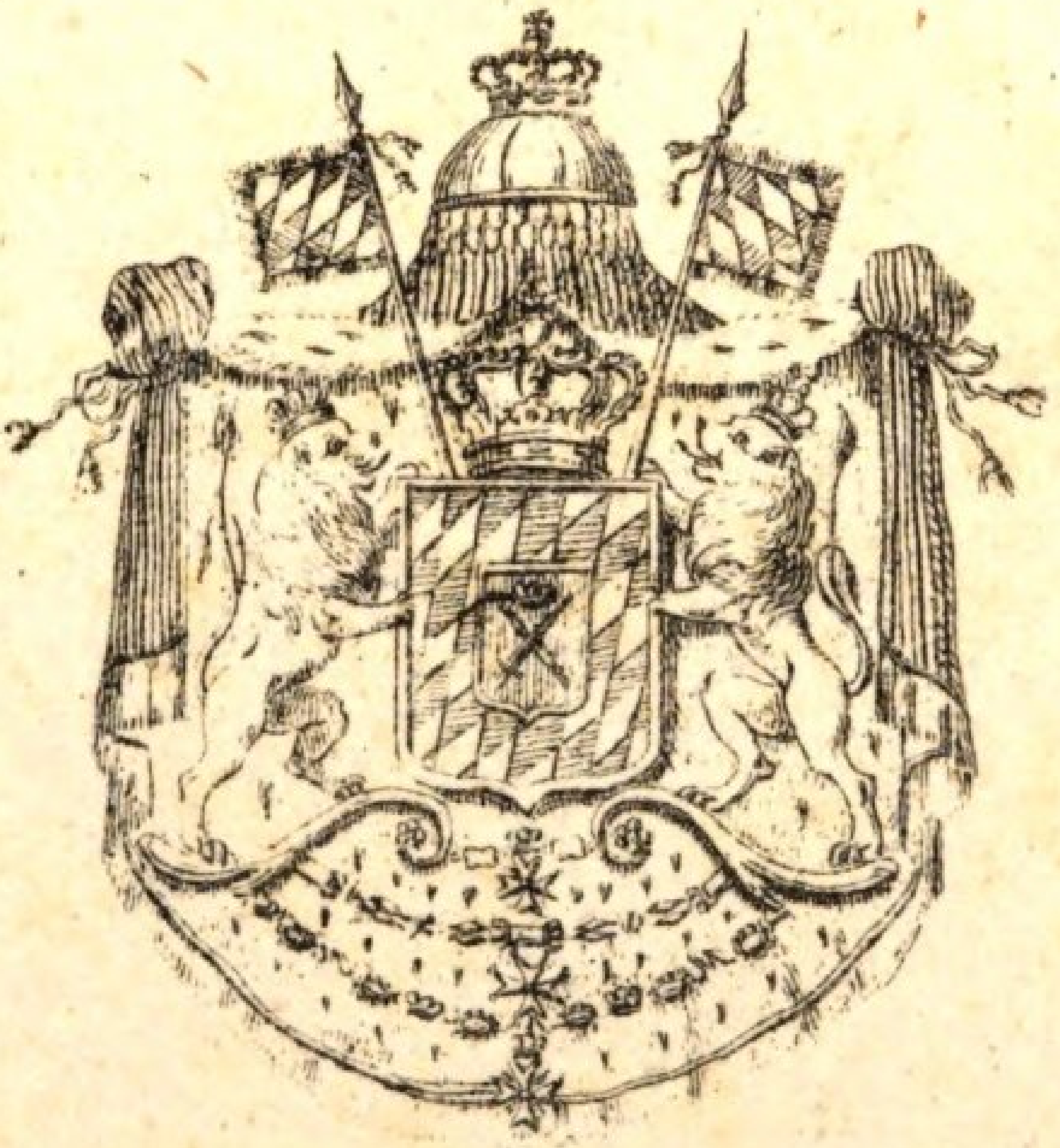
C. Meiners
152



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

H. g. hum. 152-2

<3662465125001 1

<3662465125001 1

Bayer. Staatsbibliothek

Allgemeine kritiſche Geſchichte der Religionen,

von

C. Meiners,

Königl. Großbritanniſchem Hofrath, und ordentlichem Lehrer der Philoſophie zu Göttingen.

Zweyter Band.

Hannover,
im Verlage der Helwingiſchen Hof-Buchhandlung.
1807.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorrede
zum zweyten Bande.

Ich freue mich, und danke der Vorſehung für die Vollendung auch dieſes Werkes um deſto mehr, da ich in der Ausarbeitung deſſelben zweymal durch Krankheiten unterbrochen wurde, die meinem Leben drohten, und von welchen ich mich langſam erhohlte.

Unter allen Büchern des erſten und zweyten Bandes iſt keines, ich behaupte dieſes mit Zuverſicht, in welchem nicht mehrere, über der Geſchichte bisher ſchwebende Dunkelkeiten wären zerſtreut, mehrere bedeutende Zweyfel gelöſt, und eben ſo viele verwirrende Irrthüthümer vernichtet worden. Es würde mir ein Leichtes geweſen ſeyn, mich bey gemeinen Leſern wichtiger zu machen, wenn ich die Dunkelheiten, welche ich zerſtreute, die Zweyfel, welche ich löste, und die Irrthümer, welche ich vernichtete, jedes Mahl hätte bemerklich machen wollen. Ich verſchmähte dieſes zu thun, weil mich je länger, je mehr vor allem unnöthigen, und Geräuſch machenden Geſchreibſel ekelt. Wenn man die Wahrheit hinlänglich dargethan hat; ſo fallen die ihr entgegengeſetzten Irrhümer von ſelbſt über den Haufen.

Es wird aufmerkſamen Leſern nicht entgehen, daß durch die ganze Reihe der Unterſuchungen dieſes Werkes, ich weiß nicht, ob

 ich

ich ſagen ſoll, eine auffallende Analogie, oder Harmonie herrſcht, vermöge deren die verſchiedenen Theile gegenſeitig ſich entſprechen, oder mit einander zuſammenſtimmen. Völker, die ſolche Götter anerkannten, mußten ſie auf eine ſolche Art verehren, und umgekehrt. Völker, die ſolche Begriffe von höheren Naturen, und deren Verehrung hatten, muſten ſolche Tempel und Altäre bauen, ſolche Prieſter und Zauberer annehmen, oder wählen, an ſolche Vorbedeutungen der Zukunft glauben, endlich gute Werke, und die Schickſale der Seelen nach dem Tode ſich ſo vorſtellen, als ich gezeigt habe. Eine ſolche Analogie oder Harmonie, als wovon ich jetzt rede, wird man in den bisherigen Forſchern der Religionen vergebens ſuchen. Es war nämlich ein gemeiner Fehler faſt aller bisherigen Forſcher, daß ſie die Götter ungebildeter Völker zu ſehr verherrlichten, und dann, meiſtens ohne es zu bemerken, in einen offenbaren Widerſpruch fielen, wenn ſie geſtehen muſten, daß man ſolchen Göttern auf eine ihren angeblichen Vollkommenheiten gar nicht würdige Art gedient habe. Einige nahmen wahr, daß die vermeintlichen erhabenen Vorſtellungen von Göttern, welche ſie dieſen, oder jenen Völkern liehen, mit dem Dienſte derſelben nicht übereinſtimmten. Dieſe brauchten gewöhnlich den Kunſtgriff, daß ſie den rohen ſinnlichen Götterdienſt für ſymboliſch erklärten, und einen hohen geiſtigen Sinn hineindeuteten. Es war

faſt

faſt nicht möglich, Eine Religion, oder Einen Zweig des Götterdienſtes richtig darzuſtellen, ſo lange man nicht diejenige Religion, denjenigen Zweig des Götterdienſtes, welchen man unterſuchte, mit allen übrigen Religionen, oder Zweigen des Götterdienſtes verglichen hatte. Nur die Vergleichung mit allen übrigen Religionen, oder allen übrigen Theilen des Götterdienſtes zeigte den rechten Geſichtspunct, aus welchem man eine jede einzelne Religion, einen jeden einzelnen Zweig des Gottesdienſtes oder Götterdienſtes zu betrachten habe.

Je mehr die große Menge von merkwürdigen Factis, welche ich in dieſer Geſchichte geſammelt, und die Reſultate, welche ich daraus gezogen habe, in die Maſſe der gemeinen Erkenntniß gebildeter Menſchen übergehen werden; deſto mehr wird das Publicum im Stande ſeyn, wahre Religion von falſchen, und verdorbenen Religionen zu unterſcheiden: deſto mehr wird es einſehen, daß man das Weſen, oder die innere Beſchaffenheit von Religionen nicht nach der Einheit, oder Mehrheit von Göttern, welche ſie verkündigen, auch nicht nach den pomphaften Nahmen, und Beynahmen, welche ſie der Gottheit, oder den Göttern geben, ſondern ganz allein nach dem Dienſte beurtheilen müſſe, welchen Völker Einem Gott, oder mehreren Göttern erwieſen haben. Wenn Ein Gott eben ſo verehrt wurde, als anderswo viele Götter; ſo war der einige Gott eben ſo

we-

wenig der wahre Gott, als es irgend Einer der vielen Götter polytheiſtiſcher Völker war. — Auch ſchmeichle ich mir, daß nach meinen Unterſuchungen künftige Forſcher es nicht mehr wagen werden, ſolche leere, auf allegoriſche, oder etymologiſche Deutungen, und andere willkührliche Vorausſetzungen gegründete Theorieen bekannt zu machen, als wodurch Jablonski, Boulanger, Volney, Jones, u. ſ. w. die Geſchichte der Religionen einzelner berühmter Völker verwirrt haben. Sollten aber dennoch ähnliche grundloſe Syſteme zum Vorſchein kommen, ſo iſt das Publicum mit Hülfe der gegenwärtigen Geſchichte im Stande, den Werth ſolcher Werke, oder vielmehr die Richtigkeit der darin vorgetragenen Thatſachen, und Sätze zu beurtheilen.

Die Geſchichte der Religionen macht Einen der vornehmſten Abſchnitte der Geſchichte der Menſchheit, oder der ächten Natur-Geſchichte des Menſchen aus. Ich habe mir vorgenommen, alles, was die Vorſehung mir noch von Muſſe und Kräften gönnen wird, auf die ſorgfältige Ausarbeitung der eben genannten Wiſſenſchaft zu wenden, wovon die Geſchichte der Religionen nur ein Theil iſt. Gerade deßwegen aber, weil ich mit großer Sorgfalt zu arbeiten denke, iſt es nicht wahrſcheinlich, daß das letzte meiner wichtigern Werke noch bey meinen Lebzeiten werde gedruckt werden.

Göttingen am 5. Jenner 1807.

Inhalt

Inhalt
des zweyten Bandes.

Sechstes Buch: Geſchichte der Opfer, und Gaben.

Siebentes Buch: Geſchichte der gottesdienſtlichen Reinigungen.

Achtes Buch: Geſchichte der Faſten, Enthaltungen, und anderer Büßungen: auch des Mönchs- und Einſiedler-Lebens.

Neuntes Buch: Geſchichte der Gebete, Anbetungen und Eide.

Zehntes Buch: Geſchichte der gottesdienſtlichen Feierlichkeiten, und Feſte.

Erſter Abſchnitt: Geſchichte der öffentltchen Feierlichkeiten und Feſte.

Zweyter Abſchnitt: Geſchichte der Myſterien, oder der geheimen Feſte, und Feierlichkeiten.

Eilftes

Eilftes Buch: Hiſtoriſche Betrachtungen über gute Werke, beſonders über die guten Werke bey den Geburten von Kindern, und bey Hochzeiten, auch über Wallfahrten.

Zwölftes Buch: Geſchichte der Zauberer, Beſchwörer, und Prieſter.

Anhang zum zwölften Buch, in welchem Erörterungen der Zauberey ganz roher Völker, und eine Vergleichung derſelben mit der Magie halb-cultivirter Nationen enthalten ſind.

Dreyzehntes Buch: Geſchichte der Vorbedeutungen, oder der Wahrſagungen, und Weiſſagungen.

Vierzehntes Buch: Geſchichte der Trauer bey dem Tode von Anverwandten, und Vorgeſetzten: der Beſtattung von Leichnamen, und der Vorſtellungen von den Schickſalen der abgeſchiedenen Seelen.

Sechstes Buch.

Geſchichte der Opfer und Gaben.

Alle Völker erkannten nicht bloß höhere Naturen, ſondern ehrten ſie auch. Keine Verehrung der Götter war älter und allgemeiner, als die durch Geſchenke, welche man ihnen darbrachte. So bald man ſich mächtige Weſen mit menſchlichen Bedürfniſſen und Neigungen, als die einzigen Urheber des Glückes und Unglückes der Sterblichen dachte; ſo konnte es nicht fehlen, daß man ſie durch die Befriedigung ihrer Bedürfniſſe und Neigungen zu gewinnen und zu verſöhnen geſucht hätte. Auch findet man daher eben ſo wenig ein Volk, das den Göttern nicht Opfer und Gaben dargeboten, als man jemahls Eins entdeckt hat, das gar keine Götter erkannt hätte.

In einem allgemeinern Sinne bedeutet Opfer ein jedes Geſchenk, was den Göttern, oder den Dienern der Götter in religiöſen Abſichten dargebracht wird. Im engern oder gewöhnlichen Sinne verſtand man unter Opfern die Geſchenke verzehrbarer, oder genießbarer Dinge, wodurch cörperliche Bedürfniſſe der Götter befriedigt, oder den Göt-

tern ſinnliche Genüſſe verſchafft, oder der Zorn und die Rachgier der Götter beſänftigt würden. In dieſer Bedeutung des Wortes ſprach man eben ſo wohl von Keuſchheits = Opfern, und Räuch = Opfern, von Schuld = und Sühnopfern, als von Speiſeopfern und Trankopfern. Die eigentlichen Opfer unterſchied man in allen nicht ganz ungebildeten Sprachen von heiligen Gaben, Vergabungen und Stiftungen. Man nahm die letzteren Ausdrücke für Geſchenke von ſolchen Dingen, wodurch von den Göttern und deren Dienern entweder äußere Beſchwerden abgewandt, oder Eitelkeit, Stolz, Begierde nach Reichthümern und Koſtbarkeiten, und andere Neigungen, welche man in den Göttern vorausſetzte, befriedigt würden. Wo man Gaben von Vergabungen, oder Stiftungen unterſchied, da bezeichnete man mit dem erſtern Worte die Geſchenke von beweglichen Dingen, von Kleidern oder Schmuck, von Statüen oder Gemählden u. ſ. w.: unter den letzteren, Schenkungen von unbeweglichen Gütern, oder von Fonds und einträglichen Rechten, welche Quellen beſtändiger Einkünfte für die Götter, oder deren Diener wurden. Man mag die Wörter Opfer und Gaben ſo genau beſtimmen, als man will; ſo bleibt es doch in einzelnen Fällen zweifelhaft, ob man gewiſſe Geſchenke an die Götter zu den einen, oder den andern zählen ſolle. Man weihte den Göttern häufig ſchöne oder ſeltene Thiere, indem man ſich einbildete, daß die Götter an dem Anblicke derſelben Vergnügen fänden, oder dieſelben zum Reiten und Fahren brauchten. Noch häufiger ſchenkte man den Göttern zarte Gewänder, Teppiche und Polſter, weil man die Meinung hegte, daß die Götter eben ſo weichlich, oder ver-

zär-

zärtelt, als die Könige und Großen der Erde ſeyen. Soll man die angeführten Geſchenke Gaben, oder Opfer nennen? Einen Hauptzweig der verzehrbaren, oder genießbaren Dinge, die den Göttern geſchenkt wurden, machten die Thiere aus, welche man darbrachte, damit ſie den Göttern zur Speiſe dienen, oder den Unmuth und die Rachgier derſelben abkühlen möchten *a*). Dieß Schlachten von Opferthieren ward ein Merkmahl, um welches willen man das Wort Opfer auch auf ſolche Thiere übertrug, welche man in ganz entgegengeſetzten Abſichten erwürgte. Man tödtete ſehr oft Thiere, die den Göttern vorzüglich werth waren, bald um der Ohnmacht der letzteren zu ſpotten, bald um der unverſöhnlichen Wuth böſer Gottheiten zu trotzen *b*). Man nannte auch dieſe Erwürgungen von Thieren Opfer, weil ſie in gottesdienſtlichen Abſichten, oder in Beziehung auf die Götter geſchahen. Wenn man dieſe Art zu reden auch dulden will, ſo muß man doch nicht vergeſſen, daß das Wort Opfer in den beyden letzten Fällen auf eine uneigentliche Art gebraucht wird.

Es war eine von Alters her unter den Griechen herrſchende Meinung, daß die erſten Sterblichen keine andere, als reine Opfer gebracht, und daß ſie die Altäre der Götter nie mit dem Blute von

a) So dem Priap in Lampſakus Eſel, Lact. I. 21. der Ceres und dem Bakchus Schweine und Ziegenböcke. Serv. ad Virg. Aen. II. 180.

b) Man ſ. im erſten Bande die Abſchnitte von Fetiſchen und vom Thierdienſte.

von Thieren befleckt hätten *c*). Die Griechen nannten den **Kekrops** *d*), und die Römer den **Numa** *e*), als heilige und weiſe Könige, welche nur unblutige Opfer dargebracht, und ihre Zeitgenoſſen von dem Würgen und Verzehren der Thiere abgewandt hätten *f*). Man klagte die ſpäteren Menſchengeſchlechter an, daß ſie von der urſprünglichen Einfalt und Frömmigkeit der Vorfahren abgefallen ſeyen, indem ſie aus Schlemmerey, oder Leckerhaftigkeit nach dem Fleiſche erwürgter Thiere getrachtet, und dann die Götter durch das Darbringen blutiger Opfer gleichſam zu Theilnehmern ihrer Grauſamkeit gemacht hätten *g*). Bey genauerer Unterſuchung ergibt es ſich, daß die Meinung von dem höheren Alterthume der unblutigen Opfer eben ſo falſch iſt, als die Sage, daß berühmte Könige der älteren Zeit den Göttern nur unblutige Opfer dargeboten hätten. Im Durchſchnitt nährte und ergötzte man von

c) Schon **Lomeyer** de luſtrat. c. 24. p. 297. führte folgende Stelle aus dem ſechsten Buche der Geſetze an: τουναντιον ακουομεν εν αλλοις, ὅτι ουδε βοος ετωλμωμεν γευεσθαι, θυματα τε ουκην τοισι θοισι ζωα, πελανοι δε και μελιτι καρποι δεδευμενοι, και τοιαυτα αλλα ἁγνα θυματα. σαρκων δ᾽απειχοντο, ὡς ουχ ὅσιον ον εσθιειν, ου δε τους των θεων βωμους ἁιματι μιανειν. Man ſ. auch das Fragment des **Theophraſt** beym **Porphyrius** de abſt. animal. II. 1. §. 5 et ſeq.

d) Pauſan. VIII. 2.

e) Plutarch. in Numa I. 259 p. Edit. Reiskii.

f) Man ſ. auch Gaquet II. 1. p. 73

g) Man ſ. beſ. **Theophraſt** l. c.

von jeher die Götter ſo, wie man ſich ſelbſt, und beſonders wie die Großen und Mächtigen eines jeden Volks ſich nährten und ergözten. Gleichwie es nun nie ein Volk gab, das bloß von vegetabiliſchen Nahrungsmitteln gelebt hätte, ſo gab es auch nie eins, unter welchem den Göttern bloß Gewächſe der Erde wären geopfert worden. Einige Caſten der Hindus und anderer Völker des ſüdlichen Aſiens genießen durchaus keine animaliſche Nahrung; und dieſe fleiſchhaſſenden Caſten opfern den Göttern der Regel nach keine andere, als vegetabiliſche Speiſen. Allein wir werden bald ſehen, daß ſelbſt dieſe Fleiſchhaſſer in manchen Fällen den Göttern zu Ehren nicht nur Thiere, ſondern ſogar Menſchen opfern. Man kann viel eher Völker nennen, die den Göttern bloß animaliſche Speiſen vorſezten, als man ſolche anführen kann, welche nie blutige Opfer gebracht hätten. Die wilden Fiſcher- und Jägerhorden, die in den kälteſten Gegenden von Europa, Aſien und America umherziehen, leben das ganze Jahr, oder doch den gröſten Theil des Jahrs durch bloß von Wildprett, Fiſchen und Seethieren. Alle dieſe Völker verzehren nie Wildprett, Fiſche, oder Seethiere, ohne den Göttern etwas von ihrem Mahle hinzuwerfen. Das einzige Wahre, was nach gehöriger Prüfung von der gewöhnlichen Meinung über das Alterthum der unblutigen Opfer übrig bleibt, iſt dieſes, daß unter den Griechen und Römern ſo wohl, als unter anderen Völkern einzelne Gottheiten, Feſte und Altäre waren, denen, oder an und auf welchen man aus beſonderen, meiſtens unbekannten Urſachen, keine blutige Opfer brachte. Man erzählt von den Wilden in Florida, daß ſie die Sonne

für die Quelle des Lebens gehalten, und daß ſie dieſer Gottheit deßwegen nur Räuchwerk, nicht aber lebende Thiere geopfert hätten *h*). In Delos hatte Apoll der Erzeuger einen Altar, auf welchem man nicht allein keine Thiere ſchlachtete, und keine blutige Opfer verbrannte, ſondern auch nicht einmahl Feuer anzündete: weßwegen man Früchte der Erde, oder Kuchen, die dem Gotte beſtimmt waren, bloß auf den Altar legte, ohne ſie zu verbrennen *i*). Auf dem Altar der Paphiſchen Venus zündete man bloße reine Feuer an, d. h. ſolche Feuer, die nicht durch blutige Opfer befleckt wurden. Man begoß den Altar nie mit dem Blute der Opferthiere; allein man ſchlachtete nichts deſtoweniger in der Nähe des Altars Thiere, um aus den Eingeweiden derſelben den Willen der Göttinn zu erkennen *k*). In Rom brachte man in älteren Zeiten dem Gott Terminus bloß unblutige Opfer *l*). Auch enthielt man ſich an dem Gedächtnißfeſte der Stiftung der Stadt von dem Schlachten und Opfern von Thieren *m*). Wahrſcheinlich war die Seltenheit von Göttern, Altären, und Feſten, die keine blutige Opfer zuließen, die Urſache, daß unblutige Opfer für heiliger, als andere gehalten wurden.

Un-

h) Samml. von Reiſen, XVI. S. 499.

i) Diogen. VIII. S. 13.

k) Taciti Hiſt. II. 3 c. Hoſtiae ut quoque vovit, ſed mares deliguntur. Certiſſima fides haedorum fibris. Sanguinem arae affundere vetitum, Precibus et igne puro altaria adolentur etc.

l) Lomeyer l. c. p. 298.

m) Plutarch. I. p. 98.

Unter den unblutigen Opfern waren die Speiſeopfer, wenn auch nicht älter, doch allgemeiner, als die erſten Trank- und Rauchopfer. Im Ganzen opferte man den Göttern die freywilligen Gaben der Natur früher, als ſolche Producte der Erde, welche die Pflege und Wartung der Menſchen erforderten. Auch bot man den Göttern allenthalben vorzüglich diejenigen Gewächſe, in denjenigen Geſtalten dar, welche, und in welchen die Menſchen ſie am meiſten liebten. Im ſüdlichen Europa alſo, im weſtlichen Aſien, und im nordweſtlichen Afrika opferte man den Göttern zuerſt außer ſüßen Eicheln die Früchte des Weinſtocks, des Feigen- und Oehlbaumes und anderer Fruchtbäume: nicht weniger Zwiebeln, Knoblauch, Kürbiſſe, und ähnliche genießbare Pflanzen, und Wurzeln, welche die Erde aus ihrem fruchtbaren Schooße erzeugten *n*) Nach der Erfindung der erſten Getraide-Arten brachte man auch dieſe auf die Altäre der Götter. So lange die Menſchen die Aehren von Gerſte und Weitzen entweder roh, oder ein wenig geröſtet aßen; ſo lange opferten ſie dieſelben den Göttern gleichfalls auf die

n) Man ſ. Theophr. ap. Porphyr. II. 5. De Abſtin. **Theophraſt** redete nicht bloß nach alten Sagen, ſondern auch nach leeren Theorien. Die Erde ſagt **Theophraſt**, erzeugte zuerſt Kräuter, und dann Bäume. Bäume entſtanden früher, als die Menſchen Getraide bauen lernten. Man opferte alſo den Göttern zuerſt Pflanzen, dann Baumfrüchte und zuletzt Getraide-Arten. Ueber die älteſten unblutigen Speiſeopfer ſehe man vorzüglich Saubert. de Sacrificiis c. 24. p. 543-49.

die eine, oder die andere Art *o*). Bis auf den heutigen Tag werden in Afrika, Aſien und America Reis, Hirſe und Maitz den Göttern entweder roh, oder mit einer ſehr geringen Zubereitung vorgeſetzt *p*). Nachdem man gelernt hatte, die geſäuberten Körner in Mehl zu verwandeln; und dieſes Mehl entweder roh mit Salz und Waſſer zu miſchen, oder zu einem Brey zu kochen; ſo ließ man auch dieſe verbeſſerten Nahrungsmittel den Göttern zu gute kommen *q*). Auf gekochten Brey folgten in langen Zeiträumen ungeſäuertes, und geſäuertes Brot, auch allerley Arten von Kuchen, die in den erſten Zeiten vorzüglich aus Mehl und Honig, verfertigt, und ſpäter mit Wein und anderen Ingredienzen verſetzt wurden *r*). Die Aegyptier füllten die Opferthiere nicht bloß mit Brot, Feigen, Trauben, und Honig, ſondern auch mit koſtbaren Spezereyen, und verbrannten ſie alsdann *s*). Die Menſchen entſagten nach der Erfindung der vollkommneren Zubereitungs-Arten dem Genuſſe roher, oder geröſteter Aehren, oder des ungekochten Mehls. Allein ſie wagten es nicht, den Göttern das weniger Gute zu entziehen, wenn ſie ihnen gleich das Beſſere im Ueberfluſſe darbrachten. Die Aegyptier opferten der Iſis *t*), die Griechen und Rö-

o) ll. cc. Schmidt de ſacrificiis Aegyptior. p. 237.

p) Loyer p. 248. 249. de Bry VI. 20. Acoſta F. 227.

q) Theophraſt. ap. Porphyr. II. 6. Saubert. l. c. p. 551.

r) Theoph. l. c. II. §. 6. Saubert. l. c. p. 551-553.

s) II. 40 Herod.

t) Schmidt p. 37. 41.

Römer, der Sonne, der Ceres, und dem Bakchus entweder Garben von Gerſte und Weitzen, oder Körbe voll Aehren und Körnern, oder alle Arten von rohen unbereiteten Erdgewächſen, die ihnen ſelbſt zur Nahrung dienten *u*). Auch machte unter den Griechen und Römern bis auf die ſpäteſten Zeiten Mehl mit Salz vermiſcht ein beſtändiges Voropfer vor dem Schlachten von Opferthieren aus *x*). Die erſten unblutigen Opfer wurden meiſtens verbrannt, woher im Griechiſchen die Wörter θυειν und θυσια für Opfern und Opfer überhaupt entſtanden *y*). Bisweilen ſetzte, oder legte man aber die Opfer auf Altäre, oder an andere heilige Oerter hin, und dieſe Art zn opfern führte in die Griechiſche, und Römiſche Sprache die Ausdrücke ponere, imponere, anteponere, θεσθαι, αναθεσθαι, und αναθηματα ein *z*).

Da alle Völker überzeugt waren, daß die Götter nicht bloß Hunger, ſondern auch Durſt empfänden; ſo brachte man denſelben eben ſo früh Trankopfer, als Speiſeopfer *a*). Die von den Grie-

u) Porphyr. II. §. 7. Saubert l. c. p. 550.

x) Ueber die Mola ſalſa, und ουλοχυται, oder ουλοχυτεν, ſ. Theophr. ap. Porphyr. II. 6. und Saubert. p. 551.

y) Saubert. l. c. p. 539. Theophr. VI. 5. ap. Porphyr.

z) Saubert. l. c. p. 540.

a) Trankopfer, und Trankopfer bringen hieß im Griechiſchen σπονδη, λοιβη, λοιβατιον, im Lateiniſchen, libamen, libatio, libare. Saubert. c. 25. p. 578.

Griechen ſogenannten nüchternen Trankopfer *b*) waren unſtreitig älter, und allgemeiner, als die nicht-nüchternen So lange die Menſchen kein anderes Getränk kannten, als reines Waſſer, ſo lange brachten ſie auch den Göttern bloß Libationen von Waſſer. Dieſe erſten und einfachſten Trankopfer behielten alle große Völker des Alterthums bis auf die ſpäteſten Zeiten bey *c*). Man ſetzte entweder, wie noch jetzt manche Neger thun, Krüge mit Waſſer neben die Speiſeopfer hin, oder man goß das Waſſer an die Altäre und in's Feuer, oder man ſchüttete es auf die Köpfe der Opferthiere aus. Wahrſcheinlich dachten manche Völker nicht daran, den Göttern Waſſer-Libationen zu bringen, weil ſie glaubten, daß die höheren Naturen allenthalben Waſſer finden, und ihren Durſt nach Belieben löſchen könnten. Auf die Libationen von Waſſer folgten zunächſt die von Honig, wenigſtens in allen den Gegenden, in welchen ſich Bienen, und wilder Honig fanden *d*). Später, als beyde, aber höchſt wahrſcheinlich von gleichem Alter waren die Trankopfer von Milch und Blut, die unter nomadiſchen Völkern zuerſt entſtanden *e*), und in allen fol-

b) νηπφαλιοι σπονδαι, νηφαλια, νηφαλευειν. Saub. p. 582. 83. l. c.

c) Ueber die Waſſer-Libationen der Aegyptier ſehe man Schmidt p. 233. der Juden, Michaelis Moſ. Recht, IV. 44-49. S. der Griechen und Römer, Saubert l. c. p. 182. - 84.

d) Theophr. ap. Porphyr. II. 6. Saubert. l. c. p. 584.

e) Ueber die Blutopfer im Alterthum, Saubert. p. 580. 81. über dir Milchopfer p. 584. 85. Ueber die

folgenden Zeiten fortdauerten. Gewöhnlich goß man die Milch, und das Blut auf, oder an die Altäre. Nicht ſelten beſtrich man mit dem Blute ſowohl die Statüen, als die Altäre der Götter. Alle Tatariſche und Mongoliſche Hirtenvölker bereiteten von undenklichen Zeiten her aus der Milch ihrer Heerden, beſonders aus Stuten-Milch, einen berauſchenden Trank, welchen ſie Kumyß nennen. Sie opferten auch dieſes Lieblings-Getränk den Göttern *f*) ſo wie überhaupt alle Nationen die von ihnen erfundenen berauſchenden Getränke den Göttern darboten *g*). Vegetabiliſche Oehle, Biere, und Weine waren Producte des Ackerbaus, und kannten alſo zuerſt auch nur von ackerbauenden Völkern geopfert werden. Die Deutſchen Völker erfreueten ihre Götter, beſonders den **Odin**, mit mächtigen Bechern von ſtarken Bieren *h*). Unter den Griechen und Römern waren die Libationen von Oehl vielleicht nicht älter, aber doch in früheren Zeiten häufiger und reichlicher, als die von Wein *i*). Wenn man es auch bezweifeln könnte, daß **Romulus** nur Milch, und keinen Wein geopfert

die Milchopfer der Lappen, der Sibiriſchen und Mongoliſchen Völker, des älteren **Gmelins** Reiſ. III. 22. 23. 443. **Pallas** Mongol. Völk. S. 134. **Georgi's** Beſchreibung der Nationen des Ruſſ. Reichs S. 14.

f) **Gmelin**, und **Pallas** ll. cc.

g) So gießen die Americaner den Göttern von ihrem Chicai, die Negern, von ihrem Palmenwein, die Chineſen von ihrem Arrack hin.

h) Keisler p. 155.

i) Ueber die Libationen von Oehl, Theophr. ap. Porphyr. und Saubert. p. 586.

opfert, und daß Numa, wegen der Seltenheit des Weins, dergleichen den abgeſchiedenen Seelen zu opfern verboten habe *k*), ſo kann man doch kaum eine alte Sage verwerfen, welche faſt alle Römiſche Geſchichtſchreiber und Alterthumsforſcher aufbewahrt haben. Dieſer Sage zufolge gelobte Papirius Curſor in einem Kriege gegen die Samniter dem Jupiter einen kleinen Becher Weins, wenn der Gott ihm den Sieg über die Feinde ſeines Volks verleihen würde *l*): zum ſichern Beweiſe, daß man im hohen Alterthum auch eine geringe Quantität von Wein für ein der Götter würdiges Geſchenk hielt! In ſpäteren Zeiten durfte den Göttern nicht jeder trinkbare, ſondern nur reiner Wein geopfert werden. Der Wein war unrein, wenn man ihn von unbeſchnittenen, oder von ſolchen Reben gewonnen hatte, die vom Blitze getroffen, oder durch traurige Unfälle, z. B. durch das Erhenken von Unglücklichen befleckt worden waren. Für nicht weniger unrein hielt man ſolche Weine, welche Menſchen mit verwundeten Füßen gekeltert, oder worein man unreine Dinge hatte fallen laſſen *m*). Einigen Göttern opferte man nicht lautern, ſondern bloß ſolchen Wein, der mit Waſſer gemiſcht worden war

k) Plin. Hiſt. Nat. XIV. 12. Romulum lacte, non vino libaſſe, indicio ſunt ſacra ab eo inſtituta, quae hodie cuſtodiunt morem. Numae regis Poſthumia lex eſt, vino rogum ne reſpergito. Quod ſanxiſſe illum propter inopiam vini, nemo dubitet.

l) l. c. c. 13. L. Papirius imperator adverſus Samnites dimicaturus votum fecit, ſi viciſſet, Jovi pocillum vini.

m) Plin. l. c. c. 19.

war *n*). Man ſezte ſogar voraus, daß es unter den Göttern, wie unter den Menſchen, Weinhaſſer gebe. Nahmentlich bot man den Eumeniden, den Töchtern der Nacht, niemahls Wein dar *o*).

Die Menſchen fingen nicht früher an, ihre Eßluſt und Trinkluſt mit Vergnügen zu ſtillen, als ſie an wohlriechenden Blumen, an balſamiſchen oder berauſchenden Kräutern, Hölzern, und Harzen Wohlgefallen fanden, und einen gleichen Geſchmack in den Göttern vorausſezten. Man kann um deſto weniger zweyfeln, daß Räuchopfer, oder doch ſolche Opfer, die dem Sinne des Geruchs ſchmeicheln ſollten, eben ſo alt, als Speiſe- und Trankopfer ſeyen, da die Wilden in allen Theilen der neuen Welt ihren Göttern Taback, und andere balſamiſche Kräuter darbringen *p*). Die Griechen und Römer opferten den Göttern in älteren Zeiten entweder Bündel von Eiſenkraut *q*), oder Zweige und Früchte von Lorbeeren und Myrten, oder klein-ge-

n) Saubert. l. c. 541.

o) l. c.

p) Von den Nord-Americaniſchen Wilden ſagt dieſes Charlevoix p. 348. von denen in Jucatan, die hiſtory of the Boucaneers I. 107. von den Floridanern, Samml. der Reiſen, XVI. 499 S.

q) Verbena, ἱεροβοτανον, wiewohl Verbena in der Folge alle heilige Zweige, ſelbſt von Myrten, und Lorbeeren bedeute. Saubert c. 24. p. 541. 542.

geſchnittene wohlriechende Hölzer *r*). Die Morgenländer waren die Erſten, welche vor den Göttern koſtbaren Weihrauch verbrannten, und mit ſolchen Räuchopfern eine beynahe unglaubliche Verſchwendung trieben, wenn es anders wahr iſt, was Herodot erzählt, daß man an dem Feſte des Belus in Babylon tauſend Pfund Weihrauch verbrannt habe *s*). Dieſe Räuchopfer kamen, wie die koſtbare Waare ſelbſt, ſpät zu den Griechen und Römern: weßwegen auch alle Weltweiſe, welche mehr auf die innere, als äußere Verehrung höherer Naturen drangen, das Verbrennen von köſtlichem Weihrauch nicht weniger, als die thieriſchen Opfer tadelten *t*). Eine viel ältere und liebenswürdigere Sitte der Griechen und Römer war, die Statuen, Altäre, und Tempel der Götter entweder mit friſchen Zweigen, oder mit lieblichen Blu-

r) Saubert. l. c. u. Theophraſt: ap. Porphyr. II. 5. *την δε αρχαιοτητα των ειρημενων θυμαματων κατιδοι τις αν επιβλεψας, ὁτι πολλοι και νυν ετι θυεσι συγκεκομμενα των ευωδων ξυλων τινα.*

s) I. 183 c.

t) Theophr. l. c. Arnobius VII. 26 c. frägt triumphirend, woher denn die neue Sitte gekommen ſey, koſtbare ausländiſche Räuchwerke in den Tempeln der väterlichen Götter zu verbrennen, eine Sitte, wovon weder das alte Griechenland, und Etrurien, noch auch Alba und Rom zu den Zeiten des **Romulus** und **Numa** etwas gewußt hätten? Unde igitur coepta eſt uſurpatio ejus aſſumi, aut in antiquam et veterem conſuetudinem quaenam irruit novitas, ut quod tempeſtatibus tantis neceſſarium non fuit, locum ſumeret in caerimoniis primum?

Blumen, und Blumencränzen zu ſchmücken, auch zu gewiſſen Zeiten Roſen, und andere Blumen auf die Gräber der Verſtorbenen zu ſtreuen *u*). Wer kann ſagen, ob dieſe Sitte einheimiſch, oder ägyptiſchen Urſprungs war? Die Denkmähler der Aegyptier beweiſen, daß ſo wohl die Statüen ihrer Götter, als die Häupter ihrer Prieſter oft mit Lotos- und anderen Blumen umwunden waren *x*).

Die erſten und einfachſten thieriſchen Opfer waren diejenigen, welche die Menſchen brachten, bevor ſie Thiere gezähmt hatten, oder wenigſtens bevor ſie Heerden von zahmem Vieh unterhielten, um die Milch und das Fleiſch derſelben zu ihrer vornehmſten Nahrung zu machen. Dieſe einfachſten thieriſchen Opfer finden noch immer unter den Fiſcher- und Jägervölkern in America, Sibirien, und Afrika Statt. Die Wilden im nördlichen America eſſen ſelten oder niemahls, halten wenigſtens nach einer ergiebigen Jagd, oder einem glücklichen Fiſchfange nie frohere Gaſtmähler, ohne den Göttern, oder den Geiſtern der getödteten Thiere etwas von der erlangten Beute zu opfern *y*). Sie ſind, wie alle übrige Völker, in Nöthen am freygebigſten gegen die Götter. Auf gefahrvollen Wegen und Strömen opfern ſie ganze Thiere, entweder Vögel oder Hunde, welche lezteren ſie bisweilen lebendig mit zuſammeugebundenen Beinen aufhängen, und vor Hunger oder Wuth umkommen

u) Saubert. de ſacrif. c. 24. 544 et ſq p.

x) Schmidt l. c. p. 244.

y) Charlevoix Iour. p. 118. 348.

men laſſen z). Wahrſcheinlich wiſſen die Americaner ſelbſt nicht, warum ſie den Hirſchen und Bären Welſchkorn, und dem Welſchkorn Bärenfleiſch opfern zz). Auf dieſelbige, oder eine ähnliche Art opfern die roheſten Neger-Völker *a*), die Kamtſchadalen, und öſtlichen Inſulaner *b*). Die Kamtſchadalen bringen den Göttern gewöhnlich von gefangenen Fiſchen nur die Köpfe und Schwänze, welche ſie ſelbſt nicht genießen. Ohne Vergleichung karger in thieriſchen Opfern, als die meiſten Fiſcher- und Jägerhorden, waren von jeher, und ſind auch jezt noch die roheren Hirtenvölker im mittlern, im öſtlichen und nördlichen Aſien. Selbſt noch zu den Zeiten des Herodot gaben die Perſer, unter welchen die Häupter von Familien allein, oder doch mit den Prieſtern gemeinſchaftlich opferten, von den Opferthieren, welche ſie ſchlachteten, den Göttern nichts, als das Blut, oder das Leben *c*). Wenn die Perſer, ſagt Herodot, opfern wollen, ſo errichten ſie keine Altäre, und zünden kein Feuer an. Sie ſchmücken die Opferthiere nicht, und wiſſen eben ſo wenig von Voropfern als von Trankopfern, oder von gottesdienſtlicher Muſik, welche die Opfer begleiten müßte. Wer opfern will, legt ſeine Feierkleider an, führt das Opferthier an einen reinen Ort, und betet bey dem Opfern zu den Göttern um die Wohlfahrt des Königs, und des ganzen Perſiſchen Volks, in welchem

z) l. c.

zz) Loskiel S. 53.

a) de Bry VI. c. 20. Mathews p. 65-67.

b) Steller S. 265. Georgi's Ruſſ. Völkerſch. S. 373.

c) I. 132.

chem Gebet auch das Wohl des Opfernden mit begriffen iſt. Wenn der Opfernde das geſchlachtete Thier zerſtückelt, und gekocht hat; ſo legt er das Fleiſch auf friſche und ſaubere Blätter, oder Kräuter. Bey dieſem Hinlegen ſingt ein Prieſter, oder Magier ein heiliges Lied ab, nach deſſen Endigung derjenige, welcher geopfert hat, alles Fleiſch zuſammennimmt, und nach ſeinem Gutdünken verwendet. Die alten Slaven warfen nur die ſchlechteſten Theile der Opferthiere in's Feuer. Das Beſte verzehrten ſie entweder ſelbſt, oder gaben es den Prieſtern. Die Benennungen der Opferthiere, der Opferaltäre und Opferprieſter, die alle vom Speiſen, oder Freſſen abgeleitet waren, zeigten an, daß die Opfer nicht ſo wohl den Göttern, als den Opfernden ſelbſt beſtimmt ſeyen. Alle Tatariſche, und Mongoliſche Horden in Sibirien, in den Statthalterſchaften Orenburg, Caſan, und Aſtracan, geben den Göttern von den Thieren, welche ſie opfern, dieſe mögen nun in Pferden und Kühen, oder in Schaafen und Rennthieren beſtehen, entweder nichts, als die Knochen und Hörner *d*), oder höchſtens neben den Knochen und Hörnern noch die Köpfe, oder die Naſen und Ohren, die Füße und Gedärme *e*). Die Lappen, und

d) So die Wogulen, Georgi's Reiſen, S. 599. Die Lappen, Georgi's Ruſſ. Völk. S. 13 389. Die Buräten oder Bratski's, des älteren Gmelin's Reiſen, III. 24 S.

e) So die Tſchuwaſchen, Tſcheremiſſen, und Wotiäken, III. 360. Rytſchkow's Tagebuch S. 92. Mül-

und wahrſcheinlich die meiſten übrigen genannten Völker tröſten ſich damit, daß die Götter die Knochen der Opferthiere ſchon wieder mit Fleiſch bekleiden würden. Vielleicht hegen die Neger in Afrika, die den Göttern von Opferthieren auch weiter nichts, als die Häute und Hörner zukommen laſſen *f*), einen ähnlichen Glauben. Die Tatariſchen und Mongoliſchen Hirten-Völker in Sibirien opfern den Göttern nur in großen Nöthen ganze Thiere *g*), oder theilen die Opferthiere mit den Göttern. Dieß leztere thun die Tſcheremiſſen bey gemeinſchaftlichen Opfern, die im Nahmen von ganzen Dorfſchaften gebracht werden *h*). Das im Nahmen von Allen gekaufte, und geſchlachtete Opferthier, wozu man meiſtens ein weiſſes Pferd, oder eine weiſſe Kuh wählt, wird unter die Anweſenden zu gleichen Theilen vertheilt. Ein Jeder zerlegt ſeinen Antheil wieder in zwey Hälften. Eine von dieſen Hälften behält man für ſich, die andere legt man in einen großen Keſſel. Wenn der Keſſel voll iſt, ſo werfen die Tſcheremiſſen den Inhalt deſſelben in's Feuer, mit den Worten: Feuer, bringe unſer Opfer zu Gott! Da faſt alle Völker die den Göttern beſtimmten Opferthiere, oder Theile von Opferthieren verbrannten, ſo waren

Müller in dem Voy. au Nord VIII. 415. Steller l. c. ſagt in einer Note von allen Aſiatiſchen Heiden, daß ſie den Göttern von den Thieren, welche ſie opferten, nichts gäben, als was ſie ſelbſt nicht brauchen könnten, höchſtens die Köpfe und Häute.

f) Demanet II. 40 S.

g) Georgi's Ruß. Völk. S. 389.

h) Ritſchkow l. c.

ren ſie wahrſcheinlich auch meiſtens gleicher Meinung mit den Griechen und Römern, welche annahmen, daß die Götter ſich vorzüglich mit dem Blute der Opferthiere, und dem von den verbrannten Theilen aufſteigenden Dampfe nährten *i*). Die ſonderbare Kargheit der wahren Nomaden im Opfern iſt einzig und allein aus ihrer Art zu leben erklärbar. Dieſe Völker begnügen ſich meiſtens mit der Milch ihrer Heerden, oder mit dem Fleiſche ſolcher Thiere, die verreckt, oder krank ſind. Geſunde Thiere ſchlachten ſie ſehr ſelten, und wenn ſie alſo dergleichen den Göttern opfern, ſo iſt die Begierde nach einer beſſern Nahrung ſo groß, daß ſie faſt alles, oder doch das Beſte für ſich behalten.

Je karger die nomadiſchen, beſonders die weniger gebildeten nomadiſchen Völker, im Opfern waren, deſto verſchwendriſcher wurden die ackerbauenden Nationen, ſo bald das Opfern ein Hauptgeſchäft der Prieſter, und der vornehmſte Theil des Götterdienſtes geworden war *k*). Es macht den

i) Lucian. II. 784. *μαλιϛα δε ἡδονται σιτȣμενοι τον εκ των θυσιων καπνον αυτῃ κνισσῃ ανηνεγμενον, και το ἁιμα δε των ἱερειων, ὁ τοις βωμοις ὁι θυοντες περιχεȣσιν.*

k) Selbſt unter den reichſten Völkern behielten die Armen die alte Einfalt im Opfern bey. So opferten die armen Aegyptier nicht Schweine, ſondern kleine aus Mehl gebackene Bilder von Schweinen; He-

den Griechen und Römern keine Ehre, daß ſie alle übrige bekannte Völker in zahlreichen Opfern übertrafen, und noch weniger, daß die gröſte Verſchwendung im Opfern vorzüglich in die Zeiten fiel, wo die Griechen und Römer am meiſten Kunſt und Wiſſenſchaft beſaßen. Nachdem Jaſon, Herr von Theſſalien, ein Zeitgenoß des Sokrates, die höchſte Stuffe von Macht und Anſehen erſtiegen hatte; ſo befahl er allen ihm unterworfenen Städten, daß ſie, eine jede eine gewiſſe Anzahl von großem und kleinem Vieh mäſten ſollten, das würdig ſey, dem Apoll geopfert zu werden *l*). Er ſezte derjenigen Stadt, die den ſchönſten Ochſen liefern werde, eine goldene Crone zum Preiſe aus. Ungeachtet nach Xenophons Bericht Jaſon's Forderungen nur mäßig geweſen waren, ſo erhielt er doch der gemeinen Sage zufolge nicht weniger, als tauſend fette Ochſen, und zehntauſend Stück von kleinem Vieh. Alexander opferte nach dem Siege über die Lacedämonier eine Hekatombe *m*), und die Mutter Alexanders, die Königin Olympias, opferte gewöhnlich bey tauſenden *n*). Die Römer gelobten in gefährlichen Zeiten, und wenn ihre Wünſche erfüllt wurden, opferten ſie den Göttern alles, was in dem Frühlinge eines gewiſſen Jahrs von Kälbern und Lämmern, von

Herod. II. c. 47. und die Chineſen opfern Bilder von allerley Sachen aus Goldpapier. Dampier II. 71.

l) Xenoph. Hiſt. Graeca VI. 4. p. 404. Ed. Thieme.

m) Suidas in Voce Athenaeus.

n) Porphyr. II. §. 60.

von jungen Ziegen und Schweinen gebohren worden war *o*). Noch häufiger gelobten die Römiſchen Feldherren, und opferten nach erfochtenem Siege hundert Ochſen *p*). Nach dem Tode des Tiberius freuten ſich die Römer, und die dem Römiſchen Scepter unterworfenen Völker über die Erhebung des neuen Beherrſchers ſo ſehr, daß ſie in den drey erſten Monathen der Regierung des Caligula über hundert und ſechszig tauſend Ochſen opferten *q*). Antonin der Weiſe, und Julian der Fromme, waren ſo unmäßig im Opfern, daß ſie darüber ſelbſt ihren abergläubigen Zeitgenoſſen zum Geſpötte wurden, und Julian den Beynahmen des Opfer-Schlächters, oder victimarius erhielt *r*). Zu den Zeiten des Geſchichtſchreibers Ca-

o) Liv. 22. 10. Quod ver attulerit ex ſuillo, ovillo, caprino, bovillo grege, quaeque profana erunt, Jovi fieri, ex qua die ſenatus populusque juſſerit.

p) z. B. Aemilius Paulus vor der Schlacht mit dem Perſeus. Plutarch. II. 281.

q) Suet. in Caligula c. 14. . . tanta publica laetitia, ut tribus proximis menſibus, ac ne totis quidem, ſupra centum ſexaginta millia victimarum caeſa tradantur. Schon unter dem Auguſt wünſchte ein Senator Rufus an einem zahlreichen Gaſtmahle, daß Auguſt von einer angetretenen Reiſe nicht glücklich zurückkommen möge, und ſezte hinzu idem omnes et tauros et vitulos optare. Senec. III 27 c. de Benef.

r) Ammian. Marc XXII. 14. XXV. 4 c. Aeſtimabatur, ſi rediſſet, (Julianus,) de Parthis boves jam defuturos. Marci illius ſimilis Caeſaris, in quem id accepimus jactum: οἱ λευκοι βοες μικρ-

Capitolinus unterſchied man eine gewöhnliche Hekatombe von einem Kaiſerlichen Opfer. Als man, ſagt Capitolin *s*), dem Balbin das Haupt des Maximin brachte, war ſeine Freude ſo groß, daß er den Göttern auf der Stelle eine Hekatombe opferte. Bey einer Hekatombe werden hundert Altäre von Raſen nahe bey einander errichtet, und an dieſen Altären hundert Schweine, hundert Schaafe u. ſ. w. geſchlachtet. Iſt aber das Opfer ein kaiſerliches Opfer, ſo tödtet man an den Altären hundert Löwen, hundert Adler, und andere ähnliche Thiere. Die Griechen brachten vormahls ſolche Opfer, wenn ſie von peſtilenzialiſchen Seuchen heimgeſucht wurden; und es iſt bekannt, daß viele Kaiſer dergleichen gebracht haben *t*). Capitolinus irrte gewiß, wenn er glaubte, daß ſolche Opfer, dergleichen nach ihm die Kaiſerlichen waren, unter den Griechen, und ſelbſt in älteren Zeiten unter den Römern gebräuchlich geweſen ſeyen. Etwas gewöhnliches aber unter den Griechen und Römern war es, daß nicht bloß Städte, oder

μαρκω τω καισαρι' αν συ νικησης, ἡμεις απωλομεθα.

s) in Maximo et Balbino c. XI.

t) l. c. Hecatombe autem tale ſacrificium eſt. Centum arae uno in loco ceſpititiae eriguntur, et ad eas centum ſues, centum oves mactantur. Nam ſi imperatorium ſacrificium ſit, centum leones, centum aquilae, et caetera hujusmodi animalia centena feriuntur. Quod quidem Graeci quondam feciſſe dicuntur, quum peſtilentia laborarent, et a multis imperatoribus id celebratum conſtat.

oder Fürſten und Feldherrn, ſondern ſelbſt reiche oder wohlhabende Privat-Perſonen drey Stück, oder zwanzig Stück von großem, und kleinem Vieh auf einmahl darbrachten *u*).

Bey den erſten thieriſchen Opfern brauchte man gewiß keine andere Werkzeuge und Gefäße, als deren ſich die Hausväter und Familien ſonſt bedienten. Nachdem man aber den Göttern beſondere Tempel und Altäre errichtet, oder heilige Opferplätze geweiht hatte; ſo kam man auch bald dahin, daß man Inſtrumente und Gefäße anſchafte, die ganz allein zum Schlachten und Bereiten der Opferthiere beſtimmt waren. Dieſe Werkzeuge und Gefäße waren anfangs klein an Zahl, und ſehr einfach. Die letzteren beſtanden entweder aus Thon, oder aus Holz. Der Jehova der Juden hingegen erhielt faſt lauter goldenes Geräth, bevor man ihm noch einen feſten Tempel erbaute *uu*); und dieſe Thatſache allein läßt vermuthen, daß das Geräth der Aegyptiſchen Götter nicht minder koſtbar geweſen ſey. Da der Gott Bel in Babylon ungeheure Tiſche und Statüen von gediegenem Golde hatte *x*); ſo kann man nicht zweyfeln, daß die Opfergefäße in dem Tempel dieſes Gottes aus demſelbigen Metall gearbeitet waren. Das Geräth in den vornehmſten Tempeln der Griechen und Römer war in den ſpäteren Zeiten entweder golden, oder ſilbern, und ſehr oft mit Perlen und edelen Steinen beſetzt. Nicht ſelten übertraf die Kunſt, womit die Kleinode gearbeitet waren, den koſtbaren Stoff noch

u) Saubert. de Sacrif. c. 18. p. 391. 92.

uu) Exod. c. 25.

x) 1. 181. 183 c. Herodot.

noch ſehr weit y). So wie die beſſeren Opfer nicht die ſchlechteren verdrängten; ſo behielt man auch in den Tempeln die irdenen, hölzernen, oder aus Weiden geflochtenen Gefäße bey, nachdem man die Götter mit goldenem und ſilbernem Geſchirr überflüſſig verſorgt hatte z). Ja man hielt ſo gar das ältere und einfachere Opfergeräth für heiliger, als das neuere koſtbarere und ſchönere a).

Die Opferthiere waren eben ſo verſchieden, als die Gottheiten, denen ſie geopfert, und die Abſichten und Perſonen, in und von welchen ſie geopfert wurden. Man nahm allenthalben an, daß der Geſchmack der Götter nicht weniger von einander abweiche, als der Geſchmack der Menſchen: daß die einen an dem Fleiſche dieſer, die anderen an dem Fleiſche jener Thiere das gröſte Wohlgefallen fänden: daß die einen junge, die anderen ältere: und wiederum dieſe weiſſe und weibliche, andere ſchwarze, oder männliche Thiere vorzögen b). Dieſelbigen Göt-
ter

y) Saubert. c. 18.

z) Senec. Ep. 98. Tubero paupertatem et ſe dignam et capitolio judicavit, cum fictilibus in publica coena uſus, oſtendit, debere hominem his eſſe contentum, quibus dii etiam num uterentur.

a) Porphyr. II. §. 18. de Abſt. anim. ὅθεν και τα παλαιοτατα ηδη κεραμια, και ξυλινα ὑπαρχοντα, μαλλον θεια νενομιϛαι δια τε την ὑλην και την αφελειαν της τεχνης.

b) In den Geſetzen der zwölf Tafeln hieß es: Quaeque cuique divo decorae gratae ſint hoſtiae providento. ap. Saub. c. 18. p. 366. Arnob VII. 18. Quae eſt enim cauſa, ut ille tauris Deus, hae-
dis

ter erhielten andere Opfer, wenn man ihren Hunger ſtillen, oder ihren Gaumen kitzeln: andere, wenn man ihren Zorn beſänftigen, oder ihre Rachgier befriedigen wollte *c*). Bisweilen vereinigte man an Einem Opferfeſte, zum Beyſpiel, an dem Feſte der Artemis zu Paträ, nicht nur alle Arten von Früchten und genießbaren Thieren, ſondern ſelbſt mehrere Gattungen von Wildprett und wilden Thieren *d*). Dieſelbigen Gottheiten erhielten andere Opfer, wenn ganze Staaten, oder Fürſten und Gewaltige: andere, wenn Arme und Geringe in denſelbigen Abſichten opferten. Aus allen dieſen Urſachen zuſammen genommen kann man es erklären, warum faſt keine Art von ungenießbaren Thieren übrig blieb, welche man nicht gewiſſen Gottheiten

dis alius honoretur, aut ovibus: hic lactentibus porculis, alter intonſis agnis: hic virginibus buculis, capris ille cornutis: hic ſterilibus vacculis, at ille incientibus ſcrofis, hic albentibus, ille tetris, alter foeminei generis, alter vero animantibus maſculinis,

c) Servius ad Virg. Georg. II. v. 180. Victimae numinibus aut per ſimilitudinem aut per contrarietatem immolantur. Per ſimilitudinem, ut nigrum pecus Plutoni. Per contrarietatem, ut Porcae, quae obeſt frugibus, Cereri; et caper, qui obeſt vitibus, Libero; item capra Aeſculapio, qui eſt Deus ſalutis, cum capra nunquam ſine febre ſit.

d) Pauſan. VII. c. 18. εσβαλλουσι γαρ ζωντας εστον βωμον, ορνιθας τε εδωδιμους, και ἱερεια ὁμοιως ἁπαντα, ετι δε ὑς αγριους, και ελαφουστε και δορκαδας, ὁι τε και λυκων και αρκτων σκυμνους, ὁιδε καὶ τα τελεια των θηριων. κατατιθεασι δε επι τον βωμον και δενδρων καρπων των ἡμερων.

ten geopfert hätte; und warum wiederum kaum eine Art von genießbaren Thieren erfunden wurde, die nicht von gewiſſen Göttern wären verſchmäht worden *e*). Im Durchſchnitt opferte man den Göttern, denen man eine wohlgefällige Nahrung verſchaffen wollte, ſolche Thiere, deren Fleiſch man ſelbſt am meiſten liebte, oder am häufigſten genoß. So wie die Griechen und Römer meiſtens Ochſen und Kälber, Ziegen, Schaafe und Schweine opferten *f*); ſo die Maſſageten, und andere, ſowohl Tatariſche, als Mongoliſche Hirtenvölker Pferde und Füllen *g*). Von der Zeit an, wo Caligula ſich als einen lebenden Gott anbeten ließ, verlangte dieſer Wüterich, daß ihm die koſtbaren Leckereyen, auf welche die berühmteſten Schlemmer den gröſten Werth ſetzten, täglich geopfert würden *h*).

Es war den vielgöttiſchen Völkern nicht genug, den Geſchmack der Götter zu erforſchen, und einem Jeden die wohlgefälligſten Thiere zu opfern. Man bemühte ſich auch, aus jeder Thierart die gröſten, ſchönſten, fetteſten, und tadelloſeſten Thiere auszuſuchen; und ſolche ſorgfältig gewählte Opfer-

e) Arnob. l. c - - - aut, ut fieri moris eſt, obſervationis alicujus, et religionis metu ille caprina abſtinet ſe carne, porcinum alius execratur attactum, huic ovilla foetulenta ſunt viſcera; ac ne ſtomachum fatiget invalidum, hic bubulam duritiem vitat, et lactentium lenitatem, quo digerat expeditius ſumit.

f) Liv. 22. c. IV. Xenoph. Hiſt. Gr. VI. 6. l. c.

g) 1. 216. Herod.

h) Sueton. in Calig. l. ſup. cit.

Opferthiere wurden deßwegen victimae eximiae, egregiae, lectae genannt *i*). In Aegypten vertraute man die Auswahl, und Prüfung von Opferthieren nicht den Opfernden an, ſondern man ließ ſie von den Prieſtern anſtellen: ohne Zweyfel, weil man glaubte, daß das Darbringen von tadelhaften Opferthieren die Götter nicht allein nicht gewinne, oder verſöhne, ſondern ſie vielmehr zum Zorn reitze. Die Aegyptiſchen Prieſter unterſuchten jedes Opferthier ſo wohl ſtehend, als liegend am ganzen Cörper, beſonders am Schweife, und an der Zunge. Ein einziges ſchwarzes Haar machte das ſchönſte Thier zum Opfer untüchtig. Tadellos befundene Thiere zeichneten die Prieſter dadurch aus, daß ſie die Stirn derſelben mit Byblos umwanden, und ihnen ein Siegel aufdrückten. Wer andere, als geprüfte und beſiegelte Thiere opferte, war des Todes ſchuldig *k*). Moſes bequemte ſich nach den Begriffen, welche ſein Volk in Aegypten aufgefaßt hatte, indem er verordnete, daß nur vollſtändige, und mängelloſe Thiere dem Jehova geopfert werden ſollten *l*). Sehr viele Völker, und beſonders die berühmteſten Nationen des Alterthums, fingen allmählich an, zu glauben, daß Thiere nicht bloß an den äußeren Gliedmaaßen, ſondern auch an den in-

i) Man ſ. die Zeugniſſe alter Schriftſteller beym Saubert. c. 18. 364-68. p. und Lomejer c. 23. p. 283. Das Wort legere drückte das ſorgfältige Auswählen der Opferthiere aus. Thiere, die wegen gewiſſer Gebrechen zum Opfern untüchtig waren, nannten man αρτια, ατομα, μη εμπυρα.

k) II. 38. Herodot.

l) Levit. XXII. v. 18. et ſq.

innern Theilen ohne das geringſte Gebrechen ſeyn müßten, um der Götter würdig zu werden. Man erforſchte den innern Geſundheits-Zuſtand der Opferthiere zuerſt dadurch, daß man ihnen entweder Futter vorſetzte, oder daß man ſie mit kaltem Waſſer begoß *m*). Wenn die Thiere fraßen, oder ſchauderten, ſo ſchloß man, daß ſie geſund ſeyen. Im entgegengeſetzten Fall vermuthete man innere Gebrechen. Die Griechen und Römer durchwühlten nach dem Beyſpiele der Bewohner des alten Orients die Eingeweide der Opferthiere ſelbſt. Wenn alle innere Theile geſund, und vollſtändig waren; ſo nannte man Opferthiere, glücklich, froh, oder ſchön *n*): im entgegengeſetzten Falle, unglücklich, traurig, und häßlich. Weil es oft begegnete, daß die ſchönſten und fetteſten Thiere an irgend einem innern Theile ein kleines Gebrechen hatten; ſo hielt man beſtändig mehrere Opferthiere in Bereitſchaft, wenn etwa das erſte, oder die erſten untüchtig befunden wurden. Man nannte ſolche Opferthiere hoſtias ſuccidanias *o*). Es währte bisweilen nicht bloß mehrere Stunden *p*) ſondern mehrere Tage, be-

m) Lomejer l. c. Rytſchkow S. 87. von den Tſcheremiſſen. Gmelin, III. 22. 23. von den Buräten.

n) Victimas fauſtas, laetas, καλας.

o) Gell. IV. 6. Succidaniae autem hoſtiae dicuntur, e littera per morem compoſiti vocabuli ini litteram commutata. Nam quaſi ſuccaedaneae appellatae: quoniam ſi primis hoſtiis litatum non erat, aliae poſt easdem ductae hoſtiae caedebantur. Vide etiam Saubert. c. 19. p. 423.

p) Z. B. vor der Schlacht bey Platäa, Plutarch II. 520. p.

bevor man ein glückliches Opfer traf *q*). Aemilius Paulus opferte vor der Schlacht gegen den Perſeus zwanzig Ochſen, und erſt der ein und zwanzigſte bot ein glückliches Opfer dar *r*). Cäſar ließ einſt hundert Ochſen ſchlachten, ohne ein einziges glückliches Opfer zu finden *s*). Das Opfern eines glücklichen Opferthiers drückte man im Griechiſchen durch das Wort καλλιερεισθαι, und im Lateiniſchen durch perlitare aus *t*).

Um auserwählte Opferthiere den Göttern noch wohlgefälliger zu machen, verſchönerte man ſie auf allerley Art. Man vergoldete ihre Hörner. Man umwand ihre Häupter mit Binden, oder Cränzen. Man ſetzte ihnen ſo gar einen Kopfputz auf, der den Mitris der Morgenländiſchen Prieſter ähnlich war *u*).

Selbſt bey dem Führen, und Schlachten von Opferthieren bewies man eine Sorgfalt, oder vielmehr

q) Derkyllidas z. B. fand erſt am vierten Tage ein frohes, oder untadeliches Opfer. Xenoph. Hiſt. Gr. III. c. 1. και μεχρι τετταρων ἡμερων εκαρτερει θυομενοσ μαλα χαλεπως φερων.

r) Plutarch. II. 281.

s) Flor. IV. 94.

t) Script. cit.

u) Man ſ. Saubert. l. c. c. 18. p. 385. etſq. auch die zu dieſem Capitel gehörigen Kupfer. Plutarch. in Aemil. Paulo II. 311. μετα δε τετκσ ηγοντο χρυσοκερω τροφιαι βεϛ, ἑκατον εικοσι, μιτραισ ησκημενοι και ϛεμμασιν.

mehr Ängſtlichkeit, als wenn man nicht mit höheren Naturen, ſondern mit den launigſten, und reitzbarſten Tyrannen zu thun gehabt hätte. Die Opferthiere durften nicht gezogen, ſondern nur an lockeren Seilen geführt werden, gleichſam, als wenn ſie ſich freywillig den Göttern darböten x). Unvorhergeſehene, und unverſchuldete gleichzeitige Unfälle vereitelten nicht bloß Opfer, und andere gottesdienſtliche Handlungen, ſondern verkehrten ſie ſo gar in ſchwere Verſündigungen. Während der Feier der ſo genannten groſſen Spiele y), die im J. 263. nach der Erbauung Roms den Göttern zu Ehren gegeben wurden, ließ ein Römiſcher Hausvater einen Sclaven von den übrigen Mitknechten über das Forum geiſſeln, und nachher umbringen. Das Angſtgeſchrey, und die Contorſionen des Gegeiſſelten erregten in vielen von denen, die den feſtlichen Umgang mithielten, Unwillen über die Härte des Herrn, nnd Mitleiden mit dem Unglücklichen, der ſo grauſam gemißhandelt wurde. Nichts deſtoweniger ſetzte man das Gepränge fort, und feierte die Spiele, wie man ſich vorgenommen hatte. Nicht lange nachher erhielt ein gemeiner Römer ein Traumgeſicht, im welchem Jupiter ihm auftrug, den Conſuln zu ſagen, daß ihm der Vortänzer mißfallen habe, und daß die Stadt Rom dafür büßen würde, wenn man nicht die Spiele von neuem auf das prächtigſte wiederhohle z). Der

x) Merula p. 26.

y) Ludi Magni, Liv. II. 36. Plut. in Coriol. II. 129-32.

z) Livius l. c. ſibi ludis praeſaltatorem diſplicuiſſe: niſi magnifice inſtaurarentur hi ludi, periculum urbi fore. Iret, ea conſulibus nunciaret.

Der Träumer richtete den erhaltenen Auftrag nicht aus, weil er fürchtete, daß die ganze Stadt, und beſonders die erſten Magiſtrats-Perſonen der Republik ihn für einen Phantaſten halten würden, wenn er ſeinen Traum bekannt mache. Der Ungehorſam des Mannes ward dadurch geſtraft, daß ſein Sohn erkrankte, und in wenigen Tagen ſtarb. Nach dem Tode des Sohns kehrte daſſelbige Traumgeſicht mit der hinzugefügten Drohung wieder, daß der Gewarnte noch härter werde geſtraft werden, wenn er länger zögere, dem Befehl der Götter zu gehorchen. Da er dennoch Bedenken trug, ſich bey den Conſuln zu melden, ſo ward er ſelbſt von einer heftigen Krankheit befallen. Jezt erkannte er die Hand der Götter, ließ ſich in den Senat tragen, und erzählte, was ihm geſchehen war. Er hatte kaum ſeine Erzählung geendigt, als er ſich vollkommen geſund fühlte, und nach Hauſe ging, da er vorher keins ſeiner Glieder hatte rühren können. — Der Senat wußte anfangs nicht, was das göttliche Traumgeſicht mit dem Vortänzer meine. Man kam endlich auf den Grund, und erneuerte die Spiele ſammt den übrigen Feſtlichkeiten, die damit verbunden geweſen waren. — Plutarch preist nicht nur die Frömmigkeit des Römiſchen Volks, ſondern auch vorzüglich die Vorſicht des Numa, der bey allen gottesdienſtlichen Handlungen von Prieſtern, und Magiſtrats-Perſonen einen Herold beſtellte, welcher laut rufen mußte: hoc age, um die handelnden Perſonen zu einer beſtändigen Aufmerkſamkeit aufzufordern. Die geringfügigſten Kleinigkeiten, ſezt Plutarch hinzu, ſind hinreichend, um die Römer zur Wiederhohlung von Feſten, Spielen und Opfern zu be-

bewegen. Wenn z. B. an großen Feſten, wo die Bildniſſe der Götter, oder andere Heiligthümer in Karren gefahren werden, ein Pferd müde oder ſtetig wird, oder Einer der Führer das Seil in die linke Hand nimmt; ſo beſchließt man augenblicklich, das entweihte Feſt noch einmahl zu begehen. Um dieſer, und ähnlicher Verſehen willen ſind in ſpätern Zeiten Opfer wohl dreyßig Mahle wiederhohlt worden *a*). An einer andern Stelle führt derſelbige Geſchichtſchreiber *b*) unter den Beyſpielen der pünctlichen Frömmigkeit der Römer noch folgende an. Um dieſelbige Zeit, als Scipio Naſica, und C. Martius wegen eines kleinen bey ihrer Wahl begangenen Verſehens das Conſulat niederlegen mußten, nahm man zwey der vornehmſten Römer ihre Prieſterwürde: dem Cornelius Cethegus, weil er die Eingeweide eines Opferthiers nicht gebührend auf den Altar gelegt hatte: dem Quintus Sulpicius, weil ihm eine Mütze, dergleichen die Flamines Diales führen, während ſeiner Amtsverrichtung vom Kopfe gefallen war. Die Aengſtlichkeit der Römer auch in den geringſten Kleinigkeiten artete nach Plutarchs Urtheil nicht in Aberglauben aus, da ſie nie weiter gingen, als ſie nach ihren väterlichen Satzungen ge-

a) Εν δε τοις κατω χρονοις μιαν θυσιαν τριακοντακις εποιησαν, αει τινος ελλειμματος, η προσκρουματος γινεσθαι δοκουντος. τοιαυτη μεν ευλαβεια προς το θειον Ρωμαιων.

b) In Vita Marcelli. Oper. II. 405-409. p.

gehen mußten *c*), an den våterlichen Satzungen nichts ånderten.

Wenn ein Opferthier vor dem Altare ſtand, ſo beobachtete man noch mehrere Gebråuche, ehe man es wirklich ſchlachtete. Man ſtreute demſelben Mehl mit Salz vermiſcht, auf die Stirn, welches im eigentlichſten Sinne des Worts immolare hieß *d*). Man ſchnitt dem Opferthiere einige Stirnhaare weg, und warf die Haare in's Feuer. Man betete, und goß bey, oder kurz vor dem Beten Wein zwiſchen die Hörner. Bisweilen ſchlug man auch mit Klappern an die Köpfe der Opferthiere. Es war eins der unglücklichſten Zeichen, die ſich bey dem Opfern ereignen konnten, wenn ein Thier vor dem Altar entfloh, beſonders, nachdem es verwundet worden war.

Eine alte, aber gewiß ungegründete Sage erzåhlte, daß die Griechen urſprünglich den Göttern ganze, oder ungetheilte Thiere geopfert håtten *e*). Eben dieſe Sage beſchuldigte den Prometheus als den Erſten, der den Jupiter berückt, und ihm die beſten Theile von Opferthieren entzogen habe *f*). Die Griechen und Römer opferten den Göt-

c) *και την εν ϑτω μικροις ακριβειαν φυλαττοντες, ϑδεμια προσεμιγνυσαν δεισιδειμονια, τω μηδεν αλλαττειν, μηδε παρεκβαινειν των πατριων.*

d) c. 18. Saubert. p. 381.

e) Heſiod. Theogon. 535 et ſq.

f) Saub. XX c. p. 428. 29.

C

Göttern nur ſehr ſelten ganze Thiere, welche die Erſteren ὁλοκαυςα, oder τελεταις, die Anderen Protervias nannten *g*). Gewöhnlich theilte man die Opferthiere mit den Göttern, welches proſecare hieß *h*). Von dem letztern Worte entſprangen die Ausdrücke proſiciae, und proſecta, womit man die den Göttern beſtimmten Theile bezeichnete. Weil dieſe Theile meiſtens in den Eingeweiden, und in den mit der Fethaut umwundenen Schenkeln der Thiere beſtanden; ſo nannte man ſie im Griechiſchen μηρια, μηρυς, im Lateiniſchen viſcera, exta und particulas *i*). Das Hinreichen, oder Hinwerfen der den Göttern beſtimmten Theile drückten die Römer durch die Wörter reddere und porricere, und das Verbrennen, durch adolere aus *k*). Aus der Aſche der verbrannten Theile errichtete man in mehreren Gegenden von Griechenland Altäre, die für viel heiliger, als andere gehalten wurden. Der gröſte und berühmteſte unter ſolchen Aſchen-Altären war derjenige, der dem Olympiſchen Jupiter bey Elis geweiht war *l*). Dieſer Altar war zwey und zwanzig Fuß hoch, und hundert fünf und zwanzig Fuß im Umfange. Frauen und Jungfrauen durften nur den äußerſten Saum des Altars betreten. Zu den höheren Stuf-

fen

g) l. c.

h) l. c. p. 431.

i) l. c. p. 432.

k) p. 433.

l) Pauſanias V. 13 c. Ein ähnlicher war zu Permus, und auf der Inſel Samos. Die Athenienſer nannten ſie αυτοσχεδυς εσχαρας. ib.

ſen hatten bloß Männer Zugang. Die Griechen und Römer hoben häufig ſo wohl die Köpfe, als die Häute der Opferthiere auf. Sie nagelten oder hängten die Köpfe in den Tempeln, oder an andeܐren heiligen Orten auf; und auf den Häuten ließen ſie Perſonen ſchlafen, welche gekommen waren, um die Götter um Rath zu fragen *m*). Die Aegyptier verkauften die Köpfe von Opferthieren an die Griechen, oder warfen ſie in den Nil, weil ſie bey jedem Opfer die Köpfe verfluchten, oder wünſchten, daß alles Böſe, was den Opfernden ſelbſt, oder ihrem Vaterlande bevorſtehe, auf das Haupt des Opferthiers fallen möge *n*).

Die häufigen und reichen Opfer gingen unter den Römern ſehr früh in förmliche Gaſtmähler über, zu welchen alle, oder doch viele Götter, und Göttinnen in ihren Bildniſſen zugezogen, und die lectiſternia genannt wurden. Das erſte lectiſternium veranſtaltete man zu Rom im J. 356. ab u. c. auf den Rath der Sibylliniſchen Bücher, um eine ſchwere Peſtilenz abzuwenden, welche Menſchen und Thiere ergriffen hatte *o*). Man bewirthete acht Tage lang den Apoll und Hercules, den Mercur und Neptun, die Latona und Diana auf das prächtigſte. Eben ſo lange hielten die Rö-

m) Wenn man dieß in dem Tempel des Jupiter that, ſo nannte man ein ſolches Schlafen, in welchem man weißagende Träume erwartete, incubare Jovi. Servius ad Aeneid. VII. 86 v.

n) II. 39. Herodot.

o) V. 13. Livius.

Römer offene Tafel, und ladeten Bekannte und Unbekannte an ihre Tiſche ein. Man ſezte während dieſer Zeit alle Feindſeligkeiten aus, und löste ſo gar die Schuldner, welche man in harten Banden feſtgehalten hatte *p*). Man legte die Bildniſſe männlicher Gottheiten auf weiche, und koſtbare Betten hin. Die Statüen von Göttinnen hingegen ſtellte man auf Seſſel, weil in älteren Zeiten die Frauen nicht, wie die Männer, zu Tiſche lagen, ſondern ſaßen *q*). Man behielt die alte Sitte bey den Göttinenn bey, ſelbſt nachdem die Römerinnen angefangen hatten, ſich gleich den Männern zu Tiſche zu legen *r*).

Alle feierliche Opfer, ſelbſt ſolche, welche man den abgeſchiedenen Seelen von Verſtorbenen gebracht hatte, waren mit Opfer-Mahlzeiten begleitet, an denen man die von den Opferthieren zurückbehaltenen Theile, oder ganze Opferthiere mit den Göttern verzehrte. Unter den Opfer-Mahlzeiten von Privat-Perſonen waren keine koſtbarer, als diejnigen, die von den vornehmſten Römiſchen Magiſtrats-Perſonen gleich nach dem Antritte ihrer Aemter gegeben wurden *s*).

Die

p) Man ſ. auch XXII. 10. Liv.

q) Valer. Max. II. 1. §. 2.

r) l. c. Juno et Minerva in ſellas ad coenam invitantur. Quod genus ſeveritatis aetas noſtra diligentius in Capitolio, quam in ſuis domibus ſervat, etc.

s) Man nannte ſie coenas adjiciales, oder aditiales c. 26. p. 599. Saubert. Sie koſteten ſo viel, als ein

Die öffentlichen Opfer-Mahlzeiten wurden in den Tempeln der Götter gehalten, welchen man geopfert hatte *t*), und man darf es als Regel annehmen, daß man die Götter ſelbſt zu ſolchen Mahlzeiten zuzog. Zur Beſorgung der öffentlichen Opferſchmäuſe waren in Rom die ſo genannten Epulones beſtellt, deren anfangs nur drey, in der Folge ſieben waren *u*). Die Epulones ladeten zu den öffentlichen Opfer-Mahlzeiten, wie an den lectiſterniis, Tiſchgenoſſen der Götter ein *x*). Auch verordnete, oder wählte man durch das Loos einen Trink-Meiſter, der die Reihe der Libationen, und Geſundheiten beſtimmen, beym Zutrinken auf Zucht und Ordnung halten, und die Widerſpenſtigen ſtrafen mußte *y*). Die Griechen tran-

ein Römer beſitzen muſte, um zum ordo equeſtris zu gehören. Ep. 95. Senec. Quid eſt coena ſumtuoſa flagitioſius, et equeſtrem cenſum conſumente? quid tam dignum cenſoria nota, ſi quis, ut iſti ganeones loquuntur, ſibi haec et genio ſuo praeſtet? et toties tamen ſeſtertio aditiales coenae frugaliſſimis viris conſtiterunt. Eadem res ſi gulae datur, turpis eſt: ſi honori, reprehenſionem effugit.

t) So heißt es in der Rede pro triumpho Aemilii Pauli ap. Liv. 45. c. 39. Illas quidem epulas ſenatus, quae nec privato loco, nec publico profano, ſed in capitolio eduntur, utrum hominum voluptatis cauſa, an deorum hominumque .... turbaturi eſtis?

u) Magiſtri Epulonum. Saub. l. c. p. 600. 601.

x) Coepulones, paraſiti l. c.

y) l c. p. 603. ... Magiſter bibendi, qui magiſteria ſeu regna bibendi (obſerva voculas ſolennes)

tranken entweder auf der Reihe, oder Creutzweiſe: das heißt, der zuerſt Trinkende, gab den Becher, aus welchem er getrunken, oder den er geleert, und wieder gefüllt hatte, mit den Worten προπινω σοι z), ſeinem nächſten Nachbar zur Rechten, oder dem ihm gegenüberſitzenden; und dieſer fuhr fort, wie der Vortrinker angefangen hatte, bis der Becher durch die Hände aller Tiſchgenoſſen gegangen war a). Man trank entweder zu Ehren der Götter, indem man zugleich ein Trankopfer brachte, oder auf die Wohlfahrt von Fürſten und Magiſtrats-Perſonen, oder von Freunden und Geliebten; und das Zutrinken an Opfermählern war daher eine gottesdienſtliche Handlung, wodurch man die Götter ſelbſt ehren, oder die Gnade und Wohlthaten der Götter auf Vorgeſetzte, oder Angehörige herableiten wollte. Die Römer nahmen das Zutrinken der Griechen an: welches man Graeco more bibere nannte b). Ein ähnliches Zutrinken fand ſich unter allen Germaniſchen, Celtiſchen, und Scythiſchen Völkern c). Die Scandinavier tranken

nes) tenebat, poculaque epulonibus propinabat. Ipſe alias audivit Arbiter, Dictator, Modimperator: apud Graecos συμπωσιαρχης, βασιλευς, ϛρατηγος.

z) propino tibi.

a) Saubert. l. c. 609 p.

b) Man ſ. das Zeugniß des Asconius beym Saubertus p. 610.

c) Man ſ. beſ. Pelloutier Hiſtoire des Celtes I. p. 472-474. Dreyers vermiſchte Abhandl. I. 88 u. f. S. und Keisleri Antiquit. 353 et ſq. p.

ken zu Ehren der Götter, häuſiger aber zum Andenken berühmter Helden, oder von Wohlthätern, Freunden und Angehörigen; und ſolche Becher wurden bald Minne-Becher, bald Gedächtniß-Becher genannt. Unter den alten Germaniern, und Celten war es eine eben ſo große Beleidigung, wenn man das Zutrinken von Jemandem verſchmähte, als wenn man Jemandem einen Becher Weins, oder Biers anbot, ohne vorher zugetrunken zu haben; und ſelbſt Jungfrauen alſo mußten trinken, wenn ſie vornehmen Gaſtfreunden einen Pokal, oder ein Trink-Horn, oder einen Trink-Schedel darreichten. Die urſprüngliche Abſicht des Zutrinkens erhellt aus einer Sitte, die noch zu Xenophons Zeiten unter den Thraciern übrig war. Als der König der Thracier, Seuthes, dem Xenophon Beſcheid gethan, oder wieder auf Xenophons Geſundheit getrunken hatte; ſo ſchüttete er den Reſt des Weins auf das Kleid ſeines nächſten Nachbars, gleichſam als eine Libation, um Heil und Segen auf die Tiſchgenoſſen herabzubringen *d*).

Eine der vornehmſten Urſachen der Opfer, wie einer jeden andern Götter-Verehrung war, die Gnade und Wohlthaten höherer Naturen, beſonders Geſundheit und ein langes Leben, Reichthum, Ehre und Macht, Sieg über Feinde, und andere irdiſche Güter zu erhalten. Alle ungebildete Völker,

d) Pelloutier I. 475 S. hat die Stellen aus dem Athenäus geſammelt, ſezt aber hinzu: l'ignore, quel étoit le but de cet uſage, qui paſſoit pour une Politeſſe parmi les Thraces.

ker, und ſelbſt der große Haufe unter manchen gebildeten Nationen glaubte von jeher, daß die Gottheit eben ſo wenig umſonſt etwas Gutes thue, als ſelbſtſüchtige Menſchen: daß man den Göttern geben müſſe, um wieder zu erhalten: daß man ihre Gnade in deſto höherem Grade erlange, je reichlicher man gebe: daß alſo die Frömmigkeit vorzüglich darin beſtehe, koſtbare Opfer und Geſchenke darzubringen, um ihrer Gnade und Wohlthaten in ausgezeichnetem Grade würdig zu werden. Wenn man beweist, daß dieſe Denkart ſich ſelbſt unter den Griechen und Römern in den Zeiten ihrer höchſten Cultur fand; ſo wird man es um deſto weniger bezweyfeln, daß ſie ſich auch unter allen übrigen vielgöttiſchen Völkern gefunden habe, und noch finde. Im Griechenland baute kein Volk ſo prächtige Tempel: kein Volk feierte ſo prächtige Feſte, und brachte ſo koſtbare Opfer, als die Athenienſer *e*). Da die Athenienſer wußten, ſagt Xenophon, daß nicht jeder Arme dergleichen thun könnte, ſo bauten ſie herrliche Tempel, opferten und feierten Feſte aus dem öffentlichen Schatze, damit auch der Geringſte außer den Vergnügungen und Vortheilen, welche die öffentlichen Tempel, Feſte und Opfer gewährten, an dem Verdienſte Theil nehme, was man ſich dadurch bey den Göttern erwerbe. **Sokrates** und Plato *f*) bekämpften die gemeine Denkart der Athenienſer ſo wohl durch ihre Reden und Schriften, als durch ihre Art zu handeln. **Sokrates** brachte von ſeinem geringen Vermögen den Göttern geringe Opfer dar. Er glaubte aber deßwegen nicht

e) Xenoph de republ. Athen. c 2 §. 9.

f) beſ. de Rep. III. p. 172. Vol. I. Edit. Maſſey.

nicht, bey den Göttern weniger zu gelten, als die Vornehmen, die aus ihrem großen Vermögen den Göttern prächtiger opferten g). Die Götter, ſagte der Atheniſche Weiſe, würden dieſes Nahmens nicht werth ſeyn, wenn prächtige Opfer ihnen gefälliger wären, als geringe, weil es alsdann häufig geſchehen könnte, daß Böſewichter, die reichlich opferten, mehr Gnade fänden, als arme und fromme Tugendhafte, die dieſes nicht vermöchten. Das Leben der Menſchen wäre nicht lebenswerth, wenn die Götter jemahls die Opfer der Böſen freundlicher aufnähmen, als die der Guten. Sokrates war überzeugt, daß die Götter ſich über die Opfer der Frommen am meiſten freuten; und daß ein Jeder den Göttern ſo wohl, als den Menſchen genug thue, wenn er den Einen und den Anderen nach Vermögen leiſte Er hielt einen Jeden für einen tugendhaften und frommen Mann, der in ſeinem Berufe, entweder als Arzt, oder als Staatsmann u. ſ. w. das leiſte, was er zu leiſten ſchuldig, und im Stande ſey h).

Wenn man von der Gottheit glaubt, ſagt Plato i), daß ſie um gewiſſer Geſchenke willen ſich ſelbſt vergeſſen, und die Tugend, oder die Wohlfahrt der Welt verrathen könne; ſo hat man von ihr ſchlechtere Begriffe, als von guten Hirten, Steuerleuten, und ſelbſt von treuen Hunden, von welchen keiner um eines elenden Vortheils willen das

g) I. 3. §. 3. Memorab. Socratis.

h) III. c. 9. §. 15. Memorab. Socrat.

i) Man ſehe meine Geſch. der Wiſſ. II. 727 S.

das verräth, was ihm anvertraut worden. Und was können wir denn der Gottheit anbieten, was ſie uns nicht ſelbſt geſchenkt hat? Iſt ſie nicht die Geberinn aller guten Gaben, ſelbſt deren, womit man ſich einbildet, ſie beſtechen zu können? Der wahre Gottesdienſt beſteht gewiß nicht in einem auf Eigennutz gegründeten Handel, oder in einem Austauſch von Opfern und Gaben gegen Güter des Leibes und des Glücks, ſondern in einer Bereitwilligkeit, den Willen der Gottheit zu erfüllen, und ſich und andere durch tugendhafte Handlungen glücklich zu machen. Dieſe großen Wahrheiten haben die Götter ſelbſt dadurch beſtätigt, daß ſie die Unternehmungen der Spartaner vor allen anderen geſegnet haben, ungeachtet dieß Volk nur kleine Opfer auf die Altäre der Götter legte, anſtatt daß die übrigen Griechen zahlreiche Heerden ſchlachteten, die glänzendſten Feſte feierten, die prächtigſten Tempel bauten, und dieſe Tempel mit den koſtbarſten Gaben anfüllten *k*). Um die Athenienſer zu demüthigen, ſchilderte Plato die Opfer und Gebete der Spartaner, oder die Begriffe der Spartaner von beyden viel vortheilhafter, als ſie es verdienten *l*). Be-

k) l. c. S. 401. Ex Plat. Alcib. II. p. 231. Edit. Gr. Baſ.

l) Ich halte es ſelbſt für eine poetiſche Fiction, was Plato an der angeführten Stelle von einem angeblichen Orakel erzählt. Die Athenienſer, heißt es, konnten es nicht begreifen, warum ſie gewöhnlich den Spartanern unterlägen, da ſie doch ſo viel an Tempel und deren Verzierungen, an Opfer und Feſte verſchwendeten. Sie ſchickten daher einen Geſand-

Bevor die Spartaner einen Feldzug antraten, opferte der König dem Jupiter=Führer und den übrigen Göttern zuerſt in Sparta ſelbſt *m*), und dann wieder dem Jupiter und der Minerva auf der Gränze. Wenn dieſe Opfer glücklich waren, ſo rückte man über die Gränze hinaus, und opferte gleich wieder, um auch die fremden Götter zu gewinnen. Die Könige der Spartaner opferten immer ſehr früh, um ihren Feinden zuvorzukommen *n*). Auch die Römer fiengen alle wichtige Unternehmungen mit Opfern, und meiſtens mit Gelübden an, in welchen ſie den Göttern neue Opfer, oder Feſte und Schauſpiele, oder Tempel und andere Denkmähler, oder große Schätze in Gold und Silber verſprachen, wenn die Götter ihre Unternehmungen beglücken würden *o*).

Zu den Opfern, wodurch man die Wohlthaten der Götter zu erlangen hoffte, gehörten außer den Keuſchheits=Opfern *p*) auch diejenigen, die im

Al=

ſandten an den **Jupiter Ammon** ab, und ließen dieſen fragen: woher es komme, daß die Spartaner ſo ſehr von den Göttern begünſtigt würden? Und der Gott antwortete: weil das Gebet der Spartaner den Göttern angenehmer ſey, als die Opfer und Feſte der übrigen Griechen.

m) Xenoph. de rep. Lacedaem. c. 13. §. 2. 3.

n) l. c. 5 αει δε, ὁταν θυηται, αρχεται μεν τουτου του εργου ετι κνεφαιος, προλαμβανειν βουλομενος την του Θεου ευνοιαν.

o) Von den Votis der Römer werde ich im Abſchnitt vom Gebet handeln.

p) Von dieſen habe ich in dem Abſchnitt von dem Phallus gehandelt.

Alterthum Frage-Opfer, oder Wahrſagungs-Opfer genannt wurden *q*). So bald man den Gedanken faßte, daß nur ganz vollſtändige und unverdorbene Thiere der Götter würdig ſeyen; ſo mußte man nothwendig auch zu glauben anfangen, daß die Untadelichkeit von Thieren ein Zeichen, oder eine Wirkung der Gnade, jeder innere Mangel hingegen ein Zeichen, oder eine Wirkung der Ungnade von Göttern ſey. Man ſah ja ſonſt alle übrige Glücks- oder Unglücksfälle für unmittelbare Wirkungen von Göttern an. Wie hätte man alſo nicht ſchließen ſollen, daß auch die Untadelichkeit, oder Mangelhaftigkeit der Opferthiere von den Göttern herrühre: daß die eine Gnade und Wohlthaten, die andere den Zorn und die Strafen von Göttern ankündige! In der That waren die Frage-Opfer und das Wahrſagen aus den Eingeweiden der Opferthiere nicht weniger allgemein, als die Meynung, daß man den Göttern untadeliche Thiere darbieten müſſe. Unter den Völkern des Alterthums zogen keine die Eingeweide der Opferthiere häufiger, und in wichtigeren Angelegenheiten zu Rath, als die Griechen und Römer. Unter beyden Nationen unterſuchten die Wahrſager alle Eingeweide, vorzüglich das Herz und die Leber. Sie theilten die Leber in zwey Hälften, wovon die eine dem Feinde, die andere dem opfernden Volke Glück oder Unglück verkündigte *r*). So lange die Einge-

q) Sacrificia divinatoria, victimae conſultatoriae. vide Saubert. c. 20. p. 446. 447. wo auch die Griechiſchen Benennungen dieſer Art von Opfern angeführt werden.

r) Lucian. I. 626. Servius ad Aeneid. IV. 64. l. c. Saubert. p. 449. Die glücklichen exta wurden laeta, die

geweide nicht günſtig waren, ſo lange griff man den Feind nicht an, die Gelegenheit mochte ſo glücklich ſeyn, als ſie wollte. Ja man wehrte ſich nicht einmahl gegen den herannahenden Feind, wenn man auch darüber in die größten Gefahren gerieth. Bey Platäa drangen die Perſer in dichten Haufen auf das Griechiſche Heer los. Manche Griechiſche Krieger wurden verwundet, und der Schönſte unter den Griechiſchen Jünglingen fiel, von einem tödtlichen Pfeile getroffen s). Dennoch gab Pauſanias nicht das Zeichen zum Angriff, weil unter allen Opfern, welche er ſchnell hinter einander ſchlachten ließ, auch nicht ein einziges günſtig war. In dieſer Noth wandte ſich der Spartaniſche König mit Thränen, und dem inbrünſtigſten Gebet an die Juno und andere Gottheiten des Platäenſiſchen Gebiets. Das Gebet des Königs ward erhört. Die Eingeweide der Opferthiere verkündigten gnädige Götter und einen glorreichen Sieg. Die Spartaniſche Schlachtordnung, die ſich bis dahin unthätig erhalten hatte, erhob ſich auf einmahl in ihrer ganzen furchtbaren Kraft. Die Griechen ſiegten, wie ihnen die Götter verheißen hatten. — Der Spartaniſche Feldherr Jerkyllidas zog ſich vor eine Aeoliſche Feſte, um ſie mit dem größten Nachdruck anzugreifen. Es lag ihm viel daran, ſich dieſer Feſte ſo geſchwind, als möglich, zu bemäch-

die unglücklichen triſtia genannt. Die verſchiedenen Grade der günſtigen oder ungünſtigen Vorbedeutungen drückte man durch die Beywörter arguta, regalia, luſtralia, clivia et peſtifera aus. Saubert l. c. p. 452.

s) II. 518. 519. Plutarch.

mächtigen, um vor der Ankunft des herbeyeilenden Pharnabazus Meiſter des ganzen Aeoliſchen Gebiets zu werden. Traurige Opfer hielten ſeinen ungeduldigen Muth am erſten Tage auf. Auch am zweyten und dritten Tage waren die Opfer nicht günſtiger. Es kränkte ihn tief, daß er bis ans Ende des vierten Tages warten mußte, bevor die Eingeweide der Opferthiere Glück und Segen zu ſeinem Vorhaben anzeigten *u*) Xenophon richtete ſich in allen ſeinen wichtigen Entſchließungen nach den Ausſprüchen der Eingeweide von Opferthieren, welche er eben ſo gut, als die Wahrſager ſelbſt zu verſtehen glaubte *x*). Nahmentlich lehnte er den ihm angetragenen Oberbefehl über das Griechiſche Heer ſtandhaft ab, weil die Götter ihn durch ſo deutliche Zeichen in den Eingeweiden der Opferthiere davon abgeſchreckt hätten, daß ſie auch dem Unkundigſten auffallend geweſen ſeyen *y*). Unter den Griechiſchen Weltweiſen waren die Stoiker die eifrigſten Vertheidiger der Wahrſagerey aus den Eingeweiden der Opferthiere. Sie behaupteten, daß einem Jeden durch göttliche Kräfte, oder Fügungen ſolche Opferthiere, deren Eingeweide ihm die Zukunft richtig anzeigten, zugeführt würden, und daß auch durch dieſelbige Urſachen plötzliche Ver-

u) III. 1. §. 14. Hiſt. Graeca Xenoph. Vol. III. p. 133. 134. Και μεχρι τετταρων ἡμερων εκαρτερει θυομενος, μαλα χαλεπως φερων.

x) V. 6. §. 15. Anabaſ. p. 297. 98. Vol. II.

y) VI. 1. §. 21. Anabaſ. και εμοι οἱ θεοι ὅυτως εν τοις ἱεροις εσημηναν, ὡς και ιδιωτην αν γνωναι, ὁτι ταυτης της μοναρχιας απεχεσθαι μεδει.

Veränderungen in den Eingeweiden der Opferthiere hervorgebracht werden könnten z).

Die Römer empfingen die Kunſt, aus den Eingeweiden der Opferthiere zu wahrſagen, oder die ſogenannte Extiſpicina von den Etruskern; und dieſe extiſpicina machte neben der Kunſt, aus dem Leuchten des Blitzes, und aus widernatürlichen Erſcheinungen die Zukunft vorherzuſehen, die haruſpicina aus a). Es waren von jeher unter den Römern, wie unter den Griechen Einige, die nicht an die Wahrheit, oder Untrüglichkeit der Eingeweide von Opferthieren glaubten. Schon der ältere Cato konnte ſich nicht genug darüber wundern, daß ein Haruſpex dem andern begegne, ohne über einander zu lachen b). Auch Cäſar kehrte ſich nicht an die Warnung des erſten Haruſpex, der ihm ſagte, daß er nicht vor einem gewiſſen

z) Cicer. de Divin. I. 52. II. 15. . . ſed Chryſippi, Antipatri, Poſidonii, qui idem iſtuc quidem dicunt, quod eſt dictum a te, ad hoſtiam deligendam ducem eſſe vim quandam ſentientem et divinam, quae tota confuſa mundo ſit. Illud vero multo autem melius, quod et a te uſurpatum eſt, et dicitur ab illis: cum immolare quispiam velit, tum fieri extorum mutationem, ut aut abſit aliquid, aut ſuperſit: deorum enim numini parere omnia.

a) I. 18. de Divin. II. 22. Sed quoniam de extis et fulguribus ſatis eſt diſputatum oſtenta reſtant, ut tota haruſpicina ſit pertractata.

b) II. 24. de Divinat. Verum illud Catonis admodum ſcitum eſt, qui mirari ſe ajebat, quod non rideret haruſpex, haruſpicem cum vidiſſet.

ſen Zeitpuncte nach Afrika übergehen möchte *c*). Nichts deſtoweniger folgten die Römer, und zwar die gebildetſten und vornehmſten Römer ſelbſt in den Zeiten des Cicero den Vorbedeutungen der Eingeweide von Opferthieren nicht weniger, als die Griechen *d*). So gar Cäſar blieb nicht unbewegt, als an dem Tage, wo er zuerſt in einem purpurfarbenen Kleide, und auf einem goldenen Seſſel erſchien, ein geopferter fetter Ochſe ohne Herz befunden wurde, und der Haruspex Spurinna daraus irgend ein großes Unglück prophezeite *e*). Als Cäſar am folgenden Tage das Frage-Opfer wiederhohlte; ſah man mit nicht geringem Schrecken, daß an der Leber des Opferthiers der

c) l. c. II. 24. Quid? ipſe Caeſar cum a ſummo haruſpice moneretur, ne in Africam ante brunam transmitteret, nonne tranſmiſit? Quod ni feciſſet, uno in loco omnes adverſariorum copiae conveniſſent.

d) Cicero ſagt dieſes in beyden Büchern de divinatione. Ich führe nur folgende Stelle an II. 24. hoc civili bello, dii immortales! . . quae nobis in Graeciam Roma reſponſa haruſpicum miſſa ſunt? quae dicta Pompejo? etenim ille admodum extis et oſtentis movebatur.

e) I. 52 de divinat. . . Quod paulo ante interitum Caeſaris contigit: qui cum immolaret illo die, quo primum in ſella aurea ſedit, et cum purpurea veſte proceſſit, in extis bovis opimi cor non fuit. . . Qua ille rei novitate perculſus, cum Spurinna diceret, verendum eſſet, ne et conſilium et vita deficeret, earum enim rerum utrumque a corde proficiſci, poſtero die caput in pecore non fuit.

der Theil fehlte, welchen man das Haupt nannte *f*).

Eine zweyte Haupturſache von Opfern war die Abſicht, den Göttern für zugewandtes Glück, oder abgewandtes Unglück zu danken. Die wilden Fiſcher- und Jäger-Horden in allen Erdtheilen opfern den Göttern nach einer jeden glücklichen Jagd, und jedem glücklichen Fiſchfange *g*). Alle Hirten-Völker brachten von jeher den Göttern die Erſtlinge ihrer Heerden dar. Nach einem Befehle Jehova's mußten die Juden nicht bloß die Erſtgeburt von allem Vieh, ſondern auch die erſtgebohrnen Söhne dem Herrn weihen, oder loskaufen, weil der Gott Iſraels die Erſtgeburt der Aegyptier erſchlagen, und ſein Volk mit mächtiger Hand aus der Aegyptiſchen Dienſtbarkeit befreyt hatte *h*). Nach der Sündfluth baute Noah dem Herrn einen Altar, nahm von allerley reinem Vieh und reinem Gevögel, opferte Brandopfer auf dem Altar, und der Herr roch den lieblichen Geruch *i*). Nachdem die Juden im gelobten Lande den Acker zu bauen angefangen hatten; boten ſie dem Jehova auch die Erſtlinge ihrer Früchte dar *k*). Zu den Dank-

f) caput.

g) Charlevoix p. 118. Georgi's Ruſſ. Völk. S. 388. Valentyn III. 10 p.

h) II. B. Moſ. C. 13. 12 u. f. B. IV. 3. v. 13.

i) I. B. M. 8. v. 20. 21.

k) Mich. Moſ. Recht IV. S. 104.

Dankopfern der Juden gehörten diejenigen, welche ſie an allen hohen Feſten brachten, und von welchen ſie Opfer-Mahlzeiten anſtellten, wozu nicht nur Witwen, Waiſen und Fremdlinge, ſondern auch die Knechte eingeladen wurden *l*). Die Griechen und Römer opferten den Göttern, gleich den Völkern des Morgenlandes, die Erſtlinge aller Früchte, welche Opfer unter den Griechen παγκαρπος θυσια, und unter den Römern lanx ſatura genannt wurden *m*). Viel koſtbarer waren die Opfer nach großen Siegen *n*). Nach der rührenden Erzählung, oder vielmehr Erdichtung des Xenophon hatte Cyrus im hohen Alter, da er zum letzten Mahle nach Perſien zurück kehrte *o*), einen Traum, in welchem ihm Jemand, der mehr, als Menſch zu ſeyn ſchien, zurief: rüſte dich zum Abſchiede, denn du wirſt zu den Göttern gerufen werden! Da der König merkte, daß ſein Ende herannahe; ſo opferte er auf allen Höhen dem Jupiter, der Sonne, und den übrigen Göttern der Väter, und betete: nehmet dieſe Opfer als Dankopfer für alle die Wohlthaten an, welche ihr mir vor ſo vielen an-

l) IV. 61. l. c.

m) Caſaub. de Satur. Roman. Edit. Ramb. p. 257. Saubert. v. 24. p. 539. 540.

n) So ſagt M. Servilius in der Rede pro triumpho Aemilii Pauli ap. Liv. 45. c. 39. pars non minima triumphi eſt victimae praecedentes, ut appareat Diis grates agentem imperatorem, ob rempublicam bene geſtam redire. Omnes illas victimas, quas traducendas in triumpho vindicavit, alius alio caedente mactate.

o) Cyrop. VIII. 7. §. 1.

anderen Menſchen erwieſen habt! Macht mein Weib, und meine Kinder, meine Freunde, und mein Vaterland glücklich, und ſchenkt mir ein Ende, das meinem glücklichen Leben entſprechend ſey!

Die dritte und lezte Haupturſache von Opfern war die Hoffnung, den Zorn der Götter zu verſöhnen, die Schuld von Sünden zu büßen, und gegenwärtige, oder künftige Unfälle, welche man für Wirkungen des göttlichen Zorns, oder für Folgen begangener Sünden hielt, abzuwenden, oder doch zu mildern. Alle Opfer, welche dieſe Abſichten hatten, wurden Sühnopfer *p*) genannt.

Die Einrichtung der Sühnopfer ſezt folgende allgemeine Vorſtellungen voraus. Alle ungewöhnliche Begebenheiten ſind Zeichen, ſo wie alle Unfälle, Wirkungen des göttlichen Zorns. Die Götter werden durch unwiſſentliche und unvorſezliche Handlungen eben ſo oft, und eben ſo ſehr zum Zorne gereizt, als durch die gröbſten und vorſezlichſten Verbrechen. Selbſt Böſewichter aber, welche durch ſchwere Miſſethaten den Zorn der Götter auf ſich geladen, und ſich der göttlichen Strafen würdig gemacht haben, können ohne Reue und Beſſerung ihre Schuld auf eine doppelte Art tilgen, und eben ſo den Zorn der Götter beſänftigen, oder ihre Strafen abwenden: entweder, wenn ſie den Göttern Opfer und Geſchenke bringen, oder wenn ſie Unſchuldige ſtatt der Schuldigen büßen machen.

Wann

p) Sacrificia expiatoria.

Wenn die Neger *q*), die Americaner *r*), die Sibiriſchen Heiden *s*), und die Oſtindiſchen Inſulaner *t*) irgend ein Unglück erfahren; ſo fragen ſie gleich ihre Prieſter oder Zauberer, wodurch ſie die Götter beleidigt hätten, oder wodurch ſie dieſelben verſöhnen könnten, und die Prieſter, oder Zauberer antworten: durch irgend ein Opfer, oder Geſchenk. Auf dieſelbige Art dachten, und handelten die Griechen und Römer. Schon Homer, und die älteſten Dichter ſagen, daß Menſchen, die etwas verbrochen hätten, die Götter durch Gebete und Opfer beugen, oder den Zorn der Götter brechen könnten. Nahmentlich beriefen ſich auf den Homer die Betrüger, die ſich zu Plato's Zeiten für Schüler des Orpheus und Muſäus ausgaben *u*), und ohne Scheu behaupteten: man könne durch Opfer, und andere gottesdienſtliche Handlungen, die an geheimen Feſten vorgenommen würden, nicht nur die Götter verſöhnen, und die Strafen der Sünde in dieſer und einer andern Welt abwenden, ſondern man könne auch die Götter ſelbſt zwingen, den

q) de Bry VI. 20. Loyer p. 248.

r) Charlevoix p. 348.

s) Georgi's Ruß. Völk. S. 389.

t) Valentyn III. 10.

u) Plat. de Republ. L. II. 102 - 106. Edit. Maſſey. Ὁι δε της των θεων ὑπ᾽ ανθρωπων παραγωγης τον Ὁμηρον μαρτυρονται, ὁτι και εκεινος ειπε

. . ςρεπτοι δε γε και θεοι αυτοι.

και τȣς μεν θυσιαισι και ευχωλαις αγανησι λοιβη τε κνισσητε παρατρωπως, ανθρωποι λισσομενοι, ὁτε κεντις ὑπερβηη και ἁμαρτη.

den Willen der Menſchen zu erfüllen *x*). Und dieſe Betrüger täuſchten nicht bloß Arme und Unwiſſende; nein, die Vornehmſten und Reichſten unter den Griechen, ja ſelbſt ganze Städte. Je gefährlicher oder bedenklicher die Zeitläufte waren, deſto mehr ſahen die Römer Zeichen und Wirkungen des göttlichen Zorns *y*). Der Regel nach ſuchten die Conſuls auf Befehl des Senats die zürnenden Götter durch größere Opfer zu verſöhnen *z*). Wenn aber Prodigia ganz ungewöhnliche Schrecken erregten, oder ſich außerordentlich häuften; ſo gab man den Zehnmännern Befehl, die Sibylliniſchen Bücher einzuſehen: welche dann gewöhn-

x) l. c. αγυρται δε και μαντεις επι πλȣσιων θυρας ιοντες, πειθȣσιν ὡς εςι παρα σφισι δυναμις εκ θεων ποριζομενη, θυσιαις τε και επωδαις, ειτε τι αδικημα τȣ γεγονεν αυτȣ και προγονων, ακεισθαι μεθ' ἡδονων τε και ἑορτων . . πειθοντες ȣ μονον ιδιωτας αλλα και πολεις, ὡς αρα λυσεις και καθαρμοι αδικηματων, δια θυσιων και παιδιας ἡδονων, εισι μενετι ζωσιν, εισι δε και τελευτησασιν. ἁς δε τελετας καλȣσιν, ἁιτων εκει κακων απολυȣσιν ἡμας.

y) Liv. 28 c. 11. In civitate tanto diſcrimine belli ſollicita, quum omnium ſecundorum adverſorumque cauſas Deos verterent, multa prodigia nunciabantur. L. 29. c. 14. Impleverat ea res ſuperſtitione animos, pronique et ad nuncianda, et ad credenda prodigia erant: eo plura vulgabantur.

z) 28. c. 11. tamen . . et hoſtiis majoribus procurari . . placuit.

wöhnlich entweder Feſte, oder Gaben und Opfer *a*), als Verſöhnungsmittel der Götter vorſchrieben. Im J. 559. ab u. c. ereigneten ſich ſo häufige Erdbeben, daß ſo gar die abergläubigen Römer ſo wohl der Sache ſelbſt, als der vielen Ruhetage, welche man deßwegen anſagte, überdrüßig wurden. Man konnte weder Senat halten, noch öffentliche Angelegenheiten vornehmen, weil die Conſules stets mit Opfern, und anderen Verſöhnungen der Götter beſchäfftigt waren *b*). Nachdem die Zehnmänner erklärt hatten, was man thun müſſe, um die Götter zu beſänftigen; ſo machten die Conſules im Nahmen des Senats bekannt, daß Niemand an ſolchen Tagen, auf welche Ferien angekündigt worden, neue Erdbeben melden ſolle *c*). Die oben angeführten Beyſpiele von Opfern und Feſten, welche man um unbedeutender Verſehen, oder Unfälle willen wiederhohlte, zeigen, wie leicht, und wie oft die Römer glaubten, daß die Götter zum Zürnen und Strafen bewegt werden könnten.

Unter

a) Liv. 31. c. 12. L. 34. c. 55.

b) L. 34. c. 55. . . terrae motus ita crebri nunciabantur, ut non rei tantum ipſius, ſed feriarum quoque ob id indictarum homines taederet. Nam neque ſenatus haberi, neque respublica adminiſtrari poterat; ſacrificando expiandoque occupatis conſulibus.

c) l. c. ne quis, quo die terrae motu nunciato feriae indictae eſſent, eo die alium terrae motum nuntiaret.

Unter den Aegyptiern waren alle Opfer, auch ſolche, welche man brachte, um den Göttern für Wohlthaten zu danken, oder Wohlthaten von ihnen zu erhalten, zugleich Sühnopfer. Man ſprach über den Kopf eines jeden Opferthiers die Flüche aus, daß alle Uebel, die den Opfernden oder dem ganzen Vaterlande begegnen könnten, auf dieſes Haupt fallen möchten *d*). Moſes traf unter den Juden eine der ägyptiſchen ähnliche Denkart an, und beſtätigte ſie darin. Er theilte die Sühnopfer in Sündopfer und Schuldopfer ab *e*), welche beyde wiederum von den ſpäteren Schriftgelehrten in mehrere Unterarten zerlegt wurden *f*). Es iſt eben ſo falſch, daß durch die Sündopfer unvorſetzliche, und durch die Schuldopfer vorſetzliche Vergehungen gebüßt werden ſollten *g*), als daß man die erſten für Begehungs-Sünden, und die anderen für Unterlaſſungs-Sünden gebracht habe *h*). Moſes ſagt zwar, in welchen einzelnen Fällen Sünd- und in welchen Schuldopfer geopfert werden ſollten; allein er gab kein allgemeines, und ſicheres Merkmahl an, nach welchen man die Fälle hätte unterſcheiden können, wo man die einen, oder die anderen zu bringen habe. Vielmehr belegte er ein und daſſelbige Opfer bald mit dem Nahmen von Sünd- und bald mit dem Nahmen von Schuld-opfer

d) II. 39 c. Herodot.

e) III. B. M. 4. 5. 6. Cap.

f) Outram I. c. 12.

g) Sykes S. 278. 79.

h) Dieß glaubte Michaelis IV. 46. Moſaiſches Recht.

opfer *i*). Man brachte beyde ſowohl für unwillkührliche Handlungen oder Veränderungen, und unvorſetzliche Vergehen, als für vorſetzliche Verbrechen, welche man bereute. Zu den erſteren gehörten Ausſatz, Saamenfluß, Blutflüſſe, und vorſetzliche Berührung oder Genuß von unreinen Dingen: zu den anderen, Vorenthaltung von fremdem Gut, Meineid, Diebſtahl, Raub, und Ehebruch *k*). Moſes ſelbſt erkannte durch die Einſetzung der Sünd- und Schuldopfer an, daß man durch Dinge, welche man unvermeidlich, oder unvorſetzlich thue, oder leide, ſündigen: daß man die Schuld grober vorſetzlicher Verbrechen durch eine Art von Bußgeld *l*) tilgen, oder ſie auf Unſchuldige übertragen, und dieſe ſtatt der Schuldigen leiden laſſen könne. Die gröſten Schuldopfer beſtanden bloß in einem Widder ohne Tadel, der zwey Seckel Silbers werth war: die kleinſten, in einem Paar junger Tauben, oder gar in einer kleinen Quantität von Mehl. Wenn man zwey Tauben darbrachte; ſo war das Opfer der einen eine poena vicaria, das der andern, eine mulcta. Der Prieſter kneipte der erſtern, die gleichſam für den ſchuldigen Opfernden büßte, den Kopf ab, ſprengte einen Theil des Bluts an die Seiten des Altars, und ließ das übrige Blut am Fuße des Al-

i) Dieß bemerkt ſchon Outram I. c. 13. §. 8. Ita tamen, ut eidem victimae nomen utrumque nonnumquam detur. Liv. 5. v. 6.

k) 3. B. M. 4. 5. 6. Michael. V. 98 u. f. S. Outram I. c. 12. §. 3.

l) mulcta.

Altars auslaufen. Die zweyte diente zum Brandopfer, und war gleichſam eine Strafſchuld, wie das Schuldopfer von Weitzenmehl, wovon eine Handvoll auf den Altar geworfen wurde, und der Reſt dem Prieſter als ein Speiſeopfer zufiel. Die gewöhnlichen Sündopfer der Juden waren, gleich den Opfern der Aegyptier, zum Theil Sühnopfer, zum Theil Speiſe- oder Brandopfer *m*): Sühnopfer, weil man das Fell und Fleiſch der Opferthiere, ſammt dem Kopfe, den Schedeln, den Eingeweiden und dem Unrath der Eingeweide außer dem Lager, oder der Stadt verbrannte: Speiſeopfer, weil man das Blut an die Hörner, und den Fuß des Altars goß, und alle Fetthäute ſamt den Nieren auf dem Altare anzündete. Die merkwürdigſten unter den Sündopfern der Juden waren die beyden Ziegenböcke, welche der Hohepriester an dem jährlichen großen Verſöhnungsfeſte im Nahmen des ganzen Volks vor den Herrn ſtellen mußte *n*). Wenn dieſes geſchehen war, ſo warf man das Loos über die beyden Böcke, ein Loos dem Herrn, das andere, dem ledigen Bock. Der Bock, auf welchen das Loos des Herrn fiel, ward von dem Hohenprieſter als Sündopfer geopfert, und durch das Blut deſſelben, was der Hoheprieſter ſo wohl gegen den Gnadenſtuhl, als an die Hörner des Altars ſprengte, wurden die Hütte des Stifts, und das ganze Volk von allen ihren Unreinigkeiten geſäubert. Nach dem Opfer des erſten Bockes legte der Hoheprieſter beyde Hän-

m) In der erſten Rückſicht poena vicaria, in der andern mulcta.

n) III. B. Moſ. Cap. 16.

Hände auf das Haupt des ledigen Bocks, bekannte auf ihn alle Miſſethat der Kinder Jſrael, und alle ihre Uebertretung in allen ihren Sünden, trug dieſe Sünden auf das Haupt des Bocks über, und ließ ihn dann in die Wüſte führen. Wer dieſes gethan hatte, muſte ſeinen Leib, und ſeine Kleider waſchen, bevor er wieder in das Lager, oder die Stadt zurückkommen durfte. Der Eine der beyden Sündenböcke alſo litt ſtatt der Jsraeliten; und der andere nahm ihre Schuld auf ſich, damit ſie von den Strafen derſelben befreyt würden *o*).

Die erſten Gaben, welche man den Göttern brachte, waren faſt noch kärglicher, als die älteſten Opfer. Die Neger *p*), die alten Peruaner und andere Bewohner der neuen Welt *q*), beſonders

o) Dieſelbige Denkart dauert noch jezt im Orient fort. Als Bruce vor dem Hafen von Jambo vor Anker lag, betriegten ſich die Türken, und die Unterthanen des Scherif von Mekka mehrere Tage auf das feindſeligſte. Endlich wurden beyde Parteyen des Streits müde, und kamen mit einander darin überein, daß ſie einem Sünden-Kameel die beyderſeitige Schuld auflegen, und dann das damit beladene Thier ſtrafen wollten. Man warf dem Kameel in langen Reden vor, daß es Menſchen erſchlagen, und gedroht habe, die Stadt anzuzünden, u. ſ. w. Nachdem man alle Vorwürfe erſchöpft hatte, durchſtachen die Umſtehenden das Thier mit ihren Lanzen; und die bisherigen Feinde gingen verſöhnt nach Hauſe. Bruce II. 15. 52. Neue Ausgabe.

p) Lugerp. 248.

q) Acoſta ſ. 206. 227. Charlevoix p. 348.

ders die Sibiriſchen Heiden *r*), ſchenkten und ſchenken ihren Göttern ſelten etwas anderes, als zerbrochene Scherben, oder unbrauchbare Lumpen, Stiefeln und Schuhe. Dieſe Kärglichkeit, oder Einfalt in heiligen Gaben erhielt ſich bis auf unſere Zeiten unter den geringeren Volks-Claſſen der reichſten Europäiſchen Länder. Ein neuerer Reiſender traf in manchen Oratorien Italiens kleine Säcke an, die bloß mit Sand und kleinen Steinen gefüllt, und von dürftigen Frommen als Geſchenke waren hingelegt worden *s*). Von dem Zeitpuncte an, wo mit den Reichthümern der Völker der Aberglaube, oder eine falſche Frömmigkeit in gleichem Grade zunahm, wurde die Verſchwendung in Gaben ohne Vergleichung größer, als in Opfern, weil edle Metalle und Steine einen höheren Werth hatten, und mehr gehäuft werden konnten, als untadeliche Opferthiere.

Man brachte Gaben aus eben den Urſachen, aus welchen man opferte: entweder um den Göttern für empfangene Wohlthaten zu danken, oder um ſie zu bewegen, daß ſie Gutes erweiſen, oder Böſes abwenden möchten. Im Ganzen genommen hatten die Gaben öfter, als die Opfer, eine natürliche Beziehung auf die Lage, oder Bedürfniſſe, und Wünſche der Lebenden. Unter allen Völkern zum Beyſpiel *t*) ſchenkten Kranke, oder Beſchädigte, die durch die Gnade der Götter und Heiligen von ih-

r) Georgi's Ruſſ. Völk. S. 389.

s) Voyage en Italie IV. 95.

t) Thomaſ. de Donariis c. 7. Keisleri Antiq. p. 410 et ſq.

ihren Uebeln waren geheilt worden, entweder goldene und ſilberne, oder eherne und hölzerne Bilder der wiederhergeſtellten Theile, oder wenigſtens gemahlte, oder geweihte Tafeln, auf welchen die Uebel und die Mittel dagegen ſinnlich vorgeſtellt, oder ausführlich beſchrieben waren *u*). Nach einer alten Sage unter den Griechen ſtudierte Hippokrates fleiſſig die Tafeln von Geheilten, die in dem Tempel des Aeſkulap auf der Inſel Kos geweiht worden waren, und ſchöpfte daraus die erſten Elemente ſeiner Wiſſenſchaft *x*). Gerettete Schiffbrüchige widmeten den Göttern aus Dankbarkeit entweder die Kleider, in welchen ſie dem Tode entgangen waren, oder ähnliche Tafeln, dergleichen von geheilten Kranken dargebracht wurden, und dieſe Gaben dauern noch immer unter mehreren chriſtlichen Völkern fort *y*). Knaben, Jungfrauen und in Freyheit geſetzte Knechte ſchenkten den Göttern ihr Haupthaar: Jünglinge, die Erſtlinge ihres Baartes *z*). Nero legte ſeinen Pflaumen-Baart in eine goldene Büchſe, die mit den köſt-

u) Strabo nennt beſonders die Tempel zu Epidaurus, Kos und Tricca als ſolche, wo ſich viele Tafeln gefunden hätten. VIII. 575 p. Thomaſinus führt merkwürdige Beyſpiele von dieſen tabulis votivis, oder ex voto an.

x) Plin. 290 c. 1. Is cum fuiſſet mos, liberatos morbis ſcribere in templo ejus Dei, quid auxiliatum eſſet, ut poſtea ſimilitudo proficeret, exſcripſiſſe ea traditur, atque ut Varro apud nos credit, jam templo cremato inſtituiſſe medicinam hanc, quae clinica vocatur.

y) Thomaſin. l. c. Guys I. 145. 146 p.

z) Thomaſin. c. 11.

köſtlichſten Perlen beſetzt war, und übergab dieſes Kleinod dem Capitoliniſchen Jupiter *a*). Menſchen aus allen Ständen ſchenkten den Göttern aus Dankbarkeit die Werkzeuge, oder Waffen und Arbeiten, denen ſie ihren Unterhalt, oder ihren Ruhm, oder ihre Wohlfahrt zu danken hatten. Alte Fiſcher weihten den Göttern ihre Netze, wie die Schäfer ihre Flöten *b*), und Kämpfer, oder Krieger die Waffen, womit ſie geſtritten hatten *c*). Künſtler und künſtliche Arbeiter boten den Göttern entweder die Inſtrumente, womit ſie ihre Meiſterwerke verfertigt hatten, oder eins und das andere ihrer Meiſterwerke ſelbſt; oder wenigſtens Symbole derſelben dar *d*). Dichter widmeten den Göttern ihre Gedichte, oder ihre Leyer: weiſe Männer ihre Denkſprüche: Philoſophen und andere Schriftſteller ihre wichtigſten Werke *e*). Dieſe Beyſpiele fanden auch in neueren Zeiten viele Nachahmer. Manche chriſtliche Autoren ſchrieben ihre Werke

a) Suet. c. 12. in Nerone. Gymnico, quod in ſeptis edebat - - - primam barbam poſuit, conditamque in auream pyxidem, et pretioſiſſimis margaritis adornatam Jovi Capitolino conſecravit.

b) Virg. Ecl. VII.

c) Man ſ. Virg. Aeneid. I. 252. et ibi Servium.

d) Viele Beyſpiele kommen in dem Verzeichniſſe der Schätze des Delphiſchen Tempels beym Pauſanias vor, Lib. X. c. 9 et ſq. Thomaſ. c. 34. Hippokrates widmete dem Apoll zu Delphi ein Gerippe von Erz, aus Dankbarkeit für die göttliche Kunſt, womit er zerbrochene Gliedmaaßen geheilt hatte.

e) Hierüber ſ. man Geſch. der Wiſſenſch. I. 53 u. f. S. Diog. IX. 6. Thomaſ. c. 23.

Werke entweder der heiligen Dreyeinigkeit, oder der Jungfrau Maria und anderen Heiligen zu. Lipſius hatte die Eitelkeit, ſeine ſilberne Schreibfeder einem berühmten Gnadenbilde der Mutter Gottes anzuhängen *f*). Siegreiche Feldherrn endlich weihten den Göttern entweder goldene Cronen, oder koſtbare von Feinden eroberte Rüſtungen und Waffen, oder einen Theil der Beute, oder auch alle drey zugleich *g*). Wenn der Waffen und Rüſtungen zu viele waren, ſo las man bloß die koſtbarſten aus, um ſie in den Tempeln der Götter aufzuhängen. Die übrigen brachte man in Einen Haufen zuſammen, und zündete ſie den Göttern zu Ehren als ein Brandopfer an *h*). Im Orient war es uralte Sitte, der Gottheit den zehnten Theil der von den Feinden genommenen Beute zu ſchenken *i*). Dieſelbige Sitte ward von den Griechen und Römern beobachtet *k*). Man kann leicht den-

f) Thomaſin. l. c. Divae Hallenſis appenſus hodieque conſpicitur calamus ſcriptorius ex argento conflatus, quem aeternitati vovit magnus ille Lipſius etc.

g) Thomaſ. c. 22. Ueber die koſtbaren Waffen und Rüſtungen der Carthaginienſer, welche Timoleon den Göttern widmete, ſ. man Plutarch. II. p. 233. über die der Perſer, welche Alexander der Minerva weihte, Arrian. I. c. 16., über die ſpolia opima der Römer Plut II. 416. 417.

h) So machte es Marius mit den Waffen und Rüſtungen der Cimbrer. Plut. II. 843. 44.

i) Geneſ. c. 12.

k) So ſchenkten die zehntauſend Griechen den zehnten Theil der Beute dem Apoll zu Delphi, und der

denken, welche ungeheure Schätze ſich allein durch dieſe Dankgaben von ſiegenden Feldherren in den Tempeln der alten Welt aufhäufen mußten.

Auch die Gaben, wodurch man die Götter bewegen wollte, Wohlthaten zu erweiſen, oder Unglück abzuwenden, hatten bisweilen eine Beziehung auf die Wünſche der Geber. So ſchenken die Neger in Afrika ihren Fetiſchen leere Krüge, wenn ſie Regen brauchen: Säbel oder Dolche, wenn ſie in den Krieg: Gräten, wenn ſie auf den Fiſchfang gehen, und kleine Scheeren oder Meſſer, wenn ſie reichlich Palmwein zu erhalten wünſchen *l*). In Griechenland boten zarte Jungfrauen der Venus meiſtens Haarnetze und Bruſtbinden dar, damit die Göttinn zum Wachsthum ihrer Haare und Brüſte Gedeihen gebe *m*); mannbare Jungfrauen hingegen Leibbinden, um bald Jemanden zu finden, der ihnen den Gürtel löſe *n*). Im Ganzen genommen aber ſuchte man die Götter, welche man verſöhnen, oder von welchen man Wohlthaten erhalten wollte, durch koſtbares Geräth, durch Edelſteine und Perlen, am häufigſten durch Maſſen von Gold und

der Diana zu Epheſus V. c. 3. Anabaſ. Xenoph., und Ageſilaus den zehnten Theil der in zwey Jahren von den Perſern genommenen Beute, der über hundert Talente betrug c. 1. in vita Ageſilai.

l) Loyer. p. 248.

m) Auch Pupas, Perſ. II. v. 70.
Diſcite pontifices in ſacris quid facit aurum?
Nempe hoc, quod Veneri donatae a virgine pupae.

n) c. 12. Thomaſin.

und Silber zu beſtechen. Man gab um deſto mehr, je groͤßer die Guͤter waren, welche man zu erlangen, oder die Uebel, von welchen man ſich zu befreyen wuͤnſchte. Die beyden letzten Abſichten bereicherten die Tempel der Goͤtter noch vielmehr, als die Dankbarkeit von Gluͤcklichen und Geretteten *o*). Die erſten großen Sammlungen heiliger Schaͤtze, von welchen die Geſchichte redet, entſtanden im Tempel des Belus zu Babylon *p*), und dann in den Perſiſchen Tempeln zu Ekbatana, wahrſcheinlich auch zu Perſepolis und Suſa. Die ungeheuren Reichthuͤmer, welche die Pallaͤſte und Tempel zu Ekbatana in ſich ſchloſſen, waren ſchon vom Alexander, vom Antigonus und Seleukus Nikanor gepluͤndert worden. Nichts deſto weniger traf der Koͤnig Antiochus in einem einzigen Tempel noch ſo viele Dachziegel und andere Stuͤcke aus Gold und Silber an, daß er viertauſend Talente daraus muͤnzen laſſen konnte *q*). Auf die heiligen Schaͤtze in Babylon und den Perſiſchen Koͤnigsſtaͤdten folgten zunaͤchſt die im Tempel zu Jeruſalem, in den vornehmſten Galatiſchen Tempeln, beſonders zu Peſſinus *r*), und in dem Tempel der Venus zu Hierapolis, der von Pilgrimmen aus allen Laͤndern Aſiens beſucht und begabt wur-

o) So ſagt Petronius p. m. 147. 148. Ipſe Senatus, recti bonique praeceptor mille pondo auri Capitolio promittere ſolet.

p) I. 181. 83. Herodot.

q) X. c. 24. Polyb.

r) VIII. 851. Strabo.

wurde *s*). Im Griechenland waren keine Tempel reicher, als die zu Olympia, und vorzüglich zu Delphi, von welchen ſchon Perikles vor dem Anfange des Peloponneſiſchen Krieges fürchtete, daß ſie durch die Lacedämonier möchten geplündert werden *t*). Im Tempel zu Delphi lagen vor ſeiner Beraubung durch die Phocenſer mehr Reichthümer an Gold und Silber, als in ganz Griechenland im Umlauf waren. Man ſchäßte dieſe Reichthümer auf mehr, als zehntauſend Talente, oder vier und funfzig Millionen Livres *u*). Die Phocenſer unterhielten aus den Schätzen zu Delphi Jahre lang größere Heere, als die reichſten und mächtigſten Freyſtaaten zu unterhalten im Stande geweſen waren. Der Tempel zu Delphi ward auch deßwegen der reichſte in Griechenland, weil er nicht bloß von Griechiſchen Fürſten und Staaten, ſondern auch von fremden Königen und Völkern große Gaben erhielt *x*). Allem Anſehen nach übertraf der Tempel

s) De Dea Syria, in op. Luc. III. 457. και μην και ολβȣ περι, εν τοισι εγω οιδα, πρωτον εςι. πολλα γαρ αυτοισι απικνεσεται χρηματα, εκ τε Αραβιης, και Φοινικων, και βαβυλωνιων, και αλλα εκ Καππαδοκιης, τα δε και Κιλικες φερȣσι, τα δε Ασσυριοι. ειδον δε εγω και τα εν τω νηω λαθρη αποκεαται, εσθητα πολλην, και αλλα, ὁκοσα ες αργυρον η ες χρυσον αποκεκριτχι.

t) Apud Thucydidem l. c. 143.

u) Voyage d'Anacharſis II. p. 20. Ed. 4.

x) Man leſe nur allein, was Herodot über die Freygebigkeit der Lydiſchen Könige gegen den Gott zu Delphi ſagt. Herodot I. 40. 50. et ſq. a.

pel des Capitoliniſchen Jupiter zu Rom ſelbſt noch den Tempel zu Delphi an heiligen Schätzen. Nach den Verſicherungen der Römiſchen Schriftſteller war der Capitoliniſche Jupiter reicher, als der öffentliche Schatz, da dieſer am reichſten war. Jahrhunderte lang brachten triumphirende Feldherren dieſem Gotte die geplünderten Kunſtwerke, und einen groſsen Theil der geraubten Schätze überwundener Völker dar. Eben ſo lange wetteiferten die mit den Römern verbündeten Könige und Staaten in der Herrlichkeit der Gaben, welche ſie dem vornehmſten Gott des weltbeherrſchenden Volkes darboten *y*). Der Capitoliniſche Jupiter erhielt vorzüglich die Gaben, welche die Römiſchen Feldherren, oder Magiſtratsperſonen bey dem Anfange von Kriegen, oder für die dauernde Wohlfahrt des Reichs, ſpäter für die Wohlfahrt der Beherrſcher gelobten *z*). Die unermeſslichen Reichthümer des Capitoliniſchen Tempels kann man allein aus der Gröſse der Diebſtähle abnehmen, welche Craſſus und Cäſar, als Conſules, an den verborgenen Schätzen des Gottes begiengen. Der Erſtere nämlich raubte zwey tauſend *a*), und der Andere dreytauſend Pfunde ungemünzten Goldes, die in einem Gewölbe unter der Schwelle des Tempels la-

y) Ein Beyſpiel führt **Cicero** in der vierten Rede gegen den **Verres** c. 28. 29. an.

z) So erhielt z. B. der Kaiſer **Probus** von allen Galliſchen Städten goldene Cronen, welche er dem **Jupiter** und anderen Göttern ſchenkte. Vopiſcus in ejus Vit. c. 15.

a) Plin. XXXIII. 1.

lagen *b*). Auguſt erſetzte dieſes mehr, als fünffach, indem er außer funfzehntauſend Pfunden Goldes den Werth von mehr, als einer Million Thaler, an koſtbaren Steinen und Perlen ſchenkte *c*). Unter den Nachfolgern des Auguſt war Aurelian der Einzige, der ſich ihm durch ſeine Freygebigkeit gegen den Jupiter, und die übrigen Römiſchen Götter näherte *d*). Wahrſcheinlich beſaßen alle wegen ihrer Reichthümer berühmten Gnadenörter der Chriſten nicht ſo große Schätze in Gold und Silber, in Perlen und Edelſteinen, als ein einziger der von mir genannten Tempel des Alterthums in ſich faßte. In den Hinterindiſchen Reichen vergraben die Könige und Vornehmen ihre Schätze in Tempeln, welche ſie ſelbſt gebaut haben *e*), oder ſie werfen ihre Gaben an Gold und Silber durch eine Oeffnung in einen wegen ſeiner Heiligkeit vorzüglich geehrten Tempel hinab. Dieß letztere

b) Sueton. in Caeſ. c. 54. In primo conſulatu tria millia pondo auri furatus e capitolio, tantumdem inaurati aeris repoſuit.

c) Suet. in Aug. c. 30. Aedes ſacras . . refecit, easque et caeteras opulentiſſimis donis adornavit: utpote qui in cellam Capitolini Jovis ſedecim millia pondo auri, gemmasque ac margaritas quingenties HS. una donatione contulerit.

d) Vopiſc. in Aurel. c. 41. Illius donis, quae barbaris gentibus meruit, refectum eſt Capitolium: quindecim millia librarum auri ex ejus liberalitate unum tenet templum, omnia in urbe fana ejus micant donis.

e) I. 372. Loubère.

tere geſchieht bey dem Tempel Digon, nahe bey Rangon, von deſſen Schatze deßwegen Sonnerat glaubt, daß er einer der reichſten auf dem ganzen Erdboden ſey. Einer der Geſandten, welche Ludewig XIV. nach Siam ſchickte *f*), war überzeugt, daß ſein König die damahls ſchon auf Hunderte von Millionen ſteigende Summe von Schulden würde abtragen können, wenn er ſich der in den Siamiſchen und Peguaniſchen Tempeln vergrabenen todten Schätze bemächtigen wollte, oder bemächtigen dürfte.

Alle die Urſachen, um welcherwillen man andere Opfer, und Gaben brachte, bewegten die Menſchen auch, entweder ſich ſelbſt freywillig, oder ihre Brüder gezwungen den Göttern als Opfer darzubieten. Die Menſchenopfer waren von jeher entweder freywillig, oder gezwungen. Die letzteren waren viel allgemeiner, als die erſteren. Man kann kaum irgend ein bedeutendes Volk nennen, das nicht Menſchen geopfert hätte, oder noch opferte *g*).

Wenn freywillige Hingebungen, oder gewaltſame Beraubungen des Lebens den Nahmen von Menſchenopfern verdienen ſollen; ſo müſſen ſie nothwendig in gottesdienſtlichen, und zwar vorzüglich

f) Ich glaube **Loubere**, doch kann ich die Stelle nicht wiederfinden.

g) Ueber die Menſchenopfer ſ. man vorzüglich meine beyden Abhandlungen de ſacrificiis humanis im achten und neunten Bande der Commentationum Societ. Scient. Goetting. VIII. 63 et ſq. IX. 63 et ſq. p.

lich in folgenden Abſichten geſchehen, entweder, um dadurch die Gnade und Wohlthaten der Götter zu erhalten, oder um den Götteru für empfangene Wohlthaten zu danken, oder endlich um ihren Zorn zu verſöhnen. Man kann es daher nicht Menſchenopfer nennen, wenn Perſonen aus Ueberdruß, oder aus Ruhmgier, oder aus Furcht vor der Schande, oder aus Sehnſucht nach geliebten Verſtorbenen ſich ſelbſt das Leben nahmen, oder von Andern nehmen ließen. Unter vielen Wilden in America bitten lebensſatte Greiſe, die den ſtarken und raſchen Jägern nicht mehr folgen können, ihre eigenen Söhne, daß dieſe ihnen den letzten Liebesdienſt erweiſen, und ſie von der Laſt des Lebens befreyen wollen. Die Söhne erfüllen die Bitten der Väter, ohne daß die Einen, und die Anderen, bey dem, was ſie wünſchen und thun, die geringſte gottesdienſtliche Abſicht haben *h*). Unter den nördlich-Deutſchen, und ſelbſt unter einigen Slaviſchen Völkern hielten Krieger es für das gröſte Unglück, und für einen unauslöſchlichen Schimpf, gleich Knechten und Weibern eines natürlichen Todes auf dem Krankenbette zu ſterben. Wenn ſie daher den Tod der Helden nicht in der Schlacht finden konnten; ſo erſuchten ſie Freunde oder Prieſter, oder gaben ihren Feinden reiche Geſchenke, daß dieſe ihnen das Schwerdt durch die Bruſt ſtoßen, und ſie dadurch der Gefahr eines entehrenden Todes entnehmen möchten *i*). Unter den

h) Ellis p. 191. Voyag. au Nord III. 352. Robertſons Hiſtor. of Americ. I. p. 400. Ed. in 4.

i) Pelloutier I. 441. Moehſens Geſch. der Wiſſ. I. 44. 50 S.

den Maſſageten und Derbicen *k*) herrſchte der unerklärliche Wahn, daß Männer nicht länger, als ſiebenzig Jahre leben durften. So bald alſo Jemand das ſiebenzigſte Jahr erreicht, oder zurück gelegt hatte; ſo ward er von ſeinen nächſten Blutsverwandten nicht bloß erwürgt, ſondern ſein Leib ward mit Schaaffleiſch gekocht, und verzehrt, weil man dieſe Art von Beſtattung für die ehrenvollſte unter allen hielt. Unter allen edelmüthigen Völkern begegnete es häufig, daß Liebende ſich an dem Grabe der Geliebten, Krieger und Clienten an dem Scheiterhaufen ihrer Feldherren, und Wohlthäter *l*) ſelbſt das Leben nahmen, weil ihnen die Sehnſucht nach den Abgeſchiedenen unerträglich war. Alle dieſe, und ähnliche Aufopferungen des Lebens kann man keine Menſchenopfer nennen, weil ſie andere, als gottesdienſtliche Abſichten, oder Bewegungsgründe hatten.

Ganz anders ſcheint es mir, ſich mit den Beyſpielen zu verhalten, wo Unterthanen bey dem Tode ihrer Fürſten, Weiber bey dem Tode ihrer Männer, Sclaven und Sclavinnen bey dem Tode ihrer Herren oder Frauen ſich ſelbſt das Leben nahmen, um den Verſtorbenen in eine andere Welt zu folgen, und ihnen dort, wie hier, ihre Liebe und Dankbarkeit zu beweiſen. Unter den alten

In-

k) Strabo XI. 781. 791. p.

l) z. B. die Parther und deren Sclaven, Xenoph. Cyrop. VII. c. 3. auch bey dem glorreichen Tode des Kaiſers Otho Tacit. Hiſt. II. 49 c.

Indiern *m*), den Thraciern *n*), und Geten *o*) veranlaßte der Tod von Ehemännern einen heftigen Streit der zurückgebliebenen Ehefrauen, über die Frage, welche von ihnen den verſtorbenen Gatten am meiſten geliebt habe, und von ihm wieder geliebt worden ſey? Diejenigen, denen der Preis der ehelichen Liebe zuerkannt wurde, ſtiegen frohlockend auf den Scheiterhaufen, der den Leichnam des Geliebten verzehren ſollte. Ein ähnlicher Wettſtreit findet bis auf den heutigen Tag unter den Weibern und Beyſchläferinnen mancher Neger-Könige Statt *p*). In Hindoſtan iſt es ſehr gewöhnlich, daß Sclavinnen ſich mit ihren geliebten Frauen verbrennen, und in Japan, daß Sclaven ſich nach dem Tode ihrer gütigen Herren den Bauch aufſchneiden, um mit ihren Wohlthäterinnen oder Wohlthätern augenblicklich wieder vereinigt zu werden *q*). Die Knechte vornehmer Japaneſen geben ihren Herren noch bey ihren Lebzeiten das heilige Verſprechen, daß ſie ſich im Tode nicht von denſelben trennen wollen. Unter den ehemahligen Natchez baten viele Unterthanen ihre Fürſten, um die Ehre, dereinſt mit ihnen ſterben zu dürfen. Alle diejenigen, denen dieſe Gnade zugeſtanden wurde, arbeiteten ſogleich an Stricken, womit ſie ſich über den Gräbern ihrer Beherrſcher erdroßeln laſſen woll-

m) Valer. Max. II. 6.

n) Herod. V. 5.

o) Mela II. 2.

p) Oldendorp I. 317. Cavazzi I. 396.

q) Bernier II. 113. Recueil des Voy. qui ont ſervi a l'établiſſ. de la Comp. Holland. V. 338.

wollten r). Die jezt erwähnten freywilligen Hingebungen des Lebens ſcheinen mir wahre Menſchenopfer zu ſeyn, die theils aus zärtlicher Dankbarkeit gegen die Verſtorbenen, theils in der Abſicht gebracht wurden, ihrer in einer andern Welt ſo zu genießen, oder ihnen ſo zu dienen, als ſie derſelben auf dieſer Erde genoſſen, oder ihnen gedient hatten.

Viel unbezweyfelter waren die freywilligen Menſchenopfer, wie ſie ſich vormahls ſo wohl unter mehreren Germaniſchen Völkern, als unter den alten Indiern fanden, und unter den heutigen Hindus, und deren Nachbaren, oder Colonien noch jezt finden. Die Weiber der Gothen gingen freudig dem Tode entgegen, weil ſie hofften, daß ſie alsdann mit ihren verſtorbenen Männern in die Oerter der Freude kommen, und in der Geſellſchaft ihrer Gatten bleiben würden s). In derſelbigen Hoffnung ſtürzten ſich die Knechte der Gothen vom Felſen herunter, oder ließen ſich mit ihren verſtorbenen Herren lebendig verbrennen. Weiber, die ihren Männern, Knechte, die ihren Herren nicht im Tode folgten, waren nach der Meinung der Gothen auf ewig von der Geſellſchaft der Götter, und den Seligkeiten des Valhalla ausgeſchloſſen t). Nach den Zeugniſſen Griechiſcher Geſchichtſchreiber war es in älteren Zeiten gar nicht ſelten, daß Brachmanen, oder Indiſche Prieſter ſich in brennende Scheiterhaufen warfen u). Dieß thaten die

r) Charlevoix Journal etc. p. 421.

s) Schütze 262 u. f. S.

t) ib. S. 271. 294.

u) Plut. I. 195. Oneſicr. ap. Lucian. III. 348.

die Brahminen in der neuern Zeit nicht mehr. Deſto häufiger aber begegnet es, daß andere Hindus ſich entweder von den ungeheuren Rädern des Wagens, auf welchem der Gott Jagrenat umhergeführt wird, zerquetſchen laſſen, oder ſich auch in den Ganges, und andere Ströme ſtürzen, um auf einmahl mit den Göttern vereinigt zu werden, oder zu höheren Graden der Seligkeit zu gelangen *x*). Dieſelbige Hoffnung iſt es, die bis auf den heutigen Tag ſo viele Tauſende von Indiſchen Weibern *y*) entweder auf die Scheiterhaufen, oder in die brennenden Pfuhle führt, wo die Leichname der Gatten in Aſche verwandelt werden *yy*). Die Brahminen bilden den unglücklichen Bethörten ein, daß dieſe durch einen glorreichen Tod derſelbigen

x) Bernier II. 103. Hamilton I. 384. 394. della Valle III. 22. 23. Tieffenthaler I. 164.

y) Ein Engländer **Chambers** glaubte, daß ſich in Bengalen allein jährlich funfzigtauſend Weiber freywillig verbrennten. **Papi** hält zwar dieſe Zahl für zu groß, verſichert aber zu gleicher Zeit, daß man die Zahl von Witwen, die mit ihren Männern freywillig ſtürben, in Bengalen allein wenigſtens auf mehrere Tauſende ſchätzen könne. II. 50.

yy) Bernier II. 109-119. **Tavernier** II. 162. **Sonner** I. 81-83. Wenn die Leichname von Männern beerdigt werden, ſo laſſen ſich die Weiber bis an den Hals lebendig begraben, und nachher das Genicke brechen. Auf ähnliche Arten ſterben die Weiber mit den Männern in dem Königreiche Azem, auf den Inſeln Java, Pulo Roſſa und Bali, wo noch Ueberbleibſel Indiſcher Colonien vorhanden ſind. **Tavernier** II. 184. Recueil des Voy. et c. I. 421. Valentyn IV. 256. Forreſt p. 170.

gen Seligkeiten mit ihren Ehrenmännern theilhaftig werden, oder ſich gar der Umarmungen großer Götter würdig machen würden.

Unter den Maratten verbrannte man vor einigen Menſchenaltern mit den Leichnamen von Fürſten nicht nur nützliche Thiere, und Sclaven, ſondern auch Weiber, wenn dieſe gleich einer ſolchen Ehre gern überhoben geweſen wären *z*). Auch unter den Geten *a*) und alten Scandinaviern *b*) zwang man oft Frauen, ihren verſtorbenen Männern im Tode zu folgen. Dieſer Zwang veranlaßte bisweilen Königinnen, ſich von ihren Gemahlen zu ſcheiden, wenn ſie fürchteten, daß dieſe bald ſterben würden. Solche Beyſpiele können allerdings die Frage veranlaſſen, ob unter den alten Germaniern, und Hindus die gezwungenen Weiber-Opfer aus den freywilligen, oder umgekehrt entſtanden, oder welche von beyden die älteſten ſeyen. Ich glaubte vormahls, daß die freywilligen auf die gezwungenen gefolgt wären *c*). Jetzt ſtimme ich Keislern bey *d*), der die entgegengeſetzte Meinung hegte; und zwar ſtelle ich mir die allmählige Verwandlung der freywilligen Menſchenopfer in gezwungene auf folgende Art vor. Urſprünglich ſtarben die Wei-

z) Hiſtor. fragments of the Mogul Empire, of the Marattoes, and of the Engliſh Concerns in Hindoſtan 1782. London p. 126.

a) Stephan. de Urbibus p. 271.

b) Schütze 268 S. Keisler Ant. Sept. 147. 148. S.

c) VIII. Comment. Societ. reg. Scient. p. 76. 77.

d) Antiq. Septentr. p. 149.

Weiber unter den Hindus, Gothen u. ſ. w. gern mit ihren Männern, theils um mit dieſen ſogleich wieder vereinigt zu werden, theils um höhere Seligkeiten, als ſie ſonſt hätten erwarten können, in jener Welt zu erlangen. Noch jezt haben die meiſten Weiber in Hindoſtan, die ſich mit ihren verſtorbenen Gatten verbrennen, eine ſolche Sehnſucht zu ſterben, daß ſie durch keine Bitten, und Gründe davon können zurückgehalten werden *e*). Andere beſteigen den Scheiterhaufen ungern. So bald man dieſes bemerkt, ſo wendet man alle Arten von Ueberredungskünſten, und ſelbſt von Nöthigungen an, um die Zögernden zu beſtimmen, und den Zagenden Muth zu machen. Ohne allen Zweyfel fanden ſich zu allen Zeiten, wie auch jezt noch in Hindoſtan, einzelne Witwen, die ſich weder durch Bitten, noch durch Zudringlichkeiten bewegen ließen, vielleicht wenig geliebten, oder gar gehaßten Männern ihr Leben aufzuopfern. Solche Weiber nun waren allerdings in Gefahr, auch wider ihren Willen von den Söhnen, oder Anverwandten der Verſtorbenen geopfert zu werden, wenn dieſe anders fürchteten, daß die abgeſchiedenen Seelen die Nicht-Erſcheinung geliebter Weiber an den Nachgebliebenen ahnden könnten.

Die erhabenſten unter den freywilligen Menſchenopfern waren diejenigen, wo edle Jünglinge und Männer ihr Leben in dem traurigen Wahne hingaben, daß ſie dadurch die Götter verſöhnen, und unvermeidlichen Untergang, oder andere große Unfälle von ihren Mitbürgern abwenden würden. Die Jahrbücher der Griechen und Römer enthalten

ten

e) Bernier l. c.

ten die rührendſten Beyſpiele ſolcher Aufopferungen für's Vaterland. Als Epimenides Athen von den Flecken, oder der Schuld reinigen ſollte, von welcher man vorausſetzte, daß ſie auf der Stadt liege; ſo bot ſich ein ſchöner Jüngling, mit Nahmen Kratinus zum Sühnopfer dar *f*). In der Schlacht bey Platäa wehrten ſich die Griechen nicht eher gegen die Perſer, als bis die Eingeweide der Opferthiere glücklich geworden, und der Schönſte unter den Griechiſchen Jünglingen, Kallikrates, als ein Sühnopfer gefallen war *g*). Schon vor der Schlacht bey Platäa begegnete es den Spartanern häufiger, als ſonſt, daß die Eingeweide der Opferthiere kein Glück, oder keine gnädigen Götter verkündigten. Dieſe traurigen Zeichen erregten zuletzt die Vermuthung, daß die Götter vielleicht deßwegen zürnten, weil man gegen alles Völkerrecht die Geſandten erſchlagen habe, welche Darius Hiſtaſpis abgeſchickt hatte, um nach Perſiſcher Art zu reden, Feuer und Waſſer, das heißt, Unterwerfung unter die Herrſchaft der Perſer zu verlangen *h*). Damit nun vor der Ankunft des Xerxes die auf dem Vaterlande ruhende Blutſchuld getilgt, und der Zorn der Götter verſöhnt werde, ließ man öffentlich ausrufen, daß derjenige, oder diejenigen, die den Muth hätten, für das Vaterland zu ſterben, ſich melden möchten. Der öffentliche Herold hatte dieſes kaum bekannt gemacht, als zwey der angeſehenſten Männer ſich als freywillige Opfer darſtellten. Die beyden Spartaner begaben ſich, ſo ge-

f) Athenaeus XIII. c. 2. p. 602.

g) Plutarch. II. 519.

h) Herodot VII. c. 134.

geſchwind ſie konnten, zum Xerxes, damit dieſer an ihnen thun möge, was die Spartaner an den Perſiſchen Geſandten gethan hatten. Der König der Perſer fügte den edlen Männern kein Leid zu, weniger aus Bewunderung der heldenmüthigen Vaterlandsliebe, als in der Abſicht, die Spartaner nicht von ihrer Blutſchuld, und dem daher entſtandenen Zorne der Götter zu befreyen. Als Thraſybulus und ſeine Freunde ihr Vaterland von dem Joche der dreyßig Tyrannen erretten, und das Heer der Unterdrücker angreifen wollten; machte ihnen ein Weiſſager im Nahmen der Götter kund, daß ſie nicht eher gegen die Feinde in dichten Haufen anrücken ſollten, bis Einer aus ihrem Mittel gefallen, oder verwundet worden ſey. Thraſybulus war Einer der vorderſten Krieger, und ihn traf das Loos, daß er durch ſein Blut und Leben die Götter verſöhnen muſte *i*). So oft im Griechiſchen Maſſilien eine verheerende Peſtilenz ausbrach, ſo oft bot ſich Einer der ärmeren Bürger freywillig als ein Sühnopfer an. Man unterhielt einen Solchen ein Jahr lang auf öffentliche Koſten, führte ihn nach Art der Opferthiere geſchmückt in der ganzen Stadt umher, und ſtürzte ihn, mit den Flüchen und der Schuld der ganzen Gemeine beladen, von einem Felſen herab *k*).

Wenn die freywilligen Menſchenopfer auch unter den Römern nicht ſo zahlreich waren, als unter den Griechen; ſo ſind ſie wenigſtens viel berühmter. Ich übergehe das Beyſpiel des Curtius nicht nur, weil es zu bekannt, ſondern vor-

zug-

i) Xenoph. III. c. 4. Hellen.

k) Petron. in fine Satyric.

züglich, weil es nicht genug bewährt iſt *l*). Deſto unbezweyfelter iſt der Heldenſinn, womit die beyden Decier ſich für ihr Vaterland, und beſonders für die Römiſchen Legionen, und deren Bundesgenoſſen aufopferten *m*). Beyde erboten ſich, den Zorn der Götter durch die Vergießung ihres Bluts zu verſöhnen *n*). Beyde ſprachen gräßliche Flüche über ſich ſelbſt aus, und übergaben zugleich die feindlichen Heere, unter welche ſie ſich ſtürzen wollten, dem Zorne der Götter, beſonders der Mater Tellus, und der abgeſchiedenen Seelen *o*). Beyde richteten wirklich den geſunkenen Muth der Römiſchen Krieger wieder auf, und verbreiteten Schrecken und Verderben unter die feindlichen Heerſchaaren, welche ſich durch das Blut der gefallenen Sühnopfer befleckt, und der Rache der Götter überantwortet glaubten *p*).

Thiere

l) Liv. VII. 9 Cura non deeſſet, ſi qua ad verum via inquirentem ferret: Nunc fama rerum ſtandum eſt, ubi certam derogat vetuſtas fidem. Et lacus nomen ab hac recentiore inſignitius *fabula* eſt.

m) Liv. VIII. 9. X. 28.

n) Liv. VIII. 9. Vom Vater Decius ſicut coelo miſſus piaculum omnis deorum irae . . . X. 28. Datum hoc noſtro generi eſt, ut luendis periculis publicis piacula ſimus.

o) ll. cc. Legiones auxiliaque hoſtium, mecum Diis manibus tellurique devoveo. . . Jam ego mecum legiones hoſtium mactandas telluri, ac diis manibus dabo.

p) l. c. Vom Vater Decius: Evidentiſſimum id fuit, quod quacunque equo invectus eſt, ibi haud

Thiere opferte man unter allen Völkern den Göttern, weil man glaubte, daß ſie den Göttern eine angenehme Speiſe, oder daß ſie ihnen verhaßt ſeyen, und daß alſo die Erwürgung derſelben den Göttern Vergnügen machen werde. Aus dieſer Art zu denken ließe es ſich erklären, daß man den Göttern einzelne verhaßte Menſchen, wie verhaßte Thiere geopfert hätte. Allein faſt unbegreiflich ſcheint es, daß Völker, die nicht ſelbſt menſchenfreſſend waren, und auch ihre Götter nicht für Anthropophagen hielten, guten, nicht zürnenden Göttern Menſchen in der Abſicht geopfert haben, um die Gnade, und Wohlthaten der Götter zu erlangen, oder um ihnen für erlangte Wohlthaten zu danken. Beyde Arten von Menſchenopfern können allein aus dem unglücklichen Wahne entſtanden ſeyn, daß Opfer, wie Gaben, den Göttern um deſto mehr gefielen, je koſtbarer ſie ſeyen, und daß daher Menſchenopfer wohlgefälliger ſeyn müßten, als andere thieriſche Opfer. Die Völker des alten Orients brachten den Göttern ihre Söhne und Töchter als Opfer dar, wenn ſie große Wohlthaten zu erhalten wünſchten; und dieſer Gräuel machten ſich ſelbſt die Israeliten nicht ſelten theilhaftig *q*). Die Scythen wählten alle fünf Jahre Einen

haud ſecus, quam peſtifero ſidere icti pavebant: ubi vero corruit obrutus telis, inde iam haud dubie conſternatae cohortes Latinorum, fugam ac vaſtitatem late fecerunt. Simul et Romani exſolutis religione animis, velut tum primum ſigno dato coorti pugnam integram ediderunt.

q) Pſalm 106. Buch der Könige II. 3. Buch der Weish. c. 14.

nen aus ihrer Mitte durch das Loos, und durchbohrten ihn mit einer Lanze, damit er dem Zamolxis die Bitten des ganzen Volks überbringe, und die Gnade des Gottes für ſeine Verehrer gewinne. Die alten Scandinavier, die wahrſcheinlich aus den Wohnſitzen der Scythen ausgegangen waren, gelobten dem Odin gefangene Feinde, wenn er ihnen den Sieg über ihre Gegner verſchaffen werde *r*). Ein Norwegiſcher Fürſt Hacquin opferte der Göttin Thongerda Horgatroll zwey hoffnungsvolle Söhne, um den Sieg über die Dänen zu erhalten. Die grauſame Göttinn war mit dieſem Opfer nicht einmahl zufrieden, ſondern verlangte noch einen dritten ſiebenjährigen Sohn, der gleichfalls geſchlachtet werden mußte *ſ*). Auf eine ähnliche Art erkauften die Scandinavier von den Göttern ein langes Leben. Ein König Onus opferte dem Odin neun Söhne, um durch einen Jeden derſelben eine zehnjährige Verlängerung des Lebens zu erhalten. Man gab vor, daß der König das äußerſte Ziel des menſchlichen Lebens weit überſchritten habe *t*). Unter den Griechen erzählten es nicht bloß die Sagen der Heldenzeit, daß Könige und Heerführer ihre eigene Kinder, oder andere Menſchen geopfert hätten, um durch die Gnade der Götter eine glückliche Schifffahrt, oder den Sieg über die Feinde zu erlangen; ſondern auch die neuere Geſchichte bewahrte ähnliche Beyſpiele auf. Kurz vor der Schlacht bey Salamin brachte man dem Themiſtokles während eines Frageopfers, wo-

r) Keisl. Antiq. Sept. p. 134.

ſ) Bartholin. p. 228. et ſq.

t) Barthol. p. 700.

womit er beſchäfftigt war, drey vornehme Perſiſche Jünglinge, die ſich durch ihre außerordentliche Schönheit nicht weniger, als durch die Pracht ihrer Kleidung, und ihres Schmucks auszeichneten *u*). Bey dem Anblick dieſer Gefangenen forderte der Weiſſager Euphrantides den Themiſtokles auf, die edlen Perſer dem Bakchus mit dem Beynahmen des Grimmigen zu opfern, indem die Griechen alsdann Heil und Sieg von dem Gotte erlangen würden. Themiſtokles ſchauderte anfangs vor dieſer Zumuthung zurück; allein da er bedachte, daß der große Haufe in gefährlichen Zeiten eher aus dem unvernünftigſten Aberglauben, als aus den triftigſten Gründen Zutrauen und Hoffnung ſchöpfe; ſo gab er zu, daß die Gefangenen geopfert würden. Aehnliche Opfer finden noch jezt. oder fanden vor nicht gar langer Zeit in allen Erdtheilen, außer Europa, Statt. Unter manchen Neger-Völkern opfert man bis auf den heutigen Tag viele Hunderte, und ſelbſt Tauſende von Gefangenen, weil man wähnt, daß man ſich durch ſolche Opfer der Gnade der Götter, und mit dieſer, des Sieges über die Feinde am unfehlbarſten verſichern könne *x*). In andern Gegenden von Afrika ſchlachtet man bald Kinder, bald erwachſene Menſchen aus eben dem Grunde *y*), aus welchem man vormahls ein Gleiches in Peru that *z*), und noch jezt

u) Plut. I. 465. 66.

x) Projart S. 269. 286. 299.

y) Voyages de Snellgrave, Introd.

z) Acoſta F. 229.

jezt auf den Inſeln der Südſee thut *a*): um da-durch die Wiederherſtellung kranker Könige, oder eine Verlängerung ihres Lebens zu erhalten. Auf den Inſeln der Südſee wählt man zu den Men-ſchenopfern meiſtens ſolche Perſonen, die um ihrer Verbrechen willen ſchon lange den Tod verdient hätten. In Tunkin hingegen tödtet man jährlich Kinder durch Gift, damit die Götter die Felder ſegnen, und eine reiche Erndte ſchenken mögen *b*). Auch in Laos baut man den Göttern keinen Tem-pel, ohne die zuerſt Vorübergehenden in die Fun-damente zu werfen, und dadurch gleichſam den Grund und Boden zu heiligen *c*).

Zu den gröſten Wohlthaten der Götter rech-nete man unter allen unerleuchteten Völkern die Of-fenbarungen der Zukunft, welche man daher eben ſowohl in den Eingeweiden von Menſchen, wie von Opferthieren ſuchte. Im alten Albanien verehrte man vorzüglich den Mond *d*). Dieſer Gottheit waren viele Prieſter geweiht. Manche von dieſen Prieſtern wurden von einer heiligen Wuth ergrif-fen, und irrten, ſo lange dieſelbe dauerte, in Wäl-dern und Einöden umher. Von Zeit zu Zeit ließ der Hoheprieſter Einen und den Andern von ſol-chen ſchwärmeriſchen Einſiedlern einfangen, und ein ganzes Jahr lang mit den ausgeſuchteſten Lecker-biſſen nähren. Wenn die Gefangenen genug ge-mäſtet waren, ſo zog man ſie hervor, und ſtieß ihnen

a) Cooks letzte Reiſ. I. 351. II. 39. 43. 203.

b) Ovington II. 52.

c) Sonnerat II. 39 S.

d) Strabo XI. 768. Edit. Almel.

ihnen eine Lanze durch das Herz. So bald die Durchbohrten fielen, ſo traten Prieſter herzu, und gaben auf die Zuckungen der Sterbenden Acht, um daraus den Willen der Götter zu vernehmen, der auch ſo gleich öffentlich bekannt gemacht wurde. Die Gallier ſtießen unglückliche Schlachtopfer von hinten mit einem Schwerdte nieder, um aus den Convulſionen derſelben den glücklichen, oder unglücklichen Ausgang von Unternehmungen zu erfahren *e*).

Die Cimbrer brauchten weiſe Frauen dazu, um entweder das Rauſchen des Bluts, oder die Eingeweide erwürgter Feinde zu deuten *f*). In ähnlichen Abſichten opferte man ſowohl in Scandinavien, als im alten Britannien, beſonders auf der Inſel Man, gefangene Feinde *g*). Unter den heidniſchen Slaven tranken die Prieſter das Blut geopferter Feinde, damit ſie zu Weiſſagungen begeiſtert würden *h*). Von den älteſten Perſern iſt es nicht bekannt, daß ſie dem Mithras menſchliche Frageopfer gebracht hätten. Als aber die Myſterien des Mithras unter die Griechen und Römer kamen, und mit einer Menge von Gebräuchen überladen wurden, von welchen man in Perſien nichts wuſte; ſo geſchah es nicht ſelten, daß man in dieſen ſcheußlichen geheimen Feſten Men-
ſchen

e) III. 303. Strabo.

f) it. VII. 457.

g) Barthol. 663 p. Mallet Introduction dans l'hiſtoire de Dannemarc p. 84. Taciti Annal. XIV. 30.

h) Helmold p. 43.

ſchen erwürgte, um aus ihren Eingeweiden zu wahrſagen. Wenigſtens fanden die Chriſten zu Alexandrien, die unter Julians Regierung in die Adyta des Mithras eindrangen, viele Gebeine und Schedel, wahrſcheinlich von Unglücklichen, welche man geopfert hatte *i*). Auch die Peruaner ſchlachteten ſowohl Menſchen, als Thiere, um den Willen der Götter zu erforſchen. Wenn die erſten Frageopfer nicht glücklich waren, ſo fuhr man mit dem Würgen von Menſchen und Thieren ſo lange fort, bis die Eingeweide der Geopferten den Wünſchen der Opfernden entſprachen *k*).

Die meiſten Völker, die den Göttern Menſchenopfer ſchlachteten, um ihre Gnade zu gewinnen, brachten ihnen dergleichen auch, um ihre Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten zu beweiſen. So opferten die Scandinaviſchen Helden dem Odin nach großen Siegen ſehr oft gefangene Könige und Fürſten, und bisweilen gelobten ſie ſogar, ſich ſelbſt als Opfer darzuſtellen, wenn der Gott ihnen den Sieg gewähren werde *l*). Auch die Gallier opferten häufig nach großen Siegen Menſchen: bisweilen verbrannten ſie die ganze Beute, unter dieſen, Thiere und Menſchen, den Göttern zu Ehren *m*). Faſt gewiß ſtürzten die alten Aegyptier jährlich, wenn der Nil ſeine höchſte Höhe erreicht hatte, aus Dankbarkeit eine Jungfrau in den Strom, der ihre Fel-

i) Socrates Hiſt. Eccleſ. III. c. 2.

k) Zarate I. p. 52.

l) Keisleri Antiq. Septentrional. p. 134.

m) Diod. V. 355.

Felder und Gärten befruchten ſollte. Ein Beweis, und Ueberbleibſel dieſer Opfer iſt die noch immer fortdauernde Sitte, an dem Tage, wo die Dämme durchſtochen und die Gewäſſer des Nils über Aegypten geleitet werden ſollen, das irdene Bild einer Jungfrau in den Strom zu werfen *n*). Anneſtris, eine Gemahlinn des Xerxes, ließ vierzehn Kinder vornehmer Perſonen lebendig begraben, um dem Gott unter der Erde für das verliehene glückliche Alter zu danken *o*). Die Israeliten gelobten nicht ſelten ganze feindliche Städte dem Jehova, und wenn ſie ſich derſelben bemächtigten, ſo brachten ſie darin alles um, was Odem hatte. Ich ſehe keinen Grund, warum man ſolche Würgereyen nicht für menſchliche Dankopfer halten könnte *p*). Noch viel grauſamer, als die alten Juden, waren vormahls die Mexicaner, und vor einem, oder einigen Menſchenaltern, mehrere menſchenfreſſende Neger-Völker. Die Mexicaner opferten Menſchen aus allen Gründen, aus welchen man dergleichen geopfert hat: unter anderen auch aus Dankbarkeit für verliehene Siege, und andere Wohlthaten. Alle Gefangene, welche man im Kriege gemacht hatte, wurden den Göttern zu Ehren geſchlachtet; und man rechnete, daß bisweilen an einem Tage in verſchiedenen Gegenden des Reichs fünf, ja zwanzigtauſend Menſchenopfer gebracht worden *q*). Man führte die Schlachtopfer eins nach

n) Savary I. 113-115. Sicart. p. 471.

o) Herodot. VII. 114.

p) Michaelis wollte dieſes nicht. Moſaiſch. Recht V. 129.

q) V. 19-21. c. Acoſta.

nach dem andern herbey, und legte ſie auf einen kegelförmigen Stein, durch welchen die Bruſt, und ein Theil des Leibes gehoben und ausgeſpannt wurden. Fünf Prieſter hielten die Arme und Beine. Der ſechſte ſchnitt mit einem ſcharfen ſteinernen Meſſer die Bruſt auf, riß dem Verwundeten das Herz aus dem Leibe, warf das rauchende Herz dem Götzen ins Geſicht, und ließ den entſeelten Leichnam die Stuffen des Tempels hinabrollen. Wenn man eine Zeitlang keine Menſchen geopfert hatte; ſo meldeten die Prieſter den Königen, daß die Götter hungrig ſeyen. Auf dieſe Aufforderung ſandten die Könige ſogleich Schaaren nach allen Seiten aus, um Gefangene zu machen, mit deren Opfern man den Hunger der Götter ſtillen könne. Was die Mexicaner in der neuen Welt waren, das waren im mittlern und weſtlichen Africa die Anziger, Gager und Dahomes, als welche insgeſammt ihren Göttern gefangene Feinde bey Tauſenden opferten r). Snellgrave ſelbſt war Zeuge, daß man in Einer Nacht viertauſend Gefangenen die Köpfe abgeſchlagen, und aus dieſen Köpfen Pyramiden als Denkmähler der Tapferkeit und Frömmigkeit errichtet hatte.

Eine dritte Haupt-Urſache gezwungener Menſchenopfer lag in der Abſicht, verſtorbenen Anver:verwandten, oder Beherrſchern, ſo wie Waffen und Rüſtungen, Kleider, Geräth und Koſtbarkeiten, alſo auch geliebte, oder brauchbare Thiere, und Menſchen nachzuſchicken, damit ſie dieſelben in einer andern Welt wiederfinden möchten. Die alten Scythen erdroſſelten an den Gräbern verſtorbener Kö-

r) Projart l. c. und Snellgrave p. 36. 54.

Könige die geliebteſten der Kebsweiber ſammt allen den Perſonen, welche die Könige in ihrem Leben bedient hatten; und warfen die Leichname derſelben in die Gräber der entſeelten Beherrſcher, gleich den Leibpferden, Trinkgeſchirr und allen anderen Dingen, welche ſie lebend gebraucht hatten. Nach einem Jahre tödtete man außer funfzig Pferden eben ſo viele Hausgenoſſen der verſtorbenen Könige, und ſpießte die einen, und die anderen ſo auf Pfählen, daß ſie das königliche Grab zu bewachen ſchienen *s*). Ich erwähnte ſchon oben, daß es ſowohl unter einigen Germaniſchen Nationen, als unter den Maratten alte Sitte war, die Gemahlinnen, und Diener oder Sclaven von verſtorbenen Königen mit den Leichnamen derſelben zu begraben, oder zu verbrennen. Derſelbige Brauch fand wahrſcheinlich ſeit undenklichen Zeiten in der Mongoley und in China *t*), ſo wie auf den Oſtindiſchen und Süd-See-Inſeln Statt *u*). Die Einwohner der Inſel Borneo hegen die Meinung, daß alle die Menſchen, welche ſie gefangen nehmen, und mit eigner Hand umbringen, ihnen in jener Welt als Knechte dienen werden. Hieraus entſtehen unſägliche Nachſtellungen, Menſchenraube und Meuchelmorde. Wer keines Andern mächtig, oder habhaft werden kann, kauft todeswürdige Verbrecher um einen hohen Preis, um ſie ſelbſt zu erwürgen, und dadurch zu ſeinen ewigen Sclaven zu machen.

Un-

s) IV. 71. 72. Herodot.

t) Voyage au Nord VII. p. 58.

u) Cooks letzte Reiſ. III. 160. Sprengels Beytr. II. S. 253.

Unter den größern Neger-Völkern in Afrika iſt keins, das nicht die Gräber verſtorbener Könige mit den Leichnamen ſolcher Perſonen füllte, von welchen man vorausſetzt, daß die abgeſchiedenen Beherrſcher ſie gern in einer andern Welt wieder ſehen werden *x*). Die Zahl der Weiber und Sclaven, welche man erwürgt, ſteigt hin und wieder bis zu zwey, ja bis zu vierhundert und fünfhundert hinan. Damit aus dem Gefolge, das den Königen in das Land der Seelen nachgeſchickt werden ſoll, ſich Niemand verſtecke, oder mit der Flucht rette, ſo verbirgt man den Tod von Fürſten ſo lange, bis alle beſtimmte Schlachtopfer ergriffen und gebunden worden ſind. Hin und wieder nimmt man denen, die ſterben ſollen, nicht mit Einem Streiche das Leben, ſondern man bricht ihnen Arme und Beine, ſetzt ſie dann in die Gräber der Könige, und reicht ihnen Speiſe und Trank, bis ſie durch die Folgen der Zerſchmetterung des Cörpers aufgerieben werden. Unter den Dahomes wiederhohlt man jährlich die Menſchenopfer an den Gräbern der Könige, wo wenigſtens vierzig bis funfzig Sclaven umgebracht werden. Das Volk ſelbſt hält dieſe Opfer für ſo nothwendig, daß es, wie man fürchtet, gegen die lebenden Beherrſcher aufſtehen würde, wenn dieſe es verſuchen wollten, die grauſamen Opfer abzuſchaffen *y*). Mit den Cörpern der Könige in Peru, und Mexico wurden alle von ihnen geſammelte Schätze, alle ihre Kleider und Geräthe, alle Per-

x) Cavazzi I. 391. II. 166. des Marchais I. 315. Proiart l. c. S. 299. 329 Oldendorp I. 316.

y) Iſert. S. 179. 180. Norris p. 100.

Perſonen, welche ſie bedient hatten, unter dieſen ſelbſt die geliebteſten Brüder entweder begraben, oder verbrannt z). So gar die Fürſten der Trauças glaubten nicht, ihrem Stande gemäß begraben zu werden, oder in der andern Welt zu erſcheinen, wenn nicht die Erſte ihrer Frauen, die Vornehmſten ihrer Bedienten, und wenigſtens zwanzig ihrer Unterthanen ſie über das Grab hinaus begleiteten a).

Die letzte und vornehmſte Urſache gezwungener Menſchenopfer war die Ueberzeugung, daß man durch das Blut und Leben der Menſchen den Zorn der Götter, oder der abgeſchiedenen Seelen am kräftigſten ſtillen, und alſo auch die Wirkungen des göttlichen Zorns am ſicherſten abwenden könne. Es iſt viel weniger zu verwundern, daß man den Unmuth abgeſchiedener Seelen durch die Erwürgung von Feinden zu ſtillen geſucht, als daß man dieſes nicht unter allen Völkern gethan hat, da man beynahe ohne Ausnahme die Manes für zürnende Weſen hielt, die an Blut und Martern ein inniges Wohlgefallen fänden. Am bekannteſten iſt es, daß die Nord-Americaniſchen Wilden gefangene Feinde unter unſäglichen Quaalen zu Tode peinigen, und bey dieſen furchtbaren Hinrichtungen die Geiſter der gefallenen Krieger auffordern, herzukommen, und ſich ſatt an dem Blute der Feinde ihres Volkes zu trinken b). In älteren Zeiten ge-

z) Acoſta Lib. V. 7. 8. F. 209. 211.

a) Tonti in den Voy. au Nord v. p. 121.

b) Charlevoix Journ. p. 247.

gehörte es faſt zu den Todtenopfern griechiſcher Helden, daß man an ihren Gräbern gefangene Feinde erwürgte *c*). Alexander der Große erneuerte dieſe Opfer, indem er an dem Grabe ſeines Vaters alle diejenigen erwürgen ließ, die an der Ermordung deſſelben Theil genommen, oder nur darum gewußt hatten *d*). Unter den älteren Römern ward nicht allein kein Mann, ſondern keine Frau aus einem angeſehenen Geſchlechte begraben *e*), ohne daß man nicht an ihren Grabmählern einige gefangene Feinde, oder gekaufte Sclaven geopfert hätte. M. und D. Juninus Brutus gaben zum großen Verderben des menſchlichen Geſchlechts den alten Opfern eine andere Geſtalt. Sie waren die erſten, die im J. 488 ab u. c. die zum Tode beſtimmten Sclaven nicht, wie bisher, umbringen, ſondern mit einander bis auf den Tod kämpfen ließen *f*). Die Römer fanden an dieſen blutigen Kämpfen bald ein ſo großes Vergnügen, daß ſie dieſelben allen übrigen Schauſpielen vorzogen. Ehrgeizige, die den Staat berauben oder umkehren wollten, oder beraubt und umgekehrt hatten, ſuchten ſich den verdorbenen Römern dadurch zu empfehlen, daß ſie Hunderte von Gladiator-Paaren auf einmahl auf die Arena brachten. Nach dem Untergange der Republik ſahen ſich die beſten Kaiſer gezwungen, dem feigen und grauſamen Pöbel ſo-

ge-

c) Iliad. XXIII. v. 179. Aeneid. X. 517. 533. XII. 948.

d) Juſtin. XI. 2.

e) Servius ad Aeneid. III. 67. X. 519.

f) Freinsh. Suppl. Liv. XVI. 42. Servius ll. cc.

genannte munera zu geben, die Hunderten von Menſchen das Leben koſteten. Dieſe munera breiteten ſich von Rom über alle Provinzen aus, und man kann mit Gewißheit annehmen, daß unter den heidniſchen Kaiſern jährlich viele tauſende von Gladiatoren bloß zur Büßung einer unnatürlichen Luſt umgebracht worden.

Menſchliche Sühnopfer wurden den Göttern ohne Vergleichung häufiger, als den abgeſchiedenen Seelen gebracht; und es war vielleicht kein bedeutendes Volk auf der ganzen Erde, wo dergleichen nicht Statt gefunden hätten. Zu Herodots Zeiten hatten die Aegyptier ſo lange aufgehört, Menſchen zu opfern, daß er eine Griechiſche Sage für durchaus unglaublich erklärte, nach welcher die Aegyptier den Herkules hätten opfern wollen *g*). Und doch kann man nach den Zeugniſſen anderer Schriftſteller kaum zweyfeln, daß die Aegyptier in älteren Zeiten Menſchen mit rothen Haaren geopfert haben, um die Götter dadurch zu beſänftigen *h*). Als Xerxes Griechenland mit Krieg überziehen wollte, ließ er den geliebteſten Sohn eines Lydiers Pythias, für welchen der Vater um Befreyung vom Kriegsdienſte gebeten hatte, ſo von einander hauen, daß das ganze Perſiſche Heer durch die beyden Hälften des Cörpers durchgehen konnte *i*): unſtreitig ein Sühnopfer, das für alle Perſer büßen, und die Götter beſänftigen ſollte. Im

g) II. 45.

h) Weſſeling ad Diod. I. p. 99. Schmidt de ſacrificiis Aegypt. p. 201. Auch Denon II. 301.

i) VII. 39. 40.

Im ganzen Orient behielten die Phönicier, und deren Pflanzvölker die menſchlichen Opfer, beſonders Sühnopfer, am hartnäckigſten bey. Bey der Belagerung von Tyrus durch den Alexander, glaubten viele Einwohner der Stadt, daß man den Zorn der Götter durch die Erneuerung der eine Zeitlang ausgeſezten Menſchenopfer ſtillen müſſe. Nur mit genauer Noth hielten die Aelteren und Weiſeren dieſe grauſamen Opfer zurück *k*). In Carthago dauerten die Menſchenopfer bis auf die Zerſtörnng dieſer Stadt fort *l*). Während der Belagerung von Carthago durch den Siciliſchen König Agathokles verbreitete ſich der Wahn, daß dieſes Unglück eine Wirkung des Zorns des Saturn ſey, und daß der Gott deßwegen zürne, weil man in den lezten Zeiten die Menſchenopfer nicht ſo, wie von Alters her, gebracht habe. Nach alter Sitte nämlich wählte man jährlich unter den Kindern der edelſten Geſchlechter eine gewiſſe Zahl aus, und legte ſie auf eine ſolche Art in die beweglichen Arme der ehernen Statüe des Saturn, daß ſie aus dieſen in ein unten angezündetes Feuer rollten. Kurz vor der Ankunft des Agathokles hingegen hatte man angefangen, Kinder armer Eltern zu kaufen, und dieſe dem Gott anzubieten. Um nun die begangenen Sünden zu büßen, und den gerechten Zorn des Gottes zu beſänftigen, beſchloß

k) Curtius IV. 4.

l) Juſtin XIX. 1. erzählt, daß ſchon Darius Hyſtaspis die Carthaginenſer verpflichtet habe, keine Menſchen mehr zu opfern. Dieß iſt eben ſo ungewiß, als daß der König Gelo oder die Römer die Aufhebung der Menſchenopfer zu Bedingungen von Bündniſſen, oder von Frieden gemacht hätten.

ſchloß man, auf einmahl zweyhundert Kinder aus den angeſehenſten Familien zu opfern. Außer dieſen Zweyhundert wurden noch Dreyhundert andere, als freywillige Opfer von armen Eltern dargebracht. Der Gott begnügte ſich nicht bloß mit den Opfern. Die Väter, und Mütter muſten ihm ihre Kinder ſo übergeben, als wenn ſie es ohne Schmerz, oder mit Freuden thäten. Damit aber doch die Opfer durch das Wehklagen der Eltern nicht geſtört würden; ſo machte man während derſelben eine ſo rauſchende Muſik, daß man kein Jammergeſchrey, wenn es auch erhoben wurde, vernehmen konnte *m*).

Die Völker des Abendlandes verſöhnten ihre Götter eben ſo wohl durch Menſchenopfer, als die des Morgenlandes. Die Taurier opferten Schiffbrüchige, beſonders, Griechen der Diana, oder wie Andere wollten, der Iphigenia *n*). Die Sueviſchen Völker feierten jährlich in einem heiligen Hain ein allgemeines Feſt, an welchem ein Menſch geopfert wurde *o*). Die alten Gothen verſöhnten den Gott des Krieges durch die Opfer gefangener Feinde. Sie ſezten dieſe Opfer noch eine Zeitlang fort, nachdem ſie ſchon die Chriſtliche Religion angenommen hatten *p*). Die Gothen in Schweden kamen in jedem neunten Monden, und beſonders in jedem neunten Jahr zu Upſala zuſammen,

m) Diod. II. p. 416. Lactant. I. 22. Plut. VI. 633-635.

n) Herodot. IV. 103.

o) Tacit. Germ. 9 39 c.

p) Grotii Hiſt. Goth. p. 617.

men, und opferten jedes Mahl ſowohl Menſchen, als Thiere, an den neunjährigen Feſten, neun gefangene Feinde, in Friedenszeiten neun Knechte *q*). Die Dänen, und Normänner opferten alle neun Jahre, und zwar im Januar neun und neunzig Menſchen, und eben ſo viele Pferde, Hunde, und Hahnen *r*). So oft ſich überdem ein großes, und allgemeines Unglück eräugnete, entweder Mißwachs, und Hungersnoth, oder peſtartige Seuchen, u. ſ. w.; ſo ſuchten die Könige unter ihren Unterthanen die erforderlichen Sühnopfer aus, oder die Könige ſelbſt wurden von ihren Unterthanen ergriffen, und als die Urheber des Zorns der Götter den lezteren als Sühnopfer dargebracht *s*). Auf eine gleiche Art dachten, und handelten die Gallier. Wenn dieſe in ſchwere Krankheiten fielen, oder ſonſt in große Lebensgefahren geriethen; ſo gelobten, und brachten ſie Menſchenopfer *t*), weil ſie glaubten, daß das Leben eines Menſchen nur durch das Leben eines andern Menſchen erkauft werden könne *u*). Ihrer Meinung nach waren böſe Menſchen den Göttern wohlgefälligere Sühnopfer, als ſchuldloſe. Wenn aber keine Verbrecher zu haben waren, ſo opferten ſie unſchuldige Perſonen, welche ſie bisweilen in ungeheure, von Zweigen geflochtene Bildniſſe ſteckten, und mit die=

q) Mallet Introd. c. 7.

r) l. c.

s) Barthol. p. 323. 393. 94.

t) Iuſtin. 26. c. 2. Caeſar VI. 16.

u) Caeſ. VI. 16. . . pro vita hominis niſi vita hominis reddatur, non poſſe deorum immortalium iram placari.

dieſen verbrannten. In dem Kriege mit dem Antigonus *x*) kündigten die Eingeweide der Opferthiere den Gallogriechen ſchwere Niederlagen an. Dieſe Vorbedeutungen ſezten das abergläubige Volk in eine ſolche Wuth, daß ſie Weiber, und Kinder umbrachten, um den Zorn der Götter zu verſöhnen. Die Römer ſahen die Druiden als die vornehmſten Urheber der Menſchenopfer an, und deßwegen verfuhren mehrere Kaiſer mit großem Ernſt gegen dieſe Prieſter der Gallier, und Britannier *y*). Deſſen ungeachtet dauerten wahrſcheinlich unter beyden Völkern die menſchlichen Sühnopfer bis auf die Einführung, und Befeſtigung der Chriſtlichen Religion fort. Unter den alten heidniſchen Slaven erhielten ſich ſolche Opfer viel länger. Noch im zehnten Jahrhundert ward in Rußland jährlich Einer durch das Loos gewählt, der die Sünden des ganzen Volks auf ſich nehmen, und durch ſein Blut die Götter verſöhnen muſte *z*).

Auch in Griechenland war nicht allein kein Volk, ſondern faſt keine Stadt, die nicht in großen Nöthen und Gefahren menſchliche Sühnopfer gebracht *a*), ſo wie kein Orakel, das nicht ſolche Opfer, als die ſicherſten Verſöhnungsmittel des Zorns der Götter angerathen hätte *b*). Selbſt die al-

x) Juſtin. l. c.

y) Tacit. Annal. XIV. 30. Sueton. in Claudio c. 30.

z) Anton S. 64.

a) Porphyr. de Abſtin. II. 54 - 56. S. Meurſ. Lect. Attic. IV. c. 22.

b) Pauſan. IV. 9. VII. 19. 21. VIII. 2.

alten Spartaner opferten in den älteſten Zeiten der Diana jährlich eine Jungfrau. Schon Lykurg ſoll dieß Sühnopfer abgeſchaft, und ſtatt deſſen die Sitte eingeführt haben, daß Knaben und Jünglinge jährlich vor dem Altare der Göttin bis auf's Blut gegeiſſelt wurden *c*). Als Ageſilaus der Diana in Aulis eine Hindinn, und nicht eine Jungfrau opferte; ſo zerſtreuten die Anwohner das Opfer, weil der Göttinn nicht Thiere, ſondern Menſchen geopfert werden müßten *d*). Um dieſelbige Zeit ſuchte man den Pelopidas zu bereden, daß er traurige Vorbedeutungen, die einen ſchweren Zorn der Götter ankündigten, durch Menſchenopfer abwenden möchte. Der Thebaniſche Held verwarf dieſen Rath mit Abſcheu, und opferte ein weiſſes Pferd, indem er ſagte, daß gute Götter an Menſchenblut kein Wohlgefallen finden könnten *e*).

Die älteren Römer brachten vorzüglich dem Saturn jährlich Menſchenopfer. Nach einer Ueberlieferung, deren Dionys, und Plutarch erwähnen *f*), hob ſchon Herkules dieſe jährlichen Menſchenopfer auf, und erſezte ſie durch den Brauch, der noch zu Plutarchs Zeiten beybehalten wurde, jährlich dreyßig menſchenähnliche Bilder in die Tiber zu werfen. Wenn es auch wahr iſt, daß im J. 657 ab u. c. alle Menſchenopfer in

c) Meurſ. Miſc. Lac II. c. 14. Crag. III. Tit. 9.

d) Plut. III. 625

e) Plutarch. II. 366 - 368.

f) Plutarch. VII. 102. 143. Dionyſ. Antiq. I. 38. Auch Lact. I. 21 c.

in Rom verboten worden; ſo beobachtete man dieſes Geſetz eben ſo wenig, als andere Geſetze. Zu Cäſars, und ſelbſt zu Plinii Zeiten wurden ein Grieche, eine Griechinn, und mehrere andere Gefangene aus Völkern, gegen welche die Römer kriegten, an einem öffentlichen Orte in Rom lebendig begraben *g)*. Plutarch erwähnt eines ähnlichen Sühnopfers, wo man zwey Griechen und eben ſo viele Gallier erwürgte, weil drey Veſtalinnen entehrt, und eine vierte vom Bliß getroffen worden war *h)*. Caligula ließ mehrere unſchuldige Menſchen wie Opfer ſchmücken, und dann vom Felſen herunterwerfen, um dadurch ſein Leben von den Göttern zu erkaufen *i)*, oder vielmehr, um den Zorn der Götter von ſich abzuleiten. Nero beſtimmte die vornehmſten Römer als Sühnopfer zum Tode, weil er von einem Sterndeuter Babilus hörte, daß die Erſcheinung eines Kometen den Göttern der Erde Gefahren drohe, und daß ſolche Gefahren durch erlauchte Söhnopfer abgewandt werden könnten. Man erzählt vom Hadrian, daß er das Bringen von Menſchenopfern in dem ganzen Umfange des Römiſchen Reichs auf das ſchärfſte unterſagt habe *k)*. Wenn man es auch in ſpäteren Zeiten nicht mehr wagte, öffentlich Menſchen zu opfern, ſo unterließ man es an den

g) Plin. 28. 2.

h) VII. 144. 145.

i) Pro ſalute principis. Sueton. in ej. Vita c. 27.

k) Pallant. ap. Porphyr. l. c. Lact. I. 21.

den geheimen Feſten, beſonders in den Myſterien des Mithras gewiß nicht.

Die Peruaner, die Mexicaner, und die Neger ſchonten, und ſchonen des Menſchenblutes eben ſo wenig, wenn ſie die Götter verſöhnen, als wenn ſie dieſelben gewinnen, oder ihnen danken wollten *l*). Selbſt die Hindus, die es für eine ſchwere Sünde halten, genießbare Thiere zu ſchlachten, und für ein ganz unerlaßliches Verbrechen, einem Brahminen das Leben zu nehmen, ſelbſt die Hindus ſtürzen in Zeiten gefährlicher Kriege, oder allgemeiner Seuchen, und Hungersnoth die vornehmſten Brahminen von Pagoden herunter, um dadurch den Zorn der Götter zu verſöhnen *m*). Die Chineſen werfen ihre Kinder in's Waſſer zur Verſöhnung der Geiſter der Flüſſe *n*). Die Tunkineſen hauen Eins ihrer Kinder in der Mitte durch, um die Götter zu beſänftigen, oder ſie zu bewegen, daß ſie den übrigen nicht ſchaden wollen *o*). In gleicher Abſicht bringen die Bewohner von Borneo von Zeit zu Zeit Menſchenopfer *p*). So gar die Türken werfen bey gefährlichen Stürmen nicht nur andere koſtbare Sachen, ſondern auch wohl einen Griechen, oder Juden über Bord, um durch ſolche Opfer den Zorn des Meers zu verſöhnen *q*).

Mei-

l) Acoſta, Oldendorp, u. Loyer ll. cc.

m) Sonnerat I. 186 S.

n) Memoires conc. les Chinois II. 400.

o) Rhodes p. 119.

p) Forreſt p. 368.

q) Kleemanns Reiſe nach der Krimm S. 220. neue Ausg.

Meiner Meinung nach können zu den menſchlichen Sühnopfern die unter vielen Völkern gebräuchlichen Ausſezungen von Kranken, und Sterbenden gerechnet werden. Die alten Perſer und deren Nachbaren ließen gefährlich Kranke von Hunden zerreiſſen r), wahrſcheinlich um ſie den Göttern, welche die Krankheiten geſchickt hatten, als Sühnopfer zu übergeben, und eben dieſe Götter nicht durch irgend eine den Kranken geleiſtete Hülfe zu reitzen. Sollten die Hindus aus einem ähnlichen Grunde ihre ſterbenden Anverwandten an den nächſten Fluß bringen, ihnen Naſen, Ohren und Mund mit Schlamm zuſchmieren, und ſie in dieſem ſchrecklichen Zuſtande, den Beſchwerden der Jahrszeiten und Witterung ausgeſezt, hülflos ſterben laſſen ſ)? Allem Anſehen nach warfen vormahls die Kamtſchadalen aus eben dem Wahne ſterbende Anverwandten aus ihren Hütten heraus, aus welchen ſie ſich weigerten, Angehörige, die in's Waſſer gefallen, und nur kaum mit dem Leben davon gekommen waren, wieder aufzunehmen t). Man kann von der lezten Unbarmherzigkeit ſchwerlich eine andere gedenkbare Urſache angeben, als die Furcht, daß man durch liebreiche Dienſte, die man den Opfern des Zorns der Götter leiſte, die lezteren gegen ſich ſelbſt aufbringen könne. Selbſt die Griechen und Römer hatten ähnliche Vorurtheile. Die Griechen hielten diejeni-

r) Man ſ. meine ſchon mehrmahl angeführte Abh. de religione veterum Perſarum.

ſ) Tennant's Indian Recreat. I. 108.

t) Steller S. 211.

nigen, welchen man als Verſtorbenen Denkmähler errichtet hatte, nicht für rein *u*), und nahmen ſie weder in ihre Häuſer auf, noch ließen ſie dieſelben zu ihren Opfern und Feſten zu, bis die ſo genannten ὑϛεροποτμοι nach einem Ausſpruche des Gottes zu Delphi gleich neugebohrnen Kindern waren gewaſchen, gewickelt und geſäugt worden. Auch die Römer gaben nicht zu, daß Angehörige, welche man als Verſtorbene betrauert hatte, durch die Thür zurückkehrten, durch welche man zum Opfern, und anderen gottesdienſtlichen Handlungen ausging und einging. Die Wiedergefundenen mußten durch das Dach einſteigen, nachdem ſie ſich vorher hatten reinigen laſſen *x*).

u) Plut. VII. 74. 75. ϰγαρ ενομιζον ἁγνϰς.

x) Man vergl. Lomeyer c, 30. p. 330. 331.

Siebentes

Siebentes Buch.

Geſchichte der gottesdienſtlichen Reinigungen.

Außer den Opfern, und Gaben bieten die Religionen ungebildeter Völker noch vier große Mittel dar, die Gnade der Götter zu gewinnen, und ihren Zorn zu verſöhnen: Reinigungen, und Selbſt-Peinigungen, Gebete und Feſte.

Gottesdienſtliche Reinigungen waren nicht weniger allgemein, als Opfer und Gaben; und dieſe Thatſache allein widerlegt ſchon die ſeltſame Meinung einiger neueren Gelehrten, welche behaupteten, daß Reinigungen in allerley wohlthätigen, beſonders diätetiſchen Abſichten, von Geſetzgebern, und Religions-Stiftern eingeführt worden. Reinigungen ſcheinen von einer gewiſſen Seite eben ſo natürlich, als Opfer und Gaben: von anderen Seiten hingegen weniger natürlich, oder gar unnatürlich. Es waren höchſt natürliche Gedanken, daß man vor den Göttern eben ſo rein, und ſauber erſcheinen müſſe, als vor Königen, und Für-

Fürſten; daß alſo alle, die an ihrem Leibe, oder an ihren Kleidern etwas unreines hätten, nicht würdig ſeyen, ſich den Bildniſſen, Tempeln, und Altären der Götter zu nähern; und wenn Unreine dieſes wagten, daß ſie alsdann gegen die Götter ſündigten, oder den Zorn, und die Strafen derſelben auf ſich zögen. Weniger natürlich, oder ſelbſt unnatürlich war der Glaube: daß man durch Reinigungen die Gnade höherer Naturen erlange und ihre Ungnade verſöhne: daß man durch cörperliche Reinigungen Flecken der Seele, oder die gröſten Verbrechen, und Laſter wegnehmen, und die Schuld derſelben tilgen: daß man endlich Befleckte durch eben die Gegenſtände, und Handlungen reinigen könne, welche man ſonſt für die größten Unreinigkeiten, und Verunreinigungen hielt. Alles dasjenige, was dem unbefangenen Forſcher in den gottesdienſtlichen Reinigungen unnatürlich, oder weniger natürlich ſcheint, war, und iſt eben ſo ſehr verbreitet, als das, was man als natürlich anzuerkennen geneigt iſt; und hieraus erhellt, daß das eine nicht weniger, als das andere, in der Denkart uncultivirter Völker gegründet war.

Gottesdienſtliche Reinigungen a) ſind heilige Handlungen, wodurch man entweder Menſchen, und Thiere, oder auch lebloſe Dinge von ſolchen ſichtbaren, oder unſichtbaren Flecken befreyt, welche die einen, und die anderen zu gottesdienſtlichen Verrichtungen untüchtig machen. So mannichfaltig die Reinigungen, und Reinigungsmittel waren, eben ſo verſchieden waren die Grade der Unrei-

a) καθαρσεις, καθαρμοι, luſtrationes.

reinigkeiten, und Befleckungen. Die meiſten Befleckungen ſezten Unreine bloß außer Stand, gottesdienſtliche Handlungen vorzunehmen. Andere ſchloſſen die Unreinen nicht nur von allen gottesdienſtlichen Verrichtungen aus, ſondern machten ſie auch zu Gegenſtänden des Zorns der Götter, und des allgemeinen Abſcheus der Menſchen *b*).

Unter allen Völkern der Erde waren, wie ich anderswo gezeigt habe *c*), die alt-Europäiſchen Nationen, mit Ausſchluß der Griechen und Römer, die einzigen, welche die Weiber nicht als unreine Geſchöpfe gering ſchäzten, und ſie ſelbſt nicht in den Zeiten der Reinigung und der Niederkunft von ihrer Seite, oder von ihren Tiſchen, und aus ihren Häuſern verſtießen. Alle übrige Völker mißhandelten die Weiber um deſto mehr, je nichtswürdiger ſie ſelbſt waren; und entfernten ſie beſonders in den Zeiten der Reinigung, und der Wochen, manche ſogar in den Zeiten der Schwangerſchaft mit unüberwindlichem Abſcheu: wahrſcheinlich, weil man Reinigungen, Niederkünfte, und Schwangerſchaften, wie gefährliche Krankheiten und den Tod, für Wirkungen des göttlichen Zorns, oder für göttliche Strafen anſah. Die heutigen Morgenländer beharren unerſchütterlich in den Vorurtheilen der Bewohner des alten Orients. Weiber, die ihr Monathliches haben, müſſen ſich nicht

b) Die Unreinen der erſtern Art wurden bloß βεβηλοι proſani, die der leztern αλιτηριοι und εναγεις genannt. Thucydides I. 126.

c) Im erſten Theile der Geſchichte der Weiber.

nicht nur von ihren Männern entfernt halten, ſondern ſie dürfen auch keine Moskeen beſuchen, ja nicht einmahl beten, und faſten *d*). Nicht weniger unrein ſind Frauen gleich nach der Empfängniß: beſonders aber Wöchnerinnen, die wenigſtens vierzig Tage lang abgeſondert wohnen, und ſich aller gottesdienſtlichen Handlungen enthalten müſſen, bis ſie die im Koran vorgeſchriebenen Reinigungen vorgenommen haben. Moſes ließ zwar die Unreinigkeit der Weiber in den Zeiten der Reinigung beſtehen; allein er milderte die Unreinigkeit von Wöchnerinnen, indem er die leztere, wenn ein Sohn gebohren worden war, auf ſieben, wenn eine Tochter, auf vierzehn Tage beſtimmte *e*). Die Griechen, und Römer waren unter den urſprünglichen Völkern unſers Erdtheils die einzigen, die das andere Geſchlecht auf eine der morgenländiſchen ähnliche Art behandelten, und auch morgenländiſche Vorſtellungen von der Unreinigkeit der Weiber hatten. Die Griechinnen, und Römerinnen muſten ſich zu beſtimmten Zeiten reinigen, oder reinigen laſſen. Fromme Männer führten ihre Weiber, ihre Kinder, und deren Säugammen monathlich zu heiligen Perſonen, um dieſelben luſtriren zu laſſen *f*). Wöchnerinnen waren un=

d) Chardin IV. p. 72 - 78. Auf eine ähnliche Art behandelt man die Weiber unter den Hindus, Gentil I. 95. den Ceylaneſen, Knox. p. 94. und den Parſis, Tavernier I. 191.

e) IV. 292 - 298. Michaelis Moſaiſches Recht.

f) Lomeyer c. 27. p. 331. Theophr. Charact. Edit. Schneideri c. 25. ſonſt XVII. και τελεσθη-
ρομε-

unter beyden Völkern vierzig Tage unrein. Wer eine Wöchnerinn berührte, durfte am Altar der Diana eben ſo wenig opfern, als ein Meuchelmörder. Auf der heiligen Inſel Delos unterſagte man ſchwangeren Weibern eben ſo ſtrenge, niederzukommen, als man es den Angehörigen von Verſtorbenen unterſagte, die Leichname der Ihrigen zu begraben. Die Unreinigkeit der Mutter theilte ſich den Kindern mit. Neugebohrne Kinder wurden unter den Griechen am fünften, unter den Römern Mädchen am achten, Knaben am neunten Tage luſtrirt *g*). Man bediente ſich dazu des Speichels, dem man wunderbare Kräfte, beſonders gegen Bezauberungen zutraute, und zwar um deſto mehr, wenn man ihn mit dem Staube aus Bädern vermiſcht hatte. Mit dieſer ſchmutzigen Miſchung beſtrich man die Lippen, und Stirn der Kinder, und bediente ſich dazu des Mittelfingers, welchen die Römer infamem nannten, weil ſie mit dieſem Perſonen, oder Gegenſtände auf eine ſchimpfliche Art bezeichneten *h*). Der Tag der Reinigung ward

σομενος προς τȣς Ορφεοτελεςας κατα μηνα πορευεσθαι μετατης γυναικος· εαν δε μη σχολαζη ἡ γυνη, μετα της τιτθης και των παιδων.

g) Lomeyer c. 25. p. 315. 316. c. 27. p. 327. 28. Caſaub. ad Perſ. Sat. II. p. 201. Sueton. c. 6. in Nerone.

h) Perſii Sat. II, 31 et ſq. v.
Ecce Avia, aut metuens divum matertera cunis
exemit puerum, frontemque udaque labella
infami digito, et luſtralibus ante ſalivis expiat.

ward dies luſtricus, ſo wie der reinigende Speichel ſaliva luſtralis genannt.

Die Bewohner des ſüdlichen, öſtlichen, und nördlichen Aſiens fürchten ſich vor der Unreinigkeit der Weiber noch viel mehr, und wenden alſo auch viel härtere Reinigungs- und Verwahrungsmittel dagegen an, als die Nationen des Alterthums, oder des Morgenlandes. Die Siameſen halten Wöchnerinnen einen ganzen Monath durch an einem beſtändigen Feuer, und wenden ſie häufig von einer Seite auf die andere, damit ſie deſto gründlicher gereinigt werden. Sie bekümmern ſich nicht darum, daß Kindbetterinnen durch den Rauch leiden, der nur langſam aus einer Oeffnung im Dache herausſteigt. Die Peguaner legen Wöchnerinnen auf einen Roſt, unter welchem Feuer angezündet worden. Glücklicher Weiſe dauert dieß Röſten nicht länger, als vier, oder fünf Tage. Wenn die Siameſen und Peguaner ihre Weiber hinlänglich gereinigt glauben, ſo danken ſie dem Feuer für die geleiſtete Reinigung, und ſtellen ein Dankfeſt an, wo ſie alle Gerichte dem Feuer anbieten, und nicht eher davon genießen, als bis die Speiſen eine Zeitlang am Feuer geſtanden haben *i*). Unter den Sibiriſchen Heiden, beſonders den Oſtiaken, Samojeden, und Lappen, bannt man die Weiber während ihrer Reinigung, und nach der Niederkunft in abgelegene Hütten, wo Wöchnerinnen ſich wenigſtens ſechs Wochen, häufig zwey volle Monathe aufhalten müſſen *k*). Wenn man den Wöch-

i) I. 204. Loubere.

k) Voyag. au Nord VIII p. 15. 407. Weber I. 197. Georgi's Ruſſ. Völkerſch. 283. 376 S. Hogſtröm S. 137.

Wöchnerinnen, und ſolchen Weibern, die ihr Monathliches haben, keine beſondere Hütten anweiſen, oder erbauen kann; ſo nimmt man ſich wenigſtens vor aller Gemeinſchaft mit ihnen auf das ſorgfältigſte in Acht. Man leidet nicht, daß die Unreinen Speiſen bereiten, oder das Geräth, die Kleider und Heerden der Männer berühren. Beſonders ſucht man es zu verhüten, daß ſie nicht über das Feuer wegſchreiten, oder über die Pfade der Männer, und der Rennthiere gehen. Die Lappen dulden es nicht, daß Weiber in den Zuſtänden der Unreinigkeit ſich der heiligen Thür bedienen, aus welcher die Männer gehen, wenn ſie opfern wollen. Eben ſo wenig geſtatten ſie, daß ſolche Weiber den Weg betreten, welchen die Männer zum Opfern genommen haben: daß ſie ſich den Altären, oder Opferplätzen nähern, oder aus heiligen Seen fiſchen. Unter den Sibiriſchen Heiden müſſen Weiber, welche die Zeit der Unreinigkeit überſtanden haben, mehrmahl über ein loderndes Feuer ſpringen, um gereinigt zu werden. Die Mongolinnen hingegen reinigen ſich dadurch, daß ſie ſich mit warmem Waſſer waſchen *l*).

Unter den Negern in Whida, Iſſiny u. ſ. w. baut man in einiger Entfernung von den Dörfern, oder bewohnten Häuſern beſondere Hütten, wohin ſich Wöchnerinnen und Frauen ſowohl, als Mädchen in den Zeiten der monathlichen Reinigung begeben müſſen. Die Unreinen werden hier von alten Weibern bedient, und dürfen nicht eher zu ihren Männern zurückkehren, als bis ſie ſorgfältig

l) Pallas Mongol. Völkerſch. I. 166 S.

tig gewaſchen worden. Die Neger verpflichten ihre Weiber und mannbaren Töchter eidlich, daß ſie ihre monathlichen Zufälle nicht verbergen wollen. Eine Frau, die dieſen Eid bräche, und im Zuſtande ihrer Unreinigkeit dem Manne Eſſen bereitete, würde dafür am Leben geſtraft werden *m*). Selbſt die ſäuiſchen Hottentotten fliehen ihre Weiber ſowohl in den Zeiten der Reinigung, als während und nach der Entbindung. Mütter und neugebohrne Kinder werden nicht eher rein, als bis man ſie bepißt, und mit Kuhmiſt überſchmiert hat *n*).

Auch unter den Americanern müſſen Weiber während ihrer Reinigungszeit, und Wöchnerinnen, die letzteren, vierzig Tage lang in abgeſonderten Hütten wohnen. Wenn die Zeit der Unreinigkeit verfloſſen iſt, und die Gebannten in ihre Wohnungen zurückkehren; ſo löſcht man das Feuer aus, ſchüttelt alles Geräth des Hauſes, und zündet ein neues Feuer an *o*). Die Nord-Americaniſchen Wilden nähern ſich ihren Weibern weder während der Schwangerſchaft, noch während der Zeit des Stillens, das gewöhnlich drey Jahre dauert *p*). Unter den Wilden am Oronoko müſſen Bräute vierzig Tage vor der Hochzeit ſo ſtrenge Faſten halten, daß ſie dadurch faſt ganz entfleiſcht werden. Man legt

m) Des Marchais II. p. 180. und Loyer p. 168. 169. il n'y va pas moins pour elles, que de la vie, ſi l'on ſ'apercevoit, qu'elles accommodaſſent à manger pour leurs maris pendant ce tems.

n) Beſchryving etc. I. p. 273. 283.

o) Charlevoix Journ. p. 288.

p) l. c.

legt den Bräuten dieſe harten Faſten in der Abſicht auf, um ſie von dem tödtlichen Gift zu reinigen, welches man in allen weiblichen Cörpern annimmt *q*). Man glaubt nämlich, daß alles, was von Weibern während ihrer monathlichen Reinigung berührt wird, abſtirbt, und daß den Männern ſogar die Beine anſchwellen, wenn ſie an Oerter kommen, wo Weiber geweſen ſind, die ihr Monathliches hatten.

Aus eben der Urſache, aus welcher man Weiber in gewiſſen Zuſtänden als Gegenſtände des göttlichen Zorns verabſcheute, hielt man auch Ausſätzige und andere Kranke, noch mehr aber Leichname, Sterbehäuſer und Gräber, ſammt denen, welche die einen oder die anderen berührt oder geſehen hatten, ja ſelbſt ſolche, die den Verſtorbenen auf irgend eine Art angehörten, für unrein und befleckend. Im ganzen Orient erkannte man keine andere Krankheit ſo ſehr für eine göttliche Strafe, als den Ausſatz. Der Jüdiſche Geſetzgeber fand dieſe Meynung nicht nur unter ſeinem Volke vor, ſondern beſtärkte es darin; und deßwegen verordnete er, daß die Ausſätzigen, als Unreine, abgeſondert wohnen ſollten, um Andere nicht zu beflecken *r*). Man traf im Mittelalter ähnliche Anſtalten, und hegte ähnliche Vorſtellungen, indem man beſonders für Ausſätzige Seelen-Bäder einführte *s*) Unter den Juden waren auch ſolche Kranke, die am Saamenfluſſe litten, ſo unrein, daß ſie ſelbſt die Aerzte, wel-

q) I. 248. 49. Gumilla.

r) Mich. Moſ. R. IV. 220 u. f. S.

s) Balnea et refrigeria animarum. Möſen S. 284.

welche ſie berührten, befleckten *t*). Die Karainen zu Halicz am Dnieſter müſſen bis an den Hals in den Fluß gehen, wenn ſie Jemanden ſterben ſehen. Um dieſer Unannehmlichkeit auszuweichen, verlaſſen ſie ihre ſterbenden Anverwandten, und dingen Talmudiſche Juden, daß ſie die Sterbenden verſorgen, und die Verſtorbenen ſo bald als möglich begraben *u*). Den mittleren Perſern ſchienen alle Kranke unrein, und Geneſete durften daher nicht eher ihre bürgerlichen Verrichtungen wieder anfangen, als bis ſie von Magiern waren gereinigt worden *x*). Eben die Morgenländer, die niemahls Bedenken trugen, ſich Peſtkranken zu nähern, und die Kleider von Peſtkranken anzulegen, oder zu kaufen, ſtimmten von jeher darin überein, daß die Leichname von Menſchen und Thieren unrein ſeyen, und daß die Berührung derſelben beflecke. Unter den Juden waren Todtengräber nicht weniger unrein, als die Aerzte, welche unreine Kranke behandelt hatten *y*). Im alten Aegypten *z*) ließen alle, die es nur einigermaßen vermochten, die Leichname verſtorbener Anverwandten einbalſamiren. Zu dieſen Einbalſamirungen ward nothwendig erfordert, daß diejenigen, welche ſie verrichteten, die ſo genannten Pollinctoren, die weicheren, der Verweſung am meiſten unterworfenen Theile herauszogen, und dann die ausgeleerten Leichname eine Zeitlang beiz-

t) Mich. l. c.

u) Rohrer S. 109.

x) Agathias II. c. 12.

y) Michael. Moſ. R. l. c.

z) II. 86 et ſq. c. Herodot.

beizten. So unentbehrlich aber auch die Pollinctoren waren, ſo mied man ſie nicht bloß als unrein, ſondern man verfolgte ſie, und vielleicht heftiger, als man Meuchelmörder verfolgt hätte. Die Prieſter der Venus zu Hierapolis wurden nicht bloß durch die Berührung, ſondern durch den bloßen Anblick von Todten unrein. Wer einen Leichnam geſehen hatte, mußte ſich einen ganzen Tag des Tempels enthalten, und durfte ſelbſt am zweyten Tage nicht eher den Tempel betreten, als bis er ſich gereinigt hatte. Die Anverwandten von Verſtorbenen wurden dreyßig Tage unrein, und konnten alſo eben ſo lange keine gottesdienſtliche Handlungen verrichten *a*). Noch jetzt glauben alle Mahomedaner, daß die Leichname von Menſchen ſo wohl, als von Thieren beflecken *b*). Die Prieſter der Parſen werden ſogar durch den bloßen Anblick von Todten verunreinigt *c*). Eben dergleichen fürchtete man in Rom für die oberſten Prieſter. Wenn daher die Kaiſer als oberſte Prieſter einem verſtorbenen Blutsverwandten eine Lobrede hielten, ſo ward die Leiche, oder die Aſche hinter einen Vorhang geſtellt, damit der Redende ſie nicht ſehen möchte *d*). In Griechenland waren die Spartaner die einzigen, welche Gräber und Leichname nicht als befleckend anſahen *e*). Alle übrige Griechen hielten nicht bloß Leichname und Gräber, ſondern ſelbſt die

Tod.

a) III. 487. Lucian.

b) IV. 78. 102. Chardin.

c) Tavernier I. 191 S.

d) Seneca de Tiberio in Conſol. ad Marciam c. 15.

e) Plutarch. I. 222.

Todtenhäuſer für unrein und verunreinigend. Damit nun Bekannte und Unbekannte gewarnt würden; ſo ſtellten die Römer Cypreſſen vor Sterbehäuſer, und die Griechen hängten das abgeſchnittene Häupthaar der Verſtorbenen aus. Zugleich ſetzten die letzteren ein Gefäß voll Weihwaſſer vor die Thür, damit diejenigen, welche die Trauernden beſuchen wollten, ſich ſogleich wieder reinigen könnten *f*). Unter den Römern fanden ſich beſondere Perſonen, welche Sterbehäuſer reinigten, und daher den Nahmen euerriatores erhielten *g*). Die Griechen und Römer fürchteten ſogar, daß Heere und Flotten durch den Tod ihrer oberſten Anführer befleckt würden. Ungeachtet alſo Alexander der Große bey ſeinem Leben als ein Gott verehrt worden war, und ſein Leichnam in den Tempel ſeines Vaters, des Jupiter Ammon, gebracht werden ſollte; ſo hielt es doch Perdiccas nach ſeinem Tode für nöthig, das Heer zu luſtriren *h*). Vermöge einer ähnlichen Ideen-Verknüpfung haben nicht nur die Japaneſen *i*), ſondern auch die Grönländer *k*) und die Hottentotten *l*) die Meinung, daß die Uebriggebliebenen durch den Tod von Anverwandten befleckt, und zwar um deſto mehr befleckt werden, je näher ſie den Verſtorbenen angehören.

Der

f) Lomeyer c. 16. p. 221. 22.

g) Lomeyer l. c. c. 13. p. 155.

h) XIII. 4. Juſtin.

i) Kämpfer I. 264.

k) Cranz S. 301.

l) Beſchryv. I. 282. 377. 381.

Der Anblick von Blut iſt den meiſten Menſchen zuwider, und es iſt daher nicht zu verwundern, daß man das Blut für befleckend, und die mit Blut Beſpritzten für unrein hielt. So dachte man, und denkt man nicht bloß im Orient *m*), ſondern eben ſo dachten auch die Griechen und Römer. Die beyden letzteren Völker trieben ihren Abſcheu gegen Blut ſo weit, daß ſelbſt Helden, welche das Vaterland entweder von Tyrannen, oder von anderen Störern der öffentlichen Ruhe und Sicherheit befreyt, und ſich dadurch unſterbliche Verdienſte um ihre Mitbürger erworben hatten, nicht eher wagten, zu opfern, als bis ſie ſich von den Flecken des vergoſſenen Blutes hatten reinigen laſſen *n*). Den Japaneſen ſcheint kein Blut befleckender, als das, was ſie ſelbſt verlieren *o*). Die Hindus haben einen ganz entgegengeſetzten Glauben. Die letzteren würden um keinen Preis Blut, nicht einmahl von Thieren vergießen. Allein wenn ſie ſelbſt ſterben müſſen, ſo ſterben ſie keinen Tod lieber, als einen ſolchen, bey welchem ihr Blut vergoſſen wird, weil ſie hoffen, daß ſie durch das Vergießen ihres Bluts von allen ihren Sünden werden gereinigt werden *p*). Keine Todesart iſt ihnen daher ſchrecklicher, als das Henken.

Dem

m) Chardin IV. 101.

n) So Theſeus, Plutarch. I. 23. Die Römer, welche die Tarquinier und deren Anhänger geſchlagen hatten. Dionyſ. I. 58.

o) Kämpfer I. 264 S.

p) Travels in Europ. Aſia etc. I. 335.

Dem Vergießen und Beſpritztwerden mit Blut waren die Ergießungen des Saamens im Beyſchlaf, oder in nächtlichen Befleckungen zu ähnlich, als daß man nicht auch dieſe als befleckend hätte betrachten ſollen. So wohl der Beyſchlaf, als die nächtlichen Befleckungen machten unter den Juden, wie unter den übrigen Völkern des Orients *q*), unrein *r*), und haben noch jetzt unter allen Mahomedanern dieſelbige Wirkung *s*). Auch unter den Griechen und Römern hatten Perſonen von beyderley Geſchlecht nach dem Genuſſe der Liebe nicht das Herz, zu opfern, oder Tempel zu beſuchen, bis ſie ſich gereinigt hatten *t*). So wie man den Saamen für befleckend hielt, weil man das Blut als unrein betrachtete; ſo fand man wahrſcheinlich Träume befleckend, weil ſie bisweilen mit Saamen-Ergießungen verbunden waren. Die Griechen und Römer luſtrirten ſich nicht nur, wenn ſie traurige, ſondern auch wenn ſie frohe Träume gehabt hatten *u*). Viele luſtrirten ſich der Sicherheit we-

q) Lomeyer XVI. p. 216. 217.

r) Michael. IV. 291.

s) Chardin IV. 71. 101. 102.

t) Lomeyer l. c.

u) c. 9. Lomeyer p. 74. 75. Unter den Stellen, welche Lomeyer anführt, ſchreibe ich nur folgende aus dem Ariſtophanes ab. Act. V. Sc. 2.

Θερμετ᾽ ὑδωρ,
ὡς᾽ αν θειονονειρον αποκλυσω.

Der Scholiaſt ſetzt hinzu: απονιψομαι, ὁπερ ειωθασι ποιειν εν τοις ονειροις.

wegen an jedem Morgen, ſie mochten der Liebe genoſſen und geträumt haben, oder nicht *uu*).

Mehreren Völker ſchienen gewiſſe Thierarten ſo unrein, daß ſie dieſelben nicht allein nicht aßen, oder den Göttern opferten, ſondern ſie auch nicht einmahl berühren konnten, ohne ſich zu beflecken. In dieſem Grade unrein ſind den heutigen Mahomedanern der Hund, und das Schwein, welches leztere auch ſchon im alten Orient in gleichem Grade verabſcheut wurde *x*): den Parſen, der Haaſe *xx*), und den Japaneſen der Fuchs *y*).

So wie man Befleckungen für Sünden hielt, ſo glaubte man, daß böſe Handlungen, beſonders das Vergießen von unſchuldigem Blut, und Entweihungen heiliger Dinge befleckten *yy*). In dem gröſten Theile von Griechenland waren Mörder ſo unrein, daß ſie ſelbſt diejenigen befleckten, die mit ih-

uu) Lomeyer 16. p. 218. Unter den Mahomedanern iſt der Urin nicht weniger befleckend, als das Blut. Chardin IV. 101.

x) Chardin IV. 101. Mich. Moſ. Recht IV. 308.

xx) Niebuhr II. 47 S.

y) Kämpfer, l. c.

yy) Es war beſonders unter den Juden eine gemeine Vorſtellung, daß Sünden befleckten. Man ſ. Levit. 18. v. 20. Pſalm 106. v. 39. Jerem. 2. 23. Ezech. 20. 7. 8. 31. XXII. 3.

ihnen umgingen z). Als daher die meuchelmörderiſchen Kynether ſich an die Arkadiſchen Städte wandten; ſo gebot man ihnen allenthalben, die Städte zu räumen, und die Einwohner von Mantinea luſtrirten ſo gar ihre Stadt und ihr Gebiet, um von der Befleckung, deren ſie durch die Kynether theilhaftig geworden waren, befreyt zu werden a). Die Verunreinigung ſtieg, wenn man Blut an heiliger Städte vergoſſen, oder Beſchützte von Göttern umgebracht hatte, dieſe mochten ſchuldig oder unſchuldig ſeyn. Die Griechen wähnten, daß die Schuld und Befleckung eines ſolchen Verbrechens von den Thätern auf die entfernteſten Nachkommen übergingen. Eben daher wurden in Athen die Nachkommen derer, die den Kylon und deſſen Genoſſen getödtet hatten, als höchſt unrein und anſteckend verabſcheut b); und wenn ihre Gegner bisweilen die Oberhand behielten, ſo wurden die Nachkömmlinge der Mörder des Kylon als Feinde der Götter am Leben geſtraft. Man grub ſo gar die Gebeine der Verſtorbenen aus, und warf ſie über die Gränze, damit ſie die vaterländiſche Erde nicht beflecken möchten c). Nach dem Abzuge

z) Zenophon in Tyrannic. IV. §. 4. — ὡϛε πεποιηνται πολλοι νομον τω μιαιφονω μηδε τον συνοντα καθαρευειν.

a) IV. 21. Polyb. Man vergl. Lomeyer c. 7 et 16.

b) Thuc. I. 126 c. και απο τȣτȣ εναγεις και αλιτηριοι τȣ θεȣ εκεινοι τε εκαλȣντο, και το γενος το απ᾽ εκεινων.

c) Plutarch. I. 335. Einer ähnlichen Sünde machten ſich diejenigen ſchuldig, welche den Spartaniſchen

zuge der Perſer reinigten die meiſten Griechiſchen Völker ihre Tempel, Altäre, und Statüen, weil ſie durch die Barbaren waren befleckt worden. Einem Götterſpruche des Delphiſchen Apoll zufolge muſten die Griechen, welche bey Platäa geſiegt hatten, Jupiter dem Befreyer einen Altar errichten. Auf dieſem Altare durften ſie aber nicht eher opfern, als bis alles Feuer im ganzen Platäenſiſchen Gebiet, als befleckt ausgelöſcht, und reines Feuer von dem Altar zu Delphi gebracht worden war *d*).

Die Vorſtellung von Sünden unter dem Bilde von Flecken, oder Unreinigkeiten veranlaßte unter allen Völkern den verderblichen Schluß: daß man die Flecken der Sünde, wie Befleckungen des Cörpers, durch gottesdienſtliche Reinigungen wegnehmen könne. Die Orphiker rühmten ſich nicht bloß, daß ſie Lebende, ſondern daß ſie ſo gar Verſtorbene von allen Flecken der Sünde ſäubern könnten *e*). Die Griechen und Römer behielten beſtändig von Sünden, und Reinigungen von Sünden eben

ſchen König Pauſanias in einem Tempel ermordeten. Thucyd. l. 128 134.

d) II 527. Plutarch: — *θυσαι δε μη προτερον, η το κατα την χωραν πυρ αποσβεσαντες, ὡς απο των βαρβαρων μεμιασμενον, εναυσασθαι καθαρον εκ Δελφων απο της κοινης ἑςιας.*

e) II. p. 104. de Republ. Ed. Maſſey. *πειθοντες ε μονον ιδιωτας, αλλα και πολεις, ὡς αρα λυσεις τε και καθαρμοι αδικηματων - - - εισι μεν ετι ζωσι, εισι δε και τελευτησασιν.*

eben ſo grobe Begriffe, als die roheſten Völker. Ihrer Meinung nach gingen die Flecken der Sünde auf die Reinigungsmittel über, deren man ſich bediente *f*). Die Reinigungsmittel mochten in Waſſer, oder in dem Blute, der Aſche, und den Gliedmaaßen von Opferthieren und Menſchenopfern beſtehen; ſo waren ſie ſo unrein, daß diejenigen, welche ſie wegtrugen, nicht eher in Städte, und Häuſer zurückkehren durften, bis ſie ſich gewaſchen hatten. Man warf die Purgamenta entweder in's Waſſer, oder auf Scheidewege; und zwar mit abgewandtem Geſichte, ohne ſich wieder umzudrehen. Die Aſche von menſchlichen Söhnopfern ſtreute man gemeiniglich in den Wind, damit ſie Niemanden beflecken möchten *g*). Wer auf Purgamenta trat, ward unrein, oder der Flecken, welche dieſe angenommen hatten, theilhaftig. Es gab im Griechiſchen kaum ein beleidigenderes Schimpfwort, als das Wort καθαρμα und unter den Römern ſowohl, als unter den Griechen kaum einen härteren Vorwurf, als dieſen: daß Jemand von einem ausgeſezten Sühn- oder Reinigungs-Opfer genoſſen habe. Alle Gottesgelehrte, ſagt Por-

f) Die Reinigungsmittel wurden vor dem Gebrauch καθαρσια, nach dem Gebrauch καθαρματα oder purgamenta genannt. Lomeyer c. 22. p. 267. c. 36. p. 455 et ſq.

g) Die Nahmen ſolcher Reinigungsopfer ſ. man beym Lomeyer p. 267. Unter andern nannte man ſie Φαρμακες und vicarios.

Porphyr, ſtimmen darin überein, daß man von einem Reinigungsopfer nichts genießen dürfe *h*).

Die Hindus haben mehrere Arten, ſich von den Flecken der Sünde zu reinigen. Einige baden im Ganges. Andere laſſen ſich ſterbend mit dem Zweige eines gewiſſen Baums beſprengen, oder ihre Leichname nach dem Tode in heilige Flüſſe werfen. Faſt alle trinken in dieſer Abſicht den Harn von Kühen, und beſtreichen ſich mit dem Miſt eben dieſer heiligen Thiere. Der lezteren Reiniguugs-Mittel, beſonders des Trinkens von Kuhharn, bedienen ſich auch die Parſen, und ſelbſt die Chriſten in Goa *i*). Alle Mahomedaner ſind überzeugt, daß ſie die Flecken der Sünden durch reines Waſſer, oder reinen Staub wegnehmen können *k*). Die Morgenländiſchen Chriſten zahlen, zahlten wenigſtens zu Haſſelquiſts Zeiten, ungeheure Summen, bis zu dreyßig tauſend Ducaten, für das große Glück, daß das heilige Feuer, was am Vorabende des Oſterfeſtes durch ein Wunder im heiligen Grabe entzündet wird, zuerſt über ihren Baart, oder ihre Bruſt fahre, weil ſie dadurch hoffen, von allen ihren Sünden befreyt zu werden *l*). Die gemeinen Peruaner beichteten ihre Sünden gewiſſen Prieſtern: die Ynca's allein der Sonne. Nach der Beichte badeten ſie ſich in flieſ-
ſen-

h) II. §. 44.

i) Niebuhr II. 191. Tavernier I. 192. II. 51. Groſe I. 185.

k) Chardin l. c. Tournef. II. 41.

l) Haſſelquiſt S. 160.

ſenden Waſſern, wobey die Incas folgende Worte ſprachen: Ich habe meine Sünden der Sonne bekannt gemacht. Du, Fluß, nimm ſie hin, und trage ſie in's Meer, damit ſie nie wieder zum Vorſchein kommen *m*). Die Nordamericaniſchen Wilden nehmen entweder Brechmittel, oder laſſen ſich von der Fußſohle bis an den Hals weidlich ausprügeln, um die Unreinigkeiten der Sünde auf die eine, oder die andere Art herauszutreiben *n*).

Es ergieng den Reinigungen, wie anderen Zweigen des Götterdienſtes. Die Reinigungen, und die Gefahren, ſich zu verunreinigen, nahmen je länger, je mehr, und zulezt ſo ſehr zu, daß die Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens dadurch geſtört, Menſchen von Menſchen entfernt, und Unduldſamkeit, oder gar Verfolgungs-Geiſt dadurch entflammt, oder genährt wurden. Die merkwürdigſten Beſtätigungen dieſer traurigen Wahrheiten bieten unter den eingöttiſchen Völkern die Mahomedaner, und unter den vielgöttiſchen, die Hindus dar.

"Die Perſer, ſagt Chardin *o*), unterſcheiden eine doppelte Art von Unreinigkeit: Eine, die eine wirkliche Sünde iſt, weil das Geſez ſie verboten hat, z. B.: das Trinken von Wein, und das Eſſen von Schweinefleiſch: die andere, welche Perſes

m) Acoſta fol. 240. 241.

n) Loskiel S. 49. 50.

o) IV. 42 p.

ſonen bloß unfähig macht, gottesdienſtliche Handlungen vorzunehmen, dergleichen das Leſen des Korans, das Beten, und Beſuchen von Moskeen iſt, zu welchen eben ſo wohl eine leibliche, als geiſtige Reinigkeit erfordert wird. Der Leib, ſagen die Perſer, bietet ſich der Gottheit, wie die Seele dar. Er muß daher rein ſeyn, um mit Gott zu reden, oder einen ſeinem Dienſte geweihten Ort zu betreten. Eins der härteſten Schimpfwörter, was man gegen einen Perſer brauchen kann, beſteht darin, wenn man Jemanden einen Unreinen, oder einen Befleckten nennt".

"Die Perſer treiben die Sorgfalt für die geſezliche Reinigkeit unglaublich weit; und wenn Alle in dieſem Stücke gleich pünctlich wären, ſo würden Bekenner von anderen Religionen gar nicht unter ihnen wohnen können. Die Strengſten halten denjenigen ſchon für befleckt, der einen Menſchen von einer andern Religion, oder gar das, was dieſer in Händen hatte, berührt hat. Ich ſelbſt war Zeuge, daß der verſtorbene König von Perſien, der ſonſt gar nicht abergläubig, und bisweilen drey bis vier Tage hinter einander trunken war, einen neuen Ring in Waſſer werfen ließ, weil ein Chriſtlicher Juwelirer ihn verfertigt hatte".

"Die Perſer unterſcheiden unter den Dingen, welche beflecken, die feuchten von den trockenen, indem ſie vorgeben, daß die feuchten denen, welche ſie berühren, einen gewiſſen Duft mittheilen. Wenn es daher regnet, ſo gehen die Chriſten, die Juden, und die Heiden nicht in die Wohnungen der Mahomedaner, und ſo viel ſie es vermeiden können,

nicht

nicht einmahl auf die Straßen, um den Mißhandlungen auszuweichen, welche ſie ſich leicht dadurch zuziehen können, daß ſie Jemanden berühren. — Nach dieſen Datis iſt es kaum nöthig, zu bemerken, daß die frommen Perſer keine Speiſen berühren, die von anderen Religions-Verwandten bereitet worden ſind: daß ſie ſich auch weder des Geſchirrs derſelben, noch ihres Geräths bedienen. In den Augen frommer Perſer ſind die Türken, die Tataren, und andere Mahomedaner nicht weniger unrein, als die Juden, die Chriſten, oder die Götzendiener".

"Die Perſer behaupten, daß der Wein von jeher verboten geweſen ſey. Wenn man die Bücher Moſis für das Gegentheil anführt, ſo antworten ſie, daß die Juden und Chriſten ſie verfälſcht: daß die Propheten, und Patriarchen nie Wein getrunken hätten, daß alſo auch die Erzählung von Noahs Trunkenheit falſch ſey. Die Perſer halten nicht bloß den Wein für unrein, ſondern auch alles, worein, oder worauf Wein gefallen iſt: auch die Weinkeller, und Weinhäuſer, dergeſtalt, daß man keine gottesdienſtliche Handlung darin ausüben, ja nicht einmahl ſich darin aufhalten darf".

"Die Perſer machen aus der geſezlichen Reinigkeit den vornehmſten Theil ihres Gottesdienſtes, und die Aecht-Gläubigen halten ſo gar dafür, daß die Beobachtung der Vorſchriften über gottesdienſtliche Reinigungen den Menſchen lauter, und heilig mache. Sie haben beſtändig den Ausſpruch ihres Propheten im Munde: Die Religion iſt auf Reinig-

nigkeit gegründet, und die Hälfte der Frömmigkeit beſteht darin, recht rein zu ſeyn. Das große Gewicht, was man auf Reinigkeit legt, erhellt allein daher, daß Reinigungen vor allen übrigen gottesdienſtlichen Handlungen hergehen müſſen. Gebete zum Beyſpiel, welche man verrichtete, ohne ſich vorher gewaſchen zu haben, würden nicht allein vergeblich, ſondern ſo gar ſtrafbar ſeyn. Eben ſo wäre es eine Art von Entheiligung, wenn man den Koran nur mit der Spitze des Fingers berührte, ohne geſezlich rein zu ſeyn. Man findet daher gemeiniglich auf dem Bande des Korans, ſo wie der Sprüche und Thaten der Jmams, die Worte: berührt dieß Buch nicht, wenn ihr euch nicht vorher gereinigt habt! Auch behaupten die Perſer, daß Mahomet folgende Lehre häufig wiederhohlt habe: Die Reinigung iſt der Schlüſſel des Gebets. Gott nimmt ohne cörperliche Reinigung kein Gebet an".

"Sie nennen die cörperliche Reinigung Teharet, welches eine jede Säuberung bedeutet, ſie mag mit Waſſer, oder mit Erde vorgenommen worden ſeyn. Nach ihrer Glaubenslehre iſt die cörperliche Reinigung ſo nothwendig, daß ſelbſt ein gänzlicher Mangel von Waſſer die Unterlaſſung derſelben nicht entſchuldigt; denn wenn man kein Waſſer hat, ſo muß man ſich der Erde bedienen. Hierin liegt der Grund, warum man in allen Häuſern des Morgenlandes ſo ſehr dafür ſorgt, Waſſer in großen Behältern zu haben. Jn allen Straßen läuft Waſſer, wo man es nur irgend möglich machen konnte. Alle Moskeen haben mehrere Teiche, deren Tiefe mehr, als Manneshöhe beträgt,

trägt, damit man um deſto bequemer die Reinigungen vornehmen kann, welche man in vier und zwanzig Stunden wenigſtens fünfmahl, das heißt eben ſo oft vornehmen muß, als man zu beten hat. Die Caſuiſten lehren zwar, daß man ſich nicht reinigen dürfe, wenn man gewiß ſey, daß man in der Zeit, die zwiſchen zwey Gebeten verfließt, ſich nicht befleckt habe. Allein es gehört ſo wenig dazu, ſich zu verunreinigen, daß man deßwegen nie ganz ſicher ſeyn kann".

"Die gemeine, oder ordentliche Reinigung enthält zehn Puncte: fünf, welche den Kopf, und eben ſo viele, die den übrigen Cörper betreffen. Die fünf erſteren beſtehen in dem Reiben der Zähne, im Gurgeln, in dem Säubern der Naſe, indem man Waſſer hineinzieht, und wieder zurückſtößt, in dem Scheeren des Kopfs, und in dem Scheeren des Geſichts: die fünf anderen, in dem Reinigen der Theile, wodurch die Natur ſich erleichtert, in dem Abſchneiden der Nägel, in dem Ausreiſſen der Haare zuerſt unter den Armen, und dann an den Schaamtheilen, und endlich in der Beſchneidung".

Nach dieſen Bemerkungen theilt Chardin die Ueberſetzung einer Schrift mit p), welche ein berühmter Schriftgelehrter auf Befehl Abas des Großen verfertigt, und eben deßwegen die Summe, oder das Handbuch des Abas überſchrieben hatte. Das Buch beſteht aus ſieben und dreyßig Abſchnitten. Man gehe nur Einen dieſer Abſchnitte durch,

p) p. 50 et ſq. p.

durch, zum Beyſpiel gleich den erſten von den Reinigungen der Theile, wodurch die Natur ſich entledigt, und man wird darüber erſtaunen, auf wie viele Dinge die Mahomedaner zu achten haben, theils um nichts von dem zu unterlaſſen, was zu einer geſezlichen Reinigung gehört, und theils um nichts zu thun, wodurch eine ſolche Reinigung wieder vereitelt, oder gar eine neue Befleckung zugezogen wird. — Und mit allen dieſen beſchwerlichen, oder verderblichen Reinigungen, wodurch die Mahomedaner unaufhörlich geplagt, und von aller genauern Gemeinſchaft mit Andersdenkenden ausgeſchloſſen werden q), erreichte der Stifter ihrer Religion nicht einmahl ſo viel, daß ſeine Anhänger ſich einer wahren Reinlichkeit befleiſſigten. Die Unreinlichkeit ſowohl der Türken, als der Einwohner Aegyptens in Kleidern, Wohnungen, und Städten iſt die einzige Urſache der Unausrottlichkeit der Peſt, und ihrer immer wiederkehrenden Verbreitung. In den öffentlichen Bädern in Perſien iſt das Waſſer mit einem ſchmierigen Unrath bedeckt, der dem Schaum von Seife gleicht, und aus dem Schmutze entſteht, welchen die Cörper der Badenden zurück laſſen. Wenn die Perſer ihrem Geſeze zufolge den Kopf in's Waſſer ſtecken wollen; ſo ſchieben ſie den oben ſchwimmenden Unrath mit der Hand ein wenig auf die Seite, und tauchen dann ihr Haupt unter. Da Kranke, wie Geſunde die öffentlichen Bäder beſuchen, ſo geſchieht es nicht ſelten, daß man in den Bädern mit ſchmutzigen, oder gefährlichen Krankheiten angeſteckt wird r). Die

q) Man ſ. auch **Niebuhrs** Beſchreib. von Arabien S. 46 und deſſen Reiſen II. 164.

r) III. 283. Chardin.

Die Reinigungen der Hindus ſind noch beſchwerlicher und verderblicher, als die der Mahomedaner. Nur ſelten üben harte Herren gegen nichtswürdige Sclaven, und unverſöhnliche Widerſacher gegen ihre Todtfeinde einen ſolchen Haß und ſolche Verfolgungen aus, als die Hindus gegen ſich ſelbſt und gegen ihre eigenen Brüder üben. Die Banianen, oder Indiſchen Kaufleute handeln und reiſen nicht bloß nach Zeylan und andern oſtindiſchen Inſeln, ſondern auch nach Perſien und Arabien, nach der Bucharey und Rußland. Sie mögen aber leben, wo ſie wollen, ſo ziehen ſie ſich allenthalben, aus Furcht unrein zu werden, von den Menſchen zurück, unter welchen ſie ſich aufhalten, und mit welchen ſie zu thun haben. Es geſchah mehrmahl auf Europäiſchen Schiffen, daß Indiſchen Banianen ihr Vorrath von Waſſer und Lebensmitteln ausging. Alsdann hungerten und durſteten ſie lieber bis zum Tode, als daß ſie aus den Gefäßen der Chriſten getrunken, oder von ihren Speiſen genoſſen hätten s). Die Brahminen quälen ſich ſelbſt, und andere noch viel mehr, als die gemeinen Hindus. Wenn die Brahminen aufgeſtanden ſind, welches gemeiniglich eine Stunde vor Aufgang der Sonne geſchieht; ſo waſchen ſie gleich ihr Geſicht, ihre Hände und Füſſe. Nach dieſem erſten Bade ſetzen ſie ſich auf ein Brett, oder auf einen Teppich nieder, und ſingen ein, oder mehrere Loblieder. Den Lobliedern folgen Reinigungen der Zähne und des Mundes, und Bäder oder Waſchungen des ganzen Cörpers: worauf die Brahminen ein ſauberes Kleid anziehen. Ein Kleid

s) Groſe I. 183. 188. Niebuhr II. 31.

Kleid iſt nur alsdann ſauber, wenn es nach dem letzten Mahle, wo man es getragen hat, gewaſchen, oder wenigſtens in's Waſſer geſteckt worden iſt. Zum Glück verlangen die Indiſchen Prieſter dieſes nicht von ſeidenen Gewändern, weil ſie ſolche ihrer Natur nach für reinlicher halten, als baumwollene. Nachdem ſie ſich angekleidet haben, ſo ſetzen ſie ſich auf das Brett, oder den Teppich nieder, auf welchem ſie ſchon Ein Mahl ſaßen, hohlen ganz friſches Waſſer, und rühren das ein, womit ſie ſich bezeichnen wollen. So bald dieſes fertig iſt, ſo nehmen ſie dreymahl Waſſer in die Hand, werfen das Waſſer in den Mund, ohne dieſen mit der Hand zu berühren, ſprechen die vier und zwanzig Nahmen der Gottheit aus, und betaſten dabey eben ſo viele Theile ihres Cörpers. Hierauf bringen ſie der Sonne ein Trankopfer, und beten ihr gewöhnliches Gebet, meiſtens eben ſo viele Mahle, als ſie Kügelchen an ihren Roſenkränzen haben. Nach dem Gebet waſchen ſie ihren Fetiſchen, ein kleines Bild von Stein, und heben das Waſſer, womit ſie ihn gewaſchen haben, Tiertum genannt, ſorgfältig auf. Dann opfern ſie noch einem Bilde von Erz, ſetzen ſich neben das Bild nieder, und ſprengen von dem Waſſer Tiertum theils auf das Haupt, theils in den Mund, und in die Ohren. In die letzteren ſtecken ſie auch noch etwas von einem Kraute Toleje, weil ſie dadurch vor Unreinigkeit geſchützt werden, wenn ſie zufällig etwas Unreines berühren ſollten, ſo wie das Waſſer Tiertum ſie von allen ihren Sünden ſäubert. Ein leichtes Frühſtück macht eben die Waſchungen nothwendig, welche ſie Morgens gleich nach dem Aufſtehen angeſtellt haben. Warten

ten ſie aber mit dem Eſſen bis gegen Mittag, ſo müſſen ſie wieder ihren ganzen Leib waſchen, abermahls ein ſauberes Kleid anlegen, dreymahl Waſſer in den Mund werfen, ſich von neuem zeichnen, und Tiertum nehmen. Alle dieſe Handlungen werden zum dritten Mahle gegen Abend wiederhohlt, wozu noch Gebete und andere Andachts-Uebungen kommen. Dicke Milch ausgenommen, welche ſie für eine reine Götterkoſt halten, eſſen und trinken die Brahminen durchaus nichts in den Häuſern von anderen Hindus, nicht einmahl von Brahminen, die von einer anderen Secte ſind. Wenn die Brahminen Weiber aus einer anderen Caſte haben, ſo dürfen dieſe nicht allein nicht mit ihren Männern eſſen, ſondern ſie nicht einmahl eſſen ſehen. Ein Brahmin, der dieſes Geſetz überträte, würde von allen übrigen Brahminen als unrein geflohen werden *t*).

Die Brahminen meiden die übrigen Hindus wegen ihrer Unreinigkeit nicht ſo ſehr, als alle Caſten der Hindus die Europäer, und dann die verworfenen Parias verabſcheuen. Die Hindus verabſcheuen die Europäer nicht bloß deßwegen, weil dieſe, gleich dem Parias, Wein trinken, und Rindfleiſch eſſen, ſondern auch, weil ſie in den Häuſern, ſo gar in den Tempeln ausſpucken, beym Trinken das Geſchirr an die Lippen halten, und den Mund mit den Fingern wiſchen, ſo, daß der Speichel ſie verunreinigt *u*). Wenn die Europäer nicht die mächtigeren wären, ſo würde man ſie eben

t) Rogers I. c. 18.

u) I. 49. Sonner.

eben ſo, oder noch ſchlimmer, als die Parias behandeln x). Die Parias müſſen nicht bloß von den übrigen Hindus abgeſondert wohnen, ſondern ſie müſſen ihre elenden Hütten in einer ſolchen Entfernung von Städten und Dörfern anlegen, daß der Wind den Einwohnern der letzteren nicht gefährlich werden kann. Die Parias dürfen kein Waſſer aus öffentlichen, ſondern nur aus ihren eigenen Brunnen ſchöpfen, die deßwegen durch eine Einfaſſung von Thierknochen ausgezeichnet ſind. Begegnet ein Paria einem Hindu der höheren Caſten, ſo muß er ſtille ſtehen und ſich umwenden, bis dieſer vorübergegangen iſt. Redet ein Hindu einen Paria an, ſo liegt dieſem ob, den Mund zuzuhalten, damit ſein Athem nicht beflecke. Die Hindus achten es für ein verdienſtliches Werk, ſelbſt beſchwerlichem Ungeziefer und giftigen Schlangen das Leben zu retten. Einen Paria hingegen laſſen ſie lieber umkommen, als daß ſie ihm Hülfe leiſteten, und ſich dadurch befleckten. Edle Hindus würden einen jeden Paria tödten, der ſie nur unabſichtlich berührte. Wenn man die Dienſte der Parias braucht, ſo läßt man ſie durch eine beſondere Thür aus = und eingehen. Bey dem Aus = und Eingehen haben die Parias nicht das Herz, die Augen aufzuſchlagen. Geſchähe dieſes einmahl, ſo würde man allen Hausrath als befleckt vernichten müſſen. — Und dieſe bis unter das Vieh erniedrigten Parias ſind zahlreicher, als die Hindus aller übrigen Caſten!

Nach

x) ib. S. 47. 48.

Nachdem die Gefahren, ſich zu verunreinigen, ſich ſo ſehr vermehrt hatten, daß Keiner ſicher ſeyn konnte, ob er nicht auf irgend eine Art befleckt worden ſey; ſo hielt man es für das beſte, keine bedeutende, weder öffentliche, noch gottesdienſtliche Handlung vorzunehmen, ohne die handelnden Perſonen, oder die Schauplätze der Handlung vorher luſtrirt zu haben. Luſtrationen gingen daher vor Volksverſammlungen, wie vor Feldzügen und Schlachten her *y*). Man betrat keinen Tempel, man begrüßte die Götter nicht, und betete nicht zu ihnen, man opferte nicht, und fragte die Götter nicht um Rath, man feierte keine Feſte und Spiele, beſonders ließ man ſich nicht in Myſterien einweihen, ohne ſich durch Reinigungen zu allen dieſen gottesdienſtlichen Handlungen tüchtig gemacht zu haben *z*). Vor allen Tempeln ſtanden Gefäße, oder Behälter mit Waſſer, damit diejenigen, welche ihre Andacht verrichten wollten, ſich auf der Stelle reinigen könnten *a*).

Mit allen dieſen Reinigungen glaubte man noch nicht genug gethan zu haben, um ſich von jeder Unſauberkeit zu befreyen. Man ordnete daher beſondere Feſte an, an welchen man nicht nur ganze Völker, oder Armeen und Flotten, oder die Einwoh-

y) Pollux VIII. 9. 24. Plutarch. II. 316. την δυναμιν, ſagt Aemilius Paulus, εν μακεδονια παρελαβον, και τον ειωθοτα συντελεσας καθαρμον αυτης etc.

z) Lomeyer c. 16. p. 195 et ſq.

a) Ein ſolches Gefäß hieß im Griechiſchen χερνιψ, im Lateiniſchen labrum, l. c. p. 201.

wohner von Städten und Dörfern *b*), ſondern auch Heerden *c*): nicht bloß Gärten und Aecker, Weinberge und Wieſen, ſondern auch Berge, Wälder, Scheidewege, und ſo gar Quellen *d*): nicht bloß profane, ſondern auch heilige Dinge, beſonders die Tempel und Bildniſſe der Götter reinigte *e*). Im Durchſchnitt waren die Feſte, an welchen die Bildniſſe von Göttinnen gewaſchen wurden, glänzender, als die Waſchungsfeſte der Götter. In Rom forderte man nach einer uralten Sitte von denen, welche die Reinigung der Statüen von Göttern übernahmen, Bürgſchaft *f*). Die nützlichſten, wenn auch nicht die glänzendſten Reinigungsfeſte, waren die luſtra der Römer, an welchen ſo wohl der ſittliche, als politiſche Werth von Bürgern beſtimmt, und das ganze Volk durch heilige Handlungen mit den Göttern ausgeſöhnt wurde *g*).

Man

b) An den luſtris, ambutbialibus und Palilibus der Römer. Lomeyer c. 28. et c. 31. Varro ap. veter. Gloſſat. in Caſaub. Notis ad Perſium p. 30.

c) Lomeyer c. 29.

d) An den ambarvalibus und Suevotautilibus. Hoſpin. de Feſtis p. 98. Lomeyer l. c. Macrob. V. 1. Cicer. de Leg II. c. 8. 9.

e) Lomeyer c. 26. p. 320 et ſq. p.

f) Plut. Quaeſt. Rom. 61. Lomeyer p. 326.

g) Livius I. c. 42. 44. Cenſum enim inſtituit (Servius) rem ſaluberrimam tanto futuro imperio: ex quo belli, pacisque munia non viritim, ut ante, ſed pro habitu pecuniarum fierent.

Man kann von den Reinigungsmitteln eben das, was von den Reinigungen ſelbſt ſagen. Die einen waren ſehr natürlich, andere, eben ſo unnatürlich; und doch waren die letzteren nicht weniger gemein, als die erſteren. Das natürlichſte unter allen war reines Waſſer, das man bey den Reinigungen auf verſchiedene Arten brauchte. Bald badete man ſich mit dem ganzen Cörper in reinem Waſſer, und dieſem Baden entſprach das Auswaſchen von Kleidern, oder Geräth, die geſäubert werden ſollten *h*). Bald wuſch man einzelne Theile, beſonders die Hände, womit man heilige Dinge berühren, oder gottesdienſtliche Handlungen verrichten wollte. Bald beſprengte man ſich bloß, und zu dieſen Beſprengungen brauchten die Griechen, und Römer kleine Beſen von Zweigen, die vom Lorbeer⸗ oder Oehlbaum waren genommen worden. Beſprengungen wurden, wie andere heilige Handlungen, gemeiniglich dreymahl wiederhohlt *i*). Die Griechen ſteckten in das Weihwaſſer vor den Tempeln häufig einen Brand vom Altar, weil man einfaches Waſſer für nicht kräftig genug hielt *k*). Noch viel gemiſchter war das Weihwaſſer, womit nach Moſis Vorſchriften diejenigen entſündigt wurden, welche einen Todten, oder Todten⸗Gebeine berührt hatten *l*). Der Prieſter ließ eine rothe Kuh, an welcher kein Fehl war, außer dem Lager ſchlachten. Die geſchlachtete

h) Lomeyer c. 35.

i) l. c. p. 443.

k) Athenae IX. c. 18. p. 409.

l) IV. B. M. C. 19.

tete Kuh ward verbrannt; und mit ihr zugleich Cedern-Holz, Yſopen und rothe Wolle, welche der Prieſter auf die brennende Kuh warf. Wenn alles dieſes in Aſche verwandelt war, ſo ſammelte ein reiner Mann die Aſche, und ſchüttete ſie an einen reinen Ort. So oft nun Jemand ſich durch die Berührung eines Todten, oder Todtenbeins befleckt hatte; ſo nahm man von dieſer Aſche, miſchte ſie mit reinem Waſſer in einem Gefäß, und beſprengte damit am dritten und ſiebenten Tage, denjenigen, der entſündigt werden ſollte. Der Unreine ward durch dieſe Beſprengung rein. Diejenigen hingegen, welche die Aſche berührt, und die Beſprengung vorgenommen hatten, wurden unrein bis an den Abend. Wer einen Todten berührt hatte, und ſich nicht entſündigen wollte, deſſen Seele ſollte ausgerottet werden aus der Gemeine Iſrael.

Sehr natürliche, wenn gleich zum Theil ſeltſame Reinigungsmittel, waren das Lüften, und Schwenken. Das Reinigen durch Lüften nannten die Römer ventilatio per Vannum m), weil man ſich wahrſcheinlich dazu ſolcher Gefäße bediente, als womit der Landmann die ausgedroſchenen Körner von der Spreu reinigte. Meine Leſer erinnern ſich, daß auch die Americaniſchen Wilden alles Hausgeräth lüften, wenn gereinigte Kindbetterinnen in die Hütten zurückkehren. Bey dem Schwenken ſetzten ſich zwey Perſonen auf die beyden Enden eines Bretts, oder Balkens, der an einem Baum

m) c. 18.

Baum befeſtigt war, und hoben ſich gegenſeitig empor n).

Zu den ſehr natürlichen Reinigungen kann man auch die durch das Feuer, und durch Räucherungen rechnen o). Bey den erſteren ſprang man entweder über ein loderndes Feuer weg, oder man ging zwiſchen zwey brennenden Feuern durch. Im vorhergehenden ſind ſchon Beyſpiele genug vorgekommen, daß ſolche Reinigungen durch's Feuer noch jetzt unter vielen Völkern gebräuchlich ſind. Zu den luſtrirenden Räucherungen brauchte man entweder Schwefel, oder wohlriechende Hölzer und Kräuter, beſonders Lorbeeren, oder trocknes Stroh und Heu, oder endlich Weihrauch. Die Römer verbanden beyde Reinigungen durch Waſſer und Feuer ſo wohl an Hochzeiten, als bey Leichenbegängniſſen. Wenn Bräute heimgeführt wurden, ſo trug man ihnen Fackeln vor, und beſprengte ſie mit reinem Waſſer, oder wuſch ihnen die Füße damit p). Bey Leichenbegängniſſen ſprangen, oder ſchritten diejenigen, welche von dieſer traurigen Handlung zurückkehrten, über ein brennendes Feuer, nachdem ſie vorher mit reinem Waſſer waren beſprengt worden q).

Da

n) l. c. p. 239. Dieſe Art von Reinigung hieß oſcillatio.

o) c. 9 p. 245 et ſq.

p) c. 20. l. c.

q) l. c.

Da man Speichel, Kleyen, und einige Kräuter brauchte, um Flecken oder Unſauberkeiten theils von ſeinem eigenen Leibe, theils aus anderen Dingen wegzubringen; ſo kann man auch dieſe Reinigungsmittel nicht geradezu unnatürlich nennen *r*). Weniger natürliche Reinigungs-Mittel hingegen waren Eyer *s*), Honig, Honig mit Waſſer, und Waſſer mit Blut gemiſcht. Eyer wandte man vorzüglich in den Myſterien als Reinigungsmittel an. In den Geheimniſſen des Mithras goß man den Eingeweihten flüſſigen Honig ſtatt Waſſers in die Hände, und forderte ſie auf, daß ſie die Hände vor allem, was unſauber, oder unerlaubt ſey, bewahren möchten. Man bediente ſich neben dem Feuer des Honigs, und nicht des Waſſers, weil dieſes gleichſam ein natürlicher Widerſacher des Feuers ſey *t*): eine Raffinerie, die nur von klügelnden Betrügern erſonnen werden konnte!

Ganz unnatürliche Reinigungs-Arten waren die durch das Umhertragen, oder Umherführen von Thieren, noch mehr das Beſtreichen, oder Beträufeln mit dem Blute von zum Theil unreinen Thieren, die weder von Menſchen genoſſen, noch den Göttern geopfert wurden. Man trug, oder führte nicht bloß Ochſen, Schaafe und Schweine, ſondern Katzen, Hunde und Löwen um Städte, oder Gebiete, oder Aecker und andere Gegenſtände her, welche man reinigen wollte, ohne dieſe Thiere gerade zu ſchlachten; und zwar wiederhohlte man das

r) c. 24. p. 301-303.

s) c. 21.

t) c. 20. p. 257.

das Umhertragen, oder Umherführen gewöhnlich dreymahl *u*). Man ſetzte hiebey augenſcheinlich voraus, daß die Flecken von Dingen, die gereinigt werden ſollten, auf die Thiere, welche man umhertrug, oder umherführte, übergehen würden. Das Umhertragen war bey den Luſtrationen ſo gewöhnlich, daß man ſtatt reinigen umhertragen ſagte *x*), und faſt alle Wörter, welche Reinigungen, oder Dinge, die ſich darauf bezogen, andeuteten, mit dem Worte περι, umher, verband *y*). Noch unnatürlicher, als das Umherführen, oder Umhertragen lebendiger Thiere, war das Beſtreichen, und Beträufeln mit dem Blute ſterbender, oder friſch geſchlachteter Thiere. Vorſetzliche, und unvorſetzliche Todtſchläger, die ſich in die Eleuſiniſchen Myſterien wollten einweihen laſſen, mußten ſich

u) Lomeyer c. 23. p. 280 et ſq. Hoſpin. de feſtis p. 98.

x) Lomeyer c. 35. p. 436. Zu den Worten des Virgil Aeneid. VI.
ſocios pura circum tulit unda,
macht Servius die Bemerkung: Circumtulit, purgavit. Antiquum verbum eſt. Plautus: pro larvato te circumferam, id eſt, te purgabo. Nam luſtratio a circumlatione dicta eſt vel taedae, vel ſulphuris.

y) Lomeyer l. c. quicquid enim vel rei luſtrandae applicabant, id in orbem ducebant, unde praepoſitio περι cum plerisque huc pertinentibus verbis componitur: ut περιςιαρχος, περιματτεσθαι, περιθυεσθαι, περιαγνιζειν, περιθειχν, et περιθειωσις, περικαθαιρειν, περιβαλλεσθαι καρφος.

ſich zuvor dadurch reinigen, daß ſie ihren ganzen Leib mit dem Blute eines jungen Schweins beſchmierten z). In den letzten Zeiten des Römiſchen Heidenthums gab es keine heiligere Reinigungen, als diejenigen, welche man ταυροβολια, oder επιβοϑρια ιερα nannte a). Dieſe Taurobolien beſtanden darin, daß man eine tiefe Grube grub, und die Grube mit Bohlen bedeckte, in welche man viele Löcher gebohrt hatte. Der Prieſter, oder wer ſich ſonſt reinigen laſſen wollte, ſtieg in die Grube hinab. Ueber der Grube durchſtieß man einem Stier mit einer Lanze das Herz, ſo daß das Blut des Stiers durch die Löcher der Bohlen durchtráufelte, und denjenigen, der in der Grube war, benetzte. Da man ſonſt alles Blut für befleckend hielt, ſo wäre es unbegreiflich, wie man jemahls das Beſtreichen, oder Beträufeln mit Blut für eine Reinigung hätte halten können b); wenn man nicht durch die gemeinen Vorſtellungen von Sühnopfern, und Sünden darauf geleitet worden wäre. Man ſchlachtete unſchuldige Thiere und Menſchen, um ſie für die Schuldigen leiden zu laſſen. Zugleich ſah man Sünden als Befleckungen an. Indem nun die Sühnopfer die Schuld von Anderen auf ſich nahmen, und büßten, befreyten oder reinigten ſie gleichſam diejenigen, für welche ſie litten, oder ſtarben; und daher geſchah es, daß man Sühnopfer häufig als Reinigungen, und darüber

z) de la Croix p. 165.

a) c. 23. p. 293. 294. Lomeyer.

b) Lucian I. 536. wunderte ſich mit Recht darüber.

über zuletzt das Blut der Sühnopfer als dasjenige betrachtete, wodurch die Schuldigen gereinigt würden. Dieſe Begriffe waren ſelbſt unter den Juden ſehr gemein, und daher heißt es in dem Briefe an die Hebräer: "und wird faſt alles mit Blut gereinigt, und ohne Blutvergießen geſchiehet keine Vergebung" *c*).

c) IX. v. 22.

Achtes

Achtes Buch,

Geſchichte der Faſten, Enthaltungen, und anderer Büßungen, auch des Mönchs- und Einſiedler-Lebens.

Dieſelbigen Abſichten, welche man bey Opfern, Gaben, und Reinigungen hatte, ſuchte man auch durch Faſten, Enthaltungen, und andere Büßungen zu erreichen. Den Nahmen von Faſten und Enthaltungen verdienen ganz allein ſolche Verſagungen von genießbaren Nahrungsmitteln, und erlaubter Liebe, welche man ſich in gottesdienſtlichen Abſichten auflegt, um dadurch höhere Naturen zu verſöhnen, oder zu gewinnen.

So wenig es jemahls ein bedeutendes Volk gab, das nicht Opfer und Gaben gebracht, oder Luſtrationen gekannt; eben ſo wenig gab es eins, das nicht Faſten, Enthaltungen, und andere Büßungen geübt hätte. Im Durchſchnitt waren Faſten und Büßungen häufiger, und härter unter ſchwachen, als unter ſtarken; unter unwiſſenden, und beſchränkten, als unter gebildeten und geiſtvollen: bey

bey ähnlicher Organiſation und Cultur, häufiger und härter unter den Völkern des heiſſen Himmelſtrichs, als unter den Bewohnern der gemäßigten Zone. Das einzige ſichere Verwahrungs- und Gegenmittel gegen Faſten, und Enthaltungen iſt die wahre Aufklärung, die uns lehrt, daß ein höchſtes weiſes, und gütiges Weſen unmöglich Wohlgefallen daran finden könne, daß Weſen, die zum Glückliſeyn erſchaffen worden, ſich unſchädliche und heilſame Vergnügungen verſagen, oder gar durch unnöthige, und ſchädliche Entbehrungen und Büßungen ihrer Geſundheit Schaden zufügen. Bey übrigens gleichen Umſtänden üben Völker um deſto ſtrengere Faſten und Enthaltungen, je weniger ſie gebildet ſind. Die einzigen Ausnahmen von dieſer Regel bieten ſolche Nationen dar, welche die Vorſchriften der Religionen, deren ſie anhangen, und unter dieſen auch die über Faſten und Enthaltungen, entweder nie ganz kennen gelernt, oder die Kenntniß derſelben ſo ſehr wieder verlohren haben, daß ſie nicht recht wiſſen, was ihnen obliegt. Das Erſte gilt von den Kirgiſen *d*), das Andere, von den Arabiſchen Beduinen *e*). Beyde ſind unwiſſender, als die Türken, und faſten doch weniger ſtrenge, als dieſe: die Araber auch deßwegen, weil ſie glauben, daß Mahomet es mit ſeinen Landsleuten nicht ſo gar genau nehmen werde *f*).

Es

d) Georg. Ruß. Völk. S. 222. 223.

e) Arvieux III. 174. 175.

f) l. c. p. 178.

Es iſt nicht zu verwundern, daß alle Völker ſich vor ihren zürnenden Göttern demüthigten, und ſich ſelbſt durch Faſten, Enthaltungen, und andere Selbſt-Peinigungen ſtraften, um dadurch die beleidigten Götter zu beſänftigen, und die göttlichen Strafen abzuwenden, oder zu erleichtern. Allein höchſt wunderbar ſcheint es, daß man eben ſo früh, und eben ſo allgemein Faſten, Enthaltungen und Büßungen übte, um ſich der Gnade von nicht-zürnenden Göttern würdig, oder würdiger zu machen. Wie konnte man glauben, daß nicht beleidigte, oder gereitzte Götter an Faſten, und Enthaltungen ein Vergnügen finden: daß ſie daher Faſten und Enthaltungen ihren Verehrern als ein großes Verdienſt anrechnen, und ihnen deßwegen beſondere Wohlthaten zuwenden würden? Vielleicht bietet uns die Denk- und Handlungsart der Americaniſchen Wilden den Schlüſſel zu dieſem ſcheinbaren Räthſel dar.

Die urſprünglichen Americaner legen allerdings ſich ſelbſt, und ihren Kindern auch deßwegen Faſten, und Büßungen auf, um zürnende, oder böſe Götter zu verſöhnen g). Allein viel häufiger, und ſtrenger ſind diejenigen Faſten und Enthaltungen, welche ſie übernehmen, um ſich der Gnade, und Wohlthaten der Götter, beſonders ihrer Offenbarungen, und ihres beſtändigen Beyſtandes würdig zu machen. Wenn junge Wilde ſich der Zeit der Mannbarkeit nähern, oder dieſelbe erreicht haben; ſo müſſen ſie acht Tage faſten, um durch

g) Charlevoix Journal p. 300. Voyages au Nord V. p. 24. Carver p. 285.

durch die Träume, welche ſie in dieſer Faſtenzeit erhalten, ihren Schutzgeiſt, oder Manitu zu erfahren *h*). Ein Jeder wählt nämlich das Thier, oder denjenigen Gegenſtand zu ſeinem Manitu, der ihm am häufigſten im Traume erſchienen iſt. Im Anfange der Jagdzeit theilt ſich eine jede Völkerſchaft in mehrere Haufen, wovon ein Jeder den geſchickteſten Jäger, und den berühmteſten Krieger zum Anführer wählt. Alle Jäger halten achttägige Faſten, an welchen ſie gar keine Speiſen, und Getränke, nicht einmahl einen Tropfen Waſſers zu ſich nehmen *i*). Nach den Faſten giebt der Anführer ſeinen Genoſſen ein feſtliches Mahl, wo zwar die Eingeladenen mäßig eſſen und trinken, der Anführer ſelbſt aber ſich von allem enthält, weil er ſich verbunden glaubt, etwas ungewöhnliches zu thun, um die Gnade der Götter zu verdienen. Die vornehmſte Abſicht auch der Faſten von Jägern iſt, wahrſagende Träume zu erhalten, die ihnen anzeigen, wo ſie die meiſten Bären, Büffel, und anderes Wildprett finden und erlegen werden *k*).

In

h) Charlevoix p. 346.

i) Charlevoix p. 115. Cette invitation . . . eſt ſuivie d'un jeûne de huit jours, pendant leſquels il n'eſt pas même permis de boire une goutte d'Eau: et je vous dirai en paſſant, que ce, que les Sauvages appellent jeûnes, c'eſt ne rien prendre du tout. Carver p. 285 . . . they totally abſtain from every Kind either of victuals ordrink.

k) Aehnliche Faſten halten die meiſten Wilden, wenn ſie in den Krieg gehen, und fügen wohl gar noch Verwundungen, und Verſtümmelungen hinzu. Perrin du Lac p. 275.

In Guiana müſſen ſolche Wilde, die zur Würde von Häuptern erhoben werden wollen, ſich außer mannichfaltigen Creutzigungen auch langwierige Faſten gefallen laſſen *l*). In den erſten Faſten, die ſechs Wochen dauern, reicht man ihnen weiter nichts, als ein wenig Hirſe und Caſſave. In den zweyten, die nicht ſo lang ſind, bringt ihnen von Zeit zu Zeit Einer der Häupter, zu welchen ſie ſich geſellen wollen, ein Stück wildes Geflügel, um ſie ein wenig aufzurichten. Durch ähnliche, oder noch ſtrengere Faſten bereiteten ſich von jeher die Zauberer in America zu ihrem Stande vor, und machten ſich ſowohl der Erſcheinungen, als des Beyſtandes ihrer Schutzgeiſter würdig. Junge Jongleurs ſchloſſen ſich vormahls in Louiſiana neun Tage in eine abgeſonderte Hütte ein, wo ſie nicht allein gar keine Nahrung zu ſich nahmen, ſondern auch die ganze Zeit in unaufhörlichen Gebeten, oder Anrufungen ihres Schutzgeiſtes zubrachten, ſo daß ſie aus einer epileptiſchen Anwandlung in die andere fielen *m*). Die Jünger der Zauberer in Guiana muſten nach überſtandener Lehrzeit, die bisweilen zehn Jahre dauerte *n*), ein ganzes Jahr faſten, in welchem man ihnen nichts, als ein wenig gekochte Hirſe und Caſſave gab. Dieſe Faſten mergelten diejenigen, welche ſie hielten, ſo ſehr aus, daß ſie Gerippen ähnlich ſahen, und nichts, als Haut und Knochen behielten. Auf dieſe erſten Faſten folgten Peinigungen, von welchen man kaum glauben ſollte, daß ein Pferd, oder ein anderes noch ſtär-

l) Biet III. c. 10. p. 377 et ſq. p.

m) Voy. au Nord V. p. 22.

n) Biet III. c. 12. p. 386 et ſq.

ſtärkeres, und weniger empfindliches Thier ſie ausdauern könne. Auch damit war die Vorweihe nicht vollendet. Man verlangte von untadelichen Piayes *o*), daß ſie noch drey Jahre faſteten: daß ſie in dem erſten dieſer drey Jahre nichts, als Hirſe und Brot: im zweyten Brot, mit etwas Fiſchen: und im dritten, dieſelbigen Nahrungsmittel, dann und wann mit einem Stück wilden Geflügels genöſſen. Wenn man, ſagt Carver, die Americaniſchen Wilden frägt, warum ſie ſo harte und langwierige Faſten halten; ſo antworten ſie, daß man dadurch böſe, oder zürnende Götter verſöhne, daß man ſich aber dadurch auch fähiger mache, zu träumen, und durch Träume die Gegenden zu entdecken, die an Wildprett am reichſten ſeyen *p*). Die Americaner machten alſo nicht bloß die Erfahrung, ſondern achteten auch darauf, daß harte und anhaltende Faſten lebhafte Träume erregten. Da ſie Träume für unmittelbare Wirkungen, oder Offenbarungen von Göttern hielten; ſo war es ein ſelbſt für Wilde nicht zu ſchwerer Schluß, daß man ſich durch Faſten auch anderer Offenbarungen, und Wohlthaten der Götter würdig machen könne. Strenge Faſten führten Enthaltungen natürlich mit ſich. Wenn dieſes auch nicht geweſen

o) So nannte man in Guiana eben die Menſchen, die im nördlichen America unter dem Nahmen von Jongleurs bekannt ſind.

p) The reaſon, they give for thus faſting, are, that it enables them freely to dream, in which dreams they are informed, where they ſhall find the greateſt plenty of game; and alſo that it averts the diſpleaſure of the evil ſpirits, and induces them to be propitious.

ſen wäre, ſo hatten Enthaltungen von erlaubter Liebe mit den Enthaltungen von geſunden, und heilſamen Speiſen zu viele Aehnlichkeit, als daß man nicht die erſteren aus demſelbigen Grunde hätte üben ſollen, aus welchem man die letzteren übte. Kein Wunder alſo, daß die Prieſter nicht nur unter den Peruanern *q*), ſondern unter beynahe allen übrigen Völkern *r*) ſich, beſonders vor Feſten, Enthaltungen und Faſten auflegten, und daß die Völker faſt durchgehends ihren Prieſtern nachahmten. Die Aegyptier, und deren Prieſter faſteten, uud creuzigten ſich vorzüglich an den Feſten der Iſis *s*). Schon die älteſten Juden hatten ſo genannte Naſiräats-Gelübde, vermöge deren ſie gelobten, ſich eine Zeit lang von gewiſſen Getränken, oder Speiſen zu enthalten *t*). Moſes ließ dieſe Gelübde unter ſeinem Volke beſtehen. In ſpäteren Zeiten ſetzten die Phariſäer, die Eſſener, und die Therapeuten in Faſten, Enthaltungen, und andere Büßungen einen großen, oder gar den größten Theil ihrer Frömmigkeit *u*). Auf eine ähn-

q) Zarate I. 53.

r) Morin de l'uſage du jeune chez les Anciens par rapport à la religion, in den Memoires de l'Academie des Inſcriptions IV. 29. et ſq. p.

s) Herodot. II. 40. IV. 186. Plutarch. VII. 391. Schmidt p. 62. et ſq.

t) Mich. Moſ. Recht III. 25. u. f. S.

u) Joſeph. Antiquit. Iudaic. XVIII. 2. de bello Iudaico II. 8. Porphyr. ap. Euſeb. de Praepar. Evangel. IX. 3. Philo, quod omnis probus ſit liber p. 876. Edit. Hoeſchelii Francof. 1691.

ähnliche Art dachten, und handelten die neuern Pythagoreer, und Platoniker, und nach dem Beyſpiele der letzteren, die erſten Chriſten *x*). Die Griechen und Römer hatten von den älteſten Zeiten her nicht bloß heilige Jungfrauen, die das Gelübde der Keuſchheit bewahren, und zu gewiſſen Zeiten faſten muſten *y*); ſondern ſie forderten auch von mehreren Prieſtern, die Römer nahmentlich von dem Flamen dialis, daß er manche unſchädliche Nahrungsmittel nicht berühren, und alſo auch nicht genießen durfte *z*). Unter beyden Völkern übten die Layen von beyderley Geſchlecht, ſehr häufig nicht bloß vor den Einweihungen in Myſterien, und den Befragungen von Orakeln, ſondern auch vor, und an manchen Feſten Enthaltungen und Faſten, um ſich der Annäherung zu den Göttern, und der Wohlthaten derſelben deſto würdiger zu machen *a*). In Hindoſtan hat jede große Pagode einen oberſten Prieſter, der nicht heirathen, und auch niemahls aus dem Tempel, in welchem er mit den Göttern wohnt, herausgehen darf *b*). Die Brahminen eſſen nicht allein gar kein Fleiſch, und trinken keine berauſchende Getränke, ſondern ſie enthalten ſich auch von manchen Erdgewächſen und

x) Meine Geſch. der Neu-Platoniſchen Phil. 111 u. f. S. Hieronymus in Pauli Vita p. 340. 41. Mein Leben des heil. Martinus 131 u. f. S. Pelliccia II. p. 255.

y) Meurſius Lect. Attic. IV. 21.

z) Plutarch. VII. p. 164. 165. Gellius X. c. 15.

a) Morin u. Schmidt ll. cc. Lomeyer c. 32.

b) I. 185. Sonnerat.

und Früchten, die den übrigen Hindus nicht verboten ſind c): ja ſie bringen wenigſtens die Hälfte des Jahrs in den ſtrengſten Faſten zu. So wie die Americaniſchen Wilden ſich durch langwi rige Faſten zu Offenbarungen der Götter in Träumen vorbereiten; ſo bedienen ſich die Joguis der Faſten, um in Entzückungen zu fallen, und in dieſen Verzückungen die Gottheit mit leiblichen Augen zu ſehen d). Sie ſetzen ſich nämlich nach mehrtägigen Faſten an einen einſamen Ort hin, und heften ihre Augen ſo lange auf die Spitze der Naſe, oder auf die Gegend des Nabels, bis ſie die Gottheit als ein weißliches Licht erblicken. Zuverläſſige Reiſende erzählen Beyſpiele von Indiſchen Weibern und Männern, die nicht nur mehrere Wochen, ſondern vierzig, ja achtzig Tage faſteten, ohne etwas anderes, als von Zeit zu Zeit ein wenig friſches Waſſer zu nehmen e). Und dieſe Faſten entſtanden nicht aus krankhaften Cörper-Zuſtänden, dergleichen man auch in unſerm Erdtheile bisweilen bemerkt, und die mit einem unüberwindlichen Widerwillen gegen alle Speiſen verbunden ſind, ſondern ſie ſchienen ganz allein Wirkungen der Uebung in den ohnedem äußerſt genügſamen Hindus zu ſeyn. Die Faſten und Enthaltungen der Hindus verbreiteten ſich, wie die Meinung von ihrer Ver-

c) Niebuhrs Reiſ. II. 30.

d) Bernier II. 127. 128. Mignot in den Memoires de l'Academie des Inſcript. XXXI. 316. et ſq. p.

e) Hamilton I. 152. 153. Loubere I. 347. 348. Niebuhr II. 72. 73. S.

Verdienſtlichkeit, wenn auch nicht über alle, we⸗nigſtens über die meiſten Völker des ſüdlichen, und öſtlichen Aſiens: doch mit dem merkwürdigen Unterſchiede: daß man im ſüdlichen und öſtlichen Aſien nur die Prieſter und Ordensgeiſtlichen, aber nicht die Layen dazu verpflichtet glaubte *f*). In Thibet gibt es in dem Prieſteramte kaum ſo viele Stuffen von Würden, als es unter den Ordensgeiſtlichen Grade der Heiligkeit gibt. Die Grade der Heiligkeit werden ganz allein nach den Graden der Strenge beſtimmt, womit die Ordensgeiſtlichen Faſten, Enthaltungen und Büßungen üben. Die Heiligſten unter allen ſind die ſo genannten Vollendeten, oder Wiedergebohrnen, deren Ordensregel, ich weiß nicht, ob ich ſagen ſoll, ſo unmenſchlich oder übermenſchlich iſt, daß ſelbſt die geübteſten Büßer es kaum eher, als kurz vor ihrem Tode, wagen, ſich dazu zu bekennen. Auch werden dieſe Vollen⸗

f) Ueber die Thibetaner, und die übrigen Lamaiſchen Völker, Georgi Alphab. Thibet. p. 245. 246. Stewart p. 476. **Lepechin** I. 280. **Pallas** Beyträge I. 215. S. über die Parſen in Hindoſtan, Churchill's Collect. VI. 337. und oben die Zeugniſſe über die Parſen auf der Inſel Okesra: weßwegen man ſicher annehmen kann, daß Anquetil III. 601. nicht recht unterrichtet war, wenn er von den Parſen erzählte, daß ſie Faſten nicht allein nicht für verdienſtlich, ſondern nicht einmahl für erlaubt hielten: über die Ceylaneſen, Knox p. 74. über die Chineſen, Lettr. Edif. XVIII. 334. über die Japaneſen **Kämpfer** I. 262. 298. 299. über die Einwohner von Corea, Voyages au Nord IV. 325. 327. und Sumatra. Marsden p. 63. Die letzteren faſten, um gutes Wetter zu erhalten.

Vollendeten, wie wirkliche Götter angebetet. Wenn Layen ihnen auf der Straße begegnen, ſo werfen ſie ſich dreymahl anbetend nieder, und ſchätzen ſich äußerſt glücklich, wenn ſie von ihnen den Segen empfangen. Während dieſes Segens halten ſie den Mund, und die Naſe mit der Hand, oder mit der Kappe zu, damit die göttlichen Männer nicht durch ihren Hauch befleckt werden. Die Talapoinen in Siam *g*) erklären geradezu, wie die Geiſtlichen unter den Druſen *h*), daß das Weſen der Religion in Faſten, Enthaltungen, und Büßungen beſtehe: daß nur ſie, und nicht die Layen, zu dieſen heiligen Werken verpflichtet ſeyen: daß die Layen vielmehr ungeſtraft ſündigen, und dann gegen milde Gaben von den Talapoinen den Ueberſchuß ihrer guten Werke, und mit dieſen, die Befreyung von der Schuld aller ihrer Sünden kaufen könnten *i*). Nach den Zeugniſſen des ſonſt glaubwürdigen Mariny unterſcheiden ſich die Bonzen in Tunkin und Laos von den Prieſtern, und Ordensgeiſtlichen der übrigen Völker des ſüdlichen Aſiens auf eine für ſie höchſt unrühmliche Art *k*). Er wirft ihnen vor, daß ſie die von dem Volke erſchli-

g) Loubere I. 345 et ſq. p. 387 et ſq. p.

h) Niebuhrs Reiſen II. 429.

i) l c. Selon eux le métier des ſeculiers eſt de pécher, et celui de Talapoins eſt de ne point pécher, et de faire penitence pour ceux, qui pechent. Ils comprennent, comme nous, que ceux, qui ſont deſtinez à expier les péchez des autres . . . doivent eſtre plus purs, que les autres . .

k) p. 166. 167. 404. 405.

ſchlichenen Allmoſen in ſchwelgeriſchen Schmäuſen verpraſſen: daß ſie öffentlich mit Weibern, ſelbſt mit Bonzinnen, ein unzüchtiges Leben führen: daß ſie ungeſtraft aus den Clöſtern in die Welt, und aus der Welt in ihre Clöſter zurückkehren. Eine ſolche allgemeine Verdorbenheit von Prieſtern und Mönchen iſt nirgend unglaublicher, als im ſüdlichen Aſien, wo alle Völker die Meinung hegen, daß Prieſter und Mönche nicht nur in ihrem eigenen Nahmen, ſondern auch im Nahmen der Layen fromm ſeyn müſſen. Wahrſcheinlich alſo machte Mariny die Ausgelaſſenheit einzelner Genoſſenſchaften von Bonzen zu einem allgemeinen Verderben des ganzen Standes.

Eine zweyte Urſache von Faſten und Enthaltungen war die Abſicht, durch dieſe freywilligen Strafen böſe oder erzürnte Götter zu verſöhnen, und die Schuld von Sünden zu büßen.

Unter den Negern iſt keiner, der ſich nicht aus Furcht vor böſen, oder erzürnten Göttern von dem Fleiſche gewiſſer Thiere, oder von gewiſſen Fiſchen, Früchten, und Gemüſen enthielte. Auch ſind die Beyſpiele nicht ſelten, daß Jünglinge, und Jungfrauen ſich ihr ganzes Leben durch eine ſtrenge Enthaltung von den Vergnügungen der Liebe auflegen *l*). Die Americaniſchen Wilden faſten und enthalten ſich häufig, entweder um böſe und erzürnte Götter, oder die abgeſchiedenen Seelen von Feinden und Freunden, oder die Geiſter der Thiere zu verſöhnen, oder nicht gegen ſich zu reitzen. Wenn ein Natchez-Krieger vormahls den erſten Feind

l) Proyart I, 167. 170 S.

Feind ſcalpirt, oder den erſten Gefangenen gemacht hatte; ſo aß er in ſechs Monathen kein Fleiſch, und ſchlief eben ſo lange nicht bey ſeinen Weibern, aus Furcht, daß er von dem Geiſte des Erſchlagenen werde getödtet, daß er in der Folge kein Glück haben, und daß alle ſeine Wunden tödtlich werden würden *m*). Die Juden faſteten nicht nur an dem großen Entſündigungs-Feſte *n*), ſondern ſie thaten dergleichen auch im vierten, fünften, ſiebenten und zehnten Monath ihres Jahrs *o*). Alle übrige Morgenländiſche Völker beobachteten ſtrenge Faſten und Enthaltungen, theils an Verſöhnungs- und traurigen Gedächtnißfeſten, theils in Zeiten von großen Unfällen, und Beſorgniſſen, die durch traurige Vorbedeutungen waren erregt worden *p*). Daſſelbige geſchah unter den Griechen und Römern; und von ſolchen Faſten ſchloſſen ſich ſelbſt Männer, wie Julius Cäſar, und Auguſt nicht aus *q*). Bey dieſer Allgemeinheit von Faſten war nichts natürlicher, als daß auch die erſten Chriſtlichen Gemeinden zu faſten anfingen. Die älteſten Chriſten faſteten an den ſogenannten Vigilien, oder in den Nächten, die vor großen Feſten hergingen, und wel-

m) Voyages au Nord IX. 24.

n) 3. B. M. 16. v. 29. 31.

o) Sacharia VIII. v. 19.

p) Morin l. c. p. 32. 33.

q) Letzterer ſchrieb einſt an den Tiber: Sueton. in Auguſt. c. 76. Ne Judaeus quidem, mi Tiberi, tam diligenter ſabbatis jejunium ſervat, quam ego hodie ſervavi, qui in balineo demum poſt horam primam noctis duas bucceas manducavi. . .

welche man in Geſang und Gebet zubrachte *r*). Vielleicht hatten dieſe Faſten urſprünglich nicht die Abſicht, Sünden zu büßen, ſondern ſich zur würdigen Feier des nahen Feſtes vorzubereiten. Büſſend hingegen waren die Faſten an den ſogenannten jejuniis quatuor tempeſtatum, die in jedem Vierteljahre drey Tage dauerten *s*), und dann vorzüglich in den Quadrageſimis, welche Einige von den vierzigtägigen Faſten Moſis auf dem Berge Sinai ableiteten *t*), Andere hingegen als Zeitzehenten anſahen, welche man der Gottheit von jedem Jahre darbringen müſſe. In der Morgenländiſchen Kirche faſtete man lange eben ſo wenig an den Sonnabenden, als an den Sonntagen. In älteren Zeiten nahmen die Chriſten an Faſttagen bis zur neunten Stunde des Tages gar nichts, nicht einmahl einen Tropfen Waſſers zu ſich. Um die neunte Stunde aßen ſie bloß Brot, und trockene Früchte. Die Abendländiſchen Chriſten milderten dieſe ſtrengen Faſten im ſiebenten Jahrhundert, indem ſie an Faſttagen nicht bloß gekochte Gemüſe, ſondern auch Fiſche und Waſſervögel zu eſſen anfingen *u*). Wem auch dieſe gemilderten Faſten zu beſchwerlich waren, der konnte ſich vom Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts an leicht davon frey machen, nachdem die Kirche das große Geheimniß gefunden hatte, die aufgelegten Bußen zu verwandeln, oder zu geſtatten, daß ein Anderer an der Stelle des wirklichen Sünders büße. Man verwan-

r) Pelliccia II. p. 255.

s) l. c.

t) l. c. p. 243 u. f.

u) p. 246. 247.

wandelte Faſten in Gebete, oder Wallfahrten, und Gebete wieder in milde Gaben, die den Armen, gemeiniglich den Kirchen und Clöſtern geweiht wurden *x*). Unter den heutigen Chriſten faſten die Morgenländiſchen ſtrenger, als die Abendländiſchen, und unter den Abendländiſchen, die Griechiſchen Chriſten am ſtrengſten. Die Habeſſinier, und Kopten genießen bis nahe an, oder gar erſt nach Sonnen = Untergang gar nichts; und auch dann nehmen ſie nicht allein keinen Wein, kein Fleiſch und Fiſche, ſondern auch nicht einmahl Oehl, Butter, und Eyer *y*). Poncet fand einen alten Aethiopiſchen Mönch, der in ſechs Jahren von nichts, als von den Blättern des wilden Oehlbaums gelebt hatte *z*). Wenn die Aegyptiſchen Mönche ſich auch nicht ganz ſo elend nähren, ſo werden ſie doch durch die häufigen Niederwerfungen des Cörpers, und durch ihre ſchlechte Nahrung ſo abgemagert, daß ſie wie Geſpenſter ausſehen *a*).

Für

x) l. c. p. 226. 227. 231. Weil man, ſagte Markgraf Otto II im J. 1190. den Himmel nur durch Beten, Faſten, und Wachen erhalten könne, und die Schwachheit ſeiner Natur ihm dieſes nicht erlaube; ſo wolle er anderer frommer Männer Gunſt, und gute Werke kaufen. Möhſen S. 118.

y) Lobo p. 97. Maillet II. 68.

z) Lettres Edit. IV. 160.

a) Vansleb p. 306.

Für die Maroniten, die Syriſchen, und Armeniſchen Chriſten beſteht die eine Hälfte des Jahrs aus ſtrengen Bußfaſten; und von der andern nehmen Andachts, oder verdienſtliche Faſten einen großen, oder gar den größten Theil weg *b*). Die Bußfaſten ſind viel härter, als die verdienſtlichen. An den erſteren genießen die Morgenländiſchen Chriſten weder Wein, noch Fleiſch, und Fiſche, oder andere animaliſche Nahrungsmittel: alſo auch keine Eyer, Milch, Butter und Käſe. In den Andachts-Faſten gibt es gewiſſe Tage, wo man ſich bloß von Fleiſch enthält, oder wenn man auch den Tag über nichts genießt, die Abende und Nächte an ſchwelgeriſchen Tafeln zubringt: aus welchen Abwechslungen von anhaltenden Faſten, und unmäßigen Schwelgereyen aufmerkſame Beobachter das aufgedunſene Weſen der meiſten Armenier ableiteten. Die Morgenländiſchen Chriſten ſind ſo unwiſſend, daß ſie das Chriſtenthum außer den vorgeſchriebenen Gebeten und Meſſen vorzüglich in die Beobachtung der Faſten ſetzen. Die Armeniſchen Prieſter ertheilen daher auch eher Vergebung für begangenen Mord, und andere grobe Verbrechen, als für einen Bruch der Faſten *c*). Den Morgenländiſchen Chriſten kommen in Anſehung der

b) Ruſſel p. 124. Tournefort II. 167. Georgi's Ruß. Völkerſch. 459 S. beſ. Chardin I. 218. 219. Der letztere ſagt von den Armeniern: Outre ces Jeûnes d'obligation, qui emportent la moitie de l'année, il y en a trois autres de dévotion, chacun de cinquante jours.

c) Tournef. l. c.

der Faſten die Griechiſchen Chriſten am nächſten *d*). Die letzteren bringen wenigſtens ein Drittel, und wenn man die freywilligen, oder als Buße aufgelegten Faſten mitrechnet, zwey Drittel des Jahrs in ſtrengen Faſten zu, die ſich von denen der morgenländiſchen Chriſten bloß dadurch unterſcheiden, daß man wenigſtens Linſen, und geſalzene oder gedörrete Fiſche genießen darf. Die verruchteſten Menſchen beobachten die Faſten nicht weniger genau, als die tugendhafteſten. Illyriſche Räuber brachten einſt ihren Anführer um, weil er durch den äußerſten Durſt genöthigt, an einem Faſttage Milch getrunken hatte *e*). Die Griechiſchen Mönche leben, gleich den Morgenländiſchen, das ganze Jahr durch eben ſo, wie die Layen in der Faſtenzeit leben. Sie ſind daher auch wegen der ſchlechten und unverdaulichen Nahrungsmittel, auf welche ſie beſchränkt ſind, gefährlichen Leibſchäden, Obſtructionen, und anderen Unordnungen der Eingeweide unterworfen. In Rußland hat man wahrgenommen, daß die gefährlichſten Krankheiten gemeiniglich am Ende, oder nach den langen Faſten ausbrechen.

Mahomet machte die geſetzlichen Faſten viel kürzer, als die Chriſtlichen Faſten ſeiner Zeit waren, und zwar nach einer alten Legende auf den Rath

d) Ueber die Faſten der Griechen, Ruſſel S. 124. Tournefort II. 355. über die der Ruſſen, Weber II. 56. der Illyrier, Taube I. 76. 94. der Mingrelier und Georgier, Chardin I. 74. 172. 173. p.

e) Taube I. 76.

Rath des Stifters der Chriſtlichen Religion *f*). Als nämlich der Prophet auf einem geflügelten Thiere in das Paradies getragen wurde, und von Gott ſelbſt ſein Geſetz empfieng, verſprach er der Gottheit, daß er das empfangene Geſetz ſtreng beobachten, und daß er unter Anderen ſeine Anhänger zehn Monathe im Jahre faſten machen wolle. Bey der Rückkehr aus dem Paradieſe verweilte er im vierten Himmel, und erzählte Chriſtus, was zwiſchen ihm, und Gott vorgefallen war. Chriſtus warf ihm ein, daß er die zehn monathlichen Faſten nie durchſetzen werde, und rieth ihm deßwegen, daß er abermahls in das Paradies hinaufſteigen, und Gott um die Verminderung der Faſten bitten möge. Mahomet folgte dieſem guten Rath, und erhielt einen Nachlaß von zwey Monathen. Dieſe Verminderung ſchien dem Urheber des Chriſtenthums zu gering, und er vermachte alſo Mahomet, ſich noch mehrere Mahle dem Throne des einigen Gottes zu nahen, um auf die fernere Milderung der Faſten anzutragen. Nachdem Mahomet endlich die Faſtenzeit auf Einen Monath herab gebracht hatte; ſo wollte Jeſus ihn zu guter letzt bewegen, daß er die Faſten auf Eine Woche herabſetzen, oder ſie während der Faſtenzeit nur bis an die neunte Stunde des Tages dauern laſſen möge. Allein Mahomet weigerte ſich, die göttliche Barmherzigkeit weiter zu behelligen; und es blieb alſo bey dem neunten Monden des Mahomedaniſchen Jahrs, dem Monath Ramadan, oder Ramazan.

Allein

f) Chardin IV. 157. et ſq. p.

Allein außer den Faſten des Ramadan, die allen Gläubigen vorgeſchrieben worden ſind, gibt es noch viele andere Faſttage und Faſtenzeiten, welche die Mahomedaner ſich ſelbſt auflegen, oder von ihren Geiſtlichen auflegen laſſen, um beſtimmte Sünden zu büßen, oder um überverdienſtliche Werke zu üben *g*). Die nicht vorgeſchriebenen Faſten ſind ungleich zahlreicher, als die geſetzlichen, nicht bloß unter den großen mahomedaniſchen Nationen, ſondern auch unter den kleineren Mahomedaniſchen Gemeinen im Ruſſiſchen Reich. Die Tataren in Caſan zum Beyſpiel haben in jedem Jahre über zweyhundert Faſttage, an welchen ſie vor Sonnen-Untergang gar nichts genießen *h*).

Wenn die geſetzlichen Faſten der Mahomedaner weniger lang ſind, als die der Morgenländiſchen Chriſten, ſo ſind ſie dagegen viel härter. Die Mahomedaner dürfen im ganzen Monath Ramadan, und eben ſo auch in den übrigen Faſtenzeiten vom Ausgange der Sonne bis zu ihrem Untergang nicht allein nichts eſſen, oder trinken, oder der Liebe pflegen, ſondern ſie dürfen nicht einmahl das Geſicht, oder den Mund waſchen, dürfen keine Heilmittel nehmen, keinen Speichel hinunterſchlucken, oder nur den Mund in der Abſicht öffnen, um friſche Luft zu ſchöpfen: viel weniger dürfen ſie ſich üppige Blicke, oder Worte, und Berührungen erlauben. Fromme Perſonen fangen ihre Faſten nicht mit Sonnen-Aufgang, ſondern um Mitternacht an, ſo daß ſie in den Sommer-Monathen täglich zwanzig Stunden faſten. Die Nicht-From-

g) Chardin l. c. p. 158.

h) Georgi's Ruß. Völkerſch. S. 103.

Frommen erhohlen ſich in der Nacht für die Beſchwerden, welche ſie den Tag über ausgeſtanden haben, und bringen die nächtlichen Stunden in Schmäuſen, und anderen Luſtbarkeiten zu. Wahrſcheinlich zerſtört der ſchnelle Wechſel von Schlemmerey und Faſten *i*) die Geſundheit einer größern Zahl von Menſchen, als die übertriebenen Faſten. Eins der erlauchteſten Opfer der letzteren war der große Beherrſcher von Hindoſtan, Aureng-Zeb *k*), der vielleicht die meiſten Derwiſche durch ſeine ſtrengen Enthaltungen übertraf. Die Faſten des Ramadan hemmen die Geſchäfte des bürgerlichen Lebens, und heben beſonders Handel und Wandel faſt ganz auf. Was von den letzteren noch übrig bleibt, wird in der Nacht getrieben, weßwegen die Bazars und Buden in dem Faſtenmonde ungewöhnlich erleuchtet ſind. Selbſt ſtarke Männer werden durch die Faſten nicht nur ermattet, und deßwegen zu Geſchäften untüchtig, ſondern ſie werden dadurch auch ſo verdrießlich, daß man nichts mit ihnen anfangen kann, und ſie beynahe für verrückt halten ſollte *l*). Strenge Muſelmänner ſehen

i) Tournefort II. 45. Ruſſel p. 124.

k) Tavernier II. 104.

l) Chardin IV. 161. on a beaucoup de peine en ce tems-là à traiter d'affaires avec les Perſans, ce jeûne les rendant ſi chagrins, et ſi peu traitables, particulièrement vers la fin du jour, qu'ils paroiſſent comme des extravagans, et alienés: auſſi ne ſe fait-il presque rien durant tout ce mois la, ſurtout entre eux, et des gens de contraire religion, dont ils n'aiment pas d'être approchés, de crainte, que leur attouchement

hen ſo gar die Enthaltung von allen weltlichen Geſchäften, ſo wie von weltlichem Pomp, und rauſchenden Vergnügungen, als einen Theil der Faſten an *m*). Mit den Derwiſchen, denen ihr Stand ein Ernſt iſt, verhält es ſich, wie mit den Mönchen der Morgenländiſchen Chriſten: das heißt, ſie leben beſtändig ſo, wie die Layen in den Faſten leben, und daher *n*) ſagen die Perſer, daß ein vollkommner Derwiſch ſich in einem Zuſtande von beſtändigen Faſten befinde. Herr **Niebuhr** *o*) erwähnt einer ſtrengen Secte in Moskat, der Beiaſi, die ſich nicht nur von allen berauſchenden Getränken, ſondern auch vom Taback und Caffee enthalten, welche letzteren für die übrigen Mahomedaner faſt eben ſo nothwendige Bedürfniſſe, als Brot und Reis ſind. So wie die Faſten der Mahomedaner überhaupt bald Buß- und bald verdienſtliche Faſten ſind, ſo ſcheint es faſt, als wenn die Faſten des Ramadan beyde Abſichten erfüllen ſollen. Nach den Ausſprüchen der Schriftgelehrten ſind die Faſten das Thor, und der Eingang der Religion. Wer

ment, ou leur haleine ne les ſouille eux et leur logis.

m) l. c. p. 158. Ils diſtinguent trois ſortes de jeûnes, qu'ils prétendent, qu'il faut obſerver tous trois, pour faire dignement le Carême: l'un conſiſte dans l'abſtinence des alimens, et des attouchemens charnels: l'autre, qui conſiſte dans l'abſtinence du pèché: et le troiſieme, qui eſt de s'abſtenir des ſoins temporels, et des ſoucis de cette vie.

n) l. c.

o) II. 83 S.

Wer im Monath Ramadan ſtirbt, kommt unfehlbar in das Paradies; denn mit dem Anfange der Faſtenzeit werden die Thore des Paradieſes für alle Gläubige geöffnet, und hingegen die Thore der Hölle verſchloſſen *p*).

Aus eben den Urſachen, aus welchen man ſich von Nahrungsmitteln und dem Genuſſe der Liebe enthielt, übte man noch mancherley andere Büßungen. Man zwang ſich zu ungeſunden, oder ungenießbaren, nicht menſchlichen Speiſen. Man verſagte ſich den Schuß, welchen ſichere, und bequeme Wohnungen, oder angemeſſene Kleider gegen die Unbequemlichkeiten der Jahrszeiten, und Witterung gewähren, oder man wählte ſie ſo ſchlecht, daß die Geſundheit darunter leiden muſte. Man unterbrach, oder verkürzte abſichtlich den Schlaf, that auf alle Freuden der Freundſchaft, und Geſelligkeit Verzicht, verwundete und verſtümmelte ſeinen Cörper, oder entkräftete, und zerrüttete denſelben durch unnatürliche Beſchwerden, und Marter. Dieſe Selbſt-Peinigungen fanden ſich, wenn gleich nicht in derſelbigen Zahl, und denſelbigen Graden, unter ganz rohen, wie unter halbgebildeten, und ſelbſt unter ſolchen Völkern, die durch Kunſt und Wiſſenſchaft berühmt waren. Unter den Jäger- und Fiſcher-Völkern ſind die Americaniſchen Wilden, beſonders die im ſüdlichen America diejenigen, welche entweder ſich ſelbſt, oder ihre

p) p. 157. l. c. Le Jeûne eſt la porte, et l'entrée de la religion: tout homme, qui meurt dans le tems du Jeune, eſt bien-heureux, et va ſûrement en Paradis.

ihre Häupter und Zauberer auf eine beynahe unglaubliche Art peinigen. Während der ſechswöchentlichen Faſten, welche die künftigen Häuptlinge in Guiana halten müſſen, werden ſie täglich zweymahl, Morgens und Abends, von den übrigen Häuptern beſucht *q*). Bey jedem Beſuch muß ſich der Candidat in die Mitte der Hütte, die Hände über dem Kopfe, hinſtellen, um von einem jeden ſeiner Prüfer drey Hiebe mit einer ſchweren Peitſche zu erhalten, die aus den Wurzeln des Palmbaums gemacht iſt. Die Knoten und Spitzen der Peitſchen, denn mit jeder Peitſche werden nur drey Hiebe ertheilt, bringen ſo tief in die Bruſt, den Leib und die Schenkel der Gegeiſſelten ein, daß kein Hieb geführt wird, ohne Blut fließen zu machen. Wenn die ſechswöchentlichen Faſten, und die doppelten Geiſſelungen an allen Tagen der Faſtenzeit überſtanden ſind; ſo legt man den durch Faſten, und Geiſſelungen erſchöpften, und zerfleiſchten Mann in ſein Hangbett, knüpft dieſes an zwey nahe Bäume, und zündet unter dem Bett von den ſtärkſten und ſtinkendſten Kräutern oder Hölzern ein Feuer an. Der Geſtank des Rauchs, und die Hitze des Feuers bringen in dem, der ſie duldet, bald eine Art von Wuth, bald todesähnliche Ohnmachten hervor. Die letzteren vertreibt man durch erquickende Tränke, welche man den Ohnmächtigen reicht. Wenn die Gemarterten ſich ein wenig erhohlt haben, ſo verdoppelt man den Rauch und das Feuer, und mit beyden nehmen die Wuth, oder die Ohnmachten der Unglücklichen in gleichem Ver-

q) Biet III. c. 20.

Verhältniſſe zu. In den Augenblicken, wo das Leben zu entfliehen ſcheint, legt man den Sterbenden ein Halsband, und einen Gürtel um, die mit ſchwarzen Ameiſen angefüllt ſind. Die giftigen Biſſe dieſer Ameiſen rufen die ſchon Sinnloſen in das Leben zurück. Nach dieſer letzten Prüfung gehen die Würdigbefundenen an den nächſten Fluß oder Bach, und werden nach geſchehener Reinigung von den übrigen Häuptern als Brüder anerkannt. Die künftigen Zauberer peitſcht man zwar nicht ſo heftig, als die Häuptlinge; allein man läßt ſie nach überſtandenen Faſten ſo lange tanzen, bis ſie betäubt zur Erde fallen *r*), und gibt ihnen alsdann einen Trank von Tabacksſaft, der heftiges Erbrechen, ſelbſt Blutbrechen hervorbringt. Man wiederhohlt dieſe Tänze, und dieſe Arzneyen mehrere Tage hinter einander, und bewirkt oder verſtärkt dadurch den Hang zu epileptiſchen Verzuckungen, der einem jeden Zauberer ſo nothwendig iſt *s*). Man kann gar nicht zweyfeln, daß die fürchterlichen Büßungen ſowohl der Häuptlinge, als der Zauberer in Guiana in gottesdienſtlichen Abſichten geſchehen, wenn man weiß, welche Zerfleiſchungen die Erſteren an ſich ſelbſt, und die Wildinnen an ihren Kindern bey anderen Gelegenheiten ausüben. Zu der Zeit, als der Vater Gumilla unter den Guamos lebte, brach eine anſteckende Krankheit aus, die Menſchen von allen Altern ergriff *t*). So

r) c. XII.

s) Cette etrange medecine le fait aller haut et bas, et luy fait vider le ſang, cela dure pluſieurs jours.

t) I. 259 - 261. p.

So bald die Mütter merkten, daß ihre Kinder ſich nicht wohl befänden; ſo durchbohrten ſie ihnen mit einem ſpitzigen Knochen die Zungen, fiengen das hervorſtrömende Blut mit ihrem Munde auf, und ſpuckten es über die Cörper der Kinder vom Kopfe bis zu den Ferſen hin. Sie erneuerten dieſe Wunden alle Morgen, bis die Kinder entweder geheilt wurden, oder ſtarben. Um dieſelbige Zeit waren die Häupter der Guamos verpflichtet, ſich jeden Morgen zu zerfleiſchen, um mit ihrem Blute den Magen der Kranken zu beſtreichen, die ihnen gebracht, oder zu welchen ſie hingerufen wurden. Wegen dieſes täglichen Blutverluſts ſahen die geſunden Häupter bläſſer, und magerer, als Viele der Kranken aus. Augenſcheinlich hatten die Verwundungen der Häupter, und der Kinder keine andere Abſicht, als die Götter zu verſöhnen, von welchen man wähnte, daß die Krankheiten wären zugeſchickt worden.

Auf ähnliche Arten ſuchte man die Götter nicht nur in anderen Theilen von America, ſondern auch unter den Negern, und den Bewohnern ſo wohl der Südländer, als der Südſee-Inſeln zu verſöhnen. Die Floridaner hatten jährlich Bußfeſte, an welchen alle ohne Ausnahme faſteten, die Prieſter in Wildniſſe flohen, und die Weiber ſich zerfezten, und das Blut in die Luft ſpritzten u).

Die

u) Samml. der Reiſen XVI. B. S. 504. Die Wilden am Miſſuri ſollen jährlich am Sonnenfeſte, das zehn Tage dauert, beynahe Indiſche Büßungen üben. Perrin du Lac p. 332.

Die Prieſter, die Mönche, und heiligen Jungfrauen in Mexico *x*) brachten die Nächte meiſtens ſchlaflos zu, weil ſie außer anderen heiligen Handlungen ſich die Beine, oder andere Theile des Leibes mit ſcharfen Inſtrumenten zerritzten: welche ſie dann in kleine Bündel von Stroh ſteckten, damit das Volk an dieſen blutigen Werkzeugen ihre Büßungen erkennen könne. Die Mexicaniſchen Prieſter geiſſelten ſich an manchen Feſten mit ſchweren und knotigen Peitſchen bis auf's Blut, und hierin ahmte ihnen das ganze Volk nach. Viele Geiſtliche gingen in ihren Büſſungen ſo weit, daß ſie ihre Geſchlechtstheile mitten durchſchnitten, oder ſich auf andere Arten verſtümmelten, um ſich zu den Vergnügungen der Liebe gänzlich untüchtig zu machen. Faſt auf dieſelbige Art geiſſelten, und zerfleiſchten ſich die Prieſter in Peru *y*). Manche von dieſen Prieſtern begaben ſich in die ödeſten Wildniſſe auf den höchſten, und unwirthbarſten Bergen, oder ſtachen ſich die Augen aus, oder ſtürzten ſich gar von Felſen in grauſenvolle Abgründe hinab *z*). Daß die Bewohner der Südländer und Südſee-Inſeln ſich ſelbſt, oder ihren Kindern zur Verſöhnung der Götter Glieder der Finger abſchneiden, oder Zähne ausſchlagen *a*), iſt bekannter, als daß die Neger an der Goldküſte ſich

x) Acoſta V. c. 14. 15. 17. F. 221. 23. 26.

y) l. c. F. 226.

z) ib. et Zarate I. 53.

a) Cooks letzte Reiſe II. 161 S.

ſich den Oberleib von den Schultern bis an den Nabel zerſchneiden, um ihre Sünden zu büßen *b*).

Unter den Völkern des alten Orients ſcheinen die Aegyptier am mäßigſten, die Syrer hingegen am ausſchweifendſten in religiöſen Selbſtpeinigungen geweſen zu ſeyn. In der Stadt Buſiris ward jährlich der Iſis zu Ehren ein Feſt gefeiert, zu welchem aus allen Gegenden von Aegypten-Land viele Myriaden von Männern und Weibern zuſammenkamen. Alle dieſe Myriaden wurden nach vollbrachtem Opfer gegeiſſelt. Die Karier, die ſich in Aegypten niedergelaſſen hatten, begnügten ſich nicht mit dieſen Geiſſelungen, ſondern verwundeten ihre Geſichter mit Meſſern, oder Dölchen, welche ſie entblößten: ein gewiſſer Beweis, ſetzt Herodot hinzu, daß ſie Fremde, und nicht Eingebohrne ſind *c*). Die Prieſter des Baal hingegen zerſetzten ſich mit Meſſern und Pfriemen, als ihr Gott zögerte, ihnen durch ein Wunder zu Hülfe zu kommen *d*). Die Verehrer der Syriſchen Göttinn, oder der Venus in Hierapolis blieben

b) de Bry India Orient. c. 55.

c) II. 61. Spätere Schriftſteller erwähnen eiſerner Halsbänder, welche die Prieſter des Saturn angelegt, und eiſerner Ringe, welche ſie durch die Naſe gezogen hätten. Schmidt p. 65. Wenn dieſe Nachrichten auch keinem Zweifel ausgeſetzt wären; ſo bleibt man doch in Anſehung der Urſachen des Tragens der Halsbänder, und Naſenringe ungewiß. Noch mehr kann man es bezweyfeln, daß dieſes in den älteſten Zeiten geſchehen ſey.

d) I. 19. 28. Buch der Könige.

ben nicht bloß bey Zerſeßungen ſtehen. Viele, von einer heiligen Wuth ergriffen, entmannten ſich, und wurden von den Beſißern der Häuſer, in welche ſie die abgeſchnittenen Theile geworfen hatten, mit weiblichen Kleidern angethan *dd*). Die wahren, und falſchen Prieſter der Dea Syria, und der Cybele, die in den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt in Griechenland und Italien umher zogen, lockten die ſtaunende Menge vorzüglich dadurch an ſich, daß ſie in Anfällen von heiliger Raſerey ihre Arme zerbiſſen, oder mit Meſſern zerſchnitten *e*). Von den Juden iſt es aus der heiligen Geſchichte bekannt, daß ſie an ihren Bußfeſten barfuß, im Sacke und in der Aſche ſaßen, und ſich geiſſelten. Die Phariſäer geiſſelten ſich nicht bloß an den Bußfeſten, ſondern zu einer jeden andern Zeit, vorzüglich auf volkreichen Straßen und Plätzen, um durch ſolche überverdienſtliche Werke den Ruf, und die Vortheile einer ſeltenen Heiligkeit zu erwerben. Die Jüdiſchen Büßungen waren zu Plutarchs Zeiten unter den Griechen und Römern ſo gemein geworden, daß er das Sitzen im Sacke, oder in zerriſſenen Lumpen, das Wälzen im Staube, das Wehklagen über den Genuß unerlaubter Speiſen und Getränke zu den ge-

dd) De Dea Syria in Lucian. Oper. III. 473. 486.

e) Martial. Epigram. XI. 85. Alba minus ſaevis lacerantur brachia cultris cum furit ad Phrygios enthea turba modos; und Apulej. VIII. p. 141. Edit. Colvi. Diuque capite demiſſo . . . et nonnunquam morſibus ſuos incurſantes muſculos, ad poſtremum ancipiti ferro, quod gerebant, ſua quisque brachia diſſecant.

gewöhnlichen Aeußerungen des Aberglaubens ſeiner Zeitgenoſſen zählte *f*). Selbſt blutige Büßungen waren unter den Griechen und Römern ſo alt, daß man ihren Urſprung entweder gar nicht, oder nur aus heiligen Sagen angeben kann. Die Prieſter der Bellona opferten von jeher dieſer Göttin ihr eigenes Blut *g*). Einer alten Ueberlieferung zufolge verwandelte Lykurg die Menſchenopfer, welche man bis dahin der Diana gebracht hatte, in blutige Geiſſelungen, die vor dem Altar der Göttinn an Spartaniſchen Jünglingen vorgenommen, und wodurch der Altar der Göttinn mit Blut benetzt wurde *h*). Man erzählte noch zu den Zeiten des Pauſanias, daß, wenn die Geiſſelnden aus Mitleiden mit der Schönheit, oder aus Achtung gegen den Stand von Jünglingen eine gewiſſe Schonung gegen dieſe bewieſen, die Göttinn ihren Zorn über eine ſolche Milde dadurch äußere, daß ihr ſonſt leichtes Bild unerträglich ſchwer werde. Es war eine eben ſo natürliche Denkart, daß man durch freywillige Züchtigungen, als daß man durch Thränen, Wehklagen, und andere Merkmahle des innigen Gefühls göttlicher Strafen den Zorn höherer Naturen entwaffnen könne *i*).

Wenn

f) VI. 643. Edit. Reiskii.

g) Lactant. I. c. 21.

h) Pauſanias III. 16.

i) Cicer. Tuſcul Quaeſt. III. 29. Accedit ſuperſtitio muliebris quaedam. Exiſtimant enim, diis immortalibus ſe facilius ſatisfacturos, ſi eorum plaga perculſi afflictos ſe et ſtratos eſſe fateantur.

Wenn man annehmen darf, daß der Götterdienſt der Hindus zu der Zeit, als die Griechen zuerſt mit dieſem Volke bekannt wurden, dem heutigen Götterdienſt ähnlich war; ſo kann man ſicher behaupten, daß die Hindus von jeher in Rückſicht auf ſelbſtgewählte Büßungen alle übrige Nationen hinter ſich ließen, oder wenigſtens von keinem andern Volke übertroffen wurden. An dem Feſte des Ganga *k*) wird der Wagen dieſes Gottes durch die Straßen, oder in der Nachbarſchaft von Städten umhergezogen. In der Mitte des Wagens ſteht ein hoher Pfahl aufgerichtet, durch deſſen oberes Ende ein beweglicher Balken geht. Von der Spitze des Balkens hangen mehrere Stricke mit ſtarken eiſernen Haken herab, welche fanatiſche Weiber ſo wohl, als Männer ſich durch das Fleiſch an den Schultern, oder gar durch die hinteren Rippen ziehen laſſen, damit man ſie vermittelſt derſelben emporheben könne. Die in der Luft Schwebenden geben vor, daß ſie keine Schmerzen empfinden. Um dieß glauben zu machen, machen ſie allerley Bravaden mit Degen, welche ſie in der Hand haben, oder ſie laden, und ſchießen Gewehre, gleichſam zum Zeichen der Freude ab. Damit man aber doch das Jammern ſolcher, die vielleicht durch die Heftigkeit der Schmerzen überwältigt werden möchten, nicht höre; ſo brechen die Umſtehenden in wüthende Geſchreys aus, die ſo lange erneuert werden, bis man die in der Luft Schwebenden wieder auf die Erde herabgelaſſen hat.

Eben

k) II. 15. Cap. Rogers. Auch Ovington II. 74.

Eben der Schriftſteller, welcher die erwähnten freywilligen Marter der Hindus zuerſt anführte, war Augenzeuge von folgenden ſchrecklichen Selbſt-Peinigungen *l*). Er fand im J. 1640 in einer kleinen Pagode der Parvati einen Brahmin, der unverrückt auf einer Stelle ſaß, und ſich nie zum Schlafen niederlegte, ſondern bloß ſitzend ſchlummerte. In den Stunden des Wachens murmelte der Brahmin entweder die Nahmen des Eswara, oder andere Gebete her, ſchmückte das Bild des Gottes mit Blumen, zündete vor demſelben ein Licht an, und brannte Räuchwerk. Von Zeit zu Zeit ſprang er plötzlich auf, und ſtellte ſich ſo gerade und unbeweglich, wie eine Bildſäule, auf den Kopf hin. Er erhielt ſich in dieſer Stellung ſo lange, daß alle Zuſchauer dadurch in das höchſte Erſtaunen verſetzt wurden. Bisweilen begab er ſich auf den Hof der Pagode an einen Platz, wo er über einer Grube mehrere Bambu-Stäbe in Form eines Galgens errichtet, und an den überliegenden Queer-Stab zwey Stricke mit Schlingen befeſtigt hatte. Er zündete alsdann in der Grube ein Feuer an, und legte um die Grube Reiſer, oder Stücke von Holz her. Wenn dieſes geſchehen war, ſo wickelte er die von dem obern Bambu-Stabe herabhangenden Schlingen um ſeine Beine, und ſchwenkte ſich mit dem ganzen Cörper eine halbe Stunde lang hin und her, ſo daß er mit dem Kopf, und Geſicht beſtändig durch die lodernde Flamme fuhr: wobey er unaufhörlich betete, und das Feuer mit dem um die Grube liegenden Holze anſchürte. Ohngefähr um dieſelbige Zeit trug ein anderer Büßer einen Kragen um

l) Rogers II. 17. Cap.

um den Hals, der aus eiſernen Stäben beſtand, vier und zwanzig Pfund ſchwer war, und wie ein Zaun den ganzen Kopf einſchloß. Der Träger hatte das Gelübde gethan, ſeine Bürde nicht eher abzulegen, als bis er ſo viele Allmoſen zuſammengebracht habe, daß er eine Pagode erbauen könne. — Andere ſchleppten ſchwere eiſerne Ketten hinter ſich her, oder gingen auf Sandalen, aus welchen ſcharfe Spitzen hervorragten, und wodurch bey jedem Tritt die Fußſohlen verwundet wurden. Noch mehr wunderte ſich Rogers, als er einen Mann erblickte, der ſich mit einer ſtarken Kette an einen Baum hatte feſtſchmieden laſſen, um an dieſer Stelle ſein Leben unter allen Beſchwerden der Jahrszeiten, und Witterung, ſo wie unter den beſtändigen Gefahren des Hungertodes zuzubringen.

Die meiſten und härteſten Büßer finden ſich unter den Joghis, die ohne alle Bekleidung entweder unter Bäumen, oder unter den offenen Hallen der Pagoden wohnen *m*). Manche von dieſen Joghis haben Haare, die bis auf die Ferſen herabfallen, und durch Mangel von Pflege ſo verwirrt, oder zuſammengeklebt ſind, wie das Haupthaar der Unglücklichen, die einen Weichſelzopf haben. Bernier ſah an mehreren Orten Joghis, die einen oder beyde Arme ſo lange über dem Kopfe gehalten hatten, daß dieſe Gliedmaaßen wie abgeſtorben waren, und weder zum Nehmen von Speiſe und Trank, noch zu anderen Verrichtungen gebraucht werden konnten. Dieſe Büßer wären in kurzer Zeit verhungert oder verdurſtet, wenn nicht andächtige Perſonen ihnen das Nothwendige gereicht hät-

m) Bernier II. 122. et ſq. p.

hätten. Andere ſtanden viele Tage lang aufrecht, ohne ſich eine andere Ruhe zu erlauben, als welche ihnen ein kurz dauerndes Hinſtützen auf ein vor ihnen ausgeſpanntes Seil gewährte. Die Beine dieſer Büßer wurden von dem langen Stehen ſo dick und aufgeſchwollen, wie ihre Schenkel waren. Aehnliche Wirkungen empfinden diejenigen, die unter freyem Himmel ihr Geſicht ſo lange gen Himmel richten, daß ſie darüber das Vermögen verlieren, ihren Kopf in eine andere Stellung zu bringen. Der Hals ſolcher Starrer ſchwillt ſo gewaltig an, daß er eine gleiche Dicke mit dem Kopfe erhält *n*). Manche halten ihre Fäuſte ſo lange und feſt zuſammengedrückt, bis die Nägel durch den Rücken der Hand durchdringen *o*). Die Zeugniſſe der neueſten Reiſenden beweiſen, daß die von mir erwähnten Büßungen bis auf den heutigen Tag unter den Hindus fortdauern *p*), und daß ſelbſt die an den Küſten der Indiſchen Halbinſel wohnenden Par-

n) I. 153. Hamilton.

o) ib.

p) Man ſ. beſ. Niebuhr II. 72. 73. Groſe I. 56. Fryer p. 103. Sonnerat I. 219. 220. Turner p. 210. 211. Die Indiſchen Fakirs haben in den Lumpen, womit ſie ſich behangen, ſehr oft Gold und Edelſteine verſteckt, weßwegen der Kaiſer Aurengzeb ihnen einſt aus ſcheinbarer Mildthätigkeit für ihre Lumpen neue Kleider ſchenkte. Tavernier II. 21. 160. Ovington I. 202. Selbſt die Jeghis ſollen mit Edelſteinen, welche ſie in ihrem gräßlichen Haargebüſche verſteckt halten, einen Handel treiben. Groſe I. 197.

Parſen einen nicht geringen Theil der Büßungen der Hindus angenommen haben *q*).

Unter den übrigen Völkern des ſüdlichen und öſtlichen Aſiens ſcheinen ſich die Chineſen, oder vielmehr die Bonzen der Chineſen den Selbſt-Peinigungen der Hindus am meiſten zu nähern *r*). Le Comte traf Bonzen an, welche armdicke Ketten, die dreyßig Fuß lang waren, an einem Arme und Beine trugen, und nur mit genauer Mühe durch die Straßen ſchleppten. Andere ſchlugen mit großen Steinen ſo heftig auf ihre Köpfe, daß das Blut von allen Seiten herabrann. Ein junger Bonze hatte ſich in einen Kefig einſperren laſſen, der dicht mit ſpitzigen Nägeln beſetzt, oder ausgeſchlagen war. Einem Gelübde gemäß wollte er nicht eher aus dieſem Kefig herausgehen, als bis er einen jeden Nagel mit ſeinem Blute gefärbt, an andächtige Menſchen verkauft habe *ſ*).

Wenn die Indiſchen Büßer jemahls erreicht wurden, ſo geſchah es durch die eifrigſten unter den Chriſten, die durch ausgeſuchte Selbſtpeinigungen ihre Sünden zu tilgen, oder nach dieſem Leben hohe Grade der Seligkeit zu erlangen hoften. Merkwürdige Beyſpiele von Chriſtlichen Creutzigungen werden bald nachher vorkommen. Zu den allgemeineren Büßungen der Chriſten, die ſich nicht bloß auf Ordensgeiſtliche und Einſiedler beſchränk-

q) Des jüngern Gmelin's Reiſen III. 43. S.

r) Le Comte II. 138. 139. Memoires ſur les Chinois IV. 441.

ſ) l c.

ſchränkten, gehörten das Tragen von beſchwerlichen oder peinlichen Laſten und Kleidern, und dann Geiſſelungen. Was andere Chriſten thaten, um den Zorn der Gottheit zu verſöhnen, oder um ihre Gnade zu erlangen, das thaten die Ritter in gleichen Abſichten um ihrer Schönen willen. Einige ließen ſich eine Zeitlang Binden über eins von ihren Augen legen. Andere trugen Ringe und Ketten, weßwegen das Tragen von Ehrenketten bis auf den heutigen Tag als ein Zeichen von Ergebenheit betrachtet wird *t*). Geiſſelungen wurden in den Chriſtlichen Abendländern nicht eher, als im zehnten Jahrhundert bekannt. Der Urheber derſelben war ein Einſiedler, **Dominicus**, mit dem Beynahmen der Gepanzerte, weil er ein eiſernes, mit Zacken verſehenes Panzerhemd auf dem bloßen Leibe trug *u*). Das Beyſpiel des Eremiten griff ſchneller und gewaltiger um ſich, als die gefährlichſte Contagion. Es entſtanden zahlreiche Schaaren, und faſt kann man ſagen, Heerszüge von Flagellanten, die ganzen Ländern und Provinzen den Untergang drohten, und nur mit der äußerſten Gewalt zerſtreut werden konnten. Oeffentliche Geiſſelungen haben ſich am längſten unter den Spaniern und Portugieſen erhalten. Noch im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts zogen die vornehmſten Männer und Jünglinge in Spanien an feſtlichen Tagen durch die Straßen der Städte, geiſſelten ſich, beſonders unter den Fenſtern ihrer Schönen, und beſpritzten dieſe mit dem Blute, was ſie durch die Geiſſelungen hervorgelockt hatten *x*). Wahrſchein-

t) St. Palaye I. 190. 236.

u) Pelliccia II. 198-200.

x) Labat Voy. en Eſpagne I. 187.

ſcheinlich bereiteten ſich die Spanier auf eine ähnliche Art, wie die Portugieſen in Braſilien, zu ihren blutigen Geiſſelungen vor *y*). Dieſe ließen nämlich am Tage vor den Faſten, wo ſie ihren Umgang und ihre öffentlichen Geiſſelungen vornehmen wollten, die oberen Theile des Cörpers durch Scheermeſſer oder andere Inſtrumente verwunden, damit die Geiſſelungen die friſchen Narben aufreiſſen, und das Blut um deſto reichlicher fließen machen möchten. Andere, die ſich nicht geiſſelten, trugen ſchwere Ketten, oder Stücke Holz, oder Cränze von Degen, deren Spitzen gegen die Bruſt gerichtet waren.

Ungeachtet die Mahomedaner auf die Faſten einen noch höhern Werth ſetzten, als die Chriſten, ſo waren ſie doch von jeher in allen übrigen Arten von Büßungen weniger eifrig, als dieſe. Unter den Perſern üben bloß die vollendeten Lehrer, welche ſie Muchtehed nennen, die Rechte der Geiſſelung gegen reuige Sünder aus. Wenn Jemand in irgend einer ſchweren Sünde, in Trunkenheit, Blasphemie, dem Genuſſe unerlaubter Speiſen u. ſ. w. gelebt, und den ernſtlichen Vorſatz hat, ſich zu beſſern: ſo geht er mit mehreren Freunden, die gleichſam Bürge ſeiner Reue und Bekehrung werden, zu einem Muchtehed, beichtet dieſem ſeine Vergehungen, und bittet den Heiligen fußfällig, daß er ihn freyſprechen wolle. Der Muchtehed hält alsdann eine ernſtliche Strafpredigt, ermahnt den reuigen Sünder zur Standhaftigkeit im Guten, gibt ihm nach Beſchaffenheit ſeiner Schuld mehr, oder weniger Streiche, und fertigt ihm einen Ablaß-

y) Barbinais III. 240. 241.

laß-Brief aus, der aber zugleich den Empfänger, wenn er zurückfallen ſollte, dem Zorne Gottes und der Rache des Ali auf ewig überantwortet.

Wenn Völker einmahl die Meinung gefaßt hatten, daß man durch Faſten, Enthaltungen und andere Büßungen die Gnade der Gottheit erlange, und ihre Ungnade verſöhne; ſo konnte es faſt nicht fehlen, daß nicht einzelne, ängſtliche, oder überfromme Perſonen zu dem Entſchluſſe gekommen wären, ihr ganzes Leben, oder doch einen beträchtlichen Theil deſſelben in Faſten, Enthaltungen und Büßungen hinzubringen, um beyde erwähnte Zwecke, oder doch einen derſelben zu erreichen. Die Ausführung eines ſolchen Entſchluſſes brachte nothwendig eine Zurückziehung von den meiſten weltlichen Zerſtreuungen, Freuden und Geſchäften hervor, auch wenn die Büſſenden fortfuhren, in der Mitte ihrer Familien und Mitbürger zu bleiben. Die ernſtlich Büßenden merkten es aber bald, daß der Aufenthalt unter den Kindern der Welt zu viele Verſuchungen, oder Aergerniſſe, oder wenigſtens Unterbrechungen ihrer Andachten mit ſich führe z); und ſie entflohen daher aus dem Getümmel zahlrei-

z) So ſagt **Philo II. 474. Edit. Mangey.** von den Therapeuten: πασα γαρ πολις και ἡ ευνομωτατη γεμει θορυβων και κηρων και ταραχων αμυθητων, ἁς ȣκ αν ὑπομειναι τις ἁπαξ ὑπο σοφιας αχθεις. Αλλα τειχων εξω ποιȣνται τας διατριβας εν κηποις η μοναγριοις, ερημιαν μεταδιωκοντες. ȣ δια τινα ωμην επιτετηδευομενην μισανθρωπιαν, αλλα δια τας εκ των ανομοιων το ηθος επιμιξιας αλυσιτελεις και βλαβερας ειδοτες.

reicher Geſellſchaften in eine ſtille Einſamkeit, oder ſie verbanden ſich mit anderen von gleichen Geſinnungen, um nach gewiſſen Geſetzen, und unter gewiſſen Oberen ein heiliges Leben zu führen, und ſich gegenſeitig zur Warnung und Aufmunterung zu dienen. Im erſten Falle entſtanden Einſiedler: im anderen mönchiſche Vereine. Beyde waren Wirkungen allgemeiner Anlagen der menſchlichen Natur; und fanden ſich daher unter den verſchiedenartigſten Völkern, welche nie die geringſte Gemeinſchaft mit einander hatten. Wenn gleich Mönchereÿ eben ſo natürlich iſt, als der Stand der Einſiedler; ſo kann man doch behaupten, daß dieſer älter und allgemeiner war, als jener, weil der Entſchluß einzelner Menſchen hinreicht, Einſiedler zu bilden, anſtatt daß zu mönchiſchen Vereinen eine Zuſammenſtimmung von mehreren gleichgeſinnten Perſonen erfordert wird.

Die Unterſuchungen über die angeblichen Zauberer und Beſchwörer werden lehren, daß Manche derſelben ſelbſt unter den roheſten Wilden ſich eine Zeitlang in Einöden begeben, um ſich fern von aller menſchlichen Geſellſchaft des Umganges, und Beyſtandes höherer Naturen würdig zu machen. Im weſtlichen Aſien waren die Albanier das erſte Volk, oder Eins der erſten Völker, unter welchen die Geſchichte wahrer Einſiedler erwähnt. Die Albanier verehrten vor allen anderen Göttern den Mond. Der Hoheprieſter des Mondes hatte in Rückſicht auf Rang und Einkünfte nur den König über ſich. Seine Gewalt erſtreckte ſich nicht bloß über die großen Beſitzungen und Schätze des Tempels, ſondern auch über die Schaaren der Gottge-

weih-

geweihten, unter welchen Manche von einem göttlichen Geiſte getrieben wurden und weiſſagten *a*). Diejenigen, welche der Geiſt der Weiſſagung am ſtärkſten ergriff, verließen ihre Brüder, und irrten einzeln in den Wäldern umher *b*). Aehnliche Tempel und Hohepriester, auch ähnliche Schaaren von Gottgeweihten beyderley Geſchlechts fanden ſich zu Komana auf dem Antitaurus *c*), in einer Stadt gleiches Nahmens im Pontus *d*) und zu Peſſinus *e*). Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß unter dieſen vielen Tauſenden von Gottesknechten Manche ſo ſehr begeiſtert wurden, daß ſie, gleich den Albaniſchen, in Wäldern oder Einöden umherſchweiften.

Ungleich merkwürdiger, als die Albaniſchen und andere Einſiedler im weſtlichen Aſien, waren die Therapeuten, die faſt gewiß im dritten Jahrhundert vor Chriſti Geburt unter den Juden entſtanden, und ſich zu Philo's Zeiten über alle Theile des Römiſchen Reichs, wo Jüdiſche Colonien wohn-

a) Strabo XI. 768. . . . και των ἱεροδουλων, ὡν ενθουσιωσι πολλοι, και προφητευουσιν.

b) l. c. ὁς διαν αυτων επι πλεον κατασχετος γενομενος πλανᾶται κατα τας ὑλας μονος etc.

c) XII. 809. πλειστον μεν τοι των θεοφορητων πληθος, και το των ἱεροδουλων εν αυτῃ. Der letzteren waren mehr, als ſechstauſend, ſowohl Weiber, als Männer.

d) l. c. 835. 36 p. Auch hier waren 6000 ἱεροδουλοι.

e) l. c. p. 851.

wohnten, verbreitet hatten *f*). Ihr Hauptſitz war Aegypten; und in Aegypten, die Gegend um Alexandrien, ſo wie ein ſanfter Hügel, der in der Nähe des Meers und des Sees Mareia lag *g*). Dieſe Data machen es wahrſcheinlich, daß die Therapeuten ſich zuerſt unter den Juden in Aegypten gebildet, und daß die Vereinigung der Griechiſchen Sprache und Literatur, beſonders der Platoniſchen Philoſophie, mit den heiligen Schriften der Juden die nächſte Veranlaſſung dazu gegeben habe. Die Aegyptiſchen Therapeuten feierten den Sabbat, oder ſiebenten Tag noch andächtiger, als die übrigen Juden *h*). Sie glaubten bey ihrer beſchaulichen Lebensweiſe vorzüglich den Vorſchriften Moſis zu folgen *i*): wiewohl ſie auch alte Werke von anderen heiligen Männern hatten, welche ſie als ihre Stifter, oder Führer verehrten *k*). Nach Philo's Bericht riſſen ſich Weiber ſowohl, als Männer *l*), von einer unwiderſtehlichen Liebe zu höherer Weisheit und Heiligkeit entflammt, aus dem Schooße ihrer Familien los, ſchenkten den nächſten Anverwandten ihr ganzes zeitliches Vermögen, welches ſie aus Sehnſucht nach unvergänglichen Schätzen verſchmähten, und flohen aus dem Geräuſche der Städ-

f) Philo II. 474.

g) ib.

h) l. c. p. 476.

i) p. 481.

k) p. 475. Εϛι δε αυτοις και συγγραμματα παλαιων ανδρων, οἱ της αἱρεσεως αρχηγεται γενομενοι πολλα μνημεια της αλληγορȣμενης ιδεας απελιπον.

l) Ueber die Therapeutinnen, Philo l. c. p. 476. 82.

Städte auf's Land, entweder in ſtille Gärten und Landſitze, oder an ruhige Plätze, wo andere Therapeuten ſich niedergelaſſen hatten, und wo ſie alſo vor den Anfällen von Räubern nicht weniger ſicher waren, als vor den böſen Beyſpielen verdorbener Menſchen *m*). Auch dann, wann ſie ſich in der Nähe von Anderen anbauten, führten ſie ihre Wohnungen nicht in dichten Reihen auf. Jedes Haus blieb von dem nächſten durch einen gewiſſen Raum getrennt, damit es gleichſam zu einer abgeſchiedenen Einſiedeley werde. Die Wohnungen der Therapeuten waren höchſt einfach, und dienten bloß dazu, ihre Beſitzer den Winter über gegen die Kälte, und im Sommer gegen den Brand der Sonne zu ſchützen. Bey aller ihrer Einfachheit hatte eine jede Therapeuten-Wohnung eine Capelle *n*), in welcher die Therapeuten ſich ſechs Tage in der Woche von Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang unaufhörlich mit dem Leſen heiliger Bücher, oder mit Gebeten, frommen Betrachtungen und Geſängen beſchäftigten *o*). Man brachte in dieſe Capellen weder Speiſe und Trank, noch andere Dinge, die ſich auf den Cörper bezogen, oder zur Befriedigung cörperlicher Bedürfniſſe dienten. Da in den ſechs Tagen der Woche die ganze Zeit zwiſchen dem Aufgange und Untergange der Sonne eine

m) p. 473. 474. 75. l. c.

n) Philo nannte dieſe Haus-Capelle σεμνειον und μοναςηριον, εν ῳ μονȣμενοι τȣ σεμνȣ βιȣ μυςηρια τελȣνται.

o) l. c.

eine heilige Uebung war *p*); ſo aßen die Therapeuten nicht eher, als am Abend, auch deßwegen nicht, weil ſie die Stillung aller cörperlichen Bedürfniſſe für Werke der Finſterniß hielten *q*). Ihre Speiſe beſtand in geſäuertem oder ungeſäuertem Brot, und ihr Trank in Waſſer. Selbſt an den froheſten Feſten würzten ſie das erſtere nur durch etwas Salz und Iſopen *r*). Manche faſteten drey, ja ſo gar ſechs Tage, ohne das geringſte von Speiſe und Trank zu ſich zu nehmen *s*). Ihren Wohnungen und Nahrungsmitteln entſprachen die Kleider. Die Therapeuten trugen im Winter Röcke von grober Wolle, im Sommer von gemeiner Leinewand *t*). Eben die Therapeuten, welche ſich ſechs Tage in der Woche in ihren Cellen oder Capellen eingeſchloſſen hielten, ohne auch nur ein einziges Mahl über die Schwelle zu kommen, oder einen Blick in die Auſſenwelt zu thun *u*), verſammelten ſich am ſiebenten Tage in gemeinſchaftlichen Bethäuſern, wo die Aelteſten und Weiſeſten entweder heilige Reden hielten, oder heilige Schriften vorlaſen und auslegten, oder heilige Geſänge anſtimmten, an welchen die Uebrigen Theil nahmen.

p) p. 475. το δε εξ ἑωθινȣ μεχρι της ἑσπερας διαϛημα συμπαν εϛιν αυτοις ασκησις.

q) p. 476. επειδη το μεν Φιλοσοφειν αξιον Φωτος κρινȣσιν ειναι, σκοτȣς δε τας σωματικας αναγκας.

r) p. 477. 483.

s) p. 476.

t) p. 477.

u) p. 476.

men. Sie laſen und deuteten die heiligen Schriften nicht nach dem buchſtäblichen Sinn, ſondern ſuchten allenthalben einen geheimen, tief verſteckten Sinn auf *x*). Sie verglichen daher ein jedes heilige Buch mit einem lebenden Thier, an welchem der buchſtäbliche Sinn den Cörper, der geheime Sinn hingegen die Seele ausmache. Noch andächtiger, als den ſiebenten Tag, begingen ſie den ſiebenmahl ſiebenten, und beſonders jeden funfzigſten Tag, von welchem der vorhergehende nur ein Vorfeſt war *y*). An dieſen großen Feſten vereinigten ſich Männer und Weiber zu Einem lobſingenden Chore *z*), anſtatt daß während den Andachten des ſiebenten Tages die Weiber von den Männern abgeſondert blieben *a*). Die Therapeutinnen waren meiſtens alte Jungfrauen, die nicht gezwungen, wie einige Griechiſche Prieſterinnen, ſondern freywillig das Gelübde einer ewigen Keuſchheit abgelegt und bewährt hatten *b*). Die Therapeutinnen, ſagt Philo, verachten die ſinnlichen Lüſte, aus Liebe zur himmliſchen Weisheit, nach welcher ſie ſtreben. Sie wünſchen nicht ſterbliche, ſondern unſterbliche Kinder, dergleichen Gott liebende Seelen nur aus ſich ſelbſt gebähren können, wenn der Vater der Weisheit Strahlen ſeines Lichts in dieſelben ausgeſtreuet hat. — Unläugbar waren die Therapeuten von beyderley Geſchlecht, wahre

x) 483 p.

y) p. 481. 483.

z) p. 485.

a) p. 476.

b) p. 482.

wahre Einſiedler, die durch ihre Bůßungen und ůbrigen Andachtsůbungen entweder die Sůnden des vorhergehenden Lebens zu tilgen, oder in einer beſſern Welt ungewöhnliche Grade von Seligkeit zu erlangen hoften. Zugleich kann man ſie wegen ihres Beyſammenwohnens, ihrer gemeinſchaftlichen Bethäuſer und Andachten als Mönche anſehen. Die Therapeuten waren Muſter genug, um Andere ſowohl zum einſiedleriſchen, als zum Mönchsleben zu reitzen.

Die erſten Nachfolger der Therapeuten waren die Chriſtlichen Einſiedler in Aegypten, die in dieſem Lande entſtanden wären, auch wenn ihnen das Beyſpiel der Therapeuten nicht vorgeleuchtet hätte. Als das Haupt der Chriſtlichen Einſiedler nannte man mit Recht ſchon im vierten Jahrhundert den heiligen Paulus von Theben *c*) Die Verfolgungen unter dem Decius und Valerian nöthigten den funfzehnjährigen Jüngling, ſeine Vaterſtadt zu verlaſſen, und auf ſeinem abgelegenen Landgute einen Zufluchtsort zu ſuchen *d*). Weil er fürchten muſte, daß ſein eigener Schwager ihn hier verrathen werde, ſo entfloh er in die Thebaiſche Wüſte, die zwiſchen dem rothen Meer und dem öſtlichen Ufer des Nils liegt. Hier irrte er eine Zeitlang umher, bis er endlich am Fuße eines Berges eine Oeffnung ſah, die durch ein

c) Hieronym in Pauli vita p. 341. Amathas vero et Macarius, diſcipuli Antonii, . . . etiam nunc affirmant, Paulum quendam Thebaeum principem illius rei fuiſſe, quod non tam nomine, quam opinione nos quoque comprobamus.

d) l. c.

ein Felsſtück verſchloſſen war. Er räumte den Stein weg, und fand eine geräumige Höhle, welche oben eine durch einen Palmbaum beſchattete Oeffnung, und in ihrem Innern eine Waſſerquelle hatte. Er entſchloß ſich, dieſe Höhle zu ſeinem Aufenthalt zu wählen, und ſein übriges Leben in heiligen Büßungen und Betrachtungen hinzubringen. Paulus blieb hier wirklich bis nahe an ſeinen Tod unentdeckt, als ein Traumgeſicht dem heiligen Antonius befahl, daß er einen viel beſſern Einſiedler *e*), als er ſelbſt ſey, in der Wüſte aufſuchen ſolle *f*). Da der neunzigjährige Antonius den Einſiedler Paulus fand, hatte dieſer ein Alter von hundert und dreyzehn Jahren erreicht. Weil der letztere ſein Ende herannahen fühlte, ſo bat er ſeinen Gaſt, daß dieſer in ſeine Celle zurückkehren, und das Pallium des heiligen Athanaſius hohlen möge, um den Leichnam ſeines bald ſterbenden Freundes hineinzuwickeln, und zur Erde zu beſtatten. Antonius that, wie ihm befohlen wurde. Bey ſeiner Rückkehr traf er den entſeelten Leichnam des heiligen Einſiedlers an. Paulus trank von dem erſten Augenblicke ſeiner Einſamkeit an nichts, als das Waſſer ſeiner Quelle, und aß nichts, als die Datteln des Baums, der ſeine Felſenwohnung beſchattete, und ein halbes Brot, das ihm täglich von einem Raben gebracht wurde *g*). Die Blätter des Baums, deſſen Früchte ihn nährten, gaben den

Stoff

e) Monachus.

f) p. 344. 45.

g) p. 349.

Stoff zu ſeiner Kleidung her *h*). Ueber der Einſiedeley des heiligen Paulus ward nachher ein Cloſter erbaut, das die Grotte in ſich ſchließt, und bis auf den heutigen Tag von Koptiſchen Mönchen bewohnt wird *i*). Das Cloſter und die Grotte liegen gleichſam in dem Herzen des Berges Colzim, einige Stunden vom rothen Meere, deſſen Anſicht durch die umgebenden Felswände gehindert wird.

Paulus erhielt bald eine große Menge von Nachahmern. Alle natürliche und künſtliche Höhlen in den Aegyptiſchen und Arabiſchen Wüſten wurden mit Einſiedlern bevölkert. Viele Schwärmer, die keine ſichere oder unbeſetzte Höhlen finden konnten, bereiteten ſich dergleichen mit unſäglicher Mühe ſelbſt zu, oder ſie irrten beſtändig in den Wüſten umher, und ſchliefen, wo ſie von der Nacht überfallen wurden. Man nannte die letzteren Anachoreten, zum Unterſchiede von den Eremiten, welche einen feſten Aufenthalt hatten *k*). Die erſten Nachahmer des h. Paulus begnügten ſich nicht damit, eben ſo ſtrenge, oder noch ſtrenger zu faſten, als ihr Vorbild; ſondern ſie legten ſich auch außerdem mehr, oder weniger ſtrenge Büßungen auf *l*). Den Eremiten des Morgenlandes eiferten die abendländiſchen Einſiedler aus allen

h) p. 344. 354. . . . tunicam ſibi vindicavit, quam in Spartarum modum de palmae foliis ipſe ſibi contexuerat.

i) Sicard im 5. Bande der Lettr. Edif. N. E. p. 220 et ſq.

k) Sulp. Sever. Dial. I. c. 10 - 13. 15. 17. 20 c.

l) Hieronym. p. 344.

allen Kräften nach. Der heilige Godric zum Beyſpiel, der im J. 1170. als Einſiedler in England ſtarb, nutzte dreymahl ein eiſernes Hemd ab, das er unmittelbar am Leibe trug. Er knetete Aſche in ſein Brot, blieb im ſtrengſten Winter ganze Nächte im Waſſer ſtehen, und ſtreute Salz in ſeine Wunden und Geſchwüre *m*). Die heilige Catharina von Cordova weidete gleich den Thieren des Feldes, und zwar an Faſttagen weniger, als gewöhnlich *n*).

Die Mahomedaniſche Religion formte ſich zu sehr nach der Jüdiſchen, und Chriſtlichen, als daß nicht auch ſie ihre Anachoreten hätte erhalten ſollen. Die Einſiedler unter den Türken und Mauren werden Santons genannt *o*). Dieſe Santons ſind meiſtens Blödſinnige oder Wahnſinnige, die entweder ganz nackt einher gehen, oder mit Federn und Lumpen phantaſtiſch behängt ſind. Sie unterſcheiden ſich von den Therapeuten, und den Chriſt-

m) Pennant's Scotl. p. 30.

n) St. Foix V. 88. Schon zu Hieronymi Zeiten gehörte es zu den Uebungen oder Büßungen derer, die einen Schein von Heiligkeit zu erlangen ſuchten, daß Männer ſich wie Weiber, Weiber, wie Männer kleideten. Die verkappten Weiber ahmten Eulen und andere Nachtvögel nach. Ut ad infantiam redeant, imitantur noctuas et bubones. Die Männer gingen barfuß, und ſchleppten ſich mit Ketten. Haec omnia, ſagt Hieronymus, ſunt argumenta diaboli, de Cuſtodia Virginit. p. 408.

o) Pocock I. 14. Arvieux I. 208. 324. Höſt S. 212.

Chriſtlichen Eremiten am meiſten darin, daß ſie ſich nicht an beſtimmten einſamen Plätzen aufhalten, auch nicht das Geräuſch der Städte fliehen, ja nicht einmahl ſtrenge Enthaltſamkeit üben. Die Santons führen ein unſtetes Leben, und kommen nicht ſelten in volkreiche Städte, wo ſie, beſonders von Weibern, als Heilige verehrt werden. Leo der Afrikaner war ſelbſt Zeuge, daß ein viehiſcher Einſiedler eine ſchöne Frau öffentlich beſchlief. Die Frau, die der Umarmungen des Santons genoſſen hatte, ward als eine Heilige geſegnet, und ſelbſt ihr Gatte wünſchte ſich deßwegen Glück *p*). Ein vollkommen ähnliches Beyſpiel erlebte, und erzählt Arvieux *q*). Wenn man den Santons nicht von freyen Stücken gibt, was ſie brauchen; ſo nehmen ſie alles, was ihnen gefällt. Keiner widerſetzt ſich dieſen Räubereyen, oder verlangt die geringſte Bezahlung.

Nach alten Sagen wanderten die höheren Caſten der Hindus aus dem weſtlichen Aſien, wahrſcheinlich aus den Kaukaſiſchen, oder benachbarten Ländern ein, wo die Prieſter in großem Anſehen ſtanden, und unter den Prieſtern ſchwärmeriſche Büßer und Einſiedler waren. Es iſt daher nicht zu verwundern, daß ſchon die Begleiter Alexanders unter den ſogenannten Weltweiſen der Indier Büßer und Einſiedler fanden. Nach den Erzählungen der Griechiſchen Geſchichtſchreiber wohnten die Brahminen in Gärten oder Hainen vor den Städten, führten ein ſtrenges und beſchauliches Leben, und enthielten ſich gänzlich von dem Genuſſe

ſo

p) Deſcr. Afric. fol. 135.

q) ll. cc.

ſo wohl des Fleiſches, als der Liebe *r*). Unter den Germanen ehrte man am meiſten diejenigen, welche man Waldbrüder nannte, weil ſie ſich beſtändig in Wäldern aufhielten, von wilden Früchten und Erdgewächſen lebten, und ihre Blöße mit den Blättern, oder der Rinde, und den Fibern von Bäumen bedeckten *s*). Auch dieſe verſagten ſich alle berauſchende Getränke, und die Vergnügungen der Liebe. Eine gleiche Enthaltſamkeit übten die Weiber, welche man zu ihnen rechnete, weil ſie eine gleiche Lebensart erwählten *t*). Von Beyden, den Brachmanen und Germanen unterſchied man die Pramner *u*), die wieder in mehrere Secten zerfielen. Unter dieſen Secten bewunderte man vorzüglich die Gymneten, oder die Nackten, die ganz unbekleidet einhergingen, ungeachtet ſie beſtändig unter freyem Himmel als ſtrenge Büßer lebten. Die Griechiſchen Geſchichtſchreiber redeten auch von weiblichen Gymneten *x*): vielleicht, weil ſie Weiber, welche ſich an die nackten Heiligen wandten, für ihre Genoſſinnen oder Schweſtern hielten.

Im

r) Strabo XV. 1039.

s) l. c. p. 1040. Τȣς δε γερμανας, τȣς μεν εντιμωτατȣς Υλοβιȣς φησιν ονομαζεσθαι, ζωντας εν ταις ὑλαις, απο φυλλων και καρπων αγριων, etc.

t) Συμφιλοσοφειν δ'ενιοις και γυναικας, απεχομενας και αυτας αφροδισιων.

u) l. c. 1047. πραμνας.

x) και γυναικας δε συνειναι μη μιγνυμενας αυτοις.

Im heutigen Hindoſtan liefern alle Secten und Caſten Einſiedler von verſchiedener Art *y*). Nur der kleinſte Theil der Indiſchen Einſiedler wählt ſich einen feſten einſamen Aufenthalt. Dieß thun bloß diejenigen, die Jahre lang an Einem Orte dieſelbige Stellung oder Lage behaupten, oder ſich an einen Baum feſtſchmieden, oder ſich irgendwo eingraben laſſen. Die meiſten Indiſchen Einſiedler ſind wandernd, und irren ohne alle oder hinlängliche Bedeckung des Cörpers von einem Orte zum andern umher, wobey ſie die ſtrengſte Enthaltſamkeit, und im Durchſchnitt die ſchrecklichſten Büßungen üben. Auch in Pegu *z*), Siam *a*), Corea *b*), und Japan *c*), ja ſelbſt auf den Sandwich-Inſeln *d*), gibt es Einſiedler, und ſo gar Einſiedlerinnen, die ſich beſtändig in Wäldern, oder Wildniſſen aufhalten, und nie in die Städte, oder unter die Menſchen kommen. Die Wald-Talapoinen in Siam führen ein ſo ſtrenges Leben, daß es in einem jeden anderen weniger heiſſen Lande ganz unerträglich ſeyn würde.

So

y) Sonnerat I. 214. u. f. S. Nach einer Indiſchen Schrift, welche Crawfordt anführt, Sketches etc. p. 122 - 124 iſt zwar die Gränze der Jogbis und Saniaſſis nicht genau beſtimmt. Allein jene führen doch faſt durchgehends ein beſchauliches Leben, wobey ſie ſo viel, als möglich, unbeweglich bleiben.

z) Voyag. aux Indes Oriental. III, 67.

a) Loubere I. 342. 345. 46. 359.

b) Voyag. au Nord IV. 325.

c) Kämpfer I. 285 S.

d) Cooks letzte Reiſe III, 107 S.

So wie die Therapeuten das Vorbild der Chriſtlichen Einſiedler waren, ſo die Eſſener, der Chriſtlichen Mönche *e*). Die Eſſener thaten ſich unter den Juden wahrſcheinlich um eben die Zeit, wie die Therapeuten, oder wie die Prieſter-Secten der Phariſäer, und Sadducäer hervor. Philo und Josephus ſchätzten die Zahl der Eſſener auf vier tauſend. Wenn dieſe Schätzung richtig war, ſo wurden die Eſſener der Zahl nach von den Therapeuten weit übertroffen. Die Eſſener führten nicht ein beſchauliches oder betrachtendes, ſondern ein thätiges, oder arbeitſames Leben. Sie bauten das Land, und trieben andere nützliche Künſte des Friedens. Hingegen verabſcheuten ſie die Verfertigung von Waffen und Rüſtungen, Handel und Gewerbe, beſonders das Gewerbe von Wirthen als unmenſchlich, oder ſittenverderbend. Sie wohnten in Dörfern, nicht in Städten, weniger, weil ſie die Beyſpiele der Städte-Bewohner für verführeriſch hielten, als weil ſie gegen die Laſter derſelben einen Widerwillen hatten. Mit dem Eintritt in eine Eſſener-Gemeine hörte alles perſönliche Eigenthum auf. Der Eintretende übergab ſein ganzes Vermögen der Geſellſchaft, und erhielt dagegen die Verſicherung, daß er zu allen Zeiten, und in allen Lagen, wie ein jeder anderer Bruder, werde unterſtützt werden. Jede Gemeine nahm reiſende Brüder mit der gröſten Gaſtfreundlichkeit auf: pflegte ihre Kranken, und half den Schwachen,

e) Ueber die Eſſener Philo II. 457-59. et p. 633. ex Euſeb. Praep. Evang. ferner Joſeph. Antiquit. XVIII. 1. §. 5. et de bello Judaic. II. c. 8.

chen, oder Abgelebten mit einer ſo eifrigen Sorgfalt, daß man unter den Eſſenern eben ſo wenig Arme und Bettler, als Knechte fand. Knechtſchaft ſchien den Eſſenern mit der natürlichen Gleichheit der Menſchen, oder mit der Würde der menſchlichen Natur unvereinbar. Wer arbeiten konnte, arbeitete aus allen Kräften, weil man nützliche Thätigkeit für eine gottesdienſtliche Handlung hielt, und brachte den Lohn ſeiner Arbeit in den gemeinen Seckel, ohne irgend etwas für ſich zu behalten. In Rückſicht auf Wohnung, Kleidung und Nahrung fand unter den Eſſenern die gröſte Einfachheit, und Gleichförmigkeit Statt. Sie wechſelten die Kleider nach den Jahrszeiten, und legten ſie nicht eher ab, als bis ſie zerriſſen, oder gänzlich abgenutzt waren. Sie ſahen warme Bäder, und Salbungen des Cörpers als Urſachen nnd Wirkungen von Weichlichkeit an. Sie reinigten ihre Leiber mit kaltem Waſſer, bevor ſie von der Arbeit zum Eſſen gingen. Die Eſſener aßen Mittags und Abends an gemeinſchaftlichen Tafeln, wo allen ohne Unterſchied daſſelbige Brot, und dieſelbigen Speiſen vorgeſetzt wurden. So wie ſie ihr Tagewerk mit Gebet anfingen, und endigten, ſo auch ihr Mittags- und Abendeſſen. Die ächten Eſſener heiratheten nicht, ſondern bewahrten ihr ganzes Leben durch eine unverbrüchliche Enthaltſamkeit. Nur Ein Nebenzweig hielt die Ehe für erlaubt und nothwendig, nicht um der ſinnlichen Vergnügungen willen, welche ſie gewähre, ſondern zur Erhaltung des Menſchengeſchlechts *f*). So bald die verheiratheten Eſſener merkten, daß ihre Frauen ſchwanger ſeyen; ſo erlaubten ſie ſich ihre

f) II. 8. §. 13. Ioſ. de bello Iudaico.

ihre Umarmungen nicht weiter. Die Eſſener ſcheuten ſich am Sabbat noch mehr, als die übrigen Juden, vor aller cörperlichen Arbeit, und weihten ihn ganz der Andacht, oder dem Unterricht in heiligen Kenntniſſen. Der Unterricht beſtand vorzüglich darin, daß Einer irgend ein heiliges Buch vorlas, und dann Dieſer, oder Jener aus den Weiſeſten der Gemeine das Vorgeleſene erklärte, oder anwandte. In der Aufnahme neuer Mitglieder waren die Eſſeniſchen Gemeinden ſehr vorſichtig. Sie prüften einen Jeden, der ſich darbot, zuerſt Ein Jahr, und wenn er dieſes Jahr ihren Erwartungen entſprochen hatte, noch zwey Jahre, um zu erforſchen, ob er im Stande, oder würdig ſey, in ihre Geſellſchaft aufgenommen zu werden. Wer in dieſer doppelten Prüfung gehörig beſtand, ward zu ihren gemeinſchaftlichen Tafeln zugelaſſen, und als ein ächter Bruder anerkannt, wenn er vorher bey den heiligſten und furchtbarſten Eiden gelobt hatte, daß er Gott ehren, ſeine Nebenmenſchen lieben, und ihnen dienen, ſich vor allen Laſtern und Verbrechen, beſonders vor Lug und Trug, oder jeder andern Ungerechtigkeit ſorgfältig hüten, ſeinen rechtmäßigen Oberen gehorchen, die Lehren der Eſſener unverändert bewahren, und weder dieſe, noch ihre heiligen Schriften irgend einem Ungeweihten mittheilen wolle. Mit dieſen Eiden, welche ſie ſelbſt von den Einzuweihenden forderten, ſtimmte die Anmaßung nicht überein, daß man ihrem bloßen Worte eben ſo ſehr, als den eidlichen Verſicherungen Anderer trauen ſolle g). Die Eingeweihten wurden nach der Länge der Zeit, welche ſie in dem Bunde zugebracht, und den Fortſchritten, welche ſie

g) §. 6.

ſie gemacht hatten, in vier Grade abgetheilt. Die Brüder des unterſten Grades ſtanden unter denen des höchſten ſo tief, daß wenn Einer der Letzteren von Jemanden der Erſteren berührt wurde, er ſich eben ſo reinigte, als wenn er von einem Profanen wäre befleckt worden. Die Eſſener erreichten meiſtens wegen ihres mäßigen und arbeitſamen, durch keine Laſter und heftige Leidenſchaften getrübten Lebens ein ſehr hohes Alter, und gingen dem Tode nicht nur unerſchrocken, ſondern mit den froheſten Hoffnungen entgegen, weil ſie überzeugt waren, daß die von den Banden des Cörpers befreyten Seelen guter und frommer Menſchen in einer beſſern Welt den Lohn ihrer Tugenden empfangen, und einer endloſen Seligkeit theilhaftig werden würden. Nach den Erzählungen des Philo und Joſephus waren die Eſſener bey allen Veränderungen, welche Paläſtina erfahren hatte, wegen ihres tadelloſen Wandels von den willkührlichſten und grauſamſten Beherrſchern mit Achtung behandelt worden. Nur in dem letzten Kriege mit den Römern wurden ſie ſo wenig, als irgend ein anderer Theil ihres Volks geſchont. Die wüthenden Sieger erſchöpften alle Marter-Künſte, um die Eſſener zu zwingen, daß ſie entweder dem Urheber ihres Bundes fluchen, oder irgend etwas verbotenes eſſen möchten. Die Eſſener, weit entfernt zu klagen, oder zu winſeln, oder um Abkürzung, und Milderung ihrer Quaalen zu bitten, lachten unter den ſchrecklichſten Folterungen, und ſpotteten dadurch der Ohnmacht ihrer Peiniger *h*). Keiner meiner Leſer wird zweyfeln, daß die verſchiedenen Gemeinden von Eſſenern eben ſo viele

h) l. c. §. 101.

Clöſter waren, deren Mitglieder die Gelübde der Keuſchheit, der Armuth und des Gehorſams abgelegt hatten, und die unter gemeinſchaftlichen Oberen, und nach gemeinſchaftlichen Vorſchriften ein gemeinſames Leben führten.

Wenn man bedenkt, daß die Chriſten ſolche Beyſpiele vor ſich hatten, dergleichen die Eſſeniſchen Brüderſchaften waren; ſo kann man nicht umhin, ſich zu wundern, daß unter den Erſteren nicht viel früher ähnliche Verbrüderungen entſtanden. In Rom verfluchte man ſogar die erſten Mönche und Nonnen *i*). Unter den Griechiſchen und Morgenländiſchen Chriſten fingen Jungfrauen viel früher an, als Jünglinge und Männer, feierliche Gelübde abzulegen, daß ſie ihr ganzes Leben in beſtändigen Enthaltungen, Faſten, und anderen Buß- und Andachts-Uebungen hinbringen wollten. Dieſe Gelübde ſind um deſto auffallender, da ſie mit der urſprünglichen Denkart ſo wohl der älteſten, als der heutigen Morgenländiſchen Völker offenbar ſtritten. Die Orientaler hielten von jeher, und halten auch jetzt den eheloſen Stand von mannbaren Jungfrauen, und von zeugungsfähigen Weibern nicht allein für keinen heiligen, oder gottgefälligen, ſondern vielmehr für einen Stand der Verwerfung, ſo wie Fruchtbarkeit, und eine zahlreiche Nachkommenſchaft für einen großen göttlichen

i) Hieronym. ad Paulam p. 169. hoc inter ſe populus muſſitabat - - - quousque genus deteſtabile Monachorum non urbe pellitur? non lapidibus obruitur? non praecipitatur in fluctus? - -

lichen Segen *k*). Die Therapeutinnen hatten freylich dieſe alte und herrſchende Meinung des Orients ſchon erſchüttert. Allein wie klein war die Zahl der Therapeutinnen gegen die Menge von Chriſtlichen Jungfrauen, welche man ſchon im dritten Jahrhundert als den erlauchtern Theil ihrer Glaubensgenoſſen anſah *l*), und im Anfange des vierten Jahrhunderts in Konſtantinopel allein bey Tauſenden zählte. Im dritten Jahrhundert konnten mannbare, das heißt, zwölfjährige Jungfrauen das Gelübde der Keuſchheit ablegen *m*). Die Weihe beſtand darin, daß ein Biſchof, oder ein dazu bevollmächtigter Presbyter einer gehörig geprüften Jungfrau einen purpurfarbenen wollenen Schleier reichte, welchen die Geweihte nachher als ein Merkmahl ihres Gelübdes auf dem Kopfe tragen mußte. Eine förmlich geweihte Jungfrau durfte nicht wieder in die Welt zurücktreten, ſondern mußte das Gelübde der Keuſchheit unverbrüchlich bis an ihren Tod bewahren. Die erſten heiligen Jungfrauen der Chriſten führten kein gemeinſames Leben, ſondern blieben in ihren Familien, wo ſie ſich aber doch von allen weltlichen Zerſtreuungen, Ergötzlichkeiten, und Geſchäften entfernt halten mußten. Sie trugen einfachere Kleider von beſcheideneren Farben, als die weltlichen Frauen und Jungfrauen, beteten, faſteten und arbeiteten. Wenn die Arbeiten ihrer Hände nicht hinreichten, ſie

k) Mich. Moſ. R. III. 27. Montagn. II. 118 p.

l) Illuſtrior portio gregis Chriſti. *Cyprian.* ap. Pelliccia I. 133 - 135.

m) Pellic. l. c.

ſie zu ernähren, ſo erhielten ſie Allmoſen aus dem Seckel der Gemeinden, deren Mitglieder ſie waren. Eben die Männer, welche die erſten Mönchs-Clöſter ſtifteten, ſtifteten auch die erſten Jungfrauen-Clöſter *n*).

Der erſte Urheber nicht des einſiedleriſchen, ſondern des gemeinſamen Lebens Chriſtlicher Einſiedler war der heilige Antonius, der ſich ohngefähr ein Menſchenalter ſpäter, als der heilige Paulus, mit einigen Freunden und Schülern in die Thebaiſche Wüſte begab, und dort nach Art der Therapeuten außer einem gemeinſchaftlichen Bethauſe, kleine Cellen für ſich, und die Seinigen erbaute *o*). Antonius, und ſeine Freunde ſahen ſich

n) Pelliccia l. c. p. 135.

o) Daß Antonius ohngefähr ein Menſchenalter ſpäter in die Wüſte ging, als Paulus, wird durch folgende Umſtände dargethan. In ſeinem neunzigſten Jahre fiel der heilige Antonius auf den Gedanken, daß kein vollkommnerer Einſiedler, als er, ſich in der Wüſte niedergelaſſen habe. Hieronym. l. c. p. 345. Haec in mentem ejus cogitatio incidit, nullum ultra ſe perfectum Monachum in eremo conſediſſe. Ein Traum offenbarte ihm, daß ein noch viel vollkommnerer Einſiedler in der Wüſte lebe. Dieſem Traume zufolge ſuchte, und fand er den heiligen Paulus, als dieſer 113 Jahre alt war. Paulus entwich in die Wüſte als ein funfzehn- oder ſechszehnjähriger Jüngling. Wenn man nun das Alter der beyden Einſiedler zu der Zeit, als ſie ſich gegenſeitig kennen lernten, mit einander vergleicht, und dabey bedenkt, daß Antonius bey ſeiner Flucht in die Wüſte nicht ſo jung

ſich ſelbſt als vollkommne Einſiedler an, weil ſie fern von Städten und Dörfern ein andächtig-büßendes Leben in der menſchenleeren Thebaiſchen Wüſte führten. Sie nannten ſich daher ſelbſt, und wurden auch von Anderen Mönche, oder Einſiedler genannt *p*). Weil aber doch dieſe Mönche zu gleicher Zeit nahe zuſammenwohnten, und unter der Aufſicht, und nach den Vorſchriften eines gemeinſchaftlichen Vorſtehers *q*) ein gemeinſames andächtig büßendes Leben führten; ſo nannte man ſie auch Zuſammenlebende, und die Vereine ſelbſt, Zuſammenlebungen *r*). Die erſten Vereine, welche Antonius, und deſſen Schüler, oder Nachahmer gründeten, wohnten nicht unter Einem Dache, ſondern in einzelnen zerſtreuten Cellen, die um ein, oder mehrere gemeinſchaftliche Bethäuſer erbaut, und da, wo man Ueberfälle von Räubern zu fürchten hatte, mit hohen Mauern umgeben waren. Die erſten Chriſtlichen Mönche in Aegypten gingen barfuß, und kleideten ſich bloß in Gewänder von grobem Tuche, oder ſo genannte Cilicia *s*). Sie enthiel-

jung war, als **Paulus**; ſo wird man kaum in Abrede ſeyn können, daß die Stiftung der Möncherey ohngefähr ein Menſchenalter ſpäter, als der Stand der Chriſtlichen Einſiedler erfolgte.

p) Hieronym. l. c. et Pelliccia I. 119.

q) Im Griechiſchen Ἀββας, im Lateiniſchen Pater. Als der h. **Antonius** von dem Beſuche des h. **Paulus** zurückkehrte, redeten ihn zwey ſeiner Schüler mit den Worten an: ubi tam Diu moratus es Pater? p. 351. Hieronym.

r) Κοινοβια, Κοινοβιται. Pelliccia I. 120 p.

s) I. 122. Pelliccia.

hielten ſich von Wein, und Fleiſchſpeiſen gänzlich, aßen in der Woche nichts, als Brot, und trock⸗ne Früchte, und erlaubten ſich bloß am Sonntage gekochte Gemüſe. Die Natur der Dinge führte vom Anbeginn an das herbey, was noch jeßt in allen Morgenländiſchen, und Griechiſchen Clöſtern Sitte iſt: daß nämlich die Neulinge, oder die jun⸗gen Mönche mehr arbeiten, als beten, ſingen, und andere Andachts⸗Uebungen halten mußten: daß man die cörperlichen Arbeiten in ebem den Ver⸗hältniſſe minderte, in welchem Mönche an Kräf⸗ten des Leibes ab⸗, und an geiſtlichen Vollkommen⸗heiten zunahmen: daß man endlich Schwache und Greiſe, die ihre ganze Zeit auf Beten, Singen, und geiſtliche Betrachtungen wandten, von allen Hand⸗Arbeiten befreyte. Die anfangenden Mön⸗che wurden zu ſo ſchweren Arbeiten angehalten, daß man ſchwielige Hände als ein charakteriſtiſches Merkmahl derſelben anſah *t*). Die jüngeren Brü⸗der mußten nicht bloß für ſich ſelbſt, ſondern auch für die Alten und Schwachen das Nothwendige er⸗werben. Alle diejenigen, welchen keine Arbeiten auf dem Felde, oder in Gärten angewieſen waren, blieben gleich den Therapeuten, ſechs Tage lang in ihren Cellen eingeſchloſſen, und kamen bloß an Sonn⸗ und Feſttagen zu gemeinſchaftlichen Andach⸗ten in den Kirchen der Clöſter zuſammen *u*).

Die jeßt vorgetragenen Nachrichten von Zeit⸗genoſſen über die erſten Anfänge des Chriſtlichen Mönchsweſens in Aegypten laſſen ſich um deſto weniger bezweyfeln, da die Clöſter des h. Anto⸗nius

t) Hieronym. apud Pelliec. l. c.

u) l. c.

nius und Paulus, auch andere alte Clöſter in Aegypten, und den benachbarten Landen ihre urſprüngliche Einrichtung faſt unverändert beybehalten haben x). Nach der Erzählung des Vaters Siccard liegt das Cloſter des h. Antonius am Fuße des Berges Colzim im Angeſicht des rothen Meers. Vergebens ſuchte dieſer Reiſende und deſſen Gefährte eine Pforte in den hohen Mauern, womit das Cloſter umgeben war. Die Bewohner aller Clöſter in den Aegyptiſchen und Arabiſchen Wüſten müſſen ſich durch unerſteigliche Mauern, die gar keinen Eingang haben, ſchützen, wenn ſie ſich nicht der beſtändigen Gefahr ausſetzen wollen, von räuberiſchen Beduinen überfallen und ausgeplündert zu werden. Die Kameel-Treiber, die den V. Siccard bis an das Cloſter gebracht hatten, ſchrien ſo lange und ſo heftig, und warfen ſo lange Steine in den Garten des Cloſters hinein, bis man im Cloſter erfuhr, daß außerhalb der Mauer Reiſende ſeyen, welche eingelaſſen zu werden wünſchten. Es erſchienen einige Mönche auf der Zinne einer hohen Mauer, und gaben durch Geberden und Reden zu erkennen, daß die Fremdlinge willkommen ſeyen. Man ließ ſo gleich ein Gefäß mit friſchem Waſſer herab, weil man weis, daß alle diejenigen, die ſich dem Cloſter nähern, kein dringenderes Bedürfniß, als das haben, einen brennenden Durſt zu ſtillen. Bald nachher ſtieg ein korbartiger Seſſel herab, in welchen ſich die Reiſenden ſetzten, und womit ſie vermöge einer Winde bis an ein Fenſter, oder an eine Oeffnung in der obern Mauer hinaufgezogen wurden. Der Su-

x) Man ſ. Siccard l. ſupra cit. beſ. 197 u. f. S.

Superior und die übrigen Mönche führten die Ankömmlinge zuerſt in die Kirche, und dann in eine reinliche, aber ärmliche Celle, wo man ihnen einen in Seſam-Oehl gekochten Brey, über welchen man einige Löffel Honig hergegoſſen hatte, auftrug, und nach dem Eſſen zwey Taſſen, die Eine mit Wein, die andere mit Caffee, vorſetzte. — In der Mitte des innern Hofes ſind zwey Kirchen, oder vielmehr Capellen, die zwanzig bis dreyßig Schritte lang, viel weniger breit, und durch eine kleine Gallerie verbunden ſind. Neben den Kirchen ſteht ein viereckiger feſter Thurm, deſſen Eingang ohngefähr drey Klafter von dem Boden entfernt iſt. In dieſen Thurm retten ſich die Mönche, wenn es den Beduinen gelingt, die äußere Mauer zu erſteigen. Derſelbige Thurm ſchließt auch die Handſchriften und heiligen Geräthe in ſich, die von einigem Werthe ſind. Die Cellen der Mönche ſind längs der inneren Mauer hergebaut, und faſt ohne Ausnahme von einander abgeſondert. Sie bilden mit den übrigen Haushaltungs-Gebäuden eine kleine Stadt mitten in der Wüſte. Der Garten des Cloſters umgibt den innern Hof, und macht mit dieſem ein Viereck von ohngefähr neun oder zehn Morgen aus. In dem Garten zieht man außer allerley Gemüſen und Hülſenfrüchten, Dattel- und Oehlbäume, Pfirſich- und Apricoſen-Bäume, endlich ſo viele Rebſtöcke, daß man eine mäßige Quantität Weins bereiten kann. Dieſen Wein hebt das Cloſter bloß für Gäſte auf, welche man beſonders ehren will. Die Mönche trinken dergleichen nur an den vier großen Feſten, indem ihr gewöhnliches Getränk Waſſer iſt, das von dem Fuße des Berges Colzim durch unter-

irdiſche Röhren ins Cloſter geleitet wird. Im Cloſter waren zu Siccard's Zeiten bloß funfzehn Mönche vorhanden, unter welchen nur der Superior, und noch Ein Mönch die prieſterliche Weihe hatten. Die Kleidung der Mönche beſteht in einem Hemde von weiſſer Wolle, in einer Weſte von ſchwarzer Serge mit langen Ermeln, und in einer Tunica von brauner Wolle; welche leztere die übrigen Kleidungsſtücke bedeckt. Auf dem Kopfe tragen ſie eine ſchwarze Capuze, über der Capuze eine rothe, oder blaue Mütze von Wolle, die wiederum mit einem blau und weiß geſtreiften Turban umwunden iſt. Sie entblößen ihr geſchornes Haupt nie, weder in, noch außer der Kirche. Die Sandalen ſind roth oder ſchwarz. Strümpfe kennen die Mönche gar nicht. Die Hauptſtücke ihrer Regel beſtehen darin, daß ſie die Gelübde der Keuſchheit, des Gehorſams und der Armuth bewahren; daß ſie innerhalb des Cloſters nie Fleiſch eſſen; daß ſie das ganze Jahr durch faſten, die Sonnabende, Sonntage und Oſtertage ausgenommen; daß ſie ihre Horas ſtehend ſingen, und ſich dabey höchſtens auf einen Stab ſtützen, der oben ein Queerholz, oder eine Handhabe hat; daß ſie um Mitternacht zu Chore gehen; daß ſie auf einer bloßen Matratze ſchlafen; daß ſie endlich alle Abende hundert und funfzig Niederwerfungen zur Erde vornehmen, und jedes Mahl, wenn ſie ſich wieder erheben, das Zeichen des Creuzes machen. In dem ganzen Convent waren drey, oder vier Mönche, die ein viel ſtrengeres und heiligeres Leben führten, als die übrigen. Siccard ſah dieſe Büßer von höherem Range nicht, weil ſie zurückgezogener, als Andere, leben. Das Merk-

mahl

mahl ſolcher Heiligen ſey, ſagte man ihm, ein ledernes Pallium, oder Scapulier, welches man die engliſche Kleidung, oder das Gewand der Engel nenne. Dieß Scapulier hänge mit zwey Enden auf der Bruſt, und mit eben ſo vielen Enden auf dem Rücken herab. Man knüpfe die vier Enden zuſammen, ſo, daß ſie ſich mehrmahl durchcreuzten. Zu den höheren Uebungen der Vollendeten gehöre beſonders dieſe, daß ſie ſich an jedem Abend dreyhundert Mahle mit ausgebreiteten Armen auf den Boden werfen, und eben ſo oft Creuze machen müßten. Der Superior des Cloſters des heiligen Antonius, der den Vater Siccard zum Cloſter des heiligen Paulus begleitete, gab dieſem die Nachricht, daß beide Clöſter unter einem Superior generalis ſtünden, der in einem Dorfe, Bouche, an dem weſtlichen Ufer des Nils wohne, und die Clöſter mit den Nothwendigkeiten verſorge, welche ſie ſich nicht ſelbſt verſchaffen könnten. Beyde Clöſter ſind in gerader Linie nur eine Stunde von einander entfernt. Nichts deſto weniger müſſen Fußgänger einen Weg von zehn, und ſolche Reiſende, die zu Pferde, oder auf Kameelen reiſen, einen Weg von funfzehn Stunden machen, um aus dem einen in das andere zu kommen. Das Cloſter des heiligen Paulus liegt an dem weſtlichen, das des heiligen Antonius an dem öſtlichen Abhange des Berges Colzim, der ſich zwiſchen beyden heiligen Oertern in ganz unerſteiglichen Felswänden und Felsſpitzen erhebt y); und dadurch eine gerade Gemeinſchaft zwiſchen dieſen Clöſtern unmöglich macht.

Das

y) l. c. p. 215.

Das Verein des h. Antonius ſtimmte ſo ſehr mit dem Geiſte der Zeit überein, daß in wenigen Jahren unzählige ähnliche Clöſter nicht nur in Aegypten, und den übrigen Morgenländern, ſondern auch ſelbſt in Italien und Gallien entſtanden z). Manche dieſer Clöſter enthielten nicht bloß Hunderte, ſondern mehrere Tauſende von Mönchen; und der Regel nach ſahen alle die Clöſter, die nach dem Beyſpiele Eines berühmten Mönchs, eines Antonius, eines Pachomius, eines Serapion geſtiftet wurden, dieſes Muſter als ihr gemeinſchaftliches Oberhaupt an a). Die große Zahl von Mönchen, welche einzelne Clöſter enthielten, und die große Zahl von Clöſtern, die Ein Oberhaupt anerkannten, machten durchaus eine Mehrheit von Vorſtehern von verſchiedenem Range, und Benennungen nothwendig. Da die Chriſten nicht mehr verfolgt wurden, ſo hatten die Mönche nicht nöthig, in ferne und dürre Wüſten zu fliehen. Sie wählten vielmehr in Aegypten vorzüglich die fruchtbaren Ufer des Nils, und näherten ſich ſelbſt den Städten je länger, je mehr. Ja die geiſtlichen und weltlichen Autoritäten drangen ſo gar darauf, daß die Clöſter in der Nähe der Städte angelegt werden möchten, weil man ihre Bewohner alsdann ge=

z) Pelliccia I. 120. Planks Geſchichte der Chriſtlich = kirchlichen Geſellſchafts = Verfaſſung I. 407 u. f. S. Sulpicii Severi Dial. I. 10. 17. Meine Geſchichte des h. Martinus S. 147. den h. Martin begleiteten allein 2000 Mönche zu Grabe. l. c. S. 145.

a) ll. cc.

genauer beobachten konnte, als in fernen Einöden *b*). Die Verſetzung der Clöſter in die Städte ſelbſt fand nicht eher, als im ſechſten Jahrhunderte Statt *c*). Wahrſcheinlich veranlaßte die Annäherung, oder gar erſt die Verſetzung der Clöſter in die Städte die wichtige Veränderung, daß die Mönche nicht in einzelnen Zellen, ſondern daß alle unter Einem gemeinſchaftlichen Dache wohnten *d*).

Nach den ausdrücklichen Zeugniſſen von zuverläſſigen Geſchichtſchreibern *e*) fingen die Mönche ſchon im vierten Jahrhundert an, geiſtliche Verrichtungen vorzunehmen, und ſich in geiſtliche Angelegenheiten zu miſchen. Dieß war etwas ſo unvermeidliches, daß es von dem erſten Anbeginn der Clöſter an geſchehen mußte. Die Mönche wohnten freylich in einſamen Wüſten, allein ſie führten nichts deſtoweniger ein gemeinſames Leben, und kamen, wenn auch nicht alle täglich zu gewiſſen Stunden, doch in jeder Woche wenigſtens Ein Mahl, nämlich am Sonntage zuſammen, um gemeinſchaftlich

b) Plank S. 410.

c) Plank, u. Pelliccia II. cc.

d) Auch der h. Martin erbaute ſich, ſelbſt nachdem er zum Biſchofe von Tours gewählt worden war, an einem einſamen, zwey Stunden von der Stadt entlegenen Orte eine hölzerne Hütte. Seine Jünger, deren ſich in kurzer Zeit achtzig um ihn verſammelten, thaten deßgleichen, oder arbeiteten ſich Cellen in den Fels hinein, an deſſen Abhange die Hütten der Uebrigen errichtet waren. Leben des h. Martinus S. 143.

e) ap. Pelliccíam I. 123.

lich zu beten, zu ſingen, das Abendmahl zu neh-men, und geiſtliche Reden, oder Ermahnungen zu hören. Um dieſes gemeinſchaftlichen Gottesdien-ſtes willen mußte in jedem Cloſter wenigſtens Ein, in größeren Clöſtern mehrere geweihte Prieſter ſeyn. Alle Völker hatten Jahrhunderte lang zu den Mönchen ein größeres Zutrauen, als zu den Weltgeiſtlichen; und es konnte alſo nicht fehlen, daß nicht die als Prieſter ordinirten Mönche häufig außer den Clöſtern wären verlangt, und gebraucht worden. Manche Biſchöfe begünſtigten dieſes, be-ſonders in Gegenden, wo die Weltgeiſtlichen noch in zu geringer Zahl waren *f*). Die immer ſtei-gende Aufnahme von Mönchen in dem Klerus, ja ſelbſt die allgemeine Vergeiſtligung der Mönche, welche Gregor der Große durchſetzte *g*), und Bonifaz IV beſtätigte *h*), würde der Weltgeiſt-lichkeit keinen ſo großen Abbruch gethan haben, als ſie nachher wirklich that, wenn die Clöſter beſtän-dig unter der Aufſicht, und in der Gewalt der Bi-ſchöfe geblieben wären. Als aber die Römiſchen Päbſte im zwölften Jahrhundert anfiengen, einzelne Clöſter, und deren Vorſteher der Gerichtsbarkeit der Biſchöfe, in deren Sprengel ſie lagen, zu ent-ziehen, und im folgenden Jahrhundert alle Ordens-geiſtliche von der Gewalt ihrer bisherigen welt-geiſtlichen Oberen befreyten; ſo ward die Ordens-geiſtlichkeit die heftigſte, und gefährlichſte Wider-

ſache;

f) Plank 421, u. f. S.

g) Lib. IX. Cap. 13. ap. Pellicciam p. 123.

h) Dieſer erklärte auf einer Römiſchen Synode, daß Mönche zu allen Klerikaliſchen Verrichtungen plus, quam idonei ſeyen. Plank S. 428.

ſacherinn der Weltgeiſtlichkeit *i*). Die Römiſchen Päbſte begünſtigten meiſtens die Ordens-Geiſtlichen gegen die Weltgeiſtlichkeit; und jene ergriffen daher eine jede Veranlaſſung, um dieſe, ſo oft ſie konnten, zu kränken, oder zu unterdrücken.

So wenig die große Menge von ſtark bevölkerten Clöſtern in den Morgen- und Abendländern ohne mancherley Beamte beſtehen konnte; eben ſo wenig ohne eine Norm, oder Regel, die allen Mitgliedern und Angehörigen der heiligen Vereine vorſchrieb, was ſie zu thun, und zu laſſen hätten. Wirklich entwarfen ſchon der h. Pachomius, der h. Baſilius, der h. Auguſtin und Andere *k*) ſolche Regeln für die Clöſter, die von ihnen waren gegründet worden, oder ſich ihnen unterworfen hatten. Unter allen dieſen Regeln fand keine andere einen ſo allgemeinen, und dauernden Beyfall, als welche der h. Benedict in der erſten Hälfte des ſechsten Jahrhunderts für ſein Cloſter zu Caſſino aufſetzte, und die in den folgenden Jahrhunderten beynahe von allen Clöſtern des Abendlandes angenommen wurde *l*). Dieſer allgemeine, und dauernde Beyfall entſtand nicht ſo wohl daher, daß Benedicts Regel ganz neue und unerhörte Dinge enthalten hätte, als vielmehr aus dem Vorzuge, daß ſie alle die zweckmäßigen Vorſchriften und Einrichtungen zuſammenfaßte, die vorher nur einzeln, oder zerſtreut Statt gefunden hatten. Schon die erſten Aegyptiſchen Mönche arbeiteten, und mußten arbei-

i) Pelliccia l. c. p. 127-129.

k) Plank l. c. 407. 411. 12.

l) Pelliccia I. 129. 130. Plank l. c. 414. u. f. S.

beiten, wenn ſie anders ihr Leben friſten wollten. Es war gewiß Nachahmung Morgenländiſcher Muſter, daß der heilige Martin die jüngeren Mönche durch das Abſchreiben von Büchern beſchäftigte *m*). Die erſten Mönche wurden genöthigt, Bücher abzuſchreiben, weil ihre Clöſter zu arm, und Bücher viel zu theuer waren als daß ſie auch nur die unentbehrlichſten hätten kaufen können. Es läßt ſich endlich kaum anders denken, als daß ſchon in den erſten Clöſtern diejenigen Mitglieder, die zu geiſtlichen Verrichtungen beſtimmt waren, fleiſſiger, als Andere ſtudierten, und wenn ſie unter den jüngeren Neulingen hoffnungsvolle Subjecte fanden, dieſe zum Beſten ihrer Clöſter, ſo gut ſie konnten, unterrichteten. Da im ſechſten Jahrhundert alle öffentliche Schulen untergingen, ſo waren die größeren Stifter und Clöſter gezwungen, eigene Schulen anzulegen, in welchen ſie tüchtige Männer ziehen könnten. Durch dieſe nützlichen Arbeiten erwarben ſich die Clöſter unvergeßliche Verdienſte um alle Abendländiſche Reiche. Sie bauten zahlloſe Gegenden von neuem, oder doch viel beſſer an, als ſie es bis dahin geweſen waren. Sie vervielfältigten die noch nicht verlohrnen Werke des Alterthums durch ihre Abſchriften, und wurden dadurch ihre Erhalter. Sie retteten endlich durch ihre Schulen alles, was noch von ſchönen und nützlichen Künſten, oder Kenntniſſen übrig war, von einem ſonſt unvermeidlichen Untergange. Das neunte, zehnte, und eilfte Jahrhundert ſind derjenige Zeitraum, in welchem die Clöſter des Abendlandes am meiſten Gutes, und am wenigſten Böſes ſtifteten. Im zwölften und dreyzehnten Jahrhun-

m) Vita Mart. I. c. 8. 6.

hundert wurden nicht nur die Clöſter und geiſtlichen Orden zu ſehr vervielfältigt, ſondern auch die meiſten Clöſter zu ſehr bereichert, als daß ſich die alte Zucht, und die damit verbundene nützliche Thätigkeit der Ordensgeiſtlichen hätte erhalten können *n*). Von der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts an tauſchten die meiſten Clöſter die nützlichen Kenntniſſe und Künſte, wodurch ſie ſich in früheren Zeiten empfohlen hatten, gegen alle Arten von groben Laſtern und Verbrechen aus. Die Bettelorden unterſchieden ſich nur eine kurze Zeit von den übrigen Mönchen durch beſſere Kenntniſſe, und Sitten. Sie eilten ihren unwiſſenden und verdorbenen Brüdern nicht nur bald nach, ſondern ſo gar zuvor. Die Bettelmönche waren es vorzüglich, über deren Unwiſſenheit, Laſterhaftigkeit, und Uebermuth alle Völker, und Fürſten unſers Erdtheils im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts am meiſten klagten, und die auch durch dieſe Unwiſſenheit, Laſterhaftigkeit, und Uebermuth die Reformation vorzüglich nicht ſo wohl veranlaßten, als erzwangen *o*).

Ein treues Nachbild der Verdorbenheit der Ordensgeiſtlichen des Mittelalters findet man bis auf den heutigen Tag in den Manns- und Frauens-Clöſtern des Spaniſchen und Portugieſiſchen America.

n) Man ſ. unter Anderen Gerberti Hiſtor. Nigrae Sylvae p. 205. 324-327.

o) Man ſ. meine hiſtor. Vergleichung des Mittelalters, u. ſ. w. II B. die beyden letzten Abſchnitte, und in meinen Lebens-Beſchreibungen berühmter Männer vorzüglich die Leben von **Reuchlin**, und **Ulrich von Hutten**.

rica *p*). Die Kirche überhaupt, und beſonders die Ordensgeiſtlichkeit iſt nicht nur die vornehmſte Beſitzerinn von Grund-Eigenthum, und Grundzinſen in den Spaniſchen und Portugieſiſchen Provinzen der neuen Welt, ſondern auch der beweglichen Schätze von Edelſteinen und Perlen, von Gold und Silber *q*). Die Ordensgeiſtlichen brauchen alle Mittel, welche ihnen die Unwiſſenheit und Laſter der Layen, ſammt dem daher entſpringenden Aberglauben darbieten, um ihre beweglichen und unbeweglichen Schätze beſtändig zu vermehren. Im Beſitze und Genuſſe dieſer Schätze glauben ſie ſich von den Ordens-Gelübden der Armuth, der Mäßigkeit und der Keuſchheit gänzlich entbunden. Selbſt die Franciscaner und andere Bettelmönche ſtolzieren in Sammt und Seide, in der koſtbarſten Leinwand, und mit den feinſten Spitzen. Der Pracht ihrer Kleidung entſprechen ihr Gefolge, ihr Haus- und Tiſchgeräth, und ihre Tafeln. Mönche und Nonnen halten Sclaven und Sclavinnen, von welchen ſie ſich bedienen laſſen. Ihre Cellen ſind mit den gröſten Seltenheiten, und ihre Tafeln mit den ausgeſuchteſten Leckereyen und Weinen der alten und neuen Welt verſehen. Die Mönche haben eben ſo öffentlich ihre Geliebten oder

p) Hierüber ſehe man Gage I. 70. 71. III. 26 27. 112. 161. 168. Frezier p. 404. 5. 429-31. 448. Barbinais I. 140 - 148. III. 207-10. Lindley p. 257.

q) Man ſchlug den Kirchenſchatz, der an einem Feſttage in der Kirche des großen Franciscaner-Cloſters in Lima ausgeſtellt war, auf zehn Millionen Piaſter an. I, 142. Barbinais.

oder Beyſchläferinnen, als die Nonnen ihre Liebhaber *r*), und beyde erkennen ohne Scheu ihre Kinder an. Barbinais war ſelbſt Zeuge, daß der ſiebenzigjährige Superior eines Cloſters in Lima in einer großen Geſellſchaft den Neffen des Vice-Königs bat, daß dieſer doch von der Verbindung mit ſeiner Geliebten, welche er ſieben Jahre unterhalten, und die ihm drey Kinder gebohren habe, ablaſſen wolle. Er habe der Schönen alles zugewandt, was ihm nur irgend aufzutreiben möglich geweſen ſey. Es würde ihn gar zu ſehr ſchmerzen, wenn ein jüngerer Galan ihm ein Gut rauben wolle, deſſen ruhiger Beſitz ihn ſo lange glücklich gemacht habe. Der naive Antrag des Superiors gab nicht das geringſte Aergerniß, weil man an ähnliche Auftritte täglich gewohnt war *s*). Die Mönche entſchuldigen ihre Unenthaltſamkeit entweder damit, daß ſie von ihren Clöſtern weiter nichts, als Wohnung, Kleidung und Nahrung, aber keine Pflege erhalten, oder daß ſie theils nicht die Abſicht, theils nicht die Freyheit haben, ſich in förmliche Verbindungen mit Perſonen des andern Geſchlechts einzulaſſen *t*). Die Reden und Ge-

r) Frezier und Barbinais.

s) I 147. 148. Barbin.

t) Frezier p. 431. 448. Les Moines en eludent les coups (des foudres de l'egliſe) ſur ce, que n'étant par libres, ils ne ſont pas amancevez dans toutes les formes. et que d'ailleurs ils n'ont pas l'intention de l'être: plaiſante defaite! Amancebado nennt man in Peru denjenigen, der mit einer Frauensperſon in einem Concubinat lebt. ib.

Geſänge von Ordensgeiſtlichen ſind nicht weniger ſchaamlos, als die der Layen. Barbinais wohnte am 24. Dec. 1718 der Mitternachts-Meſſe in einem Frauen-Cloſter zu St. Salvador bey. Die Nonnen waren auf einem offenen Chore, eine jede mit einem muſikaliſchen Inſtrumente verſehen. Als der geiſtliche Director des Cloſters den Pſalm venite exultemus anſtimmte *u*), fingen alle Nonnen an, luſtige Lieder zu ſingen, auf welche ſie ſich das ganze Jahr durch vorbereitet hatten, und begleiteten ihren Geſang eine jede mit dem Inſtrument, das ſie mitgebracht hatte. Hieraus entſtand ein Lärm, der alle diejenigen, welche er nicht betäubte, zum lauten Lachen brachte. Nachdem endlich der wilde Geſang, und die wilde Muſik aufhörte, ſetzte ſich eine der Nonnen in einen Lehnſtuhl, und hob Eine luſtige Erzählung der Abentheuer aller der Perſonen an, die zum Hofe des Vice-Königs gehörten. Zuletzt trat Eine der Nonnen auf, und machte einem Neffen des Königs die bitterſten Vorwürfe darüber, daß er ihr ungetreu geworden ſey, und einer andern Dame in der Stadt den Hof mache. Der junge Cavalier war verſchämter, als die Nonne, und entfernte ſich plötzlich aus der Kirche. Nach allen dieſen Scenen ſang man eine Meſſe, worauf die Nonnen insgeſammt das Abendmahl genoſſen. — Die ungeiſtlichen Laſter der Mönche in Lima mindern ihren geiſtlichen Stolz nicht allein nicht, ſondern ſcheinen ihnen vielmehr zu erhöhen *x*). Nicht zufrieden mit den tiefen Verbeugungen, welche man

u) III. 207 et ſq. p.

x) Frezier p. 430. 431.

man ihnen allenthalben macht, reichen ſie ſo wohl in den Straßen, als in den Kirchen die Ermel ihrer Kleider zum Küſſen hin. Sie thun dieſes ſelbſt während der heiligſten Handlungen, wo diejenigen, welche ſie zum Ermel-Kuſſe nöthigen, dadurch in ihrer Andacht geſtört werden. Gleich den Layen tragen faſt alle Mönche Dölche, und bedienen ſich dieſer Waffen, wenn man ſie in ihren Vergnügungen ſtören will. Sie handeln, oder ſchachern endlich nicht bloß, ſondern ſcheuen ſich auch nicht zu ſtehlen, wo ſie nur können. Die Franzöſiſchen Schiffahrer und Kaufleute, die an der Küſte von Peru und Chili handelten, machten die unangenehme Erfahrung, daß beſonders die Geiſtlichen ſehr behende Finger hätten *y*).

Im Chriſtlichen Europa ſind noch immer die Spaniſchen und Portugieſiſchen Mönche die verdorbenſten und ſchädlichſten *z*): Die Griechiſchen hingegen im Durchſchnitt die unwiſſendſten und unglücklichſten. Die Spaniſchen Mönche und Nonnen wurden nicht bloß durch ihre eigene Eheloſigkeit eine Haupturſache der Entvölkerung ihres Vaterlandes, ſondern am meiſten dadurch, daß ſie fortfuhren, immer mehr Güter anzukaufen. Die von Clöſtern angekauften Güter wurden nämlich von allen Abgaben frey. Die öffentlichen Laſten fielen daher je länger, je mehr auf eine kleinere Zahl von arbeitenden Menſchen, welche ſie nicht auf-

y) Frezier l. c.

z) Ueber die Portugieſiſchen ſehe man Chatelet I. 65; über die Spaniſchen **Plüers** Reiſen S. 236.

aufbringen konnten, und trieben die Verzweifelnden in die neue Welt hin. — Ich ſage hier nichts mehr von dem ſchrecklichen Faſten der Griechiſchen Mönche, von welchem ſelbſt Katholiſche Ordensgeiſtliche geſtehen mußten, daß ſie die Faſten der ſtrengſten Orden ihrer Kirche weit überträfen *a*). Bey ihrer ſchlechten Nahrung müſſen die Griechiſchen Mönche unaufhörlich entweder auf dem Felde und in den Gärten, oder am Webſtuhle arbeiten; und wenn ſie nicht ſo viel leiſten, als ihre Oberen verlangen, oder dieſen ſonſt nicht genug thun, ſo werden ſie durch Schläge auf die Fußſohlen unbarmherzig gemißhandelt *b*). Die Griechiſchen Patriarchen, an welche die Türkiſchen Großen unaufhörliche Forderungen machen, preſſen die Biſchöfe und Archimandriten aus. Die Archimandriten fallen über ihre Mönche her, und die Mönche wenden alle Arten von Künſten an, um wiederum den Layen das Ihrige abzulocken. In dem Rufe der gröſten Heiligkeit ſtehen das Griechiſche Cloſter auf dem Berge Sinai *c*), deſſen Bewohner aus Furcht vor den Beduinen beſtändig innerhalb den Mauern ihres Cloſters eingeſchloſſen bleiben, und dann die zwanzig Clöſter auf dem Berge Athos, in welchen ſich ohngefähr

5000

a) Lettr. Edit. II. 64. Rappellez-vous ce, qui ſe pratique à la Trappe, et à Sept-Fonds; on n'y voit rien de ſemblable.

b) Man ſ. über die Griechiſchen Mönche, Belon 37 u. f. S. Tournefort I. 34. 409. Lettres Edit. l. c. Taube I. 89. 90. Volney II. 326 et ſq. p.

c) Volney l. c.

5000 Mönche aufhalten ſollen *d*). Von der Zeit an, wo die Türken den Mönchen auf dem Athos einen jährlichen Tribut von zwanzig tauſend Piaſtern aufgelegt haben, iſt die alte Closterzucht ſehr geſchwächt, und die Sitten der Mönche ſind auf mehrere Arten verdorben worden *e*). Um die ſtets wiederkehrenden Forderungen der Türken, oder der höheren Geiſtlichkeit befriedigen zu können, nehmen die Clöſter gern reiche Novizen auf, die beträchtliche Vergabungen machen. Man belohnt ſolche Vergabungen dadurch, daß man die Wohlthäter faſt von allen ſtrengen Vorſchriften der Regel diſpenſirt. Man übergibt ferner einzelnen Mönchen Landgüter, oder geſtattet ihnen freyen Handel und Gewerbe, um von den Einen jährliche Pachtgelder, von den andern jährliche Abgaben zu erhalten, und beide nach ihrem Tode zu beerben. Es iſt einleuchtend, daß man ſolche ſich ſelbſt überlaſſene Mönche nicht in der gehörigen Ordnung erhalten kann. Endlich ſchickt man Almoſen-Sammler nicht nur durch ganz Griechenland, ſondern über alle Griechiſche Inſeln aus. Dieſe Sammler werden auf ihren zügelloſen Wanderungen meiſtens verdorben, und bringen die angenommenen Laſter unter ihre Brüder zurück *f*).

Bey

d) Belon, et Lettr. Edif. ll. cc.

e) Lettr. Edif. l. c.

f) In Slavonien arteten manche Nonnen-Clöſter, die in tiefen Wäldern lagen, in Bordelle, manche Manns-Clöſter in Räuberhöhlen aus. Man ward daher gezwungen, die einen und die andern aufzuheben. Taube l. c. Die Aebte in Mingrelien ſind eben ſo ruchlos, als die Biſchöfe. Lamberti p. 165.

Bey dem harten Leben, welches die Griechiſchen Mönche im Durchſchnitt wirklich führen, und der noch härteren Unterwürfigkeit, in welcher ihre Oberen ſie halten, werden meine Leſer darüber erſtaunen, daß die Slavoniſchen Landleute ſich aus allen Kräften bemühen, ihre Söhne in Clöſter zu bringen, und daß ſo gar die von der Welt ganz abgeſonderten *g*) Mönche auf dem Sinai ſich viel glücklicher preiſen, als die Kinder der Welt. Und doch haben die Einen und die Anderen Recht. Die gemeinen Griechen nähren ſich nicht viel beſſer, und werden von den Türkiſchen Befehlshabern und Soldaten ohne Vergleichung mehr geplagt, oder gemißhandelt, als die eingeſchloſſenen Mönche.

Die Mahomedaner erhielten eben ſo wenig, als die Chriſten, gleich nach der Entſtehung ihrer Religion Mönche, oder Clöſter *h*). Nachdem ſich aber das Mönchsweſen einmahl gebildet hatte, ſo verbreitete es ſich nicht bloß ſehr ſchnell, ſondern es entſtanden auch allmählich mancherley Orden und Regeln, wovon die einen ſtrenger, als die anderen waren, oder die urſprüngliche Zucht beſſer, als andere erhielten. Aus dieſer Verſchiedenheit der Regeln, und der Zucht der Türkiſchen Clöſter muß man es erklären, daß die glaubwürdigſten Reiſenden in ihren Urtheilen und Nachrichten über die Derwiſche ſo ſehr von einander abweichen. Im Ganzen legen die Derwiſche die Gelübde der Keuſchheit,

g) Taube und Volney ll. cc.

h) Man ſ. hierüber Ricaut p. 250 et ſq. Arvieux VI 464. Tournefort II. 59. Porter I. 46. 47. Griffiths p. 85 et ſq.

heit, der Armuth und des Gehorſams ab. Unterdeſſen ſollen manche Türkiſche Mönche verheirathet ſeyn, und die Erlaubniß haben, ihre Weiber, die freylich nicht in die Clöſter kommen dürfen, von Zeit zu Zeit zu beſuchen. Auch ſind die Gelübde der Derwiſche nicht ſo unverbrüchlich, als die der Chriſtlichen Ordensgeiſtlichen. Wenn ein Derwiſch fühlt, daß er das Gelübde der Enthaltſamkeit nicht beobachten kann, ſo entläßt man ihn lieber aus dem Cloſter, als daß man ſeiner Natur Gewalt anthun ſollte. Solche nützliche Arbeiten, als wodurch die Chriſtlichen Mönche ſich Jahrhunderte lang um das menſchliche Geſchlecht verdient machten, fanden nie unter den Derwiſchen Statt. Die Türkiſchen Mönche ziehen ihren Unterhalt aus milden Stiftungen, und bringen ihre ganze Zeit im Gebet, in heiligen Betrachtungen, und anderen Andachts-Uebungen, oder in träger Ruhe hin. Die Vorſteher der Clöſter halten gemeiniglich zweymahl in der Woche an ihre Untergebenen heilige Reden, oder erklären dunkle Stellen des Korans, und anderer heiligen Bücher. Nach der Endigung dieſer Reden, oder Vorleſungen heben die Mönche den berüchtigten Drehtanz an, wobey ſie ſich mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit ſo lange auf ihren Ferſen umher wirbeln, bis ſie ſchäumend, und athemlos zu Boden fallen. Manche ſetzen den Drehtanz eben ſo lange, als diejenigen fort, die zu Boden ſtürzen, und bleiben auf einmahl ſo unbeweglich ſtehen, als wenn ſie eingewurzelt wären. Viele Derwiſche wiſſen ſelbſt nicht, in welchen Abſichten der Drehtanz eingeführt worden. Höchſt wahrſcheinlich brauchte man ihn ſeit undenklichen Zeiten in den Morgenländern als ein Mittel, in

Ver-

Verzückung zu fallen, und durch Verzückung zur Vereinigung mit der Gottheit zu gelangen. Auch die Sufis in Perſien wirbeln ſich unter beſtändigem Schütteln des Kopfes, und dem Ausrufen des Nahmens Gottes ſo lange herum, bis ſie ſchäumend und athemlos zu Boden ſtürzen *i*). Sowohl die Sufis, als die Derwiſche bedienen ſich noch eines andern Mittels, um ſich in Ekſtaſen zu verſetzen. Die erſteren heften ihre Augen ſo lange an die Spitzen ihrer Naſen, bis ſie in eine Art von Betäubung verſinken. Die Anderen ſaufen entweder Wein und Brantewein, oder genießen Opium, bis ſie das Bewußtſeyn ihrer Selbſt, oder ihres äußeren Zuſtandes verlieren. Wenigſtens verſichert Ricaut, daß die Derwiſche zu den ſtärkſten Trinkern, und Opium-Eſſern in der Türkey gehören *k*). Es geſchieht in der Türkey, was ſo oft in der Chriſtenheit geſchah. Die Clöſter der Derwiſche werden bisweilen Schlupfwinkel verbotener Lüſte, und ſtrafbarer Verbrechen. Unter Anderen zerſtörte der berühmte Vizier Kupriuli ein ſchön gelegenes Cloſter nahe bey Adrianopel, das wegen des Rufes der Heiligkeit häufig von vornehmen Türkinnen beſucht wurde. Man entdeckte, daß die ſchönen Pilgerinnen ihren geheimen Liebhabern an dem heiligen Orte Zuſammenkünfte gaben *l*). Die Mönche eines gewiſſen Ordens nehmen glühende Eiſen auf eine ſolche Art in den Mund, daß man den Speichel ziſchen hört,

und

i) III. 211. 212. Chardin.

k) p. 254.

l) Ricaut p. 256.

und ſchäumen ſieht, ohne im geringſten verletzt zu werden *m*). Ich rechne dieſen Gebrauch von glühenden Eiſen nicht ſo wohl zu den Büßungen, als zu den gauckleriſchen Künſten, wodurch die Mönche die Bewunderung der ſtaunenden Menge zu erhalten hoffen.

Wenn unter den heidniſchen Hindus die Zahl der Mönchsorden auch nicht ſo groß ſeyn ſollte, als unter den Türken, und beſonders unter den Chriſten; ſo war allem Anſehen nach die Zahl der Mönche von jeher unter den erſtern verhältnißmäßig viel beträchtlicher, als unter den letzteren *n*). Auch weichen die Mönche der Hindus weit mehr von einander ab, als die Chriſtlichen und Türkiſchen Mönche. Nur die wenigſten Indiſchen Mönche wohnen an Einem Orte unter der Aufſicht gemeinſchaftlicher Oberen beyſammen. Dieß thun faſt ganz allein die Joghis, die ſich in Gärten vor den Städten aufhalten, aber nie in die Städte ſelbſt gehen *o*), und auch nicht in Häuſern ſchlafen *p*). Die meiſten Indiſchen Mönche führen ein unſtetes Leben, oder wohnen unter den ihrigen. Die ſtrengeren Orden, z. B. der Joghis, der Saniaſſi's, u. ſ. w. beobachten insgeſammt das Gelübde der Keuſch-

m) Ricaut u. Griffitts ll. cc.

n) Man ſ. beſ. Sonnerat I. 214. u. f. S. Bernier II. 121. Lettr. Edif. IX. 282. et ſq. p.

o) Bernier l. c.

p) Anquetil p. 129. 365.

Keuſchheit. Andere hingegen heirathen. Ja es gibt ſogar eine Mönchs-Caſte, deren Mitglieder als Mönche gebohren werden, und bloß Weiber aus ihrer eigenen Caſte heirathen q). Die Indiſchen Mönche mögen aber feſte Sitze haben, und heirathen, oder nicht; ſo behalten ſie immer die weſentlichen Merkmahle des Mönchthums bey. Sie ziehen ſich nämlich von allen weltlichen Geſchäften und Vergnügungen zurück, und bringen nach der Regel, zu welcher ſie ſich bekennen, ihr Leben in beſtändigen Buß- und Andachts-Uebungen zu. Da die Religionen aller Völker des öſtlichen und ſüdlichen Aſiens aus Hindoſtan entſprungen, oder wenigſtens mit dem Götterdienſte der Hindus ſtark vermiſcht worden ſind; ſo ſollte man glauben, daß das Mönchsweſen der erſteren mit dem der letzteren viel mehr übereinſtimme, als es wirklich übereinſtimmt. In Thibet, und im ganzen übrigen öſtlichen ſo wohl, als ſüdlichen Aſien kennt man nicht bloß Mönche, ſondern auch Nonnen, und unter beyden weniger eine Verſchiedenheit von Orden, als von Graden. Mönche und Nonnen, die in Thibet, gleichſam auf den unterſten Stuffen des heiligen Lebens ſtehen, wohnen bey den ihrigen, und können ſich verheirathen, wann ſie wollen. So bald aber beyde einen gewiſſen Grad von Vollendung erreicht haben; ſo müſſen ſie das Gelübde der Keuſchheit ablegen, deſſen Verletzung unfehlbar mit dem Tode beſtraft wird. Die Manns- ſowohl, als die Frauen-Clöſter ſind faſt ohne Ausnahme auf hohen Bergen oder Felſen er-

q) Sonner. l. c. S. 217.

erbaut r). In Siam, und wahrſcheinlich in allen übrigen Hinterindiſchen Reichen gibt es nicht bloß Mönche, oder Talapoinen, ſondern auch Nonnen, oder Talapoininnen s). Beyde wohnen in den Bezirken, die zu den Tempeln gehören, und mit Bambu-Pfälen umzäumt ſind. Höchſtens haben die Talapoinen ihre Cellen an der einen, und die Talapoininnen an der entgegengeſetzten Seite der Bambu-Zäune. Die Talapoininnen ſind meiſtens ſo alt, daß man ſchon aus dieſem Grunde keinen Bruch des Keuſchheits-Gelübdes von ihnen befürchten darf. Wenn unterdeſſen eine Talapoininn einen Fehltritt begeht, ſo wird ſie zwar nicht am Leben geſtraft, wie Talapoinen, die ſich einer ähnlichen Sünde ſchuldig machen. Allein man ſtößt ſie aus der heiligen Schweſterſchaft aus, und übergibt ſie ihren Anverwandten, damit dieſe ſie nach Verdienſt züchtigen. Die Talapoinen ſind nicht bloß Prieſter, wie die Chriſtlichen Mönche, ſondern ſie ſind die einzigen Prieſter der Völker des hinteren Indiens. Sie bedienen daher die Götter, hüten ihre Tempel, beſorgen Feſte und Opfer, und unterrichten zu gewiſſen Zeiten das Volk ſowohl in der Geſchichte der Götter, als in dem, was man den Göttern und ihren Dienern ſchuldig iſt. Jeder Talapoin nimmt zwey, oder drey Kinder zu ſich, und erzieht ſie zu ſeinem Stande, wenn er ſie anders tüchtig dazu findet. Die Prieſter-Mönche le-

r) Georgi p. 211. Man vergleiche Turner p. 309-314.

s) Loubere I. 342-59 p.

leben zum Theil von den Ländereyen, die zu den Tempeln der Götter gehören, und welche ſie durch Sclaven bearbeiten laſſen: vorzüglich aber von den Allmoſen, welche ſie ſelbſt ſammeln. Sie ſtellen ſich vor die Thüren der Häuſer, und wenn man ſie eine Zeitlang ſtehen läßt, ſo gehen ſie weiter, ohne etwas zu fordern. Hamilton rühmt beſonders von den Talapoinen in Pegu, daß ſie nicht bloß alle Streitigkeiten unter Verwandten und Nachbaren beylegen, ſondern daß ſie auch gegen Fremdlinge eine Menſchlichkeit und Barmherzigkeit üben, die den Dienern der wahren Religion unter aufgeklärten Völkern Ehre machen würde. Nach den Geſetzen des Landes ſind alle Unglückliche, die ſich aus Schiffbrüchen an die Ufer von Pegu retten, Sclaven des Königs. Die Talapoinen vereiteln dieß grauſame Geſetz, indem ſie ſich der Schiffbrüchigen annehmen, ſie in ihren Zellen beherbergen, und ſie mit Empfehlungsſchreiben von Cloſter zu Cloſter bis zu einem Hafen ſchicken, wo die Empfohlenen Gelegenheit finden, in ihr Vaterland zurückzukehren *t*).

Mönche wurden unter allen Völkern als Lieblinge des Himmels verehrt, und Nonnen wurden häufig unter Chriſten Bräute, oder Verlobte des Himmels genannt. Dieſe Benennung könnte leicht Anlaß geben, daß man ſie mit anderen Frauen und Mädchen verwechſelte, die zwar den Göttern geweiht waren, aber eine ganz andere Beſtimmung hatten, als wahre Nonnen. — Unter allen großen

t) II. 55. 62 p.

ßen vielgöttiſchen Völkern ward von jeher, und wird auch jetzt noch ein ſtark beſetzter Harem als ein ſo nothwendiges Merkmahl von Macht und Reichthum angeſehen, daß nicht bloß unvermögende Greiſe, ſondern gänzlich⸗Verſchnittene dergleichen unterhalten. Solche Völker mußten bald zu glauben anfangen, daß man den Göttern eben ſo wohl, als den Königen und Großen der Erde einen Harem verſchaffen müſſe. — Unter allen großen vielgöttiſchen Völkern finden ſich ferner Geſellſchaften, oder Schweſterſchaften von öffentlichen Weibsperſonen, oder ſogenannten Tänzerinnen, welche den Genuß der ſinnlichen Liebe auf die ſchaamloſeſte Art darſtellen, und dann allen denen, in welchen ſie Begierden erregt haben, den Genuß ihrer Reitze überlaſſen. Es iſt bekannt, daß die ſchlüpfrigen Tänze der Bayaderen die vornehmſte Würze aller Gaſtmähler in Aſien, und Afrika ſind. Man nahm in den Göttern denſelbigen Geſchmack, wie in den Königen und Großen der Erde an, und ließ entweder die Mitglieder des göttlichen Harems vor den Göttern tanzen, oder beſtellte außer dieſen beſondere Tänzerinnen, die dem Dienſte des Tempels ausſchließlich gewidmet waren. Meine Leſer erinnern ſich aus dem erſten Theile *u*), daß die Bräute und Frauen der großen Schlange in Whida zugleich den Dienſt von Tänzerinnen verrichten müſſen: daß die Syrer, Aſſyrer und Phönicier in den Tempeln des Baal Peor ganze Schaaren von ſchönen Mädchen, und Knaben nicht bloß zum Vergnügen des Gottes, und ſeiner Prieſter, ſondern auch ſei⸗

u) I. 205. 6.

ſeiner Verehrer unterhielten; und daß ſelbſt die Juden dieſen Beyſpielen ihrer Nachbaren folgten x). Nach den Erzählungen der älteren Reiſenden ſind große Indiſche Pagoden eben ſo wenig ohne Tänzerinnen, als ohne Prieſter. Papi y) nennt dieſe Tänzerinnen die Frauen der Götter; und zwar nicht ohne Grund, weil die Hindus überzeugt ſind, daß die Bayaderen die Götter eben ſo, wie die Menſchen ergötzen.

Im alten Peru waren Einrichtungen, die ſich theils dem Harem der großen Schlange in Whida, theils der Schweſterſchaft der Veſtalinnen in Rom näherten z). Jede Provinz des Reichs hatte wenigſtens Ein Cloſter, in welchem junge Mädchen von älteren, und erfahrnen Frauen, oder Jungfrauen erzogen wurden. Jedes Cloſter hatte einen Vorſteher, der die Macht beſaß, unter den Töchtern aller Claſſen ſolche, die noch nicht das achte Jahr erreicht hatten, und günſtige Hoffnungen erregten, für ſein Cloſter auszuwählen. Hier wurden die Kinder bis zum vierzehnten Jahre in alle dem unterrichtet, was ſie nach ihren künftigen Beſtimmungen zu wiſſen brauchten. So bald die Mädchen das vierzehnte Jahr zurück gelegt hatten, ſo ſchickte man ſie an den Hof. Der Hof widmete einige derſelben zum beſtändigen Tempeldienſt, wobey ſie ihre Jungfrauſchaft unverletzlich bewahren mu-

x) ib. 255. 56.

y) II. 22. 57.

z) Acoſta V. ch. 15. fol. 221. 22.

muſten. Andere opferte man den Göttern, und die übrigen vertheilte man in die Harems des Inca, und ſeiner Groſsen. Wenn eine heilige Jungfrau ſich verführen lieſs, ſo ward ſie entweder lebendig begraben, oder mit einer andern ſchmählichen Todesſtraſe belegt. Eben dieſe Strafen vollzog man im gleichen Fall an den zweyhundert Jungfrauen, die in älteren Zeiten zu Caranqua der Sonne geweiht waren *a*).

Die Cloſterähnlichen Inſtitute in der Hauptſtadt des Mexicaniſchen Reichs wichen von den Peruaniſchen nicht weniger, als von denen in anderen Ländern ab. In dem Bezirk des vornehmſten Tempels zu Mexico waren zwey Clöſter, eins für junge Mädchen, das andere, für Knaben. Die erſten durften nicht älter, als zwölf oder dreyzehn Jahre ſeyn, und wurden Töchter der Buſse genannt *b*). Ihre Verrichtungen beſtanden darin, daſs ſie den Tempel reinigten, daſs ſie ſowohl die Opfer für die Gottheit, als die Speiſen für die Prieſter bereiteten, und die Decken oder Kleider für die Gottheit, und ihren Tempel verfertigten. Ueberdem muſsten ſie den Andachten der Prieſter, ſelbſt den nächtlichen, beywohnen, und ihren Leib eben ſo creuzigen, wie die Prieſter thaten. Gewöhnlich zerfetzten ſie ſich Ohren und Wangen, und wuſchen dann das Blut in einem kleinen Teiche ab, der zum Cloſter gehörte. Dieſes Clöſterliche Leben dauerte nur Ein Jahr. Hatte eine büſsende Jung-

a) II. 55.

b) Acoſta l. c.

Jungfrau das Unglück, das Gelübde der Keuſchheit zu brechen, oder ſich nur den Verdacht davon zuzuziehen; ſo ward ſie ohne Erbarmung am Leben geſtraft. In dem männlichen Cloſter waren Jünglinge von achtzehn Jahren, die ähnliche Arbeiten verrichten, ähnliche Enthaltung und Büßungen üben mußten, wie die Jungfrauen.

Neuntes Buch.

Geſchichte der Gebete, Anbetungen, und Eide.

So wie niemahls ein Volk ohne Religion, und keine Religion, ohne Gaben und Opfer, ohne Reinigungen und Büßungen erfunden wurde; ſo auch nie ohne Gebete und Anbetungen *c*). Dieſelbigen Urſachen, welche die Menſchen zu Opfern und Gaben, zu Reinigungen, und Büßungen veranlaßten, bewegten ſie auch zu Gebeten, und Anbetungen. Alle Völker hielten die Götter für die einzigen, und unmittelbaren Urheber nicht bloß von glücklichen und unglücklichen, ſondern ſelbſt von allen nur einigermaaßen ungewöhnlichen Begebenheiten. Sie mochten alſo im Glück, oder Unglück

c) Wenn Flacourt von den Madegaſſen ſagte, daß man unter ihnen weder Gebete, noch Anbetungen finde; p. 59 ſo beobachtete er ſie entweder nicht genau genug, oder er nahm das Wort Gebet in einem zu eingeſchränkten Sinn.

glück ſeyn: mochten das eine hoffen, oder zu erlangen, das andere fürchten, oder zu vermeiden trachten; ſo waren ihre Gedanken, und Empfindungen beſtändig auf die höheren Naturen gerichtet, deren Gnade ſie alles Gute, deren Ungnade ſie alle Uebel zuſchrieben. Empfindungen und Wünſche, die an höhere Naturen in der Abſicht gerichtet werden, um ihre Wohlthaten zu erhalten, oder ihre Strafen abzuwenden, oder ihnen für zugewandtes Gutes, und abgewandte Uebel zu danken, ſind Gebete. Wenn die an höhere Naturen gerichteten Anliegen und Wünſche nicht in Worten, oder durch Töne, und Bewegungeu der Sprach-Organe ausgedrückt werden, ſondern im Innerſten des Herzens verſchloſſen bleiben; ſo nennt man ſie ſtille Gebete. Dieſelbigen Anliegen, und Empfindungen, die in Worten ausgedrückt, Gebete heiſſen, werden Anbetungen genannt, wenn ſie ſich durch Mienen, und Geberden, oder durch gewiſſe Lagen und Stellungen des Cörpers offenbaren. Anbetungen können ohne Gebet: Gebet ohne Anbetungen Statt finden. Ernſtliche Gebete ſind ohne Ausnahme mit Anbetungen, wahrhafte Anbetungen faſt immer mit Gebeten verbunden, weil lebhafte Wünſche und Empfindungen ſich unfehlbar durch Mienen und Geberden, meiſtens auch durch Worte äußeren.

Die meiſten Völker beteten laut, nicht nur, weil lebhafte Wünſche und Empfindungen vermöge der Einrichtung der menſchlichen Natur in Worte überſtrömen, ſondern weil man auch die Meinung hegte, daß laute Gebete eher gehört, und erhört wür-

würden, als ſtille *d*). Dieſer natürlichen Denkart roher Menſchen ſtand eine andere nicht minder natürliche geradezu entgegen: die Meinung nämlich, daß man durch lautes Beten, ſo gar durch das Nennen von Nahmen, Götter, oder abgeſchiedene Seelen beunruhigen, und zum Zorne reitzen könne. Wenigſtens finde ich keinen andern erdenklichen Grund, warum ſo wohl die Otaheiter, als die Buräten in Sibirien *e*), die Sonne in der größten Stille anbeten, und die letzteren ſo gar die Lippen feſt zuſammendrücken, um ja kein Wort hervorzubringen *f*). Die Oſtiaken bewegen beym Beten bloß die Lippen, oder pfeifen, wie wenn man Hunden pfeift *g*). Die Gebete der Wogulen *h*), und der

d) Ueber die Denkart der Morgenländer und Griechen, Snedorf de Hymnis p. 3. der Neger, Oldendorp I. 325. Selbſt die Chriſten des vierten und fünften Jahrhunderts ſchrieen an den Liebesmählern, welche ſie über den Gräbern der Märtyrer hielten, ſo laut, als ſie konnten, weil ſie fürchteten, daß die abgeſchiedenen Seelen der Heiligen ihre Gebete ſonſt nicht vernehmen würden. Man ſ. im erſten Theile, den Abſchnitt vom Todtendienſt.

e) Forſter II. 149. Isbrand p. 64.

f) Mais ſerrant les dents, et ne prononçant pas une parole. Wenigſtens findet bey dieſen Völkern der Grund nicht Statt, aus welchem, wie wir im folgenden Buche ſehen werden, die Hindus das geheime Gebet ihrer Secte in der größten Stille beten. Man ſ. vorläufig Sonnerat I. 55 S.

g) l. c. Toutes leurs priéres conſiſtent à faire certaines grimaces des lévres: et à ſiſler, comme quand on veut appeller un chien.

h) Georgi's Reiſen 599 S.

der Karakaſſen, die ihrer Bekehrung ungeachtet doch immer noch der alten Vielgötterey ihrer Vorfahren anhangen, beſtehen in bloßen Stoßſäufzern *i*).

Man betete zu den Göttern aus eben den Gründen, und in eben den Fällen, aus welchen, und in welchen man mächtige Menſchen anflehte. Man betete bald in ſeinem eigenen, bald in Anderer Nahmen. Man betete bald, um den Göttern für empfangene Wohlthaten, oder die Abwendung von Uebeln zu danken: bald, um gewiſſe Wohlthaten zu erlangen, oder von gewiſſen Uebeln befreyt zu werden. Alle dieſe Urſachen von Gebeten waren gleich natürlich, und alle daher entſtehende Arten von Gebeten gleich alt. Wenn alſo auch keine Art von Gebeten in Rückſicht auf Alter einen Vorzug vor den übrigen verdient, ſo kann man doch mit Zuverſicht ſagen, daß die Gebete um beſtimmte Güter, und um die Abwendung von beſtimmten Uebeln, und Gefahren von jeher die häufigſten, oder allgemeinſten waren.

Alle Völker baten die Götter, bis auf die Entſtehung des Chriſtenthums, bloß um zeitliche Güter, und um die Abwendung von zeitlichen Uebeln. Wilde Fiſcher- und Jägervölker beteten zu den Göttern, daß ſie den Fiſchfang und die Jagd *k*), Hir-

i) Georgi's Beſchreibung der Ruſſ. Völkerſch. S. 291.

k) z. B. die Tunguſen, des ältern Gmelins Reiſen, II. 251 S.

Hirtenvölker *m*), daß die Götter ihre Weiden und Heerden, ackerbauende Nationen *n*), daß die Götter ihre Gärten und Felder beglücken möchten. Alle ohne Ausnahme baten um Gesundheit und langes Leben für ſich und die Ihrigen, um Reichthum, günſtige Witterung und Sieg über die Feinde und Widerſacher *o*). In Anſehung der letzteren Bitte bleiben die rohen Chriſten in Mingrelien ſehr weit hinter den nicht mehr gebildeten Mohamedanern zurück. Die Erſteren wünſchen in ihren Gebeten an die heiligen Bilder, daß dieſe die Feinde der Betenden, und alles, was denſelben angehöre, Häuſer, Heerden und Aecker vernichten wollen *p*), anſtatt daß die roheſten Mohamedaner ihre Gebete für unwirkſam halten, ſo lange ſie ſich nicht mit den Widerſachern aus ihrem Volke ausgeſöhnt haben *q*). Unter Nationen, die unumſchränkten Beherrſchern unterthan waren, geſchah es häufig, daß man in alle Gebete die Wohlfahrt der Könige einſchloß, oder unter anderen Wohlthaten auch um die Gnade der Könige flehte *r*) Nach Herodots Bericht durften die Perſer nicht für ſich, oder die Ihrigen beten, ſon-

m) Z. B. die Hottentotten, Befchryving I. 206 p.

n) Z. B. ſelbſt die Neger, Loyer p. 244. Oldendorp I. 325 S.

o) ll. cc. beſ. Oldendorp und Loyer, auch Georgi's Beſchr. Ruſſ. Völkerſch. S. 391. Valentyn III. 6.

p) Lamberti p. 232.

q) Tournefort II. 40.

r) Von den Perſern, Herodot I. 132. Von den Tunkineſen, Dampier III. 71.

ſondern ſie mußten die Götter um die Wohlfahrt des Königs und des Perſiſchen Volks anflehen, indem in der Wohlfahrt der ganzen Nation auch die ihrige enthalten ſey. Alle Völker beteten nie inbrünſtiger, als wenn ſie entweder Unfälle auf der Jagd, oder dem Fiſchfange, oder in ihren Gärten und Feldern ungünſtige Witterung, oder Niederlagen und Verheerungen von Feinden, oder Krankheiten und Todesfälle, oder Ueberſchwemmungen und Gewitterſchäden u. ſ. w. wirklich erfahren hatten, oder noch erfuhren, oder in der Nähe fürchteten. Dann klagten ſie den Göttern unter Heulen und Wehklagen ihre Noth. Dann fragten ſie die Götter winſelnd: was denn ſie oder die Ihrigen den Göttern gethan hätten s)? Die Griechen und Römer beteten nicht allein nicht würdiger, ſondern noch unwürdiger, als die roheſten Wilden. Nahmentlich waren unter beyden Völkern in den Zeiten der Sittenverderbniß keine Gebete häufiger, als die von Kindern um den baldigen Tod ihrer Eltern oder anderer nahen Blutsverwandten. Daher die Klagen von Sittenrichtern und die Denkſprüche von Sittenlehrern: daß man den Göttern Wünſche in's Ohr flüſtere, welche man ſich vor den Menſchen anzuerkennen ſchene; daß man unter den Menſchen ſo leben müſſe, als wenn man die Gottheit ſtets zur Zeuginn haben, und zu den Göttern ſo beten, als wenn man von allen Menſchen gehört werde t).

So-

s) Georgi und Oldendorp ll. cc.

t) Seneca Ep. X. Sed ut more meo cum aliquo munuſculo epiſtolam mittam, verum eſt, quod apud

Sokrates war unter den Griechen der Erſte u), welcher ſagte, daß man die Götter bloß um das, was gut ſey, bitten müſſe, weil ſie am beſten wüßten, was einem jedem Menſchen Nutzen oder Schaden bringe. Wer zu den Göttern um Reichthum, oder Macht, oder andere Dinge bete, die bald nützlich, bald ſchädlich ſeyen, der gleiche ſolchen Thoren, welche höhere Weſen um Würfelſpiel, oder Treffen und andere Dinge bäten, deren Ausgang ungewiß, oder unbekannt ſey. Es iſt durchaus unglaublich, was Plato den Sokrates von den Lacedämoniern ſagen läßt x): daß ſie nämlich kein anderes Gebet gehabt hätten, als daß die Götter ihre guten Handlungen ſegnen, oder be-

apud Athenodorum inveni: tunc ſcito, te eſſe omnibus cupiditatibus ſolutum, cum eo perveneris, ut nihil Deum roges, niſi quod rogare poſſis palam. Nunc enim quanta eſt dementia hominum? Turpiſſima vota diis inſuſurrant: ſi quis admoverit aurem conticeſcent, et quod ſcire hominem nolunt, deo narrant. Vide ergo, ne hoc ſalubriter praecipi poſſit: ſic vive cum hominibus, tanquam deus videat: ſic loquere cum deo, tanquam homines audiant. Petron. p. m. 147. 148. et Perſius Sat. II. v. 9.

Illa ſibi introrſum, et ſub lingua immurmurat: o ſi
ebullit patrui praeclarum funus . . .
pupillumne utinam, quem proximus haeres
impello, expungam! etc.

u) I. c. 3. Xenophont. Memorab.

x) p. 231. Edit. Baſ. Graec.

belohnen möchten *y*). Kein Griechiſcher Schrift-ſteller ſtellte ſo oft, als Plato, die Spartaner den übrigen Griechen, beſonders den Athenienſern entgegen, um dieſe demüthigen, und jene erheben zu können. Plato mag dieſes aus blinder Partheylichkeit für die Spartaner, oder aus einer Art von Erbitterung gegen die Athenienſer gethan haben; ſo iſt nichts gewiſſer, als daß er den Erſteren viele unverdiente Lobſprüche beylegte. Zu dieſen gehört unſtreitig auch das Lob der Spartaniſchen Art zu beten. Der Götterdienſt der Spartaner war dem Götterdienſte der übrigen Griechen in den meiſten Stücken zu ähnlich, als daß ſie gleichſam im Sokratiſchen Sinn hätten beten können.

Man bat die Götter nicht bloß um Dinge, welche man von guten Menſchen zu erbitten ſich geſcheut hätte, ſondern man bat ſie auch auf eine Art, die für nicht ganz ſchlechte Menſchen empörend geweſen wäre. Kein Volk hatte zu ſeinen Göttern das Zutrauen, daß ſie aus eigener Bewegung Gutes thun würden. Alle Völker glaubten vielmehr, daß die Götter nur alsdann Gutes erwieſen, wenn man ihnen Opfer und Gaben bringe, oder wenigſtens dergleichen verſpreche. Eben daher waren Gelübde, oder förmliche Verſprechungen, in welchen man ſich gegen die Götter anheiſchig machte, ihnen nach der Erhörung von Ge-

y) l. c. και ιδια και δημοσια ἑκαςοτε παραπλησιαν ευχην ευχονται, τα καλα επι τοις αγαθοις τους θεους διδοναι κελευοντες αν σφισιν αυτοις. πλειον δ' ουδεις αν εκεινων ευξαμενων ακουσεις.

Gebeten etwas zu geben, oder zu leiſten, eben ſo allgemein, als Gebete ſelbſt z). Alle Reiſende bemerken von den Wilden in America a), von den Negern b) und den Sibiriſchen Heiden c), daß ſie den Göttern nicht bloß geloben, ſondern ihre Gelübde auch treulich halten. Die Neger tragen ſo gar eiſerne Ringe, um ſich ſelbſt daran zu erinnern, daß ſie Schuldner der Götter ſeyen. Um deſto ſchändlicher iſt es, daß die verdorbenen Chriſten in Mingrelien ſehr häufig Gelübde, welche ſie in Krankheiten gethan haben, nach der Wiederherſtellung nicht erfüllen, und zwar unter dem Vorwande, daß ſie dieſelben bloß in der Angſt, oder aus Furcht gethan hätten, von den Heiligen-Bildern getödtet zu werden d). Die Griechen und Römer ließen beynahe alle übrige Völker in Rückſicht auf die Schändlichkeit ihrer Gelübde hinter ſich. Die Lokrier gelobten in einem unglücklichen Kriege, den ſie mit einem benachbarten Tyrannen führten, daß ſie an dem nächſten Feſte der Venus alle ihre Töchter Preis geben wollten, wenn die

z) Niedeck p. 76. erklärt Gelübde ſehr richtig: Sed jam ad vota, quae in eo tantum a petitoriis precibus differunt, quod Deos auxiliatores vel depulſores mali pollicitis donis quibusdam obligare haberentur ad exaudiendum petita: votum enim eſt promiſſio, facta diis pro obtinendo quopiam beneficio cum firmitate aliqua et obligatione ad illud, quod prius liberum erat agere.

a) Charlevoix p. 349.

b) Moore Travels p. 91.

c) Georgi's Reiſ. 599. 600 S.

d) Lambert. p. 233.

die Göttinn ihnen den Sieg verleihe. Nach erhaltenem Siege zögerten ſie mit der Vollziehung ihres Gelübdes. Der argliſtige Dionys brachte ihnen das, was ſie der Göttinn verſprochen hatten, in's Andenken, und beredete ſie, ihre Frauen und Töchter, prächtig geſchmückt, im Tempel der Venus zu verſammeln, damit durch das Loos hundert Jungfrauen ausgewählt würden, die im Nahmen der übrigen dem geſchehenen Gelübde genug thun könnten. Die Lokrier folgten dem Rathe des Dionyſius, weil dieſer zugleich den Vorſchlag gethan hatte, alle Männer ſchwören zu laſſen, daß ſie keine der hundert Jungfrauen berühren wollten. Als die ganze Schaar von Frauen und Jungfrauen beyſammen war, ließ Dionyſius den Tempel beſetzen, und die geſchmückten Schönen ihrer Kleider berauben *e*). Zu einer andern Zeit brauchten die Lokrier gegen die Krotoniaten, mit welchen ſie im Kriege waren, eine ähnliche Liſt, als wodurch Dionys ſie berückt hatte. Sie hörten nämlich, daß die Einwohner von Kroton den Gott zu Delphi um Rath gefragt, und auf die Antwort: die Feinde müßten mehr durch Gelübde, als durch Waffen überwunden werden *f*): dem Apoll den zehnten Theil der Beute verſprochen hätten. Um nun ihren Feinden den Rang abzulaufen, gelobten ſie demſelbigen Gott den neunten Theil der Spolien, und hielten dieſes Gelübde ſehr geheim, damit ſie nicht wieder von den Krotoniaten überboten würden. Die Krotoniaten rück-

e) Juſtin. XXI. 3.

f) ib. XX. c 3. prius votis hoſtes, quam armis vincendos.

rückten mit einer achtmahl ſtärkeren Macht her= an, als die Lokrier ihnen entgegenſetzen konnten. Die Wahrnehmung ihrer geringen Zahl brachte die Lokrier zur Verzweyflung. Die Verzweyflung befeuerte ihren Muth, und der Muth, womit ſie fochten, verſchaffte ihnen den Sieg. Ganz Grie= chenland ſchrieb dieſen wundervollen Sieg dem be= ſondern Beyſtand der Götter, und dieſen Bey= ſtand der Götter dem heimlich gethanen größern Gelübde zu. Man glaubte dieſes um deſto fe= ſter, weil man auf den beyden Flügeln des Lokri= ſchen Heers zwey Jünglinge von außerordentlicher Größe auf weiſſen Pferden kämpfend geſehen hatte, die nach der Schlacht verſchwunden waren, und weil der Sieg der Lokrier an eben dem Tage, an welchem man gefochten hatte, in Korinth, Athen und Sparta bekannt geworden war *g*).

Die Griechen und Römer mochten wünſchen, oder unternehmen, was ſie wollten, ſo opferten ſie den Göttern, oder gelobten wenigſtens, daß ſie, wenn die Götter ihre Wünſche erfüllten, und ihre Unternehmungen ſegneten, Opfer und Gaben bringen, oder Feſte und Spiele feiern wollten. Hierin ſtimmten alle Stände, alle Geſchlechter und Alter zuſammen *h*). Die feierlichſten Ge= lübde waren diejenigen, welche Feldherren im An= fange von Feldzügen und Schlachten, oft mitten im gefahrvollen Kampfe, und hohe Magiſtrats= Per=

g) Juſtin. l. c.

h) Man ſ. Tomaſini librum ſingularem de donariis et tabulis votivis. Im 12. Bande des Theſaurii Antiq. Rom. von Grävius.

Perſonen bey dem Antritt ihrer Aemter machten, um von den Göttern einen glorreichen Sieg, oder die unverrückte Dauer der Wohlfahrt des Vaterlandes und ſeiner Beherrſcher zu erlangen *i*). Uebrigens unterſchieden ſich dieſe feierlichen Gelübde von den gewöhnlichen Gelübden einzelner Privat-Perſonen durch weiter nichts, als durch die Größe der Verheiſſungen, welche man den Göttern machte. Selbſt der Römiſche Senat, der Anderen ein gutes Beyſpiel hätte geben ſollen, ſuchte den Jupiter durch tauſend Pfund Goldes zu beſtechen, wie ihm ſo gar ein Satyriker vorwarf *k*). Wenn die Römiſchen Magiſtrats-Perſonen im Begriff waren, in ihre Provinzen abzureiſen; ſo ließen ſie ihre Gelübde in Gegenwart von Zeugen aufſchreiben, und verſiegelten dieſe Schuld-Verſchreibungen. Solche aufgezeichnete, und mit Siegeln verſehene Gelübde wurden vota nuncupata, et ſignata genannt *l*). Man übergab die geſchriebenen und verſiegelten Gelübde den Göttern, indem man ſie mit Wachs an die Statüen, meiſtens an die Knie der Statüen klebte *m*). So lange jemand das, was

i) Tomaſ. c. 1. 19. 20.

k) Petron. Satyr. p. 148. Ipſe Senatus, recti bonique praeceptor, mille pondo auri Capitolio promittere ſolet: et ne quis dubitet pecuniam concupiſcere, Jovem quoque peculio exorat.

l) Tomaſ. c. 1. p. 750. Niedeck p. 77. Beyde führen folgende Worte des Feſtus an: Vota nuncupata dicuntur, quae Coſſ. Praetores, cum in Provinciam proficiſcuntur, faciunt; ea in tabulas praeſentibus multis referuntur.

m) ll. cc. Daher ſagte Juvenal Sat. X.
Propter quae fas eſt genua incerare Deorum.

was er den Göttern verſprochen hatte, nicht lei-
ſtete, ward er als ein Schuldner derſelben ange-
ſehen, und voti reus genannt. Wenn aber das
Verſprochene geleiſtet worden war, ſo nahm man
die Schuldverſchreibungen von den Knieen der Göt-
ter weg, und zerriß ſie. Die Erfüllung von Ge-
lübden bezeichneten die Römer mit den Worten,
vota reddere, ſolvere, diſſolvere, perſolvere,
exequi vota, liberari votis. Hatte man einen
Altar, oder ein anderes Denkmahl gelobt, ſo be-
merkte man auf den Inſchriften, daß man ſein
Gelübde gern und um der Verdienſte der Götter
willen erfüllt habe *n*). Erfüllte Gelübde, die
auf die Erfüllung der Wünſche von Gelobenden
folgten, hießen vota rata. Von den Gelobenden,
deren Wünſche nicht erfüllt wurden, ſagte man,
daß ſie aus ihren Gelübden herausgefallen ſeyen *o*);
ſo wie man von der Erfüllung der Wünſche von
Gelobenden die Formel votis damnari brauchte.

Die Juden gelobten, wie die vielgöttiſchen
Völker, bald Gaben und Opfer, bald unſchäd-
liche Enthaltungen. Moſes ließ dieſe Gelübde
beſtehen *p*); allein er traf doch mehrere Einrich-
tungen, wodurch diejenigen, die ſich übereilt hat-
ten, erleichtert wurden. Gelübde waren nur als-
dann gültig, wenn ſie förmlich mit den Lippen
waren ausgeſprochen worden *q*). Wen es gereute,
ir-

n) Lubens merito, bene merentibus. ll. cc. Auch Lomeyer de luſtr. c. 6. et Merula de ſacrif. p. 53.

o) votis cadere.

p) Mich. Moſ. Recht III. 5 u. f. S.

q) IV. B. Moſis 30. 3. 7. 9. 10. V. 23. 24.

irgend etwas gelobt zu haben; der konnte ſich nach einer mäßigen Schätzung loskaufen. Dieß war ſelbſt denen geſtattet, die ſich dem Heiligthume als Knechte gelobt hatten. Je mehr Moſes ſeinem Volke die Gelübde erleichterte, deſto unerbittlicher war er, wenn man feindliche Städte, oder Städte abgöttiſcher Juden dem Jehova gelobt hatte. Dieſe Gelübde, welche Cherem hießen, waren unerlaßlich *r*). Die gelobten Städte mußten vernichtet, und alles, was in denſelben Leben hatte, dem Zorne des Jehova aufgeopfert werden. Der Jehova der Juden war allerdings ein ſchrecklicher Gott.

Wenn die Menſchen glaubten, daß die Götter ihnen Wohlthaten erwieſen, oder Gefahren, und Uebel von ihnen abgewandt hätten; ſo gaben ſie ihren Dank außer Gaben und Opfern meiſtens auch durch Worte zu erkennen. Wurden die Worte des Danks nicht bloß ausgeſprochen, ſondern geſungen, oder gar mit Muſik und Tanz begleitet; ſo entſtanden Danklieder, oder Dankgeſänge. Die Dankgebete, und Danklieder waren ihrer Natur nach Lobgebete, und Loblieder. Die Dankenden prieſen die Macht und Gnade, womit die Götter ſie beglückt, oder errettet hätten; und was war da natürlicher, als daß die Dankenden von dem, was ſie ſelbſt erfahren hatten, zu den übrigen preiswürdigen Eigenſchaften, Thaten, und Begebenheiten ihrer erhabenen Wohlthäter übergingen? Man that dieſes nicht bloß aus Dankbarkeit, ſondern auch vermöge der allgemeinen Ueberzeugung, daß die

r) III. B. M. 26. v. 21. Mich. Moſ. R. 12. 13 S. l. c.

die Götter, gleich den Menſchen, an Schmeichel-Nahmen, und Lobpreiſungen Wohlgefallen fän-den *s*). Die Griechen und Römer brauchten nicht nur von allen Göttern und Göttinnen gemeinſchaft-liche, ſondern ſie legten beynahe einer jeden Gott-heit eigenthümliche Schmeichel-Wörter, oder Bey-wörter zu. Auch hier wandte man auf die Götter an, was man an den Menſchen erfahren hatte: daß zwar alle an Schmeicheleyen Vergnügungen fänden, daß man aber doch einer jeden Gottheit auf eine eigene, ihr am meiſten wohlgefällige Art ſchmei-cheln müſſe. Dieſer Wahn war unter den Griechen und Römern ſo herrſchend, daß ſie ſich ſorgfältig hüteten, den vornehmſten Göttern, und Göttin-nen andere, als die ihnen am meiſten wohlgefälli-gen Nahmen, und Beynahmen zu geben. Wenn ſie dieſes thäten, fürchteten ſie, ſo werde ihr Gebet in Fluch verkehrt, und der Zorn der Götter auf eine ſchreckliche Art gereitzt werden *t*). Die vor-nehmſten Schmeichel-Nahmen, und Beynahmen, womit die Griechen und Römer ihre Götter und Göttinnen anredeten, waren folgende *u*): die Seli-gen,

s). **Euripides** läßt in ſeinem **Hippolyt** die **Venus** ſelbſt ſagen: *ενεςι γαρ δη καν θεων γενει τοδε τι-μομενοι χαιρȣσιν ανθρωπων ὑπο.*

t) Arnob. III, 43. Usque adeo res exigit propria-tim Deos ſcire, nec ambigere, nec dubitare de uniuscujusque vi, nomine; ut ſi alienis ritibus, et appellationibus fuerint invocati, et aures ha-beant obſtructas, et piaculis nos terreant in-expiabilibus obligatos.

u) Niedeck c. 3. p. 37 et ſq. p. et Briſſ. I. c. 70. et ſq. de formul.

gen, und Milden *x*), die Großen und Größten, denn die Beywörter der Größte und Beſte wurden bloß vom Jupiter gebraucht *y*): die Könige, und Herren, die Königinnen und Herrinnen z): Väter und Mütter *a*), die Erhalter, die Guten, die Freundlichen, die Gnädigen und Schönen *b*). Auch die Juden nannten ihren Jehovah den Großen und Guten, den Gerechten, den Barmherzigen, und Heiligen *c*). Manche Benennungen, oder Beynahmen von Göttern drückten nicht allein keine Vorzüge, ſondern große Gebrechen, aber ſolche Gebrechen aus, auf welche man glaubte, daß die Gottheiten ſtolz ſeyen. Homer nennt die Juno ſehr häufig die verſchmitzte, und den Mars, den Menſchenwürger, und Städte-Verwüſter, ſo wie die alten Scandinavier ihren Odin den Vater des Würgens, den Verheerer und Mordbrenner nannten *d*). Die vornehmſten Gottheiten der Griechen und Römer wurden meiſtens an jedem Orte unter einem beſondern Nahmen, oder Beynahmen verehrt

x) *μακαρες*, Beati, *ἁγναι*, *θρεπτειραι*, Almae.

y) Magni, et Magnae, Maximi. Optimus, maximus.

z) Reges et Domini: Reginae ac Dominae.

a) Patres Matresque.

b) Conſervatores, Boni, Amici, propitii, pulchri.

c) ib.

d) Mallet I. 52. Le Pere du Carnage, *le depopulateur*, l'incendiaire, u. ſ. w.

ehrt *e*). Unter mehreren Völkern waren die Nahmen von gewiſſen Göttern ſo heilig oder furchtbar, daß ſie dieſelben nicht auszuſprechen wagten, ſo wie noch jezt die meiſten Wilden ſich nicht unterſtehen, gewiſſe Thiere, oder verſtorbene Anverwandte bey ihren Nahmen zu nennen. Die Phönizier, und deren Pflanzvölker deuteten den Saturn durch den Beynahmen des Alten an; und mit eben dieſem Beynahmen bezeichnen die Sibiriſchen Heiden den Bären, den ſie ſich nicht ſcheuen, umzubringen, wohl aber ihn zu nennen, wenn ſie ihm göttliche Ehre erweiſen.

Bey der alten, und allgemeinen Meinung: daß die Götter nicht weniger, als die Menſchen, Lobpreiſungen, und ſelbſt Schmeicheleyen liebten, und daß eine jede Gottheit gewiſſe Nahmen, oder Beynahmen, oder die Erhebung gewiſſer Eigenſchaften, Thaten, und Begebenheiten vor allen anderen gern höre, iſt es ſehr leicht zu erklären, warum unter ſo vielen Völkern die Gebete überhaupt, beſonders die Lob- und Dank-Gebete, oder Lieder nichts, als die Nahmen oder Beynahmen von Göttern enthielten, und warum man gewiſſe Gebete, oder Nahmen und Beynahmen von Göttern ſo oft wiederhohlte. So riefen die Prieſter des

e) Man ſ. Briſſon. de formul. I. 78 et ſ. e. Z. B. Jupiter unter den Beynahmen des Statoris, Feretrii, Elicii, Fauni, Lucetii, Victoris, invicti, Viminii, Fagutalis, Latiaris, Hercei, Opituli, . . arbitratoris, ſoſpitatoris, ſervatoris, fulguratoris, fulminatoris, u. ſ. w.

des Baal dieſen Gott vom Morgen bis an den Mittag unaufhörlich bey ſeinem Nahmen an *f*). Wenn die Kunſtrichter auch nicht über das Alter der ſogenannten Orphiſchen Hymnen einig ſind; ſo ſtimmen ſie wenigſtens in dem Urtheil zuſammen, daß dieſe Lieder um viele Jahrhunderte nach dem Orpheus in einem den älteren Griechen fremden Geſchmack gedichtet worden, in dem dieſelben faſt nichts, als die verſchiedenen Nahmen, und Beynahmen von Göttern in ſich faſſen. Die gewöhnlichen Gebete der Hindus beſtehen bloß aus den Nahmen, und Beynahmen von Göttern, die ſehr oft wiederhohlt werden *g*). Die Mauren *h*), die Türken *i*), und die Perſer *k*), wiederhohlen entweder die Wörter La illah, illah allah ſo oft und ſo laut, bis ſie ſchwarz im Geſicht werden, und den Betenden der Athem vergeht, oder der Mund zu ſchäumen anfängt; oder ſie zählen die Vollkommenheiten Gottes in eben ſo vielen Beywörtern auf, und zwar jedesmahl mit dem Zuſatze: gelobt ſey ſeine Weisheit, ſeine Güte, u. ſ. w. Im Arabiſchen ſind von dem Worte Alla, oder Allah, welches ſo viel als dienen, verehren, anbeten, bedeutet, neun und neunzig Wörter abgeleitet, welche man die ſchönen, die liebenswürdigen nennt. Beſon-

f) 1. B. der Könige 18. v. 26.

g) Rogers I. 16.

h) Taſſy p. 94.

i) Joh Cotovici Itiner. Hieroſolym. c. 5. beym Niedeck p. 81. 82.

k) Chardin IV. p. 27.

ſonders haben die Mahomedaner *l*) eine Samm=lung von tauſend und Einem Nahmen, und Bey=nahmen der Gottheit, wodurch die Eigenſchaften, oder Vollkommenheiten derſelben ausgedrückt wer=den. Man nennt dieſe Sammlung einen Panzer oder Harniſch, weil man überzeugt iſt, daß der innere Menſch dadurch eben ſo kräftig, als der äußere durch den feſteſten Harniſch geſchützt wer=de. Man hat ſie nach Zehnern abgetheilt, deren Jeder ſich mit einem Reime, oder doch mit einem abgemeſſenen Rythmus endigt. Das erſte Zehent lautet folgendergeſtalt: O, mein Gott! Ich rufe dich bey deinem Nahmen an! O Gott! O Geber! O Gütiger! O Barmherziger! O ſtarker! O Großer! O Ewiger! O Weiſer! O Vergeber! O Heilender! Viele Menſchen tragen die tauſend und Einen Nahmen, oder Beynahmen Gottes, als einen Amulet auf der Bruſt, oder auf dem Arme.

Nicht weniger alt, und natürlich, als das Aneinanderreihen der Nahmen, und Beynahmen von Göttern, waren diejenigen Lob = und Dank=Gebete, oder Geſänge, in welchen man die Gott=heit durch die Verherrlichung ihrer Thaten, und Schickſale pries. Dieſe Hymnen, welche der zu früh verſtorbene Snedorf ſehr paſſend epiſche nannte *m*), fanden ſich von den älteſten Zeiten her ſo

l) Chardin l. c. Selden. l. c. p. 56.

m) de Hymnis veterum Graecorum ſcripſit Fridericus Snedorf, Hafnienſis Hafniae et Lipſ. 1796. 8. p. 7. et ſq.

ſo wohl unter den Bewohnern des Orients, als vorzüglich unter den Griechen, und Römern. Die Hinreiſſendſten unter allen Lobgeſängen waren unſtreitig die eines Moſes *n*), eines David, und anderer Iſraelitiſchen Sänger *o*). In Griechenland hatte eine jede Haupt-Gottheit eigenthümliche Hymnen, die meiſtens mit eigenthümlichen Nahmen belegt wurden *p*). Zu den täglichen Morgen-Gebeten Indiſcher Brahminen gehört unter anderen Eins, in welchem gewiſſe Wunder, oder wundervolle Thaten des Viſteu geprieſen werden *q*).

Da alle Völker die Meinung hatten, daß die Gottheit nichts umſonſt thue, daß man ihr entweder etwas geben und leiſten, oder das eine, und das andere verſprechen müſſe, wenn ſie Wohlthaten erweiſen, und Uebel abwenden ſolle; ſo mußte man auch nothwendig bald auf den Gedanken kommen, daß die Gottheit nichts ungebeten thue, und daß man alſo alles, was man unternehme, mit Gebet anfangen müſſe. Dieſer Gedanke entwickelte ſich ſchon unter manchen ganz rohen Völkern *r*). Unter den größeren Nationen war er allgemein *s*): nirgend aber allgemeiner, als unter den Griechen und Römern, unter welchen deßwegen alle Dichter, Red-

n) B. M. 2. c. 15.

o) B. d. Richter V.

p) Snedorf l. c.

q) I. 17. Rogers.

r) Georgi u. Oldendorp ll. cc.

s) z. B. unter den Juden, und im Orient, Outram I. c. 15. p. 157.

Redner, und Geſchichtſchreiber ihre Werke mit der Anrufung irgend einer Gottheit, oder der unſterblichen Götter überhaupt anfiengen *t*). Man ſagte ſo gar dem Cäſar nach, daß er nach einem Unfalle, den er unter Weges erfahren hatte, ſich nie in ſeinen Reiſewagen ſetzte, ohne dreymahl ein gewiſſes Gebet auszuſprechen: eine Gewohnheit, die noch zu Plinii Zeiten herrſchend war *u*).

Unter allen ungebildeten Völkern glaubten die Opfernden, daß ſie durch Opfer: diejenigen, welche ſich luſtrirten, daß ſie durch Reinigungen: die Büßenden, daß ſie durch Büßungen die Gnade der Gottheit erlangen, und ihre Ungnade verſöhnen könnten. Ein gleiches fingen die Betenden bald an, von Gebeten zu hoffen, in dem man wähnte, daß man dadurch alles von den Göttern erſchmeicheln, oder daß man ſie ſo lange durch Gebete ermüden könne, bis ſie die Wünſche der Bittenden erfüllten. Um die Gottheit zu ermüden, beteten die Prieſter der Juden Stunden lang, ſo wie die Prieſter des Baal Stunden lang ſchrieen *x*). Vor der Schlacht bey Platäa waren die Gebete, und Opfer des Königs Pauſanias lange ohne Wirkung. Als endlich die Gefahren immer näher heran=

t) Plin. XXVIII. 2. Briſſon. de formulis I. 69. c.

u) l. c. Caeſarem dictatorem poſt unum ancipitem vehiculi caſum ferunt ſemper, ut primum conſediſſet, id quod pleroſque nunc facere ſcimus, carmine ter repetito ſecuritatem itinerum aucupari ſolitum.

x) Mathäus VI. v. 7. 1. B. der Könige 18. v. 26.

andrangen, und der König mit der größten Inbrunſt zu den Göttern des Plataͤenſiſchen Gebiets betete; ſo ließen ſich dieſe endlich erweichen. Die Eingeweide der Opferthiere verkündigten Sieg, und das Griechiſche Heer ſtand muthig zum Kampfe auf *y*). Der Gedanke, daß man Götter durch Gebete ermüden könne, war unter den Römern ſo gemein, daß man ihn bey allen Arten von Schriftſtellern findet z). Die Heiligen unter den erſten Chriſten hatten ein gleiches Zutrauen zu ihren Gebeten. Der h. Martin fühlte in ſeinem Geiſte *a*), daß die Seuche, womit ein gewiſſes Haus heimgeſucht wurde, eine göttliche Strafe ſey. Um dieſe Strafe abzuwenden, betete, und faſtete er ſieben Tage, und Nächte, bis die Gottheit ſich erweichen ließ, und ſein Gebet erhörte. Bey ſo rohen Begriffen, dergleichen ſchon die Chriſten des vierten Jahrhunderts von der Gottheit, und vom Gebet hegten, hätte man glauben ſollen, daß ſie früher dahin gelangt wären, das Gebet für die Summe der Religion zu halten, wodurch man alle Tugenden und Pflichten erſetzen, und alle Sünden büßen könne. Allein die Katholiſche Kirche fing erſt im zwölften Jahrhundert an, von Gebeten und Allmo-

y) Plutarch. II. 519. 520.

z) Niedeck p. 82. 83. Horat. I. Od. 2.
Prece, qua fatigent
Virgines ſanctae minus audientem
Carmine Veſtam.
Tacit. I. 29. Hiſt. Ignarus interim Galba. . . fatigabat alieni jam imperii Deos.

a) Dialog. Sulpit. Sev. III. c. 14. Quam ſpiritu ſentiebat, divino numine verberari.

moſen einen Gebrauch zu machen, der für die ächte Tugend, und Frömmigkeit nicht gefährlicher hätte ſeyn können. Wenn einem Sünder die Faſten, welche man ihm auflegte, zu beſchwerlich waren; ſo verwandelte man die Faſten in Allmoſen, und konnte oder wollte er die Allmoſen nicht geben, ſo verwandelte man dieſe in Gebete, und verband mit dem Herſagen von gewiſſen Gebeten einen immer ausgedehntern Ablaß *b*).

Alle, auch die roheſten Völker, glaubten, daß es Worte, und Charaktere gebe, wodurch man höhere Naturen ſelbſt wider ihren Willen zwingen könne, dem Willen der Menſchen zu gehorchen. Allein rohe Völker hielten ſolche Wörter, und Zeichen für Geheimniſſe, die bloß ihren Zauberern, und Beſchwörern bekannt ſeyen. Unter den größeren Nationen hingegen fing man bald an, zu glauben, daß man durch Gebete Götter nicht bloß reitzen, oder bewegen, ſondern auch nöthigen könne, die Bitten der Menſchen zu erhören. Von dem Augenblick an, wo man anfing, Gebete überhaupt für Beſchwörungen und Zauberformeln zu halten, oder damit zu verwechſeln, wurden die Gebete, beſonders die öffentlichen, und feierlichen, ſtehende, oder unveränderliche Formulare, von welchen man nichts wegzunehmen, und zu welchen man nichts zuzuſetzen wagte, weil man überzeugt war, daß ihre ganze Kraft in der Wahl, und Folge der Worte liege. Von nun an betrachtete man es als etwas durchaus gleichgültiges, mit welchen Empfindungen, und von welchen Perſonen Ge-

b) Pelliccia II. 226.

Gebete ausgeſprochen: ja ſo gar, ob ſie ausgeſpro-chen, oder nur ſonſt in Bewegung geſetzt würden. Man fand es im geringſten nicht nothwendig, daß Gebete in einer verſtändlichen Sprache, oder in verſtändlichen Worten abgefaßt ſeyen. Vielmehr traute man manchen Gebeten um deſto mehr zu, je weniger ſie verſtändlich waren. Da die Kraft von Gebeten bloß von der Wahl, und Folge von Wörtern und Sylben, nicht von den Geſinnungen, und Perſonen der Betenden abhing; ſo betete man für Andere, ſelbſt für Verſtorbene, und ließ Andere für ſich beten. Man erfand Werkzeuge, vermöge deren man die Zahl der hergeſagten Gebete erfahren, ja ſo gar ſich die Mühe des Betens erſparen konnte.

Alle Völker des Alterthums hatten für jede Gottheit, für jedes Feſt, für jede gottesdienſtliche Handlung ſtehende Gebetsformeln c). Unter allen dieſen Völkern iſt keins, deſſen Gebete, und Art zu beten wir ſo genau kennen, als die der Römer, und eben daher ſetze ich vorzüglich die Einrichtung der Römiſchen Gebete aus einander. Diejenigen, welche im Nahmen des Volks beteten, mochten Prieſter, oder Magiſtrats-Perſonen ſeyn; ſo durften ſie durchaus nicht aus der Fülle

des

c Man ſ. Petit Leges Attic. p. 201. Gale ad Jamblichum p. 295. Briſſon. de Formulis I. c. 95. 109. 112. 143. Niedeck c. 2 et 8. Plin. XXVIII. 2. letzterer ſagt: Quippe victimas caedi ſine precatione non videtur referre, nec Deos rite conſuli. Praeterea alia ſunt verba impetrantis, alia depulſoris, alia commentationis. Vidimus certis precationibus obſecraſſe ſummos magiſtratus.

des Herzens, oder nach den Eingebungen ihres eigenen Geiſtes beten. Damit kein Wort ausgelaſſen, oder unrichtig ausgeſprochen werde; ſo las Jemand dem Betenden das Gebet nach einem geſchriebenen Formular vor. Man beſtellte ferner einen Andern, der Acht geben mußte, ob der Betende die Worte, die ihm vorgeleſen wurden, richtig nachſpreche. Ein Dritter forderte die Umſtehenden auf, das Gebet ja nicht durch Geſpräche, wenigſtens nicht durch ſo genannte unglückliche Worte zu unterbrechen, oder zu entkräften. Aus Furcht, daß die Umſtehenden doch der ergangenen Aufforderung nicht genau folgen, und etwas ſagen möchten, was der Kraft des Gebets entgegenwirke, muſte ein Trompeter während des Gebets blaſen, weil man nach den Büchern der Auguren annahm, daß unglückliche Zeichen und Worte, welche man nicht vernommen habe, ohne nachtheilige Wirkung bleiben *d*). Ein einziges unglückliches, oder nur unrichtiges Wort könne, dachte man, auf der Stelle die ſchrecklichſten Wirkungen des göttlichen Zorns her=

d) Plin. l. c. Et ne quid verborum praetereatur, aut praepoſterum dicatur, de ſcripto praeire aliquem, rurſusque alium cuſtodem dari attendat, alium vero praeponi, qui faveri linguis jubeat: tibicinem canere ne quid aliud exaudiatur. . . In augurum certe diſciplina conſtat, neque diras, neque ulla auſpicia pertinere ad eos, qui quamque rem ingredientes obſervare ſe ea negaverint: quo munere divinae indulgentiae majus nullum eſt. Favere linguis bedeutete bald, daß man ſchweigen, bald, daß man keine andere, als gute und glückliche Worte, oder Reden vorbringen ſolle. Briſſon. I. c. 12. 13.

hervorbringen, ſo wie oft durch einzelne Worte die Schickſale ganzer Reiche beſtimmt würden *e*). Es gebe allerdings Worte und Gebete, ſo wohl Unrömiſche, als Römiſche, wodurch die Götter nicht bloß gereitzt, ſondern gezwungen würden; und ſelbſt Plinius war zweyfelhaft, welche die wirkſamſten ſeyen *f*). Gerade deßwegen, weil es eine alte, und allgemeine Meinung war, daß die Kraft der Gebete auf den Worten beruhe, aus welchen ſie beſtünden; gerade deßwegen erſtaunte das Römiſche Volk über die Kühnheit des jüngern Scipio, als er die Gebets-Formel abänderte, welche er als Cenſor nach geendigtem Luſtro ausſprechen ſollte. Er betete nicht, wie ſeine Vorgänger gethan hatten, daß die Götter das Römiſche Volk noch immer glücklicher, und mächtiger machen, ſondern daß ſie die Wohlfahrt deſſelben dauerhaft erhalten möchten *g*). Die Römer wähnten ſich,

e) l. c. Utraque memoria inſigni, quoties ipſae dirae obſtrepentes nocuerint, quotiesve precatio erraverit, ſic repente extis adimi capita, vel corda, aut geminari victima ſtante . . . multi vero magnarum rerum fata et oſtenta verbis permutari.

f) Neque eſt facile dictu, externa verba atque ineffabilia derogent fidem validius, an Latina inopinata, et quae ridicula videri cogit animus, ſemper aliquid immenſum exſpectans, ac dignum deo movendo, imo vero quod numini imperet. Zu den Zeiten des Arnobius brauchte man beym Opfern mehrere ganz fremde Wörter: VII. 24. Quid, inquam, ſibi haec volunt apexabo, iſicia, ſilicernia, longavo?

g) Valer. Max. IV. c. 1. §. 10. Ne Africanus quidem poſterior nos de ſe tacere patitur: qui cenſor,

ſich, gleich den Griechen, im Beſitze von Gebeten, oder Formeln, wodurch ſie die Götter nöthigen könnten, bald gewiſſe Städte, Tempel, und Statüen entweder zu verlaſſen, oder einzunehmen, bald zu beſchützen, oder zu verfolgen, und zu Grunde zu richten. Zu den erſteren gehörten die Formeln der Evocation, und Einweihung, deren ich im Abſchnitt von den Bildniſſen der Götter erwähnt habe: zu den letzteren, die der Heiligung, und Verfluchung *h*). Es läßt ſich kaum eine größere Verblendung denken, als dieſe, daß nicht bloß gute, ſondern ſelbſt böſe Menſchen im Stande ſeyn ſollten

ſor, quum luſtrum conderet, inque ſolito fieri ſacrificio ſcriba ex publicis tabulis ſolenne ei precationis carmen praeiret, quo dii immortales, ut populi Romani res meliores amplioresque facerent, rogabantur: ſatis, inquit, bonae et magnae ſunt. Itaque precor, ut eas perpetuo incolumes ſervent. Ac protinus in tabulis publicis ad hunc modum carmen emendari juſſit. Qua votorum verecundia deinceps cenſores in condendis luſtris uſi ſunt.

h) Grävius glaubte, freylich unrichtig, daß Conſecratio nur von Oertern, Plätzen und Aeckern, dedicatio, von Tempeln, Altären und Statüen gebraucht worden ſey. Man ſ. Erneſti Clav. Cic. in Voce conſecratio. Nichts deſto weniger wäre es gut geweſen, wenn man die Heiligung von Dingen, wodurch man ſie den Göttern zum Eigenthum und Schutze übergab, von der Weihe, oder Einweihung der Tempel, und Statüen von Göttern unterſchieden hätte. Ueber die Leges dedicationis ſ. man Briſſon. I. 194. über die formulas dirarum, exſecrationum, et devotionum, id. I. 184 c. Ueber die Heiligung von Elis, Platäa und Lesbos, Polyb. IV. 73. Plutarchi II. 529. Thucyd. II. 74. III. 50.

ten, vermöge gewiſſer Worte und Gebräuche hö- here Naturen zu Werkzeugen ihrer Rache gegen Unſchuldige zu machen, und wenn ſie ihre Geſin- nungen änderten, die Götter ſo gleich vom fernern Schadenthun abzuhalten *i*). So bald die Decier ſich ſelbſt verwünſcht hatten, ſo konnten die Götter nicht umhin, ſie zu vernichten *k*). Das ganze Römiſche Volk war überzeugt, daß die Niederla- ge des Craſſus eine Folge der Verwünſchungen ſey, welche der Tribun Atejus gegen ihn ausge- ſtoßen hatte *l*); und ſelbſt der Naturforſcher Pli- nius ſagt von ſich, und ſeinen Zeitgenoſſen: daß ein Jeder ſich vor gräßlichen Verwünſchungen fürchte *m*).

Die weniger gebildeten Chriſten, und Maho- medaner haben noch jetzt vom Gebet dieſelbigen Vorſtellungen, wie die Griechen und Römer hat- ten; und man darf ſich alſo nicht wundern, daß die Hindus und andere heidniſche Völker in Aſien ſich nicht zu richtigeren Begriffen erhoben. Die Spanier und Portugieſen in den Americaniſchen Colonien denken nicht einmahl daran, zu dem wah- ren Gott zu beten *n*), ſondern ſie wenden ſich ein- zig und allein an die Mutter Gottes und andere Hei-

i) Ueber das Zurücknehmen von Verwünſchungen ſ. man meine verm. Schriften III. 20. S.

k) Livius VIII. 6. 9. 10. X. 28.

l) Plutarch. III. p. 440.

m) XXVIII. 2. Defigi quidem diris deprecationibus nemo non metuit.

n) Frezier p. 419-426. et p. 533. beſ. 424.

Heilige. Wenn ein Heiliger ein Gebet nicht zur rechten Zeit erhört; ſo erklären ſie, daß ſie ihn nicht weiter anrufen wollen *o*), und beten zu einem andern. Eben ſo flehen ſie, wenn die Mutter Gottes von Bethlehem nicht hilft, die Mutter Gottes vom Berge Carmel, oder vom Roſencranze, oder von der Wüſte an *p*). Der Gottesdienſt der Spanier und Portugieſen beſteht vorzüglich in dem Beten des Roſencranzes *q*). Sie murmeln ihren Roſencranz ohne die geringſte Andacht, mitten unter den ſchlüpfrichſten Geſprächen, und ſelbſt in der Meinung her, daß der Roſencranz ihnen in ihren verliebten Unternehmungen helfen werde *r*) Sie ſtiften nicht bloß Seelen-Meſſen für ſich und die Ihrigen *s*), ſondern machen auch große Vergabungen, um ein Grab entweder nahe an einem Altar, oder auf dem Kirchhofe eines Cloſters zu finden, weil ſie hoffen, daß ſie alsdann um deſto mehr Antheil an den Gebeten der Gläu-

o) ib. p. 248.

p) De la Soledad l. c.

q) l. c. p. 418. Il ſemble, que tout ſe reduit au roſaire . . .

r) ib. p. 419. 423. j'ai ſouvent remarqué, qu'ils y comptent auſſi pour la réuſſite de leurs intrigues amoureuſes - - - ils marmottent ſouvent même leur chapelet, en converſant de choſes, qui ne ſont guéres compatibles avec de pieux Exercices.

s) Ueber den Urſprung der Seelen-Meſſen, Pelliccia I. 323. II. 355.

Gläubigen haben werden *t*). Wie ſollten die Spaniſchen und Portugieſiſchen Chriſten nicht auch glauben, daß man durch Gebete ſelige Geiſter herablocken, oder herabnöthigen, und böſe Geiſter vertreiben *u*): daß man durch Verwünſchungen ſowohl ganze Völker, als einzelne Menſchen dem Zorne der Gottheit und der Heiligen übergeben, ſo wie durch Segnungen alle Arten von Uebeln abwenden, und ſelbſt lebloſen Dingen übernatürliche Kräfte mittheilen könne? Glocken und anderes heiliges Geräth, Waffen und Kriegszeichen wurden nicht bloß im Mittelalter *x*), ſondern werden noch jetzt, mit unzähligen anderen Gegenſtänden unter den meiſten Chriſtlichen Völkern eingeſegnet; und wie lange mag es ſeyn, daß der große Haufe ſelbſt unter den aufgeklärteren Nationen unſers Erdtheils zu glauben aufgehört hat: durch das Läuten von eingeſegneten Glocken könnten Hagelwetter, und Blitzſtrahlen, Sturmgeiſter und andere Luftmächte abgetrieben, oder beſänftigt werden?

Die unerleuchteten Mahomedaner haben vor den unerleuchteten Chriſten wenigſtens Einen unläugbaren Vorzug, daß ſie nämlich nicht bloß in der Einſamkeit, ſondern auch an öffentlichen Plätzen, und in großen Geſellſchaften mit einer Sammlung, oder

t) p. 426. l. c. plus ils ſe font enterrer proche de l'autel; plus ils participent aux ſuffrages des prieres des Fideles.

u) Coreal I. 79. 81.

x) Man ſ. Caſſel im Alten und Neuen der Herzogthümer Bremen und Verden III. S. 331. St. Palaye I. 62 p.

oder Inbrunſt beten, die durch nichts, ſelbſt nicht durch plötzlich anſcheinende Gefahren zerſtreut wird y). Ein anderer Vorzug iſt mehr ſcheinbar, als wirklich, dieſer nämlich: daß ſie ſich in ihren Gebeten unmittelbar nur an Gott wenden, und daß weder der Koran, noch die Ausleger des Korans Gebete an die Heiligen geradezu vorſchreiben z). Der treffliche Beobachter, der dieſes erzählt, kann nicht läugnen, daß die Mahomedaner unzählige Mahle den Mahomed, Aly, Haſſein und andere Heilige anrufen. Es läßt ſich kaum anders denken, als daß der große Haufe der Muſelmänner dieſes in eben der Abſicht thut, in welcher es die ungebildeten Chriſten thaten, oder noch thun: und nicht bloß deßwegen, weil die Gottheit es befohlen habe.

Uebrigens halten die Mahomedaner mit den ungebildeten Chriſten dafür, daß man täglich eine gewiſſe Zahl von Gebeten verrichten müſſe, wenn man ſich nicht die Ungnade der Gottheit zuziehen wolle, und daß man ſich der Gnade der Gottheit um

y) Chardin IV. 120. Je ne puis m'empêcher de dire encore une fois, que la prière des Mahometans ſe fait avec une révérence inconcevable, et qu'on ne peut regarder l'attention, qu'ils y apportent, le Zèle, et l'humilité, dont ils l'accompagnent, ſans admiration. Ils ne remuënt pas les yeux. . . Ils prient Dieu à voix entrecoupeè, tantôt bas, tantôt haut, tantôt d'eſprit ſeulement; mais tout cela eſt ſi poſé, ſi exact, ſi recueilli, qu'aſſurement ils nous font la dernière honte à nous autres Chrétiens. Ferner Guys I. 474. Lettr. Edif. IV. 274. 454. 455.

z) IV. 121. 22. Chardin.

um deſto würdiger mache, je mehr Gebete man über die geſetzliche Zahl bete *a*). Nach den Legenden der Mahomedaner machte ihr Prophet ſich zuerſt gegen die Gottheit anheiſchig, daß ſeine Anhänger alle vier und zwanzig Stunden zu funfzig verſchiedenen Mahlen beten ſollten. Auf die Vorſtellungen der älteren Propheten, die vor ihm erſchienen waren, erſuchte Mahomed die Gottheit, daß ſie doch um der menſchlichen Gebrechlichkeit willen etwas von der Zahl funfzig erlaſſen wolle. Die Gottheit ſetzte die funfzig Gebete auf dreyßig herab. Es zeigte ſich aber ſchon bey der Vertheidigung von Medina, daß auch dreyßig tägliche Gebete zu viel ſeyen, indem die Gläubigen durch die Gebete beſtändig in ihren kriegeriſchen Arbeiten unterbrochen wurden. **Mahomed** trug dieſes der Gottheit vor, und brachte ſie dahin, daß ſie von den wahren Gläubigen nicht mehr, als fünf tägliche Gebete verlangte, die am Morgen, um Mittag, Nachmittags, Abends und vor dem Schlafengehen verrichtet werden ſollten. Da es Reiſenden, Kriegern, und anderen ſtark beſchäftigten Leuten nicht ſelten unmöglich wird, ſelbſt dieſe fünf Gebete zu den vorgeſchriebenen Zeiten zu verrichten; ſo haben die Schriftgelehrten mehrere Mittel erfunden, die Pflicht des Betens zu erleichtern: vorzüglich dadurch, daß ſie es für erlaubt erklärten, zwey Gebete auf einmahl zuſammenzunehmen, und die Zeit des Betens um mehrere Stunden zu anticipiren, oder zu verzögern. Die frommen Mahomedaner begnügen ſich nicht mit den fünf geſetzlichen Gebeten, ſondern vermehren ſie nach dem Maaße ihrer Frömmigkeit mit einer klei-

a) Chardin l. c. p. 111 et ſq.

kleinern oder größern Zahl überverdienſtlicher Gebete, die ſtets mit den geſetzlichen zuſammengebetet werden. Nur das Gebet der Mitternacht wird einzeln gebetet, weßwegen man auch den größten Werth darauf legt *b*).

Der Inhalt, ſo wohl der geſetzlichen, als der überverdienſtlichen Gebete iſt immer derſelbige, ausgenommen, daß nicht ſtets einerley Stellen des Korans abgeleſen, oder hergeſagt werden *c*). Nur an beſonderen Feſten, oder bey beſonderen Gelegenheiten hält man außerordentliche Gebete, die von den gewöhnlichen abweichen. Die Betenden wiederhohlen die Worte, aus welchen die ordentlichen Gebete beſtehen, mehr- oder wenigere Mahle, je nachdem ſie bloß geſetzliche, oder außer den geſetzlichen auch überverdienſtliche Gebete verrichten. Um die Zahl der Wiederhohlungen zu meſſen, brauchen die Mahomedaner Roſencränze, deren Kugeln meiſtens aus heiliger Erde gemacht ſind, die von den Gräbern großer Propheten genommen worden. Die Roſencränze der Mahomedaner enthalten nicht immer eine gleich große Zahl von Kugeln. Die gewöhnliche Zahl iſt neun und neunzig, unter welchen der Regel nach die drey und dreyßigſte, und ſechs und ſechszigſte etwas größer, als die übrigen ſind. Die Betenden ſagen bey den erſten drey und dreyßig: O großer Gott! bey den zweyten: Ruhm gebührt dem großen Gott! bey den dritten: Gott ſey gelobt! Zu den Zeiten der Creutzzüge lehrte Peter der Ein-

b) l. c. p. 112. 113.

c) p. 111. l. c.

Einſiedler zuerſt die Creutzfahrer nach ſolchen Inſtrumenten zu beten, dergleichen die Mahomedaner hatten. Ganz allgemein aber wurden dieſe Werkzeuge in der Abendländiſchen Kirche erſt durch den heiligen Dominicus, der vorgab, daß die Mutter Gottes ſelbſt ihm den Roſencranz als ein herrliches Gnadenmittel übergeben habe.

Die Mahomedaner mögen die geſetzlichen Gebete ſo inbrünſtig und genau, als möglich, und der überverdienſtlichen ſo viele, als nur immer möglich, gebetet haben; ſo glauben ſie doch mit ihrem Propheten, daß alle dieſe Gebete vergeblich ſeyen, wenn ſie nicht in dem Anzuge, der Richtung, den Stellungen und Lagen, mit den Bewegungen der Hände und der Arme, mit einer ſolchen Sauberkeit des Cörpers und des Bodens, wie ſie im Koran vorgeſchrieben werden, gebetet hätten *d*). Auch Mahomet alſo dachte ſich den einzigen wahren Gott als einen ſtrengen Herrn, oder eigenſinnigen Beherrſcher, der ſeine treueſten Knechte, oder Unterthanen verwerfe, wenn ſie ihm nicht alle die äußeren Beweiſe von Ehrerbietung gäben, welche er als Herr und König verlangen könne.

Weil

d) l. c. p. 114. Les Docteurs Perſans diſent, qu'il y a huit diſpoſitions requiſes à l'oraiſon: ſix intérieures, - - et deux extérieures; l'une, la netteté du corps, et de tout ce, qui y touche, et qui l'environne; l'autre, le geſte du corps. Or par le geſte du corps ils entendent beaucoup de choſes, - - - - comme d'être tourné vis - à - vis de la Mecque, le mouvement des bras et des mains, le proſternement du corps, et celui du front contre terre.

Weil nun die Mahomedaner überzeugt ſind, daß Gott eine gewiſſe Zahl von Gebeten zu beſtimmten Zeiten bey Androhung ſeiner Ungnade fordere: daß er um deſto mehr Gnade erweiſe, je mehr Gebete man über die geforderte Zahl bete: daß man aber auch nur alsdann ſeine Schuldigkeit thue, und ſich Verdienſt erwerbe, wenn man genau ſo bete, wie der Prophet es nach göttlichen Befehlen vorgeſchrieben habe; ſo bleiben ſie, wenigſtens die ängſtlichen, immer zweyfelhaft, ob ſie ihre Schuld richtig abgetragen, oder ſich ſo viel Verdienſt erworben haben, als ſie ſich hätten erwerben mögen. Wegen dieſer Ungewißheit kaufen ſie bey ihrem Leben häufig die Gebete von anderen Frommen und machen Stiftungen, daß nach ihrem Tode, oder dem Tode der Ihrigen im Nahmen der Einen, oder der Anderen gebetet werde *e*). Es gibt unter den Mahomedaniſchen Schriftgelehrten Einige, welche behaupten *f*), daß die Gebete für die Verſtorbenen nur den Lebenden nützten, weil es ein Gott gefälliges Werk, ſey, ſich der Verſtorbenen auf eine liebreiche Art zu erinnern. Allein die meiſten Ausleger des Korans ſtimmen mit dem allgemeinen Glauben der Mahomedaniſchen Völker zuſammen: daß man durch Gebete die Quaalen der Verdammten lindern, und die Seligkeiten der Erwählten erhöhen kön-

e) l. c. p. 122. Ils engagent des gens pour cela durant leur vie, et après leur mort, à faire la prière accoutumée pour eux, en leur nom, et en leur place, etc.

f) p. 121.

könne. Viele Mahomedaner beſuchen die Synagogen der Juden und Chriſten, um an den Gebeten der Frommen unter beyden Völkern Theil zu nehmen *g*). Eben ſo häufig geſchieht es, daß ſie die Rollen von Papier, oder Pergament, welche ſie als Amulete zu tragen pflegen, nicht bloß mit Sprüchen des Korans und den Gebeten von Mahomedanern, ſondern auch mit den Gebeten von ſolchen Juden und Chriſten beſchreiben laſſen, die in dem Rufe der Frömmigkeit ſtehen. Es iſt einleuchtend, daß man keine richtige Begriffe vom Gebet unter ſolchen Völkern habe, wo man annimmt, daß die Gottheit eine beſtimmte Zahl von Gebeten verlange: daß man durch eine größere Zahl von Gebeten die Gnade der Gottheit unfehlbar erwerbe: daß es beym Beten auf etwas anders, als auf den innern Werth und die Geſinnungen der Betenden ankomme: daß man für Andere beten, und von Anderen für ſich beten laſſen könne.

So falſch und roh auch die Vorſtellungen der Chriſten und Mohammedaner waren, ſo kommen ſie doch bey weitem nicht den Vorſtellungen der Hindus, der Thibetaner und der übrigen großen heidniſchen Nationen im ſüdlichen und öſtlichen Aſien gleich: welche man mit Recht als die äußerſte Gränze der Verkehrtheit im Beten anſehen kann *h*). Auch unter andern Völkern glaubte man,

g) Poiret. I. 132.

h) Ueber das Beten der Hindus Rogers I. C. 16. Georgi's Ruſſ. Völk. 464 S. Ezour-Vedam I. 88.

man, oder mochte man glauben, was die Hindus behaupten, daß man durch gewiſſe Gebete und Gebräuche, beſonders durch das Herſagen der Nahmen und Beynahmen von Göttern, ohne Rückſicht auf Leben und Geſinnungen, eine endloſe Seligkeit nach dem Tode erhalten, oder verſchaffen könne. Allein man hatte ſonſt nirgend das Herz, geradezu zu erklären, daß das Ausſprechen des Nahmens Eines Gottes ſeine übernatürlichen Wirkungen hervorbringe, wenn man es auch in der Abſicht thue, ſeiner zu ſpotten, wie die Hindus von dem Ausſprechen des Nahmens des Viſtun vorgeben *i*). Einige Gebete der Hindus beſtehen aus ganz unverſtändlichen, oder vielmehr ſinnloſen Worten und Sylben; und gerade dieſe Zauberformeln ſind es, welche ſie Fremden am wenigſten mittheilen, aus Furcht, daß ihnen alsdenn der Kopf zerſpringen möchte *k*). Um der Wirkung ihrer Gebete gewiß zu ſeyn, wiederhohlen die Hindus dieſelben ſehr oft; und damit ſie die Zahl der Wiederhohlungen genau erfahren, laſſen ſie bey jedem Gebet eine Kugel, oder Coralle an ihrem Paternoſter, oder Roſencranze fallen: ein Werkzeug, welches ſie nicht nur allen Nationen des öſtlichen und ſüdlichen Aſiens, ſondern auch wahrſcheinlich den erſten Mahomedanern mitgetheilt haben, ſo wie überhaupt zwiſchen den Mahome-

88. Der Thibetaner und Calmycken, Georgi Alphab. Thibet. p. 248. 442. Pallas Reiſen, I. 354. 358. Lepechin I. 280. Der Tunkineſen, Dampier III. 71. Der Chineſen, Osbeck S. 201.

i) Ezour-Vedam l. c.

k) l. c und Sonnerat I. 55 S.

homedaniſchen und Indiſchen Gebräuchen beym Beten eine kaum zu verkennende Aehnlichkeit iſt *l*). Man ſollte es kaum für möglich halten, daß man in Rückſicht auf Beten noch gröblicher irren könne, als die Hindus; und doch gingen die Schüler der Hindus, die Thibetaner und übrigen Lamaiſchen Völker noch um einen Schritt weiter. Die Hindus beten für Andere, und laſſen Andere für ſich bitten, ſo wie die Bewohner von Hinter-Indien das Beten, gleich anderen Theilen des Götterdienſtes, ihren Prieſtern überlaſſen. Die Thibetaner und Calmycken finden auch dieſes noch zu beſchwerlich, oder zu koſtbar. Sie ſchreiben daher ihre Gebete auf Streifen von wollenen Zeugen, befeſtigen dieſe an Stangen, und richten die Stangen auf eine ſolche Art auf, daß die mit Gebeten beſchriebenen Streifen vom Winde bewegt werden. Andere ſtecken ihre Gebete in ausgehöhlte Cylinder, durch welche bewegliche Räder gehen. Wenn dieſe Räder, und vermittelſt der Räder, die geſchriebenen Gebete umgedreht werden; ſo bilden ſich die Lamaiſchen Völker ein, daß die Götter die bewegten Gebets-Formeln ſchon leſen werden.

Es verhielt ſich urſprünglich mit den Gebeten, wie mit den Opfern, Feſten u. ſ. w. Die einen, wie die anderen, waren lange unbeſtimmt. So wenig die erſten Menſchen an gewiſſen Tagen, und in gewiſſen Stunden den Göttern zu Ehren opferten, oder Feſte feierten, ſo wenig beteten ſie auch. Vielmehr wandten ſie ſich im Gebet an höhere Naturen, ſo oft ſie vorzügliches Glück, oder Un-

l ll. cc.

Unglück erfahren hatten, oder das eine wünſchten, und dem anderen zu entgehen ſuchten, oder endlich durch ungewöhnliche Erſcheinungen getroffen worden waren. Auf dieſe Art beten die meiſten Wilden in allen Erdtheilen, ſelbſt viele Neger-Völker *m*). Die älteſten beſtimmten täglichen Gebete waren die Morgen-Gebete, in welchen man entweder die aufgehende Sonne, oder andere Gottheiten um Segen für die Geſchäfte des bevorſtehenden Tages anrief. So beten manche Neger alle Morgen, aber nicht zu anderen Tageszeiten; und auch die Griechen, und Römer beteten ohne Ausnahme Morgens zu den Göttern *n*). Auf die Morgen-Gebete folgten zunächſt die regelmäßigen Abend-Gebete, die ſich ſchon unter einigen größeren Neger-Nationen finden, und auch unter den Griechen und Römern ſehr gewöhnlich waren *o*). Um aber täglich noch öfter, als zweymahl, oder gar ſo oft zu beſtimmten Zeiten zu beten, wie die Hindus, und Mahomedaner thun *p*), muſte man die Vergleichung der Gottheit mit unumſchränkten Beherrſchern gleichſam vollendet, und aus dieſer Vergleichung

m) Oldendorp I. 325.

n) Niedeck c. 9. p. 99 - 101. Oldendorp l. c. Die Römer glaubten den Göttern eben ſo, wie die Clienten ihren Patronen, Morgens aufwarten zu müſſen. Manche erſchienen zu dieſen Aufwartungen früher, als die Tempel aufgeſchloſſen wurden. Senec. Ep. 95. Vetemus ſalutationibus matutinis fungi, et foribus aſſidere templorum: humana ambitio iſtis officiis capitur.

o) ll. cc.

p) Rogers und Chardin ll. cc.

gleichung den Schluß gezogen haben, daß die Gottheit durch Lobpreiſungen, und Aufwartungen nicht geſättigt werden könne: daß ſie an beyden um deſto mehr Wohlgefallen finde, je öfter ſie wiederhohlt würden.

Da man annehmen darf, daß Fetiſchen die erſten, und allgemeinſten Götter der Menſchen waren; ſo kann man auch voransſetzen, daß die erſten Menſchen ſich beym Beten dahin wandten, wo ſie ihre Götter vor ſich ſahen, oder wenigſtens glaubten, daß ſie gegenwärtig ſeyen. Erſt mit der Entſtehung des Sternen-Dienſtes, beſonders der Anbetung der aufgehenden Sonne, ſcheint es unter den größern Völkern Sitte geworden zu ſeyn, ſich bey allen Gebeten, und ſelbſt bey anderen gottesdienſtlichen Handlungen gegen Morgen, oder Aufgang zu richten. Die Nationen des alten Orients, und nach ihrem Beyſpiele die Griechen und Römer waren beym Beten ohne Ausnahme gegen Oſten gekehrt *q*). Gerade deßwegen, weil alle Heidniſche Völker gegen Morgen beteten, mußten die Juden die entgegengeſetzte Richtung gegen Abend beobachten, von welcher Richtung ſie nur alsdann abwichen, wenn ſie in Abgötterey zurückfielen *r*). Die Mahomedaner müſſen ſich während des Betens gegen das heilige Haus zu Mekka wenden *ſ*). Dieß Heiligthum liegt den Mahomedanern,

q) Tacit. Hiſt. III. c. 24. et ibi Lipſ. Niedeck c. 22. p. 193, et ſq. p.

r) Niedeck l. c. p. 197.

ſ) Chardin l. c.

nern, die in den weſtlichen Reichen Aſiens wohnen, gegen Süden, wohin alſo auch die Betenden ihr Antlitz richten. Ganz anders verhält es ſich mit den Mahomedanern, die im ſüdlichen Aſien oder Afrika, und ſelbſt in den ſüdlichſten Gegenden von Arabien leben. Weil nun die Mahomedaner in den verſchiedenen Theilen der Erde ſich nach einem Puncte hinrichten, müſſen ſie beym Beten nothwendig den entgegengeſetzteſten Himmels-Gegenden zugewandt ſtehen. Es war ohne allen Zweyfel bloße Nachahmung der benachbarten mahomedaniſchen Tataren, daß die Heidniſchen Wogulen ſich beym Beten gegen Süden wandten *t*).

So bald Fürſten von ihren Unterthanen, oder die Reichen und Mächtigen von den Geringeren verlangten, daß dieſe nur auf eine gewiſſe Art geputzt und gekleidet vor ihnen erſcheinen dürften; ſo fingen die Völker an, zu glauben, daß die Götter ähnliche Forderungen machten, oder ähnliche Erwartungen hegten. Das Aeußere, unter welchem die Verehrer der Götter ſich dieſen näherten, war verſchieden nach der Verſchiedenheit der Geſinnungen, und Abſichten der Betenden: anders, wenn man den Göttern ſeine Dankbarkeit und Ehrfurcht bezeugen, anders, wenn man ſie erweichen, und verſöhnen wollte. Unter allen größeren Völkern hielt man es zuerſt für unumgänglich nothwendig, daß man weder im Gebet, noch in anderen religiöſen Handlungen zu den Göttern anders, als mit einem ſaubern, oder geſäuberten Cörper hinzutreten dürfe *u*). Eben daher gingen unter allen größeren Völ-

t) Georgi l. c.

u) Niedeck c. 12. Chardin und Rogers ll. cc.

Völkern vor dem Gebete Reinigungen her. Reinigungen waren auch unter den Griechen und Römern ſo unzertrennlich mit Gebeten verbunden, daß, wenn ſie irgend eine grobe, oder unverzeihliche Unſchicklichkeit ausdrücken wollten, ſie von dem, der gefehlt hatte, zu ſagen pflegten: er habe etwas mit ungewaſchenen Händen, und Füßen unternommen. Die Völker des Morgenlandes, und nach ihrem Beyſpiele, die Griechen und Römer bedeckten von jeher, und bedecken noch jetzt beym Beten ihr Haupt, entweder mit Capuzen, die ſich an den Gewändern fanden, oder mit Mützen, oder endlich mit turbanartigen Binden, und Cränzen *x*). Die Römer entblößten anfangs, gleich anderen urſprünglich = Europäiſchen Völkern, ihr Haupt, wenn ſie ſich den Göttern, oder ſolchen Menſchen naheten, denen ſie Ehrfurcht beweiſen wollten. In ſpäteren Zeiten ahmten ſie den Orientalern, und Griechen nach, und verehrten bloß den Saturn mit entblößtem Haupte *y*). Die Perſer verhüllten ſo gar den Mund, wenn ſie zu dem göttlichen Feuer beteten, aus Furcht, die Reinheit dieſer Gottheit durch ihren Athem zu beflecken. Auf gleiche Art verhüllen ſich die Thibetaner, wenn ſie vor den Heiligſten unter ihren Büßern niederfallen *z*). Die Kleidung der Betenden war unter den Orientalern, auch unter den Griechen und Römern, gleich den Bedeckungen des Haupts, mehr ſauber und

x) Niedeck c. 13.

y) Plutarch. in quaeſt. Romanis Oper. VII. 79-81. p.

z) Man ſ. die Zeugniſſe in den Abſchnitten vom Feuer-Dienſt, und von Büßungen.

und demüthig, als prächtig: entweder ganz weiß, oder von beſcheidenen Farben *a*). Selbſt die vornehmſten Mahomedaner legen beym Beten alle ihre Prachtkleider ab, und behalten nichts, als ein weiſſes Hemd an, über welches ſie bey kaltem Wetter einen einfachen, mit Lämmerfellen gefütterten Pelz herwerfen laſſen *b*). In ſchwarzen, oder alten, und zerlumpten Kleidern erſchien man bloß alsdann, wenn man die Götter der Unterwelt verehren, oder zürnende Götter erweichen wollte *c*). Zu den allgemeinſten Merkmahlen der Demüthigung vor den Göttern gehörte die gänzliche Entblößung der Füße, oder wenigſtens das Ablegen der Sandalen und Schuhe, womit man die Füße gewöhnlich zu bedecken pflegte *d*). Die Brahminen ziehen ſo gar ihr Oberkleid aus, und legen es auf die Schulter, wenn ſie in das Allerheiligſte der Tempel gehen wollen.

Eben die Geſinnungen der Demuth, und Abſichten der Demüthigung, welche die größern Völker auch durch ihre Kleidung zu erkennen gaben, drückten alle Nationen durch natürliche Geberden aus: entweder durch das Niederwerfen des ganzen Cörpers auf die Erde, oder durch das Niederſchlagen der Augen, und das Senken des Haupts, oder durch das Hinſinken auf die Kniee, oder durch das Ausſtrecken der Arme und Hände, die unter einigen

a) Niedeck c. 14.

b) IV. 115. Chardin.

c) c. 14. Niedeck.

d) ll. cc.

gen Völkern in förmliche, oder inbrünſtige Umarmungen übergingen.

Der allgemeinſte natürliche Ausdruck der Demüthigung vor höheren Naturen, wie vor unumſchränkten Beherrſchern, war das Niederwerfen des ganzen Cörpers auf die Erde. Selbſt die rohen Wogulen berührten vormals, wenn ſie ſich an ihre Götter wandten, ehrfurchtsvoll die Erde, und die Lappen warfen ſich, ſo bald ſie ihren Opferplatz erblickten, nieder, krochen zu der heiligen Stätte hin, und blieben während des Gebets mit dem Geſichte auf der Erde liegen *e*). Niederwerfungen zur Erde während des Betens waren vormahls eben ſo wohl unter den Juden, als unter den Heidniſchen Völkern des Orients, und ſind jetzt noch unter den Mahomedanern und Morgenländiſchen Chriſten nicht weniger, als unter den vielgöttiſchen Nationen des ſüdlichen, und öſtlichen Aſiens gebräuchlich *f*). Auch die Griechen und Rö-

e) Hogſtröm S. 203. Georgi's Beſchreib. Ruſſ. Völkerſch. S. 13.

f) Nach der Weiſe ſeines Volks fiel Chriſtus auf ſein Antlitz nieder, und betete. Matthäi c. 26. v. 39. Dieſem Beyſpiele folgten die erſten Chriſten. Niedeck p. 177. c. 17. Ueber die Niederwerfungen der Mahomedaner, Chardin IV. 120. Guys I. 474. Lettres Edif. N. E. IV. 274. 454. 455. Der Hindus, ib. und Rogers I. c. 16. auch Tavernier II. p. 334. Ueber die Niederwerfungen der Koptiſchen Chriſten, und Mönche in's beſondere Sicard p. 205. im fünften Bande der Lettr. Edif. N. E.

Römer warfen ſich häufig bey dem Eintreten in einen Tempel, oder bey der Berührung des Bodens eines fremden Landes zur Erde nieder, um die Gottheit des Tempels, oder die Götter des Landes anzubeten *g*). Wenn die alten Morgenländer, die Griechen und Römer ſich nicht ganz zur Erde warfen, ſo ſchlugen ſie wenigſtens die Augen nieder, und ſenkten ihre Häupter *h*). Nur bey den Anbetungen der Sonne, und der himmliſchen Götter richtete man die Augen, und das Geſicht gegen den Himmel empor *i*).

Das Niederfallen auf die Kniee war, wenn auch nicht ſo gemein, als das Niederwerfen des ganzen Cörpers, doch ſehr häufig unter den verſchiedenſten Völkern. Die Einwohner von Hispaniola, welche Columbus antraf, knieeten vor ihren Göttern *k*), wie noch jetzt die Neger beym Beten thun *l*). Die Aegyptier ehrten durch Knieen ihre Götter, wie ihre Könige, und deren Ver-

g) Niedeck l. c.

h) Die Kinder Iſrael neigeten ſich vor dem Jehovah, und beteten ihn an. II. B. M. IV. 31. Jehovah unterſagte ihnen, ihr Haupt nicht vor der Sonne, dem Monde, und dem übrigen Sternenheer zu beugen. V. B. M. 4. 19. Senec. Quaeſt. Natur. VII. 30. Si intramus templa compoſiti, ſi ad ſacrificium acceſſuri vultum ſubmittimus, togam adducimus, ſi in omne argumentum modeſtiae fingimur, etc.

i) V. B. Moſes 4. 19. Niedeck p. 170.

k) Itinerar. ſecund. Chriſtoph. Columbi p. 65.

l) Oldendorp I. 325.

Vertraute *m*). Die Griechen und Römer ließen ſich beym Beten bald auf beyde Kniee, bald nur auf Eins, entweder das Rechte, oder das Linke nieder *n*). Die heutigen Mahomedaner ruhen vorzüglich auf ihren Knieen, wenn ſie ihre Anbetungen verrichten, und die Erde mit ihrer Stirn berühren *o*). Die ſo genannten Proſtrationen hingegen nehmen ſie ſtehend vor, indem ſie den Cörper faſt bis in die Gegend der Kniee herabbeugen, wobey ſie ihre Hände auf die Lenden ſtützen *p*). Die erſten Chriſten beteten häufig knieend *q*). Im vierten und fünften Jahrhundert kniete man nicht an Sonntagen und am Pfingſtfeſte, weil das Knieen ein Zeichen von Reue und Buße, nicht von Freude und Dankbarkeit ſey *r*). Die Juden durften ſich eben ſo wenig, als die heutigen Mahomedaner, beym Beten hinſetzen *s*), weil der Wohlſtand es von jeher im Morgenlande unterſagte, daß

m) 1. B. M. 41. v. 43.

n) Niedeck p. 180. 181.

o) IV. 120. Chardin.

p) l. c. Mais pour l'inclination du corps, qui eſt la proſtration proprément dite, elle ſe fait étant debout, droit ſur ſes pieds, appuyant les mains ſur le devant des cuiſſes, et penchant le corps ſi bas, que la tète vienne presque aux génoux, et en ſe relevant droit, et élevant les mains en haut.

q) Niedeck S. 181. 182. hat die Beyſpiele aus den Büchern des neuen Teſtaments geſammelt.

r) Niedeck p. 182. 183. Hoſp. de feſtis Chriſtian p. 40.

s) Niedeck p. 186. Chardin l. c.

daß Unterthanen ſich in Gegenwart ihrer Beherrſcher, Clienten vor ihren Patronen, Weiber, Kinder und Knechte vor ihren Männern, Vätern und Herren niederließen.

Im alten Orient wie im alten Griechenlande und Italien drückten von undenklichen Zeiten her Unterthanen ihren Beherrſchern, Knechte ihren Herren, Frauen und Kinder ihren Männern und Vätern Ehrfurcht und Ergebenheit dadurch aus, daß ſie ihnen entweder die Hände, oder die Kniee, und den Saum der Kleider, oder endlich die Füße küßten. Was Untergebene ihren Vorgeſetzten thaten, das thaten die Menſchen überhaupt den Göttern. Sie küßten alſo entweder die Hände, oder die Kniee, oder die Füße der Bildniſſe der Götter: nicht ſelten die Schwellen, und Pfoſten der Tempel, auch die Erde, wenn ſie entweder nach langer Zeit in ihr Vaterland zurückkehrten, oder in einem fremden Lande glücklich anlangten *t*). Die freyen Griechen, und Römer erlaubten ſich ſo gar, das Kinn und den Mund von Statüen zu küſſen, und eben daher geſchah es, daß dieſe Theile an berühmten Statüen durch das häufige Küſſen ein wenig abgeſchliffen waren *u*). Wenn man entweder nicht die Zeit hatte, oder es nicht wagte, ſich den Göttern zu nahen, oder wenn man die Götter nicht erreichen konnte; ſo küßte man die Hand, gleichſam um den Göttern die Küſſe zuzuwerfen. Hiob rühmte von ſich, daß er die Sonne, und den Mond nicht auf dieſe Art verehrt habe *x*). Die Römer

nann:

t) Niedeck c. 25. p. 234. et ſq. p.

u) l. c. p. 134.

x) Cap. XXXI. v. 26. 27.

nannten ſolche Küſſe oſcula labrata. Es iſt merkwürdig, daß in allen Orientaliſchen Sprachen ſo wohl, als im Griechiſchen und Lateiniſchen die Wörter, welche Anbetung bezeichnen, vom Küſſen hergenommen, oder abgeleitet worden ſind *y*).

Nicht weniger natürlich, als die bisher erwähnten Aeußerungen der Demuth, der Ehrfurcht, und Ergebenheit, war das Ausſtrecken der Hände und Arme, wodurch man die zögernden Wohlthaten, und in großen Nöthen, die ſchleunige Hülfe der Götter gleichſam herabzuziehen ſuchte. Da ſelbſt die kalten Americaner bey ihren Gebeten, und Anbetungen Hände und Arme emporheben *z*); ſo kann man mit Recht erwarten, daß alle übrige Völker der Erde ein Gleiches gethan haben, oder noch thun *a*). Die Griechen und Römer umarmten häufig nicht bloß die Altäre, oder Kniee, ſondern die Statüen der Götter ſelbſt, und benetzten ſie mit ihren Thränen, ſo wie Römerinnen in den Zeiten von großen Nöthen die Tempel der Götter mit ihren Haaren reinigten *b*).

Weniger natürlich, und alſo auch weniger gemein, und übereinſtimmend, waren die übrigen Bewegungen der Hände, und des Cörpers beym Beten, und Anbeten. Die Römer hoben beym Be-

y) Mignot in den Memoires de l'Academie des Inſcript. XXXVI. 88. et ſq. p.

z) Carver p. 67. Lettr. Edifiant. VII. 19. N. E.

a) Niedeck c. 21. p. 203 et ſq.

b) Niedeck c. 22. et 23. Polyb. IX. 6.

Beten ihre Hände häufig bis zur Stirn empor: die ſpäteren Scholiaſten ſagten, weil die Stirn der Sitz der Schaamhaftigkeit ſey *c*). Selbſt unter den Chriſten faltete man bisweilen die Hände zum Zeichen des Creutzes. Bald legte man die Finger der einen Hand zwiſchen die Finger der andern: bald nur die Spitzen der Finger gegen einander, und dann beyde Hände vor das Geſicht *d*). Unter den Türken iſt es eine ehrerbietige Stellung, wenn man beyde Arme auf der Bruſt Creuzweiſe über einander hält; welche Stellung ſie daher auch beym Beten annehmen *e*). Die Perſer laſſen beym Anfange des Gebets die Hände am Leibe herab hangen. So bald ſie aber an das erſte Capitel des Korans kommen, ſo heben ſie beyde Hände bis an die Backen empor, und halten ſie horizontal, als wenn ſie etwas, was herabfallen könnte, aufnehmen ſollten. Bald nachher legen ſie die Hände auf ihre Backen, indem ſie zwey Preſtrationen, und eben ſo viele Anbetungen verrichten *f*). Die Einwohner des Reiches Candy, und andere Völker des ſüdlichen Aſiens halten beym Beten, und Anbeten, ſelbſt wenn ſie auf der Erde hingeſtreckt liegen, die Hände über dem Haupte empor *g*): entweder, weil dieſe Lage die hülfloſeſte, und alſo die demüthigſte unter allen iſt, oder weil ſie das, was

c) Niedeck p. 170.

d) p. 202.

e) ib.

f) IV. 119. Chardin.

g) Tavernier II. 334.

was ſie ehren wollen, beſonders alles, was ihren Königen angehört, über den Kopf erheben, oder über dem Kopfe emportragen.

Unter den Merkmahlen der Andacht war mir keine länger räthſelhafter, als diejenige Bewegung des Cörpers, welche die Römer circumactio corporis nannten. Die Griechiſchen und Römiſchen Schriftſteller führen das Umdrehen des Cörpers als eine bekannte Sache an, und die berühmteſten Alterthums-Forſcher ſtellten die Zeugniſſe der Alten neben einander, ohne den Urſprung, und die Abſicht der gottesdienſtlichen Umdrehung des Cörpers befriedigend zu erklären *h*). Die circumactio corporis beſtand unter den Griechen, und Römern darin *i*), daß Betende, nachdem ſie ihr Gebet verrichtet hatten, und bevor ſie anbetend zur Erde fielen, ſich dreymahl von der Rechten zur Linken und rechten, anſtatt daß die Gallier dieſelbige Umdrehung in entgegengeſetzter Richtung von der Linken zur Rechten vornahmen *k*). Wahrſcheinlich be:

h) Eraſmus Chil. I. Cent. I. in proverbio: adorato circumactus. Niedeck c. 24. Pithoeus ad cap. 2. Suet. Vitae Vitellii. Briſſon. de formulis I. c. 58.

i) Unter den Symbolis der Pythagoreer war Eins: *προσκυνειν περιφερομενος*. Nach der Erzählung, welche **Plutarch** von der circumactio corporis macht, I. 277. 512. 573. ſollte man glauben, daß dieſer heilige Brauch nur den Römern eigen geweſen ſey.

k) Plin. 28. c. 2. In adorando dextram ad oſculum referimus, totumque corpus circumagimus:

beſchränkte ſich die circumactio corporis bloß auf ein dreymahliges Umdrehen des Cörpers um ſeinen Mittelpunct, ſo oft die Gegenſtände der Anbetung nicht gegenwärtig waren, oder eine ſolche Lage und Stellung hatten, daß man ſie nicht umgehen konnte. Wenn aber ein Umgehen Statt fand, ſo drehten ſich die Betenden, und Anbetenden nicht bloß dreymahl um, ſondern umgingen dreymahl die Statüen oder Altäre, zu welchen, und vor welchen ſie beteten, oder anbeteten. Das dreymahl Umgehen war von undenklichen Zeiten her in Aſien ein heiliger Brauch, den man ſowohl bey den Anbetungen der Götter, als der Könige beobachtete: faſt gewiß in d.r Abſicht, um alle die Beſchwörungen, oder Zauberwerke aufzufangen, welche auf die einen, und die anderen fallen könnten, und gleichſam einen heiligen Kreis um dieſelben herzuziehen. Wenn die Brahminen Morgens ihren Götzen geopfert haben, ſo gehen ſie wenigſtens dreymahl, bisweilen noch öfter um denſelben herum, und werfen ſich eben ſo oft mit ausgeſtreckten Armen zur Erde nieder *l*). Auf eine gleiche Art, nämlich durch ein dreymahliges Umgehen, und Niederwerfen, ehrte man vormahls die Könige von Perſien, und faſt gewiß alle übrige Könige des Orients *m*). Auch die Juden umgingen den Altar, und andere heilige Oerter von der Rechten

mus: quod in laevum feciſſe, Galliae religioſius credunt.

l) Rogers I. c. 16.

m) Della Valle III. 321.

ten zur Linken *n*). Die Römer gaben das Umdrehen des Cörpers beym Beten und Anbeten für eine Einrichtung des Numa aus *o*). Als Camillus nach der Eroberung von Veji die Götter bat, daß, wenn auf dieſes große Glück irgend ein Unfall folgen müßte, ſie daſſelbe doch von dem Römiſchen Volke auf ihn ableiten möchten; ſo wandte er ſich dreymahl um, wobey er fiel, was die Umſtehenden für ein ſehr trauriges Zeichen hielten *p*). Vitellius trug die Anbetung, welche man bisher den Göttern allein erwieſen hatte, zuerſt auf den Caligula über *q*). Das dreymahlige Umgehen erhielt ſich ohne Zweyfel unter den nachfolgenden Römiſchen, und Griechiſchen Kaiſern. Woher anders, als aus einer Nachahmung dieſer Sitte, ſollte das ſogenannte Berennen des Kaiſerlichen Lehnſtuhls entſtanden ſeyn, wobey die Vaſallen dreymahl um das Gerüſt ritten, auf welchem der Kaiſer ſaß *r*)? Eines gleichen Urſprungs ſcheint mir das dreymahlige Umhergehen im Kreiſe, wodurch Zauberer, und

n) Niedeck l. c. p. 232.

o) Plutarch. I. 277.

p) I. 512. 13. Plut. ταυτ, ειπων, καθαπερ εϛι ρωμαιοις εθος επευξαμενοις και προσκυνησασιν επι δεξια εξελιττειν, εσφαλη περιϛρεφομενος. Livius V. c. 21.

q) Sueton. in Vitellio c. 2. Idem miri in adulando ingenii. Primus C. Caeſarem adorari ut deum inſtituit, cum reverſus ex Syria non aliter adire auſus eſſet, quam capite velato, circumvertensque ſe, deinde procumbens.

r) Schmidts Geſch. der Deutſch. VII. 167 S.

und Beſchwörer einen gewiſſen Fleck gleichſam hei-ligen, oder feindſeligen Beſchwörungen, und Zauberwerken unzugänglich machen wollten *s*).

Je genauer man die Natur des Gebets kennen gelernt hat, deſto leichter wird es, die Abſichten, und Einrichtungen des Eides unter allen Völkern der Erde zu beurtheilen. Der Eid war unter keiner Nation das, was er nach den Ausſprüchen einer richtigen Vernunft, oder eines erlauchten Chriſtenthums ſeyn ſollte *t*). Er beſtand vielmehr allenthalben in einer feierlichen Aufforderung des Zorns, oder der Rache höherer Naturen gegen die Schwörenden, wenn dieſe entweder die Wahrheit wiſſentlich verhehlen, oder die Unwahrheit wiſſentlich ſagen, oder gegebene Verſprechungen wiſſentlich nicht halten würden. Die Aufforderungen der göttlichen Rache geſchahen bald in Worten, bald durch gewiſſe Handlungen, meiſtens in

s) Pennants Voy. to the Hebrides II. 15.

t) Der ehrwürdige Böhmer ſagte in ſeinen Principiis juris Canonici §. 329 - 330. Jusjurandum eſt aſſeveratio religioſa, qua quis deum invocat tanquam teſtem veri, et vindicem, ſi ſciens fefellerit. - - Vis et poteſtas jurisjurandi conſiſtit in invocatione dei in teſtem et vindicem. - - In invocatione dei in teſtem et vindicem perperam quaeritur execratio: aliud enim eſt, ſe ſubjicere vindictae divinae, quod Chriſtiani eſt; aliud vero ſibimet aliisve mala decernere, quod eſſe debet a religione Chriſtiani alienum. - - Juramentum cui junguntur execrationes, vocatur execratorium, quale ſolet eſſe juramentum Judaeorum.

in Worten und Thaten zugleich. Die Aufforderungen mochten geſchehen, wie ſie wollten; ſo glaubten alle Völker, daß die Gottheit dadurch zum Zorne gegen die Meineidigen nicht bloß gereitzt, ſondern gezwungen wurde; und man hielt daher Eide ſo ſehr, als irgend eine andere Art von Gebeten, beſonders von Fluch-Gebeten, für Beſchwörungen, oder Zauber-Formeln, welchen ſelbſt Götter gehorchen müßten *u*). Alle Völker ſchloſſen, und beſchworen eher Bündniſſe mit anderen Völkern, als ſie ordentliche Gerichte, und Gerichts-Ordnungen hatten; und man darf daher auch annehmen, daß Verſprechungs-Eide älter ſeyen, als Verſicherungs-Eide.

So wie man von dem Herſagen der Nahmen, und Beynahmen von Göttern in den Lob- und Dankgebeten alle Arten von Segnungen erwartete; ſo mußte man nothwendig alle Arten von Uebeln fürchten, wenn man bey den Nahmen der Götter fälſchlich ſchwor: wenn man die Götter feierlich als Rächer des Meineides aufrief: wenn man ihren heiligen Nahmen durch Meineit entweihte, und gleich-

u) Dieſe Vorſtellungen waren den Juden mit allen übrigen Völkern des Alterthums gemein. Jehovah ſelbſt beſchwor nicht bloß das Bündniß, was er mit Abraham geſchloſſen, oder das Verſprechen, was er demſelben gegeben hatte, ſondern er unterwarf ſich ſo gar dem Durchwandeln durch die Hälften geſchlachteter Opferthiere: Gen. XXIV. 7. XXVI. 3. Stäudlin in der historia jurisjur. biblica, die das Pfingſt-Programm vom J. 1805. ausmachte p. 4. 5.: offenbar um ſich ſelbſt dadurch unwiderruflich zu binden.

gleichſam befleckte. Gemeiniglich nannte man die Götter, bey welchen man ſchwor, bey ihren Nahmen. Seltener ſchwor man bey den Göttern, oder bey den väterlichen Göttern überhaupt. So hieß es in dem Bündniſſe, was Hannibal, und die übrigen Carthaginienſiſchen Feldherren, und Senatoren im Nahmen ihrer Republik, und Xenophanes, ein Geſandter Philipps von Macedonien im Nahmen dieſes Königs, ſeines Volks, und ſeiner Bundesgenoſſen mit einander ſchloſſen, und beſchworen *x*): "dieß Bündniß iſt geſchloſſen, und beſchworen worden vor dem Jupiter, der Juno, und dem Apoll: vor der Göttinn der Carthagenienſer, dem Hercules und Jolaus: vor dem Mars, dem Triton und dem Neptun: vor den Göttern, welche den Kriegszug begleiten werden: vor der Sonne, dem Monde, und der Erde: vor den Flüſſen, Wieſen, Gewäſſern, und allen übrigen Göttern, die das Carthaginienſiſche Gebiet beherrſchen: vor allen Göttern Macedoniens, und des übrigen Griechenlandes: endlich vor allen Kriegsgöttern, die bey der Abſchließung dieſes Bündniſſes gegenwärtig waren. Das erſte Bündniß hingegen, was die Römer und Carthaginienſer ſchloſſen *y*), beſchworen die letzteren bloß bey ihren väterlichen Göttern, die Römer bey dem Jupiter Lapis, dem Mars, und Pater Gradivus. Die heutigen Parſen ſchwören nahmentlich bey dem göttlichen Feuer *z*), ſo wie die älteſten Juden bey dem Nahmen ihres Jehova ſchworen *zz*).

Faſt

x) Polyb. VII. c. 2.
y) III. 25. Polyb.
z) Chardin III. 411.
zz) Staeudlin p. 9.

Faſt noch öfter, als bey den Göttern ſelbſt, ſchwor man bey heiligen Dingen, deren Entweihung durch Meineid die Götter, wie man glaubte, nothwendig an den Meineidigen ahnden würden, und ahnden müßten. Selbſt die Juden fingen in ſpäteren Zeiten an, bey dem Himmel und der Erde, bey Jeruſalem, und anderen heiligen Orten, bey dem Tempel und vor dem Altar des Tempels zu ſchwören *a*). Die Schwörenden berührten ſtets die heiligen Dinge, bey welchen ſie ſchworen, wenn ſie anders erreichbar waren. Konnte dieſes nicht geſchehen, ſo ſtreckte man wenigſtens die Hände gegen dieſelben aus *b*). Man drang auf dieſe Berührungen, weil man vorausſetzte, daß die Schwörenden ſich um deſto mehr ſcheuen würden, heilige Dinge durch einen Meineid zu entweihen. Hamilkar ließ ſeinen Sohn Hannibal auf einem Altar ſchwören, daß er einen unauslöſchlichen Haß gegen die Römer hegen wolle *c*). Ein ruchloſer Ptolemäer ſchwor bey dem Altare, dem Bildniſſe und Sitze des Jupiter, daß er ſich ohne Trug mit ſeiner Schweſter vermählen, daß er keine andere Gemahlin nehmen, und keine andere, als ihre Kinder haben wolle *d*). Als die

a) Matthäi V. 34 u. f. S. Stäudlin l. c. p. 14. 15.

b) Selbſt die Juden ſchworen beym Jehova mit aufgehobener Hand. Stäudlin l. c. p. 4.

c) Polyb. III. 11.

d) XXIV. 2. Juſtin. Quo perducto in ſanctiſſimum Jovis templum, veterrimae Macedonum religionis, Ptolemaeus ſumtis in manus altaribus, contingens ipſa ſimulacra et pulvinaria deorum, inauditis, ultimisque exſecrationibus adjurat etc.

die Häupter der Samniter ihre Jünglinge zu einem unbedingten Gehorſam verpflichten wollten, ließen ſie Einen nach dem Andern an einen Altar treten, und bey dem Altar unter den ſchrecklichſten Verwünſchungen gegen ſich ſelbſt und die Ihrigen ſchwören, daß ſie ihren Feldherren jederzeit gehorchen, daß ſie ſelbſt nie aus der Schlacht weichen, und einen jeden Fliehenden tödten wollten *e*). Andere Völker ſchworen bey den Gräbern ihrer Vorfahren. Dieß thaten in älteren Zeiten die Scythen, indem ſie die Grabmähler der durch ihre Gerechtigkeitsliebe am meiſten berühmten Männer berührten *f*). Eben dieſes thun noch jetzt die heidniſchen Einwohner von Sumatra *g*). Viel allgemeiner war das Schwören bey Waffen, Kriegszeichen und Rüſtungen, die entweder ſelbſt als Fetiſchen verehrt, oder doch als gewiſſen Göttern heilig betrachtet wurden. Die Griechiſchen Könige der Heldenzeit ſchworen bey ihren Zeptern, welche man allerdings als eine Art von Waffe anſehen kann *h*). Die Griechen, die dem jüngeren Cyrus gefolgt waren, ſchworen nach dem Tode dieſes Helden, daß ſie einander nicht verlaſſen; und

e) Livius X. c. 38. Admovebatur altaribus miles - - - dein jurare cogebatur diro quodam carmine in exſecrationem capitis familiaeque et ſtirpis compoſito, niſi iſſet in praelium, quo imperatores duxiſſent: et ſi aut ipſe ex acie fugiſſet, aut ſi quem fugientem vidiſſet, non extemplo excidiſſet.

f) Herodot. IV. 172. . . των τυμβων ἁπτομενοι —

g) Marsden p. 189. 203. 204.

h) Ariſtot. Polit. III. c. 10.

und die Barbaren, daß ſie treue Wegweiſer ſeyn wollten. Die Griechen berührten bey dieſem Schwur ihre Schilde mit dem Degen, und die Barbaren mit der Lanze *i*) Nicht lange nachher beſtätigten dieſelbigen Griechen eine mit den Mabronen getroffene Uebereinkunft dadurch, daß ſie von dieſen einen Spieß annahmen, und ihnen einen Griechiſchen Spieß zurückgaben *k*). Nach der Eroberung von Neu-Carthago machte Scipio bekannt, daß er demjenigen, der die Mauer der Stadt zuerſt erſtiegen habe, eine Mauer-Crone zur Belohnung ſeiner Tapferkeit ſchenken wolle. Auf dieſes Ehrenzeichen machten zwey Anſpruch: Einer von der Flotte, und ein Centurio der vierten Legion. Für den Einen nahm die ganze Flotte, für den andern alle Legionen den lebhafteſten Theil. Beyde Parteyen wollten bey allen Göttern ſchwören, daß der von ihnen Begünſtigte des Ehrenzeichens allein würdig ſey. Lälius meldete dieſes dem Scipio, und bat ſeinen Freund, daß er die aufgebrachten Gemüther beſänftigen möge, damit nicht die Einen, oder die Anderen ſich ſelbſt, die Adler und übrigen Kriegszeichen mit einem Meineide belaſten, und die Heiligkeit des Eides entweihen möchten *l*). Es iſt bekannt, daß die Ger-

i) Xenoph. Anabaſ. VI. c. 2. §. 5. p. 86.

k) ib. IV. c. 8. §. 5.

l) Livius XXVI. c. 48. Stare hinc legionarios milites, hinc claſſicos, per omnes deos paratos jurare magis, quae velint, quam quae ſciant vera eſſe: et obſtingere perjurio non ſe ſolum, ſuumque caput, ſed ſigna militaria, et aquilas, ſacramentique religionem. Die Römiſchen Krieger berühr-

Germanier, die Gallier und andere alt-Europäiſche Völker bald das Schwerdt, bald ihre Kriegszeichen als wirkliche Gottheiten, oder als heilige Dinge verehrten *m*). Daher die allgemeine Sitte, auf Schwerdter und Kriegszeichen, beſonders von Kriegern, ſchwören zu laſſen: eine Sitte, die in Holſtein bis in das ſiebenzehnte Jahrhundert fortdauerte *n*)! Die Tſcheremiſſen, Tſchuwaſchen und Wotiäken legen ihre Eide über zwey Creuzweis gehaltenen Säbeln ab *o*). Ich bin ungewiß, ob deßwegen, weil ſie die Säbel für etwas Heiliges halten, oder um dadurch anzuzeigen, daß ſie im Falle des Meineides mit dieſen Säbeln möchten getödtet werden. Die Chriſtlichen Völker ſchwoeren vormahls, und ſchwören zum Theil noch jetzt auf Reliquien, oder auf die Bibel, oder auf Heiligenbilder *p*): die Mahomedaniſchen auf dem Koran *q*). Auch die Neger in Guinea, die ſonſt bey

rührten nämlich, wenn ſie einen Eid ablegten, ihre Kriegszeichen. Saubert. de ſacrif. p. 112. 115. Die Worte obſtingere - - - ſacramenti religionem ſind ſehr merkwürdig.

m) Man ſ. den Abſchnitt von den Fetiſchen, u. Caeſar de bello Gall. VII. 2.

n) Man ſ. Dreyers Anmerkung von der in Holſtein ehedeſſen üblichen Gewohnheit, die Eide an der Klinge des Degens abzulegen. I. 173 u. f. S. vermiſchte Abhandl.

o) Gmelin I. 81 S.

p) Pelliccia III. P. 2. p. 230. Lamberti p. 156.

q) Chardin III. 410. Dieß thun ſelbſt die Tartaren in Sibirien. Gmelin I. 81 S.

bey der Ablegung von Eiden Fetiſchen genieſʒen, oder küſſen, ſchwören häufig bey der Bibel, welche man ihnen vorlegt, oder an den Kopf und die Bruſt hält *r*), ſo wie die heidniſchen Einwohner von Sumatra, die gewöhnlich auf den Gräbern ihrer Vorfahren ſchwören, eben dieſes auch bey dem Koran der Mahomedaniſchen Malayen thun *s*). Die Hindus ſchwören gewöhnlich bey der Kuh, und halten bisweilen während der Ablegung des Eides ein Meſſer in der Hand: wobey ſie wünſchen, daß das Meſſer das heilige Thier tödten möge, wenn ſie falſch ſchwören *t*). Die rohen Galler in Afrika beſchmieren den Kopf eines Schaafs mit Butter, und legen dann während des Schwörens ihre Hand auf den beſtrichenen Kopf *u*). Die Buräten verehren vorzüglich einen hohen Felſenberg an dem Ufer des Baikal=Sees. Diejenigen, welche einen Eid abzulegen haben, müſſen dieſen heiligen Berg beſteigen, und auf dem Gipfel deſſelben ſchwören. Die Buräten haben den feſten Glauben, daß keiner, der den heiligen Berg durch einen Meineid entweihe, wieder herunterkomme, ſondern vielmehr getödtet werde *x*). Oſtiaken, welche ihre Weiber der Untreue argwöhnen, bieten denſelben eine Handvoll Haare aus einer Bärenhaut an. Sind die Frauen unſchuldig, ſo nehmen ſie die Haa-

r) Bosmann S. 166.

s) Marsden II. cc.

t) Chardin III. 411. della Valle III. 17.

u) Lobo p. 30.

x) Isbrand im 8. Bande der Voy. au Nord p. 64. Pallas Mongol. Völk. I. 218 S.

Haare ohne Bedenken hin. Sind ſie es nicht, ſo geſtehen ſie gleich ihren Fehltritt. Untreue Weiber, die Haare aus einer Bärenhaut annehmen, würden nach dem Oſtiakiſchen Volksglauben unfehlbar in drey Tagen von eben dem Bären zerriſſen werden, deſſen Haare ſie durch einen Meineid beſchimpft hätten *y*). An den Huldigungs-Feſten, wo die Oſtiaken den Eid der Treue in Gegenwart ihrer Woiwoden ablegen ſollen, breitet man eine Bärenhaut auf der Erde aus, läßt einen jeden Schwörenden auf dieſe Haut hinſitzen, hält ihm außer einem Beile ein Stück Brot auf einem Meſſer vor, und läßt ihn dann folgende Worte nachſprechen: auf den Fall, daß ich meinem Herrn nicht treu bleibe, oder mich wiſſentlich gegen ihn empöre, möge mich dieſer Bär zerreiſſen: dieß Stück Brot, was ich eſſen werde, möge mich erſticken: dieß Meſſer möge mich umbringen, und dieß Beil mir den Kopf abſchlagen *z*). Unter den alten Scythen ſchlachteten diejenigen, die von Mächtigeren Unrecht gelitten hatten, und zu ſchwach waren, ſich ſelbſt Genugthuung zu verſchaffen, einen Ochſen, kochten das Fleiſch, und ſetzten ſich dann auf die Haut hin, um ihre Freunde und Bekannte, oder andere Freunde der Gerechtigkeit zur Hülfe aufzufordern *a*). Wer ſich entſchloß, dem Bittenden beyzuſtehen, trat auf die Ochſenhaut, auf welcher der Bittende ſaß, und legte dadurch den heiligſten Eid ab, daß er aus allen Kräften helfen

y) Isbrand p. 44.

z) Muller ſur les moeurs des Oſtiakes p. 416. 417.

a) II. 854. Lucian in Toxari.

ſen wolle *b*). Auch unter den Scythen alſo war die Haut eines geſchlachteten Thiers ein Fetiſche, den man beym Schwören berührte, und von welchem man glaubte, daß er den Meineidigen ſtrafen werde.

Eben die Völker, welche bey den Göttern, oder bey heiligen Dingen ſchworen, legten ſehr häufig Eide entweder bey einzelnen Perſonen, oder bey ihrem eigenen Leben und Gliedmaßen, oder endlich bey ſolchen Gegenſtänden ab, von welchen ihre Wohlfahrt abhing, oder wovon man wenigſtens vorausſetzte, daß ſie ihnen ſehr theuer ſeyen. Wo es irgend möglich war, berührten die Schwörenden die Perſonen, oder Theile und Gegenſtände, bey welchen ſie ſchworen; und zwar immer in der Meinung, daß der Meineid auf das, was man berührte, den göttlichen Zorn und göttliche Strafen herabbringen werde. Die Juden ſchworen in ſpäteren Zeiten nicht bloß bey ihrem Haupte, wie die Griechen *c*), ſondern auch bey dem Leben des Königs, gleich den Perſern und den ſpäteren Römern, welchen letzteren der Eid per genium principis, oder per ſalutem Caeſaris als ein Majeſtäts-Verbrechen unterſagt wurde, weil man fürchtete, daß die Beherrſcher ſtatt der leichtſinnigen oder boshaften Meineidigen könnten geſtraft werden *d*). Hiervon waren die Scythen zu Herodots Zeiten ſo feſt überzeugt, daß ſie bey jeder

b) l. c. το γαρ επιβηναι της βυρσης, ὁρκος εςιν.

c) Michael. Moſ. Recht V. 217. 218. Athenae. II. 25.

d) l. c.

der Krankheit ihrer Könige keinen anderen Grund vermutheten, als Meineide von ſolchen, die bey dem Throne der Könige geſchworen hätten. Man zog deßwegen gleich Wahrſager zu Rath, und wenn dieſe zu wiederhohlten Mahlen betheuerten, daß Jemand durch Meineid den Zorn der Götter auf einen kranken König geladen habe; ſo ward der Schuldige auf der Stelle hingerichtet *e*). Die Malabaren ſchwören bey ihrem eigenen Leben und dem Leben ihrer Kinder *f*): die Wilden auf der Erdenge Darim bey ihren Zähnen *g*), und die Neger bey allen Theilen des Leibes *h*). Auch die Neger zweyfeln nicht, daß die Theile, bey welchen Jemand falſch geſchworen hat, verdorren werden *i*). Im alten Germanien ſchworen die Frieſen bey den Haaren: Weiber beſonders bey den Haaren und bey der Bruſt. Schiffer ſchworen auf die Borde ihrer Schiffe, Fuhrleute auf Räder, Reuter auf ihre Steigbügel, und Landleute auf einen grünen Soden, oder Raſen, den ſie bald in der linken Hand, bald auf dem Kopfe hatten *k*). Alle dieſe Eide auf Perſonen, Gliedmaaßen und Gegenſtände, die den Schwörenden theuer

e) IV. 68.

f) Wolf 176 S.

g) Wafer p. 173.

h) Loyer p. 253.

i) l. c. Ils croyent, que ſ'ils ne diſent pas la verité, la tête, les bras, le corps leur ſéchera, et deviendra aride.

k) Dreyers Miscellaneen S. 103 = 112. Grupens Deutſche Alterthümer S. 67.

theuer waren, und auf welche man annahm, daß ſie den Zorn der Gottheit nicht locken würden, ſind aus der gemeinen Denkart aller Völker leicht zu erklären. Ganz anders verhält es ſich mit mehreren Eiden, oder Eides-Gebräuchen, die unter den Juden und Deutſchen üblich waren. Als Abraham von ſeinem älteſten Knecht den Eid forderte, daß dieſer ſeinem Sohne nie eine Cananiterinn zum Weibe geben wolle; ſo muſte der Knecht ſeine Hand unter die Hüfte ſeines Herrn legen *l*). Eben dieſes that Joſeph ſeinem Vater Jacob *m*), als der letztere die eidliche Verſicherung verlangte, daß ſein Sohn ihn nicht in Aegypten, ſondern bey ſeinen Vätern begraben wolle. Wenn man auch zugibt, daß die Juden die Hüfte als den Sitz der Zeugungskraft angeſehen, und ſie deßwegen auf eine gewiſſe Art für heilig gehalten haben *n*); ſo wäre es doch viel natürlicher geweſen, wenn Araham ſeinen Knecht, und Jacob ſeinen Sohn auf die Hüften des Einen, und des Andern hätten ſchwören laſſen; und zwar um deſto mehr, da die Zeugungskraft ſchon lange in den Greiſen, welche ſich ſchwören ließen, erloſchen war. Dieſelbige Schwierigkeit findet ſich bey mehreren Eiden unter den älteren und mittleren Deutſchen. Wenn eine geſchwächte Frauensperſon eidlich erhärtete, daß ſie von einem untreuen Liebhaber geſchwängert worden; ſo hielt ſie während der Eidesleiſtung die männliche Ruthe des Be-

l) 1 B. M. 24. 2.

m) 1 B. M. 47. 29.

n) Stäudlin l. c. p. 6. 7.

Beklagten in der Hand, als wenn der wahre Eid dieſelbige Wirkung hervorbringen würde, welche man ſonſt nur von dem Meineide erwartete *o*). Fremdlinge ließ man bey den Stadthoren ſchwören *p*), deren Sicherheit oder Integrität die Schwörenden wenig intereſſiren konnte. Als Alarich und Chlodewig einen geſchloſſenen Frieden beſchworen; ſo faßten dieſe Könige ſich nicht ein Jeder bey ſeinem eigenen Baart, ſondern Alarich berührte den Baart des Chlodewig *pp*).

In eben der Abſicht, in welcher man bey den Nahmen von Göttern und bey Heiligthümern, oder wenigſtens bey theuren Gegenſtänden ſchwor, aß und trank man bey der Ablegung von Eiden, bald heilige, bald verfluchte Dinge, von welchen man glaubte, daß ſie unvermeidliches Verderben über den Meineidigen bringen würden. Bisweilen, ſcheint es, genoß man gewöhnliche Speiſen und Getränke, über welche man vorher weder Segen, noch Flüche ausgeſprochen hatte, und ſtieß dann beym Genuß gräßliche Verwünſchungen aus, daß dieſe ſonſt geſunden Speiſen, und Getränke den Schwörenden erſticken, oder tödten möchten, wenn er ſich eines Meineides ſchuldig mache *q*). Allein es

o) Dreyer l. c.

p) l. c.

pp) Aimon. Geſt. Franc. I. c. 20. Pelloutier I. 336.

q) So nimmt in gewiſſen Gegenden von Sumatra derjenige, der ſchwören ſoll, bloß etwas Reis in den Mund, und wünſcht, daß dieſer Reis zu einem Steine werden möge, wenn er falſch ſchwöre. Marsden p. 309.

es iſt ſehr ſchwer, den Genuß von Dingen, der bloß eine ſymboliſche Bedeutung hatte, von dem Genuſſe heiliger und verfluchter Dinge zu unterſcheiden, da unter abergläubigen Völkern eine Kleinigkeit hinreicht, etwas zu einem Fetiſchen, oder Zauberwerke zu machen. Zu den Dingen, welche man bey der Ablegung von Eiden genoß, gehörte zuerſt das Blut der Schwörenden. Bey der Schließung von Bündniſſen war es zu Herodots Zeiten unter den Scythen Sitte *r*), daß die Abgeordneten ſich kleine Wunden an einem beliebigen Theile ihres Cörpers machten, und einige Tropfen Bluts in einen Becher voll Weins fallen ließen. Man tauchte in den mit Blut gemiſchten Wein, alle Arten von Waffen ein, Säbel und Pfeile, Aexte, und Wurfſpieße, und trank dann den Becher unter den ſchrecklichſten Verwünſchungen aus. Die Scythen ſtifteten noch zu Lucians Zeiten auf die jetzt beſchriebene Art die heiligſten Helden-Freundſchaften *s*). Bey dem Bündniſſe, welches die Meder und Lyder unter dem Aſtyages und Cyaxares ſchloſſen, beſchworen oder beſiegelten die Abgeordneten den neuen Bund dadurch, daß ſie ſich kleine Wunden am Arme machten, und Einer des Andern Blut aufleckte *t*). Auf eine ähnliche Art verwunden ſich noch jetzt Schwörende, und trinken das vergoſſene Blut auf der Inſel Ceram, auf den Philippiniſchen Inſeln, und unter manchen Negern *u*). In Tunkin trinkt man beym Schwö-

r) IV. 10.

s) Luc. in Toxari II. 548.

t) Herodot. I. c. 74.

u) Valentyn III. 10. Argenſola I. 202. Fermin 163 p.

Schwören das mit Arrack gemiſchte Blut einer Henne *x*), und in Amboina Katzenblut *y*), das mit Salz, Erde und anderen Dingen vermiſcht iſt: wobey man wünſcht, daß die Geiſter aller dieſer Dinge den Schwörenden, wenn er meineidig ſey, oder werde, plagen mögen. Die Tunguſen ſtoßen einem Hunde ein Meſſer in's Herz, und ſaugen das hervorſtrömende Blut ein *z*).

Einer der furchtbarſten Eide, die unter den Völkern des Alterthums geſchworen wurden, war der Reinigungs-Eid, welchen nach Moſis Vorſchriften die des Ehebruchs verdächtigen Iſraelitinnen ablegen mußten *a*). Wenn ein Jude ſeine Frau des Ehebruchs argwöhnte, ſo führte er ſie nach Jeruſalem, und ſtellte ſie vor den Prieſter. Der Prieſter entſchleierte das ſonſt verhüllte Angeſicht der Beſchuldigten, band ihre Haare los, und legte ein Rüge-Opfer auf ihre Hand. Zu gleicher Zeit ſchrieb er gräßliche Flüche auf einen Zettel, wuſch dieſe Flüche mit Weihwaſſer ab, das mit dem Staube aus dem Tempel gemiſcht war, und ließ die Beſchuldigte dieß Fluch-Waſſer trinken. Die Flüche, oder Verwünſchungen beſtanden darin, daß der Schwörenden, wenn ſie ſchuldig ſey, die Hüſten ſchwinden, und der Leib aufſchwellen

x) Valentyn III. 102.

y) III. 10. l. c.

z) Isbrand p. 85.

a) IV. B. Moſ. 5. 12 u. f. V. Mich. Moſaiſches Recht V. 211 u. f. S.

len ſolle, da hingegen das Fluchwaſſer ihr nicht ſchaden werde, wenn ſie unbefleckt ſey.

Die Chriſten des Mittelalters nahmen bey der Ablegung von Eiden häufig das Abendmahl, und Ritter ſchworen über einem gebratenen Pfau, der nachher zerlegt, und vertheilt wurde *b*). Ein Tatariſcher Knäs, der den Eid der Treue ablegte, verfluchte ſich ſelbſt in Dieſem, und dem Künftigen Leben, wenn er den Eid der Treue nicht halten ſollte. Zugleich trank er eine Schaale Brantewein, und wünſchte, daß dieſes Getränk ihm im Halſe ſtecken bleibe, und ſeiu Herz verderben möge, wenn er ſich des Meineides ſchuldig mache *c*). Alle Tatariſche Völker, die dem Ruſſiſchen Scepter gehorchen, die Tſchuwaſchen, Theremiſſen, Wotiäken u. ſ. w. eſſen beym Schwören entweder Brot und Salz, oder Mehlklöße, wobey ſie Salzwaſſer trinken: alles mit dem Wunſche, daß das Genoſſene ihnen im Halſe ſtecken bleibe, wenn ſie falſch ſchwören *d*). Huſtet ein Tſchuwaſche bey dem Trinken von Salzwaſſer, ſo wird er für meineidig gehalten *e*). Die meiſten Neger in Afrika eſſen und trinken allerley, was von ihren Gangas, oder Fetiſchirern beſchworen, oder bereitet worden: in der feſten Ueberzeugung, daß die genoſſenen Fetiſchen, oder Zauberwerke den Meineidigen tödten

b) Selchov Element. Jur. German. p. 825. St. Palaye III. 11 p.

c) Fiſcher S. 639.

d) Pallas Reiſ. I. 95. Müllers Samml. III. 365.

e) Pallas l. c.

ten werden *f*). Auch die Oſtindiſchen Völker trinken Fluchwaſſer, oder ſolches Waſſer, in welches man vorher einen Fetiſchen, z. B. einen alten Dolch, oder einen Flintenlauf eingetaucht hat *g*).

Wenn Schwörende bey der Ablegung von Eiden keine heiligen, oder verwünſchten Dinge genoſſen, ſo nahmen ſie meiſtens gewiſſe Handlungen vor, wodurch angedeutet wurde, welchen göttlichen Strafen ſie ſich im Falle des Meineides unterwerfen würden, oder ausgeſetzt glaubten. Unter den Juden geſchahen die heiligſten Eide bey Opfern. Man ſchlachtete gewöhnlich ſieben Opferthiere, woher das Schwören im Hebräiſchen den Nahmen Siebenen erhielt. Die geſchlachteten Thiere wurden in zwey Hälften zerlegt, und der Schwörende ging durch die beyden Hälften der zerlegten Opferthiere durch, um dadurch anzuzeigen, daß er, wenn er meineidig ſey, oder werde, gleich den Opferthieren zerſtückelt werden wolle. Das Durchgehen durch die beyden Hälften zerſtückelter Opferthiere war bey der Beſchwörung von Bündniſſen unter allen Völkern des Alterthums, auch unter den Griechen und Römern gebräuchlich, und eben daher entſtanden unter den beyden letzteren Nationen die Redensarten διαθηκη, und foedus inire, wodurch man Bündniſſe, und das Schließen von

f) Loyer p. 252. Cavazzi I. 304. 310. Marmol III. 119. Labat I. 413. Flacourt I. 99. Römer S. 74.

g) Von den Siameſen, Loubere I. 247. Von den Einwohnern von Sumatra, Marsden p. 204.

von Bündniſſen bezeichnete *h*). Die Verſchworenen, welche die verjagten Tarquinier zurückführen wollten, ſchworen ſich gegenſeitige Treue bey dem Blute eines geſchlachteten Menſchenopfers, deſſen Eingeweide ſie berührten *i*). Als Ariſtides im Nahmen ſeines Volks das Bündniß mit den Aſiatiſchen Griechen ſchloß, die vorher unter der Herrſchaft der Perſer geweſen, oder den Spartanern gefolgt waren, warfen er ſo wohl, als die Abgeordneten der Bundesgenoſſen Kugeln, oder Maſſen von glühendem Eiſen in's Meer, mit der Verwünſchung, daß diejenigen, welche das Bündniß brächen, gleich den Eiſenmaſſen möchten weggeworfen, und ausgelöſcht werden *k*). Gebietende Umſtände nöthigten in der Folge die Athenienſer, das beſchworne Bündniß zu brechen; und nun gab Ariſtides ihnen ſelbſt den Rath, daß ſie die Strafen des Meineides über ihn allein kommen laſſen möchten. Nach dem Polybius machten die Römiſchen Feciales bey der Beſchwörung von Bündniſſen ſtets die ausdrückliche Bedingung, daß, wenn die Römer eidbrüchig werden ſollten, nur ſie allein ausgerottet würden *l*). Nach dem Livius hin=

h) Sykes S. 231. Michaelis Moſ. Recht II. 9. VI. 147.

i) Plutarch. I. 391. in vita Publicolae.

k) Plutarch. II. 536.

l) III 25. Si fidem ſervaſſo, nach der Ueberſetzung des Caſaubonus, tum me dii adjuvent. Sin ſciens fefellero, tum ego ſalvis caeteris omnibus, in ſuis patriis, ſuis legibus, ſuis penatibus, ſacris, ſepulcris, ſolus exterminer, ut hic nunc lapis.

hingegen warfen die Feciales bey der Beſchwörung von Bündniſſen nicht bloß einen Stein weg, ſondern ſchlugen mit dem Steine, den ſie in der Hand hatten, eine Sau, und wünſchten, daß das Volk, welches das abgeſchloſſeue Bündniß breche, auf eine gleiche Art von den Göttern möge geſchlagen werden *m*). So wie die alten Franken bey der Ablegung von Eiden einen Stock wegwarfen *n*); ſo ſchneiden die Einwohner von Borneo ein Bambu-Rohr entzwey *o*), und die Chineſen ſchlagen einem Huhn oder Hahn den Kopf ein, oder drehen einem ſolchen Thiere den Hals um *p*): alles unter der Verwünſchung, daß dem Schwörenden eben ſo geſchehe, wenn er die Unwahrheit ſage, oder ſein Wort nicht halte. Die Calmycken *q*), die Javaner, und Malayen *r*), laſſen ſich bey der Ablegung von Eiden einen entblößten Säbel in den Nacken legen, oder berühren mit dem Munde, oder der Zunge bald die Mündung eines Feuergewehrs oder Kugeln, bald die Spitze eines Pfeiles, oder Dolches; wobey ſie den Fluch ausſprechen, daß ſie, wenn ſie meineidig würden, durch dieſe Waffen möchten getödtet werden. Unter einigen Negern

m) IX. c. 5. Per quem populum fiat, quo minus legibus dictis ſtetur, ut eum ita Jupiter feriat, quemadmodum a fecialibus porcus feriatur.

n) Dreyer l. c. S. 106.

o) Sprengels Beyt. I. 253 S.

p) Valentyn III. 10. Barrow p. 54.

q) Pallas Reiſen I. 332. deſſen Mongol. Völkerſch. I. 220.

r) Vogel S. 249. Marsden p. 309.

gern iſt es Sitte, daß die Schwörenden ſich einen Tropfen Waſſers in's Auge fallen laſſen *s*). Wo dieſes geſchieht, glaubt man gewiß, daß der Waſſertropfen die Schwörenden blind machen werde, wenn ſie ihren Eid brechen ſollten. Unter den Oſtiaken hält man manche Schwörende an, daß ſie einen hölzernen Götzen mit einem Meſſer ein Stück von der Naſe abſchneiden, und denſelbigen Götzen mit einem Beile ſchlagen: beydes unter der Verwünſchung, daß das Meſſer ihnen die Naſe abſchneiden, das Beil ſie zerhacken möge, wenn ſie einen falſchen Eid ſchwören, oder ſich irgend von ihrem Eide entfernten *t*).

Weil man den Eid unter unaufgeklärten Völkern als eine Beſchwörungs-Formel anſah, wodurch die Gottheit genöthigt, oder unwiderſtehlich gereitzt werde, den Meineidigen zu ſtrafen; ſo mußte man den Eid nothwendig für die unfehlbarſte Gottesprobe halten. Eben daher ließen die Deutſchen Völker beyde Parteyen ſchwören, und dann gegen einander kämpfen: wo der Unterliegende Theil als der Schuldige geſtraft, oder erkannt wurde *u*). Die Gewohnheit, beyde Parteyen ſchwö-

s) des Machais I. 160.

t) Voyages au Nord VIII. 417.

u) Leges Bavar. p. 314. Sachſenſpiegel S. 229. Die alten Sachſen hielten den Eid nur alsdann für eine wahre Gottesprobe, wenn er ohne Fehl und Stammeln nachgeſprochen worden. Dreyer l. c. S. 112. Das geringſte Verſehen machte ihn unwirkſam, oder ungültig.

ſchwören zu laſſen, dauerte in Frankreich bis unter Franz den Erſten fort x). Auch in Ceylon läßt man beyde ſtreitende Theile ſchwören, und gibt Acht, welchem zuerſt ein Unfall begegnet. Man betrachtet einen ſolchen Unfall als eine göttliche Strafe des Meineides, und erklärt denjenigen, den er widerfahren iſt, für ſchuldig y). Eine gleiche Denkart herrſcht unter den Bewohnern von Sumatra z). In Pegu verbindet man mit dem Eide als einer Gottesprobe das Kauen von etwas ungekochtem Reis. Die Peguaner haben den feſten Glauben, daß Meineidige den Reis nicht herunterſchlucken können a).

Da ſich manche Völker ſcheuten, den Nahmen ihrer vornehmſten Gottheiten, oder angebeteter Thiere, oder abgeſchiedener Anverwandten zu nennen; ſo wird man es ſehr natürlich finden, daß ſie ſich auch gefürchtet haben, bey den Nahmen von Göttern zu ſchwören, und ſie ausdrücklich zur Rache aufzufordern. Eine ſolche Furcht vor den rechtmäßigſten Eiden hatten die alten Slaven b); und haben jetzt die Chineſen. Wenigſtens verſichert ein neuerer Reiſender, daß die Gerichtshöfe in China nie einen Eid ablegen laſſen c). Unter den

x) Bromtome führt im erſten Bande ſeiner hiſtoire des dames Illuſtres mehrere Beyſpiele an.

y) Knox p. 103.

z) Marsden p. 201. 202.

a) II. 59. Hamilton.

b) Helmold I. c. 83. Anton S. 96.

c) Barrow p. 54.

den Juden ließen zwar die Eſſener einen Jeden, den ſie in ihre Gemeinſchaft aufnahmen, einen fürchterlichen Eid ſchwören. Allein nach der Aufnahme in die Geſellſchaft war dem Eingeweihten der Eid auf das ſtrengſte unterſagt. Auch unter den Schriftgelehrten der Juden erklärten manche den Eid überhaupt für unerlaubt, oder bedenklich *d*). Selbſt der Stifter der Chriſtlichen Religion wünſchte, daß ſeine ächten Anhänger ſich des Eides überheben möchten *e*); und dieſen Geſinnungen Chriſti zufolge legen die Quacker nie einen Eid ab. Philo der Jude hielt es gleichfalls für das Beſte, daß man gar keine Eide ſchwöre. Wenn man aber ſchwören wolle, oder müſſe, ſo ſolle man es nicht bey dem Nahmen Gottes thun, ſondern entweder bey der Wohlfahrt, und dem Andenken der Eltern, oder bey dem Himmel und der Erde, der Sonne, und dem Weltganzen *f*).

Der Eid war allen unverdorbenen Völkern heilig. So bald aber Sucht nach ſinnlichen Vergnügungen, und nach den Mitteln, ſich dieſe zu verſchaffen, herrſchend wurde; ſo verſchwand die Ehrfurcht gegen den Eid, Nationen mochten gebildet oder ungebildet ſeyn, mochten Einen, oder mehrere Götter anerkennen. Die Ehrfurcht gegen den Eid wurde viel ſeltener durch Unglauben, als durch einen aus dem Sittenverderben entſpringenden Aberglauben getödtet: das heißt, man ward nicht eidbrüchig, weil man der Götter ſpottete, ſon-

d) p. 16. Staeudlin l. c.

e) l. c. p. 17.

f) l. c. p. 16.

ſondern weil man Mittel gefunden zu haben glaubte, die durch den Meineid beleidigten Götter zu verſöhnen und ihre Strafen abzuwenden. Unter keinem Volke blieb der Eid länger heilig, als unter den Römern *g*); und eben deßwegen war der Eid einer der ſtärkſten Zügel, womit die Häupter des Volks ſelbſt den murrenden, und aufgewiegelten Pöbel im Zaume hielten. Schon in früheren Zeiten verließen einſt die Legionen ihren Conſul, einen Fabier, mit welchem ſie unzufrieden waren, indem ſie ſich weigerten, den von der Reuterey ſchon geſchlagenen Feind zu verfolgen *h*). Die Heerführer des nächſten Jahrs, unter welchen wieder ein Fabier war, hielten deßwegen ihre Krieger ſtets im Lager zuſammen, als wenn ſie ihrem Muthe nicht trauten. Die Feinde benutzten dieſe Ruhe des Römiſchen Heers, und naheten ſich dem Römiſchen Lager mit einem immer kühnern, und bitterm Hohn. Der Hohn der Feinde ward den Legionen bald unerträglich, und ſie forderten alſo laut, und in Haufen, daß man ſie in die Schlacht führe. Der Conſul M. Fabius that dieſes nicht eher, als bis ſeine Krieger geſchworen hatten, daß ſie aus dem Kampfe nicht anders, als ſiegend zurückkehren würden. Der Fall eines Fabiers, der einige Jahre vorher Conſul geweſen war, machte einen Theil der Legionen ſo beſtürzt, daß ſie ihres Eides uneingedenk zu weichen anfingen. Nun erinnerten die Fabier die Weichenden an den abgelegten Eid. Dieſe Erinnerung ſtellte auch gleich den Muth der Römer wieder her, und verſchafte ihnen

g) Montesquieu Eſprit des Loix VIII. 13.

h) Livius II. c. 43-46.

ihnen einen glänzenden Sieg. Zwanzig Jahre ſpäter hatten die Zwiſtigkeiten zwiſchen den Optimaten, und dem Plebs eine ſolche Höhe erreicht, daß eine förmliche Spaltung, oder ein bürgerlicher Krieg unvermeidlich zu ſeyn ſchien. Während dieſer Erbitterung erklärte der Conſul L. Quinctius, daß er, und ſein College die Abſicht hätten, die Legionen gegen die Volsker, und Aequer zu führen. Die Tribunen des Volks ſpotteten dieſer Erklärung, indem ſie ſagten, daß ſie nie eine Zuſammenberufung der Jugend zum Kriegsdienſte zugeben würden. Hierauf rief L. Quintius den Römern in's Gedächtniß zurück, daß ſie alle zu der Zeit, als P. Valerius ſie zur Errettung des Capitols aufgefordert habe, geſchworen hätten, ſich auf den Befehl des Conſuls zu verſammeln, und ohne ſeinen Befehl nicht auseinander zu gehen *i*). Die Tribunen wollten das Volk von dieſem Eide entbinden, oder ihnen beweiſen, daß der Eid nicht mehr gültig ſey. So ſehr die Römer auch gegen die Conſuln aufgebracht waren, ſo nahmen ſie doch weder die Diſpenſation vom Eide, noch die von den Tribunen gemachte Deutung an, ſondern folgten ungern, wohin der Conſul ſie vermöge des gethanen Eides beſtellte *k*). Bis zum J. 536. a. u. c. verbanden ſich die Römiſchen Krieger unter einander durch einen freywilligen Eid, daß ſie aus blo-

i) Livius III. c. 19. 20.

k) Sed nondum haec, quae nunc tenet ſaeculum, negligentia deum venerat: nec interpretando ſibi quisque jusjurandum, et leges aptas faciebat, ſed ſuos potius mores ad eos accommodabat.

bloßer Furcht nicht weichen, auch ihre Reihen nicht verlaſſen wollten, es ſey dann, um eine verlohrne Waffe wieder zu erhalten, oder um einen Feind zu ſchlagen, und einen Bürger zu retten. Was ſie bis dahin einander aus eigener Bewegung verſprochen hatten, dazu muſten ſie ſich von dieſer Zeit an ihren Tribunen durch einen förmlichen Eid verpflichten *l*). Die Heiligkeit des Eides, und die Unverdorbenheit der Sitten erhielten ſich bis über den zweyten Puniſchen Krieg hinaus ungeſchwächt. Zu den Zeiten des Polybius war es beynahe unerhört, daß die Beamten des Staats öffentliche Gelder angriffen, oder Bundesgenoſſen beraubten, oder durch Beſtechungen zu Ehren und Würden zu gelangen trachteten, anſtatt daß bey den Griechen weder Zeugen, noch Verſchreibungen, oder Strafen hinreichten, das Unterſchlagen von verwalteten, oder anvertrauten Geldern zu verhüten *m*). Nach der Schlacht bey Cannä erbot ſich Hannibal, acht tauſend Römern, welche er im Lager gefangen genommen hatte, gegen ein mäßiges Löſegeld die Freyheit zu ſchenken. Die Gefangenen ſchickten zehn Abgeordnete aus ihrer Mitte nach Rom, theils um von dem Senat die Erlaubniß

l) Livius XXII. 38 c.

m) Polyb. VI, 54. - - apud Graecos quidem, ſi vel unum duntaxat talentum fuerit eis creditum, decem reſcriptoribus adhibitis, ſigillis totidem, teſtibus autem duplo pluribus fidem tamen ut ſervent, impetrare ab iis nequeunt. Iidem apud Romanos quum et in magiſtratibus et in legationibus magnam pecuniae vim tractent, propter unicam jurisjurandi religionem fidem ſervant.

niß zur Ranzion, theils von ihren Anverwandten die erforderlichen Löſegelder auszuwirken. Der Senat ſchlug aller Bitten, und Vorſtellungen ungeachtet die Erlaubniß, ſich loszukaufen, ſtandhaft ab. Die Abgeordneten kehrten daher in das Puniſche Lager zurück, wie ſie dem Hannibal eidlich verſprochen hatten: einen einzigen ausgenommen, der gleich nach der Abreiſe aus dem Lager unter dem Vorwande, etwas vergeſſen zu haben, zurückgegangen war, und durch dieſe Rückkehr ſeinem Eide genug gethan zu haben glaubte. Dieſe unrömiſche Schlauheit erregte einen ſo heftigen Unwillen, daß der Senat den Eidbrüchigen ergreifen, und gebunden zum Hannibal zurückführen ließ *n*). Wenige Menſchenalter nach dem Polybius verlohr ſich die Ehrfurcht gegen den Eid in eben dem Verhältniſſe, in welchem Treue und Redlichkeit verſchwanden *o*). Die Treuloſigkeit der verdorbenen Römer ging bald zu ihren Siegern, den Germaniſchen Nationen über. Wenn es auch nicht alle Geſchichtſchreiber des Mittelalters bezeugten, ſo würden es allein die älteſten Geſetze der deutſchen Völker darthun, daß Meineid, und Wortbrüchigkeit kaum jemahls unter den Griechen und Römern herrſchender waren, als unter den eben ſo rohen, als verdorbenen Chriſten der finſteren Jahrhun-

n) VI. 56. Polyb. Gellius erzählt dieſelbige Begebenheit mit etwas veränderten Umſtänden: VII. 18 c. wobey er freylich einen ſehr wichtigen Gewährsmann den Cornelius Nepos anführt.

o) Man ſ. die oben angeführte Stelle des Livius.

hunderte *p*). Die Leichtigkeit, ſich von der Schuld des Meineides zu befreyen, oder von der Befleckung deſſelben reinigen zu laſſen, war unſtreitig eine Haupt-Urſache der häufigen Meineide unter den Völkern des Mittelalters, ſo wie unter den verdorbenen Juden, oder den Kauſaſiſchen Chriſten, und den Negern in Afrika. Selbſt nach den Moſaiſchen Geſetzen konnte man die Schuld des Meineides durch ein Opfer abkaufen *q*). Die Juden ſahen den Meineid bloß als eine Beleidigung der Gottheit an, und belegten ihn deßwegen nicht allein nicht mit bürgerlichen Strafen, ſondern nicht einmahl mit allgemeiner Schande *r*). Unter den Mingreliſchen Chriſten fürchten ſich Einige vor dem Schwören auf Heiligenbilder ſo ſehr, daß ſie nie, auch nicht in der gerechteſten Sache, einen Eid ablegen *s*). Weit größer iſt die Zahl derer, die kein Bedenken tragen, falſche Eide zu ſchwören, entweder weil ſie glauben, daß die Heiligenbilder den Meineid nicht ſo übel nehmen werden, oder daß man ſich mit ihnen abfinden könne. Die Mingrelier ſchwören am liebſten auf ſolche Bilder, die eine ſanfte Miene haben, oder denen ſie vorher ihre Abſicht, falſch zu ſchwören, mit der Bitte, dieſes nicht übel zu deuten, und dem Gelübde eines Opfers

p) Man ſ. im erſten Bande meiner hiſtor. Vergl. des Mittelalters, die Abſchnitte von den Sitten, den Geſetzen und der Gerichts-Verfaſſung.

q) Mich. Moſ. Recht V. 206.

r) Mich. l. c. Staeudlin p. 11.

s) Voyages au Nord VII. 156. 231-33.

ſers bekannt gemacht haben. Um dieſe vorläufige Abfindung zu verhindern, hütet man ſich ſorgfältig, die Heiligenbilder zu nennen, auf welche ein Eid abgelegt werden ſoll. Die Neger ſehen im Durchſchnitt den Meineid als eine Befleckung an, wovon ſie durch ihre Gangas gereinigt werden können. Damit man ſich dieſes Gnadenmittels nicht bediene, läßt man diejenigen, von welchen man einen Eid verlangt, zugleich ſchwören, daß ſie ſich nicht reinigen laſſen, und manchmahl auch die Gangas, daß ſie die Schwörenden nicht reinigen wollen *t*). Selbſt mit dieſer Vorſicht iſt man bey den Negern noch nicht wegen eines Meineides ſicher. Sie halten ſich für frey von aller Befleckung, und Schuld des Meineides, wenn ſie ſich nach heimlichen Verabredungen zum Bruch ihrer Eide zwingen laſſen *u*). Eidliche Verſprechungen, welche ſie Fremden gegeben haben, verletzen ſie ungeſcheut, weil ſie ſich einbilden, daß ihre Fetiſchen ſich der Fremdlinge gegen ſie nicht annehmen werden *x*).

Traurige Erfahrungen über die Häufigkeit von Meineiden veranlaßten unſtreitig die Obrigkeiten unter manchen Völkern, daß ſie die ſtreitenden Parteyen entweder gar nicht, oder doch nicht allein ſchwören ließen, ſondern eine kleinere, oder größere Zahl von Mitſchwörenden verlangten, welche eidlich erhärten mußten, daß ſie die Sache ihrer Par-

t) Cavazzi I. 304.

u) Römer S. 77.

x) Cavazzi l. c.

Partey für gerecht hielten. Nach den Geſetzen der älteren deutſchen Völker mußten die ſtreitenden Parteyen nach der Verſchiedenheit ihres Standes, und der Wichtigkeit des Streits bald ſechs oder zwölf, bald vier und zwanzig, zwey und ſiebenzig, ja bis dreyhundert Mitſchwörende ſtellen *y*). Man mochte die Zahl von eidlichen Zeugen ſo ſehr vermehren, als man wollte; ſo erreichte man doch ſeine Abſicht nicht, die Wahrheit herauszubringen. Ganze Gemeinden, oder Geſchlechter waren mit einander dahin verbrüdert, daß ſie in allen Sachen Einer für den Andern ſchwören wollten. Unter den Calmyken läßt man Perſonen, die eines Diebſtals, oder eines andern Verbrechens beſchuldigt werden, nie ſelbſt zum Eide zu, ſondern fordert entweder ihre Saiſſane, oder Nachbaren, und Anverwandten auf, daß ſie die Unſchuld der Beklagten nach ihrem beſten Wiſſen eidlich erhärten mögen *z*). Tragen dieſe Bedenken, einen ſolchen Eid abzulegen, ſo erklärt der Richter denjenigen für ſchuldig, gegen deſſen Unſchuld alle, welche ihn am genaueſten kennen, gegründete Zweyfel hegen. Die Geſetze der Bewohner von Sumatra ſchließen zwar die Angeklagten ſelbſt nicht vom Reinigungseide aus. Allein ſie fordern in zweyfelhaften Fällen auch die Miteide der Anverwandten; und wenn dieſe den

y) Meine Vergleichung des Mittelalt. I. 581. 582.

z) Pallas Mongol. Völk. I. 218. 220.

den Eid, daß ſie ihren Angehörigen für unſchuldig halten, verweigern, ſo wird der Beklagte als völlig überführt angeſehen, und verurtheilt zz).

zz) Marsden p. 202. 203.

Zehntes Buch.

Geſchichte der gottesdienſtlichen Feierlichkeiten, und Feſte.

Erſter Abſchnitt,

Geſchichte der öffentlichen Feierlichkeiten, und Feſte.

Man kann alle gottesdienſtliche Handlungen, welche ich bisher unterſucht habe, Gaben und Opfer, Reinigungen und Büßungen, Gebete und Anbetungen, religiöſe Feierlichkeiten, oder Gebräuche, und Cärimonien nennen. In dieſer Bedeutung ſind Feierlichkeiten eben ſo alt, und allgemein, als Religionen ſelbſt. Ganz anders verhält es ſich mit Feſten, wenn man darunter ſolche Tage, oder Zeiten verſteht, an, und in welchen man ſich von ſeinen gewöhnlichen Arbeiten enthält, um ſie ganz, oder vorzüglich der Verehrung höherer Naturen, oder gottesdienſtlichen Handlungen, und Betrachtungen zu weihen. Feſte entſtanden ſpäter, als Feierlichkeiten, und beſtimmte Feſte

entwickelten ſich nur allmählich. Die erſten Menſchen opferten, und beteten zu den Göttern, büßten, oder reinigten ſich zu jeder unbeſtimmten Zeit, wenn ihnen ein Glück, oder Unglück widerfahren war, wenn ſie von den Göttern Wohlthaten erlangen, oder den Zorn derſelben verſöhnen wollten. Die Verrichtung einzelner gottesdienſtlicher Handlungen führte nicht gleich, und nicht nothwendig die Enthaltung von den gewöhnlichen Geſchäften mit ſich. Schon unter vielen wilden Völkern aber bildete ſich der Gedanke aus, daß man Götter in gewiſſen, meiſtens jährigen Zeiträumen ehren müſſe. Unter manchen Nationen ward zugleich mit den jährigen Zeiträumen auch die Jahrszeit beſtimmt, in welcher man Feſte feierte. Selbſt nachdem man die Zeiträume, innerhalb welcher, und die Jahrszeiten, in welchen man Feſte begehen müſſe, beſtimmt hatte, dauerte es ſehr lange, bevor man die Tage feſtſezte, wo Feſte begangen werden ſollten. Da die Menſchen den Göttern eben ſo früh für empfangene Wohlthaten dankten, als ſie von denſelben Wohlthaten zu erlangen, oder ihren Zorn zu verſöhnen ſuchten; ſo darf man mit Zuverſicht behaupten, daß Freuden- und Dankfeſte, Buß- und Verſöhnungs-Feſte gleich alt, und allgemein waren. So wohl die frohen, als die traurigen Gedächtniß-Feſte laſſen ſich ohne Zwang zu den einen, und den anderen rechnen. Wenn man ſie aber unterſcheiden will; ſo muß man nicht vergeſſen, daß die Gedächtniß-Feſte im Durchſchnitt jünger waren, als die älteſten Dank- und Freudenfeſte, oder Buß- und Verſöhnungsfeſte. Die gottesdienſtlichen Feſte waren eben ſo wenig

alle

alle traurig, als fröhlich *a*): am wenigſten traurige Gedächtnißfeſte der Sündfluth, wie Boulanger mit einer mühſeligen Gelehrſamkeit, und vergeblichem Scharfſinn zu beweiſen ſuchte. Im Ganzen überwogen der Zahl nach die frohen Feſte die traurigen; und ſelbſt viele traurige Feſte waren mit wilden Fröhlichkeiten verbunden. Alle jetzt von mir vorgetragene Sätze werden durch folgende Zeugniſſe über die Beſchaffenheit der Feierlichkeiten und Feſte unter den roheſten Völkern der Erde außer Zweyfel geſetzt.

Die Americaniſchen Wilden, ſagt Hennepin *b*), haben Feſte des Abſchiedes und des Dankes, des Friedens und des Krieges, Heiraths = Geſundheits = und Todtenfeſte: das heißt, die Wilden bringen bey den genannten Veranlaſſungen den Göttern Opfer, und ſtellen Opferſchmäuſe an, die Einen, oder mehrere Tage dauern. Alle dieſe Feſte ſind ſo unbeſtimmt, als die Gelegenheiten, welche dieſelben veranlaſſen. Die einzigen beſtimmteren Feſte ſind die Traumfeſte und die Todten=Feſte, von welchen jene jährlich, dieſe alle acht, oder zehn Jahre gehalten werden. Die Alten beſtimmen durchgehends die Tage dieſer Feſte *c*). Un=

a) Das letztere behauptete der Verf. des Buchs ſur le genie des Nations, p. 75. Das erſtere Boulanger in den Antiquités devoilées I. 106 S. und an vielen anderen Stellen.

b) V. 281.

c) Charlevoix Journal p. 356. 57. 377. Ueber die Feſte der Caraiben und der Völker am Oranoco, du Tetre II. 387. Labat VI. 116. Gumilla I. 267. Ueber die Feſte der Chilienſer, Frezier p. 107. 112.

Unter den heidniſchen Völkern Sibiriens, ſowohl Tatariſchen, als Mongoliſchen Urſprungs, zu welchen letzteren man auch die öſtlichen Inſulaner zählen kann, finden ſich mehrere, deren Feſte insgeſammt unbeſtimmt ſind, weil die Feſte bey allerley zufälligen, bald glücklichen, bald unglücklichen Gelegenheiten gefeiert werden *d*). Unter den meiſten Sibiriſchen Nationen iſt noch jetzt, oder war wenigſtens vor einigen Menſchenaltern der gröſte Theil der Feſte unbeſtimmt. Zugleich aber hatten ſie gewiſſe jährliche Feſte, die entweder im Frühling, oder im Herbſte und Winter gehalten wurden. Die Frühlingsfeſte feierten nicht bloß die Teleuthiſchen, Wotiäkiſchen, Tſchuwaſchiſchen nnd Tſcheremiſſiſchen Tataren, ſondern auch die Jakuten und Buräten: lauter Hirtenvölker, welche Heerden von allerley Vieh, beſonders von Pferden unterhalten *e*). Die Zeit, oder der Tag der Frühlingsfeſte wird unter den einen von Schamanen, unter anderen von den Aelteſten des Volks, und zwar alsdann feſtgeſetzt, wann eine jede Familie einen gewiſſen Vorrath von geſäuerter Pferdemilch, oder ſogenannten Kumyß beyſammen hat: welches gewöhnlich gegen Ende des Junius zu geſchehen pflegt. Die Familien, die zu einem Dorfe, oder

d) So ſagt z. B. **Müller** von den Oſtiaken, was gewiß auch von den Samojeden und anderen Finniſchen Stämmen gilt: Voyages au Nord VIII. 111. Ils n'ont ni jours, ni heures reglez pour leurs ſacrifices.

e) Man ſ. des älteren **Gmelins** Reiſ. I. 276. II. 361-63. III. Vorr. S. 8. **Müller's** Ruſſ. Geſch. III. 349. 359. **Rytſchkovs** Tageb. S. 92. 94 **Pallas** Reiſen I. 90. 91.

oder einer Horde gehören, verſammeln ſich zur be‑ ſtimmten Zeit an einem gleichfalls beſtimmten Orte, und bringen ihre Vorräthe von Kumyß mit. Den Anfang des Feſtes macht ein Schaman durch drey feierliche Libationen, durch welche man unter den Jakuten ſagt, daß die Göttert gefuttert werden. Nach vollbrachten Libationen fängt zuerſt der Scha‑ man an, zu trinken. Von dem Schaman geht der Schlauch, oder das Gefäß der Reihe nach un‑ ter den übrigen Verſammelten umher, und wird ſo oft wieder gefüllt, bis kein Kumyß mehr übrig iſt, und Weiber und Männer, Alte und Junge ſinnlos liegen bleiben. Man opfert an den Früh‑ lings‑Feſten die Erſtlinge des Ertrags der Heer‑ den, um den göttlichen Segen für die Erhaltung und Vermehrung der Heerden zu erlangen. Die Tſcheremiſſen, die mit dem Hirtenleben ſchon et‑ was Ackerbau verbinden, flehen die Götter zu‑ gleich an, daß dieſe auch ihre Aecker ſegnen wollen. Bey den Jakuten wird bloß getrunken. Unter den Tataren hingegen, und den Buräten werden meiſtens einige Schaafe, oder auch größeres Vieh geſchlachtet, von welchen man das Fleiſch verzehrt, und die Häute, Hörner und Knochen den Göttern opfert. Die Kamtſchadalen ſammt den übrigen Anwohnern des öſtlichen Oceans, und den öſtli‑ chen Inſulanern *f*) hatten keine Frühlings‑Feſte, ſondern Winterfeſte, zu welchen man gewöhnlich den ganzen December beſtimmte, nachdem alle Win‑ ter‑Vorräthe geſammelt worden waren. Einzelne Familien und ganze Dorfſchaften beſuchten ſich ge‑

gen‑

f) Georgi's Ruſſ. Völk. S. 371‑373. Steller S. 327‑331.

genſeitig, und brachten die feſtliche Zeit in beſtändigen Schmäuſen und anderen Ergötzungen zu. Unter den übrigen zufälligen Feſten waren keine froher, als diejenigen, welche man nach dem Antreiben, oder der Erlegung von Wallfiſchen und anderen großen Seethieren hielt. Ein ſolcher Fund, oder Fang ward als ein gemeinſchaftliches Gut, oder Glück ganzer Inſeln, oder Diſtricte angeſehen. Man blieb ſo lange beyſammen, bis alles verzehrt war. Doch fing man nicht eher an, zu ſchmauſen, als bis man den Göttern ein Dankopfer gebracht hatte.

Wenn manche Neger in dem Theile des Götterdienſtes, der in Feſten und gottesdienſtlichen Feierlichkeiten beſteht, um einige Schritte weiter vorgerückt ſind, als die rohen Bewohner der neuen Welt, und des nördlichen und öſtlichen Aſiens; ſo muß man den Grund davon in den Beyſpielen von Mahomedanern ſuchen, mit welchen ſie umgeben, oder doch mittelbar bekannt geworden ſind. Auch die meiſten Feſte der Neger ſind eben ſo zufällig, als die glücklichen oder unglücklichen Begebenheiten, welche ſie zu Opfern und Opfer-Mahlzeiten veranlaſſen g). Außer dieſen unbeſtimmten Feſten begehen die meiſten Negervölker ein jährliches Feſt, das dem Traum-Feſte der Americaner ähnlich iſt. Dieß jährliche Feſt dauert acht Tage, und endigt ſich am letzten Tage mit der feierlichen Austreibung des böſen Gottes, den man durch heftiges Geſchrey, durch das Werfen von Steinen und

g) Bosmann S. 186.

und allerley Unrath verjagen zu können glaubt *h*). Unter anderen Neger-Völkern iſt der Geburts-Tag für einen Jeden der feſtlichſte Tag, an welchem man ſich ſelbſt, und den Fetiſchen mit weiſſen Farben bemahlt *i*). Auch diejenigen Neger, die ihren Geburtstag nicht als ein jährliches Feſt begehen, opfern häufig in jeder Woche an dem Tage, an welchem ſie gebohren worden ſind, und dann noch an einem andern Tage, meiſtens am Freytage *k*). Sie enthalten ſich an beyden Tagen vom Palm-Wein, und anderen berauſchenden Getränken. Die Feier der Geburtstage ſowohl, als die beſtimmten wöchentlichen Feſttage ſcheinen mir bloße Nachahmungen Mohamedaniſcher Einrichtungen zu ſeyn. Die Hottentotten haben wenigſtens einen ſo großen Hang zu gottesdienſtlichen Feſten, Schmäuſen und anderen Ergötzungen, als die Neger; allein ihre Feſte ſind ohne Ausnahme unbeſtimmt. Alle Genoſſen eines Kraals kommen zuſammen, oder werden eingeladen, wenn Jemand von einer Krankheit geneſen, oder einer großen Gefahr entgangen iſt: wenn man Jünglinge in die Zahl der Männer aufnehmen, oder einen Häuptling erwählen will: wenn man gefährliche reiſſende Thiere erlegt, oder ein Kraal die Abſicht hat, ſeinen Aufenthalt zu verändern, oder die Schutzgottheit des Mondes zu verſöhnen *l*). In den angeführten und anderen ähn-

h) ib. S. 192. 193. Wahrſcheinlich iſt dieß eben das Feſt, welches Iſert das Neujahrsfeſt nennt, und das in den Auguſt fallen ſoll. S. 212.

i) Loyer p. 246.

k) Bosmann, Loyer und Iſert ll. cc.

l) Beſchryving etc. I. 220 et ſq. p.

ähnlichen Fällen ſchlachtet man den fetteſten Och-ſen oder Büffel der Gemeine, und geht nicht eher aus einander, als bis das Opferthier verzehrt iſt. In den Zwiſchenräumen des Schmauſens unter-hält man ſich mit Rauchen und Geſprächen, mit Geſängen und Tänzen. So ſehr die Hottentotten ſtarke Getränke lieben, ſo nehmen ſie dergleichen an ihren Feſten gar nicht, oder mit der gröſten Mäßigung zu ſich: eine Enthaltſamkeit, welche ich gleichfalls für Mahomedaniſchen Urſprungs halte. Sie drücken das Begehen von Feſten durch die Holländiſchen Wörter anders maken aus, und deuten dadurch an, daß ſie an den Feſten nicht ihre gewöhnlichen Arbeiten üben. So wie die Feſte unter den Hottentotten beſchaffen ſind, ſo auch unter den Amboineſen, und anderen Oſtindi-ſchen Inſulanern *m*).

Zu den älteſten beſtimmten Feſten gehört die Feier des Neumondes, die faſt gewiß unter al-len Völkern entſtand, ſo bald man die glänzen-den Cörper des Himmels zu verehren anfing. Man betete den Mond nicht früher, als die Sonne an; allein wahrſcheinlich widmete man denſelben früher beſtimmte Feſte. Die Sonne ging alle vier und zwanzig Stunden Ein Mahl unter, und ſtieg auch wieder über den Horizont herauf. Wenn man die Sonne auch jeden Morgen und Abend anbetete, ſo konnte man ihr zu Ehren doch nicht täglich Feſte begehen. Der Mond verſchwand in jedem Monath auf längere Zeit, als wenn er nicht wie-derkehren werde; und um deſto lebhafter war die Freude, wenn man ihn zum erſten Mahle jung, oder

m) Valentyn III. 6.

oder neugebohren wieder erblickte. Schon die Buräten feiern die Erſcheinung des Neumondes ſo regelmäßig, daß ein neuerer Reiſender dieſes Feſt den Sonntag der Buräten nannte *n*). Die Zeit des Neumondes iſt in Congo das einzige beſtimmte Opferfeſt, da die übrigen Opfertage eben ſo unbeſtimmt ſind, als die Urſachen, wodurch man zum Opfern bewegt wird. Selbſt Moſes ließ die Feier des neuen Lichts beſtehen, und zeichnete das neue Licht des ſiebenten Monden dadurch aus, daß die Juden ſich von aller Arbeit, wie am Sabbath, enthalten muſten *o*). Gleich den übrigen Völkern des Alterthums opferten auch die Griechen und Römer an den Neumonden *p*).

Wenn es irgend ein frohes Feſt gibt, was der Feier des Neumondes das höhere Alterthum ſtreitig machen kann; ſo iſt es das Neujahrsfeſt, wo man ſich über die Wiedererneuerung, oder Verjüngung der Natur gegenſeitig freute und Glück wünſchte, auch zugleich die Gottheit um Segen für das kommende Jahr, beſonders für die nächſte Erndte

n) Georgi I. 299 S.

o) Michaelis Moſ. Recht IV. 169 = 171.

p) Hoſpin. de feſtis p. 83 - 85. Boulanger II. 234 - 45. Der letztere beweist, daß manche Nationen auch die Zeit des Vollmondes feſtlich begangen haben. Weil die νουμηνιαι der Griechen eher mit den Nonis, als mit den Calendis der Römer zuſammentrafen, ſo entſtand daher die ſprichwörtliche Redensart: ad Calendas graecas. Hoſpin l. c. Die Einwohner der Maldiven begrüßen den Neumond noch jetzt mit manchen Zeichen von Frölichkeit. Pyrard p. 100.

Erndte anflehte. Der natürlichſte Anfang des Jahrs war der Frühling, oder die Zeit, wo die Erde ihren Schooß wieder öffnete, wo friſche Gräſer und Blumen hervor keimten, und die Bäume ſich mit Blättern und Blüthen bekleideten. Da die Verjüngung der Natur nach der Verſchiedenheit der Klimate in ſehr verſchiedene Zeiten fällt, und auch bald von den erſten, bald von mehreren, und gleichſam den unbezweyfelten Merkmahlen derſelben angerechnet werden kann; ſo läßt es ſich begreifen, warum das Neujahrfeſt unter einigen Völkern im Januar, oder Februar, unter anderen im May und April, oder noch ſpäter begangen wurde, ungeachtet allenthalben dieſelbige Abſicht zum Grunde lag. Schon die Wilden in Florida kommen im Anfange, oder bey der Rückkehr der ſchönen Jahrszeit Dörferweiſe zuſammen, um ſich ſich unter einander zu freuen, und gleichſam mit der Erneuerung der Natur auch ihre Freundſchafts-Bündniſſe zu erneuern *q*). Nach Herrn Georgi *r*) feiern alle Sibiriſche Heiden außer den Trinkfeſten, deren ich vorher erwähnt habe, beſondere Frühlings- oder Neujahrsfeſte, wo ſie den Göttern das erſte Gras und die Erſtlinge der Heerden, vorzüglich Milch opfern, und ſich für das kommende Jahr den Segen der Götter erbitten. Moſes nannte den erſten Mond des Jahrs nicht, wie die übrigen Orientaler, Niſan, ſondern den Aehrenmond *s*), weil er verordnete, daß an dem ſechszehnten dieſes Mon-

q) Adair p. 113.

r) Beſchr. der Ruſſ. Völkerſch. S. 386.

s) IV. 165 70, 71. Michaelis Moſ. Recht.

Monden, der unſerm April entſprach, dem Jehovah die erſten Aehren geopfert werden ſollten. Das ältere Jahr der Hebräer, ſagt Michaelis, fing mit dem neuen Monde des ſiebenten Monaths an, der in den October fiel. Moſes ließ dieſen Anfang des Jahrs nach, wie vor beſtehen, weil derſelbe für Kauf und Pachtung von Gütern am bequemſten, und den wenigſten Ausnahmen unterworfen war. Wie kam aber, muß man nothwendig fragen, ein Hirten-Volk, dergleichen die Juden noch zu Moſis Zeiten waren, zur Beſtimmung eines neuen Jahrs, die allenfalls für ackerbauende Nationen, im geringſten aber nicht für Nomaden paſſend war, unter welchen noch jetzt die vornehmſten Contracte über das Miethen von Heerden, oder über die Vertheilung ihrer Producte im Frühlinge, und für den nächſten Sommer geſchloſſen werden? Die älteſten Perſer feierten den Anfang des Jahrs um die Frühlingsnachtgleiche. Da dieſer Zeitpunct mit dem Anfange der Mohamedaniſchen Jahre nicht zuſammenſtimmt; ſo ward das alte Neujahrsfeſt nach der Einführung der Mahomedaniſchen Religion eine Zeitlang abgeſchafft. Allein man ſtellte es in der Folge als ein bürgerliches Feſt wieder her, und beging es, die gottesdienſtlichen Handlungen ausgenommen, wie die Vorfahren es begangen hatten. Zu Chardin's Zeiten ſchmückte ſich in Perſien ein Jeder am Neujahrs-Feſt ſo gut er konnte: weßwegen die Perſiſchen Bauern es das Feſt der neuen Kleider nannten. Die vornehmſten Beamten wünſchten dem Könige, Clienten ihren Patronen, Untergebene ihren Vorgeſetzten Glück, und machten ihnen Geſchenke. Die Könige, Patronen und Vorgeſetz-

ſetzten bewirtheten diejenigen, die ihnen Glück gewünſcht und Geſchenke gemacht hatten. Unter den Geſchenken, welche Freunde und Bekannte einander ſchickten, waren keine häufiger, als bemahlte und vergoldete Eyer. An einigen Eyern war die Mahlerey ſo künſtlich, und die Vergoldung ſo koſtbar, daß ſie mit drey Ducaten bezahlt wurden. Nach einer alten Sage beſchenkte man ſich in Perſien von jeher am neuen Jahre mit Eyern, weil das Ey auf den Urſprung, oder Anfang aller Dinge hindeute *t*). Dieſe Sage iſt nicht ganz verwerflich. Selbſt die Mahomedaniſchen Perſer feiern das Neujahrsfeſt als eine Wiedererneuerung der Natur *u*); und die Gebern als ein Gedächtnißfeſt der Schöpfung, oder des Urſprungs aller Dinge *x*). Im ganzen öſtlichen und ſüdlichen Aſien feiert man das Neujahrsfeſt zwar nicht im April, oder um die Nachtgleiche, aber doch in der Nähe derſelben, nämlich im Februar: um welche Zeit die Natur ſich in dieſen Ländern zu verjüngen anfängt, oder ſich ſchon merklich verjüngt hat *y*). Das Neujahrfeſt iſt im öſt-

t) Chardin I. 239 240.

u) II. 235. parreque ce jour eſt comme le renouvellement de la nature, chaque choſe reprenant une nouvelle vie à l'approche du Soleil.

x) Anquetil III. 574.

y) Die Calmyken am Neumonde des Aprils, Pallas Reiſen I. 353. Die Thibetaner, Chineſen und übrigen ſüdlichen Aſiaten im Februar. Georgi p. 461. Voyag. au Nord VIII. 146. Gmelins Reiſ. I. 449. 450. Gobien Hiſt. de l'Edit de l'Empereur de

öſtlichen und ſüdlichen Aſien das gröſte und allgemeinſte Volksfeſt, das wenigſtens vierzehn Tage, meiſtens drey bis vier Wochen dauert. Menſchen von allen Ständen, Geſchlechtern und Altern opfern nicht bloß den Göttern, um ihre Gnade und Segnungen für das neue Jahr zu erlangen, ſondern ſchmücken, beglückwünſchen oder beſchenken ſich gegenſeitig, und überlaſſen ſich allen Arten von Ergötzungen. Die Chineſen trinken und ſpielen nie unmäßiger, als während des Neujahrsfeſtes. Wenigſtens waren die Chineſen, welche Gmelin bey Kiachta ſah, einen ganzen Monath durch nicht nüchtern z). Die Tunkineſen halten es für eine weſentliche Vorbereitung zu dieſem Feſte, daß ſie ſich mit ihren Widerſachern ausſöhnen, und für einen weſentlichen Theil deſſelben, daß ſie beſonders in den erſten drey Tagen des neuen Jahrs Niemanden beleidigen a). Von den Römern iſt es allgemein bekannt, daß ſie das neue Jahr mit dem Januar anfingen: daß ſie die Calendas Januarias eben ſo feierten, als alle übrige groſſe Völker der älteren und neueren Zeit; und daß die vornehmſten Magiſtrats-Perſonen am

de la Chine p. 122. du Halde II. 112. Le Comte I. 274 et ſq. p. Mariny 259 et ſq. p. Kämpfer II. 45. Turner p. 144. hält die Frühlingsfeſte in Hindoſtan und Thibet, an welchen ſich alles freut und neckt, für Saturnalien. In Habeſſinien feiert man das neue Jahr am 28. oder 29. Auguſt. Bruce hatte ſchwerlich Recht, wenn er ſagte, daß alle Orientaliſche Völker ein Gleiches thun. V. 36. N. Ausg.

z) l. c.

a) Mariny l. c.

am erſten Tage des Jahrs ihre Aemter antraten *b*). Die Chriſtlichen Kirchenlehrer des vierten und fünften Jahrhunderts erklärten diejenigen für Heiden, oder des Chriſtlichen Nahmens unwürdig, welche die Feierlichkeiten, Thorheiten und Ausſchweifungen des heidniſchen Neujahrsfeſtes annehmen, oder nachahmen würden. Auch dieſes Eifern war fruchtlos. Die Chriſten thaten alles, und faſt noch mehr, als was die Heiden gethan hatten, und gaben dem Feſte bloß einen andern Nahmen: nämlich der Beſchneidung Chriſti *c*).

In China, und dem ganzen übrigen ſüdlichen Aſien iſt kein Tag der ganzen Neujahrsfeier glänzender, als derjenige, auf welchen das ſogenannte Lampenfeſt fällt *d*). An dieſem Lampenfeſte werden, vorzüglich in China, nicht nur unzählige Feuerwerke und Freudenfeuer abgebrannt, und nicht bloß die Häuſer und Straßen der Städte und Dörfer, ſondern auch Gärten, ja ſo gar öffentliche We-

b) Hoſpin. de feſtis Ethnic. p. 60. 91. 92.

c) Hoſpin. de feſtis Chriſtian. p. 40 et ſq. p. und den Vater Zampi in der Relation de la Mingrelie im 7. Bande der Voy. au Nord p. 283, wo er unter anderen folgende Stelle des Tertullian anführt: plures jam invenies ethnicorum fores ſine lucernis et laureis, quam Chriſtianorum. Die heidniſchen Römer ſchmückten nämlich an den Calend. Januar. ihre Thüren mit Lorbeer = Reiſern.

d) In China fällt das Lampenfeſt auf den 15. Tag des erſten Monden, du Halde und Le Comte ll. cc. Ueber die Lampenfeſte in Pegu, Recueil des Voy. aux Indes Orient. III. 62. in Siam. Loubere I. 147. in Ceylon, Knox p. 81.

Wege, und Wälder, in der Nähe von Städten und Wegen mit Millionen von Lampen, oder Laternen behangen: wodurch ganze Landſchaften das Anſehen von bezauberten Gegenden erhalten. Die reichen und vornehmen Chineſen wetteifern mit einander in der Größe und Koſtbarkeit von Laternen, welche man am Lampenfeſte zu Erleuchtungen braucht. An einigen Laternen iſt die Vergoldung, das Schnitzwerk, und der Lack ſo koſtbar, daß ſie auf zweytauſend Thaler zu ſtehen kommen *e*). Man macht dieſe Maſchinen ſo groß, daß ſie fünf und zwanzig bis dreyßig Fuß im Durchmeſſer haben, und daß man darin eſſen, ſchlafen, Beſuche annehmen, ja ſo gar Luſtſpiele und Ballete aufführen kann *f*). Das Lampenfeſt, welches die Aegyptier der Minerva in Sais zu Ehren feierten *g*), war dem Chineſiſchen Lampenfeſte ſo ähnlich, daß man ſich nicht wundern darf, daß faſt alle Alterthumsforſcher beyde für einerley gehalten, oder gar das eine von dem andern abgeleitet haben. Es iſt aber mehr, als zweyfelhaft, daß das Aegyptiſche Lampenfeſt ein Theil der Neujahrsfeier geweſen ſey, weil Herodot erzählt, daß die Urſache, um welcher willen man die Nachtfeier zu Sais, und im ganzen übrigen Aegypten begehe, nur in einer gehei-

e) Le Comte I. 275.

f) l. c. - - - de ſorte, que vous ſerez etonnée, Madame, d'apprendre, qu'à la Chine on peut manger, coucher, recevoir des viſites, répréſenter des Comédies, et danſer des Ballets dans une lanterne.

g) Herodot. II. 62.

heimen Sage mitgetheilt werde. Freylich kann man nicht wiſſen, ob nicht die heilige Sage, deren Herodot erwähnt, denen ähnlich war, aus welchen man in China den Urſprung des Lampenfeſtes erklärt, und unter denen eine ſo dichteriſch und ſinnvoll iſt, daß ich es bedaure, ſie der Kürze wegen nicht anführen zu können *h*). In Griechenland, und Rom, feierte man mehrere nächtliche Feſte durch Umgänge mit Fackeln: beſonders der Ceres und Proſerpine, der Februa, und den unterirdiſchen Göttern zu Ehren: welche Heidniſche Feſte die Chriſten in das Feſt der Reinigung Mariä umbildeten *i*). Viel merkwürdiger iſt es, daß die Heidniſchen Römer an dem Neujahrsfeſte die Thüren ihrer Häuſer mit Laternen erleuchteten, und daß die Chriſten die Erleuchtung zugleich mit dem Feſte annahmen *k*).

Ohne die Ausſprüche der Geſchichte könnte es Niemand vermuthen, daß ſolche Feſte, dergleichen die Saturnalien der Griechen und Römer waren, zu den älteſten, und allgemeinſten fröhlichen Feſten gehörten. Unter beyden genannten Völkern fanden ſich mancherley Sagen über den Urſprung, oder die Veranlaſſung der Saturnalien *l*). Alle dieſe Sagen verdienen wenig, oder gar keinen Glauben. Die wahre Urſache der Saturnalien muß man in der

h) Le Comte I. 281 et ſq. p.

i) Hoſpinian. de feſt. Chriſtian. p. 52. 53.

k) Man ſ. das vorher angeführte Zeugniß des Tertullian.

l) Hoſpin, de feſt. Ethnic, p. 227 et ſq.

der allgemeinen Anlage unſerer Natur ſuchen, vermöge deren die Menſchen, ohne es ſelbſt zu wiſſen, angetrieben werden, ſich zu gewiſſen Zeiten von allen ihren gewöhnlichen Arbeiten, ſo wie von den Geſetzen des gemeinen Wohlſtandes loszureiſſen, und alle Unterſchiede der Stände, ja in ſo fern es möglich iſt, alle Unterſchiede der Geſchlechter, und Alter aufzuheben, um ſich ihrer Freude, ihren Launen, und ſelbſt ihrem Muthwillen ohne Zwang, und ohne Furcht vor Ahndung, und Strafe überlaſſen zu können. Unter allen Völkern der Erde ſind keine trübſinniger, keine weniger zur Freude und zu Scherzen geneigt, als die urſprünglichen Americaner; und doch bildeten ſich unter einem großen Theile der Nord-Americaniſchen Wilden, die ſchon vorher genannten Traum-Feſte. So bald dieſe Feſte ausgerufen, oder verkündigt worden ſind m); ſo brechen Männer, Weiber, und Kinder aus allen Cabanen heraus, und zwar faſt ganz nackt, die Kälte mag ſo ſtark ſeyn, als ſie will. Die Umherirrenden laufen, oder taumeln, als wenn ſie trunken, oder nicht recht bey Sinne ſeyen; und man rechnet daher Niemanden an, was er in dieſem Zuſtande angeblicher Trunkenheit, oder Verwirrung vornimmt.

Die Einen überſchütten einen Jeden, der ihnen begegnet, mit kaltem Waſſer, oder mit heiſſer Aſche. Andere werfen glühende Kohlen, oder Brände nach den Köpfen von Bekannten und Unbe-

m) Charlevoix p. 356. 357. nach den Erzählungen des P. Dablon.

bekannten. Viele dringen in die offenen Hütten ein, ſtoßen oder ſchlagen Alle, die ihrer Wuth nicht ausweichen, zerbrechen den Hausrath, der ihnen unter die Hände kommt, oder drohen gar die Hütten niederzureiſſen, oder zu verbrennen, oder Dieſen und Jenen umzubringen, wenn man nicht ihre Träume errathe, oder enträthſele. Auch die Neger in Achim, und wahrſcheinlich noch manche andere Neger-Völker ſetzen jährlich acht Tage zum freyen Ausbruche einer jeden Art von Muthwillen aus *n*). In dieſen acht Tagen kann ein Jeder ſingen und tanzen, ſagen und necken, wie, und was, und wen er will. Es gibt kein anderes Mittel, ſich von Spottreden, oder Spottliedern, und anderen Neckereyen zu befreyen, als daß man den Spottenden, und Neckenden reichlich einſchenkt: wodurch die Spöttereyen ſo gleich in Lobreden, und Lobgeſänge umgewandelt werden. Im alten Orient, wenigſtens im alten Babylonien, Aſſyrien, und Perſien, feierte man ſo genannte Sakkea, oder Sakkiſche Tage *o*), an welchen man nicht bloß die Ungleichheit der Stände aufhob, ſondern ſo gar die Rollen der Herren und Knechte, der Herrſcher und Beherrſchten umtauſchte. In Perſien befreyte man unter den todeswürdigen Verbrechern, welche man in Ketten und Banden hielt, Einen aus ſeinem Gefängniſſe und von ſeinen Feſſeln, reichte ihm alles, was er verlangte, gab ihm die ſchönſten Kebsweiber, und ſetzte ihn ſo gar auf einen königlichen Thron. Am Ende des Feſtes aber zog man dem verkappten Könige ſeinen königlichen Schmuck, und ſeine Königlichen Kleider wieder aus, und voll-

n) Bosmann S. 192. 193.

o) Beroſus ap. Athenaeum XIV. c. 10.

vollzog an ihm die Strafe, welche er verdient hatte: wahrſcheinlich um dadurch anzudeuten, daß nun alles wieder in die alte Ordnung zurückkehren müſſe. Spuren der alten Sakkiſchen Tage haben ſich unter den Parſen in Kirman erhalten *p*). In Aegypten übten beyde Geſchlechter an dem Feſte, welches der Diana zu Bubaſtis gefeiert wurde, nicht weniger Muthwillen aus, als die übrigen Morgenländer an den Sakkiſchen Tagen, und die Griechen und Römer an den Saturnalien. Man kann dieſes nicht bloß aus der Beſchreibung des Herodot, ſondern auch aus der von dieſem Geſchichtſchreiber angeführten Nachricht ſchließen *q*): daß man an dieſem Feſte allein mehr Wein zu verzehren pflege, als in dem ganzen übrigen Jahre. Nichts deſto weniger ſcheint dieſem Feſte Einer der Haupt-Charaktere der alten Saturnalien gefehlt zu haben: die Aufhebung der Ungleichheit der Stände. Auch war das ein mit der Natur der Saturnalien nicht gut zu vereinigender Umſtand, daß das Feſt der Diana nur in Einer Stadt Aegyptens gefeiert wurde, und daß diejenigen, die Theil daran nehmen wollten, nach Bubaſtis wallfahrten mußten. Die eigentlichen Saturnalien wurden von den älteſten Zeiten her ſo wohl in Griechenland, als in Italien, doch vorzüglich in Italien gefeiert *r*). Sie hatten ihren Nahmen vom Saturn, von welchem alte Ueberlieferungen in Griechenland, und Italien erzählten, daß er die ro-

p) Anquetil III. 581.

q) II. 60.

r) Lucian. Saturn. in Oper. III. 385-95. Macrobii Saturn. I. c. 7. et 10.

rohen Vorfahren in den Künſten des Feld- und Gartenbaues unterrichtet, oder daß er über Italien geherrſcht habe: daß während ſeiner Regierung die goldenen Zeiten geweſen ſeyen: daß die Sterblichen ohne Arbeit alles im Ueberfluſſe gehabt, und daß man weder Kriege, noch andere Streitigkeiten, weder Herren noch Knechte gekannt habe. Die Saturnalien dauerten in älteren Zeiten nur Einen Tag. Nach der Verbeſſerung des Calenders unter dem Julius Câſar verlängerten ſie ſich bis zu drey Tagen, und noch ſpäter bis zu fünf, und ſieben Tagen s). Der Anfang der Saturnalien fiel in Rom auf den ſiebenzehnten December. Während der Saturnalien nahmen die Griechen und Römer nicht allein keine ernſtliche häusliche, oder öffentliche Geſchäfte vor, ſondern es war Entweihung der heiligen Zeit, wenn man dergleichen vornahm. Man ſah die Saturnalien als eine Ruhezeit an, die ganz der Freude, und dem Scherze gewidmet ſey. Man konnte ſich an den Saturnalien vieles erlauben: man mußte an den Saturnalien vieles dulden, was man ſich ſonſt nicht erlauben, oder nicht dulden durfte. Man deutete es nicht übel, wenn ſelbſt geſetzte Männer an den Saturnalien laut ſangen, oder ſchrieen: wenn ſie nicht bloß tranken, ſondern ſich betranken: wenn ſie in Würfeln um Nüſſe, nur nicht um Geld ſpielten: wenn ſie ſich das Geſicht mit Ruß beſtrichen, oder ſich entkleideten, und ganz nackt mit einer Spielerinn auf dem Nacken um ein Haus hertanzten: wenn ſie endlich Bekannte, und Unbekannte mit kal-

s) ll. cc. und Hoſpin. de feſtis Ethnicorum 226. et ſq. p.

kaltem Waſſer beſchütteten. Freunde und Anverwandte bewirtheten einander; und an ſolchen frohen Schmäuſen wurden Könige des Feſtes gewählt. Die Reichen und Vornehmen kleideten, oder beſchenkten die Armen und Geringen. Herren ſpeisten mit ihren Knechten, oder warteten gar ihren Knechten bey Tiſche auf, und ließen ſich die Scherze derſelben gern gefallen *t*). Die Saturnalien waren ein ſo allgemein beliebtes Volksfeſt, daß ſie ſich mit der Verbreitung der Chriſtlichen Religion nicht ganz verlieren konnten. Nur der Nahme verſchwand. Das Feſt ſelbſt blieb, oder modelte ſich nach dem Geiſte der neuen Religion um, und erſchien unter allerley neuen Benennungen wieder. Es iſt faſt keinem Zweifel unterworfen, daß aus den Saturnalien der Römer die Narren- und Eſelsfeſte, die Feſte der Unſchuldigen, und ſelbſt die Faſtnachts-Luſtbarkeiten der Chriſtlichen Völker des Mittelalters entſtanden ſind *u*). Die Narrenfeſte, die Eſelsfeſte, und die Feſte der Unſchuldigen wurden entweder gleich nach Weihnachten, oder am Neujahrstage, oder um das Feſt der heiligen Dreykönige in allen Kirchen und Clöſtern der Chriſtenheit begangen. So wie an den Saturnalien der Römer die Knechte die Rollen der Her-

t) Um deſto lächerlicher war es, daß Boulanger nicht bloß die Neujahrsfeier, ſondern auch die Saturnalien der Alten zu einem traurigen Gedächtnißfeſte der Sündfluth machen wollte. I. ch. 5.

u) Man ſ. Du Tilliot Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire de la fête des fous p. 1 - 4. p. 27 et ſq. auch Hoſpinian. de feſtis Chriſtianorum p. 59 et ſq.

Herren ſpielten; ſo thaten an dem Narrenfeſte die Subdiakoni, und andere Unter-Bediente von Kirchen und Clöſtern, was ſonſt nur ihren Häuptern zu thun erlaubt war. Je nachdem Kirchen unter Biſchöfen, oder Erzbiſchöfen, oder gar unmittelbar unter dem Pabſte ſtanden, wählte man aus der niedern Geiſtlichkeit, oder Dienerſchaft einen Biſchof, oder Erzbiſchof, oder Pabſt, und in Clöſtern, einen Abt der Narren. Man führte den gewählten Abt, oder Biſchof, oder Erzbiſchof, oder Pabſt mit den Inſignien ſeiner Würde angethan, in die Kirche, und ließ ihn hier vor den Augen des ganzen Volks alle die heiligen Handlungen der Perſon vornehmen, welche der Verkappte vorſtellte. Seine Begleiter waren auf mancherley Arten vermummt, die entweder Lachen, oder Schrecken erregten. Beym Eintritt in das Chor fing das Gefolge des Abtes, oder Biſchofes der Narren an, zu tanzen, und ſchmutzige Lieder zu ſingen. Während der Meſſe aßen die Einen vor den Augen des Prieſters Würſte. Andere ſpielten auf dem Altare in Würfeln, oder Karten. Noch Andere warfen in das Rauchfaß altes Leder, oder andere übelriechende Dinge. Nach der Meſſe lief, und tanzte man in der ganzen Kirche umher, wobey Einige ſich gänzlich entkleideten. Bey dem Ausgange aus der Kirche ſetzte man ſich auf Dreckkarren, aus welchen man Unreinigkeiten auf die Vorübergehenden warf. Man ließ die Karren bisweilen ſtille halten, um allerley unzüchtige Reden und Bewegungen vorbringen, und machen zu können. Die Ausgelaſſenſten des Pöbels geſellten ſich zu der ausgelaſſenen Geiſtlichkeit, meiſtens in

geiſt-

geiſtlichen Trachten *x*). In einigen Kirchen und Clöſtern tanzten die Biſchöfe, oder Erzbiſchöfe, und Aebte ſelbſt mit ihren Domherren, und Conventualen in der Kirche, oder ſpielten Kegel, Ball, Würfel und Karten; und dieſe Ergötzungen nannte man ganz nach der Weiſe der alten Saturnalien die Freyheit des Decembers *y*). Hin und wieder ward das Eſels-Feſt zugleich mit dem Narren-Feſte gefeiert. Anderswo beging man es allein, oder ſtatt des letzteren. An dem Eſelsfeſte führte man einen Eſel, der ein geiſtliches Biret auf dem Rücken trug, in die Kirche, und ſang theils am Eingange der Kirche, theils auf dem Chore luſtige Lieder, beſonders einen komiſchen Lobgeſang auf den Eſel ab, in welchem jede Strophe ſich mit den Worten endigte: Hé, ſire Ane, hé; wo denn das ganze Volk in den ſingenden Chor einſtimmte z). Dieſelbigen Ausgelaſſenheiten, welche man an dem Feſte der Narren, oder der unſchuldigen Kinder übte, wiederhohlte man an manchen Orten auch in anderen Zeiten des Jahrs: beſonders im Anfange der Faſten, und am erſten May. Noch zu Hoſpinians Zeiten waren die Faſtnachts-Luſt-

x) l. c. p. 6.

y) p. 7. Et - - ce divertiſſement s'appelloit la liberté de Décembre. Horat. II. Sat. 7.
Age, libertate Decembris.

z) l. c. p. 14. 15. Ich will die erſte Strophe herſetzen:

Orientis partibus
adventavit aſinus
Pulcher et fortiſſimus
Sarcinis aptiſſimus,
Hé, Sire Ane, hé.

Luſtbarkeiten der Kirchen ungleich ſittenloſer, als die Saturnalien der Heidniſchen Römer. Geiſtliche und Layen, Weiber und Männer, Alte und Junge ſchwärmten in lächerlichen, oder ſcheußlichen, oder unehrbaren Masken an heiligen und unheiligen Orten umher. Man ſang und tanzte, man führte Luſtſpiele und Trauerſpiele auf, nicht bloß auf öffentlichen Straßen und Plätzen, ſondern in Kirchen und in fremden Häuſern, in welche man mit Gewalt eindrang. Dieſe Tänze und Schauſpiele waren meiſtens eben ſo ſchaamlos, als die Schmäuſe unmäßig waren *a*). Am erſten May zogen in älteren Zeiten die Domherren ſelbſt, in ſpäteren, die Chorſänger, und Chorſchüler, auch die Lehrer und Schüler der Burſen auf hohen Schulen, paarweiſe in Proceſſion in einen benachbarten Wald, um grüne Zweige zu hohlen, womit man die Statüen, und Altäre der Heiligen ſchmücken könne. Bey dem Auszuge, und Einzuge wurde mit allen Glocken ſo heftig geläutet, daß nicht ſelten Glocken und Menſchen beſchädigt wurden. Bey der Rückkehr waren die Mitglieder der Proceſſionen vermummt, warfen den Umſtehenden Kleyen, oder Sand in's Geſicht, ließen ſie tanzen, oder über

Be-

a) l. c. Nonnulli in divitum aedes ſeſe ingerunt, comoedias vel tragoedias, easque non omnino turpitudine vacantes exhibituri. Saltationes porro iisdem diebus fiunt admodum lubricae et impendicae pars in foro et in plateis, pars in domibus privatis, et noctu perinde ac interdiu. Accedunt luxurioſa ac temulenta convivia ad intempeſtam noctem, ſi non ad crepuſculum protracta. Ubi obſecro, tam multa, tamque varia ab Ethnicis facta leguntur.

Beſen ſpringen, u. ſ. w. *b*). Dieſe, und die übrigen Arten von Narren-Feſten wurden zwar in allen Jahrhunderten von einzelnen Biſchöfen, oder Päbſten, und Kirchen-Verſammlungen verboten; allein ſie wurden nicht eher, als im funfzehnten und ſechszehnten, zum Theil erſt im ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert wirklich abgeſchafft. Gegen dieſe Abſchaffung ſträubten ſich keine mehr, als die Geiſtlichen ſelbſt. Man behauptete, daß das Narrenfeſt eben ſo wohl von Gott eingeſetzt ſey, als das Feſt der Empfängniß Mariä *c*). Unſere Vorfahren, ſagten die Freunde der Narrenfeſte, erlaubten dieſe Feierlichkeiten. Laſſet uns, wie dieſe guten, und großen Männer, leben, und eben das thun, was ſie thaten. Was an den Narrenfeſten geſchieht, geſchieht nicht im Ernſt, ſondern im Scherz, um uns nach alter Weiſe zu ergötzen, und der uns natürlichen Thorheit wenigſtens Ein Mahl im Jahre einen Ausgang zu verſchaffen. Weintonnen würden berſten, wenn man ſie nicht bisweilen öffnete, und ihnen Luft verſchafte. Wir ſind alte, ſchlecht gebundene Fäſſer, welche der Wein der Weisheit ſprengen würde, wenn wir ihn in einem unaufhörlichen Eifer im Dienſte Gottes fortgähren ließen. Wir weihen daher einige Tage Spielen und Scherzen, um mit deſto mehr Freude zu den Studien, und zu dem Dienſte Gottes zurück zu kehren. Die Narrenfeſte ſtritten nicht mehr mit dem ächten Chriſtenthum, als ein Feſt der Molacks, zu Surat, wahrſcheinlich einer ausgearteten Secte von Mahomedanern, mit den

b) l. c. p. 16. 17.

c) l. c. p. 30.

den Religionen, ja mit dem ganzen Geiſte der Morgenländiſchen Völker ſtreitet. Die Molacks kommen jährlich zu einer gewiſſen Zeit, welche ſie keinem Profanen bekannt werden laſſen, zuſammen, und bringen den Tag in Fröhlichkeit zu. Gegen Abend vereinigen ſich Männer und Weiber in einem großen unerleuchteten Zimmer, deſſen Boden mit Teppichen bedeckt iſt. Jedes Weib läßt den Mann, welchen der Zufall ihr zuführt, zum Genuſſe der höchſten Gunſt-Bezeugungen zu. Damit die Frauen ihre Beyſchläfer wieder erkennen, ſchenkt eine Jede dem ihrigen ein Schnupftuch, oder ein anderes Andenken. Es geſchieht an dieſen Feſtrn des gemeinen Genuſſes nicht ſelten, daß Väter bey ihren Töchtern, Brüder bey ihren Schweſtern ſchlafen. Solche Verbindungen, welche man zu jeder andern Zeit als blutſchänderiſch verabſcheuen würde, ſcheinen den Molacks an dem erwähnten Feſte vollkommen erlaubt *d*). Sollte nicht auch dieſes Feſt durch ſolche Vorſtellungen veranlaßt worden ſeyn, dergleichen gewiß bey den Bakchanalien, und anderen ähnlichen Feſten zum Grunde lagen?

Von gleichem Alter mit den bisher unterſuchten frohen Feſten waren die Dank- und Freudenfeſte, welche man den Göttern zu Ehren für ſolche Wohlthaten feierte, die den meiſten Völkern in gewiſſen Jahrszeiten vorzüglich zu Theil wurden. Jägervölker haben Zeiten, wo die Jagd *e*), Fiſcher-

Völ-

d) Hamilton I. 149.

e) Charlevoix Journ p. 118 Carver p. 286. 87.

Völker andere Zeiten, wo der Fiſchfang im ganzen Jahre am einträglichſten iſt; und wo daher ganze Völkerſchaften und Gemeinheiten ihren Vorrath für den Winter, oder doch für mehrere Monathe einſammeln *f*). Jäger- und Fiſcher-Völker ſtellen nach großen Jagden und glücklichen Fiſchfängen feſtliche Zuſammenkünfte an, an welchen ſie ſich nicht nur der gewonnenen Beute freuen, ſondern auch den Göttern für das empfangene Gute danken. Die meiſten Jäger- und Fiſchervölker bauen entweder ſelbſt, oder durch ihre Weiber gewiſſe Getreide-Arten, oder genießbare Wurzeln und Früchte, die ihnen neben den Fiſchen, oder dem Wildprett zur Speiſe dienen. Ein gleiches thun manche Nomaden, beſonders diejenigen, die wie die Tatariſchen Völker in den öſtlichen Provinzen des Europäiſchen Rußlandes, den Winter über in feſten Dörfern wohnen, und nur im Sommer mit ihren Heerden umher ziehen *g*). Eben daher ſtellen dieſe Tataren, wie die meiſten Neger-Völker in Afrika *h*), Erndte-Feſte an, die eben ſo wohl Dank- als Freudenfeſte ſind. Bey den eigentlichen ackerbauenden Nationen hing nicht bloß die Zeit, ſondern auch die Zahl der Erndte-Feſte davon ab, ob ſie bloß Getreide, oder außer dem Getreide auch den Weinſtock, den Oehlbaum und andere Fruchtbäume bauten. Ackerbauende Völker, die bloß Getreide und keinen Weinſtock bauten, hatten und haben gewöhnlich nur Ein jährli-

f) Steller und Georgi ll. cc.

g) Georgi's Beſchr. S. 386. 83. Pallas I. 90. 91 S. Rytſchkov l. c. S. 92.

h) Oldendorp I. 332 S.

liches Erndte-Feſt, das nach der vollendeten Getreide-Erndte gefeiert wurde *i*). Solche Nationen hingegen, die ſich auf den Weinbau, den Oehlbau u. ſ. w. eben ſo ſehr, oder noch mehr legten, als auf den Getreide-Bau, glaubten ſich verpflichtet, den Göttern nicht weniger für die Weinleſe und andere Baumfrüchte, als für die Getreide-Erndte zu danken. So feierten die Juden das Erndtefeſt am funfzigſten Tage vom ſechszehnten des erſten Monden angerechnet, und das Lauberhütten-Feſt am Abend des vierzehnten Tages des ſiebenten Monden *k*). Das Lauberhüttenfeſt war das Dankfeſt für die Obſt- und Weinleſe. Dieſen beyden Feſten entſprachen die Freuden- und Dank-Feſte, welche die Griechen und Römer der Ceres und dem Bakchus zu Ehren feierten *l*); welche Feſte in der Folge meiſtens in geheime Feſte, oder in Gedächtnißfeſte übergingen, und dadurch eine ganz andere Richtung erhielten, als ſie urſprünglich gehabt hatten.

Weniger alt, als die Feier des Neumondes und des neuen Jahrs, oder die Saturnalien und Erndtefeſte, waren alle, oder doch die meiſten frohen Gedächtniß-Feſte, an welchen man ſich bald der glücklichen Begebenheiten, bald der glorreichen Thaten von Göttern, Helden, Religions-Stiftern, Heiligen und Vorfahren, oder auch der Wohlthaten mit Freude und Dankbarkeit erinnerte, welche die

i) So die alten Slawen, Anton S. 77.

k) Michaelis Moſ. Recht IV. 141. 142.

l) Hoſpin. de feſtis p. 218.

die lebenden Verehrer der Götter ſelbſt empfangen hatten. Viele Völker feierten, und feiern noch jezt die Geburtstage ihrer Götter und Religions-Stifter *m*). Vielleicht waren die Geburtsfeſte der Götter die Veranlaſſung, daß die Menſchen auch ihre eigenen und der Ihrigen Geburtstage feierten, ſo wie gewiß die Feſte der Heiligen die Feier der Nahmenstage veranlaßt haben. An ähnlichen Feſten erneuerte man das Andenken glücklicher, oder luſtiger Begebenheiten, glorreicher oder wundervoller Thaten von Göttern, Helden und Propheten. So bezeugten die Juden an dem Paſcha dem Gotte der Väter ihre Freude und Dankbarkeit darüber, daß er ſein Volk mit mächtiger Hand aus der Aegyptiſchen Dienſtbarkeit errettet hatte *n*). Unter den Griechen und Römern waren die meiſten frohen Feſte, nahmentlich die πανηγυρεις der Erſteren *o*), und die Ludi der Lezteren, beſonders die Ludi circenſes *p*), Megalenſes *pp*) und florales *q*), die Ludi

m) Ueber die Geburtsfeſte der Aegyptiſchen Götter, Plutarch. VII. p. 402. Des Geburtsfeſtes, oder der Gott-Erſcheinung des Apis habe ich ſchon unter dem Abſchnitt vom Thierdienſt erwähnt. Ueber das Geburts-Feſt des Viſtnu in Hindoſtan, Rogers II. c. 12. Des Tenſio-Dai in Japan, Kämpfer I. 222 S.

n) Michaelis IV. 141.

o) Dionyſ. Halicarnaſſ. V. 520. Iſocr. I. 139. Hoſpin. 112. 170.

p) Hoſpin. p. 64.

pp) ib. p. 143.

q) Lactant. I. 20. Val. Max. II. 10. §. 8.

Ludi Saliorum *r*) et Lupercorum *ſ*), religiöſe Gedächtniß-Feſte. Als der jüngere Cato einſt den Spielen der Flora zuſah, ſcheute ſich das Römiſche Volk, die Entblößung der Mimarum zu fordern, welche man mit den Tänzerinnen in Aſien vergleichen kann. So bald Cato durch ſeinen Freund Favonius erfuhr, daß er das Vergnügen der Römer ſtöre, entfernte er ſich, und das ganze Römiſche Volk klatſchte ihm Beyfall nach. Noch widerſinniger, als die Flora-Spiele der Römer, wenn auch weniger unſittlich, war das Feſt, was man dem Herkules jährlich in Lindus feierte, und deſſen vornehmſte Feierlichkeit in Flüchen, oder Verwünſchungen beſtand: zum Andenken der Flüche, welche ein Bauer wegen zwey geraubter Ochſen gegen den Herkules ausgeſtoßen hatte *t*). Die Mahomedaner haben mancherley Feſte, wenn gleich nicht ſo viele, als vormahls die Chriſten hatten, an welchen ſie ſich die Abentheuer, oder die Siege und Wunder ihres Religions-Stifters und anderer Propheten, und Heiligen zurückrufen *u*). Ich bin ungewiß, ob die beyden Bairam-Feſte auch als Gedächtniß-Feſte anzuſehen ſind *x*). Die heutigen Perſer feiern an meh-

r) Livius I. 20. Dionyſ. II. 10. Hoſpin. p. 122.

ſ) Hoſpin. p. 101. 2.

t) Lactant. Inſtit Div. I. c. 21.

u) Chardin IV. 200 et ſq p.

x) Chardin l. c. p. 198. 199. Ricaut p. 291. Eben ſo ungewiß bin ich, ob das Sonnenfeſt im alten Perſien, Athen. X. 20. und die Feſte der Sonne zu Heliopolis, und der Latona zu Buto, Herodot. II. 63 c. Gedächtniß-Feſte waren.

mehreren Feſten das Andenken der Schöpfung der verſchiedenen Theile der Welt, beſonders des Menſchengeſchlechts *y*). Die Athenienſer veranſtalteten bis auf die ſpäteſten Zeiten Freuden- und Dank-Feſte an den Tagen, an welchen ſie in den Zeiten ihres Ruhms und ihrer Größe die herrlichſten Siege über ihre Feinde, beſonders über die Feinde der Griechiſchen Freyheit bey Marathon, Salamin und Platäa erfochten hatten *z*). Zwar nicht ſo berühmt, aber eben ſo merkwürdig, als die Siegesfeſte der Athenienſer, war ein Gedächtnißfeſt in Argos. Der Spartaniſche König Kleomenes ſchlug die Argiver auf's Haupt, und drang mit ſeinen ſiegreichen Kriegern bis an die Mauer, ſein Mitkönig Demaratus ſo gar bis in die Stadt Argos vor. Die Niederlage der Männer erweckte auf einmahl den Muth der Frauen. Durch das Beyſpiel der Dichterin Teleſilla angefeuert, legten die Argiverinnen Waffen und Rüſtungen an, und hielten nicht nur den Kleomenes von den Mauern der Stadt ab, ſondern trieben auch den Demaratus zur Stadt hinaus. Zum Andenken dieſes Sieges ſtifteten ſie dem Mars einen Tempel, und zugleich ein jährliches Feſt, an welchem die Weiber männliche Kleider und Waffen, die Männer weibliche Gewänder und Schmuck trugen. Die übrig ge-

y) Anquetil III. 574. Niebuhrs Reiſen II. 49 S.

z) Plutarch VII. 378. 379. nennt genau die Monathe und Tage, an welchen dieſe Gedächtniß-Feſte begangen wurden. ταυτα ἡ πολις ἑορταζει, και ὑπερ τȣτων θυει τοις θεοις.

gebliebenen Argiverinnen vermählten ſich nicht mit ihren Knechten, ſondern mit den angeſehenſten Einwohnern ihres Gebiets. Um aber dieſe neuen Bürger, und deren männliche Nachkommen ſtets an den Adel der Bürgerinnen von Argos zu erinnern, machten ſie das Geſetz, daß die Bräute in der Hochzeitsnacht mit Bärten verſehen ſeyn ſollten *a*).

Die meiſten Völker glaubten nicht bloß, daß ſie ſich an den Freuden- und Dankfeſten allen Arten von Vergnügungen überlaſſen könnten, ſondern daß ſie ſich denſelben bis zum Uebermaaße überlaſſen müßten; und ſie hielten daher an Feſten für gottesdienſtliche Handlungen, was ſie zu einer jeden anderen Zeit als unerlaubt, oder gar als entehrend verabſcheuten. Man übertrieb die Bezeugungen der Freude, wie die der Traurigkeit, theils um in höheren Naturen deſto eher die Meinung zu erregen, daß die einen und die anderen recht ernſtlich ſeyen, theils, weil man überzeugt war, daß die Götter gleich rohen oder verdorbenen Menſchen an unmäßigen ſinnlichen Genüſſen, oder an den Schauſpielen ſolcher Genüſſe Wohlgefallen hätten. Die Juden feierten ihr Paſcha durch Opfermähler, durch Geſang, Spiel und Tanz. Selbſt David tanzte vor der Bundeslade, welches ihm Michael übel nahm, weil der Tanz von jeher im Orient als eine unſchickliche Bewegung eheloſer Leute betrachtet ward *b*). Im alten Perſien war es Sitte, daß der König am Feſte der Sonne nicht

a) Plutarch de Virtut. Mulier. VII. p. 10. 11.

b) IV. 146-148. Michael.

nicht bloß tanzte, ſondern ſich auch berauſchte *c*). In Griechenland und Italien hielt nicht bloß das Volk eine allgemeine Berauſchung für einen weſentlichen Theil der Bakchus-Feſte, ſondern ſelbſt die ſtrengeren Weltweiſen, die den unmäßigen Genuß des Weins als höchſt gefährlich für Leib und Seele tadelten, erlaubten denſelben an den Feſten des Gottes, welchen man als den Geber des Weins verehrte *d*). Meine Leſer werden ſich noch der ſchändlichen Umgänge, Schauſpiele und Cärimonien erinnern, die ſowohl an den Feſten des Bakchus, als der Ceres vorgenommen wurden, und von welchen ich in dem Abſchnitte von dem Dienſte des Phallus geredet habe. Herodot rechnet es den Aegyptiern und Griechen zu einem großen Verdienſt an, daß ſie ſich nicht, wie die meiſten übrigen Völker, gleich den Thieren in den Tempeln vermiſchten, und ſich, wenn ſie ihren Weibern beygewohnt hätten, vorher reinigten, bevor ſie die Tempel der Götter beſuchten. Alle übrige Völker, ſagt Herodot *e*), glauben, daß es ſich mit den Menſchen, wie mit dem Vieh verhalte, und daß den Menſchen erlaubt ſey, was die Götter den Vögeln und Thieren geſtatteten. Dieſe pflegten der Liebe in Tempeln und heiligen Hai-

c) Athenae. X, 10.

d) Plato p. 615. 525. 564. Edit. Baſ. Graec. An der letzten Stelle heißt es: πινειν δε εις μεθην, ȣτε αλλοθι πȣ πρεπει, πλην εν ταις τȣ τον οινον δοντος θεȣ ἑορταις, ȣτ᾽ ασφαλες.

e) II. 64.

Hainen; und eben deßwegen konnten die Menſchen ein Gleiches thun. Auch die Aegyptier aber begingen das Feſt der Diana zu Bubaſtis mit einer wilden Schaamloſigkeit und Völlerey, welchen man ſich bloß deßwegen überließ, weil man wähnte, daß ſie von dem Dienſte der Göttinn unzertrennlich seyen *f*). Die älteren Chriſten ſahen den Sonntag, und die großen Feſte allerdings als Tage der Freude und des Dankes an; und ſie faſteten daher an dieſen Tagen nicht, weil Faſten ein Zeichen der Buße war. Allein ſie äußerten ihre Freude und Dankbarkeit nicht durch unmäßige Schmäuſe und Gelage, oder durch ſchlüpfrige Tänze, Geſänge und Schauſpiele. Vielmehr waren dergleichen auf das ſtrengſte verboten *g*). Dieſe ſtille Feier der Sonntage und Feſttage dauerte nicht lange. Im Gegentheil bemächtigte ſich ſehr bald aller Chriſtlichen Völker des Mittelalters eben die Meinung, die noch jetzt unter den roheren Chriſtlichen Nationen herrſcht: daß man Sonntage und Feſttage nicht würdiglich begehe, wenn man ſich nicht mit allen Arten von ſinnlicher Luſt überfülle *h*). Die Spanier und Portugieſen ſind zwar nicht die enthaltſamſten, aber gewiß die mäßigſten und nüchternſten Völker unſers Erdtheils. Und dieſe Portugieſen und Spanier tanzen nie ſchaamloſere Tänze, ſpielen nie ausgelaſſenere Schau-

f) II. 60.

g) Polliccia II. p. 47.

h) Man ſ. meine Vergleich. des Mittelalters in den Abſchnitten von der Religion und den Sitten der Völker des Mittelalters: auch das Leben Ulrichs von Hutten an vielen Stellen.

Schauſpiele, halten nie unmäßigere Schmäuſe und Trinkgelage, als gerade an Sonntagen und Feſttagen, beſonders an den Feſten ihrer Heiligen; und zwar ſind die Kirchen meiſtens die Schauplätze dieſer Tänze, Schauſpiele und Schmäuſe *i*). Die bekehrten Indianer ahmen den Alt-Chriſten in keinem anderen Stücke ſo treulich nach, als in der Feier der Feſttage. Ulloa erzählt *k*), daß die Indianer in Quito oft ſechs Wochen hinter einander vom Morgen bis an den Abend durch die Straßen tanzen, und daß ſie nicht eher zu ſaufen aufhören, als bis alle Vorräthe, alles Geld, ja ſelbſt aller Credit gänzlich erſchöpft ſind. Die Griechiſchen Chriſten halten ſich zu ähnlichen Ausſchweifungen an den großen Feſten berechtigt, oder vielmehr verpflichtet. Die eigentlichen Griechen betrinken ſich nicht bloß an ihren Feſten, ſelbſt an dem Vorabende des Oſterfeſtes, und am heiligen Grabe zu Jeruſalem, ſondern treiben auch unſäglichen Muthwillen, prügeln, ja morden einander ſo gar in Anfällen von fanatiſcher Wuth *l*). Die Mingrelier erklären das Schweinefleiſch-Eſſen und Weintrinken für die einzigen ſicheren Kennzeichen des Chriſtenthums *m*). Selbſt ein Katholikos oder Patriarch in Georgien ſagte zu einem Vorgeſetzten der Capuziner, daß Einer, der ſich an den großen Feſten, beſonders an Oſtern und Pfing-

i) Ulloa's Nachr. I. 36. 226. 234. 328. 29. Dampier I. 165. Barbinais III. 193. 207.

k) l. c.

l) Haſſelquiſt S. 63. 159. Mariti III. 243.

m) Zampi in Voy. au Nord VII. 273. 274.

Pfingſten, nicht ganz vollſaufe, kein ächter Chriſt ſey, und excommunicirt zu werden verdiene *n*). Die gemeinen Ruſſen, vorzüglich die Sibiriſchen Ruſſen, thun es im Saufen, Huren und anderen Zügelloſigkeiten, denen ſie ſich an den großen und kleinen Feſten überlaſſen, allen ihren Glaubensgenoſſen zuvor. Alte Deutſche Reiſende, welche Sibirien in den beyden letzten Menſchenaltern beſuchten, ſchilderten die Völlerey der Sibiriſchen Ruſſen an ihren Feſten als ein anſteckendes hitziges Fieber, von welchem alle Stände, Geſchlechter und Alter ergriffen würden, und in welchem ſie Tage und Wochen lang zu raſen fortführen. Dieſe Krankheit, ſagt der ältere Gmelin, bricht ſchon am zweyten und dritten Chriſttage aus, und dauert in gleicher Stärke bis zum Feſte der heiligen drey Könige fort *o*). Es iſt äußerſt ſelten, in dieſer ganzen Zeit einen nüchternen Menſchen zu ſehen: und noch ſeltener, irgend einen Handwerksmann zu irgend einer Arbeit zu bringen. Man trinkt nicht etwa den Abend, oder die Nacht, ſondern man iſt den ganzen Tag über beſoffen. Dieſelbige Saufwuth äußert ſich wieder in der Woche vor den vierzigtägigen Faſten, in der Oſterzeit, in den Pfingſten und an den Heiligen-Tagen. Man begnügt ſich nicht damit, an den Feſten ſelbſt zu ſaufen. Man geht, wie man in Sibirien zu ſagen pflegt, den Heiligen entgegen, und begleitet ſie auch wieder. Männer und Weiber ſaufen ſich häufig zu Tode, oder büßen durch Kälte und andere Unfälle ihr Leben ein, wenn ſie im Rauſche hin-

n) Chardin I. 172.

o) I. 148. II. 172-174. Georgi II. 511.

hingefallen und liegen geblieben ſind. Wenn die Jakuten und andere Sibiriſche Heiden ſich an ihren Feſten auch eben ſo von Sinnen ſaufen, als die Ruſſen *p*); ſo halten ſie wenigſtens nicht ſo viele Sauffeſte, als dieſe. Die einzigen Völker, welche vielleicht ſelbſt noch die Sibiriſchen Ruſſen im Trinken an ihren Feſten übertreffen, ſind die Wilden, ſo wohl im nördlichen, als im ſüdlichen America. Die Chilienſer unternehmen nichts, ohne vorher eine Feſtlichkeit, oder ein Feſt anzuſtellen. Dieſe Feſte beſtehen vorzüglich in Singen, Tanzen und Saufen. Ein jeder bringt mit, was er an Chica, oder Wein vorräthig hat. Man geht nicht eher aus einander, als bis alles verzehrt iſt; und dieß dauert bisweilen zehn bis 14 Tage. Wer berauſcht niederfällt, liegt ſo lange in ſeinem Unrath, bis er den Rauſch ausgeſchlafen hat, fängt dann gleich wieder an zu trinken, und läßt ſich weder durch die heftigſten Regen, noch andere Veränderungen der Witterung irre machen.. Nicht Wenige bleiben als Opfer ihrer Unmäßigkeit auf dem Platze *q*). Dieſelbigen Gräuel erzählen andere Reiſende von den Caraiben *r*), und von faſt allen Nord-Americaniſchen Wilden, unter welchen der Brantewein, oder wie ſie ſagen, das Feuer-Waſſer nicht weniger Verrheerungen angerichtet hat, und immerfort anrichtet, als die Blattern, die ih-

p) Gmelin II. 363.

q) Frezier p. 115 116. D'autres ſ'enyvrent d'une telle force, et pendant tant de jours de ſuite, qu'ils en crevent, ainſi qu'il arriva à la fête, dont je parle, etc.

r) Du Tetre II. 387. Labat VI. 116.

ihnen von den Europäern mitgetheilt worden ſind, und noch mitgetheilt werden.

Alle Völker beugten ſich vor den Göttern, und verſöhnten die Götter eben ſo früh, als ſie dieſelben zu gewinnen ſuchten, und eben daher waren die älteſten unter den beſtimmten Buß- oder Verſöhnungsfeſten, und Todtenfeſten nicht weniger alt, als die beſtimmten frohen Feſte. Ungeachtet man höhere Naturen auch durch Faſten, Enthaltungen, und Büßungen zu verſöhnen hofte; ſo kann man doch Buß- und Verſöhnungsfeſte unterſcheiden. Bußfeſte waren traurige Feſte, an welchen man die Gottheit allein, oder vorzüglich durch Faſten, Enthaltungen, und andere Selbſt-Peinigungen verſöhnen, und ſich dadurch von der Schuld ſeiner Vergehungen befreyen wollte. Ich habe nicht nöthig, hier von ſolchen Bußfeſten beſonders zu reden, da das Wichtigſte, was ich davon zu ſagen hatte, in den Unterſuchungen über Faſten, Enthaltungen, und andere Creuzigungen vorgekommen iſt. Man verſöhnte aber die zürnenden Götter, und abgeſchiedenen Seelen nicht bloß durch Büßungen, ſondern auch durch Gaben und Opfer, durch Schmäuſe, Schauſpiele, Tanz, und Geſang, welche man alle als kräftige Mittel anſah, die Götter, wie die Menſchen, zu erheitern, oder ihren Unmuth zu zerſtreuen. Aus dieſem Grunde geſchah es, daß viele Verſöhnungs- und Todtenfeſte entweder ganz fröhliche, oder doch eben ſo wohl fröhliche, als traurige Feſte waren. Die Americaniſchen Wilden ſchreiben Krankheiten, wie andere Unfälle, dem Zorne der Manitus zu. Um dieſen Zorn, und die Wirkung dieſes Zorns abzuwen-

wenden, ſtellen Kranke häufig Spielfeſte an, in der Meinung, daß die Manitus dadurch werden erfreut, und den Kranken zu ſchaden aufhören werden *s*). So oft unter den Griechen, und Römern gefährliche Seuchen ausbrachen, wogegen alle menſchliche Hülfe zu ſchwach war, oder ſich hintereinander viele traurige Vorbedeutungen eräugneten; ſo brachten beyde Völker entweder reiche Gaben und Opfer, oder ſie verordneten Lectiſternia und Schauſpiele *t*). Selbſt die Griechen und Römer hoften, daß Spiele und Tänze die Götter um deſto eher beſänftigen würden, je poſſenhafter die Einen, und je üppiger die Anderen ſeyen. Arnobius fragte daher mit Recht: warum habt ihr die Spiele der Flora, die Megalenſiſchen und andere Spiele, die von den Göttern ihre Nahmen haben, eingeführt? Weil, antwortet ihr, die Götter eben ſo ſehr dadurch ergötzt, als geehrt werden, und alle

s) Charlevoix Journal p. 262.

t) Ich führe nur folgende Stellen des **Livius** an: VII. c. 2. Et quum vis morbi, nec humanis conſiliis nec ope divina levaretur, victis ſuperſtitione animis, ludi quoque ſcenici, nova res bellicoſo populo - - inter alia coeleſtis irae placamina inſtituti dicuntur. Lib. 21. c. 62. Romae aut circa urbem multa ea hyeme prodigia facta - - - jam primum omnium urbs luſtrata eſt, hoſtiaeque majores, quibus editum eſt, diis caeſae, et donum ex auri pondo quadraginta Lanuvium ad Junonis portatum eſt - - et lectiſternium Caere - - imperatum; et ſupplicatio fortunae in Algido: Romae quoque et lectiſternium Juventuti, et ſupplicatio ad aedem Herculis; nominatim deinde univerſo populo, circa omnia pulvinaria indicta, etc.

alle Reſte des Zorns, welche ſie gegen die Menſchen noch haben mögen, ablegen *u*). Wird, erwidert Arnobius, Jupiter deßwegen aufhören, zu zürnen, wenn der Amphytruo des Plautus aufgeführt, und er ſelbſt dem Volke als ein Gegenſtand des Gelächters, und Abſcheus dargeſtellt wird? oder wenn man ſeine Abentheuer mit der Leda, der Europa, der Diana und dem Ganymedes in ſchaamloſen pantomiſchen Tänzen und Schauſpielen wiederhohlt *x*)? Gerade ſo, wie man die übrigen Götter verſöhnte, verſöhnte man auch die abgeſchiedenen Seelen an den Gedächtniß-Tagen des Todes verſtorbener Anverwandten, und daraus ſchloß Varro ſehr richtig, daß man alle Manes für Götter halte *y*). Die öffentlichen Selenfeſte der Römer waren entweder traurig, oder gehörten wenigſtens zu den unglücklichen Tagen, von welchen ich bald nachher reden werde. An den ſogenannten Lemuribus, die in den May fie-

u) VII. 33. Honorantur, inquit, his dii, et ſi quas ab hominibus continent offenſionum memorias illatarum, abjiciunt, excludunt, redduntque ſe nobis redintegrata familiaritate fautores.

x) Ponit animus Jupiter, ſi Amphytruo fuerit actus, pronuntiatusque Plautinus? aut ſi Europa, ſi Leda, Ganymedes fuerit ſaltatus, aut Danae, motum compeſcit irarum?

y) Auguſt. de Civit. Dei VIII 26 c. Omitto, quod Varro dicit, omnes ab eis mortuos exiſtimari Manes deos, et probat per ea ſacra, quae omnibus fere mortuis exhibentur, ubi et ludos commemorat funebres, tanquam hoc ſit maximum divinitatis judicium, quod non ſoleant ludi, niſi numinibus celebrari.

fielen, ſtanden die Hausväter um Mitternacht auf, ohne die Füße zu bedecken, wuſchen die Hände mit friſchem Brunnenwaſſer ab, und offenbarten ihre Gegenwart durch Schneller, welche ſie mit dem Daumen, und den beyden Vorderfingern machten. Sie gaben hörbare Zeichen, um nicht unverſehens auf Einen der umhergehenden Schatten zu ſtoßen, und dieſen dadurch zu beleidigen. Nach den erwähnten Vorbereitungen warfen ſie ſchwarze Bohnen hinter ſich, und ſagten dabey neunmahl, daß ſie mit dieſen Bohnen ſich ſelbſt, und die Ihrigen gleichſam auslöſten, oder freykauften. So bald der Bohnen-Wurf geſchehen war, wuſch man ſich abermahls, ſchlug auf eherne Becken, und bat die Lemures, daß ſie nun das Haus räumen möchten. An den drey Tagen, an welchen man die Lemuria feierte, wurden keine Tempel geöffnet, ſo wie in dem ganzen Monath May keine Ehen vollzogen *z*), weil man fürchtete, daß die umherwandelnden Manes alles beflecken möchten. Das Eröffnen der Tempel, und die Feier von Hochzeiten waren auch an den feralibus verboten, die in den eilf letzten Tagen des Februars begangen wurden. Während dieſer Seelenfeſte brachte man die ſogenannten Silicernia, oder Trankopfer auf die Gräber, die meiſtens aus Honig, Wein und Milch beſtanden *a*). Noch unglücklicher, als die Lemuria und Feralia, waren die drey Tage im Jahre, an welchen die Römer glaubten, oder ſagten, daß die Unterwelt offen ſtehe *b*). Während dieſer drey Tage wa-

z) Hoſpinian. p. 166. 167.

a) ib. p. 106. 107.

b) Mundum patere. Macrobii Saturn. I. c. 19. Hoſpin. p. 220.

waren nicht bloß die Tempel verſchloſſen, und die Heirathen verboten, ſondern man wagte auch nicht, die Jugend zum Kriege aufzubieten, oder Heere gegen den Feind und in die Schlacht zu führen, nicht einmahl eine Schifffahrt anzutreten *c*).

Von den traurigen Gedächtnißfeſten gilt ſo wohl das, was ich von den frohen Feſten dieſer Art, als von manchen Todtenfeſten bemerkt habe. Sie waren alle, oder doch meiſtens jünger, als die Buß- oder Verſöhnungsfeſte, und Todtenfeſte; und waren häufig aus Freude und Leid, aus Muthwillen und Wehklagen gemiſcht. Die Myſterien, deren Einrichtung ich beſonders unterſuchen werde, waren insgeſammt traurige, oder gemiſchte Gedächtnißfeſte. Unter den großen Feſten der Aegyptier war Eins, das Feſt der Jſis zu Buſiris, ein trauriges Gedächtniß-Feſt, und ein anderes, das des Mars zu Papremis, ein Feſt gemiſchter Natur *d*). An dem Feſte der Jſis wurden viele Myriaden von Männern, und Weibern gegeiſſelt. Herodot hielt es für unrecht, zu ſagen, um weſſentwillen dieſes geſchehe. An dem Feſte des Mars führte ein Theil der Prieſter die Statüe des Gottes, die den Tag vorher aus dem Tempel an einen anderen heiligen Ort gebracht worden war, wie-

c) Macrob. l. c. Unde Varro ita ſcribit: Mundus cum patet, deorum triſtium atque inferum quaſi janua patet, propterea non modo praelium committi, verum etiam delectum rei militaris cauſa habere, ac militem proficiſci, navem ſolvere, uxorem liberum quaerendorum cauſa ducere, religioſum eſt, etc.

d) II. 61-64. Herodot.

wiederum dem Tempel zu. Andere Prieſter, mit Knitteln bewaffnet, ſtanden am Eingange des Tempels, um dem Gott den Zutritt zu verwehren. Es erhob ſich eine Schlägerey zwiſchen den beyden Parteyen von Prieſtern. Diejenigen Prieſter, die den Gott wieder in ſeinen Tempel einſetzen wollten, erhielten beſtändig eine Verſtärkung von mehreren Hunderten von Männern, die zu dieſem Dienſte beſtellt wurden, und erfochten alſo auch beſtändig den Sieg. Bey dieſer Schlägerey wurden Manche ſehr ſchwer verwundet, wie es hieß, ſo ſchwer verwundet, daß ſie an den Folgen ihrer Wunden ſtarben, wiewohl die Aegyptier dieſes nicht zugeben wollten. Die Prieſterſchlacht ward jährlich zum Andenken eines gewaltthätigen Angriffs wiederhohlt, den Mars auf die Keuſchheit ſeiner Mutter gemacht, und den die Diener der Mutter zwar eine Zeitlang abgewehrt, aber doch zuletzt nicht hatten hindern können. Die Adonia, wie man ſie in Phönicien, Aegypten, Italien, und Griechenland feierte, waren bald durchaus traurige, bald gemiſchte Feſte *). Im erſten Falle beweinten die Weiber den Tod des ſchönen Lieblings der Venus, und gaben ihr Beyleid dadurch zu erkennen, daß ſie ſich ſelbſt verwundeten, und ſo gar ihr Haupthaar abſchnitten. Dieſe letzte Verunſtaltung konnten die Schönen in Byblos dadurch abwenden, daß ſie Einen Tag lang ihre Reitze im Tempel der Göttinn feil boten, und den Preis ihrer Gunſt-Bezeugungen in den Seckel des Tempels legten. In Byblos wehklagte man zwar auch Einen Tag über den Tod des Adonis; allein am zweyten Tage feierte man mit lautem Jubel die

Wie-

*) De dea Syria in Lucian. Operibus III. 454. Hoſpinian. p. 188. 189.

Wiedererweckung des ſchönen Jünglings. Den Feſten des Adonis waren diejenigen ſehr ähnlich, welche die Verehrer der Rhea, oder der Dea Mater zum Andenken des ſchönen Attis begingen *f*). Eins der berühmteſten Gedächtnißfeſte des Alterthums war das Feſt der Hydrophorie, an welchem viele Myriaden von Pilgrimmen Waſſer in Krügen aus dem mittelländiſchen Meere hohlten, und dieß Waſſer in den Tempel der Venus, oder Juno zu Hierapolis, oder vielmehr in einen Schlund goſſen, der ſich unter dem Tempel befand. Dieß Waſſertragen geſchah entweder zum Andenken der Sündfluth, oder zum Andenken eines großen Erdfalls, der alle Gewäſſer der ganzen Gegend zu verſchlingen drohte *g*). In Athen gab es kein traurigeres Gedächtnißfeſt, als die der Minerva geweihten πλυνθηρια. Außer den geheimen Feierlichkeiten, die an dieſem Feſte vorgenommen wurden, bedeckte man die Statüe der Göttinn, und zog ihr ihren ganzen Schmuck ab *h*). Alcibiades kehrte nach ſeiner Verbannung gerade an dieſem Feſte zurück, und hieraus nahm das Atheniensiſche Volk die traurige Vorbedeutung, daß die Schutzgöttinn der Stadt die Rückkehr des Verbannten nicht gern geſehen habe. Zu den traurigen Gedächtnißfeſten der Chriſten und Mahomedaner gehören außer der Feier der Leiden des Heilandes alle die Tage und Zeiten, die dem Andenken der Leiden der Märtyrer beyder Religionen gewid-

f) De dea Syria l. c. 461 p.

g) l. c. p. 459.

h) II. 71. Plutarch.

widmet waren, oder noch gewidmet ſind. Unter den Gedächtnißfeſten von Märtyrern wurden und werden keine mit einem ſolchen Pompe, und mit einer ſolchen Innigkeit begangen, als die Feſte des Hoſſein und Haſſein von den Schiiten in Perſien, Hindoſtan u. ſ. w. begangen werden i). Beyde Märtyrer waren Söhne des Ali und der Fatme, einer Tochter von Mahomet, und blieben in einer Schlacht, welche ihnen Yezid, Chalif von Damascus, bey Kerbela, nicht weit vom alten Babylon, lieferte. Das Feſt des Hoſſein und Haſſein dauert zehn Tage, und macht immer den Anfang des Mahomedaniſchen Jahrs. Während dieſer ganzen Zeit ſcheeren die Schiiten weder ihren Baart, noch ihren Kopf, nehmen keine Bäder, und gehen entweder, die Schaamtheile ausgenommen, ganz nackt, oder tragen wenigſtens dunkelfarbige Kleider. Die Vornehmen feiern das Feſt durch das Hören von heiligen Reden, und das Leſen von heiligen Schriften, in welchen die letzten Thaten und Leiden der Märtyrer vorgetragen werden. Der große Haufe hingegen ſtellt die Thaten und Leiden der Märtyrer in öffentlichen Umgängen, oder an öffentlichen Plätzen dramatiſch vor. Die Schauſpieler ſowohl, als die Zuſchauer, weinen bey den Reden und Scenen, welche die Leiden der Märtyrer verſinnlichen, ſo bitterlich, heulen und ſchreien ſo jämmerlich, zerraufen und verwunden ſich ſo gräßlich, ahmen endlich die Zerfleiſchungen und Todesangſt des Hoſſein und Haſſein mit einer ſo ſcheußlichen Natürlichkeit nach, daß

i) Man ſ. beſonders Chardin II. 244 - 250. Niebuhrs Reiſen II. 199 S.

daß die ruhigſten Beobachter dadurch erſchüttert wurden *k*).

Den frohen und traurigen Gedächtnißfeſten waren die glücklichen und unglücklichen Tage ähnlich, dergleichen man unter allen Völkern annahm, oder noch annimmt. Man that dieſes zuerſt deßwegen, weil man aus mehreren glücklichen oder unglücklichen Begebenheiten, die an gewiſſen Tagen vorgefallen waren, den Schluß zog, daß die Götter an ſolchen Tagen vorzüglich gnädig, oder ungnädig ſeyen, und daß ſie eben deßwegen die Unternehmungen der Menſchen mehr, als ſonſt, begünſtigten, oder vereitelten. An den unglücklichen, oder wie die Römer auch ſagten, an den ſchwarzen Tagen enthielten ſich dieſe ſo wohl, als die Griechen, von allen öffentlichen und häuslichen, gottesdienſtlichen und profanen Handlungen, denen ſie einen guten Ausgang wünſchten *l*). Man opferte alſo nicht allein nicht, ſondern man ſprach nicht

k) Chardin l. c. p. 244. 45 Je n'aurois jamais cru la douleur, que le peuple fait parôtre. Elle eſt inconcevable. Ils ſe battent la poitrine: ils font des cris, et des hurlemens, les femmes ſur tout, ſe déchirent, et pleurant à chaudes larmes. - - On en trouve d'autres. - - tirant la langue comme des gens pamés, faiſant des poſtures, et des contorſions de deſeſperés.

l) Was αποφραδες ἡμεραι ſeyen, erklärt Lucian ſehr gut in Pſeudologiſta oper. T. III. p. 172. ὅταν μητε ἀι αρχαι χρηματιζωσι, μητε εισαγωγιμαι ἀι δικαι ὠσι, μητα τα ἱερα ἱερȣργηται, μηθ᾽ ὁλως τι των αισιων τεληται, ἀυτη αποφρας ἡμερα. Man vergleiche hiermit Macrobii Saturn. I. c. 16.

nicht einmahl den Nahmen von Göttern aus. Man heirathete nicht allein nicht, ſondern man wagte auch nicht einmahl, den Verſtorbenen zu parentiren, weil man in den Lobreden auf Verſtorbene des Jupiter und Janus erwähnen muſte *m*). In allen Kriegen, wo die Römer der angreifende Theil waren, und die Wahl des Kampfes hatten, durften ſie an ſchwarzen Tagen kein Treffen eingehen. Allein in Vertheidigungs-Kriegen ließen ſie ſich ſelbſt nicht durch ſchwarze Tage abhalten, ihre eigene und ihres Reiches Wohlfahrt mannhaft zu ſchützen *n*). Die Römer hielten alle ſo genannte Dies poſtridianos, das heißt, alle Tage, die unmittelbar auf die Kalendas, Nonas und idus folgten, für ſchwarze Tage, weil ſie an ſolchen Tagen häufig unglücklich im Kriege geweſen waren *o*). Faſt eben ſo unglücklich ſchien ihnen jeder vierte Tag vor den Calendis, Nonis und idibus, denn an einem ſolchen Tage hatten ſie die große Niederlage bey Cannä erlitten *p*). Vergebens ſuchte Boulanger *q*) darzuthun, daß man alle unglückliche Tage bloß deßwegen als unglück-
lich

m) Macrob. l. c. quia tunc quoque Janum Jovemque praefari neceſſe eſt, quos nominari atro die non oportet.

n) At cum exciperent bellum, nullum obſtitiſſe diem, quo minus vel ſalutem ſuam, vel publicam defenderent dignitatem. l. c.

o) ib.

p) ib.

q) I. 301. 5.

lich angeſehen habe, weil ſie Gedächtnißtage der Sündfluth geweſen ſeyen. Allein darin hatte dieſer Schriftſteller Recht, wenn er behauptete, daß man im Ganzen den Tag für glücklicher, als die Nacht, den Morgen für glücklicher, als den Abend, die erſten Tage eines Monden, oder Jahrs, oder Cykels für glücklicher, als die letzten gehalten habe: wiewohl die Spartaner nie mit zunehmendem Monde, ſondern erſt nach dem Vollmonde in den Krieg zogen *r*).

Die zweyte Haupturſache der Eintheilung der Tage und Stunden in glückliche und uuglückliche, oder wie auch die Perſer ſagen, in weiſſe und ſchwarze, liegt iu dem Wahn, daß die Schickſale und Handlungen der Menſchen von den Stellungen und Bewegungen der himmliſchen Cörper abhangen, und daß dieſe bald günſtig, bald ungünſtig ſeyen. Dieſer Wahn herrſcht noch jetzt unter allen großen Völkern des Orients eben ſo mächtig, als er vor Jahrtauſenden herrſchte; und eben deßwegen thun die Araber und Perſer *s*); die Hindus und Ceylaneſen *t*), die Siameſen und Tunkineſen *u*), die Thibetaner und Calmyken *x*) nichts, was

r) Boulanger III. 192. 197. 272. Herodot VI. 106. Die Schottländer halten den 14. May für unglücklich, Pennant's Hebr. II. 47. und die Wallachen den Dienſtag. Oſſervaz. intorno la Valachia p. 233.

s) Niebuhrs Beſchr. von Arabien, S. 129. Chardin I. 242. 43.

t) Bernier I. 212. Rogers I. 14. 15 C. Mariny p. 168.

u) Mariny l. c. Loubere I. 201.

x) Pallas Beytr. I. 216. Deſſen Reiſen I. 353. 354.

was von einiger Bedeutung iſt, ohne vorher Sterndeuter, oder die Wahrſagungen von Sterndeutern zu Rath gezogen zu haben. Es entſteht nothwendig ſchon ein unſäglicher Schade daher, daß man über den Fragen und Antworten der Sterndeuter ſehr oft die glücklichſten Zeiten zum Handeln verliert, und daß man den Ausgang ſeiner Unternehmungen nicht von ſeiner Klugheit, ſeiner Thätigkeit, ſeinem Muthe, ſondern von den Geſtirnen erwartet. Dieſer Schade wird um deſto größer, wenn die Hälfte, oder gar der größere Theil des Jahrs aus unglücklichen Tagen beſteht, wie in Thibet *y*) und Madagascar *z*). Der erwähnte Schade iſt aber nicht die einzige traurige Folge des Glaubens an Sterndeuterey. Wenn Menſchen, die dem aſtrologiſchen Aberglauben ergeben ſind, zu fürchten anfangen, daß unternommene Handlungen in unglücklichen Stunden ausgeübt worden, oder daß ſonſt frohe Eräugniſſe in unglücklichen Stunden begegnet ſeyen, ſo ſuchen ſie die einen und die anderen, ſo viel an ihnen iſt, ungeſchehen zu machen. In Tunkin trennt man Ehen, wenn es ſich ergibt, daß Eheleute unter feindſeligen Geſtirnen gebohren worden *a*). In Ceylon und Madagascar tödtet man, oder ſetzt man neugebohrne Kinder aus, von welchen Sterndeuter verſichern, daß ſie in unglücklichen Stunden das Licht der Welt erblickt haben *b*).

Die

y) Pallas l. c.

z) Flacourt p. 92. Pages II. 96.

a) Mariny l. c.

b) ib. et Flacourt l. c.

Die Römer und viele andere Völker ſahen Ruhetage, an welchen man ſich von ſeinen gewöhnlichen Arbeiten enthält, als Feſte an *c*), und die Römer verordneten daher unter anderen Verſöhnungsmitteln der Götter auch Ruhetage. Der Opferkönig und die Flamines in Rom durften an Ruhetagen nicht allein ſelbſt nicht arbeiten, ſondern auch nicht einmahl arbeiten ſehen. Die Ruhetage oder Ferien wurden daher in Rom öffentlich angekündigt. Wer ohne Abſicht einen Ruhetag brach, oder wie die Römer ſagten, befleckte, ward geſtraft, und muſte ſeine Schuld überdem durch das Opfer eines Schweins abkaufen. Der abſichtliche Bruch eines Ruhetages konnte nach der Meinung eines Pontifex Scävola gar nicht ausgeſöhnt werden *d*). Andere Rechtsgelehrte hingegen, und unter dieſen ſelbſt ein Scävola, behaupteten, daß man an Ruhetagen alles thun könne, deſſen Unterlaſſung Schaden hervorbringen würde *e*) Es ſey alſo kein Bruch der Ferien, wenn man einen Ochſen, der in eine Grube gefallen, herausziehe, oder ein Haus, das umzuſtürzen drohe, ſtütze. Die Kalendae und idus ge-

c) Macrob. Saturn. I. c. 16. feſtis inſunt ſacrificia, epulae, ludi, feriae. — Sacra celebritas eſt, vel cum ſacrificia diis offeruntur, vel cum dies divinis epulationibus celebratur, vel cum ludi in honorem aguntur deorum, vel cum feriae obſervantur.

d) Macrobius I. c. 16. Qui talibus diebus imprudens aliquid egiſſet, porco piaculum dare debere: prudentem expiare non poſſe Scaevola pontifex affirmabat.

e) l. c. quod praetermiſſum nocet.

gehörten zu den ſtehenden Ruhetagen *f*), und deß⸗wegen durfte man an dieſen Tagen keine Jungfrau, wohl aber Witwen heirathen, weil der erſte Beyſchlaf mit einer Jungfrau entweder als eine Arbeit, oder als eine Gewaltthätigkeit angeſehen wurde, dergleichen man an Ruhetagen nicht aus⸗üben dürfe *g*). In älteren Zeiten gehörten die nundinae auch zu den Ferien *h*). Die Lex Hortenſia hingegen verordnete, daß die Landleute, die an dieſen Tagen nach Rom kämen, nicht bloß kaufen und verkaufen, ſondern auch bey dem Prä⸗tor Recht ſuchen könnten. Schon Numa *i*) theilte die Tage in feſtos, profeſtos und interciſos ab. Die erſteren waren den Göttern, die anderen den Angelegenheiten des menſchlichen Lebens, und die dritten zum Theil den Göttern, zum Theil den Menſchen gewidmet. An den diebus interciſis war es in gewiſſen Stunden erlaubt, Recht zu ſprechen und zu ſuchen: in anderen nicht. Man konnte es nicht in der Zeit, wo ein Opferthier geſchlachtet und verbrannt wurde. Man konnte es in

f) Feriae ſtativae.

g) I. 15 Macrob. Hi autem dies praeter nonas feriati ſunt. Feriis autem vim cuiquam fieri, piaculare eſt. Ideo tunc vitantur nuptiae, in quibus vis virginibus fieri videtur. Sed Verrium Flaccum juris pontificii peritiſſimum dicere ſolitum refert Varro, quia feriis veteres foſſas tergere liceret, novas facere jus non eſſet; ideo magis viduis, quam virginibus idoneas eſſe ferias ad nubendum.

h) I. 16. Macrob.

i) l. c.

in der Zeit, die zwiſchen dem Schlachten und Verbrennen verfloß *k*). Den diebus interciſis gli-chen die drey hohen, oder ſiebentägigen Feſte der Juden, und die berühmteſten Wallfahrts-Feſte der meiſten Völker. An dem Paſcha-, dem Erndte- und Lauberhütten-Feſte der Juden waren bloß der erſte und letzte Tag Sabbathe, und zwar Feſt-Sabbathe, an welchen man zwar keine gewöhnliche Arbeiten, wohl aber die zur Bereitung der Speiſen nöthigen Verrichtungen vornehmen konnte *l*). An den fünf übrigen Tagen waren Arbeiten, wenigſtens Handel und Wandel nicht verboten. Auf dieſelbige Art verhält es ſich mit den Wallfahrts-Feſten in Mecca, und an anderen Gnaden-Oertern der Mahomedaner, und ſelbſt der Chriſten: weßwegen ſolche Wallfahrtsfeſte von jeher als die reichſten Meſſen betrachtet wurden *m*). Unter den Negern in Guinea iſt gewöhnlich der dritte Tag der Woche Ruhetag *n*), anſtatt daß die Parſen gleich den Mahomedanern den Freytag ſowohl zur Ruhe, als zu gottesdienſtlichen Handlungen beſtimmen *o*).

So

k) l. c. Cum hoſtia caeditur, fari nefas eſt: inter caeſa et porrecta fari licet: rurſus, cum adoletur, non licet.

l) Mich. Moſ. Recht. IV. 142 u. f. S.

m) Chardin IV. 176 et ſq. p.

n) de Bry VI. 20 c.

o) Chardin II. 183 p.

So wie man die Ruhetage zu den Feſten zählen kann, ſo die bürgerlichen Feſte zu den Ruhetagen. Bürgerliche Feſte ſind ſolche Tage, an welchen man ſich aus Freude über gegenwärtige, oder vergangene glückliche Begebenheiten von ſeinen gewöhnlichen Arbeiten enthält, ohne zu gottesdienſtlichen Handlungen verpflichtet zu ſeyn, oder dergleichen auszuüben *p*). Die Römer unterſchieden Volks-Feſte, Familien-Feſte und perſönliche Feſte oder Ruhetage *q*). Auf gleiche Art können auch die bürgerlichen Feſte abgetheilt werden. Solche bürgerliche Feſte waren im Alterthum das Gedächtniß-Feſt des Sturzes der Magier unter den Perſern *r*), an welchem ſich die Magier ſorgfältig zu Hauſe halten mußten, und in Hindoſtan das jährliche Feſt, an welchem der Kaiſer gewogen wurde *s*). Eben dergleichen ſind jetzt das Nil-Feſt in Aegypten *t*): das Roſenfeſt in Perſien *u*): das Neujahrs-Feſt der Maho-

p) Die Römer unterſchieden ferias und dies ſollemnes. Macrob. I. c. 16. Quod autem nundinas ferias dixi, poteſt argui: quia Titius de feriis ſcribens nundinarum dies non inter ferias retulit, ſed tantum ſolemnes vocavit. Die bürgerlichen Feſte ſind Ruhetage, aber nicht alle Ruhetage können bürgerliche Feſte genannt werden, weil einige Ruhetage traurig ſind.

q) Macrob. l. c.

r) Herod. III. 79.

s) Bernier II. p. 55.

t) Mallet p. 72. Haſſelquiſt S. 91.

u) della Valle III. 42.

hommedaner *x*), die Gedächtniß-Feſte von Geburten, Hochzeiten und Beförderungen: von glücklichen Ankünften, oder Niederlaſſungen und Crönungen: die Feyer der Mannbarkeit von Kindern beyderley Geſchlechts *y*), der Aufnahme in Orden und andere geſchloſſene oder privilegirte Geſellſchaften u. ſ. w.

Nicht alle Ruhetage waren eigentliche Feſte. Allein Feſte waren unter den größeren Völkern faſt ohne Ausnahme Ruhetage, weil, wie ſchon Strabo richtig bemerkte, die Natur ſelbſt den Menſchen lehrte, ſich von ſeinen gewöhnlichen Beſchäftigungen zu enthalten, um ſich heiligen Betrachtungen und Handlungen deſto inniger überlaſſen zu können: weßwegen auch dieſer Erdbeſchreiber das Ruhen an Feſten als die Wirkung eines Naturgeſetzes anſah, die Griechen und Barbaren gemein ſey z). Die neueren Perſer ſind vielleicht das einzige große Volk, das ſeine wöchentlichen und jährlichen Feſte nicht zu Ruhetagen gemacht hat. Die Perſer ruhen am Freytage gewöhnlich, und beſuchen gewöhnlich die Moskeen; allein ſie hal-

x) Chardin IV. 196.

y) Z. B. unter den Parſen, Anquetil III. 576 p.

z) X. 716. 17. Κοινον δε τȣτο και των Ἑλληνων και των βαρβαρων εςι, το τας ἱεροποιιας μετα ανεσεως ἑορταςικης ποιεισθαι - - και τȣτ᾽ ἡ φυσις ȣ̔τως ὑπαγορευει. ἡτε γαρ ανεσις τον νȣν απαγει απο των ανθρωπικων ασχοληματων, τον δε ȣ̔τως νȣν πρεπει προς το θειον.

halten beydes nicht für nothwendig *a*). Wenn dringende Geſchäfte vorfallen; ſo ſetzen die Richter ihre Sitzungen an Freytagen, wie an anderen Tagen fort. Nur die großen Kaufleute ſchließen ihre Läden. Die Handwerker und Krämer arbeiten, und verkaufen wenigſtens am Morgen; und die Buden der Gewürzhändler und Bäcker bleiben das ganze Jahr durch offen. Auch iſt der Freytag das ganze Jahr durch der vornehmſte Markttag. Allen übrigen großen Nationen ſchien das Ruhen an Feſttagen ſo nothwendig, daß ſie die Verrichtung gewöhnlicher Arbeiten als höchſt ſtrafbare Entweihungen von Feſten anſahen *b*). Im Alterthum übertrieb kein Volk das Ruhen an Feſttagen mehr, als die Juden, und in der neueren Zeit keine Secte mehr, als die Puritaner in Connecticut. Jehovah ſetzte den Sabbath als einen Tag des Herrn ein, an welchem nicht bloß die Hausväter ſelbſt ruhen, ſondern auch ihre Kinder, ihre Knechte und Mägde, die Fremdlinge, die unter ihnen wohnen würden, ja ſelbſt das arbeitende Vieh ruhen laſſen ſollten: zum Andenken, daß die Israeliten einſt Knechte in Aegyptenland

a) Chardin IV. - - la Religion Mahomedane a ſon jour de repos. C'eſt le Vendredi, mais le repos n'y eſt non plus d'obligation, que les jours de Fétes.

b) Noch mehr aber die Ausübung von Gewaltthätigkeiten. In Athen waren die Feſte des Bakchus beſonders heilig. Man verurtheilte einen gewiſſen Kteſikles ſo gar zum Tode, weil er während der Bacchiſchen Feſte einen Feind mit der Peitſche geſchlagen hatte. Hoſpin de feſtis in Epiſt. dedicat p 4. Demoſt. contra Midiam p. 410. Edit. Wolfii.

land geweſen ſeyen, und daß der Herr ſie mit mächtiger Hand aus der Dienſtbarkeit errettet habe *c*). Während der langen Babyloniſchen Gefangenſchaft entwöhnten die Juden ſich gänzlich vom Kriege, und fingen an, nicht bloß das Angreifen von Feinden, ſondern auch die Vertheidigung gegen Feinde als Arbeiten zu betrachten, wodurch der Sabbath entheiligt werde. Dieſe verkehrte Denkart benutzte Pompejus, indem er gerade während des Sabbaths an den gefährlichſten Belagerungswerken arbeiten ließ, und eroberte darüber den Tempel *d*). Da die Juden es nicht einmahl wagten, ſich gegen Gefahren zu ſchützen, die ihnen und den Ihrigen den Tod, oder die Knechtſchaft und den Verluſt ihres ganzen Vermögens drohten; ſo kann man es nicht befremdend finden, daß ſie ſich weigerten, am Sabbath Menſchen und Vieh, die in Gruben gefallen waren, zu retten, friſche Wunden zu verbinden, und andere nothwendige Arbeiten zu verrichten. Die Juden behielten dieſes widerſinnige, oder unmenſchliche Ruhen am Sabbath bis auf die neueren, zum Theil ſelbſt bis auf die gegenwärtigen Zeiten bey *e*). Noch ſchädlicher, als das Ruhen der ſpäteren Juden am Sabbath, waren die Sabbaths- und Jubel-Jahre, wie ſie vom Moſes ſelbſt waren angeordnet worden *f*). In jedem ſiebenten Jahre durften die Juden nicht als-

c) V. B. M. 5. v. 14. 15.

d) Mich. IV. 130-138 S.

e) Hoſpinian p 21. 22. de feſtis führt merkwürdige Beyſpiele an.

f) Hoſpin. de feſtis c. 8. et 9. p. 42, 43.

allein ihre Felder und Gärten nicht bearbeiten, ſondern auch keine Schulden einklagen, oder eintreiben. In jedem funfzigſten, oder Jubeljahre wurden alle Knechte freygelaſſen, alle Gefangene befreyt, alle Schulden aufgehoben, und alle verkaufte, oder verpfändete Güter kehrten zu ihren erſten Beſitzern zurück. Den ſpäteren Juden eiferten in der Feier des Sabbaths die Puritaner in Connecticut nach. Die Puritaner unterſagten alles Reiſen am Sonntage, alle Bereitung von Speiſen, alles Aufräumen von Häuſern. Sie ſtraften einen Prediger, weil er am Sonntage eine Locke ſeiner Perücke ausgekämmt hatte, und zu ſchnell in die Kirche gegangen war. Man erlaubte an Sonn- und Feſttagen den Gebrauch von Trompeten, von Trommeln und Maultrommeln, aber nicht von anderen muſikaliſchen Inſtrumenten. Man unterſagte nicht bloß das Kartenſpiel und andere Ergötzungen, ſondern man hielt es ſchon für einen Bruch des Sabbaths, wenn Mütter ihren Säuglingen Liebkoſungen erwieſen g).

Nach den Opfern und Opfermahlzeiten machten Schauſpiele und Proceſſionen, die beyde gewöhnlich mit Tanz, Geſang und Muſik begleitet waren, die vornehmſten Feierlichkeiten von Feſten aus. Schauſpiele hatten einen doppelten natürlichen Grund. Man veranſtaltete ſie zuerſt, weil man glaubte, daß ſie höheren Naturen eben ſo viel Vergnügen gewährten, als den Menſchen. Dieß iſt im Vorhergehenden ſchon durch ſo viele Beyſpiele bewieſen worden, daß ich mich der folgenden ganz überheben könnte. Nicht bloß die Spa-

g) Sprengels Beytr. II. 184. 191. 193.

Spanier in der neuen Welt führen alle Schauſpiele in Kirchen auf, und ziehen die Mutter Gottes zu allen Bällen oder Stiergefechten zu *h*), ſondern ſelbſt die Spanier in Europa ließen noch in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts vor dem Allerheiligſten, Zigeuner mit Caſtagneten die unzüchtigſten Tänze tanzen, und Bilder von Rieſen ſowohl, als von Zwergen hertragen, welche die Stelle von Marionetten vertraten *i*). Ein anderer natürlicher Grund gottesdienſtlicher Schauſpiele war der urſprüngliche Hang der Menſchen, ſich alle Thaten und Begebenheiten, deren ſie ſich lebhaft erinnern, durch dramatiſche Wiederhohlung zu verſinnlichen. Die Schauſpiele, deren Hauptabſicht in der Verſinnlichung des Vergangenen beſtand, waren bald geheime, bald öffentliche Schauſpiele, und wurden bald von einer kleinen, oder beſtimmten Zahl von Schauſpielern, bald von ganzen Völkern, oder Gemeinden aufgeführt. Beyſpiele der einen und der anderen haben meine Leſer in dieſem Abſchnitt geſunden *k*), und werden dergleichen noch in dem nächſten ſinden. Wenn ganze Völker, oder Gemeinden an Schauſpielen Theil nahmen, ſo beſtanden ſie meiſtens in Proceſſionen, oder waren wenigſtens mit Proceſſionen verbunden, und Eine Abſicht alſo gottesdienſtlicher Umgänge war unläugbar die dramatiſche Darſtellung der Thaten, oder

h) Gage I. 63. Pagés I. 102.

i) Montgon II. 276.

k) Auch die Chineſen führen häufig Schauſpiele vor ihren Göttern auf. Eckeberg S. 97.

oder Begebenheiten von Göttern, Helden, oder Heiligen. Man denke nur an die gottesdienſtlichen Umgänge an den Feſten des Oſiris, der Iſis, des Mars und anderer Gottheiten in Aegypten *l*): an die Feſte des Bakchus, der Ceres und faſt aller übrigen Götter der Griechen und Römer: an die Gedächtnißfeſte der Stifter und Märtyrer der Chriſtlichen und Mahomedaniſchen Religion *m*).

Eine andere Urſache gottesdienſtlicher Proceſſionen war die Abſicht, den Göttern und Heiligen das Vergnügen einer Spatzierfahrt, oder eines Spatzierganges zu verſchaffen, und ſie von Zeit zu Zeit dem anbetenden Volke darzuſtellen. Man wandte auch hier auf die Götter an, was bey den Königen gewöhnlich war. Die Könige des Morgenlandes waren den gröſten Theil des Jahrs durch in ihren unzugänglichen Palläſten eingeſchloſſen. Allein zu gewiſſen Zeiten erſchienen ſie, um ſich dem Volke zu zeigen, und um das Vergnügen der Jagd, oder der Reiſe in ſchönen Jahrszeiten und Gegenden zu genieſſen *n*). Gleich den Königen hohlte man die Bildniſſe der Götter, oder Heiligen zu gewiſſen Zeiten aus dem Dunkel der Tempel hervor, nnd trug, oder führte ſie auf Wägen durch

l) Herodot. l. c.

m) ll. ſupr. cit. Auch Haſſelquiſt S. 54. Mariti III. 248 p.

n) Man ſ. z. B. Chardin III. 375. u. f. S. von den Königen in Perſien. Eben ſo war es in Hindoſtan, und iſt es noch jetzt in China und allen hinterindiſchen Reichen.

durch die Straßen, oder umliegenden Gegenden von Städten. Solche Umgänge, oder Umfahrten mit Götter- und Heiligen-Bildern geſchahen häufig in Aegypten, Griechenland und Italien *o*), und geſchehen noch jetzt häufig nicht bloß in Hindoſtan und anderen heidniſchen Ländern *p*), ſondern auch unter den meiſten Chriſtlichen Völkern. Selbſt in den neueſten Zeiten band man den Bildern der Heiligen, welche man zu Neapel in Proceſſionen umhertrug, Goldfinken und andere Singvögel an die Finger, damit dieſe durch ihren Geſang die Beluſtigung der Heiligen erhöhen möchten *q*). In Peru und dem übrigen Spaniſchen America ſtatten die Heiligen an ihren Nahmens-Tagen anderen Heiligen feierliche Beſuche ab. Die Heiligen, denen eine ſolche Ehre zugedacht iſt, kommen ihren Brüdern auf halbem Wege entgegen. Wenn die Gefolge der einen und der anderen ſich einander nähern, ſo machen die Heiligen gegenſeitige Verbeugungen, und begrüßen ſich durch Reden, die von ihren Begleitern gehalten werden. Die Bildniſſe der Heiligen ſind an ſolchen Freudentagen auf das prächtigſte geſchmückt, oder laſſen wenigſtens alle Reichthümer ihrer Kirchen vor ſich hertragen. Rieſen und andere Ungeheuer, Marionetten und Engel verherrlichen den Zug, ſo wohl auf dem Hinwege, als auf dem Rückwege *r*).

Man

o) Schmidt p. 202-204. Apulej. X. p. 201. Hoſpinian. p. 207.

p) Sonnerat I. 188. Kämpfer II. 45.

q) Twiſſ. p. 174.

r) Frezier p. 385.

Man rechnete, daß ſolche Prunkfeſte in Lima bisweilen funfzigtauſend Piaſter koſteten s). Im Mittelalter hielt man keine feierlichere Umgänge, als bey der Verſetzung der Gebeine von Martyrern und anderen Reliquien aus einem Orte an einen andern t). Man ging den Heiligen, oder ihren Ueberbleibſeln entgegen, und begleitete ſie, wie man Könige und Fürſten zu empfangen und zu begleiten pflegte.

Eine dritte Urſache gottesdienſtlicher Umgänge war die Hoffnung, durch das Umhertragen der Bilder, oder Reliquien von Heiligen, und durch die Gebete und andere Andachts-Uebungen der Umgehenden große Unfälle abzuwenden, oder wichtige göttliche Wohlthaten zu erlangen. Schon im vierten Jahrhundert ſtellten die Chriſten unter dem Abſingen von Pſalmen, und dem Umhertragen des h. Creutzes, oder heiliger Reliquien Proceſſionen an, bald damit Seuchen, Erdbeben, Ueberſchwemmungen, oder anhaltende Dürre aufhören, bald damit die Gottheit eine gedeihliche Witterung, oder ein fruchtbares Jahr ſchenken wolle u). Eben dergleichen geſchieht bis auf den heutigen Tag nicht nur unter den Chriſten x), ſondern auch un-

s) l. c. p. 357. - - mais il leur reſte encore, (aux Moines du Couvent de Saint-François de quoi faire des dépenſes de pure oſtentation, qui ont monté quelquefois jusqu'à 50000 piaſtres du bien des Pauvres etc.

t) Pelliccia l. c. 327 p.

u) Pelliccia l. c.

x) Gage III. 161. 165.

unter den Mahomedanern. Die letzteren nöthigen ſogar Chriſten und Juden, an ihren Proceſſionen Theil zu nehmen, in der Vorausſetzung, daß die Gebete frommer Juden und Chriſten Heuſchrecken und andere Landplagen, vielleicht kräftiger abwenden werden, als die Gebete der Mahomedaner *y)*.

Die vierte und letzte Urſache gottesdienſtlicher Umgänge iſt die Meynung, daß man an gewiſſen heiligen Orten zu beſtimmten Zeiten außerordentliche Gnaden-Mittel erlangen werde. Es iſt allgemein bekannt, daß dieſe Meynung den Zuſammenfluß von Tauſenden und Hunderttauſenden an den berühmteſten Gnaden-Oertern der Chriſten und Mahomedaner veranlaßte. An allen dieſen Gnaden-Oertern beſuchten und beſuchen die Pilgrimme mehrere heilige Plätze, und nehmen an einem jeden dieſer Plätze eigenthümliche Andachts-Uebungen vor. In Mecca zum Beyſpiel dauern die Umgänge und Andachts-Uebungen der Pilgrimme vier Tage *z)*. Während dieſer vier Tage umgehen die Wallfahrter ſiebenmahl die Kaaba: küſſen den ſchwarzen Stein, auf welchem Abraham ſaß, machen eine Station auf dem Berge Arafat, opfern ein Schaf auf dem Berge Menah: trinken aus dem Brunnen Zemzem, ziehen zweymahl zwiſchen den kleinen Hügeln Stafa und Merre außer der Stadt durch, werfen Steine in das Thal Menah, alles um die heiligen Handlungen Abrahams nachzuahmen, und dadurch Vergebung der Sünden zu erlangen *a)*.

Zu

y) Lettr. Edif. N. E. II. 90.

z) Chardin IV. 171 et ſq. p.

a) IV. 171. Chardin.

Zu manchen Feſten wurden nur Perſonen Eines Geſchlechts, Eines Standes, Eines Volks zugelaſſen, und alle übrige Menſchen davon ausgeſchloſſen. An dem Gedächtnißtage des Sieges bey Platäa durften keine Knechte Theil nehmen, weil das Vaterland nur von freyen Männern vertheidigt worden war *b*). Den geheimen Feſten der Ceres durften ſich weder Sclaven, noch Barbaren, und zu gewiſſen Zeiten nicht einmahl freye Griechen nahen, welche für Ungläubige gehalten wurden *c*). Von gewiſſen Feſten des Hercules, und des Mars Sylvanus waren die Weiber, ſo wie von den Thesmophorien in Athen, und den Feſten der Bona Dea in Rom alle Männer ausgeſchloſſen *d*).

Die Zahl und Pracht, oder Verſchwendung von Feſten nahmen, wie die Ausgelaſſenheit derſelben, nicht ſowohl mit der Größe und dem Reichthum von Völkern, als mit ihrer Laſterhaftigkeit zu. Eben das Sittenverderben aber, was die Feſte vervielfältigte und glänzender machte, ward wiederum eine Haupturſache einer noch größeren Verdorbenheit. Dieß zeigt ſich am auffallendſten an den Griechen, den Römern und den Chriſten des Mittelalters. Die Athenienſer hatten zweymahl ſo viele Feſte, als die meiſten übrigen Griechen,

b) Plutarch. l. ſupr. cit.

c) De la Croix p. 169.

d) Selden p. 65. Hoſpin. 165. 216-218. Lactant. de falſa Relig. I. c. 22.

chen, und feierten ihre Feſte mit einem ungleich größeren Pompe, als dieſe *e*). Perikles ſchmeichelte ſich dadurch am meiſten bey den ſchon verdorbenen Athenienſern ein, daß er die Feſte und andere Luſtbarkeiten vermehrte, oder verherrlichte; und gerade dieſe Menge und Pracht von Feſten ſahen alle ächte Freunde des Vaterlandes als Eine der vornehmſten Quellen des reiſſend zunehmenden Sittenverderbens der Athenienſer an *f*). Je nichtswürdiger die Athenienſer wurden, deſto unwiderſtehlicher ward ihr Hang zu prächtigen Feſten, und anderen Luſtbarkeiten; und aus dieſer Ergötzungsſucht entſprang das unſinnige Geſetz des Eubulus, das bey Todesſtrafe unterſagte, das Geld, was dem Pöbel zu Opfern, zu Brot und zur Bezahlung der Sitze in den öffentlichen Schauſpielen gegeben ward, zu anderen Abſichten, und nahmentlich zur Löhnung von Kriegern anzuwenden *g*). In eben den Graden, in welchen die übrigen Griechen den Athenienſern ähnlich wurden, vermehrten und verſchönerten ſie auch ihre Feſte. Man warf den ausgearteten Tarentinern vor, daß ſie jährlich mehr Feſte feierten, als das Jahr Tage habe *h*). Nach einem Denkmahl, was ſich bis auf die neueſten Zeiten erhalten hat, widmeten die Einwohner von Epheſus jährlich einen ganzen Monath, als Feier der Diana, der vornehmſten Schutzgöttinn ihrer Stadt *i*). Die Demagogen

in

e) Xenoph. de rep. Athenienſ. c. 2.

f) Meine Geſchichte der Wiſſ. II. 151.

g) ib. II. 607. 608.

h) Strabo VI. 429.

i) Chandler p. 135.

in Rom gewannen, und verdarben den Römiſchen Pöbel eben ſo, wie die Atheniensiſchen den in Athen gewonnen und verdorben hatten. Nach dem Untergange der Republik ließ das Römiſche Volk die gröſten Wütheriche ungehindert wüthen, wenn ſie demſelben nur Brot und unaufhörliche Feſte, oder Schauſpiele gaben. Auch in Italien waren Städte, wo man einer einzigen Gottheit einen ganzen Monath zu einem unaufhörlichen Feſte widmete *k*). Die Chriſten der drey erſten Jahrhunderte feierten keine andere Feſte, als die Sonntage, die Oſtern und Pfingſten *l*). Unter, und nach dem Conſtantin vermehrte ſich die Zahl nnd Pracht von Feſten mit jedem Jahrhundert ſo ſehr, daß nicht bloß die Völker und Fürſten, ſondern ſelbſt gutgeſinnte Kirchen-Lehrer und Kirchen-Verſammlungen beyde als eine der erſten Urſachen der Sittenverderbniß der Chriſtlichen Völker anklagten *m*). Die allmählich ſteigende Aufklärung veranlaßte die Reformation: die Reformation beſſerte die Sitten: die wachſende Aufklärung und Sitten-Beſſerung vermehrten den häuslichen und öffentlichen Wohlſtand der Europäiſchen Völker. Je mehr wahre Aufklärung, Sitten-Beſſerung, häusli-

k) Auguſt. de civit. Dei VII. 21. In oppido autem Lavinio uni libero totus menſis tribuebatur, cujus diebus omnes verbis flagitioſiſſimis uterentur etc.

l) Hoſpin. de feſt. Chriſtian. c. 4.

m) Pelliccia II. 54 et ſq. Hoſpin. de feſtis Chriſtian. p. 7. 24. 25. 27. 35.

licher und öffentlicher Wohlſtand zunahmen, deſto mehr ward die Zahl und der Pomp von Feſten eingeſchränkt. Noch jetzt werden die meiſteu und prächtigſten Feſte unter denjenigen Chriſtlichen Völkern gefeiert, die in Rückſicht auf Cultur, Sitten und öffentlichen Wohlſtand am meiſten zurück geblieben ſind.

Die Einführung beſtimmter Feſte hatte unter den meiſten größeren Völkern die Folge, daß die Priſter ſich die Beſtimmung des Jahrs und der Feſte anmaaßten, und daß ſie ſich auch mehr, als andere Volks-Claſſen, auf die Beobachtung und Kenntniß des Himmels legten. So lange man das Jahr nach der Zahl von zwölf Monden beſtimmte, wie die Morgenländer von jeher thaten und noch thun *n*), oder das Sonnenjahr nicht richtiger berechnete, als die Aegyptiſchen Prieſter es berechneten *o*); ſo war es unmöglich, beſtimmte Feſte ſtets zu derſelbigen Zeit, oder an denſelbigen Tagen zu feiern. Dieſelbigen Feſte durchliefen unter den Einen ſchneller, unter den Anderen langſamer, alle Jahrszeiten. Moſes verhütete dieſes einzig und allein dadurch, daß er denjenigen Monden zum erſten Monden eines jeden Jahrs machte, in deſſen Mitte reife Aehren vorhanden ſeyen, und dem Jehova geopfert werden könnten. Das Jüdiſche Jahr beſtand daher bald aus zwölf, bald aus dreyzehn Monden, und war entweder um 10-11 Tage zu kurz, oder um 18-19 zu

n) Hoſpin. de feſtis p. 65.

o) ib.

zu lang. Allein 365 Israeliſche Jahre waren bis auf eine Kleinigkeit eben ſo vielen Sonnenjahren gleich *p*). Die Beſtimmung des Jahrs, und der jährlichen Feſte war unter den Römern Jahrhunderte lang ein Geheimniß der Pontificum, welches die Vornehmen eben ſo oft zum Schaden des Volks, als zu ihrem eigenen Vortheile brauchten. Vermöge dieſes Geheimniſſes hatten die Pontifices es in ihrer Gewalt, einzelne Jahre bald zu verlängern, bald zu verkürzen, und die wichtigſten öffentlichen Angelegenheiten durch die Ankündigung von Feſten, oder Ruhetagen, oder unglücklichen Tagen zu vereiteln, oder wenigſtens aufzuſchieben. Eben daher war auch das Römiſche Volk ſo dankbar gegen den Flavius, der das Geheimniß der Pontificum offenbarte *q*). Im alten Rom und einigen anderen Gegenden Italiens war es Sitte, daß Prieſter die Zahl der Jahre durch Nägel bemerkten, welche ſie in irgend einen Tempel einſchlugen *r*). Vor der Einführung von Calendern erfuhren die Landleute in den Chriſtlichen Ländern Europens die Zeiten von Feſten bloß durch das Läuten der Glocken; und die Tage der Woche merkten ſie ſich durch Kerben, welche ſie in Hölzer ſchnitten, oder durch Knoten, die in Stricke gemacht wurden *ſ*). Da die heutigen Mahomedaner nicht Kenntniſſe genug beſitzen, um das

p) Mich. Moſ. Recht IV. 165.

q) Livius IX. 460. Civile jus repoſitum in penetralibus pontificum evulgavit, faſtosque circa forum in albo propoſuit.

r) Livius VII. c. 3.

ſ) Moehſen I. 421 S.

das Jahr, und gewiſſe Epochen des Jahrs richtig beſtimmen zu können: da ſie, wenn ſie auch dazu geſchickt wären, keine Calender haben, und bekannt machen: da ſie endlich den Anfang und das Ende von Feſten nach der Erſcheinung des Neumondes feſtſetzen *t*); ſo geſchieht es häufig, daß dieſelbigen Feſte in benachbarten Gegenden an verſchiedenen Tagen gefeiert werden.

t) Niebuhrs Reiſen II. 65. 161 S. Als Bruce in Furſchut war, entſtanden wegen des nicht gleichen Anfanges des Ramadan blutige Streitigkeiten. Travels II. 26 Ed. 1805. in 8.

Zweyter

Zweyter Abſchnitt,

Geſchichte der Myſterien, oder der geheimen Feſte und Feierlichkeiten.

Ungleich ſchwerer zu beſchreiben und zu erklären, als die bisher unterſuchten, ſind die geheimen Feſte und Feierlichkeiten: das heißt, diejenigen Gaben und Opfer, Reinigungen und Büßungen, Gebete und Anbetungen, Schauſpiele und Umgänge, zu welchen man nur nach vorhergegangenen Prüfungen und Vorbereitungen, und unter dem Gelübde einer unverbrüchlichen Verſchwiegenheit zugelaſſen wurde, und die zugleich einen der folgenden drey gottesdienſtlichen Zwecke hatten: entweder den Göttern zu danken, oder ihre Gnade und Wohlthaten zu erlangen, oder ihre Ungnade und Strafen abzuwenden. Die Aegyptier nannten ſolche geheime Feſte Myſterien *u*). Die Griechen nahmen dieſe Benennung an, brauchten aber zugleich die Wörter τελετη und οργια als gleich bedeutende Ausdrücke *x*).

Die

u) **Herodot. II. 171.** εν δε τη λιμνη ταυτη τα δεικηλα των παθεων αυτȣ νυκτος ποιευσι, τα καλεȣσι μυςηρια Αιγοπτιοι.

x) **Herodot. l. c.** και της Δημηρος τελετης περι, την ὁι ἑλληνες θεσμοφορια καλεȣσι. Herodot nennt die ge-

Die geheimen gottesdienſtlichen Feſte und Feierlichkeiten müſſen ſorgfältig, ſo wohl von den geheimen Lehren, welche die Vorſteher oder Mitglieder einzelner Secten und Verbrüderungen vortrugen, als von den geheimen Gebräuchen unterſchieden werden, unter welchen einzelne Secten und Verbrüderungen Mitglieder aufnahmen, oder beförderten. Wenn man gleich alle geheime Gebräuche und Lehren einzelner Verbrüderungen und Secten Myſterien genannt hat, und nennen will; ſo darf man doch nicht aus der Acht laſſen, daß ſie dieſen Nahmen nach der urſprünglichen Bedeutung des Worts nur alsdann verdienen, wenn die erſteren einen oder mehrere der eben erwähnten gottesdienſtlichen Zwecke haben, und wenn die ande-

ren

geheimen Feierlichkeiten der Orphiker und Pythagoreer nicht μυςηρια, oder τελετη, ſondern οργια; II. 81. ὁμολογεουσι δε ταυτα τοισι Ορφικοισι καλεομενοισι και Πυθαγορειοισι. ουδε γαρ τουτων των οργιων μετεχοντα ὁσιον εςι εν εριυεοισι ἑιμασι ταφθηναι, und ſcheint alſo zwiſchen Myſterien, oder Teleten und Orgien einen Unterſchied zu machen: vielleicht, weil die Feierlichkeiten der Orphiker und Pythagoreer keine Volksfeſte, oder nicht als Theile von Volks-Religionen öffentlich authoriſirt waren. In ſpäteren Zeiten wurden die Wörter μυςηρια, τελεται und οργια als ganz gleichbedeutend genommen. vid. Diod. Lib. I. p. 19. Edit. Rhodomanni de a. 1604. διο και τους ἑλληνας, εξ Αιγυπτου παρειληφοτας τα περι τους οργιασμους, και τα περι τας διονοσιακας τελετας, και τα οργια τιμαν τουτο το μοριον εν τε τοῖς μυςηριοις, και ταις του θεου τουτου τελεταις τεκαι θυσιαις, ονομαζοντες αυτο φαλλον.

ren mit gottesdienſtlichen Feierlichkeiten und Feſten unzertrennlich verbunden ſind.

Unter allen Schriftſtellern, die bisher von den Myſterien gehandelt haben, iſt auch nicht Einer, der einem unterrichteten und unpartheyiſchen Forſcher genug thun kann *y*). Alle ohne Ausnah-

y) Die älteren Schriftſteller über Myſterien habe ich in meiner Abhandlung, die im dritten Bande meiner vermiſchten philoſophiſchen Schriften S. 164 u. f. S. ſteht, angezeigt und beurtheilt. Zu dieſen kommen noch der Baron de Sainte-Croix, der Verfaſſer der Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire de la Réligion ſécrète des anciens peuples, oû Récherches hiſtoriques et critiques ſur les Myſtères du Paganiſme, Paris 1784 8: dann die Commentatio Johannis Baptiſtae Caſparis d'Auſſe de Villoiſon de triplici Theologia Myſteriisque Veterum, welche de St. Croix in ſeine Schrift 221 u. f. S. eingerückt hat: ferner die Schrift des Herrn Profeſſors **Müller** de hierarchia, Hafniae 1803. und des jetzigen Hrn Pro. **Wegſcheider** Programm de Graecorum Myſteriis religioni non obtrudendis. Goettingae 1804. H. **Müller** hat S. 131 und Hr. **Wegſcheider** S. 79. 80. noch mehrere neuere Schriftſteller genannt, die aber weniger in Betrachtung kommen. Ich nehme meine frühere Arbeit gar nicht von dem Urtheile aus, welches ich jetzt über alle bisherige Unterſucher der Myſterien fälle. Schon der kurze Abſchnitt über die Myſterien in meinem Grundriſſe der Geſchichte aller Religionen konnte einen Jeden überzeugen, daß ich damahls, als ich dieſen Grundriß entwarf, über manche die Myſterien betreffenden Puncte anders dachte, als zu der Zeit, da ich die frühere Abhandlung in den vermiſchten philoſophiſchen Schriften ausarbeitete. Und doch fuhren auch die neueſten Schriftſteller, welche die

nahme achteten nicht genug auf das Alterthum, und die Zuverläſſigkeit der Quellen, aus welchen ſie ſchöpften. Sie führten vielmehr die jüngſten und unglaubwürdigſten Autoren mit eben dem Zutrauen, wie die älteſten und glaubwürdigſten an. Ja ſie unterſchieden nicht einmahl die Urtheile oder Meinungen der Schriftſteller von ihren Zeugniſſen, oder von den Factis, welche dieſe vortrugen, ſondern bezogen ſich auf die einen, wie auf die anderen, als wenn beyde einen gleichen Werth hätten. Faſt alle gingen von Hypotheſen aus, aus welchen zwey ganz entgegengeſetzte Parteyen und Reſultate entſtanden. Die Einen ſuchten zu beweiſen, daß die Myſterien die Abſicht gehabt hätten, die Volks-Religion zu untergraben: die Anderen, daß gar keine geheime, von der Volks-Religion verſchiedene Lehren damit verbunden geweſen ſeyen. Die Anhänger der erſteren Partey wichen wiederum ſehr in ihren Meinungen ab. Einige glaubten entdeckt zu haben, daß man in den Myſterien die Einheit Gottes, und die übrigen großen Wahrheiten der natürlichen Religion vorgetragen: Andere, daß man den Pantheismus gelehrt, oder alle Volksgötter auf die einzige Gottheit der Natur zurückgeführt habe. Es fiel kaum Einem ein z), nach den natürlichen Urſachen zu fragen, welche die erſte Entſtehung von geheimen Volksfeſten veran-

die Materie von den Myſterien berührten, immerfort, meine erſten jugendlichen Aeußerungen als meine noch immer fortdauernden Meinungen zu beſtreiten.

z) Hr. Müller berührt dieſe Frage p. 190. nur mit wenigen Worten.

anlaßt haben könnten, oder warum geheime Volksfeſte ſich nur unter einigen wenigen, nicht unter allen großen Nationen des Alterthums fanden. Keiner endlich nahm genug auf die wichtigen Umſtände Rückſicht, daß die älteſten Griechiſchen Myſterien fremden Urſprungs, und daß dieſer älteſten Myſterien nur ſehr wenige waren: daß die Myſterien ſich erſt in ſehr ſpäten Zeiten in Griechenland vervielfältigten, und daß nun mehrere fremde Götter in Griechenland Myſterien erhielten, die dergleichen in ihrem Vaterlande nie gehabt hatten.

Die älteſten Myſterien in Griechenland waren ohne allen Streit die dem Bakchus, der Ceres und den Cabiren gewidmeten geheimen Feſte *a*). Die Nachrichten über die Zeiten, in welchen, und über die Perſonen, von welchen dieſe älteſten Myſterien geſtiftet worden, ſind ſo ſtreitend, daß es beynahe unmöglich iſt, die einen und die anderen mit Gewißheit zu beſtimmen. Nicht weniger ſchwer iſt es, die urſprüngliche Beſchaffenheit dieſer Myſterien genau und vollſtändig darzuthun. Nur ſo viel iſt außer Zweyfel, daß die berühmteſten unter den älteren Myſterien der Griechen, die der Ceres und des Bakchus, Aegyptiſchen Urſprungs, oder wenigſtens nach Aegyptiſchen Muſtern gebildet waren *b*). Wir kennen den Inhalt der Aegyptiſchen Myſterien noch weniger, als den der

a) Ich führe bloß die Beweisſtellen des älteſten und zuverläſſigſten Geſchichtſchreibers an. Herodot. II. 49. 51. 52. 171.

b) Herodot. II. cc.

der Griechiſchen; und die Zeiten ſowohl, als die Veranlaſſungen ihrer Stiftung waren allem Anſehen nach ſelbſt den Aegyptiſchen Prieſtern ſchon damahls unbekannt, als Herodot die Ufer des Nils beſuchte. Nichts iſt daher einleuchtender, als daß wir die Urſache der Entſtehung der Aegyptiſchen Myſterien nicht aus hiſtoriſchen Denkmählern erläutern können. Eben deßwegen bleibt uns nichts übrig, als dieſe Urſachen theils in der menſchlichen Natur überhaupt, theils in der eigenthümlichen Einrichtung der Aegyptiſchen Religion aufzuſuchen, und dann die Reſultate, welche dieſe Unterſuchungen geben, mit dem zu vergleichen, was uns die den Aegyptiern ſo ähnlichen Hindus, und die dem Aegyptiſchen Götterdienſte ſo ähnliche Religion der Hindus darbieten.

Alle Völker, und unter dieſen auch die Aegyptier, und Hindus, waren überzeugt, daß ſie durch die Gaben und Opfer, welche ſie öffentlich brachten, durch die Reinigungen und Büßungen, welche ſie öffentlich vornahmen, durch Gebete und Anbetungen, welche ſie öffentlich verrichteten, durch Feſte, Schauſpiele und Umgänge, welche ſie öffentlich anſtellten, den Göttern danken, die Gnade der Götter erlangen, und die Ungnade derſelben verſöhnen könnten. Wie kamen die Aegyptier und Hindus, oder deren Prieſter darauf, geheime Feſte, oder gottesdienſtliche Handlungen anzuordnen, die auch keine andere Abſichten haben konnten, als die, den Göttern zu danken, oder ſie zu gewinnen und zu verſöhnen?

Man kann nicht ſagen, daß geheime Feſte unter den Aegyptiern und Hindus aus dem Grunde geſtiftet worden, aus welchem die erſten Chriſten in den Zeiten der Verfolgung, und nach der Ausbreitung des Chriſtenthums, manche von der rechtgläubigen Kirche abweichende Secten, ihre Lehren, Zuſammenkünfte und Andachts-Uebungen verſteckten: aus Furcht nämlich, entdeckt und beſtraft zu werden. Die Myſterien der Aegyptier und Hindus waren, und ſind nicht Heimlichkeiten, oder Geheimniſſe wenig zahlreicher Secten und Brüderſchaften, ſondern Feſte und Feierlichkeiten, zu welchen Perſonen von allen Geſchlechtern, oder wenn auch nur von Einem Geſchlecht, wenigſtens aus allen Altern und Ständen nach gehöriger Vorbereitung zugelaſſen, und die von der höchſten Gewalt nicht bloß anerkannt, ſondern auch als wichtige Beſtandtheile der Volks-Religionen beſchützt wurden.

Wenn man ſolche Feſte und Feierlichkeiten, dergleichen die Aegyptiſchen und Indiſchen Myſterien waren, oder noch jetzt ſind, mit dem Schleier des Geheimniſſes bedeckte; ſo konnte dieſes nur aus Einer von folgenden Urſachen geſchehen:

entweder, weil man fürchtete, daß Feierlichkeiten und Feſte ſonſt möchten geſtört, oder von Unwürdigen entweiht werden:

oder weil man glaubte, oder glauben machen wollte, daß man auſſerordentliche Gnadenmittel beſitze, an welchen nur die Verehrer dieſer oder jener Gottheit Theil nehmen ſollten:

oder

oder, weil ſich gewiſſe Wirkungen nicht anders, als an beſchränkten Plätzen, und unter dem Schleier der Nacht, oder dem Schimmer einer magiſchen Beleuchtung hervorbringen ließen?

oder endlich, weil man angeblich übernatürliche Triebwerke anwenden, durch angeblich übernatürliche Erſcheinungen täuſchen wollte, die das Licht des Tages nicht ertragen konnten?

Wir wollen ſehen, aus welcher von dieſen Urſachen ſich die Myſterien der Aegyptiſchen, und Indiſchen Religion mit der gröſten Wahrſcheinlichkeit ableiten laſſen.

Nach den wiederhohlten Zeugniſſen des Herodot, welchem ich vorzüglich folgen werde, läugneten die Aegyptier, und die Aegyptiſchen Prieſter durchaus, daß Götter ſich jemahls mit Menſchen vermiſcht hätten, oder daß Menſchen jemahls zu Helden, oder Götter wären erhoben worden c). Nichts deſto weniger nahmen die Aegyptier drey Dynaſtien von Göttern an. Die erſte dieſer Dynaſtien beſtand nur aus acht: die zweyte, aus zwölf: die dritte, die von der zweyten erzeugt worden, aus einer unbeſtimmten Zahl von Göttern. Dieſe auf einander folgenden Dynaſtien von Göttern herrſchten über Aegypten, bevor dieſes Reich von Menſchen bewohnt wurde; und in jeder Dynaſtie war immer Einer der Vornehmſte. Wenn gleich die Götter der zweyten Dynaſtie denen der erſten, und die der Dritten denen der Zweyten Dynaſtie die Herrſchaft entriſſen; ſo beraubten ſie dieſel-

c) II. 143. 145 c.

ſelben deßwegen ihrer göttlichen Vorzüge, und Ehren nicht. Man betete zu Herodots Zeiten ſo wohl den Pan, als den Herkules an, von welchen Jener zur erſten, und Dieſer zur zweyten Dynaſtie der Götter gehörte *d*). Unter den Göttern aller drey Dynaſtien wurden keine in ganz Aegypten als allgemeine Volksgottheiten verehrt, denn allein Iſis und Oſiris, die jüngſten, oder vielmehr die vorletzten der Götter, welche über Aegypten-Land herrſchten *e*). Die Aegyptiſchen Prieſter ſelbſt ſagten, daß Oſiris der Bakchus, und Iſis, die Ceres der Griechen ſey *f*). Oſiris zeugte mit ſeiner Gemahlinn Iſis den Horus oder Apollo, und die Bubaſtis, oder Diana *g*). Während der Zeit, wo Oſiris über Aegypten-Land herrſchte, empörte ſich Typhon gegen ſeinen Bruder Oſiris, überfiel und ermordete ihn, zerſtückelte ſeinen Cörper, und zerſtreute die zerſtückelten Gliedmaaßen, damit ſie nicht wieder gefunden, und vereinigt werden möchten. Typhon ſuchte auch den Horus auf, um dieſen Sohn des Oſiris gleichfalls zu vernichten. Allein Iſis vertraute den Horus, und die Bubaſtis der Latona bey Buto an, welche die Kinder auf einer ſchwimmenden Inſel gegen die Nachſtellungen des Typhon verbarg, und in der Stille auferzog *h*). Nachdem Horus

da

d) l. c.

e) l. c. et c. 42. θεους δε γαρ δη ου τους αυτους ἁπαντες ὁμοιως Αιγυπτιοι σεβονται, πλην Ισιος τε και Οσιριδος. τον δε Διονυσον ειναι λεγουσι.

f) ib. et c. 59. et 156.

g) c. 156.

h) l. c.

das männliche Alter erreicht hatte, machte er ſich gegen den Mörder ſeines Vaters, und den Räuber des väterlichen Reichs auf, überwand, und ſtürzte den Typhon, ohne ihn ganz zu vernichten *i*). Horus war der letzte unter den Göttern, die über Aegypten herrſchten *k*). Da nicht bloß die Aegyptiſchen Prieſter, ſondern auch Herodot überzeugt waren, daß Oſiris und Iſis dem Bakchus und der Ceres der Griechen entſprächen, und daß ſo wohl die öffentlichen, als die geheimen Feſte der erſteren Gottheiten mit den Feſten der letzteren übereinſtimmten; ſo könnte man ſchon hieraus allein mit Sicherheit ſchließen, was auch alle ſpätere Geſchichtſchreiber bezeugen, daß die Aegyptier, wenigſtens zu Herodots Zeiten, dem Oſiris und der Iſis ähnliche Wohlthaten zuſchrieben, dergleichen die Griechen dem Backchus, und der Ceres zueigneten. Die Aegyptier glaubten nämlich, daß Oſiris und Iſis die erſten Menſchen, die unter ihrer Regierung entſtanden ſeyen, in den Künſten des Ackerbaus unterrichtet, und ſie zugleich durch weiſe Geſetze zu einem geſelligen Leben gewöhnt, oder in feſte Geſellſchaften vereinigt hätten *l*): in welchen großen Wohlthaten unſtreitig der

i) c. 144. ὕςατον δε αυτης βασιλευσαι Ὦρον τον Οσιριος παιδα, τον Απολλωνα ἑλληνεσονομαζȣσι, τȣτον καταπαυσαντα τυφωνα, βασιλευσαι ὕςατον Αιγυπτȣ.

k) ib.

l) Zu Diodors Zeiten riefen die Aegyptiſchen Landleute bey dem Schneiden der erſten Garben die Iſis, als die Geberinn der Früchte an. Auch wehklagten

der Grund lag, warum Oſiris und Iſis unter allen Göttern, die einſt über Aegypten-Land geherrſcht hatten, allein als allgemeine Volksgötter verehrt wurden. Die Aegyptier feierten dem Oſiris, und der Iſis zu Ehren, theils öffentliche, theils geheime Feſte; und faſt ſcheint es, als wenn die letzteren, gleich den vornehmſten Griechiſchen Myſterien, zum Theil aus öffentlichen, und nur zum Theil aus geheimen gottesdienſtlichen Handlungen beſtanden hätten. Zur Zeit des Vollmondes opferten die Aegyptier dem Bakchus, und dem Monde Schweine, welche Thiere ſie ſonſt auf das äußerſte verabſcheuten *m*). Von den Schweinen, welche ſie dem Monde zu Ehren ſchlachteten, verbrannten ſie die Hintertheile, die Milz, die Fetthaut, und alles Fett, was die geopferten Thiere an den Nieren hatten. Das übrige Fleiſch verzehrten ſie ſelbſt. An den Feſten des Bakchus hingegen ſchlachteten ſie während der Opfer-

mahl-

ten ſie und geiſſelten ſich, um der Göttinn ihre Theilnahme an ihren, und des Oſiris Leiden zu erkennen zu geben. In manchen Städten trug man an den Feſten der Iſis Wannen, die mit Weizen und Gerſte angefüllt waren, in öffentlichen Umgängen umher. Diod. I. p. 13. ετι γαρ και νυν κατα τον θερισμον τȣς πρωτȣς αμηθεντας ϛαχυς θεντας τȣς ανθρωπȣς κοπτεσθαι πλησιον τȣ δραγματος, και την Ισιν ανακαλεισθαι και τȣτο πραττειν απονεμοντας τιμην τη θεω των ἑυρομενων κατα τον εξαρχης της ἑυρεσεως καιρον. . . Θειναι δε Φασι και νομȣς την Ισιν etc.

m) II. 47. 48.

mahlzeit, welche ſie vor ihren Thüren hielten, ein Jeder ein Schwein, und gaben dann das geſchlachtete Schwein dem Schweinehirten zurück, der es geliefert hatte. Herodot erfuhr die Gründe, warum man in Aegypten nur dem Bakchus, und dem Monde Schweine opfere: warum man der einen, und der anderen Gottheit dieſe Opfer auf die beſchriebene Art bringe; allein er hielt ſich nicht für befugt, das, was er gehört hatte, bekannt zu machen. Die Bakchus-Feſte in Aegypten *n*) waren den Griechiſchen in allen übrigen Stücken gleich, nur nicht in Anſehung der Chöre, und des Phallus. Statt des Phallus trugen die Aegyptiſchen Weiber an den Feſten des Gottes kleine cubikaliſche Statüen, mit faſt eben ſo großen beweglichen Zeugungs-Gliedern. Ein Flötenſpieler führte den Zug an, und die Weiber ſangen Lieder auf den Bakchus ab. Warum die kleinen Statüen ſo große Zeugungsglieder hatten, und dieſe Zeugungsglieder allein beweglich waren, lernte Herodot aus einem heiligen Mythos, den er eben deßwegen nicht mittheilte. Nach der Meinung des Herodot lehrte Melampus außer vielen anderen Dingen, welche er in Aegypten gelernt hatte, die Griechen zuerſt den Nahmen des Bakchus, die Art, wie dieſem Gotte geopfert, und ihm zu Ehren der Phallus umgetragen werden müſſe *o*). Derſelbige Geſchichtſchreiber glaubte, daß Melamp den Dienſt des Backchus von dem Tyrier Kadmus, und den Begleitern deſſelben vernommen habe, die aus Phönicien nach Boeotien gekommen ſeyen: eine Vermuthung, von welcher man

n) c 48.

o) c. 49.

man kaum abſieht, wie ſie ſich mit den zuerſt angeführten Nachrichten über den Melampus vereinigen laſſe *p*). Herodot nennt den Melampus einen weiſen Mann, der ſich die Kunſt der Wahrſagung eigen gemacht, und den Griechen den Dienſt des Bakchus zuerſt verkündigt habe, welcher Gottesdienſt aber in der Folge von anderen weiſen Männern noch ausführlicher, und genauer geoffenbart worden *q*). Man kann faſt mit Gewißheit annehmen, daß Herodot unter den weiſen Männern, welche nach dem Melampus die Griechen in dem Dienſte des Bakchus unterrichtet hätten, den Orpheus, und Muſäus, oder wenigſtens die Nachfolger des Erſtern verſtanden habe. Zu den gröſten Geheimniſſen der Myſterien des Bakchus gehörte der Ort, wo Iſis die geſammelten Gliedmaaßen ihres zerſtückelten Gemahls beygeſetzt hatte, um ſie der unverſöhnlichen Wuth des Typhon zu entziehen. Zu den Zeiten des Diodor *r*), des Stra=

p) Dieſe Vermuthung iſt nicht die einzige Sonderbarkeit in dem 49 Capitel des zweyten Buchs. Die übrigen räthſelhaften Aeußerungen wird jeder aufmerkſame Leſer leicht ſelbſt finden.

q) εγω μεν νυν Φημι, μελαμποδα γενομενον ανδρα σοφον, μαντικην τε ἑαυτω συςησαι, και πυθομενον απ᾽ Αιγυπτȣ αλλα τε πολλα εισηγησασθαι ἑλλησι, και ταπερι Διονυσον. . . ατρεκεως μεν ȣ παντα συλλαβων τον λογον εφηνε. αλλ᾽ ὁι επιγενομενοι τȣτω σοφιςαι μεζονως εξεφηναν.

r) l. p. 19. 24.

Strabo *s*), und Plutarch *t*) machten viele Städte Anſprüche auf die Ehre, die Ueberbleibſel des Oſiris zu beſitzen. Allein die beyden erſteren Schriftſteller, die ſelbſt in Aegypten geweſen waren, bezeugen, daß das wahre Grab des Gottes unbekannt ſey. Um dieß große Geheimniß nicht zu verrathen, ſagt Herodot in der Beſchreibung des Tempels der Minerva zu Sais: "In dieſem Tempel, oder vielmehr hinter dieſem Tempel längs der ganzen Mauer her ſind die Gräber deßjenigen, deſſen Nahmen hier auszuſprechen eine große Gottloſigkeit wäre. Auch findet ſich hier ein kreisförmiger, mit Steinen eingefaßter Teich, auf, oder in welchem man Nachts die Leiden des göttlichen Ungenannten vorſtellt: welche Vorſtellungen man in Aegypten Myſterien nennt. Ungeachtet ich weiß, wie ſich alles dieſes verhält, ſo wage ich eben ſo wenig, es zu erzählen, als die Beſchaffenheit der geheimen Feſte, welche die Griechen Thesmophorien nennen *u*). Eudoxus war weniger gewiſſenhaft, als Herodot. Er erzählte ohne Scheu, was er in Aegypten gehört hatte, daß das Grab des Oſiris ſich zu Buſiris finde *x*). Das Feſt,

s) XVII. 1155.

t) VII. p 440. de Iſide et Oſiride.

u) II. 170. 171. εϛι δε και αἱ ταφαι τȣ ȣκ ὁσιον ποιευμαι επι τοιȣτω πρηγματι εξαγορευειν τȣνομα, εν Σαι, εν τω ἱρω της Αθηναιης . . εν δε τη λιμνη ταυτη τα δεικηλια των παθεων αυτȣ νυκτος ποιευσι, τα καλεȣσι μυϛηρια. Περι μεν νυν τȣτων, ειδοτι μοι επι πλεον ὡς ἑκαϛα αυτεων εχει, ευϛομα κεισθω.

x) Apud Plntarch. l. c. VII. 417.

Feſt, welches man der Iſis zu Buſiris feierte, gehörte nicht weniger zu den jährlichen großen Feſten der Aegyptier, als das Feſt der Minerva zu Sais, mit welchem die Vorſtellungen der Leiden des Oſiris verbunden waren *y*). An dem Feſte der Iſis wurden nach dem Opfer viele Myriaden von Menſchen gegeiſſelt. Es ſchien dem Herodot eine Ruchloſigkeit, zu ſagen, um welches willen dieſes geſchehe *z*): ein faſt untrüglicher Beweis, daß auch dieſes Feſt ſeine Geheimniſſe hatte! Oſiris und Iſis waren allerdings die einzigen Gottheiten, denen zu Ehren man in Aegypten die vornehmſten geheimen Feſte, oder gleichſam National-Myſterien feierte. Wahrſcheinlich aber waren ähnliche, weniger allgemeine, Feſte und Feierlichkeiten allen den Gottheiten gewidmet, deren Dienſt man dem Herodot nur in ἱεροισλογοις mittheilte *a*), und von welchem daher dieſer Geſchichtſchreiber nicht ſo offen redete, wie von dem Dienſte des Jupiter in Theben *b*), oder von dem des Mars zu Papremis *c*).

Nach

y) II. 59.

z) c. 61. τυπτονται μεν γαρ δη μετα την θυσιην παντες και πασαι, μυριαδες καρτα πολλαι ανθρωπων. τον δε (beſſer τῷ δε) τυπτονται, ε μοι ὁσιον εςι λεγειν.

a) z. B. des Pan, II. 46. der Cabiren, Herod. III. c. 37. mehrerer heiliger Thiere, c. 65.

b) II. 42.

c) II 64. c.

Nach den Aegyptiern waren die Hindus das einzige Volk des Alterthums, das in Caſten abgetheilt war. Dieſe Abtheilung in Caſten brachte nothwendig unter beyden Nationen manche gemeinſchaftliche ſo wohl politiſche, als gottesdienſtliche Einrichtungen hervor. So wie die Aegyptier unter allen menſchenähnlichen Göttern nur den Oſiris und die Iſis als allgemeine Volksgötter anbeteten, ſo erwieſen die Hindus nur dem Bruma, dem Viſtnu, und dem Schiwen, oder Eswara gleiche Ehre *d*). Unter dieſen drey National-Gottheiten ſuchte ſich nach den heiligen Sagen der Hindus Bruma über den Viſchnu zu erheben. Hierüber entſtand zwiſchen dem Bruma, und dem Viſchnu ein furchtbarer Kampf, nach welchem Bruma ſelbſt den Schiwen zu berücken ſuchte. Wegen dieſer letzten Unthat ward Bruma verſteinert, und vom Schiwen verflucht. Da Bruma ſich demüthigte, ſo erlaubte Schiwen zwar, daß an den Bruma Andachten von den Brahminen gerichtet würden; allein er nahm den Fluch nicht zurück, nach welchem Bruma der Ehre beraubt ward, in beſonderen Tempeln göttliche Ehren zu empfangen. Unterdeſſen ſtellt man den Bruma noch jetzt in manchen Tempeln zugleich mit dem Viſtnu und Schiwen unter einem menſchenähnlichen Bilde mit drey Köpfen vor, und betet ihn nicht weniger, als

d) Die Gottheit, welche Sonnerat I. 128. 129. 135. 166. 171. und Andere Schiwen nennen, nannte der Brahmin, welchem Rogers ſeine Nachricht zu danken hatte, Eswara. l. c. 1. II. c. 1.

als den Viſchnu und Schiwen an *e*). Allerdings aber weihen ſich die meiſten Hindus, und deren Brahminen Einen der beyden letzteren Götter auf eine ſolche Art, daß diejenigen, welche den Einen anerkennen, den anderen verachten, und verabſcheuen, und dieſe Verachtung, und Abſcheu auch auf die Verehrer des Einen, oder des anderen übertragen *f*). Die Brahminen, welche Prieſter des Viſchnu ſind, zeichnen ihr Geſicht ganz anders, und tragen andere Symbole an ihrem Cörper, als diejenigen, die den Schiwen, oder Eswara als den vornehmſten Gott verehren. Die Anbeter des Schiwen hören nicht den Nahmen des Viſtnu, ohne auszuſpucken, und umgekehrt. Auch leiden die Anhänger des Einen Gottes nicht, daß die Anbeter des Anderen durch ihre Quartiere ziehen. Beyde Gottheiten haben ihre Gemahlinnen, Kinder und Diener, denen man gleichfalls mehr, als menſchliche Ehre erweist. Von beyden erzählt man mancherley Vercörperungen, wo ſie unter menſchlichen und thieriſchen Geſtalten erſchienen ſeyen, und merkwürdige Thaten gethan, oder merkwürdige Schickſale erfahren hätten. Beyde Götter haben ihre Myſterien, durch wel-

e) ll. cc. Zu Rogers Zeiten ſprach man zwar auch von einer Strafe welche Bruma wegen ſeiner Ueberhebung vom Eswara gelitten habe; allein der Dienſt des Brahma als einer großen National-Gottheit war damahls noch nicht abgeſchafft. II. C. 1. Auch geſteht Sonnerat ſelbſt, I. 129 S. daß Bruma in vorigen Zeiten eben ſo wohl ſeine Tempel hatte, als Viſchnu und Schiwen.

f) Sonnerat, und Rogers ll. cc.

welche man in ihren Dienſt eingeweiht wird. Die Anhänger des Viſtnu fürchten, daß der Dienſt ihres Gottes eben ſo könne vernichtet werden, als der des Bruma, ſo wie Schiwen vormahls auch den Viſtnu, wenn gleich nicht ſo tief, als den Bruma gedemüthigt habe *g*).

Beyde Völker alſo, ſowohl die Aegyptier, als die Hindus, beteten nicht bloß mehrere Volksgötter an, ſondern glaubten auch, daß ein Gott den andern überwinden, und ſeiner göttlichen Ehren ganz oder gröſtentheils berauben könne. Typhon erwürgte den Oſiris, und ward wieder vom Horus überwältigt. Die Verehrer der Iſis und des Oſiris verachteten, und haßten den Typhon, als den Feind von beyden. Nichts deſtoweniger hielten ſie den Typhon nicht für ganz vernichtet. Es gab Zeiten, wo man den Typhon dadurch zu verſöhnen ſuchte, daß man angebetete Thiere mißhandelte, oder gar tödtete *h*). Wenn man dem Typhon auch keine beſondere Tempel errichtete; ſo erkannte man doch heilige dem Typhon geweihte Plätze, und zwar in der Nähe von Iſis-Tempeln *i*). In Hindoſtan verlohr Bruma ſeine göttlichen Ehren, wie manche ältere Götter in Aegypten ſie eingebüßt hatten; und ward dennoch von den Hindus nicht ganz vergeſſen. Schiwen begnadigte

g) Il. ec.

h) Plut. de Iſide, T. VII. p. 431. 495.

i) z. B. in Tentyra. Die Tentyriten, ſagt Strabo, verehren die Venus. Hinter dem Tempel der Venus iſt ein Tempel der Iſis: Ισιδος εςην ιερον· ειτα Τυφωνεια καλεμενα. XVII. 1169.

digte den Viſtnu. Die Verehrer beyder Götter halten die zwiſchen denſelben vorgegangene Ausſöhnung nicht für aufrichtig. Die Anhänger des Schiwen wünſchen, daß ihr Gott ſeinen Nebenbuhler gänzlich ausrotten möge. Die Anhänger des Viſchnu fürchten, daß dieſes geſchehen könne. Kein Wunder, daß die Einen die Anderen haſſen, oder verachten, und daß ſie ſich gegenſeitig zu ſchaden ſuchen!

Wir wollen jetzt ſehen, durch welche der oben angeführten Urſachen unter Völkern, die ſolche Götter glaubten, wie die Aegyptier und Hindus, geheime Feſte und Feierlichkeiten entſtehen konnten.

Erſtlich alſo: Läßt es ſich mit Grunde denken, daß die Aegyptier, und Hindus gewiſſe Feſte und Feierlichkeiten in Myſterien verwandelt haben, damit dieſe Feſte und Feierlichkeiten nicht möchten zerſtört, oder entweiht werden? — Wir müſſen antworten: allerdings.

Die Jſis machte den Ort, wo ſie die Gebeine ihres Gemahls beygeſetzt hatte, zum gröſten Geheimniß, damit Typhon ſich derſelben nicht abermahls bemächtigen möge. Auch blieb es bis auf die ſpäteſten Zeiten ungewiß, wo das wahre Grab des Oſiris ſey. Wenn alſo die Verehrer dieſes Gottes an dem wahren Grabe deſſelben klagen: wenn die Prieſter deſſelben die Leiden des Gottes vorſtellen wollten; ſo mußte beydes in geheimen nächtlichen Feſten geſchehen, damit nicht Typhon, wenn er ſich etwa wieder erhöbe, die Ruheſtätte

ſei-

ſeines Bruders erfahre, und an den Gebeinen deſſelben von neuem Rache übe.

Wenn die Hindus, welche den **Schiwen**, oder **Viſchnu** als den vornehmſten Gott verehren, auch nicht fürchten dürfen, daß man ſich gegen die von ihnen angebeteten Heiligthümer Gewaltthätigkeiten erlauben werde; ſo haben ſie doch Urſache genug zu der Beſorgniß, daß die Widerſacher ihres Gottes den Dienſt deſſelben entweihen, entweder nachäffen, oder verſpotten könnten. Um dieſen Gefahren zu entgehen, haben ſo wohl die Prieſter und Anhänger des Schiwen, als die des Viſtnu den Dienſt dieſer Götter in Myſterien verwandelt. Keine von dieſen beyden Secten läßt Jemanden zu dem vollſtändigen Dienſte ihres Gottes zu, ohne ihn vorher geprüft, und förmlich eingeweiht zu haben. Die Prüfungen beſtehen in Reinigungen, Faſten, Allmoſen, vorzüglich aber in der Unterſuchung: ob es dem Einzuweihenden ein Ernſt ſey, alles das zu leiſten, was der Dienſt des Gottes verlange. Wenn man ſich der Geſinnungen des Aufzunehmenden verſichert hat; ſo wird ein Tag zur feierlichen Einweihung beſtimmt. Die Einweihung iſt mit Gebeten und Opfern begleitet. Der Prieſter, welcher den Hierophanten macht, unterrichtet den neuen Bruder in dem Dienſte des Gottes, welchem dieſer ſich hingibt, und theilt ihm beſonders ein geheimes Gebet mit *k*). Die Furcht vor Entweihung, die höchſt wahrſcheinlich Eine der Urſachen der Indiſchen Myſterien war, veranlaßte nicht bloß die Therapeuten und Eſſener, ſondern

k) Sonnerat I. 54-56 S.

dern auch die Chriſten des vierten, und der folgenden Jahrhunderte, ihre Lehren, und Gebräuche in undurchdringliche Geheimniſſe zu hüllen. In Anſehung der Therapeuten und Eſſener kann ich mich auf das beziehen, was ich von beyden unter dem Abſchnitt von gottesdienſtlichen Büßungen vorgebracht habe. Von den Myſterien der älteren Chriſten will ich nur dasjenige anführen, was zur Erläuterung, und Beſtätigung meiner Gedanken über die geheimen Feſte, oder Feierlichkeiten der Aegyptier, und Hindus dient. Da die Chriſten gar nicht mehr nöthig hatten, die Rache, und Verfolgung heidniſcher Fürſten, und Obrigkeiten zu fürchten, ſondern vielmehr die herrſchende, und begünſtigte Religions-Partey ausmachten; ſo fuhren ſie dennoch Jahrhunderte lang fort, manche ihrer Lehren, und Gebräuche als Geheimniſſe zu betrachten, und denen, welche ſich zum Chriſtenthume bekennen wollten, nur ſtuffenweiſe, oder nach mancherley Prüfungen mitzutheilen *l*). Die Prüfungszeit dauerte nach der Verſchiedenheit der Subjecte bald nur wenige Tage, oder Wochen, bald mehrere Jahre. Man nannte diejenigen, die in der Prüfungszeit begriffen waren, Katechumenen, und theilte dieſe wiederum in drey Grade ab: in die der audientium, der ſubſtratorum, und der electorum oder Competentium. Wenn ein Heide ſein Verlangen zu erkennen gab, in die Chriſtliche Kirche aufgenommen zu werden; ſo zeichnete ihn ein Biſchof oder Prieſter mit dem Zeichen des Creutzes, trug ihm die Hauptſtücke des Glaubens und Geſetzes vor, und fragte ihn: ob er die einen an-

l) Pelliccia I. p. 2. et ſq.

annehmen, und die anderen erfüllen wolle? War die Antwort bejahend, ſo ſetzte man ihn in die unterſte Claſſe der Katechumenen: nämlich in die der Hörer. Die Hörer wurden von Einem der unteren Geiſtlichen unterrichtet, und auch zu den gottesdienſtlichen Verſammlungen zugelaſſen, aber nur ſo lange, als man Pſalmen ſang, die heiligen Schriften vorlas, oder der Biſchof predigte. Nach der Predigt ſtieg ein Diakonus auf die Canzel, und rief laut: entfernt euch, ihr Hörer, entfernt euch ihr Ungläubigen! Wenn die Hörer ſich entfernt hatten, ſo forderte der Diakonus die ſubſtratos und Competentes auf, mit den Gläubigen zu beten, worauf der Biſchof den Segen ertheilte, und dann auch die ſubſtratos und competentes mit den Worten entließ: gehet hin in Frieden! Kein Katechumene durfte der Taufe, der Confirmation, der Ordination und anderen Sacramenten beywohnen. Man theilte ſo gar die Lehre von der Dreyeinigkeit, den Chriſtlichen Glauben, und das Gebat des Herrn den Katechumenen nur wenige Tage vor der Taufe mit, wenn ſie die Zeit der Prüfung beynahe ganz überſtanden hatten, und als Auserwählte angeſehen wurden. Vor der Taufe, welche man entweder am Oſter- oder Pfingſtfeſte vornahm, gingen noch ſo genannte Scrutinia her, die, wenn die Taufe in den Oſtern gehalten werden ſollte, auf ſieben beſtimmte Tage der Faſten fielen. Die Erwählten muſten an dieſen Tagen in einem einzigen Gewande, barfuß, und mit verhülltem Antlitz erſcheinen, damit ihre Augen und ihre Andacht nicht zerſtreut würden. Man lehrte ſie das Geheimniß der Dreyeinigkeit, das Bekenntniß des Chriſtlichen Glaubens, und das Gebet des Herrn.

Man

Man trieb endlich aus ihnen den böſen Geiſt aus, indem Geiſtliche ihnen dreymahl in's Geſicht blieſen, ihre Ohren und Naſen mit Speichel beſtrichen, und die Exorciſations-Formeln herbeteten. Von der Zeit an, wo die Chriſtliche Kirche keine äußere Feinde mehr zu fürchten hatte, baute man neben den Kirchen Tauf-Capellen, welche Bäder, oder Becken mit Waſſer enthielten, zu denen man auf mehreren Stuffen hinabſtieg. Männer und Weiber mußten ſich, die Einen dem Biſchofe, oder ſeinen Diakonen, die Anderen, Diakoniſſinnen, darſtellen. Bevor man ſie dreymahl untertauchte, legte man ihnen die Frage vor: ob ſie dem Teufel, der Welt, und den weltlichen Lüſten entſagten? und ſalbte ſie am ganzen Leibe, oder wenigſtens am Kopf, an den Ohren, und an der rechten Hand. Nach der Eintauchung ſalbte ein Prieſter den Katechumenen, ſo lange dieſer noch in dem Taufbecken ſtand, die Füße, und den Wirbel des Hauptes. Der Biſchof bedeckte das Haupt deſſelben mit einem Tuche, und legte ihm ein weiſſes Kleid an. Wenn die Getauften bekleidet waren, ſo führte ein Prieſter ſie mit einer brennenden Fackel, oder Kerze in die Kirche, wo ſie dann die Confirmation und das heilige Abendmahl empfingen. Nach dieſen heiligen Handlungen nannte man die Eingeweihten nicht mehr Katechumenen, ſondern Neophyten, oder Neugebohrne. Als ſolche gingen ſie in der Oſterwoche in ihren weiſſen Kleidern einher, beſuchten täglich die Kirche, genoſſen täglich das heilige Abendmahl, und wurden ohne Zurückhaltung in allen Geheimniſſen des Chriſtenthums unterrichtet. Nach der Oſterwoche legten die Neophyten die weiſſen Kleider ab, und wurden von

nun

nun an den Gläubigen zugezählt. — Man hat es ſchon lange bemerkt, daß die älteſten Kirchenlehrer ſehr viele Gebräuche der Heidniſchen Einweihungen entlehnten, und daß ſie die Lehren, und Sacramente der Chriſtlichen Religion den Katechumenen nur ſtuffenweiſe anvertrauten, weil Jeſus ſich denſelben noch nicht anvertraut habe *m*).

Die zweyte Urſache, von welcher wir gewiß wiſſen, daß ſie geheime Feſte und Feierlichkeiten veranlaßt hat, und von welcher man alſo auch möglicher Weiſe annehmen kann, daß ſie die älteſten Aegyptiſchen und Indiſchen Myſterien veranlaßt haben könne, iſt der Glaube, oder das Vorgeben, höhere Gnadenmittel, oder außerordentliche Wohlthaten einer Gottheit zu beſitzen, welche man zwar den aufrichtigen Verehrern einer ſolchen Gottheit, aber nicht den Profanen, das heißt, Menſchen mittheilt, welche die Urheberinn der Gnadenmittel entweder nicht anerkennen, oder gar verachten und verſpotten. So bald man glaubte, oder nur vorgab, in dem Beſitze außerordentlicher Wohlthaten Einer, oder mehrerer Gottheiten zu ſeyn, ſo war nichts natürlicher und ſelbſt nothwendiger, als ſolche Wohlthaten zu verheimlichen, theils um ſie nur den Würdigen zukommen zu laſſen, und die Unwürdigen davon auszuſchließen, theils

m) Pelliccia l. c. p. 5. ex Auguſtino. Cum itaque Jeſus non adhuc ſe credidiſſet eis, Catechumeni expertes erant myſteriorum Baptiſmi, Confirmationis, ſacrae ordinationis, aliorumque ſacramentorum, quae iis praeſentibus nefas erat miniſtrare.

theils um durch den Reiz des Geheimniſſes den Werth der göttlichen Wohlthaten zu erhöhen, und ein lebhafteres Verlangen darnach einzuflößen.

Kann es bewieſen, oder wahrſcheinlich gemacht werden, daß die Urheber, oder Vorſteher der älteſten Aegyptiſchen und Indiſchen Geheimniſſe ſich rühmten, außerordentliche Gnadenmittel zu beſitzen, und daß ſie dieſe Gnadenmittel in geheimen Feſten mittheilten, um ſie nur den Würdigen zuzuwenden, und die Unwürdigen davon auszuſchließen? — Man leſe, was folgt, und man wird kaum einen Zweyfel übrig behalten, daß das Vorgeben höherer Gnadenmittel die Entſtehung derjenigen Aegyptiſchen Myſterien, welche das Vorbild der Eleuſiniſchen Geheimniſſe waren, hervorgebracht, und zur Entſtehung ſowohl der Bakchiſchen, als der Indiſchen Geheimniſſe mitgewirkt habe. Wenn die Eleuſiniſchen Myſterien nach den Geheimniſſen der Iſis in Aegypten gebildet waren, wie das ganze Griechiſche Alterthum behauptete; ſo muß man annehmen, daß die Vorſteher der letzteren den Eingeweihten ähnliche Verheiſſungen machten, als womit die Vorſteher der erſteren die Myſten und Epopten anlockten, tröſteten und aufrichteten. Man erregte in denen, welche ſich in die Eleuſiniſchen Myſterien einweihen ließen, die frohen Hoffnungen, daß ſie von der Schuld aller ihrer Sünden würden befreyt, und des beſondern Schutzes der Ceres und Proſerpine würden gewürdigt werden: daß ſie dem Tode mit Zuverſicht entgegen gehen, und nach dem Tode eine ſelige Unſterblichkeit erwarten könnten, anſtatt daß die Ungeweihten in Oerter der Quaal, oder der Finſterniß würden hinab-

abgeſtoßen werden *n*). Die Vorſteher der Bak-hiſch-Orphiſchen Myſterien ſpannten die Erwartungen ihrer Jünger noch höher. Sie verſprachen denſelben nicht bloß den beſonderen Schutz, ſondern ſogar die Herrſchaft über die Götter: nicht bloß Befreyung von allen Sünden, und nach dem Tode eine ſelige Unſterblichkeit, ſondern auch eine ſolche Unſterblichkeit, die in einem unaufhörlichen Genuſſe der lebhafteſten ſinnlichen Vergnügungen beſtehe *o*). — Die Aegyptiſchen Prieſter konnten gar kein Bedenken tragen, denen, welche ſie durch die Einweihung in die Myſterien des Oſiris und der Iſis dem Dienſte dieſer Gottheiten widmen würden, ähnliche göttliche Wohlthaten ſowohl in dieſer, als in einer anderen Welt vorzuſpiegeln. Oſiris und Iſis waren die vornehmſten National-Gottheiten, die in dem Reiche der Schatten nicht weniger mächtig, als auf dieſer Erde herrſchten *p*). Die Indiſchen Myſterien ſind noch jetzt, was die älteſten Aegyptiſchen und Griechiſchen Myſterien waren: förmliche Aufnahmen und Uebergebungen in den Dienſt einzelner Gottheiten unter der Verheiſſung und Hoffnung außerordentlicher göttlicher Wohlthaten. Und wenn alſo auch nicht die Furcht vor Entweihung die geheimen Feſte und Feierlichkeiten der Hindus hervorgebracht hätte, ſo würde das Verſprechen und die Hoffnung von höheren Gnadenmitteln ſie gewiß geſchaffen haben. Die größte Wohl-

n) Man ſ. meine Abh. über die Myſterien 284 u. f. S.

o) Plato de Rep. Tom. I. p. 100-106. Edit. Maſſey.

p) Herodot. II. c. 123. *αρχηγετευειν δε των κατω Αιγυπτιοι λεγουσι Δημητρα και Διονυσον.*

Wohlthat, die den Hindus während der Einweihung widerfährt, iſt ein geheimes, oft nur aus einer oder zwey Sylben beſtehendes Wort, welches der Hierophont dem Einzuweihenden ſtill in's Ohr ſagt, und was dieſer eben ſo ſtill wiederhohlen muß, damit der Prieſter erfahre, ob ſein Schüler das Wort richtig gefaßt habe. Dieſes geheime Wort macht das einzige Gebet aus, was die Hindus täglich hundert, oder tauſendmahl herſagen müſſen. Sie dürfen dieß Wort keinem anderen Menſchen, ſelbſt nicht anderen Eingeweihten entdecken. Um ſich nicht zu verrathen, beten ſie es ſtets ſo ſtill, daß man nicht einmahl die Bewegungen der Lippen bemerkt *q*). Höchſtens iſt es erlaubt, einem Bruder, der in den letzten Zügen liegt, das Zauberwort in's Ohr zu flüſtern, damit der Sterbende durch die Anhörung dieſes Gebets ſelig werde. Es verſteht ſich, daß eine jede Secte ihr eigenes geheimes Wort hat, wodurch ſie ſich einbildet, den Gott, welchen ſie dient, unwiderſtehlich zur Hülfe auffordern, oder gar nöthigen zu können.

Die bisher angeführten Urſachen ſind vollkommen hinreichend, die Entſtehung der älteſten Aegyptiſchen und Griechiſchen Geheimniſſe zu erklären. Die Vorausſetzung, daß man ſchon in den älteſten Aegyptiſchen Myſterien die Freuden und Leiden einer andern Welt vorgeſtellt habe, führt auf eine dritte Urſache, wie wir gleich ſehen werden, auf die Unmöglichkeit, oder Schwierigkeit, ſolche Schauſpiele öffentlich und bey Tage zu geben. Un-

q) I. S. 55. Sonnerat.

Unter den älteſten Aegyptiſchen Myſterien waren höchſt wahrſcheinlich keine, in welchen man von Anbeginn an Triebwerke gebraucht, und Schauſpiele aufgeführt hätte, die für übernatürlich gehalten werden ſollten, und deßwegen das Licht des Tages nicht ertragen konnten. Eben ſo wahrſcheinlich aber iſt es wiederum, daß man allmählich in den älteſten Myſterien übernatürlich ſcheinende Künſte anzuwenden anfing, um diejenigen, welche ſich einweihen ließen, in gutgemeinten, oder böſen Abſichten zu täuſchen. Ich führe die Abſicht, Menſchen durch übernatürlich ſcheinende Schauſpiele zu täuſchen, als eine beſondere Urſache von Myſterien an, weil es ſich ſehr wohl denken läßt, daß dieſe Abſicht Myſterien hervorgebracht habe, oder hervorbringen könne, ohne daß eine der übrigen von mir erwähnten Urſachen von geheimen Feſten und Feierlichkeiten mitwirkte. Hätte man zum Beyſpiel in der berüchtigten Höhle des H. Patricius nur Einige der Schauſpiele gegeben, welche einzelne in dieſe Höhle eingeſchloſſene Perſonen erfahren zu haben betheuerten; ſo würde man ſolche Schauſpiele eben ſo wohl, als die Erſcheinungen in der Höhle des Trophonius zu den geheimen Feierlichkeiten rechnen müſſen, die der Abſicht, durch übernatürlich ſcheinende Künſte zu täuſchen, ihren Urſprung zu danken hatten.

Zwey Stunden öſtlich von Dungall in Irland findet ſich ein kleiner See, in deſſen Mitte eine Inſel liegt, die Jahrhunderte lang als der Eingang des Fegefeuers berüchtigt war *r*). Nach der Legen-

r) Man vergleiche das, was der ehemahlige Bibliothekar Sinner in Bern in ſeinem Eſſai ſur les dogmes de

gende des H. Patricius beſtätigte dieſer Heilige das Wort Gottes, was er den heidniſchen Irländern predigte, vergebens durch eine Menge von Wundern. Selbſt die Freuden des Himmels und die Quaalen der Hölle, welche er den Ungläubigen auf das lebhafteſte ſchilderte, machten auf dieſe rohen, oder verhärteten Menſchen wenig Eindruck. Sie würden, antworteten ſie, ſeine Lehren nicht eher glauben, als bis ſie das, was er ihnen verheiſſe und androhe, mit eigenen Augen geſehen hätten. Der heilige Mann wandte ſich durch Faſten, Nachtwachen und Gebete an Gott, um durch höhere Hülfe in Stand geſetzt zu werden, die Herzenshärtigkeit der Irländer zu überwinden. Hierauf erſchien ihm der Heiland, führte ihn an einen einſamen Ort, und zeigte ihm eine Höhle, mit den Worten: Ein Jeder, der ſeine Sünden aufrichtig bereut, und ſtandhaft im Glauben iſt, wird, wenn er ſich vier und zwanzig Stunden in dieſer Höhle aufhält, von allen ſeinen Sünden gereinigt werden, und wird nicht nur die Quaalen des Fegefeuers, ſondern auch die Freuden der Seligen erfahren. Nach dieſer Offenbarung baute der h. Patrik in der Nähe der Höhle ein Oratorium, in welches er regulirte Chorherren ſetzte, verſchloß die Höhle, welche er in den Kirchhof des Stifts hineinzog, mit einer Thür, und verordnete, daß ein Jeder, der die Höhle beſuchen wolle, ſich die Erlaubniß da-

de la Metempsychoſe etc. Berne 1771. 8. auf der 137 und den folgenden Seiten zum Theil aus Handſchriften hat abdrucken laſſen, mit der Erzählung des Matthäus von Paris ad a. 1253.

dazu von dem Biſchofe des Orts nebſt einer Empfehlung an den Prior des Stifts ausbitten ſolle, damit dieſer ihn nach gehöriger Vorbereitung in die Höhle einführen könne. Die Legende des Heiligen erzählt, daß zu den Zeiten deſſelben ſehr viele in die Höhle eingegangen ſeyen, und daß ſie insgeſammt ſowohl unausſprechliche Marter, als Freuden darin empfunden hätten.

Unter der Regierung des Königs Stephan von England, ſo berichtet Matthäus von Paris, bat ein Ritter Oenus den König, dem er lange gedient hatte, um die Erlaubniß, in ſein Vaterland Irland reiſen zu dürfen. Nicht lange nach ſeiner Ankunft fing der Ritter an, ſeine vielen und ſchweren Sünden, beſonders die an geiſtlichen Perſonen und Gütern begangenen Gewaltthätigkeiten ernſtlich zu bereuen. Er beichtete ſeine Sünden einem frommen Biſchofe, der ihm nicht verhehlte, daß er die Gottheit höchlich beleidigt habe. Da der Biſchof umherſann, welche angemeſſene Buße er dem Sünder auflegen wolle, erklärte dieſer auf einmahl, daß er freywillig die ſchwerſte unter allen wähle, indem er die Abſicht habe, die Höhle des h. Patricius zu beſuchen. Nachdem der Biſchof ſich überzeugt hatte, daß der Entſchluß des Ritters feſt ſey; ſo gab er ihm ein Schreiben an den Prior, der ihn in die Höhle einführen ſollte. Der Prior ließ den Ritter funfzehn Tage und Nächte in der Kirche ſeines Stifts beten, wachen und faſten, reichte ihm am Morgen des ſechszehnten Tages das Abendmahl, und begleitete ihn bis an den Eingang der Höhle, mit der Warnung, muthig fortzugehen, bis

bis er auf freyem Felde ein großes Gebäude fände, wo er weitere Weiſungen erhalten werde. Der Ritter that, wie man ihm geheiſſen hatte. Er kam auf ein offenes Feld, und entdeckte in einem dämmernden Lichte ein Closterartiges Gebäude, wo funfzehn, wie Mönche gekleidete, und geſchorne Männer ihm wegen des Entſchluſſes, durch die Beſuchung des Fegefeuers ſeine Sünden zu büßen, Glück wünſchten, aber denſelben zugleich warnten, daß er an Leib und Seele verlohren gehen könne, wenn er ſich nicht unter den Prüfungen, die ihm bevorſtänden, ſtandhaft halte. In wenigen Augenblicken würden ſich ganze Schaaren von Teufeln ſeiner bemächtigen, ihm alle Arten von Martern anthun, oder androhen, und jedes Mahl die Anerbietung machen, daß ſie ihn unverletzt wieder an die Thür der Höhle zurück bringen wollten, wenn er von dem Vorſatz abſtehe, das Fegefeuer zu beſuchen. Dieß Anerbieten dürfe er bey Verluſt ſeiner Seligkeit nicht annehmen. Er müſſe vielmehr alles über ſich ergehen laſſen. Wenn er mitten in den größten Quaalen den Nahmen des Herrn anrufe, ſo werde dieſer ihm ſogleich Rettung, oder Linderung verſchaffen. Die funfzehn Unbekannten hatten dieſes kaum geſagt, und ſich entfernt, als viele Tauſende von böſen Geiſtern in allerley ſchrecklichen Geſtalten unter dem furchtbarſten Geſchrey hereinbrachen, und den Ritter deßwegen verſpotteten, daß er ſich lebend in ihre Gewalt übergeben wolle, da ihre übrigen Diener dieſes erſt nach dem Tode zu thun pflegten. Der Ritter beobachtete bey allen Spöttereyen und Anerbietungen der Teufel ein verachtendes Stillſchweigen. Dieß brachte die Unholde ſo ſehr auf,

daß

daß ſie ein heftiges Feuer anzündeten, und den an Händen und Füßen gebundenen Ritter mit eiſernen Haken durch den brennenden Scheiterhauſen zogen. So bald der Ritter die Pein der Flammen fühlte, rief er den Nahmen des Heilandes an. Der Wunder-Nahme löſchte augenblicklich das Feuer aus, und ſtillte eben ſo ſchnell die Schmerzen des Ritters, der um deſto muthiger den übrigen Prüfungen entgegen ging. Die Teufel führten den Ritter durch eine öde Gegend, die mit Finſterniß bedeckt war, und brachten ihn dahin, wo die Sonne im Sommer aufzugehen pflegt. Hier war es dem Ritter, als wenn er das Jammergeſchrey einer ganzen Welt hörte. Er ſah Menſchen von allen Ständen und Geſchlechtern mit glühenden Spießen an den Boden geheftet. An den Einen nagten Kröten, oder Drachen: an den Anderen Schlangen. Auf allen ſprangen Teufel umher, um ſie mit ſchweren Geiſſeln zu geiſſeln. Hier hingen Unglückliche an eiſernen Ketten und Haken, die um und durch allerley Gliedmaßen geſchlagen waren, in brennende Schwefelſchlünde hinab. Dort waren Andere an glühende Räder gefeſſelt, die von Teufeln mit unglaublicher Geſchwindigkeit umhergetrieben wurden. Nicht weniger Pein ſtanden diejenigen aus, die an Spießen gebraten, und mit geſchmolzenem Bley beträufelt, oder in Keſſeln von Schwefel und Bley gekocht wurden. Die Teufel machten Anſtalt, dem Ritter alle dieſe Quaalen anzuthun. Der fromme Krieger rettete ſich, wie er bey dem erſten Verſuch gethan hatte. Aus dem bisher beſchriebenen Marterfelde verſetzten die Teufel den Ritter auf einen hohen Berg. Hier ſaß eine große Menge von Menſchen nackt auf dem

den, mit einem Ausdrucke von Angſt, als wenn ſie augenblicklich den Tod erwarteten. Auf einmahl erhob ſich ein heftiger Wind aus Mitternacht, und warf die Sitzenden ſammt den Teufeln und dem Ritter in einen kalten und ſtinkenden Fluß. Der Ritter ſäumte nicht, den Nahmen Chriſti auszuſprechen, und erreichte bald wieder das Ufer. Hierauf zeigten die Teufel ihm einen Feuerſchlund, aus welchem nackte Menſchen wie Funken ausgeworfen wurden, und dann wieder in den Schlund zurückfielen. Dieß iſt, ſagten die Teufel, der Eingang in die Hölle. Wenn du in dieſen Pfuhl hinab ſteigſt, ſo wirſt du ewig verlohren ſeyn. Wir rathen dir daher, zurückzukehren, woher du gekommen biſt. Da der Ritter dieſem Rath nicht folgte, ſo ſtürzten ſich die Teufel mit ihm in den Schlund. Je tiefer er ſank, deſto größer wurden ſeine Schmerzen. Die Heftigkeit der Schmerzen war Urſache, daß er eine Zeitlang ſeines Schöpfers vergaß. So bald er dieſen angerufen hatte, ſtand er wieder an dem Rande des Schlundes, wo andere Teufel ihm bekannten, daß ihre Brüder ihn betrogen hätten: daß der Eingang der Hölle hier nicht ſey: daß ſie ihn aber jetzt hinführen wollten. Die neuen Feinde ſchleppten ihn an einen breiten und ſtinkenden Strom, in welchem Feuerflammen ſich, wie Waſſerwogen, wälzten, und zahlloſe Teufel umherſchwammen. Ueber den Strom ging eine Brücke, die ſo ſchlüpfrig war, daß es unmöglich ſchien, einen feſten Tritt darauf zu thun, ſo ſchmal, daß es unmöglich ſchien, nur einmahl darauf zu haften, und ſo hoch, daß es unmöglich ſchien, nicht vom Schwindel ergriffen zu werden. Die Teufel kündigten dem Ritter an, daß er über

dieſe

dieſe Brücke gehen müſſe, und wenn er von derſelben hinabfalle, daß er alsdann der Hölle und ihren Bewohnern werde überantwortet werden. Der Chriſtliche Held trat muthig den Weg über die Brücke an. Er ging anfangs bedächtlich. Je weiter er kam, deſto breiter und ſicherer ward die Brücke. Als die Teufel ſahen, daß der Ritter ſo zuverſichtlich auf der Brücke einher ſchritt, brüllten die Einen vor Wuth, und Andere, die unten ſchwammen, warfen glühende Haken nach ihm, um ihn fallen zu machen. So ſehr das Gebrülle ihn auch erſchreckte, ſo machte es ihn doch nicht irre. Nachdem er ſich von den Verfolgungen der unreinen Geiſter frey fühlte, ſo ging er getroſten Muthes vorwärts, bis zu einer hohen Mauer, die nur eine einzige Thür hatte. Die Thür war von unvergleichlicher Schönheit, und glänzte von den koſtbarſten Edelſteinen. Von der Thür her wehten ihm ſo ſüße und ſtärkende Düfte entgegen, daß dadurch auf einmahl alle Nachempfindungen der ausgeſtandenen Marter weggenommen wurden. Die Thür öffnete ſich, und aus der geöffneten Thür zog eine feierliche Proceſſion hervor, die nicht bloß aus Geiſtlichen von allerley Claſſen, ſondern auch aus Perſonen von anderen Ständen und Geſchlechtern beſtand. Die Proceſſion begrüßte den Ritter freundlich, und führte ihn durch die Thür in ihre Heimath ein. Hier fand der Ritter die ſchönſten Wieſen mit den herrlichſten Bäumen und Blumen geſchmückt. Hier war kein Wechſel von Tag und Nacht, von Hitze und Kälte. Hier herrſchte vielmehr ein ewiger Frühling, und eine milde Heiterkeit. Alles ertönte von den lieblichſten Melodien, die den Schö-

pfer

pfer der Welt verherrlichten. Alle freuten ſich nicht nur ihres eignen Glücks, ſondern auch des Glücks der übrigen, die in dieſen ſeligen Gegenden wohnten, beſonders der Neu-Ankommenden. Einige fromme Biſchöfe ſagten dem Ritter: hier iſt das irdiſche Paradies, aus welchem die erſten Menſchen um ihrer Sünde willen vertrieben wurden, und wohin wir durch die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti wieder zurückgekehrt ſind. Da wir in Sünden waren gebohren worden, und nicht ohne Sünde gelebt hatten; ſo konnten wir hieher nicht anders, als durch die Oerter der Reinigung und Prüfung kommen, durch welche auch du hieher gelangt biſt. Es vergeht kein Tag, wo nicht Einige von denen, deren Marter du geſehen haſt, befreyt, und zu uns verſammelt werden. Keiner von uns weiß, wie lange er hier bleiben wird. Wir leben hier in Ruhe und Freude, ſind aber noch nicht werth, zur höchſten Seligkeit des Himmels erhoben zu werden. Ein Jeder von uns wird nicht eher in das himmliſche Paradies eingehen, als bis die Zeit da iſt, welche die göttliche Güte ihm beſtimmt hat. — Nach dieſer Erläuterung führte man den Ritter auf einen Hügel, und gebot ihm, aufwärts zu blicken, und zu ſagen, wie er hier die Farbe des Himmels finde? Gleich dem Golde, das im Ofen glüht, war die Antwort. Was du hier ſiehſt, ſagte man dem Ritter, iſt der Eingang in das himmliſche Paradies. Diejenigen, die uns verlaſſen, ſteigen von hier zum Himmel hinauf. So lange wir aber hier bleiben, ſpeiſt uns täglich die göttliche Güte mit himmliſcher Speiſe; und du wirſt gleich ſelbſt erfahren, wie dieſe Speiſe beſchaffen iſt. Dieſe Worte waren kaum ausge-

ſpro-

ſprochen, als ein Feuerſtrahl von oben herab ſtieg, das ganze Paradies bedeckte, und gleichſam über dem Haupte eines Jeden ſtehen blieb, oder ſich vielmehr in Jeden hinein ſenkte. Der Ritter empfand dabey ein ſolches Entzücken, daß er nicht wußte, ob er todt oder lebend ſey. Die Speiſung dauerte eine Stunde, die ſo ſchnell, wie ein Augenblick vorüber flog. Der Ritter wäre gern beſtändig hier geblieben, wenn er gedurft hätte. Allein man kündigte ihm an, daß er ſich jeẞt wieder entfernen müſſe, nachdem er ſowohl die Marter des Fegefeuers, als die Freuden des Paradieſes empfunden habe. Der Ritter nahm unter Thränen und Wehklagen Abſchied. Bey dem Rückwege durch das Fegefeuer flohen, oder fürchteten ihn die Teufel; und die Quaalen deſſelben hafteten nicht an ihm. Als er den Eingang der Höhle erreichte, brach die Morgenröthe an, und der Prior öffnete die Thür. Das, was er während ſeines Aufenthalts in der Höhle erfahren hatte, machte einen ſo tiefen Eindruck auf ihn, daß er ſich dem geiſtlichen Stande widmete, und den Reſt ſeines Lebens in muſterhafter Frömmigkeit hinbrachte. Er erzählte die Geſchichte der Höhle nur einigen Vertrauten unter dem Siegel des Stillſchweigens; und wenn er dieſes that, ſo that er es immer unter heiſſen Thränen der Sehnſucht nach den Freuden, welche er gekoſtet und wieder verlohren hatte.

Es iſt einleuchtend, daß das, was dem Ritter Oenus in der Höhle des h. Patricius begegnete, in bloßen Viſionen beſtand. Daraus folgt aber nicht, daß die Mönche, welche die Aufſicht

über

über die Höhle hatten, ſich bey Allen auf die Stärke, oder die Illuſionen der Phantaſie der Eingehenden verlaſſen haben. Es iſt vielmehr wahrſcheinlich, daß die Mönche Einige von denen, welche ſich meldeten, die Quaalen des Fegefeuers, wenn auch nicht die Freuden des Paradieſes haben empfinden laſſen. Die Mönche bereiteten die Neugierigen, oder Schwärmer, die den Verſuch der Höhle machen wollten, nicht auf dieſelbige Art vor, und behandelten ſie alſo wahrſcheinlich in der Höhle ſelbſt nicht auf einerley Art. Geſetzt aber auch, was man nach der Vertreibung der Mönche bemerkt haben will, daß die Höhle nicht geräumig genug war, um theatraliſche und magiſche Kunſtſtücke anzubringen, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß es den Geiſtlichen des Mittelalters eben ſo wenig ſchwer werden konnte, die Quaalen des Fegefeuers und die Freuden des Paradieſes, als es den Vorſtehern der Eleuſiniſchen, und Backchiſchen Myſterien in Griechenland war, die Quaalen des Tartarus, und die Freuden Elyſiums vorzuſtellen s). Die Quaalen des Tartarus, und die Freuden Elyſiums machten einen Theil der Geſchichte der Gottheiten aus, die in den Myſterien derſelben verſinnlicht wurde. Es iſt freylich nicht bekannt, daß das Hinabſteigen in die unterirdiſchen Oerter zu den Schickſalen der Iſis, und des Oſiris, wie zu denen der Ceres, der Proſerpine und des Backchus gehörte. Dennoch iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß die Aegyptiſchen Prieſter die Vor-

s) Ueber dieſe Vorſtellungen in den Eleuſiniſchen Myſterien ſ. man meine Abh. S. 276. 77. in den Backchiſchen, St. Croix p. 349.

Vorſtellungen der Schickſale von Frommen, und Gottloſen nach dem Tode mit den Myſterien der Iſis und des Oſiris bloß deßwegen verbunden haben, um den Aegyptiern eine heilſame Furcht vor den Strafen, und ein heilſames Verlangen nach den Freuden eines andern Lebens einzuflößen. Wer dieſes annimmt, der darf auch behaupten, daß die Abſicht, Dinge zu verſinnlichen, welche man an öffentlichen Feſten nicht täuſchend vorſtellen konnte, eine Miturſache der Einführung von geheimen Feſten in Aegypten geworden ſey. Die Darſtellungen der Freuden Elyſiums, und der Quaalen des Tartarus erforderten nothwendig eine gewiſſe Entfernung der Hörer, und Zuſchauer von dem Schauplatze, und eine ſorgfältige Einrichtung des Schauplatzes ſelbſt: beſonders eine abwechſelnde kunſtvolle Erleuchtung ſo wohl der Bühne, als der Schauſpieler. Sie konnten alſo auch nicht an öffentlichen Feſten, nicht auf öffentlichen Plätzen und Theatern, ſondern bloß in eingeſchloſſenen Tempeln, und in der Dunkelheit der Nacht Statt haben. Die Darſtellungen der Quaalen des Tartarus, und der Freuden Elyſiums ließen unter allen geheimen Feierlichkeiten der Eleuſiniſchen, und Backchiſchen Myſterien die tiefſten Eindrücke in den Gemüthern der Menſchen zurück. Um ihrentwillen nannte man dieſe Myſterien zugleich die ſchauderhafteſten und freudenvollſten Feſte t). Um ihrentwillen ſagten ſelbſt Männer, wie Iſokrates, und Cicero, von den Eleuſiniſchen Myſterien, daß man darin nicht bloß lerne, glücklich und vergnügt zu leben, ſondern auch mit den froheſten Hoffnungen

t) Meine Abh. S. 277.

zu ſterben *u*). Unter den Tröſtungen, wodurch Plutarch ſeine Gattinn *x*) wegen des frühzeitigen Todes einer Tochter zu beruhigen ſuchte, erinnerte er die Trauernde an die geheimen Feierlichkeiten der Bakchiſchen Myſterien, aus welchen ſie beyde gelernt hätten, daß die Seelen der Menſchen nicht mit den Cörpern untergingen.

Wenn meine Vermuthung richtig iſt, ſo ſtellten die Aegyptiſchen Prieſter urſprünglich die Schickſale, und Thaten des Oſiris, und der Iſis aus bloßer Furcht vor dem Typhon in nächtlichen geheimen Feſten vor. Ein Gleiches geſchah in den älteſten Myſterien der Ceres, und des Bakchus in Griechenland, weil dieſe Myſterien Nachbildungen der Aegyptiſchen waren. Von dem Zeitpuncte an, wo man nächtliche, und geheime Feſte feierte, muſten ſich die Vorſteher, und Anordner derſelben nothwendig über kurz, oder lang gereizt fühlen, wundervolle, und übernatürlich ſcheinende Auftritte zu veranſtalten, um dadurch den geheimen Feſten eine größere Feierlichkeit, und Wirkſamkeit zu verſchaffen. Es iſt ausgemacht, daß ſolche Auftritte ſo wohl in den Eleuſiniſchen, als

u) Iſocr. in Panegyr I. 132. Δημητρος γαρ αφικνομενης εις την χωραν ἡμων και . . δουσης . . . . την τελετην, ἡς οἱ μετεχοντες περι τε της του βιου τελευτης, και του συμπαντος αιωνος ἡδιους τας ελπιδας εχουσιν. Cicer. de Leg. II 14. Initiaque, ut appellantnr, ita revera principia vitae cognovimus: neque ſolum cum laetitia vivendi, ſed etiam cum ſpe meliore moriendi.

x) Conſol. ad Uxorem Op. VIII. 411.

als in den Bakchiſchen Myſterien vorkamen, ungeachtet man nicht beſtimmen kann, wann ſie zuerſt in die einen, und die anderen eingeführt worden *y*). Das Ohr der Einzuweihenden wurde, wie vom Donner, ihr Auge wie von Blitzſtrahlen getroffen. Manche wurden ergriffen, geſchlagen und niedergeworfen, ohne zu wiſſen, oder zu entdecken, von welchen Händen. Man ſah ungeheure ſchreckliche Geſtalten, und helles Licht wechſelte mit dicker Finſterniß ab.

Faſt gewiß ſtimmten bey dem erſten Urſprunge der Myſterien die dramatiſchen Vorſtellungen derſelben genau mit den allgemein bekannten Geſchichten der Götter, oder den Volks-Legenden zuſammen. Dieſe Uebereinſtimmung der geheimen, und der öffentlichen Geſchichte hörte in der Folge auf. Aus ähnlichen Gründen, aus welchen man übernatürliche Auftritte mit den Myſterien verband, um nämlich den geheimen Feſten eine höhere Heiligkeit, oder einen eigenthümlichen Reitz von Neuheit zu geben, fing man allmählich an, in den meiſten Myſterien Thaten und Schickſale der Götter zu dramatiſiren, von welchen die Volks-Legenden nichts wuſten, oder die dieſen wohl gar entgegengeſetzt waren. Man zeigte heilige Dinge, die ſich auf die geheime Geſchichte der Götter bezogen. Man öffnete den Eingeweihten das Allerheiligſte, das den Profanen verſchloſſen war, und ließ ſie Bildniſſe von Gottheiten anbeten, die den Ungeweihten ſtets unzugänglich blieben, und deren

Of-

y) Man ſ. meine Abh. S. 215. 216. de St. Croix p. 435.

Offenbarungen gleichſam als wirkliche Gott-Erſcheinungen betrachtet wurden z).

Der Raub der Proſerpine durch den Pluto, das Verſchwinden des Jungfrauen-Räubers mit ſeiner ſchönen Beute, die Irſäle der trauernden Mutter, die Tröſtungen, welche die hoffnungsloſe Ceres zuerſt in Attika gefunden, und die Wohlthaten, welche die getröſtete Göttinn den Einwohnern von Attika erwieſen habe, wurden zwar nicht in ganz Griechenland auf dieſelbige Art erzählt, aber doch im Weſentlichen ſo angenommen, wie wir ſie von Dichtern, Rednern, Geſchichtſchreibern, und Kirchenlehrern vorgetragen finden a). Man ſtellte auch dieſe allgemein bekannten, und geglaubten Abentheuer in den Myſterien der Ceres vor; allein außer dieſen boten die heiligen Schauſpiele zu Eleuſis den Eingeweihten die geheime Geſchichte der Göttinnen dar. Man zeigte b), wie Jupiter der Ce-

z) Die Schlachten der Giganten und Titanen, ſagt Plutarch de Iſ. et Oſ. VII. 423 424, die Miſſethaten des Saturn, die Kämpfe des Apoll und Python, die Irſale des Bacchus und der Ceres bleiben hinter den Oſiriſchen, und Typhoniſchen Abentheuern nicht zurück... ὅσα τε, ſetzt er hinzu, μυστικοις ἱεροις περικαλυπτομενα και τελεταις, αρρητα διασωζεται και αθεατα προς τȣς πολλȣς, ὁμοιον εχει λογον. — Man hörte, und ſah alſo in den Myſterien vieles von den Göttern, was dem ungeweihten großen Haufen ganz unbekannt war.

a) Cicer. in Verrem IV. 48. 49. V. 72. Diodor. V. 288. 89. 336. 337. Clemens Alex. Protr. p. 13. Arnob. V. 23-25. Jul. Firm. c. 7.

b) Clem. Alex. p. 11.

Ceres die letzten Gunſt = Bezeugungen abgezwungen: wie derſelbige Gott aus verſtellter Reue ſich ſelbſt entmannt, und die Hoden eines Bocks in den Schooß der Ceres geworfen: wie Ceres die Proſerpine gebohren: wie Jupiter auch dieſe ſeine Tochter in Geſtalt einer Schlange entehrt, und wie die Proſerpine den Jackchus zur Welt gebracht habe. So ſehr die allgemein bekannte, und die geheime Geſchichte der Ceres und Proſerpine von einander abwichen; eben ſo ſehr unterſchied ſich der Bakchus, welchen man in allen Griechiſchen Staaten als Volksgott verehrte, von dem Jackchus, oder dem Bakchus, der in den Eleuſiniſchen Myſterien eine ſo wichtige Rolle ſpielte. Man erkannte ſchon im Alterthum, daß der Volksgott Bakchus, und der Jackchus der Eleuſiniſchen Myſterien faſt gar nichts mit einander gemein hätten *c*); und dieſer Meinung traten die gelehrteſten Geſchichtforſcher der neuern Zeit bey *d*). Auf die geheimen Thaten und Begebenheiten der Götter bezogen ſich die meiſten Inſtrumente, und andere Din=

c) Ariſtophanes läßt den Jackchus vor dem Backchus beſingen, als wenn der Geſang dieſen nichts angehe: In Ranis 326. 401 v. und Cicero de Nat. Deor. ſagt II. 24. Hunc dico Liberum, Semele natum, non eum, quem noſtri majores auguſte, ſancteque Liberum cum Cerere et Libera conſecraverunt: quod quale ſit, ex myſteriis intelligi poteſt. Auch III. 23. Dionyſos multos habemus, primum e Jove et Proſerpina natum.

d) St. Croix p. 121. 122. u. Freret, welchen de St. Croix anführt.

Dinge, welche man als Heiligthümer in den Myſterien ſehen ließ, und in geheimen Kiſten aufbewahrte *e*). Es war natürlich, daß dieſe Heiligthümer eben ſo mannichfaltig waren, als die geheimen Geſchichten der Götter, die man in Myſterien vorſtellte *f*). Zu den letzten, und prächtigſten Auftritten in den Myſterien gehörte die Eröffnung des Allerheiligſten, und die Darſtellung der allerheiligſten Statüen der Gottheiten, die entweder koſtbar geſchmückt, oder mit einem Zauberſchimmer umfloſſen, oder von den gewöhnlichen Bildniſſen der Götter, und Göttinnen gänzlich verſchieden waren g).

Die

e) Ich muß, ſagt **Klemens**, die angeblichen Heiligthümer entlarven, und die angeblichen Geheimniſſe bekannt machen. p. 14. l. c. ου σησαμαι ταυτα και πυραμιδες, και τολυπαι και ποπανα πολυομφαλα, χονδροι τε ἁλων, και δρακων, οργιον Διονυσου Βασσαρου; ουχι δε ροιαι προστοισδε, και καρδιαι, ναρθηκες τε, και κιττοι; προς δε και φθοις, και μηκωνες; ταυτ, εστιν αυτων τα ἁγια.

f) l. c. και προσετι της Θουμιδος τα απορρητα συμβολα, οριγανον, λυχνος, ξιφος, κτεις γυναικειος.

g) Man ſ. die in meiner Abhandlung angeführten Zeugniſſe S. 274. 278. 80. Seneca hatte in der oft angeführten Stelle Nat. Quaeſt. VII. 31. außer anderen Heiligthümern höchſt wahrſcheinlich die geheimſten Statüen der Gottheiten im Sinne: Eleuſis ſervat, quod oſtendat reviſentibus . . . . Illa arcana non promiſcue, nec omnibus patent: reducta, et in interiore ſacrario clauſa ſunt.

Die berühmteſten Myſterien wurden mehrere, nahmentlich die großen Eleuſiniſchen Geheimniſſe, neun Tage gefeiert *h*). Nur ein kleiner Theil dieſer feſtlichen Zeit ward in geheimen gottesdienſtlichen Handlungen hingebracht. Die übrigen Tage, und Stunden füllte man mit öffentlichen Opfern, und Proceſſionen, mit gymniſchen, oder anderen Spielen, und Ergötzungen aus. Viel merkwürdiger iſt dieſes, daß dieſelbigen Thaten und Schickſale von Göttern, welche man an einem, oder mehreren Orten in geheimen Feſten vorſtellte, anderswo an öffentlichen Feſten vorgeſtellt wurden. Der Dienſt der Ceres, und Proſerpine war in Enna, und Syrakus, wo man dieſe Göttinnen von den älteſten Zeiten her, und mit der gröſten Pracht verehrte, kein geheimer, ſondern ein öffentlicher Dienſt; und man ſtellte jährlich an öffentlichen Feſten vor, was dieſen Göttinnen in der Gegend von Enna, und Syrakus begegnet war *i*). Nur in Catina war der Dienſt der Ceres ein geheimer Dienſt, welchen bloß Frauen und Jungfrauen verrichteten *k*). Anſtatt daß die Statüen der Ceres und Proſerpine in Enna einem Jeden zugänglich waren *kk*), hielt man das Bildniß der Ceres zu Catina ſo ſorgfältig in dem Allerheiligſten verſchloſſen, daß die Männer kaum wußten, daß

h) St. Croix 191 - 204 p.

i) Cicer. et Diod. ll. cc.

k) Cicer. in Verrem IV. 45.

kk) c. 49.

daß ein ſolches vorhanden ſey *l*). Die Kreter behaupteten, daß der Jakchus, ein Sohn des Jupiter, und der Proſerpine, auf ihrer Inſel gebohren worden, und daß alle Begebenheiten dieſes Gottes in Kreta geſchehen ſeyen *m*). Sie ſtellten daher bis auf die ſpäteſten Zeiten die Schickſale des Jakchus an öffentlichen Feſten vor, und rühmten ſich ſo gar, daß man alles das, was man in Samothracien, und Eleuſis, als die gröſten Geheimniſſe zeige, in Kreta ohne Hinderniß ſehen könne. Die Kreter zogen hieraus den Schluß, daß die Feſte der Ceres, der Proſerpine, und des Jakchus, ſo wie dieſe Götter ſelbſt, und die meiſten übrigen Gottheiten der Griechen, aus ihrer Inſel ausgegangen ſeyen.

Die geheimen Feſte, welche man denſelbigen Gottheiten in verſchiedenen Gegenden von Griechenland feierte, wichen nicht weniger von einander ab, als die öffentlichen. Der erſte Grund hievon lag in der Verſchiedenheit der heiligen Geſchichten, die von den älteſten Zeiten her unter verſchiedenen Völkern umhergingen. Man verehrte faſt keine Gottheit, von welcher nicht mehrere Städte vorgaben, daß dieſelben innerhalb ihrer Mauern gebohren, oder begraben worden, oder daß ſie zur Zeit

l) c. 45. In eo ſacrario intimo fuit ſignum Cereris perantiquum: quod viri, non modo cujusmodi eſſet, ſed ne eſſe quidem ſciebant. aditus enim in id ſacrarium non eſt viris: ſacra per mulieres et virgines confici ſolent.

m) Diodor. V. 342- 44. Jul. Firm. c. 6.

Zeit der Vorfahren dieſes, oder jenes gethan, und erlebt habe *n*). Dieſe urſprüngliche Verſchiedenheit heiliger Geſchichten ward theils durch die Fictionen der älteſten Dichter, theils durch die Lehren, und Satzungen der älteſten Propheten und Myſterien-Stifter in's unendliche vermehrt. Die Myſterien des Bakchus, welche Orpheus einführte, oder die wenigſtens vom Orpheus den Nahmen hatten, wichen in manchen Stücken von den Myſterien des Melampus ab *o*). Beyde unterſchieden ſich wieder ſo wohl von den Myſterien des Bakchus Sabaſius *p*), als von denen, welche ein gewiſſer Pegaſus in Athen einſetzte *q*). Dieſelbigen Götter vervielfältigten ſich nach Maaßgabe der Geſchichte, welche man von ihnen erzählte, und der Dienſte, welche man ihnen einrichtete *r*).

Unter allen geheimen Feſten der Griechen war gewiß keins, das nicht in dem Laufe von Jahrhunderten große Veränderungen gelitten hätte. Doch waren nicht alle Myſterien in gleichen Graden wandelbar. Am wenigſten waren es diejenigen, die, wie die Myſterien zu Eleuſis, an berühmten Orten,

n) Man vergleiche nur allein die Anſprüche, und Sagen der Sicilier, der Athenienſer, der Kreter, und Argiver über die Ceres, und deren Feſte, an den angeführten Stellen des Diodor, des Klemens, des Cicero, und Pauſanias I. c. 14.

o) II. 49. Herod.

p) Cicer. de Nat. Deor. III. 23. de Leg. II. 15.

q) Pauſ. I. c. 2.

r) Cicer. de Nat. Deor. III, 21 - 23 c.

ten, und zu beſtimmten Zeiten gefeiert wurden, auch unter der Aufſicht ſolcher vornehmen Geſchlechter ſtanden, dergleichen die Eumolpiden in Athen waren *s*). Unterdeſſen brauchte es nicht einmahl ſolche Revolutionen, als wodurch die Thesmophorien in dem gröſten Theile des Peloponnes ausgelöſcht wurden *t*), um auch den ſteteren, oder feſter gegründeten Myſterien eine andere Geſtalt zu geben. Selbſt die Samothraciſchen Myſterien wurden zu wiederhohlten Mahlen faſt ganz umgewandelt *u*). Aehnliche Veränderungen erfuhren die Myſterien der Ceres, welche Kauko von Eleuſis nach Meſſene verpflanzt hatte, zuerſt durch einen gewiſſen Lykus, und dann durch einen Athenienſer Methapus, von welchem Pauſanias ſagt, daß er der Erfinder von manchen geheimen Feſten, und Feierlichkeiten geweſen ſey *x*).

Den häufigſten, und ſchnellſten Umwälzungen waren diejenigen Myſterien unterworfen, die nicht an beſtimmten Orten, nicht zu beſtimmten Zeiten, nicht unter der Aufſicht vornehmer Familien, und Magiſtrats-Perſonen, ſondern von umherziehenden Myſtagogen gefeiert wurden, wie die Orphiſchen, und Sabaſiſchen Myſterien ſchon zu den Zeiten des Plato, und Ariſtophanes. Dieſe Myſterien arteten daher auch am früheſten aus, und

s) St. Croix p. 130.

t) Herodot. II. 171.

u) Man ſ. Diodor. V. 322. 23. de St. Croix p. 30.

x) IV. 1. ὁ δε μεθαπος γενος μεν ην Αθηναιος, τελετης και οργιων παντοιων συνθετης.

und erregten die erſten lauten Klagen *y*). Man thut den Vorſtehern der wandelnden Myſterien kein Unrecht, wenn man annimmt, daß ſie ohne Ausnahme verſchmitzte Betrüger waren, welche ihre Geheimniſſe zur Befriedigung von Habſucht, und anderen böſen Begierden mißbrauchten. Eins der erſten, und zugleich das ſchrecklichſte Beyſpiel unerhörter Greuel, die in Myſterien verübt worden, liefern die Bakchiſchen Geheimniſſe, welche man im J. 566. nach Erbauung der Stadt Rom entdeckte, und ausrottete *z*). Der Urheber dieſer Myſterien war ein unbekannter und hungriger Grieche, der ſie in Hetrurien einführte: von wo aus ſie ſich in wenigen Jahren über ganz Italien verbreiteten *a*). Die geheimen Bakchanalien waren anfangs nur für Perſonen des andern Geſchlechts beſtimmt, und wurden jährlich nur an drey Tagen, und zwar bey hellem Tageslichte gefeiert,

y) Die Klagen des Plato gegen die Orphiker habe ich ſchon oben angeführt. Die Sabaſiſchen Myſterien machte Ariſtophanes in einem beſondern Schauſpiel gleich lächerlich, und verhaßt. Cicer. de Leg. II c. 15. Novos vero deos, et in his colendis nocturnas pervigilationes ſic Ariſtophanes . . vexat, ut apud eum Sabazius, et quidam alii dii peregrini judicati e civitate ejiciantur.

z) Livius 39. c. 8 et ſq.

a) l. c. Graecus ignobilis in Etruriam primus venit . . ſacrificulus et vates: nec is, qui aperta religione propalam et quaeſtum, et diſciplinam profitendo animos horrore imbueret, ſed occultorum antiſtes ſacrorum.

feiert. Eine Campaniſche Prieſterinn, Pacullá Nimia, änderte, wie ſie vorgab, auf göttliche Eingebung die ganze urſprüngliche Einrichtung der Bakchiſchen Geheimniſſe *b)*; ausgenommen, daß ſie die Luſtrationen, und zehntägigen Enthaltungen vor der Einweihung beſtehen ließ. Pacullá Ninia verordnete, daß die Bakchiſchen Myſterien nicht mehr bey Tage, ſondern Nachts, daß ſie fünfmahl in jedem Monathe, und zwar nicht bloß von Weibern, ſondern auch von Männern gefeiert werden ſollten. Zwey Jahre vor der Entdeckung machte man noch das Geſetz, daß keine Mannsperſon, die über zwanzig Jahre alt ſey, aufgenommen, oder eingeweiht werde. Von dem Augenblick an, wo die erwähnten Veränderungen gemacht wurden, arteten die Bakchiſchen Myſterien in eine Werkſtätte nicht bloß von Ehebrüchen, und gewaltſamen Schändungen ſchöner Knaben, und Jungfrauen, ſondern von falſchen Zeugniſſen, untergeſchobenen Teſtamenten, Giftmiſchereyen, Menſchenopfern, und anderen Meuchelmorden aus. Man gab ſich nicht die Mühe, die Unſchuld zu verführen. Man brauchte offenbare Gewalt, und damit man die Klagen der Unglücklichen, an welchen man Gewalt übte, nicht höre, erhob man ein ungeheures fanatiſches Geſchrey, oder heftiges Getöſe von Pauken, und Trompeten *c)*. Wenn ein-

b) l. c. c. 13. - - tanquam deum monitu.

c) c. 8. Additae voluptates religioni vini et epularum, quo plurium animi illicerentur Quum vinum animos et nox, et miſti foeminis mares, aetatis tenerae majoribus, diſcrimen omne pudoris exſtinxiſſent; corruptelae primum omnis ge-

einzelne Perſonen ſich zu heftig widerſetzten, oder das, was ihnen geſchehen war, zu tief empfunden zu haben ſchienen; ſo ſchlachtete man ſie als Menſchenopfer, oder warf ſie in tiefe Schlünde; und dann hieß es, daß ſolche Verſchwundene von den Göttern geraubt worden *d*). Es bringt der Polizey der Römer wenig Ehre, daß dieſe Greuel ſich ſo weit verbreiteten, daß ſie ſo lange unentdeckt blieben, und daß ein bloßer Zufall, die Liebe einer öffentlichen Weibsperſon für ihren jungen Liebhaber, den ſeine boshafte Mutter einweihen laſſen wollte, ſie der höchſten Obrigkeit bekannt machte. Dieſer Vorwurf iſt um deſto gerechter, da während der nächtlichen Feſte Männer ſowohl, als Weiber, wie Raſende, die Weiber mit brennenden Fackeln umherliefen, und die ganze Stadt mit ihrem Geſchrey, oder mit ihrer wilden Muſik erfüll-

generis fieri coeptae: quo ad id quisque, quo natura pronioris libidinis eſſet, paratam voluptatem haberet. Nec unum genus noxae, ſtupra promiſcua ingenuorum foeminarumque erant; ſed falſi teſtes, falſa ſigna, teſtimoniaque et indicia ex eadem officina exibant. Venena indidem, inteſtinaeque caedes: ita ut ne corpora quidem interdum ad ſepulturam exſtarent. Multa dolo, pleraque per vim audebantur. Occulebat vim, quod prae ululatibus, tympanorumque et cymbalorum ſtrepitu, nulla vox quiritantium inter ſtupra et caedes exaudiri poterat.

d) c. 13. Si qui minus patientes dedecoris ſint . . provictimis immolari . . . Raptos a diis homines dici, quos machinae illigatos ex conſpectu in abditos ſpecus abripiant.

füllten e). Der Senat trug den beyden Conſuln die ſchärfſte Unterſuchung gegen die Ungeheuer auf, welche ſich gegen die öffentliche Unſchuld, Ehre, und Sicherheit verſchworen hatten. Man behauptete, daß über ſiebentauſend Männer, und Weiber in die ſcheußlichen Myſterien eingeweiht worden. Alle, welche unnatürliche, oder gewaltthätige Lüſte geübt, oder ſich falſcher Zeugniſſe und Teſtamente, oder gar des Meuchelmords ſchuldig gemacht hatten, wurden am Leben geſtraft. Die Uebrigen, deren einzige, oder vornehmſte Schuld darin beſtand, an den Myſterien Theil genommen zu haben, mußten ihre Neugierde, oder Schwachheit durch ein kürzeres, oder längeres Gefängniß büßen. Der Römiſche Senat erneuerte das oft geübte Recht, fremde Götter, Götterdienſte, und Götterdiener zu verbieten *f*), und unterſagte die Feier geheimer Bakchanalien nicht bloß in Rom, ſondern in ganz Italien *g*): doch mit dem milden Zuſatze, daß, wenn Jemand ſich in ſeinem Gewiſſen verbunden achte, die an den Bakchanalien gebräuchlichen Opfer, und andere gottesdienſtlichen Handlungen nicht zu unterlaſſen, dieſer ſich bey dem Prätor urbanus melden möge. Der Prätor ſolle

e) ib. c. 13. 15.

f) Der Conſul **Poſtumius** ſagte in ſeiner Rede an das Volk l. c. c. 16. Quoties hoc patrum avorumque aetate, negotium eſt magiſtratibus datum, ut ſacra externa fieri vetarent, ſacrificulos, vatesque foro, circo, urbe prohiberent, vaticinos libros conquirerent, comburerentque, omnem diſciplinam ſacrificandi praeterquam more Romano, abolerent?

g) c. 18.

ſolle die Bitte vor den Senat bringen, wenn nicht weniger, als hundert Senatoren gegenwärtig ſeyen, und wenn der Senat die Bitte gewähre, ſo ſolle das Opfer erlaubt ſeyn. Nur dürften ſich dabey nie mehr, als fünf Perſonen einfinden: auch dürfe nie eine gemeinſchaftliche Caſſe, oder ein Prieſter und Myſtagog vorhanden ſeyn. — Aehnliche Unordnungen, dergleichen die Bakchanalien in Italien hervorbrachten, veranlaßten den Diagondas von Theben, alle nächtliche Feſte zu unterſagen *h*). Das allgemeine Sittenverderben, was die Griechen und Römer in den letzten Zeiten ihrer Freyheit, und beſonders nach dem Verluſt derſelben ergriff, drang auch in viele Myſterien, und unter dieſen ſelbſt in ſolche ein, welche man viele Jahrhunderte lang als die heiligſten, und unverletzlichſten verehrt hatte. Zu den Zeiten des Juvenal, und Apulejus waren nicht bloß die Geheimniſſe der Dea Marer *i*), oder der Cotytto, und Iſis, ſondern auch ſelbſt der Dea Bona in Rom, und die Thesmophorien in Athen als Schulen der gröbſten Unmäßigkeit, und Unzucht berüchtigt *k*).

Die

h) Cicer de Leg II. 15 Atque omnia nocturna, ne nos duriores forte videamur, in media Graecia Diagondas Thebanus lege perpetua ſancivit. Dieß Verbot war vorzüglich gegen die Myſterien der Cabiren gerichtet, welche Methapus in Theben eingeführt hatte. Pauſan. IV. 1.

i) Apulej. Metamorph. VI. 91. VIII. 141.

k) St. Croix 381. 403. 490 p.

Die Myſterien der Ceres in Eleuſis waren vielleicht die einzigen, die nie weder durch Völlerey, Unzucht, und heimliche Verbrechen entweiht, noch auch mit ſolchen peinlichen, oder beſchwerlichen Cärimonien überladen wurden, wie alle übrige Myſterien in Griechenland, und Italien. Die Heiligkeit, und Ehrwürdigkeit der Eleuſiniſchen Geheimniſſe erhielt ſich bis auf die letzten Zeiten, und ihre Bewunderer wiederhohlten ſtets den alten Ruhm, daß die Menſchen durch ſie gemildert, oder zu einem geſetzlich geſelligen Leben hingeführt worden *l*). Dieſer Ruhm war meinem Urtheile nach nie verdient. Die Urheber deſſelben verwechſelten die Wirkungen der Wohlthaten der Ceres, deren Andenken man in den Eleuſiniſchen Myſterien erneuerte, der Erfindung des Ackerbaus, und der Gebung weiſer Geſetze, mit den Wirkungen der Eleuſiniſchen Geheimniſſe. Die Myſterien zu Eleuſis waren den übrigen öffentlichen, und geheimen Feſten der Griechen zu ähnlich, als daß ſie ſolche eigenthümliche Vortheile, dergleichen ihnen Cicero in der angeführten Stelle zuſchreibt, hätten hervorbringen können. Auch erwähnt Iſokrates der Entwilderung der Menſchen nicht, als einer Frucht der Feier der Myſterien, ſondern der Erfindung des Ackerbaus *m*).

Je

l) Cicero de Leg. II. c. 14. Nam mihi cum multa eximia divinaque videntur Athenae tuae peperiſſe, atque in vitam hominum attuliſſe, tum nihil melius illis myſteriis, quibus ex agreſti, immanique vita exculti ad humanitatem, et mitigati ſumus.

m) I. 132. *και δȣσης δωρεας διττας, αἵπερ μεγιϛαι τυγχανȣσιν ȣσαι, τȣς τε καρπȣς, οἱ τȣ μη θηριωδως ζην ἡμας αιτιοι γεγονασι.*

Je mehr die meiſten älteren Myſterien verdorben, und übel berüchtigt wurden; deſto mehr nahm die Zahl der Myſterien, und der Hang zu den Myſterien zu, deſto zuſammengeſetzter, und beſchwerlicher, oder peinlicher wurden entweder die Vorbereitungen zu den Myſterien, oder die Stuffen, welche man zu erſteigen hatte. Faſt ſcheint es, als wenn im erſten, zweyten, und dritten Jahrhundert alle nur irgend bedeutende Gottheiten, die dergleichen vorher nicht hatten, einen geheimen Dienſt erhielten, weil man den geheimen Dienſt für heiliger und wirkſamer, als den öffentlichen achtete. Man glaubte ſich um deſto glücklicher, und frömmer, in je mehrere Myſterien man eingeweiht worden war, und je höhere Stuffen, oder Würden man in den geheimen Götterdienſten erſtiegen hatte. Man hielt die Einweihungen, und die Stuffen der Einweihung für etwas ſo wichtiges, daß man ſie auf Grabmählern, und andern Denkmählern, als die gröſten Ehren der Verſtorbenen bemerkte *n*).

Der

n) Unter den Beyſpielen, welche Herr **Müller** l. c. p. 107 - 109. gegeben hat, ſchreibe ich nur folgendes ab:

Fabiae. Aconiae. Paulinae C. F.
. . . .
Sacratae. Apud. Eleuſinam.
Deo. Baccho. Cereri. Et. Corae.
Sacratae. Apud. Lernam. Deo.
Libero. et Cereri. Et Corae.
Sacratae. Apud. Aeginam.
Deabus. Taurobolitae Iſiacae.
Hierophantriae. Deae. Hecatae.
Graeco. Sacratae. Deae.
Cereris.

Alle

Der Geiſt der Zeit, der den geheimen Götterdienſten ſo günſtig war, drückt ſich nirgend deutlicher, als in der vom Apulejus erzählten Fabel des Lucius aus. Nachdem der letztere endlich durch die Gnade der Iſis ſeine menſchliche Geſtalt wieder erlangt hatte, forderte ihn ein Prieſter der Göttinn auf, ſich von nun an dem heiligen Dienſte der Iſis zu weihen, und ihr Joch freywillig auf ſich zu nehmen, weil er alsdann ſeine Freyheit um deſto mehr fühlen werde *o*). Lucius miethete ſich eine Wohnung innerhalb des Bezirks, der zum Tempel der Iſis in Korinth gehörte, um der Göttinn deſto anhaltender dienen, und des Umgangs ihrer Prieſter genießen zu können. Es verging keine Nacht, wo er nicht göttliche Geſichte und aufmunternde Offenbahrungen erhielt. So groß auch ſeine Begierde nach den Myſterien der Iſis war, ſo zögerte er doch immer mit der Einweihung, weil er ſich vor den Enthaltungen und anderen ſchweren Pflichten fürchtete, welche der Dienſt der Göttinn ihm auflegen werde *p*). Er

Alle Schriftſteller, denen wir die meiſten Nachrichten über die Myſterien zu danken haben, **Diodor, Pauſanias, Plutarch, Apulejus,** und **Clemens von Alexandrien** waren in mehrere, oder gar in viele Myſterien eingeweiht.

o) Apul. Lib XI. Metamorph. p 214. Edit Colvii Quo tibi tamen tutior ſis, atque munitior, da nomen huic ſanctae militiae - - teque jam nunc obſequio religionis noſtrae dedica, et miniſterii jugum ſubi voluntarium, nam, cum coeperis Deae ſervire, tunc magis ſenties fructum libertatis tuae.

p) p. 206 Quod enim ſedulo percontaveram difficile religionis obſequium, et caſtimoniorum ab-

Er überwand endlich dieſe Bedenklichkeiten, und bat den oberſten Prieſter um die Gnade der Einweihung. Der Prieſter antwortete freundlich, daß er dieſes nicht anders, als auf höheren Befehl könne; denn die Göttinn ſelbſt beſtimme durch göttliche Winke nicht nur den Tag, an welchem, ſondern auch den Prieſter, von welchem, und den Aufwand, mit welchem Jemand eingeweiht werden ſolle q). Nach dieſem Beſcheide erwartete Lucius ruhig, was die Göttinn über ihn verfügen werde. Die erhabene Wohlthäterinn ließ ihren Verehrer nicht lange ſchmachten. Sie offenbarte ſowohl dem Lucius, als ihrem oberſten Prieſter, Mithras, den Tag, wo die Einweihung vorgenommen werden ſolle. Der letztere las dem Lucius aus einem in Hieroglyphen geſchriebenen Ritual vor, was er anzuſchaffen, und wie er ſich vorzubereiten habe. Zu den Vorbereitungen gehörten Waſchungen und zehntägige Faſten, in welchen der Einzuweihende weder Fleiſch, noch Wein genießen durfte. An dem Abend des Einweihungstages ergriff der Hohepriester den Lucius bey der Hand, und führte ihn, mit einfachen Gewändern angethan, in das Allerheiligſte. Du frägſt vielleicht, ruft Apulejus aus, was hier geſagt und gethan worden ſey. Ich würde es dir ſagen, wenn ich es ſagen: du würdeſt es erfahren, wenn du es erfahren dürfteſt. Um dich aber nicht

abſtinentiam ſatis arduam, cautoque circumſpectu vitam, quae multis caſibus ſubjacet, eſſe muniendam, etc.

q) p. 208. Sumptus etiam, caerimoniis neceſſarios, ſimili praecepto deſtinari.

nicht ganz unbefriedigt zu laſſen, vernimm folgendes, was mir zu offenbaren vergönnt iſt. Ich kam an die Gränze, oder Pforten des Todes, und nachdem ich die Schwelle der Proſerpine betreten hatte, kehrte ich durch alle Elemente zurück. Ich ſah mitten in der Nacht die Sonne von weißlichem Lichte ſchimmern, und betete die Götter der Ober- und der Unterwelt in der Nähe an. Gegen Morgen waren die Feierlichkeiten geendigt, und nun kam ich aus dem Allerheiligſten mit zwölf heiligen Gewändern zurück: in welchen ich nach Wegziehung des Vorhangs dem Volke dargeſtellt ward. Ich feierte hierauf den erſten Geburtstag meiner Einweihung in angenehmen Gaſtmahlen und anderen Luſtbarkeiten; und auch der dritte Tag ward theils in gottesdienſtlichen Handlungen, theils in Ergötzungen zugebracht. Nach wenigen Tagen genoß ich die unausſprechliche Wonne des göttlichen Bildniſſes r). — Lucius ging von Korinth, wo er eingeweiht worden war, nach Rom, und unterließ nicht, hier ſeine Andacht in dem Tempel der Göttinn mit dem Beynahmen Campenſis zu verrichten. In Rom erfuhr er zu ſeinem Erſtaunen, daß er zwar in die Geheimniſſe der Iſis eingeweiht ſey: daß er ſich aber noch in die Geheimniſſe des Oſiris einweihen laſſen müſſe. Denn ungeachtet beyde Gottheiten auf das innigſte verbunden ſeyen; ſo finde doch unter ihren Geheimniſſen ein großer Unterſchied Statt ſ). In der näch-

r) Inexplicabili voluptate ſimulacri divini perfruebar. p. 211.

ſ) p. 212. Novum mirumque comperior: Deae quidem me tantum ſacris imbutum, ac magni dei,

nächſten Nacht ſah Lucius im Traum das Geſicht eines Prieſters, der Thyrſen und Epheu-Zweige, nebſt anderen Heiligthümern vor ſeine Wohnung hinlegte, und ihm die Einweihung in den geheimen Dienſt des Oſiris gleichſam anſagte. Lucius erkundigte ſich am folgenden Morgen nach einem ſolchen Prieſter, dergleichen ihm im Traume erſchienen war. Er entdeckte ihn bald unter den Paſtophoren des Gottes, und hörte von dieſem, daß Oſiris ihm die Ankunft eines Fremdlings aus Madaura angezeigt, und ihm befohlen habe, den Fremdling unverzüglich aufzunehmen. Der Aufnahme ſtand nichts entgegen, als die große Armuth des Lucius, der nicht einmahl im Stande war, den mäßigen Aufwand, welchen die Einweihung verlangte, zu beſtreiten. Unterdeſſen drang die Gottheit immer nachdrücklicher auf die Einweihung *t*). Lucius verkaufte zuletzt, da er ſich nicht anders zu helfen wußte, ſeine nur irgend entbehrlichen Kleidungsſtücke; und zwar auf ausdrücklichen Befehl des Oſiris. Du würdeſt, warf ihm der Gott im Traume vor, deine entbehrlichen Sachen nicht ſchonen, wenn es um irgend eine große Luſtbarkeit zu thun wäre; und du trägſt Bedenken, dich davon los zu machen, um ſolcher erhabenen Feierlichkeiten theilhaftig zu werden?

Lu-

dei, deumque ſummi parentis, invicti Oſiris necdum ſacris illuſtratum. Quamquam enim connexa, imo vero unica ratio numinis, religionisque eſſet, tamen teletae diſcrimen intereſſe maximum.

t) p. 213. Nec ſecius tamen idemtidem numinis premebar inſtantia.

Lucius ward hierauf nicht bloß in die Geheimniſſe des Oſiris, ſondern auch des Serapis eingeweiht. Nicht lange nach dieſen Einweihungen forderten ihn göttliche Befehle noch zu einer letzten Einweihung auf. Lucius wußte nicht, was dieſe neue, oder letzte Einweihung bedeuten ſollte. Er fing gar an, zu glauben, daß die Prieſter der Iſis und des Oſiris ihm etwas möchten vorenthalten haben. Hierüber beruhigte und unterrichtete ihn eine nächtliche Erſcheinung, die ihn überzeugte, daß es eine beſondere göttliche Gnade ſey, einer dreyfachen Einweihung gewürdigt zu werden, da viele nicht einmahl zu einer einfachen gelangten. Wenn er ſich abermahls nicht in die Myſterien der Iſis Campenſis einweihen laſſe, ſo könne er ihren geheimen Feſten nicht beywohnen, und nicht das heilige Gewand der Göttinn tragen. Lucius bereitete ſich zu der letzten Einweihung durch noch ſtrengere Enthaltungen, als die erſten Mahle vor, und ſchaffte das dazu Nöthige mehr nach Maaßgabe ſeiner Frömmigkeit, als ſeines Vermögens an *u*). Ihn reuten die letzten Opfer nicht, die er gebracht hatte. Die Gottheiten, deren Diener er war, ſegneten ſeine Arbeiten, welche er als Anwald verrichtete, reichlich. Oſiris ſelbſt erſchien ihn im Traume, und nahm ihn nicht nur in das Collegium ſeiner Paſtophoren, ſondern auch unter die fünfjährigen Decurionen auf.

Die

u) p. 215. Largitus ex ſtudio pietatis magis, quam menſura rebus collatis.

Die Myſterien der Iſis, des Oſiris und des Serapis, in welche Apulejus ſich einweihen ließ, waren unläugbar darauf angelegt, die Vornehmen und Reichen, oder Wohlhabenden anzulocken, weil die Einweihung mit beträchtlichen Koſten verbunden war, und immer nur einzelne Perſonen eingeweiht wurden. Von einer ganz anderen Art waren die Myſterien des Alexander, deſſen Geſchichte zeigt, was verſchmitzte Betrüger ſchon in der Mitte des zweyten Jahrhunderts wagen, und der Aberglaube der Griechen und Römer ertragen konnte. Die Myſterien des Alexander waren, wie die älteſten Geheimniſſe der Aegyptier und Griechen, für den großen Haufen berechnet, und beſtanden daher in geheimen Schauſpielen, die drey Tage, oder vielmehr Nächte hinter einander gegeben wurden *u*). Am erſten Tage ſtellte man die Niederkunft der Latona, die Hochzeit der Koromis, und die Geburt des Apollo und Asklepius vor: am zweiten die Erſcheinung und Geburt des Glyko, deßjenigen Gottes, für deſſen Vertrauten Alexander ſich ausgab: am dritten die Liebe der Luna und des Alexander. Alexander ſchlummerte, wie Künſtler und Dichter den Endymion ſchilderten, und eine ſchöne Frau, Rutilia, ſtieg als Diana vom Himmel herab, um den Geliebten zu umarmen. Alexander zeigte bisweilen in ſeinen Myſterien die goldene Hüfte, dergleichen man in ſpäteren Zeiten auch dem Pythagoras zugeſchrieben hatte.

Un=

u) Lucian, Opera II. 244-246.

Unter allen fremden Myſterien erhielten keine einen ſo hohen, gewiß nicht einen höhern Grad von Anſehen, als die angeblichen Myſterien des Mithras. Die ſogenannten Myſterien des Mithras wurden faſt gewiß nie im eigentlichen Perſien gefeiert, ſondern wahrſcheinlich von den Seeräubern erfunden, welche in den letzten Zeiten der Römiſchen Republik alle Meere und Küſten unſicher machten und ausplünderten *y*). Man feierte dieſe Myſterien nur in natürlichen, oder künſtlichen Höhlen. Wer eingeweiht werden wollte, muſte achtzig Tage lang immer ſteigende Prüfungen aushalten, unter welchen Manche den Geiſt aufgaben. Man prüfte die Aſpiranten durch Faſten und Geiſſelungen, durch Feuer und Waſſer. Diejenigen, welche alle vorgeſchriebene Prüfungen muthig überſtanden hatten, wurden als würdige Krieger des Mithras aufgenommen und anerkannt *z*). So wie die Vorſteher der Myſterien des Mithras die ſtrengſten Prüfungen verlangten, ſo führten ſie auch die meiſten Grade unter den Eingeweihten ein. Jeder neue Grad war gleichſam eine neue Einweihung, und ſolcher Grade waren allem Anſehen nach ſieben, in deren Jedem man einen andern Nahmen, und andere heilige Kleidungsſtücke erhielt. Vom Krieger ſtieg man zum Grade des Löwen: vom Löwen zu dem des Raben: vom Raben zu

y) Man ſ. meine Abh. 340 u. f. S.

z) Philippus a Turre in Monum. veteris Antii p. 211 et ſq. de St. Croix p. 458 et ſq.

zu dem eines Perſers: vom Perſer zu dem des Bakchus, oder der Sonne: vom Bakchus zu dem eines Vaters: und vom Vater zu dem eines Vaters der Väter hinauf. Man opferte in den Mithriſchen Geheimniſſen Menſchen, um aus ihren Eingeweiden die Zukunft, oder den Willen der Götter zu erkennen. Die Strenge der Prüfungen, und die große Zahl von Graden waren wahrſcheinlich die Haupturſachen, daß ſich die Geheimniſſe des Mithras über das ganze Römiſche Reich verbreiteten. Auch traf man Denkmähler dieſer Myſterien nicht bloß in Italien, ſondern in der Schweitz, in Frankreich, und ſelbſt in Deutſchland an *a*).

Ich kann die Unterſuchung über die Myſterien nicht ſchließen, ohne kürzlich die Frage zu berühren, ob man in den älteren Myſterien eine geheime Lehre vorgetragen, und worin dieſe geheime Lehre etwa beſtanden habe?

Selbſt diejenigen Schriftſteller, die von einer geheimen Lehre der Myſterien, beſonders von einer mit der Volks-Religion ſtreitenden Lehre nichts wiſſen wollen, geben zu, daß man in den Eleuſiniſchen, und anderen älteren Myſterien die Einzuweihenden nicht bloß in ſo genannten Symbolen, das heißt, in Erkennungs-Worten, oder Formeln, ſondern auch in gewiſſen Pflichten unterrichtet habe: beſonders, welche Speiſen, Kleidungsſtücke, und Handlungen die Einzuweihenden zu meiden, und welche ſie hingegen zu wählen hätten.

a) ll. cc. beſ. St. Croix p. 455. 56.

ten. Auch können dieſe Schriftſteller nicht in Abrede ſeyn, daß man in den Myſterien heilige den Profanen unbekannte Hymnen abgeſungen, und daß die Myſtagogen von den myſtiſchen Schauſpielen Erklärungen gegeben haben *b*). Villoiſon *c*), und de Ste Croix *d*) läugnen, daß man in den Eleuſiniſchen, und Samothraciſchen Geheimniſſen den wahren Gott verkündigt; zugleich aber halten ſie dafür, daß die Myſtagogen die geheimen Geſchichten der Götter, die in den Myſterien dramatiſch vorgeſtellt worden, nach der Weiſe der Stoiker gedeutet: daß ſie daher die Göttergeſchichten in eine Art von Kosmogonie verwandelt, und die Götter ſelbſt ſammt ihren Thaten, und Schickſalen auf die Natur, auf Kräfte und Veränderungen der Natur zurückgebracht hätten. So viel ich urtheilen kann, läßt ſich keine dieſer Behauptungen vertheidigen. Wenn man auch den übrigen Stellen der Alten, die auf eine geheime Lehre der Eleuſiniſchen, und Samothraciſchen Myſterien hinzuweiſen ſcheinen, eine andere Deutung geben kann; ſo iſt dieſes doch bey mehreren nicht möglich, wie ich an einem andern Orte beweiſen werde *e*). Auf der andern Seite iſt es nicht allein nicht

b) Müller 177. et ſq. p.

c) p. 244. 274. 277. 330.

d) p. 218. 345. 360. 366.

e) In zwey Vorleſungen, welche für die königliche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Göttingen beſtimmt ſind.

nicht erweislich, ſondern nicht einmahl gedenkbar, daß allen Myſten und Epapten, die den heiligen Schauſpielen in Eleuſis beywohnten, ſolche Deutungen derſelben, dergleichen Villoiſon, und de St. Croix annahmen, mitgetheilt, und daher alle Eingeweihte in einer Art von Spinozismus, oder Pantheismus unterrichtet worden. Man kann die angeführten Widerſprüche nicht anders vereinigen, und die über der Geſchichte der Myſterien noch immer ſchwebenden Dunkelheiten nicht anders zerſtreuen, als durch folgende Bemerkungen. Schon die älteren Myſterien waren im weſentlichen von einander verſchieden: indem die Einen für das Volk, andere, für kleine Geſellſchaften beſtimmt waren: und alſo in die erſteren bloß zahlreiche Haufen von Menſchen in Maſſe, in die andern, wenn auch bisweilen größere Haufen, der Regel nach nur einzelne Perſonen, oder kleine Geſellſchaften eingeweiht wurden *f*). Selbſt diejenigen Myſterien aber, die für das Volk beſtimmt waren, und beſtimmt blieben, geſtatteten zu einer gewiſſen Zeit auch Einweihungen von Individuen, und wurden in ſolchen Fällen den Myſterien ähnlich, die urſprünglich nur für einzelne Menſchen, oder für kleine Geſellſchaften eingerichtet waren. In allen Myſterien, wo man bloß, oder der Regel nach einzelne Perſonen einweihte, fand viel eher eine ge-

f) So waren die Orphika. Plat. de Rep. II. T. I. 104. Ed. Maſſey . . καϑ᾽ ἁς ϑυηπολουσι, πειϑοντες ου μονον ιδιωτας, αλλα και πολεις . . ἁς δε τελετας καλουσιν.

geheime Lehre Statt, als in denen, an welchen jedesmahl Hunderte und Tauſende Theil nahmen. Auch läßt es ſich beweiſen, daß die erſteren viel früher, als die letzteren, geheime Lehren enthalten haben. Ich bin feſt überzeugt, daß in den Eleuſiniſchen, und Samothraciſchen Myſterien, ſo lange, und ſo oft ſie vor dem Volke geſpielt wurden, nie von geheimen Lehren die Rede war. Daraus aber folgt nicht, daß die Myſtagogen dergleichen nicht vorgetragen haben, wenn ſich einzelne merkwürdige, oder vornehme Perſonen einweihen ließen. Manche Secten von ſogenannten Ketzern hatten Geheimniſſe, die in heidniſchen, oder abgöttiſchen Gebräuchen, und Meinungen beſtanden. Warum hätten die Vorſteher der zahlreichen Myſterien unter den Griechen, und Römern ſich nicht entweder den Weltweiſen, oder gar den Chriſten nähern können? Die Chriſtlichen Kirchenlehrer waren ſehr aufgebracht darüber, daß die Prieſter des Mithras ſo vieles von den Chriſten entlehnten, und daß ſie ſo gar vom Mithras ſagten, er ſey ein Chriſt *g*). Man denke nur an die Schilderungen, welche Apulejus im eilften Buche ſeiner Verwandlungen von der Iſis, und dem Oſiris macht; und dann an die ſogenannten Orphiſchen Fragmente, die ſchon von Schriftſtellern des zweyten Jahrhunderts angeführt, und in welchen bald die Einheit Gottes, bald die Göttlichkeit der Natur verkündigt, bald einzelne Götter bis zu höchſten Gottheiten verherrlicht werden *h*). Man kann

g) Phil. a Turre l. c. p. 210.

h) Orphica, Edit. Hermanni p. 447. et ſq.

kann kaum zweyfeln, daß dieſe Lieder in den Myſterien der damahligen Zeit gebraucht worden. Allein die weitere Ausführung der kurz von mir hingeworfenen Gedanken gehört nicht hieher, und bleibt einer andern Zeit, und einem andern Orte vorbehalten.

Eilftes

Eilftes Buch.

Hiſtoriſche Betrachtungen über gute Werke, beſonders über die guten Werke bey den Geburten von Kindern, und bey Hochzeiten, auch über Wallfahrten.

Alle nicht-aufgeklärte Völker nannten die Gaben und Opfer, die Reinigungen und Büßungen, die Gebete, und Anbetungen, die Feierlichkeiten und Feſte, von welchen ich bisher gehandelt habe, bald ihren Gottes- oder Götterdienſt, bald gute, verdienſtliche, gottesdienſtliche Werke, oder Handlungen. Man ſetzte dem Götterdienſt, den guten, oder verdienſtlichen Werken, böſe Werke, oder Sünden, d. h. Beleidigungen höherer Naturen entgegen, wodurch man ihrer Gnade, und Wohlthaten verluſtig, ihrer Ungnade, und ihren Strafen ausgeſetzt werde. Nach der Denkart aller nicht-aufgeklärten Völker waren die ſogenannten guten, und böſen Werke von guten, und böſen Handlungen gänzlich verſchieden: das heißt von ſolchen Handlungen, wodurch die Wohlfahrt anderer Menſchen abſichtlich befördert, oder geſtört

wird.

wird. Nach der herrſchenden Meinung aller Zeiten, und Völker konnte man durch viele gleichgültige Handlungen, welche auf das Glück der Menſchen weder einen günſtigen, noch einen ungünſtigen Einfluß hatten, die Gottheit bald gewinnen, oder verſöhnen, und bald beleidigen. Ja man konnte ſo gar durch die tugendhafteſten Handlungen die Ungnade, durch die gröſten Verbrechen, die Gnade, und Wohlthaten der Götter verdienen. So lange die Menſchen ſolche Begriffe von der Gottheit, und ihrem Dienſte, von Opfern und Gaben, von Reinigungen und Büßungen, von Gebeten und Anbetungen, von Feierlichkeiten und Feſten hatten, als ſie Jahrtauſende hegten, und faſt allgemein noch jetzt hegen; ſo lange war es unmöglich, daß ſie zu richtigen Vorſtellungen von guten und böſen Handlungen, von Verdienſt, und Schuld, von Zurechnung und Vergeltung gelangten. Die groben Irrthümer über die Natur der Gottheit, und ihrer Verehrung führten unvermeidlich ähnliche Irrthümer in der Schätzung des Werths, und Unwerths menſchlicher Geſinnungen und Handlungen mit ſich. Dieß beweist die Geſchichte keiner Religion unwiderſprechlicher, als die Geſchichte des Chriſtenthums. Die heiligen Bücher der Chriſten lehrten genau, und vollſtändig, aber vergeblich, wie man den wahren Gott ehren, was man thun und laſſen müſſe, um ſich der Gnade deſſelben würdig zu machen. Schon die Chriſten des vierten Jahrhunderts fingen an, zu glauben, daß man die Gottheit durch viele an ſich gleichgültige Handlungen entweder verſöhnen und gewinnen, oder befriedigen können. Die Chriſten des fünften, und der folgenden Jahrhunderte fielen bald in den trau-

traurigen Wahn, nicht bloß, daß man fromm ſeyn könne, ohne tugendhaft zu ſeyn, ſondern daß die erhabenſten Tugenden ſehr oft durch die Ungnade, und Strafen, die gröſten Miſſethaten, durch die Gnade und Wohlthaten der Gottheit vergolten würden. Wenn die Chriſten der vorigen Zeiten auch in einzelnen Fällen zugaben, daß gute Handlungen zugleich gute Werke, böſe Handlungen, böſe Werke ſeyen; ſo hielten ſie ſich deßwegen nicht verbunden, die einen auszuüben, und die anderen zu meiden. Sie waren vielmehr überzeugt, daß man tugendhafte Handlungen durch andere, die es nicht ſeyen, erſetzen, oder das Verdienſt derſelben kaufen; ſo wie auf der anderen Seite, daß man die Schuld und Strafen böſer Handlungen auf Andere übertragen, oder durch Gaben, Reinigungen, Büßungen, und andere Gebräuche, welche weder Reue und Beſſerung des Sünders, noch Genugthuung der Beleidigten verſchaffen, tilgen, und abwenden könne. Da ich an einem andern Orte ausführlich dargethan habe *a*), daß die Chriſten des fünften, und der folgenden Jahrhunderte eben ſo falſche Begriffe von Frömmigkeit, und Gottloſigkeit, von Tugenden und Laſtern, von Belohnungen und Strafen, als von der Natur der Gottheit hatten; ſo bleibt mir jetzt weiter nichts übrig, als zu zeigen, daß alle nichtaufgeklärte Chriſtliche Völker bis auf den heutigen Tag auf eben die Art irren, wie ihre Vorfahren vor Jahrhunderten, und ſeit Jahrhunderten irrten.

Zu-

a) Hiſtoriſche Vergleichung des Mittelalters, u. ſ. w. II. 195 = 298 S.

Zuerſt ſind die Griechiſchen, und Morgenländiſchen Chriſten ohne Ausnahme überzeugt, daß man aller Tugenden entbehren, allen Laſtern ſich ungeſtraft hingeben, und dennoch der Gnade, oder Belohnungen der Gottheit ſo wohl in dieſem, als in einem andern Leben verſichert ſeyn könne, wenn man nur gewiſſe Gaben, und Opfer, oder gewiſſe Reinigungen, und Büßungen vornehme. Die Johannis-Chriſten in Aſien ſetzen das Weſen des Chriſtenthums in die jährliche Feier eines Reinigungs-Feſtes, das fünf Tage dauert, und in welchem Männer, Weiber und Kinder in einen Fluß getaucht, oder mit fließendem Waſſer beſprengt werden; und dann in das Opfer einer Henne, und eines Widders *b*). Alle Morgenländiſche, und auch die Griechiſchen Chriſten haben ein unbegränztes Zutrauen zu zwey gleich kräftigen Gnaden- und Entſündigungs-Mitteln: zu dem heiligen Feuer, was am Vorabende des Opferfeſtes durch ein Wunder in dem heiligen Grabe zu Jeruſalem entzündet wird, und dann zu dem heiligen Oehl Myrone, welches die Patriarchen an die ihnen untergeordneten Geiſtlichen, und die Geiſtlichen an die Layen verkaufen *c*). Die Mingrelier, und Georgier gehören nicht bloß zu den verdorbenſten Chriſten, ſondern zu den verdorbenſten Völkern, deren die ältere und neuere Geſchichte erwähnt. Hurerey und Ehebruch, Meineid und Verrätherey, Menſchenraub, und Meuchelmord, Lügen und Trügen, Wucher, und gewaltthätige Unterdrückungen ſind herrſchende Laſter aller Geſchlechter, Alter, und

b) Chardin III. 431. p.

c) Mariti III. 267. Chardin III. 1. 236. 237.

und Stände, ſelbſt der Geiſtlichen, und zwar eben ſo wohl der Ordensgeiſtlichen, als der Weltgeiſtlichen *d*). Ein Mingrelier oder Georgier mag beſchwert ſeyn, mit ſo vielen, und ſo groben Laſtern, und Verbrechen, als er will; ſo hofft er von der Gnade Gottes, und der Heiligen Vergebung aller ſeiner Sünden, ja die höchſten Belohnungen ächter Tugend, und Frömmigkeit, wenn er nur das Zeichen des Creutzes häufig macht, wenn er Schweinefleiſch ißt, und Wein trinkt, wenn er die Faſten treulich beobachtet, wenn er eine Kirche, oder Gnadenbild beſchenkt, oder gar nur ein Körnchen Weihrauch ins Feuer wirft, und das Feuerbecken drey, oder vier Mahle um den Kopf ſchwingt *e*). Der gröſte Theil der Geiſtlichen ſo wohl, als der Layen

d) Chardin 1. 172. Ils ſont fourbes, fripons, perfides, traitres, ingrats, ſuperbes. Ils ont une effronterie inconcevable à nier ce, qu'ils ont dit, et ce, qu'ils ont fait, à avancer, et à ſoutenir des fauſſetés à demander plus, qu'il ne leur eſt dù, à ſuppoſer des faits, et à feindre. . . Outre ces vices ils ont ceux de la ſenſualité les plus ſales, ſavoir, l'ivrognerie, et la luxure. Ils ſe plongent d'autant plus avant dans ces ſaletés, qu'elles ſont communes, et nullement deshonnêtes en Georgie. Les Gens d'Egliſe, comme les autres, ſ'enivrent, et tiennent chez eux de belles Eſclaves, dont ils font des concubines.

e) Man ſ. Chardin l. c. auch p. 74. 94. Voyages au Nord VII. 165. 273. 74. Ils ont, heißt es VII. 165. V. au N., une autre maniere encore plus aiſée de purger leur conſcience, c'eſt de jetter un grain d'encens dans le feu après l'avoir porté trois où quatre fois à l'entour de leur tête.

Layen hält es für überflüſſig, zu beichten: die Einen, um ihre Schwachheiten den Amtsbrüdern nicht bekannt werden zu laſſen: die Anderen, weil die Beichtväter beträchtliche Summen für die Abſolution fordern, oder wenigſtens erwarten *f*). Nur einige wenige Reiche, und Vornehme laſſen es ſich große Summen koſten, um einen allgemeinen ſchriftlichen Ablaßbrief entweder von einem Patriarchen, oder Katholikos, oder Biſchofe ſo wohl für die bisher begangenen, als für die künftig zu begehenden Sünden auszuwirken. Wenn der Beſitzer eines ſolchen Ablaßbriefes dem Tode nahe iſt; ſo gibt man ihm die Urkunde in die Hand, in der feſten Ueberzeugung, daß die Vorzeigung derſelben dem Verſtorbenen einen ungehinderten Eingang in das Paradies verſchaffen werde *g*). Vielleicht geſchieht noch jetzt in Rußland eben das, was unter der Regierung Peters des Großen geſchah. Zu Bruce's Zeiten nämlich *h*) ertheilten die Ruſſiſchen Prieſter gegen die Gebühr einem jeden Verſtorbenen ein Certificat, in welchem es hieß, daß Vorzeiger dieſes ein frommes Leben geführt, und die Abſolution erhalten habe. Der heilige Petrus möge daher denſelben ohne Hinderniß in den Himmel eingehen laſſen.

Dieſelbigen Irrthümer finden ſich, oder fanden ſich in den letzten Menſchenaltern unter allen nicht-erleuchteten Katholiſchen Chriſten. Chardin

f) Chardin I. 74. 94. 95.

g) l. c.

h) p. 102.

din *i*) traf in Mingrelien vier Theatiner, als Miſſionarien an. Dieſe Bekehrer geſtanden aufrichtig, daß ſie auch nicht Einen Menſchen für den wahren Glauben gewonnen hätten, indem man ſie in Mingrelien nicht einmahl für Chriſten halte, weil die Theatiner nicht ſo ſtrenge faſteten, nicht ſo viel Wein tränken, und ſich nicht ſo vor den Heiligenbildern fürchteten, als die Mingrelier. Die einzige geiſtliche Erndte, welche ſie bisher gemacht hätten, beſtehe in dem Taufen von Kindern. Chardin ſelbſt war mehrere Mahle Zeuge von der Art, wie der Präfect der Theatiner das Sacrament der Taufe verwaltete. Wenn man dieſen Geiſtlichen zu irgend einem kranken Kinde rief; ſo ließ er ſich Waſſer bringen, um die Hände zu waſchen. Er wuſch die Hände, ohne ſie zu trocknen, berührte die Stirn des Kindes mit einem ſeiner naſſen Finger, wie er vorgab, um die Krankheit kennen zu lernen, in der That aber, um das Kind zu taufen. In gleicher Abſicht ſchüttelte er die naſſen Hände über geſunden Kindern, welches Schütteln die Eltern für einen bloßen Scherz hielten. Als Chardin dieſes zum erſten Mahle ſah, und den Theatiner fragte, warum er bey dem Händeſchütteln gelächelt, und was er während dieſer Bewegung hergemurmelt habe; ſo antwortete der Miſſionär: es iſt ein Glück, daß wir in dieſes Haus gekommen ſind, in dem ich die Kinder getauft habe. Auf die fernere Frage: welche Nahmen er den Kindern gegeben? erwiederte er: gar keine, denn ſehr oft wiſſe er nicht, ob er Knaben, oder Mädchen taufe. Die Gebung des Nahmens

ſey

i) I. 124.

ſey nicht nothwendig. Es ſey genug, wenn man einen Tropfen Waſſers auf ein Kind fallen laſſe, und in Gedanken die Taufformeln herſage. — Es iſt bekannt, daß in den großen Städten von China an gewiſſen Tagen Karren umherfahren, welche die ausgeſetzten Kinder aufnehmen, und vor den Thoren abladen. Die Katholiſchen Miſſionarien unterhielten zwey Chineſen, die den Katecheten melden muſten, wenn Haufen von Kindern, oder auch einzelne Kinder waren abgeladen, oder ausgeſetzt worden. Auf dieſe Nachricht eilten die Katecheten, ſo viel ſie konnten, um den ſterbenden Kindern die Taufe zu geben, in der tröſtenden Hoffnung, daß alle dieſe Kinder, die ſonſt wären verdammt worden, des Himmelreichs theilhaftig werden würden *k*). Selbſt die Chriſten des Mittelalters waren kaum ſo verdorben, als es die Portugieſen, und Spanier in den Colonien der neuern Welt ſind *l*). Im Spaniſchen, und Portugieſiſchen America findet noch eben das Statt, was man von den Chriſten des Mittelalters ſagen kann: daß nämlich die Geiſtlichen laſterhafter, als die Layen, unter Geiſtlichen die Mönche laſterhafter als die Biſchöfe und Prieſter, und unter den Mönchen endlich die Bettelmönche bey weitem die Laſterhafteſten ſind. Die Franciscaner, und Dominicaner tragen gar kein Bedenken, die Gelübde ihrer Orden mit dem ärgerlichſten Frevel vor den Au-

k) Lettr. Edif. XIX. 249. 50 . . . la conſolation, de placer chaque année un grand nombre d'enfans dans le ciel.

l) Barbinais I. 151 - 154. III. 193. Gage I. 69 et ſq. p. Frezier 4 9. 533 et ſq. p.

Augen der ganzen Welt zu brechen, und ſich öffentlich in allen groben Laſtern, und Verbrechen umherzuwälzen. Meuchelmord, Ehebruch, Hurerey, ja ſelbſt Gotteslängnung, oder Schändung des göttlichen Nahmens ſind in den Augen dieſer verruchten Menſchen elende Kleinigkeiten. Allein todeswürdige Verbrechen ſind es, wenn man an der Unſündlichkeit des heiligen Franciscus, oder an irgend einem ſeiner zahlloſen Wunder nur einen Augenblick zweyfelt *m*). Die Portugieſen, und Spanier in der neuen Welt mögen gelebt haben, wie ſie wollen, ſo halten ſie ſich nach dem Tode nicht nur der Erlaſſung ihrer Sünden, und der Strafen ihrer Sünden, ſondern auch der ewigen Seligkeit unfehlbar verſichert, wenn ſie nur an ihrem Roſencranze gebetet, die Feſte der Heiligen prächtig gefeiert, Seelenmeſſen geſtiftet, Kirchen oder Clöſter begabt, und beſonders ſich an heiliger Stätte, und in dem Ordenskleide des heiligen Franciscus haben begraben laſſen *n*). So ſehr es auch die Kirchen-Verſammlung zu Baſel verboten hat; ſo fahren doch die Franciscaner in den Spaniſchen, und Portugieſiſchen Beſitzungen der neuen Welt keck fort, zu behaupten, daß der h. Franciscus alle Jahre Ein Mahl in das Fegefeuer

m) Barbinais l. c. Que l'on renie dieu: que l'on blaspheme, que les adulteres, et des ſacrileges publics reſtent inpunis, ce ne ſont, que des vetilles dans ce pays; mais attaquer St. François, le Taumaturge du Perou, dire . . qu'il a pû pecher . lorsqu'il étoit ſur la terre, c'eſt un crime digne du feu.

n) ll. cc.

feuer hinabſteige, um alle diejenigen zu befreyen, die ſich in ſeinem Ordenskleide hätten beerdigen laſſen. Das Hinabſteigen dieſes Heiligen in das Fegefeuer zur Befreyung der Seelen iſt Einer der vornehmſten Gegenſtände, die auf den Gemählden in den Kirchen, und Clöſtern der Franciscaner vorgeſtellt werden. Die übrigen Orden ermangeln nicht, ihren Stiftern ähnliche Verdienſte zuzuſchreiben o). Noch jetzt verkauft man ſo wohl in Spanien ſelbſt, als in den Spaniſchen Beſitzungen zum Beſten des Königlichen Schatzes nicht bloß Todten-Bullen, oder Einlaß-Zettel in das Paradies, ſondern auch ſo genannte Abfindungs-Bullen *p*). Für die letzteren erlegt man ſechs von jedem Hundert aller Capitalien, welche man ungerechter Weiſe, es ſey, durch heimlichen Betrug, oder durch offenbare Gewalt, an ſich gebracht hat.

Die Mahomedaniſche Religion verkehrte die Begriffe von Recht, und Unrecht, von Verdienſt, und Schuld nicht weniger, als das ausgeartete Chriſtenthum. Es erhellt ſchon allein aus dem Mahomedaniſchen Glaubens-Bekenntniſſe, daß man

o) Frezier l. c. p. 425. 26. . . . et quelques autres rêveries, qui furent condamnées au Concile de Basle dans le quinziéme ſiécle, à quoi ces Moines ont eu peu d'egard au Perou, et dans ce, que j'ai vû de Colonies Portugaiſes; car leurs Egliſes ſont encore pleines de Tableaux, qui repreſentent cette annuelle deſcente de St. François au Purgatoire; les autres ordres ne diſent par moins de leur Patriarche.

p) Bulles de morts, Bulles de compoſition, de Pons, III. 38-41. p.

man alles das, was dieſes enthält, annehmen, und thun kann, ohne Eine ächte Tugend zu beſitzen, oder Einem Laſter zu entſagen. Nach dem Symbolo der Sunniten muß man zuerſt glauben, daß kein anderer Gott, als Gott, und daß Mahomet ſein Prophet, oder Geſandter ſey. Dann muß man fünferley Dinge thun: nämlich die vorgeſchriebenen cörperlichen Reinigungen vornehmen, zur rechten Zeit beten, Allmoſen geben, im Monath Ramadan faſten, und wenn man es irgend vermag, nach Mekka wallfahrten. Die Schiiten fügen noch einen achten Artikel hinzu: daß nämlich Aly der Statthalter Gottes ſey *q*). Unter allen Mahomedaniſchen Völkern iſt nichts gemeiner, als unnatürliche Liebe, Vorenthaltung und Entwendung anvertrauter, oder öffentlicher Gelder, falſche Zeugniſſe und Eide, Beſtechlichkeit von Richtern, Meuchelmord und Raub, Unterdrückung und Verfolgung von Andersdenkenden. Die Mahomedaniſchen Schriftgelehrten unterſagen dieſe Laſter und Verbrechen nicht allein nicht, ſondern machen ſogar die gehäſſigſten derſelben, falſche Zeugniſſe und Eide, Bundbrüchigkeit, Meuchelmord, und Verfolgungen zu verdienſtlichen Werken, wenn ſie gegen Chriſten, und andere Ungläubige, beſonders gegen die Perſer, geübt werden *r*). Diejenigen, die nach dem Ruhme einer beſondern Frömmigkeit ſtreben, beten häufiger, und faſten ſtrenger,

q) Chardin IV. 4. Tournefort II. 40. Höſt S. 204 - 208.

r) Chardin III. 48. Ricaut p. 140. 174. 219 et ſq. p.

ger, als das Geſetz verlangt, in der Meinung, daß ſie ſich dadurch außerordentliche Verdienſte erwerben. In derſelbigen Abſicht übt man auch Werke der Mildthätigkeit, und unternimmt Wallfahrten. Zu den erſteren rechnet man die Erbauung von Moskeen, und Caravanſerai's, von Bädern, Brücken und öffentlichen Wegen: die Errichtung von öffentlichen Brunnen, Schulen, und Hospitälern: von Buden, Speiſeanſtalten und Wohnungen für Arme. Die Schulen, Hoſpitäler und Speiſeanſtalten für Arme ſind meiſtens mit reichen Moskeen, die letzteren bisweilen auch mit den Caravanſerai's, oder Hans verbunden *s*). So gemeinnützlich manche von dieſen Stiftungen auch ſind, ſo iſt es nichts deſto weniger eine gerechte Klage aller guten Beobachter, daß durch die ungemeſſene gottesdienſtliche Mildthätigkeit der Mahomedaner der Müſſiggang von vielen Tauſenden nichtswürdiger Bettler unterhalten, und befördert wird *t*). Faſt für noch verdienſtlicher, als die Werke der Mildthätigkeit, hält man Wallfahrten nach Mekka und anderen heiligen Oertern. Pilgrimme, welche die Wallfahrt nach Mekka, und Jeruſalem gemacht haben, werden als Heilige verehrt *u*). Da die wenigſten Mahomedaner nach Mek-

s) Ricaut p 209. Kleemann S. 71.

t) Chardin IV. 149. Il n'y a pas de pays au monde, où l'on voye plus de Pauvres, que dans les Etats Mahometans; et parmi tous les autres, la Perſe en a beaucoup, quoiqu'un peu moins, qu'aux Indes, qu'on peut dire, qui eſt le Païs des Pauvres.

u) Lettr. Edif. II. 172. N. E.

Mekka wallfahrten können; ſo beſuchen ſie entweder andere Gnadenörter, oder ſie kaufen auch von Pilgrimmen das Verdienſt, was mit der Wallfahrt nach Mekka verbunden iſt. In allen Mahomedaniſchen Ländern, beſonders aber in Arabien, finden ſich viele Gräber von Heiligen, welche man aus nahen, und fernen Gegenden beſucht. Um mehrere ſolcher Gräber haben ſich beträchtliche Städte, unter anderen Loheja, und Beital Fakih gebildet *x*). Man mag aber die Wallfahrten nach Mekka, und anderen ſehr entfernten Gnadenörtern in Perſon machen, oder das Verdienſt derſelben von Anderen kaufen; ſo ſchaden ſolche Wallfahrten nicht bloß dadurch, daß ſie in denen, welche ſie verrichten, ohne die geringſte Sinnes-Aenderung, und Lebens-Beſſerung einen Wahn von Reinigkeit, und Gottgefälligkeit erzeugen. Sie zerſtören überdem das häusliche Glück, die Geſundheit, und das Leben von vielen Tauſenden, oder begünſtigen wenigſtens den Hang zum frommen Müſſiggange, der ohnedas ſchon unter den Morgenländiſchen Völkern ſtark iſt *y*). Die Schriftgelehrten der übrigen Mahomedaner behaupten, daß das Gebot, nach Mekka zu wallfahrten, alle diejenigen verbinde, die ſich an einem Stabe erhalten können, wenn ſie auch gar nichts, oder nur ſo viel im Vermögen hätten, als ein einfaches Trink-Geſchirr werth ſey *z*). Die Perſiſchen Ausleger des

x) Niebuhrs Reiſen I. 319.

y) Chardin IV. 174. 175. Niebuhrs Reiſen II. 178. St

z) Chardin IV. 174.

des Korans hingegen beſchränken die Pflicht, nach Mekka zu wallfahrten, auf mancherley Art, weil die Perſer ſo wohl von den Türken, als von den Arabern, bey jeder Gelegenheit gemißhandelt, und ausgeplündert werden. Nach den Ausſprüchen der Imans, oder der erſten Nachfolger Mahomets verbindet das Gebot des Propheten, Mekka zu beſuchen, nur diejenigen, die in vollkommner Geſundheit ſind, und Vermögen genug beſitzen, um alle ihre Schulden zu bezahlen, um den Brautſchatz, oder die Ausſtattung der Frau, und den Unterhalt ihrer Familie für ein ganzes Jahr zu ſichern, um fünf hundert Thaler auf die Reiſe mitzunehmen, und außer dieſen ſo viel Geld übrig zu behalten, als nöthig iſt, das unterbrochene Gewerbe wieder anzufangen. Wer nicht ſo viel Vermögen beſitzt, daß er alles dieſes leiſten kann, hat gar nicht nöthig, Mekka zu beſuchen. Wenn Jemand zwar hinlängliches Vermögen, aber nicht Geſundheit genug hat, um die langwierige und beſchwerliche Reiſe zu machen; ſo muß er einen Andern in ſeinem Nahmen nach Mekka ſchicken, oder von ſolchen, welche die Wallfahrt ſchon gemacht haben, das dadurch erworbene Verdienſt kaufen. Es finden ſich in Perſien, wie in anderen Mahomedaniſchen Ländern, zahlreiche Haufen von Müſſiggängern, die ihr ganzes Leben damit hinbringen, daß ſie im Nahmen von Anderen nach Mekka wallfahrten. Alle Pilgrimme, beſonders diejenigen, die im Nahmen von Anderen, oder auf Speculation nach Mekka wallfahrten, laſſen ſich in der heiligen Stadt förmliche Documente darüber ausſtellen, daß ſie ihre Pilgrimmſchaft gehörig vollendet haben. Der Ankauf ſolcher Documente, und

des

des damit verbundenen Verdienſtes koſtete zu Chardin's Zeiten ſiebenhundert bis tauſend Franken *a*). Faſt ſcheint es, als wenn der Preis dieſes heiligen Werks in neueren Zeiten ſehr gefallen ſey, weil Herr Niebuhr erzählt, daß man damahls, als er in den Morgenländern war, ſtellvertretende Wallfahrter für eine Kleinigkeit erhalten konnte *b*). Wenn Jemand ſtirbt, der die Wallfahrt nach Mekka nicht gemacht hat, und Vermögen genug nachläßt, um einen Andern die Wallfahrt machen zu laſſen; ſo beſorgt die weltliche, oder geiſtliche Obrigkeit dieß heilige Werk im Nahmen des Verſtorbenen, geſetzt auch, daß die Anverwandten nicht geneigt ſeyn ſollten, es zu thun. Perſer, welche zu Chardin's Zeiten die Wallfahrt nach Mekka in eigener Perſon machten, brauchten zu dieſer heiligen Reiſe wenigſtens zweyhundert Louisdor: Vornehme und Reiche, hunderttauſend Livres, und noch mehr, wegen der vielen Allmoſen und Abgaben, die unter Weges gegeben, und entrichtet werden müſſen.

Kein anderes Volk der ältern, und neuern Zeit war ſo religiös, und bey aller ſeiner Religioſität ſo tugendleer, als die Hindus *c*). Auch dieſe religiöſen, und tugendleeren Hindus glauben, daß ſie nur durch Werke der Mildthätigkeit, und fromme

a) Chardin IV. 175.

b) II. 128. Reiſen.

c) Ueber den Charakter und die Sitten der Hindus ſehe man meine Betrachtungen über die Fruchtbarkeit, u. ſ. w. von Aſien, I. 250 u. f. S. Tennant I. 368. II. 374. 375.

me Stiftungen, durch Reinigungen und Büßungen, durch Gebete, und Anbetungen, durch Feste und Wallfahrten die Gnade der Götter erlangen, und die Ungnade derſelben verſöhnen können. Wenn auch die Hindus in Allmoſen, und gottesdienſtlichen Stiftungen hinter anderen Nationen zurückbleiben, ſo kann man doch zuverſichtlich behaupten, daß ſie durch die Menge, und Beſchwerlichkeit, oder Peinlichkeit ihrer Reinigungen, und Büßungen, ihrer Gebete und Anbetungen, ihrer Feſte, und Wallfahrten alle übrige Völker der Erde ohne Vergleichung übertreffen. Die Hindus begnügen ſich nicht damit, Wallfahrten zu unternehmen, die Tauſende von Stunden betragen, und während dieſer Wallfahrten ihre Weiber und Kinder zu verlaſſen, ihre Geſchäfte, oder Aemter zu vernachläſſigen. Sie machen Wallfahrten von drey hundert Stunden in unaufhörlichen Proſternationen *d*), ſo, daß ſie immer den Fuß da hinſetzen, wo ſie mit dem Geſichte die Erde berührt haben. Die großen Caravanen, die jährlich aus Afrika, und Aſien nach Mekka aufbrechen, beſtehen freylich auch aus Hunderttauſenden von Pilgrimmen. Allein in Hindoſtan ſchwärmen unaufhörlich Hunderttauſende, ja Millionen von Fakirs, und anderen Büßern umher, deren ganzes Leben eine ewige Pilgrimſchaft iſt, und ganz allein entweder durch Allmoſen, oder durch offenbaren Raub gefriſtet wird. Das Betteln der Indiſchen Büßer iſt ſehr oft von offenbarem Raube bloß durch den Nahmen verſchieden. Sie ſetzen ſich nicht ſelten vor die Häuſer von Reichen und Wohlhabenden hin, und ſchreien ſo lange, bis die Eigenthümer ſich mit ihnen

d) Lettr. Edif. XII. 49. N. E.

ihnen abgefunden haben *e*). Zu den berühmteſten Wallfahrts-Oertern ſtrömen das ganze Jahr durch täglich viele Tauſende von Pilgrimmen zuſammen, und man rechnet zum Beyſpiel, daß in dem Tempel des Gottes Jagrenat allein täglich zwanzig Tauſend Pilgrimme geſpeiſt werden. Die Schaaren von Fakirs, und anderen Pilgrimmen, die von Jagrenat zurückkehren, verheeren, oder brandſchatzen ganze Provinzen. Da die Pilgrimme, wie alle übrige Hindus, von verſchiedenen Secten ſind, ſo liefern ſie einander bisweilen blutige Schlachten *f*). Mit Recht alſo ſahen die neueſten, und ſcharfſinnigſten Beobachter die zahlloſe Menge von umherſtreifenden Büßern, als eine Haupturſache des Elendes der meiſten Provinzen von Hindoſtan, und als Eins der vornehmſten Hinderniſſe des wiederaufblühenden Wohlſtandes dieſer von der Natur ſo ſehr begünſtigten Länder an *g*). Man muß darüber erſtaunen, daß die Hindus ihre beſchwerlichen, oder peinlichen Reinigungen, Büßungen, Wallfahrten und Anbetungen ſo hartnäckig beybehalten, da ihre Religion ihnen ſo viele andere leichtere Mittel der Entſündigung, und der Seeligkeit darbietet. Jeder Hindu kann ſicher hoffen, von ſeinen Sünden befreyt, und nach dem Tode ſelig zu werden, wenn er entweder an Einem der vielen heiligen Oerter, oder mit einem Kuhſchwanze in der Hand ſtirbt, oder wenn er ſterbend mit halbem Leibe in den Ganges gelegt, oder mit einem

e) Niebuhrs Reiſen II. 73 S.

f) Niebuhr l. c. Dow V. III. Diſſ. p. 7. et ſq. Tavernier II. 69. 78. 175 S.

g) Tennant II. 262.

nem Zweige des Baumes Tuloschi beſprengt, oder nach dem Tode in den Ganges geworfen wird *h*). Die heiligen Oerter, die den Sterbenden unfehlbar die Seligkeit verſchaffen, ſind nicht alle von gleichem Umfang, und gleicher Wirkſamkeit. Einige haben nur eine Viertel-Meile, Andere zwölf Meilen im Durchmeſſer. Die einen verſetzen in die niederen, die anderen, in höhere, oder die höchſten Stuffen des Himmels *i*). Auch die Beichte, als Entſündigungs-Mittel iſt den Hindus nicht unbekannt *k*). In dem Chriſtenthume, welches Europäiſche Miſſionarien dem Auswurfe aller Indiſchen Caſten verkündigten, hatte nichts einen ſo mächtigen Reitz für dieſe Verſtoßenen, als die Beichte und Abſolution. Ein Indiſches Weib wunderte ſich nicht wenig, als ein Miſſionar ihr nach der Beichte nicht gleich die Abſolution ertheilte. Warum, fragte ſie, ſoll ich denn beichten, wenn ich nicht nach Belieben ſündigen darf? Aehnliche Allmoſen und Stiftungen, Reinigungen, und Büßungen, Gebete und Anbetungen, Feſte und Wallfahrten, auch ähnliche Begriffe von allen dieſen gottesdienſtlichen Handlungen, wie unter den Hindus, fanden, und finden ſich unter den Thibetanern, und anderen Völkern des öſtlichen Aſiens *l*), unter den Parſen in Hindoſtan und Perſien *m*), un-

h) Ezour-Vedam II. 191. Rogers II. 18 S.

i) ll. cc.

k) Lettres Edif. IX. p. 54. 235.

l) Georgi p. 458. Carpin p. 340.

m) Churchill VI. p. 336. Hanvay I. 263. Tavernier I. 397.

unter den Siameſen, Peguanern, Chineſen, und Japaneſen *n*). Nach den Hindus iſt kein Volk des öſtlichen, und ſüdlichen Aſiens gottesdienſtlichen Wallfahrten mehr ergaben, als die Japaneſen. Die meiſten Wallfahrten geſchehen nach Isje, dem Geburts- und Sterbeorte des vornehmſten National-Gottes Tenſio-Dai. Die frommen Verehrer dieſes Gottes machen dieſe Wallfahrt jährlich, oder doch in ihrem Leben Ein Mahl. Die Pilgrimme, welche nach Isje kommen, erhalten als Ablaß, oder als Urkunde einer vollkommenen Entſündigung länglichte Käſtchen, voll von kleinen hölzernen Stäben, die mit Papier umwunden ſind. Aus begreiflichen Gründen behalten dieſe Käſtchen ihre ſündenreinigende Kraft nur auf Ein Jahr. Wer durch Krankheit, oder andere Urſachen gehindert wird, den Ablaß in Isje ſelbſt abzuhohlen, kann ſich denſelben gegen gebührende Zahlung ſchicken laſſen; und die Ablaß-Käſtchen von Isje werden daher durch das ganze Reich verſandt *o*). Die Mongolen, welche Carpin im dreyzehnten Jahrhundert beſuchte, machten ſich gar kein Gewiſſen daraus, zu morden, zu rauben, und andere Ungerechtigkeiten auszuüben *p*). Allein ſie hiel-

n) Loubere I. 381. 387. 393. II. 28. Hamilton II. 56. Le Comte I. 167. Kämpfer I. 262. 278. 298. 299.

o) Kämpfer l. c.

p) VII. 340. Voy. au Nord. Mais de tuer les hommes, d'envahir les pays d'autrui, de faire injure, et tort aux autres, - - ils n'en font aucune conſcience, et ne tiennent point celà à peché.

hielten es für ſchwere, ja ſelbſt todeswürdige Sünden, wenn Jemand ein Meſſer in's Feuer ſtecke, oder das Feuer im Geringſten damit berühre: wenn man Fleiſch mit einem Meſſer aus dem kochenden Keſſel hohle, oder in der Nähe des Feuers Holz hacke: wenn man ſich auf eine Peitſche ſtütze, oder Pfeile an eine Peitſche bringe: wenn man junge Vögel fange, oder ein Pferd mit dem Zügel ſchlage: wenn man einen Knochen mit einem andern breche, oder Milch und anderes Getränk verſchütte, oder Fleiſch auf die Erde werfe: wenn man endlich innerhalb ſeiner Wohnung ſein Waſſer laſſe.

Die Neger *q*), die Kamtſchadalen *r*); und man kann ſagen, alle übrige wilde Völkerſchaften wiſſen bis auf den heutigen Tag, wußten wenigſtens bis auf die Bekanntſchaft mit den Europäern nichts davon, daß Mord, und Todtſchlag, Ehebruch, Hurerey, und ſelbſt unnatürliche Lüſte, Raub und Diebſtahl, Meineid und Wortbrüchigkeit unerlaubt ſeyen. Dagegen glaubten die Neger, ſich ſehr ſchwerer Sünden theilhaftig zu machen, wenn ſie von verbotenem Fleiſch äßen, und die Kamtſchadalen, wenn ſie in heiſſen Quellen badeten, oder nur nahe hinzugingen: wenn ſie außerhalb der Wohnung den Schnee mit Meſſern von den Schuhen abſchabten: wenn ſie im Winter mit bloßen Füßen aus ihren Jurten heraustråten: wenn ſie eine Kohle mit einem Meſſer anſpießten, um Taback anzuzünden: wenn ſie Fiſche, und Fleiſch

q) Bosmann S. 189.

r) Steller S. 274. 275. 292-295.

Fleiſch in Einem Keſſel kochten: wenn ſie den erſten Fuchs in die Hütte trügen, und dem erſten Seebiber nicht gleich den Kopf abſchnitten: wenn ſie bey dem Hereintragen eines friſchen Zobelfells in die Hütte ſängen: wenn ſie eine Otter in die Jurte trügen, und nicht hereinſchleiften: wenn ſie unter Weges ein Meſſer, oder ein Beil ſchärften: wenn ſie im Winter naßgewordene Schuhe an einen Pfahl ſteckten, um ſie zu trocknen: wenn ſie in die Fußſtapfen eines Bären träten: wenn ſie den Beyſchlaf in einer horizontalen, und nicht in einer ſchiefen Lage, wie die Fiſche verrichteten, u. ſ. w. Die Kamtſchadalen hielten alles dieſes für Sünde, weil ihrer Meinung nach die Götter dadurch beleidigt, und dann von den erzürnten Göttern entweder Sturmwinde, oder Krankheiten erregt, oder Jagden und Fiſchfänge vereitelt würden.

Unter den glücklichen Begebenheiten des menſchlichen Lebens, welche man höheren Naturen zuſchrieb, veranlaßte keine andere eine ſo große Mannichfaltigkeit von guten Werken, oder von gottesdienſtlichen Handlungen, als die Geburt von Kindern. Eine der natürlichſten und allgemeinſten Wirkungen waren Dankopfer, welche man bald guten, bald böſen Göttern brachte, den erſteren, weil ſie die glückliche Geburt von Kindern befördert, den anderen, weil ſie dieſelbe nicht gehindert hätten; und dann Opfer-Mahlzeiten, an welchen man ſich mit ſeinen Angehörigen, Freunden, oder Nachbaren des Glücks erfreute, welches die Götter den Eltern hatten wiederfahren laſſen. Selbſt die roheſten Völker opferten, oder opfern nach den

Ge-

Geburten von Kindern s); und halten feſtliche Freudenmähler. Die Freudenmähler dauerten ſo wohl unter den Mahomedaniſchen, als Chriſtlichen Völkern fort, nachdem die Dankopfer ſelbſt lange aufgehört hatten. Die Mauern ſchlachten am ſiebenten Tage nach der Geburt von Kindern ein Lamm, und verzehren es mit ihren Anverwandten. Die Mingrelier halten feſtliche Schmäuſe für einen ſo weſentlichen Theil der Taufe, daß ſie ihre Kinder nicht eher taufen laſſen, als bis ſie dem Geiſtlichen, und ihren Anverwandten und Freunden wenigſtens ein Schwein zum Beſten geben können. Die Kinder von Armen bleiben daher häufig ungetauft, weil ſelbſt die Geiſtlichen die Taufhandlung nicht vornehmen, wenn ſie nicht nach Würden bewirthet werden t).

Nicht weniger allgemein, und natürlich, als Dankopfer, und Freudenmähler, waren nach den Geburten von Kindern gottesdienſtliche Reinigungen, wodurch man ſich von den zugezogenen Flecken zu ſäubern glaubte. Wenn die älteren, und neueren Völker in Anſehung der Reinigungen nach der Geburt von Kindern von einander abwichen; ſo war es vorzüglich darin, daß die Einen nur die Mütter, und Kinder, Andere auch die Häuſer, und das Hausgeräth reinigten: daß ſie die Wöchnerin-

s) Die Neger, Bosmann S. 534. Die Americaner, Charlevoix Journal p. 289. Die Heidniſchen ſo wohl mongoliſchen, als Tatariſchen Völker in Sibirien, Müller III. 375. Georgi's Reiſen S. 13. 310. 597. 600.

t) Voy. au Nord VII. 247.

nerinnen nicht alle gleich lange für unrein hielten: daß Einige die Reinigungen der Kinder gleich *u*), Andere erſt eine gewiſſe Zahl von Tagen nach der Geburt vornahmen *x*): Daß man endlich in einigen Gegenden Mütter und Kinder bloß durch Waſchungen, oder Untertauchungen, anderswo auch durch Weihrauch, und andere Reinigungsmittel luſtrirte *y*). Manche Neger erkennen Reinigungen ihrer Frauen ſchon alsdann für nöthig, wenn ſie die erſten ſicheren Kennzeichen von Schwangerſchaft in ihnen entdecken. Nach dieſer Gewißheit führen ſie ihre Frauen an das Meer, um ſie unterzutauchen. Die armen Weiber müſſen ſich gefallen laſſen, daß ſie während des Hinganges an das Meerufer von den jungen Leuten beyderley Geſchlechts mit allerley Unſauberkeiten beworfen werden *z*). Die Brahminen halten ihre neugebohrnen Kinder zehn Tage lang für ſo unrein, daß ſie dieſelben von Niemanden, als von denen, welche die Kinder warten müſſen, berühren, auch Niemanden in ihre Häuſer kommen laſſen. Am zehnten Tage laſſen ſie alle weiſſe Kleidungsſtücke waſchen, alle irdene Gefäſſe zerbrechen, und die metallenen ſorgfältig ſäubern. Am zwölften Tage machen ſie ein Feuer an, in welchem Weihrauch, und

u) Z. B. die Neger, **Moore** p. 92. 94.

x) Man ſ. den Abſchnitt von den Reinigungen, auch **Rogers** I. c. 7. von den Reinigungen der Kinder der Brahminen: über die Reinigungen der Kinder im alten Scandinavien, **Mallet** p. 209. ſo wie der Parſen, **Tavernier** I. 391.

y) **Dow**, Preface p. 33.

z) **Bosmann** 250 S.

und andere Dinge verbrannt werden. Man ſieht die Erlöſchung dieſes Feuers gleichſam als die Vollendung der Luſtration des Kindes an *a*).

Sehr allgemein waren ferner ſolche gottesdienſtliche Handlungen, wodurch man von neugebohrnen Kindern böſes Zauberwerk, und andere Unfälle abzuwenden, oder Glück und Heil auf dieſelben zu bringen hoffte. In beyden Abſichten behängten faſt alle Völker ihre neugebohrnen Kinder mit Fetiſchen, oder Amuleten *b*), und bewieſen die gröſte Sorgfalt in der Auflegung von Nahmen, indem man überzeugt war, daß gewiſſe Nahmen Glück, andere hingegen Unglück brächten. Einige Nationen gaben ihren Kindern die Nahmen von Göttern, in der Meinung, daß die Götter ſolche Kinder in ihren beſondern Schutz nehmen würden *c*): Andere, von Thieren, deren gute Eigenſchaften ſie den Kindern wünſchten *d*): oder von Nahrungsmitteln, um ihnen einen Ueberfluß davon zu verſchaffen *e*): oder endlich von Voreltern, damit die Geiſter derſelben die Kinder beglücken, oder ihre Tugenden auf die Kinder übergehen möchten.

a) Rogers l. c.

b) Hiervon wird unten gehandelt werden. Man ſ. vorläufig von den Hindus, Dow l. c. von den Negern, Bosmann, 154 S.

c) Sonnerat I. 72. S.

d) Die Neger, Bosmann S. 251. Cavazzi I. 376. Die Americaner, Charlevoix p. 289. die Oſtiäken, Voy. au Nord VIII. 394.

e) Cavazzi l. c.

ten *f*). Wenn Kinder unruhig ſind, oder krank werden, ſo fürchtet man häufig, daß dieſes von ihren Nahmen herrühre, oder daß ſie von den Geiſtern der Vorfahren, und Thiere, deren Nahmen ſie tragen, geplagt werden *g*). Man ändert alsdann die Nahmen, und ſchafft wohl gar einzelne Nahmen, denen man große Unfälle zuſchreibt, gänzlich ab. In eben der Abſicht, in welcher man Kinder von Göttern, oder von Vorfahren benennt, nehmen die Männer unter den Negern *h*), und den Caraiben *i*), die Nahmen vornehmer, oder berühmter, und mächtiger Europäer an. Der Wahn, das Glück, was mit gewiſſen Nahmen verbunden iſt, zu geben, und zu erhalten, iſt faſt gewiß der Grund der bekannten Sitte der Süd-See-Inſulaner: ihre Nahmen mit den Nahmen von Europäern, die zu ihnen kommen, zu vertauſchen. Unter den meiſten rohen Völkern herrſcht die Gewohnheit, daß Männer von merkwürdigen Thaten, welche ſie verrichten, oder von merkwürdigen Begebenheiten, die ihnen aufſtoßen, Nahmen erhalten, oder ſich ſelbſt beylegen *k*). Die Annahme von neuen Nahmen geht beſonders unter den Negern ſo weit, daß Einige zwanzig, und mehrere

f) Charlevoix l. c.

g) Steller, Bosmann, u. Charlevoix ll. cc.

h) Bosmann, und Cavazzi ll. cc.

i) Labat VI. 135.

k) Unter den Negern, den Americanern, den Einwohnern von Sumatra, ſ. Bosmann und Charlevoix ll. cc. Marsden p. 249.

rere Nahmen führen. Die Träger ſolcher Ehrennahmen nennen ſich ſelbſt ſelten, erwarten aber von Anderen, daß dieſe ſie bey denſelben nennen. Hingegen redet man faſt unter allen rohen Nationen Bekannte ſelten, oder niemahls bey ihren erſten, oder wahren Nahmen, ſondern bey irgend einem Verwandtſchafts-Nahmen, als Vetter, Schwager, Gevatter, u. ſ. w. an. Man fürchtet, daß die Geiſter der Vorfahren, oder der Thiere, deren Nahmen Perſonen führen, gerade in dem Augenblicke, wo man ihre Nahmen ausſpräche, dadurch könnten gereitzt werden. Viel ſchwerer zu erklären, als alle bisher erwähnte Gewohnheiten, iſt die Sitte, vermöge deren die Väter, und Mütter auf Sumatra, ſo bald ſie Söhne und Töchter erhalten, ihre bisherigen Nahmen ablegen, und ſich von ihren Kindern, Vater deß und deß, Mutter der und der, zu nennen anfangen *l*). Wenn man unter ungebildeten Völkern überhaupt unbedeutende Nahmen, das heißt, ſolche Nahmen wählt, wodurch man den Kindern weder Glück zuwenden, noch Unglück von ihnen abwenden will; ſo ſind es diejenigen, welche man entweder von der Rangordnung, in welcher Kinder gebohren werden, oder von irgend einer Eigenheit derſelben hergenommen hat, und hernimmt *m*).

Un-

l) Marsden l. c.

m) So z. B. die Oſtiaken. Voy. au Nord l. c. Quelquefois ils les nomment ſuivant le rang de leur naiſſance, l'ainé, celui du milieu, le plus jeune, le quatre, le cinq, et ainſi du reſte ſelon leur âge. D'autres enfin les diſtinguent par

quel-

Unter den Unfällen, welche man von neugebohrnen Kindern abzuwenden ſuchte, fürchtete man keine mehr, als den Neid, oder die Rache, und den Unwillen zürnender, oder böſer Götter. Nur ein und das andere Volk wagten es, böſen Göttern muthig entgegen zu treten, und ihre Beſchädigungen durch offenbare Gewalt zurückzuhalten. So laufen die Calmycken während der Niederkunft ihrer Weiber mit großem Geſchrey, und dem drohenden Schwingen von Knitteln um die Zelte her, um die böſen Geiſter wegzuſchrecken, die den Müttern, oder den Säuglingen ſchaden könnten *n*). Die meiſten Nationen hielten es für das ſicherſte, ſich zu demüthigen, und die zürnenden, oder menſchenfeindlichen Götter dadurch zu verſöhnen, daß man entweder an den neugebohrnen Kindern ſelbſt, oder an den Vätern allerley Verwundungen, oder andere Selbſt-Peinigungen ausübe, wodurch die zürnenden, oder menſchenfeindlichen Götter befriedigt werden könnten. Man verwundete neugebohrne Kinder zur Verſöhnung der Götter an allen Theilen des Cörpers, vorzüglich an den Zeugungsgliedern, weil man dieſe als die Werkzeuge d s Daſeyns, und der Geburt von Kindern anſah, am allermeiſten an der Vorhaut, weil dieſe doch mit den geringſten Gefahren eingeſchnitten, oder verſtüm-

quelque défaut naturel, où quelque qualité remarquable, comme boiteux, courte vue, tête blonde, tête rouſſe etc.

n) I. 360, Pallas Reiſen.

ſtümmelt werden konnte. Unter allen Caſten der Hindus iſt es Sitte, daß neugebohrnen Kindern entweder gleich nach der Geburt, oder eine Zeitlang nachher die Ohren durchbohrt werden. Dieß geſchieht, wie Rogerius ausdrücklich erinnert *o)*, nicht deßwegen, damit man den Kindern Ohrgeſchmeide einhangen könne, ſondern um die Kinder entweder dem Wiſtnu, oder dem Eswara zu übergeben. Die Mexicaner machten außer den Einſchnitten in die Ohren auch Einſchnitte in die Zeugungsglieder, wie es ſcheint, nicht bloß in die Vorhaut *p)*. Die Salivas am Orinoko verwundeten Knaben und Mädchen acht Tage nach der Geburt ſo ſchwer an den Geſchlechtstheilen, daß manche Kinder an den Folgen der Verwundungen ſtarben *q)*. Die Wilden an den Flüſſen, die in den Apure fallen, verwundeten die Kinder nicht nur an den Geſchlechtstheilen, ſondern auch an den Armen, und an anderen Gliedmaaßen des Cörpers ſo tief, daß die Narben der Wunden ſich das ganze Leben durch nicht wieder verlohren. Man unternahm dieſe Metzeley an Kindern gewöhnlich nicht vor dem zehnten, oder zwölften Jahre, damit ſie im Stande ſeyn möchten, den Blutverluſt zu ertragen, welchen oft hundert, und mehr Wunden

o) I. C. 7.

p) L. V. c. 27. 246. . . qu'ils inciſoient les oreilles, et le membre viril aux petits enfans nouveaux-nez.

q) I. 183. Gumilla. Les Salivas . . circonciſoient leurs enfans le huitiéme jour, ſans en excepter les filles, et celà d'une maniére ſi cruelle, qu'il en mouroit pluſieurs de l'un et de l'autre ſexe.

den verurſachten. Man berauſchte, oder betäubte die Kinder, bevor man zu den gräßlichen Operationen ſchritt. Gumilla ſelbſt traf in den Wäldern ein zerfeztes Kind an, deſſen Wunden ſich gefährlich entzündet hatten *r*). Die Tapujas in Braſilien durchbohrten neugebohrnen Kindern die Ohren und Unterlippen, und ſteckten in die verwundeten Theile kleine Hölzer, damit die gemachten Einſchnitte offen erhalten wurden *ſ*). Die Bewohner der Inſel Capul, Einer der Philippinen, trieben durch die Eichel eines jeden neugebohrnen Knaben einen kleinen Nagel von Zinn *t*). Die Wunde heilte in kurzer Zeit wieder zu, wie wohl man die gemachte Oeffnung ſo erhielt, daß man den Nagel, ſo oft man wollte, hineinſtecken konnte. Die Hottentotten ſchnitten vormahls allen neugebohrnen Knaben Einen Hoden aus: eine Verſtümmelung, die noch immer in vielen Familien vorgenommen wird *u*). Die Neu-Holländer unterbinden die Finger neugebohrner Kinder ſo ſtark, daß nach wenigen Monathen die unterbundenen, und abge-

ſtor-

r) I. 184 185. ib.

ſ) Baro p. 234. Die Worte dieſes Reiſenden, ſo wie derer, welche ich gleich nachher nennen werde, habe ich in meiner Vorleſung de circumciſionis origine et cauſis angeführt, im 14 Bande der Comment. Societ. reg. Scient. p. 215.

t) Olivier de Noort dans le Rec. des Voy. qui ont ſervi à l'etabliſſ. de la Comp. des Ind. Orient.

u) Beſchryving van de Kaap de goede Hoop Vol. 1. p. 286. Levaillant ſecond Voy. en Afrique II. p. 290.

ſtorbenen Glieder ohne Schmerz können abgelöst werden *x*).

Man kann um deſto weniger bezweyfeln, daß die Verwundungen, und unter dieſen, auch die Beſchneidungen der Kinder urſprünglich die Verſöhnungen höherer Naturen zur Abſicht hatten, da unter manchen Americaniſchen Wilden auch die Väter neugebohrner Kinder ſich ähnliche Büßungen freywillig auflegen, oder nach der Sitte ihres Volks auflegen müſſen *y*). So bald eine Caraibinn niedergekommen iſt, begibt ſich der Vater des Kindes in ein Hangbett, und nimt fünf Tage lang weder Speiſen, noch Getränke zu ſich. In den fünf folgenden Tagen genießt er bloß flüſſige Nahrungsmittel, und vom 10-14 Tage etwas Caſſave. Nach vierzig Tagen werden die Väter mit ſpitzigen Zähnen am ganzen Leibe verwundet, und dann mit einer Piment-Brühe eingerieben, die noch heftigere Schmerzen, als die zugefügten Wunden, verurſacht *z*). Aehnliche Faſten, und Verwundungen müſſen ſich die Männer unter den Wilden in Paraguay, und Guiana gefallen laſſen *a*). Die Väter in Guiana werden noch oben darein hart gegeiſſelt, und

x) Hunter's Hiſtorical Journal of the Transactions as Port Jackſon, etc. p. 510.

y) Man ſ. meine Vorleſ. über die Beſchneidung S. 216. und dann meine Abhandlung über die Männerwochen, im erſten Bande des Götting. hiſtor. Magazins 30. u. f. S.

z) II. 371. 373. Dutertre.

a) Charlevoix I. 182. Deſcript. de la Guiane p. 233. Barrere S. 167.

und dann gezwungen, einige Monathe bey einem alten Indianer in Dienſt zu treten, wo ſie, wie Sclaven arbeiten müſſen. Ganz andere Abſichten, als dieſe Büßungen, hatten die ſogenannten Männer-Wochen unter vielen Völkern, während welcher die Väter gleich nach der Niederkunft ihrer Weiber Wochen, oder Monathe lang ſich von harten Arbeiten, und ſchweren Speiſen, beſonders von dem Fleiſche mancher Thiere enthielten, oder ſich auch auf das ſorgfältigſte pflegen ließen. Sie thaten das letztere, weil man glaubte, daß die Ruhe, und Pflege des Vaters dem Kinde zu Gute komme. Man that das erſtere, weil man fürchtete, daß heftige Anſtrengungen, und harte Speiſen die Geſundheit, und das Leben der Kinder in Gefahr ſetzen, oder daß der Genuß des Fleiſches von gewiſſen Thieren den Kindern die Untugenden der Thiere mittheilen werde *b*).

Die Abſicht der Verwundungen theils neugebohrner Kinder, theils der Väter derſelben wird um deſto auffallender, wenn man erfährt, daß die verſchiedenſten Völker ähnliche Verwundungen, und Büßungen vor, und nach allen glücklichen Unternehmungen *c*), beſonders aber bey den erſten Zeichen der Mannbarkeit von Töchtern, und bey den Verheirathungen ſowohl von Söhnen, als von Töchtern vorgenommen haben. Unter den Wilden in Guiana hängt man Mädchen, an welchen man die erſten Zeichen der Mannbarkeit bemerkt hat, in

b) Die Beyſpiele und Zeugniſſe kommen in der Abh. über die Männerwochen vor.

c) [illegible]

in Hamacs, oder Hangmatten oben in den Hütten auf, und läßt ſie ſtrenge Faſten beobachten. Nach der Endigung dieſer Faſten reißt man ihnen den Leib an allen Seiten mit ſpitzigen Gräten, und Knochen auf *d*). Die Wilden in Paraguay übergaben reife Mädchen alten Frauen, welche ſie acht Tage lang hart faſten, und faſt bis zum Tode arbeiten ließen *e*). Die Tapujas in Braſilien durchbohren Neu-Verlobten die Wangen, und blaſen Rauch hinein *f*). Die Inſulaner nicht weit von Garcias de Dios durchſtechen, oder verwunden kurz vorher, ehe ſie ſich verheirathen wollen, ihre Zeugungsglieder *g*). Wenn die Nord-Americaniſchen Völker ſich auch nicht verwundeten; ſo übten ſie doch aus derſelbigen Urſache mehrere Monathe, oder gar ein Jahr lang nach der Heirath die ſtrengſte Enthaltung von den Vergnügungen der erlaubten ehelichen Liebe aus *h*). Im Königreiche Carnatic in Hindoſtan ziehen Bräute, und Bräutigame aus der Caſte der Landleute feierlich in den Tempel deßjenigen Gottes, dem ſie vorzüglich dienen, laſſen ſich durch den Schnitt einer groſſen Scheere zwey Finger abhacken, und opfern dieſe dem Gotte, der verſöhnt werden ſoll. Man kann die Verſtümmelung der Finger bloß dadurch abwenden, daß man der Gottheit goldene Abbildun-

gen

d) Barrere S. 168.

e) Charlevoix I. 182. 83.

f) Baro p. 241.

g) Hiſt. of the Boucan. I. 241.

h) Charlevoix p. 286.

gen von zwey Fingern ſchenkt *i*). In der Caſte der Schutres hingegen iſt es Sitte, daß die Mütter ſich bey der Verheirathnng ihres erſten Kindes die beyden vorderſten Glieder der letzten Finger abſchneiden laſſen *k*). Nur die Frauen von Fürſtinnen haben das Recht der Gottheit zwey goldene Finger anzubieten, und ſich dadurch gleichſam von der Verſtümmelung loszukaufen.

Die Beſchneidung war ſo weit über alle Theile der Erde verbreitet, daß man möglicher Weiſe kaum annehmen kann: ſie ſey vor undenklichen Zeiten unter Einem Volke entſprungen, und habe ſich allmählich zu den übrigen Völkern fortgepflanzt *l*). Wenn man auch zugeben wollte, daß ſie aus Afrika nach Aſien, oder aus Aſien nach Afrika gekommen, und im letztern Falle durch Eroberungen, oder Wanderungen, und Beyſpiele bis an die entfernteſten Küſten des letztern Erdtheils durchgedrungen ſey; ſo iſt es doch kaum begreiflich, wie derſelbige Brauch durch dieſelbigen Mittel das ſüdliche America, und die Inſeln der Südſee habe erreichen können. Freylich war, und iſt die Beſchneidung unter verſchiedenen Nationen ſehr verſchieden. In den meiſten Ländern beſchnitt man bloß

i) Lettr. Edif. XIII. 203.

k) ib. XII. 371.

l) Ein Verzeichniß der Völker, unter welchen die Beſchneidung gebräuchlich war, oder noch iſt, findet man in der Vorleſung de Circumciſionis origine p. 208 - 215; ſo wie auch die Zeugniſſe für die Reſultate, welche ich in dieſem Abſatze kurz anführen werde.

bloß Knaben: in einigen wenigen, entweder allein Mädchen *m*), oder neben den Knaben auch die Mädchen *n*). Faſt alle Völker, welche Mädchen beſchnitten, thaten dieſes, um gewiſſe Auswüchſe, oder Verlängerungen der Häute an den weiblichen Geſchlechtstheilen zu verhüten, oder wegzuſchaffen *o*). Dieſe Auswüchſe ſind nirgend häufiger, und länger, als unter den Hottentottinnen *p*), und doch behalten dieſe ſie beſtändig bey, weil die Hottentotten ſolche Monſtroſitäten nicht ſo widerlich finden, als die Kopten und Habeſſinier. Unter den meiſten Völkern beſchnitt man die Kinder bald nach der Geburt, unter anderen hingegen um die Zeit, oder kurz vor der Zeit ihrer Pubertät *q*). Man hielt, wie ich gezeigt habe, die Reife, und Verheirathung von Kindern für glückliche Begebenheiten, bey welchen man eben ſo wohl, als bey der Geburt von Kindern, die Götter zu verſöhnen ſuchen müſſe. Kein Volk konnte den Zeitpunct, in welchem, oder die Urſachen, aus welchen die Beſchneidung eingeführt worden, mit Zuverläſſigkeit an-

m) So die Panos in der Provinz Maynas, Veigl S. 67.

n) So die Aegyptier, und Habeſſinier Niebuhrs Beſchr. von Arabien, S. 76 - 80. Sonnini II. 37. 38. Bruce III. p. 348. V. 28 N A. Die Neger in Bambuck. Voy. au Pays de Bambouc p. 48. u. ſ. w.

o) Bruce l. c. V. 33.

p) Cowley p. 251. de Pauw II. 134. et ſq. p.

q) Man ſ. meine Vorleſung, p. 210. Note d.

angeben *r*). Nur unter Einigen brachte man Gründe, oder Vermuthungen vor, welche die Beſchneidung veranlaßt haben könnten. Dieſe Veranlaſſungen fand man in einer beſondern Sorgfalt entweder für die Reinlichkeit, oder für die Geſundheit des Cörpers. In heiſſen Gegenden geſchehe es nämlich bisweilen, daß ſich unter der Vorhaut entweder ein ſcharfes Smegma ſammle, oder Geſchwüre bildeten, welche man beyde durch die Beſchneidung verhüten könne. Auch treffe man von Zeit zu Zeit Männer an, deren Vorhaut entweder zu enge, oder zu lang ſey, und die deßwegen den Beyſchlaf entweder gar nicht, oder nicht ohne große Schmerzen verrichten könnten. Unter allen dieſen Thatſachen, und Vermuthungen ſcheint mir keine hinreichend zur Erklärung einer ſo weit verbreiteten Sitte, als die Beſchneidung iſt *s*). Dieß läßt ſich zuerſt ſehr leicht von der angeblichen Sorgfalt für cörperliche Reinlichkeit darthun. Faſt alle Völker, unter welchen die Beſchneidung üblich war, oder noch iſt, badeten oder wuſchen ſich täglich mehrere Mahle, entweder um ſich in ihrem brennenden Klima zu erfriſchen, oder um den Vorſchriften ihrer Religion zu gehorchen. Uebrigens aber waren, und ſind eben dieſe Völker ſo unſauber, daß man ihnen eine Verſtümmelung aus bloſſer Sorgfalt für Reinlichkeit nicht zutrauen kann. Die Reiſenden, welche des Smegma, oder der Geſchwüre erwähnen, geſtehen, daß das eine, und die anderen durch häufige Waſchungen verhütet werden können. Man badete, oder wuſch ſich nirgend

r) Meine Vorleſung 211 et ſq. p.

s) So urtheilte auch Bruce l. c. V. 28-31.

gend häufiger, als unter den beſchnittenen Völkern; man hatte alſo nicht nöthig, die Beſchneidung zu Hülfe zu nehmen, wo die Bäder, oder Waſchungen allein wirkſam genug waren. Die Monſtroſitäten von zu engen, oder zu langen Vorhäuten ſind nicht nur ſo ſelten, daß man ſchwerlich behaupten darf: die Furcht vor denſelben habe eine allgemeine Verſtümmelung ſelbſt der natürlich=gebohrnen nach ſich gezogen, ſondern ſie zeigen ſich gewiß unter allen Völkern; und wenn alſo dieſe unnatürlichen Bildungen der Vorhaut die Urſache der Beſchneidung geweſen wären, ſo müſte die letztere viel allgemeiner geworden ſeyn, als ſie jemahls war, oder noch jetzt iſt.

Man ſollte denken, daß Hochzeiten, oder die öffentlichen Anfänge von Ehen wenigſtens eben ſo allgemein mit gottesdienſtlichen Handlungen verbunden geweſen ſeyen, als die Geburten von Kindern; und doch lehrt die Geſchichte das Gegentheil. Es gab zuerſt Völker, unter welchen keine eigentliche dauernde Ehen Statt hatten, ſondern Jünglinge und Mädchen, Männer und Frauen ſich nach Belieben vereinigten, und auch wieder trennten *t*). In dieſen Zuſtand von Ungebundenheit ſanken höchſt verdorbene Völker herab, wenn unter ihnen, wie dieſes unter den Römern in den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt *u*), und unter den Neu=Franken in einer gewiſſen Periode der Revolution

t) Z. B. die Koräken, und öſtlichen Inſulaner, Georgi's Beſchr. S. 371. Die Eskimos, Curtis in Sprengels Beytr. I. 110.

u) de Roehr p. 209.

lution der Fall war, Eheſcheidungen ſo leicht und häufig wurden, daß die Weiber beynahe in einem beſtändigen Umlaufe waren, und wenn faſt alle Unterſcheidungs-Zeichen zwiſchen Ehe und Concubinat aufhörten. Es gab ferner, und gibt viele Völker, wo Hochzeiten zwar bürgerliche Feſte, aber von keinen gottesdienſtlichen Feierlichkeiten begleitet waren. Unter den Türken, und anderen Mahomedanern werden Ehen gültig, wenn der Bräutigam, und der Vater der Braut zum Kadi gehen, und dieſem die Bedingungen erklären, unter welchen der Erſtere ſeine Braut heirathen, der Andere ſeine Tochter ausgeben will *x*): wiewohl auch in einigen Gegenden der Türkey die Heiraths-Contracte vor einem Jman geſchloſſen, und dabey Stellen aus dem Koran vorgeleſen werden *y*). Selbſt unter den Chriſten ließen die Puritaner ihre Kinder nicht durch Prieſter, ſondern durch Magiſtrats-Perſonen verheirathen, damit die Kirche Chriſti um deſto weniger geärgert werde *z*). Unterdeſſen machten die Nationen, unter welchen entweder gar keine öffentliche Hochzeiten, oder die Hochzeiten ohne alle religiöſe Gebräuche waren, verhältnißmäßig immer nur eine kleine Zahl aus. Die meiſten Völker nahmen bey den Anfängen von Ehen gottesdienſtliche Handlungen vor, entweder um den Göttern für das Glück, was ſie verliehen hätten, zu danken, oder um die Bräute zu ſtandhafter Treue zu verpflichten, oder um Heil und Segen auf die Verlobten herabzubringen, und allerley Un-

x) Ricaut p. 214. 215.

y) Ruſſel p. 111.

z) Sprengels Beyt. II. 193 S.

Unfälle von ihnen abzuwenden, beſonders um zürnende, oder böſe Götter zu verſöhnen, daß ſie die Freuden der Hochzeit, und das Glück der Ehe nicht ſtören möchten.

Die allermeiſten ſelbſt rohen Völker veranſtalteten an Hochzeiten außer anderen Luſtbarkeiten Schmäuſe, zu welchen Anverwandte, Freunde, und Nachbaren eingeladen, und wo zugleich den Göttern Opfer, oder Gaben dargebracht wurden *a*). Die Schmäuſe erhielten ſich auch unter ſolchen Nationen, die in der Folge von dem Gepränge, oder der Feier von Hochzeiten alle gottesdienſtliche Gebräuche trennten *b*).

Viel weniger gemein, als Opfer-Mahlzeiten, und Opfer, waren ſolche gottesdienſtliche Handlungen, wodurch man die gegenſeitige Treue der angehenden Eheleute, oder wenigſtens die Treue der Braut gegen ihren künftigen Ehemann zu feſſeln hofte. Wenn unter den Negern in Iſſiny der Bräutigam, und die Braut, ſammt deren Eltern über den Ehe-Contract einig geworden ſind; ſo eſſen ſie zuſammen einen Fetiſchen, wodurch die

a) Unter den Griechen, Römern, und Etruskern, Dionyſ. Halicar. II. 25. de Roehr p. 209. Briſſon. de ritib. nupt. p. 1018. den Deutſchen, und Scandinaviern, Tacit. de Mor. Germ. c. 18. Mallet p. 207. den Israeliten, **Mich. Moſ. R.** II. 132. den Slawen, **Anton S.** 128. den Chineſen, Le Comte II. 80. den Negern, Moore p. 93. den Americanern, Wafer p. 265. den Sibiriſchen Völkern, **Müller** III. 368. **Rytſchkow S.** 110.

b) Z. B. unter den Türken.

Zwölftes Buch.

Geſchichte der Zauberer, Beſchwörer, und Prieſter.

Alle nicht gebildete Völker hielten die glücklichen, und unglücklichen Begebenheiten ohne Ausnahme für unmittelbare Wirkungen entweder von guten und böſen Göttern ſelbſt, oder von Vertrauten und Gehülfen, oder Werkzeugen guter, und böſer Götter. Der Glaube an die übernatürlichen Kräfte von Vertrauten, und Gehülfen, oder Werkzeugen der Götter war nicht weniger alt, und allgemein, als die Vorſtellungen von höheren Naturen, und deren unmittelbaren Wirkungen *a*). So wie

a) Forſter Voy. I. 520. ſagt, daß er und ſeine Reiſegefährten keine Zauberer unter den Neu-Seeländern bemerkt hätten. Dieß iſt kein Beweis, daß dergleichen nicht vorhanden waren. Die Wogulen verſicherten Georgi, daß unter ihnen niemahls weder Prieſter, noch Zauberer geweſen ſeyen. Reiſen S. 597. Georgi verſtand entweder die Wogulen nicht recht, oder dieſe ſagten ihm nicht die Wahrheit.

wie Begriffe von höheren Naturen da ſeyn mußten, bevor es ſterblichen Menſchen einfallen konnte, ſich ſelbſt für übermenſchliche Weſen auszugeben; ſo ging auch gewiß der Wahn, daß Menſchen Vertraute von Göttern ſeyn, und durch die Hülfe von Göttern außerordentliche Dinge verrichten könnten, vor den Anmaaßungen der erſten Betrüger her, die ſich fälſchlich rühmten, daß ſie durch die Verbindung mit höheren Weſen vieles vermöchten, was die Kräfte gewöhnlicher Menſchen überſteige. Freylich folgte allenthalben der ſchlaue Betrug dem urſprünglichen Aberglauben der erſten Menſchen ſehr ſchnell, und gleichſam auf dem Fuße nach. Der ſicherſte Beweis hievon iſt dieſes, daß die Zauberer unter allen Völkern, ſelbſt den elendeſten Wilden ein einträgliches Gewerbe treiben, und daß ſie bey dieſem Gewerbe offenbar betrügeriſche Künſte üben. Wollte, oder könnte man alſo die urſprüngliche Beſchaffenheit von Zauberern, und Beſchwörern nach ihrem gegenwärtigen Zuſtande in allen Enden der Erde beurtheilen; ſo würde man allerdings ſagen müſſen, daß dieſe angeblichen Vertrauten der Götter ihr Daſeyn nicht dem Aberglauben, nicht dem Mangel einer richtigen Kenntniß der Natur, ſondern dem vorſetzlichen Betruge zu danken hätten. Man fürchtete, oder verabſcheute Menſchen, welche man als Gehülfen böſer Götter in Verdacht hatte, eben ſo früh, als man Andere verehrte, denen man Verbindungen mit guten Göttern zutraute. Nicht weniger alt, und natürlich war der Gedanke, daß es Menſchen gebe, welche durch die Hülfe höherer Naturen bald Gutes hervorbringen, und Uebel abwenden, bald Böſes bewirken, und das Gute hindern könnten. Der Argwohn, daß Men-

ſchen durch höhere Kräfte, oder Unterſtützung geſchadet hätten, oder ſchaden könnten, entſtand vorzüglich aus Träumen, dann aber auch aus unzähligen anderen, gar nicht aufzuzählenden, oder zu beſtimmenden Veranlaſſungen. Die entgegengeſetzte günſtige Vermuthung ward von jeher allenthalben, und wird auch jetzt noch durch ein natürliches großes Gebrechen erregt: durch epileptiſche Zuckungen, und Verzuckungen. Man betrachtete zu allen Zeiten Zuckungen, und Verzuckungen als Zuſtände von Göttlichkeit, oder Heiligkeit, und diejenigen, die oft und leicht in ſolche Zuſtände fielen, als Günſtlinge guter Götter. Da Weiber ſowohl, als Männer epileptiſchen Zuckungen, und Verzuckungen unterworfen waren: ſo muſten nothwendig beyde als göttliche Perſonen, als Vertraute guter Götter angeſehen werden. Unterdeſſen erregte, oder faßte das ſtärkere Geſchlecht unter den meiſten Völkern die Meinung, daß Männer häufiger, als Weiber der Einwirkung, und Mitwirkung guter Götter gewürdigt, und Weiber hingegen öfter, als Männer, von böſen Göttern zu Werkzeugen ihrer feindſeligen Abſichten gebraucht würden. Die erſte, und allgemeinſte übernatürliche Wirkung, welche man von den Vertrauten guter Götter erwartete, war die Heilung von Krankheiten, und anderen cörperlichen Schäden, ſo wie die erſten und allgemeinſten Nachtheile, welche man von den Vertrauten böſer Götter fürchtete, in Krankheiten und Tod beſtanden. Zu dieſen erſten, und allgemeinſten übernatürlichen Wirkungen geſellten ſehr bald ſowohl der herrſchende Aberglaube der Völker, als die Argliſt derer, die für Vertraute der Götter gehalten ſeyn wollten, andere

Wundergaben und Wunderthaten: vorzüglich die Entdeckung verborgener Dinge, die Hervorrufung und Bändigung von Göttern und Geiſtern, die Verſetzung in entfernte Gegenden, die Hervorbringung, oder Abwendung von mancherley natürlichen Gütern, und Uebeln, von günſtiger, oder ungünſtiger Witterung, von Glück, oder Unglück im Kriege, auf der Jagd, oder dem Fiſchfange, u. ſ. w.

Es iſt ſehr leicht darzuthun, daß eben die Urſachen, welche die Vorſtellungen, und Verehrung höherer Naturen hervorbrachten, auch den Wahn von gewiſſen Vertrauten der Götter, und ihren Wundergaben erzeugten: daß alſo nicht Betrug, ſondern der Aberglaube der Menſchen die erſten Zauberer, und Beſchwörer ſchuf. Es gab zwar, wie wir in den Unterſuchungen des nächſten Abſchnitts über Zauberey, und Beſchwörungen ſehen werden, viele Beyſpiele, daß Männer und Weiber ſelbſt glaubten, mit böſen Göttern oder Geiſtern in genauer Gemeinſchaft zu ſeyn, und durch dieſe Gemeinſchaft großen Schaden geſtiftet zu haben, oder ſtiften zu können. Allein die meiſten Unglücklichen, welche man einer Verbindung mit böſen Göttern, oder Geiſtern argwohnte, wollten nichts davon wiſſen, und hätten den Verdacht, welchen der Aberglaube ihres Volks auf ſie warf, gern von ſich abgewälzt, weil dieſer Verdacht entweder unvermeidlichen Tod, oder doch eine beſtändige Unſicherheit des Lebens nach ſich zog. Die Jongleurs im nördlichen America behaupten auf das beſtimmteſte, daß ſie nur des Umgangs mit guten Göttern, oder Geiſtern genießen, und verwah-

wahren ſich ſorgfältig gegen den Verdacht, mit bö-ſen Geiſtern zu thun zu haben. Vielmehr rüh-men ſie ſich, daß ſie mit Hülfe ihrer Manitus die Urheber von böſer Zauberey entdecken, und die Wirkungen von Zauberwerken aufheben können. Ihren Angaben nach ſind es faſt ohne Ausnahme alte Frauen, welche Krankheiten, oder andere Unfälle veranlaſſen: eine Schuld, welche die An-geklagten mit dem Leben büßen müſſen *b*). Die Angekoks der Grönländer beſchränken ſich, gleich den Jongleurs in Canada, bloß auf die Bekannt-ſchaft mit guten Göttern, und klagen die Illiſeet-ſak als ſolche an, welche durch die Mitwirkung von böſen Geiſtern Krankheiten und andere Unfälle hervorbrächten. Die Illiſeetſaks in Grönland be-ſtehen gröſtentheils aus alten Weibern, welche deß-wegen ohne Umſtände todt geſchlagen werden *c*). Wenn die Neger in Afrika auch die Gangas, oder Fetiſchirer von beyderley Geſchlecht, die mit guten und böſen Göttern in Gemeinſchaft ſind, nicht durch Nahmen unterſcheiden; ſo unterſcheiden ſie dieſelben doch durch die That. Sie ehren, und belohnen die Einen, vertilgen hingegen die Ande-ren

b) Charlevoix Journ. p. 360. Les ſeuls ſorciers . . . paſſent . . . pour ètre en cemmerce avec les mauvais (genies), et ce ſont ſurtout les fem-mes, qui exercent ce déteſtable métier. Les jongleurs de profeſſion non ſeulement ne s'un mêlent pas, au moins ouvertement, mais ils font une étude particulière pour ſçavoir décou-vrir les ſorts, et en empêcher les pernicieux effets.

c) Cranz 274 S.

ren, ſo bald ſie dieſelben kennen lernen *d*). Es iſt merkwürdig, daß unter allen urſprünglichen Völkern unſers Erdtheils ſo wohl in den älteſten Zeiten, als im Mittelalter, vorzüglich Weiber in dem Verdacht waren, daß ſie mit böſen Göttern, oder Geiſtern vertraut ſeyen, und ſich ſo gar fleiſchlich mit denſelben vermiſchten *e*). In vielen Gegenden konnten diejenigen, die ſich eines genauen Umganges mit guten Göttern rühmten, ſo ſehr ſie es auch gewollt hätten, nicht den Verdacht abhalten, daß ſie gleichfalls mit böſen Göttern Gemeinſchaft hätten, und auf Antrieb, oder mit Hülfe derſelben Schaden anrichteten. Dieſer Verdacht hatte für ſie die traurigſten Folgen. Die Fürſten der Caffern, und Hottentotten laſſen häufig in hartnäckigen, oder gefährlichen Krankheiten alle Zauberer, deren ſie ſich bemächtigen können, oder doch diejenigen, welche ſie als die Urheber ihrer Uebel argwöhnen, todt ſtechen. *f*). Auf eben die Art verfahren die Völker in Guiana und Paraguay nach dem Tode von Fürſten, und beſonders bey herrſchenden Krankheiten. Als einſt die Blattern große Verheerungen anrichteten; ſo befahl ein Patagoniſcher Fürſt, daß man alle Zauberer tödten ſolle, weil die mörderiſche Seuche alsdann vielleicht aufhören werde *g*). Die Chiquites in Paraguay rotteten vor nicht gar langer Zeit alle Zauberer aus, weil ſie gefunden zu haben glaubten, daß

d) Oldendorp I. 303 S.

e) Keisleri Antiq. 456 et ſq. p.

f) Sparrmann S. 198. 199.

g) Falkner p. 117. Barrere S. 159.

daß dieſe Menſchen nur Böſes, oder weit mehr Böſes, als Gutes ſtifteten *h*). Selbſt nach der Ausrottung der Zauberer aber dauerte der Wahn fort, daß alle Krankheiten durch Zauberey, oder Zauberwerke erregt werden. Der Verdacht der Zauberey mag auf Männer, oder Weiber fallen; ſo werden die Geargwohnten auf der Stelle umgebracht. Damit das Volk der Hülfe, welche die vernichteten Zauberer geleiſtet haben möchten, nicht beraubt werde; ſo übernahmen die Caciquen das Geſchäft der Heilung von Krankheiten, und zwar auf eben die Art, wie die Zauberer es geübt hatten. Die Calmycken und Lappen ſind überzeugt, daß ihre Schamanen eben ſo oft ſchaden, als helfen *i*). Wenn beyde Völker es gleich nicht wagen, ſich an dieſen Vertrauten der Götter zu vergreifen; ſo meiden ſie dieſelben, oder verabſcheuen ſie doch. Die Lappen haben einen ſo hohen Begriff von der Macht der Schamanen, daß ſie glauben: die Welt würde vor ihrer Zauberey vergehen, wenn nicht die Schamanen von dem Donner verfolgt, und häufig getroffen würden.

Ein anderer untrüglicher Beweis, daß der allgemeine Aberglaube den erſten Zauberern die wohlthätigen, wie die ſchädlichen Wundergaben aufgedrungen habe, liegt in dem göttlichen Beruf, auf welchen noch jetzt alle rohe Völker bey ihren Zauberern Rückſicht nehmen, und ohne welchen ſie durchaus keine Zauberer anerkennen. Dieſer Beruf

h) Lettr. Edif. VIII. 339- 345. N. E.

i) Pallas Reiſen I. 359. Georgi's Beſchr. S. 13. Hogſtröm S. 15.

ruf iſt eine natürliche, oder erworbene Leichtigkeit, in Zuckungen, und Verzuckungen, oder Ekſtaſen zu fallen. Alle Schamaniſche Heiden in Sibirien stimmen darin überein, daß keiner ſich ſelbſt zu einem Schaman machen könne, ſondern daß er von einem Gott dazu erwählt werden müſſe *k*). Die Wahl der Götter erkennt man an Krämpfen, und Zuckungen *l*). Da epileptiſche Zufälle meiſtens erblich ſind, ſo geſchieht es nicht ſelten, daß die Schamanen-Würde vier, bis ſechs Zeugungen durch von den Vätern auf die Kinder übergeht. Schamanen ſind um deſto angeſehener, je länger ihre Voreltern ſchamaniſirt haben *m*). Wenn Schamanen ſelbſt keine Kinder haben, welche die nöthigen Gaben beſitzen; ſo nehmen ſie andere epileptiſche Kinder zu ſich, und erziehen ſie zu ihren Nachfolgern *n*). Auch die Patagonier ſehen epileptiſche Kinder als ſolche an, die von Geiſtern beſeſſen ſeyen, und dadurch zu ihren Vertrauten erkohren würden *o*). Weil epileptiſche Knaben meiſtens von einem ſchwachen Cörperbau ſind, ſo hält man ſie früh an, Weiberkleider anzulegen. Die

Pa-

k) Gmelin IV. 109.

l) Georgi's Beſchr. S. 376.

m) Gmelin III. 331.

n) Georgi l. c.

o) Falkner p. 117. They who are ſeized with fits of the falling ſickneſs, or the chorea ſancti viti, are immediately ſelected for this employment as choſen by the demons themſelves: whom they ſuppoſe to poſſeſs them, and to cauſe all thoſe convulſions and diſtortions common in epileptic paroxyſms.

Patagoniſchen Zauberer müſſen dieſe Kleider beſtändig behalten, und dürfen ſich auch nicht verheirathen. Die Angekoks in Grönland haben einen, oder mehrere Schüler, wozu ſie ſolche Kinder wählen, die epileptiſchen Anwandlungen unterworfen ſind *p*). Die Grönländer erkennen keinen für einen Angekok, der nicht eine Zeitlang in Einöden gelebt, durch Gebete, und Faſten die Gnade des Gottes Torngoneſuk zu erlangen geſucht, und dann durch gräßliche Verdrehungen, und Verzuckungen auf eine feierliche Art dargethan hat, daß ihm von dieſem Gott ein Torngak, oder Schutzgeiſt zugeſtanden worden. Solche Probeverzuckungen ſind nirgend hinreichend. Einer allgemeinen Denkart zufolge können Zauberer in den wichtigſten Angelegenheiten, das, was man von ihnen erwartet, nicht anders, als in Verzuckungen, oder nach vorhergehenden Zuckungen leiſten. Schon hieraus allein wäre man berechtigt, zu ſchließen, daß alle Völker epileptiſche Perſonen als Vertraute von Göttern betrachteten, bevor es Einem dieſer Kranken in den Sinn kam, ſich außerordentliche Kräfte anzumaaßen: daß alſo auch ein dem Menſchen natürlicher Aberglaube, und nicht Betrug die erſte Urſache der Entſtehung von Zauberern war.

Allem Vermuthen nach waren diejenigen, welche man zuerſt zu Vertrauten der Götter erhob, eben ſo feſt, als ihre Landsleute oder Zeitgenoſſen, überzeugt, daß ſie wirklich von höheren Naturen beſeſſen, und getrieben würden: daß ſie beſonders alles das wirklich empfänden, erführen, und thäten,

p) Cranz S. 268. 270.

ten, was ihre zerrüttete Phantaſie ihnen während ihrer Verzückungen vorſpiegelte. Allein dieſe Ueberzeugung ſetzte ſie nicht gleich in Stand, das zu leiſten, was man von ihnen erwartete, oder verlangte: nämlich zu jeder Zeit in Verzuckungen zu fallen, Krankheiten zu heilen, verborgene Dinge zu entdecken, künftige vorher zu ſagen, gute Götter und Geiſter herbeyzurufen, böſe zu vertreiben, oder zu vernichten, u. ſ. w. So bald die erſten Vertrauten der Götter den Verſuch machten, auf die Bitten von Anderen die Wundergaben, welche man ihnen, und auch ſie ſelbſt ſich zutrauten, auszuüben; ſo mußten ſie etwas erkünſteln, oder vorgeben, wovon ſie ſelbſt wußten, daß es nicht ſo ſey, als ſie es von Anderen geſehen haben wollten; und der Betrug geſellte ſich alſo zu dem urſprünglichen Aberglauben in eben dem Augenblick, in welchem das Zaubern, und Beſchwören ein Gewerbe wurde. Der allgemeine Betrug der angeblichen Zauberer iſt unverkennbar in der Art, wie ſie ſich zu ihren Verzückungen vorbereiten: in ihrem Benehmen während der Verzückungen: in den Gauckeleyen, welche ſie damit verbinden: in dem Ornat, oder der Zauberrüſtung, welche ſie anlegen: in ihrer Methode, Krankheiten und Schäden zu heilen: in ihren Wahrſagungen ſo wohl, als in den Erzählungen deſſen, was ihnen während ihrer Ekſtaſen begegnet ſey: in dem Bunde, welchen ſie unter vielen Völkern mit einander geſchloſſen haben, ſo wie in den Prüfungen, und Einweihungen, welche ſie mit ihren Jüngern, und künftigen Amtsgehülfen vornehmen. Die Zauberer aller Völker, und Zeiten waren, und ſind einander in ihren Künſten ſo auffallend ähnlich, daß man

man zu glauben verſucht wird, ſie ſeyen aus einer gemeinſchaftlichen Schule ausgegangen, oder von gemeinſchaftlichen Lehrern unterrichtet worden. Dieſe allerdings verwunderuswürdige Aehnlichkeit beweist weiter nichts, als daß ähnliche Lagen und Abſichten ähnliche Handlungsarten veranlaſſen.

Man hielt die erſten Zauberer für Vertraute der Götter, weil ſie zu gewiſſen Zeiten in Zückungen und Verzückungen fielen, oder gefallen waren. So lange ſolche epileptiſche Perſonen die Natur allein walten ließen; ſo konnten ſie die Anwandlungen ihrer Krankheit eben ſo wenig herbeyrufen, als zurück halten. Weil man aber allenthalben vorausſetzte, daß epileptiſche Männer und Weiber nur in den Zeiten wirklicher Zuckungen und Verzuckungen mit der Gottheit erfüllt ſeyen, oder übernatürliche Kräfte beſäßen; und ſolche Zufälle ſich nicht gerade alsdann einſtellten, wenn man ſie um Rath und Hülfe anſprach; ſo wurden die Einen und die Anderen bald genöthigt, der Natur zu Hülfe zu kommen, und das zu erkünſteln, was die Natur ſelbſt nicht gab. Man kann auf eine gewiſſe Art ſagen, daß die Natur ſelbſt die Mittel, oder Künſte anwies, womit man ſie nachäffen, oder ihre Gebrechen und Aeußerungen hervorrufen könne. Dieſe Mittel waren heftige Verdrehungen des Cörpers, heftiges Springen und Tanzen, heftiges Schreyen und Brüllen ſo lange fortgeſetzt, bis die Sinne vergingen, der Mund ſchäumte, und der erſchöpfte Cörper in ſinnloſe Betäubung, oder in wirkliche Convulſionen dahin ſank. Wie natürlich dieſe Mittel ſeyen, Verzuckungen zu erkünſteln, erhellet allein daher, daß ſie von den

Zau-

Zauberern aller Völker gebraucht wurden, und noch gebraucht werden. Die Jongleurs ſo wohl im nördlichen, als im ſüdlichen America verdrehen den Cörper ſo fürchterlich, und erheben ſo gräßliche Geſchreys, daß ſie nicht bloß die Zuſchauer mit Entſetzen erfüllen *q*), ſondern ſelbſt denen in einiger Entfernung zuhörenden Weibern und Kindern Convulſionen zuziehen *r*). Bey Einigen tritt die epileptiſche Verzuckung früher, oder leichter, bey Anderen ſpäter ein. Carver war Zeuge, daß ein älteres Mitglied der ſo genannten Geſellſchaft des Geiſtes *s*) einen jungen Mann, der aufgenommen werden ſollte, bloß mit einer Bohne, oder mit etwas warf, was durch Farbe und Form einer Bohne glich. In dem Augenblicke, wo der Wurf geſchah, fiel der junge Mann plötzlich zu Boden, als wenn er todtgeſchoſſen wäre *t*). Es dauerte lang, bis der Erſtarrete nach den ſtärkſten Reibungen, und ſelbſt Schlägen wieder zu ſich kam. Auch kehrte das Bewußtſeyn nicht eher zurück, als bis der Getroffene die ſchrecklichſten Convulſionen aus-

q) Charlevoix Journal p. 361. 362. . . on les y voit entrer dans des convulſions, et des enthouſiasmes, prendre des tons de voix, et faire des actions, qui paroiſſent au-deſſus des forces humaines, et qui inſpirent aux ſpectateurs les plus prévenus contre leurs impoſtures une horreur, et un ſaiſſiſſement, dont ils ne ſont pas les maitres.

r) Leri p. 242-47. 298.

s) p. 271. the friendly ſociety of the ſpirit.

t) p. 274. . . . he inſtantly fell as motionliſs, as if he had been ſhot.

ausgeſtanden hatte. Diejenigen Zauberer, welche die Verzuckungen beſchleunigen wollen, trinken entweder Tabacksſaft, oder entkräften ſich vorher durch Dampfbäder, welche nur urſprüngliche Americaner aushalten können *u*). Die Verzückungen, denen die Zauberer ſich überlaſſen müſſen, ſind ſo ermattend, daß manche ſich ungern dazu verſtehen, wenn man ſie auch noch ſo gut bezahlen will *x*). Die Schamanen in Sibirien *y*) und die Fetiſchirer in Afrika *z*) bereiten ſich durch ähnliche Sprünge und Geſchreys zu Verzuckungen vor, wie die Jongleurs in America. Selbſt der ältere Gmelin konnte kaum begreifen, wie einige Zauberer, deren Schamanereyen er beywohnte, die ungeheuren Anſtrengungen, welche ſie ſich gaben, auszuhalten vermöchten *a*). Die häufigen Verzückungen greifen den ganzen Cörper, beſonders die Augen der Sibiriſchen Schamanen ſo ſehr an, daß Manche darüber das Geſicht verlieren. Selbſt dieſe Blindheit iſt ein neuer Grund, wodurch das Anſehen von Schamanen vermehrt wird *b*). Einige Schamanen trinken ein Decoct von Fliegenſchwämmen, oder den Urin von Perſonen, die ſich durch Fliegenſchwämme betäubt hatten, um deſto geſchwinder

u) Charlevoix l. c.

x) ib. p. 362.

y) Georgi's Beſchr. S. 320. 377. 78.. Gmelin's Reiſen I 285. 397. 398. Isbrand in den Voyages au Nord VIII. 56. 57 p.

z) Römer S. 57. Bosmann S. 260.

a) II. 353.

b) Georgi l. c.

der in Verzuckungen zu fallen *c*). Die Fetiſchi-rer bereiten einen Trank, welchen ſie entweder Schwörenden bey der Ablegung von Eiden, oder denen, welche wegen ſchädlicher Zauberey verdächtig ſind, als eine Gottesprobe zu trinken geben *d*). Wahrſcheinlich nehmen ſie eben dieſen betäubenden Trank zu Hülfe, wenn ſie fürchten, daß die Verzuckungen, in welche ſie übergehen, zu lange ausbleiben könnten.

Wenn auch der Aberglaube des Volks hin und wieder, wie in Patagonien, die Vertrauten der Götter nöthigte, ſich durch eine beſondere Tracht auszuzeichnen; ſo iſt doch zugleich unläugbar, daß der Zauber-Ornat, oder die Zauber-Rüſtung, welchen die Vertrauten der Götter in allen Theilen der Erde bloß zur Zeit ihrer Operationen anlegen, abſichtlich gewählt worden, um die Sinne der Umſtehenden zu rühren, und ſie deſto mehr mit Grauſen zu erfüllen. Die Zauber-Rüſtung beſteht faſt durchgehends in Zauber-Mänteln und Zauber-Trommeln. Im öſtlichen Aſien ſind die Kamtſchadaliſchen Schamanen und Schamaninnen die einzigen, die ihr Gewerbe ohne Mäntel und Trommel treiben *e*). Unter allen übrigen Sibiriſchen Völkern tragen die Schamanen und Schamaninnen während ihrer Amts-Verrichtungen Zaubermäntel und Zaubertrommel, oder doch ſtatt der letzten, drey Fuß lange mit Götzen behangene Stäbe,

c) Georgi S. 329. Beniowsky I. 286 p.

d) Projart I. 327 S.

e) Weller S. 277.

be, auch kleine Fahnen und Pferdeſchweife *f*). Die Trommeln ſind eyförmige Siebe oder Schachteln von verſchiedener Größe, nur an einer Seite mit einem Felle beſpannt. Meiſtens iſt das Fell, oft auch der Rand der Trommel mit allerley Figuren bemahlt, ſo wie das Innere derſelben, durch welches eine Stange geht, mit Gößen und anderem Klimperwerk behangen. Die hölzernen Schlegel, womit die Trommeln gerührt werden, ſind mit einem Haaſen- oder anderem Fell überzogen, und bisweilen noch mit einigen Zinken, oder Hörnern geziert. Der wahre Zweck des Gebrauchs der Trommeln beym Zaubern war die phyſiſche betäubende Wirkung, welche das dumpfe Getöſe dieſer Inſtrumente hervorbrachte. Von dieſem wahren Zwecke ſind die angeblichen Abſichten der Trommeln und des Trommelns ganz verſchieden. Die Schamanen und Schamaninnen geben vor, daß die Götter, oder Geiſter das Geräuſch der Trommel lieben, und daß man ſie nur durch das Rühren der Trommel, oder wenigſtens leichter, als ſonſt, herbeyrufen könne *g*). Sie trommeln alſo auch deſto ſtärker, je länger die Götter, oder Geiſter ausbleiben: das heißt, je länger ſich ihre Verzuckungen verzögern. Eine andere angebliche Abſicht des Gebrauchs der Trommel iſt das Nachſagen von vergangenen, und das Vorherſagen von künftigen Dingen. Wenn man die Schamanen der Lappen und anderer Heiden in Sibirien über vergangene, oder künftige Dinge frägt; ſo legen ſie einen Ring auf die Zaubertrommel, thun eine ge-

f) Georgi's Beſchr. S. 378. Gmelin I. 289.

g) Georgi l. c. und S. 13. und Gmelin II. 49.

gewiſſe Anzahl von Schlägen auf dieſes Inſtrument, und geben Acht, auf welchem Bilde der bemahlten Trommel der hüpfende Ring liegen bleibt. Jedes Bild hat ihrem Vorgeben nach ſeine eigene Bedeutung. Da die Bedeutungen der Bilder nur ihnen bekannt ſind, ſo können ſie ihre Antworten immer nach Belieben einrichten. Die Teleutiſchen, Sajaniſchen und Abinziſchen Weiſen werfen etwa vierzig Stäbe auf die Zaubertrommel, und beurtheilen dann aus der Lage, oder dem Fall der Stäbe, was zu thun ſey *h*). Nur unter den Katſchinziſchen Tataren ſind die Zaubermäntel aus Kitaika, oder einem baumwollenen Chineſiſchen Zeuge *i*). Der zarte Stoff dieſer Mäntel verträgt keine ſchwere Verzierungen, und deßwegen behängt man ſie bloß mit leichten Fetzen und Muſcheln. Unter den übrigen Sibiriſchen Völkern ſind die Zaubermäntel, welche meiſtens bis auf die Füße herabgehen, von Leder.

Dieſe ledernen Zaubermäntel ſind mit mancherley Inſtrumenten, und anderem Geräth aus Eiſen, ſeltener aus Meſſing, mit den Köpfen, Klauen und Häuten von allerley Thieren, vorzüglich mit Adlersklauen und Schlangenhäuten mehr bedeckt, als beſetzt *k*). Die Schamanen-Mäntel ha-

h) Georgi's Beſchreib. S. 395.

i) Gmelin III. Vorrede S. 6.

k) Georgi's Beſchr. 377 S. Isbrand l. c. p. 56. Gmelins Reiſ. I. 397. 99. II. 83. Ich ſchreibe nur folgende Worte von Isbrand ab: C'étoit une ſorte de caſaque garnie de figures de fer pendantes, qui repréſentoient toutes ſortes d'oiſeaux,

haben ein ſolches Gewicht, daß ein ſtarker Mann ſie nur kaum, oder auch gar nicht mit der Hand aufheben kann *l*). Sie erregen bey den gewaltigen Sprüngen, welche die Schamanen und Schamaninnen machen, ein ſo furchtbares Gepraſſel, daß man, wie Gmelin ſagt, glauben ſollte, einen mit Ketten und Banden gefeſſelten Teufel vor ſich zu ſehen *m*). Zu den Mänteln gehören lederne Zauberſtiefeln und Zaubermützen, ſehr oft auch Zauberhandſchuhe. Die Stiefeln haben ähnliche Anhängſel, wie die Mäntel. Die hohen Mützen ſind wenigſtens mit Eulen- und Adlersfedern, ſehr oft mit Schlangenhäuten und gräßlichen Hirſchartigen Hörnern geſchmückt *n*). **Isbrand** ſah einen Schaman, deſſen Handſchuhe zwey Bären vorſtellten. Selbſt die abentheuerlichſten Schamanen in Sibirien müſſen den Thibetaniſchen Zauberern, oder Eickhings weichen *o*). Die Eickhiongs werfen zuerſt über ihre gewöhnliche Kleidung einen le-

ſeaux, de poiſſons, de bêtes feroces; des flêches, des ſcies, des marteaux, des ſabres, des maſſues, et généralement tous les objets effrayans, qu'on peut imaginer. Nur unter einigen Nationen ſind die ledernen Amtskleider der Schamanen kürzer; oder ſie beſtehen bloß in den gewöhnlichen Kleidungsſtücken, die beym Zaubern mit Fetzen von Pelzwerk und anderen Lumpen, auch mit Götzen und Schellen behangen werden. **Georgi** l. c.

l) **Isbrand** und **Gmelin** ll. cc.

m) I. 398.

n) ll. cc.

o) Alphab. Thibet. p. 243. 244.

ledernen Rock von grüner, oder blauer Farbe, dem allerley goldene Zierrathen eingedrückt ſind; und ziehen dann einen weiten, aus Seide koſtbar gewirkten Mantel an. An dieſem Mantel hängen oberhalb und unterhalb der Schulter vier Flügel, oder Streifen herab, die über und über ſtark mit Federn beſetzt, und an den Rändern mit Adlersfedern verbrämt ſind. Die Mütze beſteht aus fünf Menſchenſchedeln. Der oberſte dieſer Schädel iſt mit einer Löwenhaut umwunden, welche mit goldenen Schnüren befeſtigt, und mit Hahnenfedern beſteckt wird. Ueber der Mütze ragt ein Schirm hervor, deſſen Spitze einen goldenen Kreis bildet, und theils Büſchel von Adlerfedern, theils vier kleinere, vorn und hinten herabflatternde Flügel, oder Streifen in ſich ſchließt. Auf der Bruſt der Eickhiongs glänzt vor allen Dingen ein goldenes, mit Zauber-Charactern beſchriebenes Blech. Unter dem Bleche erblickt man fünf Streifen von verſchiedenen Farben, nebſt einem weiſſen Schleier, der bis auf die Knie herabgeht. Mit alle dieſem magiſchen Prunke, zu welchem noch ein Zauber-Inſtrument, Torceh, in der Rechten hinzukommt, bewegen ſich die Thibetaniſchen Zauberer ſo leicht, als wenn ſie vom Winde getragen, oder getrieben würd n. Sie tanzen, heulen, ſchreien und ſchäumen, wie ihre Brüder in Sibirien *p*). In ſolchen Anfällen von Wuth greifen ſie von Zeit zu Zeit in Käſtchen, die mit kleinen Dolchen und Lanzen angefüllt ſind, und ihnen nachgetragen werden. Was ſie von dieſen Waffen ergreifen, werfen

p) l. c. Saltitat, torquetur in omnes partes, fremit, furit, ſtridet, ululat, etc.

ſen ſie unter die Menge. Diejenigen, welche verwundet werden, müſſen ſich vor den Raſenden bis zur Erde neigen, damit die Zauberer ihr Haupt niedertreten können. In eben den Abſichten, in welchen ſich die Sibiriſchen und Thibetaniſchen Schamanen auf die beſchriebene Art ausſtaffiren, werfen die Zauberer unter den Gagern und anderen Neger-Völkern in Afrika *q)* bey ihren Operationen Häute von Löwen und Tigern um, oder ſchmieren ſich das Geſicht mit weiſſer, und den übrigen Cörper mit anderen Farben, oder beſtreuen den ganzen, vorher mit einem Leim überzogenen Leib mit Federn, nachdem ſie die Stirn vorher mit großen Hörnern geſchmückt haben. Bisweilen behängen ſich die Fetiſchirer mit kleinen Schellen, oder mit den Köpfen, Klauen und Flügeln von allerley Vögeln, oder mit Trommeln, Waffen und Hörnern, oder mit Kräutern, Zweigen und Wurzeln. In der neuen Welt gehören die Bewohner von Californien, von Braſilien, und der Erdenge Darien zu den roheſten Wilden. Selbſt die Zauberer dieſer Wilden machten die Entdeckung, daß man durch das Rühren von Trommeln, oder durch das Schütteln von Calebaſſen, welche kleine Steine und Bohnen enthalten, oder durch das Aneinanderſchlagen von Knochen, beſonders durch das Anlegen von Zaubermänteln die Sinne des großen Haufens erſchüttern, und ſie dadurch gleichſam im Glauben an die Zauberer und ihre Operationen, oder Rathſchläge ſtärken könne *r)*.

Die

q) Cavazzi II. 183. 19(?). 251.

r) Beger S. 142. 159. 165. Leri p. 242-47. 298. Wafer p. 176.

Die Zaubermäntel in Californien waren aus lauter Menſchenhaaren mit gräßlicher Kunſt zuſammengenähet.

Auch das ganze übrige Benehmen der Zauberer ſo wohl kurz vor, als in den Verzuckungen bietet neue Beweiſe dar, daß die angeblichen Vertrauten der Götter in den erkünſtelten Ekſtaſen ihr volles Bewußtſeyn behalten, oder nur auf kurze Zeit verlieren: daß ſie eben deßwegen ſehr wohl wiſſen, was ſie thun, und daß ſie nicht ſowohl getäuſchte, als vorſetzliche Betrüger ſind. Die Schamanen und Schamaninnen in Sibirien machen ohne Ausnahme ihre Operationen bloß bey Nacht, meiſtens in Jurten, die bloß von einem lodernden Feuer erleuchtet werden, oder auf Vorhöfen, auf welchen man Feuer angezündet hat. Die ſchwache Erleuchtung eines brennenden Feuers in ſonſt finſteren Wohnungen reicht hin, um die Bewegungen der Schauſpieler bemerklich, nicht aber, um ſie, und die ſie umgebenden Gegenſtände genau beobachten zu machen *s*). Viele Schamanen in Sibirien geben ſich nicht einmahl die Mühe, in eine ſcheinbare Verzückung zu fallen; ſondern ihre Zauberey beſteht bloß in Sprüngen und anderen Contorſionen, in Geſchreys, Pfeifen u. ſ. w. *t*). Wenn ſie es aber bis zu Verzückungen kommen laſſen, ſo ſind dieſe wahrſcheinlich meiſtens verſtellt. Auch in den Fällen, wo ſie nicht verſtellt ſind, hört der Betrug nur mit dem letzten Augenblick des verſchwindenden Bewußtſeyns auf,

s) Georgi und Gmelin ll. cc.

t) Gmelin I. 285. 397. 98. II. 149 S.

auf, und fängt gleich wieder mit den erſten Augenblicken des wiederkehrenden Bewußtſeyns an. Die Schamanen und Schamaninnen ahmen die Geſchreys von allerley Thieren, von Bären und Ochſen, von Katzen, Hunden u. ſ. w. nach. Ja ſie geben vor, ſich mit Göttern oder Geiſtern zu unterreden, und zeigen oder ſpringen gegen die Seiten hin, wo die einen, oder die anderen ſich finden ſollen *u*). Unter alle dieſe Gaukeleyen miſchen ſie wahre Taſchenſpielerkünſte. Sie waſchen ſich mit Feuer, gehen über glühende Kohlen, und ſtoßen ſich Pfeile, oder auch Meſſer in den Leib *x*). Bey dem Feuerwaſchen wiſſen ſie Kohlen und Aſche ſo ſchnell von einander zu ſondern, daß ſie ſich nur mit der letztern, und nicht mit den erſteren reiben. Das Laufen über Kohlen iſt ganz gefahrlos für die Schamanen, weil ſie durch das heftige Springen, und durch das häufige Barfußgehen eine ſo harte Schwarte an den Fußſohlen erhalten, daß kurze Berührungen von brennenden Kohlen ihnen nichts anhaben können *y*). Das Stechen eines Pfeils, oder Meſſers in den Leib machen ſie ſo wenig geſchickt, daß nur ſtupide Wilde dadurch getäuſcht werden können. Da eine Jakutiſche Schamaninn merkte, daß ſie den berühmten Gmelin, und deſſen Reiſegefährten Müller nicht hintergehen könne; ſo ſtach ſie ſich wirklich ſo ernſtlich in den Leib, daß das Netz her-

u) Gmelin II. 194. 494. 95.

x) Gmelin II. 87. Vorrede des 3 Th. S. 7. und III. 72.

y) III. 72.

hervordrang. Sie ſchnitt das hervorgetretene Stück des Netzes ab, briet es auf Kohlen und fraß es auf. Die Wunde bedeckte ſie mit einem Pflaſter aus dem Harze des Lerchenbaums, und verband ſie dann mit Birkenrinde, und anderen Lumpen z).

In America ſind, ſo viel ich weiß, die ſchon vorher erwähnten Mitglieder einer Geſellſchaft des Geiſtes die einzigen Beſitzer höherer Gaben, welche ihre wundervollen Verrichtungen bey hellem Tage vornehmen. In dieſer Geſellſchaft iſt es ſo gar Regel, daß ſie nie anders, als bey hellem Tage, und heiterem Himmel zuſammen kommt a). Freylich beſtehen die Operationen dieſes Bundes bloß darin, daß derjenige, welcher einen Candidaten aufnimmt, ſich ſelbſt in Convulſionen verſetzt, und daß der Candidat, wenn er von einer Bohne getroffen worden, ſo gleich ohne Bewegung zu Boden fällt. Im ganzen übrigen America jongliren die Zauberer nur bey Nacht, entweder in ganz dunklen, oder in ſchwach erleuchteten Hütten, und Zelten b). Die Angekoks in Grönland behaupten, daß ſie nur in Herbſt- und Winternächten, nie aber bey Tage in den Himmel fahren können. Wenn ſie eine ſolche Fahrt antreten wollen, ſo laſſen ſie ſich am Eingange eines Hauſes von ihren Schülern den Kopf zwiſchen die Beine, und die Hände auf den Rücken binden, alle Lampen auslöſchen,

z) II. 494. 95. l. c.

a) Carver p. 272.

b) Von den Grönländern, Cranz l. c. Von den Wilden in Guiana, Biet 387 p.

löſchen, und ſelbſt die Fenſter behängen, indem Niemand den vertrauten Umgang eines Angekoks mit ſeinem Geiſte ſehen, Niemand ſich rühren, ja nicht einmahl den Kopf kratzen darf, damit der Geiſt nicht gehindert, oder verſcheucht werde. Der gebundene Angekok ſingt zuerſt einen Geſang, welchen alle Anweſende mitſingen, fängt dann allmählich an, zu ſeufzen, zu ſchnauben, und zu ſchäumen, und fordert ſeinen Geiſt immer dringender auf, daß er kommen möge. Wenn der Geiſt zögert, ſo fährt die Seele des Angekoks aus, um ihn zu hohlen. Während der Abweſenheit der Seele liegt der Cörper des Angekoks, wie todt, da. Nach einer kleinen Weile kommt die Seele wieder. Der Angekok erhebt ein lautes Freuden-Geſchrey, und man hört ein Geräuſch, als wenn einige Vögel erſt über dem Dache, und dann innerhalb deſſelben umherflatterten. Hierauf beſpricht ſich der Angekok mit ſeinem Gotte, oder Torngak über das, was die Grönländer zu wiſſen verlangen. Man vernimmt deutlich zwey verſchiedene Stimmen, die Eine im Innern, die andere am Eingange des Hauſes, wo ſich der Angekok findet. Die Antworten des Torngak ſind meiſtens dunkel, oder zweydeutig: vorzüglich, wenn ſich ein anderer Torngak, als der, welcher vom Angekok gerufen worden, eingeſtellt hat. Bisweilen macht der Angekok mit ſeinem Torngak eine zweyte Reiſe in das Land der Seelen, oder nach den Oertern der Quaal. Auch dieſe Reiſen dauern nur eine kurze Zeit. Der Angekok, der ſich unterdeſſen losgemacht hat, oder durch ſeinen Jünger losgebunden worden iſt, erhebt abermahls ein gräßliches Geſchrey, ſchäumt und trommelt, und erzählt dann, was er geſehen, und

gehört hat. Es gibt unter den Angekoks Grade. Wenn Einer die höchſte Würde erlangen will, ſo gibt er ſein Geſuch in einem dunkeln Hauſe dem Gotte Torngarſuk ſingend, und trommelnd zu erkennen. Wird die Bitte erhört, ſo kommt ein weiſſer Bär, ſchleppt den Angekok in die See, und verzehrt ihn mit Hülfe eines Wallroſſes. Beyde Thiere speien aber bald nachher ihren Fraß an eben der Stelle, von welcher der Bär den Angekok weggehohlt hatte, wieder aus. Der Geiſt des Angekoks ſteigt gleichfalls wieder aus der Erde hervor, und belebt die Knochen von neuem: durch welche Auferſtehung die hohe Würde des Angekoks vollendet wird *c*).

Auch die Zauberer in Mexico, und Guiana liebten und lieben bey ihren Operationen die tiefſte Nacht, oder eine ganz unerleuchtete Finſterniß. Wenn man die Jongleurs in Mexico um die Entwender von verlohrnen Dingen fragte; ſo antworteten ſie nicht eher, als bis ſie ſich mit ihrem Schutzgeiſte unterredet hatten. Dieß geſchah an einem dunkeln Orte. Man hörte mehrere Stimmen, allein man verſtand nicht, was geſprochen wurde *d*). In Guiana löſchen die Piayen vor ihren Unterredungen mit Göttern, und Geiſtern nicht nur alles Feuer und Licht in den Häuſern aus, in welchen ſie ſich ſelbſt aufhalten, ſondern ſie errichten auch ein kleines Zelt für den Gott, oder Geiſt, der da kommen ſoll. Um den Gott herbey zu ziehen, laufen ſie mit Calebaſſen, welche kleine Steine

c) Cranz 268 - 71 S.

d) V. 26. 245. Acoſta.

ne enthalten, und mit kleinen Schellen um die Hütte her, rufen den Gott mit heftigem Geſchrey, und ſtampfen mit den Füßen auf die Erde. Nur ſie allein ſehen es, wenn der Gott ſich eingeſtellt hat. Auch Andere aber können die helle Stimme hören, womit der Gott antwortet. Sie geben vor, daß ſie bisweilen von dem gerufenen Gotte ſtark geſchlagen werden. Ein neues Verdienſt in den Augen derer, zu deren Beſten ſie ſich ſolche Mißhandlungen gefallen laſſen *e*)!

Unter den Zauberern der Neger behaupten Einige, daß die Götter oder Geiſter, welche ſie anrufen, in ihren Leib fahren, ſie in Verzuckungen ſetzen, und während dieſer Verzückungen aus ihnen reden *f*). Andere laſſen die Götter, oder Geiſter zwar nicht ſichtbar, aber hörbar erſcheinen, und noch viel ſtärkere Dinge verrichten, als die Sibiriſchen Schamanen, und die Americaniſchen Jongleurs ihren Göttern, und Geiſtern zuzumuthen wagen *g*). Die Erſteren, welche Götter und Geiſter in ſich ſelbſt aufnehmen, und dann im Nahmen derſelben reden, haben nicht nöthig, ſich ſo ſehr zu beobachten, als diejenigen, die ihre Götter und Geiſter in eigener Perſon erſcheinen, reden und handeln laſſen. Die Singhilis der Gager, und anderer größeren Neger-Völker brauchen weiter nichts, als ſich in Verzückungen zu verſetzen, und

e) Biet p. 387.

f) So die Singhilis unter den Gagern, in Matamba, und anderen größeren Reichen. Cavazzi II. 222-236 p.

g) Römer S. 49-58.

und dann im Nahmen des Gottes oder Geiſtes, der ſie erfüllt, zu ſagen, was ihnen gut dünkt. Da dieſe Singhilis mitten unter den fürchterlichſten Verdrehungen, oder Convulſionen lange Reden halten; ſo iſt es einleuchtend, daß ſolche Convulſionen nur erkünſtelt, oder ſimulirt ſind *h*). Die Fetiſchirer an der Küſte von Guinea machen es alle Jahre feierlich kund, an welchem Tage, oder vielmehr in welcher Nacht der Gott Giemawong in der ihm gewidmeten Hütte erſcheinen werde. Viele Tauſende von Negern kommen zu der beſtimmten Zeit zuſammen, und lagern ſich andächtig um die Hütte her. Der Gott ſtellt ſich gemeiniglich Morgens um drey Uhr ein. Bey ſeiner Annäherung hört man in der Luft ein Geräuſch, das dem Geſchrey der wilden Gänſe ähnlich iſt; und bey dem Herabſteigen in die Hütte erbebt ſo wohl dieſe, als die Erde weit umher. Auf die eben berührten Zeichen fallen alle Anweſende anbetend auf ihr Geſicht, und begrüßen den Gott, indem ſie leiſe in die Hände ſchlagen. Gleich nach ſeiner Ankunft fängt Giemawong an, laut zu reden, die Guten, und Frommen zu loben, den Gottloſen und Böſen Vorwürfe zu machen, oder ſie zu bedrohen. Der göttliche Redner macht von Zeit zu Zeit kleine Pauſen. Doch dauern die abgebrochenen Reden wenigſtens anderthalb Stunden. Wenn der Gott zu reden aufgehört hat, ſo bieten die Neger, Einer nach dem andern, dem Fetiſchirer, der zunächſt an der Thür ſitzt, ihre Opfer an, die meiſtens in Brantewein beſtehen. Der Gott läßt ſich dieſe Gaben ſo wohl gefallen, daß man das gierige Trinken

h) Cavazzi II. cc.

ken deſſelben vor der Thür hören kann. Seine Verehrer behaupten, daß Giemawong mehr Brantewein auf einmahl vertragen könne, als zwey hundert Neger. Nachdem der Gott die dargebotenen Gaben angenommen, und verzehrt hat; ſo entfernt er ſich mit eben dem Geräuſch, und demſelbigen Erbeben der Erde, mit welchem er ſich herabgeſenkt hatte; und hinterläßt einen von ihm begeiſterten Fetiſchirer, welchen die Neger faſt eben ſo, wie den gegenwärtigen Gott verehren. Die Fetiſchirer geben den Negern an dem Tage der Erſcheinung des Gottes alle zwey Stunden ein Gefäß voll Urin, der von dem Gott herrühren ſoll. Die Neger tunken mit der größten Begierde die Finger in den Urin, und ſaugen ſie ab. Es wäre ein Wunder, wenn unter Völkern, die ſolche Dinge glauben und thun, wie die Neger in Guinea, nicht grobe Betrüger entſtanden wären.

Die auffallendſten Proben von Trug offenbaren ſich in den Künſten, wodurch die Zauberer aller Erdtheile Krankheiten, und Schäden heilen zu können vorgeben. Sie leiten Krankheiten, und Schäden entweder unmittelbar von erzürnten, oder böſen Göttern ab; oder ſie erklären ſie auch für Wirkungen von Zauberwerken, welche böſe Menſchen, als Vertraute böſer Götter, auf die Kranken geworfen haben. Im erſten Fall ſuchen ſie die göttlichen Urheber von Krankheiten bald zu verſöhnen, bald mit Hülfe ihres Schutzgottes zu vertreiben, wohl gar zu vernichten. Wenn ein Jakute ſehr krank iſt *i*), ſo wenden ſich die Angehörigen des

i) Gmelin II. 359. 360.

des Kranken an einen Schaman, um zu erfahren, was geſchehen müſſe. Der Schaman antwortet gewöhnlich, daß die Krankheit daher rühre, daß ein böſer Gott die Seele des Kranken ſchon geſtohlen habe. Der Kranke werde alſo unfehlbar ſterben, wenn der Dieb nicht bewegt werden könne, ſeinen Raub zurückzugeben. Um nun den böſen Gott herauszubringen, der die Seele des Kranken weggenommen hat, frägt der Schaman ſeinen Schutzgeiſt in einer Verzückung. So bald er den Nahmen des böſen Gottes kennt, ſo macht er Anſtalt, demſelben nachzureiſen, fordert aber und packt vorläufig die Gaben zuſammen, wodurch er ſich mit dem böſen Gotte abzufinden hoft. Dieſe Gaben beſtehen der Regel nach in Pelzwerk. Wenn der böſe Gott gegen die angebotenen Gaben die Seele nicht ausliefern will, ſo nimmt der Schaman es auf ſich, demſelben ein Pferd zu verſprechen. Dieß Pferd muß unfehlbar geſchlachtet werden, wenn der Kranke ſeine Geſundheit wieder erhält. — Die Zauberer, und Zauberinnen der Neger *k*), der Grönländer *l*), und anderer Americaner rathen den Kranken, oder ihren Angehörigen ähnliche Verſöhnungen der Götter durch Opfer, und Gelübde an. Den Zauberern, welche erzürnte, oder böſe Götter ſelbſt verſöhnen, oder zu verſöhnen anrathen, wird es am leichteſten, ihr Anſehen zu retten, wenn Krankheiten einen übeln Ausgang nehmen. Sie ſagen alsdann, entweder daß die Götter die Gaben verſchmäht, oder daß ſie dieſelben

k) Römer S. 58.

l) Cranz l. c.

ben nicht groß genug gefunden hätten, oder daß ihnen neue Urſachen zum Zorn gegeben worden.

Manche Zauberer halten ſich, oder vielmehr ihre Schutzgeiſter für ſtark genug, die böſen Götter, welche die Kranken plagen, mit Gewalt zu vertreiben, oder gar aus dem Wege zu räumen. Die Angekoks in Grönland erzählen, daß ſie umherſchwärmende Geſpenſter fangen, und zerreiſſen, oder verzehren: daß ſie mit ihren Torngaks in die Behauſung einer weiblichen böſen Gottheit tief unter der Erde fahren, und dieſe ſo lange mißhandeln können, bis ſie ihren Willen thue *m*). Ein Baſchkiriſcher Schaman, der zu einem Kranken gerufen wurde, ſchoß plötzlich ein geladenes Gewehr los, und bildete dann den Umſtehenden ein, daß er den böſen Geiſt in Geſtalt eines Vogels getödtet habe *n*). Die Marabus in Madagascar machen die Neger glauben, daß ſie die böſen Götter oder Geiſter, welche die Urſachen der Krankheiten ſeyen, durch ihre entſetzlichen Geſchreys und Drohungen wegſcheuchen, oder ſie gar in der Geſtalt von ſchwarzen Hennen erwürgen *o*).

Ein viel gemeineres Kunſtſtück, als der offenbare Angriff auf erzürnte oder böſe Götter, iſt, vorzüglich in America, die Vorſpiegelung, daß Krankheiten, oder Schäden von Zauberey herrühren, und daß alles darauf ankomme, das Zauberwerk zu entdecken, und aus dem Cörper des Kran-

ken

m) Cranz 265 - 268 S.

n) Lepechin II. 45.

o) Cauche p. 56.

ken herauszubringen. Gewöhnlich fragen die Zauberer über dieſe beyden wichtigen Puncte ihren Schutzgott in einer Verzückung, und wenn ſie den Rath deſſelben eingehohlt haben, ſo blaſen ſie entweder den Kranken da an, wo das Zauberwerk verborgen liegt, oder ſie ſaugen, reiben, oder drücken dieſe Stelle ſo lange, bis es ihnen gelingt, das Zauberwerk heraus zu ziehen. Das Zauberwerk, welches ſie ausſpucken, oder von ſich werfen, beſteht bald in Haaren, oder Stücken von Fellen, bald in kleinen Steinen, oder Hölzern, und Dornen, bald in Knochen, oder Schlangenzähnen *p*). Dit meiſten Jongleurs in America verbinden mit den Entzauberungen der Kranken gewiſſe Arzneymittel, oder ſchreiben ihnen eine gewiſſe Lebensart vor. Stirbt der Kranke der Operationen des Zauberers ungeachtet, ſo heißt es, daß der Verſtorbene die Arzneymittel nicht recht gebraucht, oder die angeordnete Lebensart nicht gehörig beobachtet habe. Wenn ſie beſonders merken, daß es mit einem Kranken zu Ende geht, ſo machen ſie ſolche Vorſchriften, denen der Kranke unmöglich nachleben kann. Sie fordern zum Beyſpiel, daß Einer ſich, wie ein Verrückter geberden, oder daß er heftige

p) Von den Jongleurs der Grönländer, Cranz 270-74 der Californier, Beger S. 142. der Nordamericaniſchen Wilden, Charlevoix 264-268 Hennepin in den Voy. au Nord V. 293 der Natchez Petit p. 26 in Neu-Andaluſien, Coreal I. 141. In Guiana, beſonders unter den Caraiben, Biet p. 387. Gumilla II. 185. Du Tertre II. 366. 67. In Braſilien, Leri p. 242-47.

tige Tänze tanzen ſolle *q*). Es iſt zu verwundern, daß die Heilung von Schäden und Krankheiten durch das Herausziehen von Zauberwerken, die über ganz America verbreitet iſt, von den Fetiſchlerern in Afrika, und den Schamanen in Sibirien ſelten, oder niemahls geübt wird. Unterdeſſen brauchen die Aerzte der Neger annähernde Mittel, die noch ungleich peinlicher, und gefährlicher, als die Saugereyen, Preſſungen, und Reibungen der Americaniſchen Jongleurs ſind. Die Neger-Aerzte behaupten bey allen Krankheiten, daß die Urſache, oder die Wurzel derſelben an einer beſtimmten Stelle des Cörpers, und zwar zwiſchen dem Fleiſche, und der Haut verſteckt ſey: daß man alſo auch die Krankheit heilen werde, wenn man die Wurzel derſelben herausziehe, oder über den ganzen Cörper vertheilen könne. Um das Eine, oder das Andere zu erreichen, begießen ſie die Kranken zuerſt mit kaltem, oder lauem Waſſer, reiben ſie dann vom Kopf bis zu Fuß mit Oehl ein, laſſen ſie ein Kräuterbad nehmen, und ſetzen ſie endlich den brennenden Strahlen der Sonne aus. Anderswo umwickeln ſie die Kranken mit knotigen Stricken, und Schnüren ſo feſt, daß die Stricke, oder Schnüre in das Fleiſch einſchneiden. Sie fangen dieſe Einſchnürungen an der Bruſt und den Armen an, rücken am Unterleibe und den Lenden herab, und ſetzen ſie bis zu den Füßen fort, wenn die

q) Charlevoix p. 368. Dès qu'ils voyent un Malade tourner à la mort, ils ne manquent jamais de faire une ordonnance, dont l'execution eſt ſi difficile, qu'ils ont à coup ſûr leur recours ſur ce, qu'elle n'a pas été exactement ſuivie.

die Kranken ſie anders ſo lange aushalten können. Sehr oft aber ſind die Schmerzen, und Beſchwerden des Verbandes ſo unerträglich, daß die Kranken Beſſerung vorgeben, um nur von ihren Stricken, und Schnüren frey zu werden *r*).

Die Zauberer der meiſten Völker übernehmen nicht bloß die Heilung von Krankheiten, ſondern rühmen ſich auch, ungünſtige Witterung, Unglück auf der Jagd, auf dem Fiſchfange, und im Kriege abwenden, günſtige Witterung, oder Glück auf der Jagd, auf dem Fiſchfange, und im Kriege verſchaffen zu können *s*). Ich übergehe dieſe Anmaaßungen, um ihrer Wahrſagereyen, ihrer geſchloſſenen Verbindungen, ihrer Einweihungen, und Prüfungen in der Kürze zu erwähnen.

Die Sibiriſchen Zauberer wahrſagen nicht bloß vermittelſt ihrer Trommeln, ſondern auch auf viele andere Arten. Einige werfen Bohnen. Andere beſchauen Waſſer, was ſie in ein Gefäß gegoſſen haben *t*). Die Tunguſiſchen Schamanen deuten das Schwirren abgeſchoſſener Pfeile, oder die Schwingungen geſpannter Bogenſehnen *u*). Die Jakutiſchen geben den Fragenden eine Münze, oder einen Ring in die Hand, und leſen dann die verborgene Vergangenheit, oder Zukunft in den Zügen

r) Cavazzi I. 471. 472.

s) Man ſ. alle angeführte Schriftſteller.

t) Unter den Tſcheremiſſen. Rytſchkows Tageb. S. 92.

u) Georgi's Beſchr. S. 395.

gen der Hand, welche die Münze, oder den Ring hält x). Die Kirgiſen, und Krasnoyarskiſchen Tataren wahrſagen aus den Riſſen und Flecken von Knochen, welche ſie in das Feuer werfen, oder halten y), eben ſo zuverläſſig, als die Hunnen des Attila daraus wahrſagten z). Wenn Europäer den Sibiriſchen Schamanen Fragen vorlegen, die dieſen verfänglich ſcheinen; ſo ſagen die ſchlauen Betrüger entweder, daß ihr Schutzgeiſt jetzt nicht kommen wolle, oder daß das, was man wiſſen möchte, zu entfernt ſey, als daß ihr Gott dahin reiſen, und Nachricht davon erhalten könne a). Die Nordamericaniſchen Jongleurs zerrieben Kohlen von Cedern-Holz zu feinem Pulver, zündeten den Kohlenſtaub an, und gaben Acht, welche Richtungen das Feuer nahm b). Die Angekoks in Grönland bedienen ſich eines ganz einzigen Mittels, um zu erfahren, ob ein Kranker geneſen, oder ſterben werde. Sie ſchnallen dem Kranken einen Riemen um den Kopf, und ſtecken durch den Riemen einen Stock, mit welchem ſie den Kopf des Kranken bald aufheben, bald fallen laſſen. Iſt der Kopf leicht, ſo wird der Kranke geſund. Im entgegengeſetzten Fall ſtirbt er. Auf eine ähnliche Art erforſchen ſie, ob Jemand, der nicht zu rechter Zeit zurückkehrt, auf der See umgekommen, oder noch

x) ib.

y) Georgi S. 394. Rytſchkow's Tageb. S. 393.

z) Goguet I. P. II p. 311.

a) Gmelin I 398. 99. Regnard 326. S.

b) Charlevoix p. 363.

noch am Leben iſt. Sie heben den Kopf des nächſten Anverwandten auf, und ſehen zugleich in ein Gefäß mit Waſſer, wo ſich ihnen der Abweſende entweder aufrechtſitzend, oder umgeſchlagen, und auf der Seite liegend darbietet *c*). Es iſt kaum zu verzeihen, daß ſo wohl in Sibirien und America, als in Afrika *d*) Europäer erfunden werden, welche an die Wahrſagereyen und magiſchen Künſte der Zauberer glauben.

Die Zauberer machten allenthalben einen beſondern Stand aus, der das Zaubern, Beſchwören und Wahrſagen als ein Gewerbe trieb, und ſich für ſeine Bemühungen von einem Jeden, der ſie anſprach, bezahlen ließ. Am reichlichſten werden die Zauberer unter den größeren Völkern in Afrika, am mäßigſten in Sibirien belohnt *e*). Die Sibiriſchen Schamanen würden nicht beſtehen können, wenn ſie nicht neben ihrem Zauber-Gewerbe auch noch die Jagd, oder den Fiſchfang übten. Die Zauberer einiger Völker haben eine eigenthümliche Sprache, die den Layen ganz, oder gröſtentheils unverſtändlich iſt *f*). Allem Vermuthen nach findet eine ſolche eigenthümliche Sprache unter viel mehreren Völkern Statt, als von welchen es ausdrücklich bemerkt worden. Man ſollte denken, daß eine gewiſſe Zuſammenſtimmung in den

c) Cranz 273 S.

d) Römer S. 80 u. f. S.

e) Cavazzi, und Georgi's Beſchr. ll. cc.

f) Von den Fetiſchiren der Neger, Römer l. c. von den Angekoks der Grönländer, Cranz l. c. und Biſchof Egede S. 122.

den Zauber= und Wahrſagungs=Künſten zur Erhaltung des gemeinſchaftlichen Anſehens der Zauberer noch nothwendiger wäre, als eine gemeinſchaftliche geheime Sprache. Um deſto ſonderbarer iſt es, daß in mehreren Gegenden des ſüdlichen America die Zauberer, und Zauberinnen einander nicht nur häufig widerſprechen, ſondern auch heftig mit einander zanken, ja ſo gar ſich gegenſeitig bis auf's Blut mißhandeln *g*). Unter mehreren Nationen bilden die Zauberer nicht bloß einen abgeſonderten Stand, ſondern einen geheimen Bund, oder Orden, der kein neues Mitglied anerkennt, das nicht vorher eine Zeitlang geprüft, dann gehörig unterrichtet, und nach den erforderlichen Prüfungen, und Belehrungen feierlich aufgenommen worden *h*). Die Prüfungen beſtehen in langwierigen Faſten, in heftigen Tänzen oder Contorſionen, und in dem häufigen Trinken von Tabacksſaft: welche Prüfungen insgeſammt die Abſicht haben, die Anlagen zu epileptiſchen Convulſionen, und Ver=

g) Die Zauberinnen unter den Abiponen, Dobrizhofer II. 84. und die Piayen unter den Caraiben. Du Tetre II. 368. S'il arrive, qu'une perſonne invite pluſieurs Boyez, et qu'ils faſſent venir chacun leur Dieu, c'eſt pire, que la diablerie de Chaumont; car ces diables s'entrediſputent, et ſe diſent mille injures, et meſme au dire les Sauvages, s'entrebatent ſi rudement, etc.

h) Ueber dieſe Bündniſſe ſo wohl im nördlichen, als ſüdlichen America, ſehe man Carver l. c. Charlevoix p. 363. du Tetre II. 367. 368. Biet III. IV. p. 386. 387. Lafiteau I. 336-344. Meine philoſ. Schriften III. 177. u. f. S.

Verzückungen zu verſtärken. Die Prüfungen, und der damit verbundene Unterricht dauern bisweilen nur Ein Jahr, bisweilen mehrere, wohl gar zehn Jahre. Die Caraibiſchen Piayen nahmen vormahls nicht leicht einen Jünger als vollendeten Zauberer auf, der nicht das fünf und dreyßigſte, oder doch das dreyßigſte Jahr erreicht hatte. Wenn der Zeitpunct herannahte, wo ein alter Zauberer einen bisherigen Jünger für würdig erkannte, ſein Genoſſe, oder Bruder zu werden; ſo ſchritt man zur Einweihung, die nirgends feierlicher, als unter den Caraiben war. Die Einweihung geſchah immer nur bey Nacht in einer dunkeln Hütte, in welche ſich der Lehrer, und Jünger allein begaben. Die Uneingeweihten blieben in kleineren, oder größeren Entfernungen, wo ſie zwar hören, aber nicht ſehen konnten, was in der dunkeln Hütte vorging. Gewöhnlich fing der alte Zauberer, als Myſtagog, die heilige Handlung damit an, daß er einen lauten Zaubergeſang anſtimmte, und ſeinen Schutzgott aufforderte, zu erſcheinen. Der Schutzgeiſt gehorchte der Stimme des Zauberers, und ſtürzte ſich mit einem donnerartigen Gepraſſel durch das Dach der Hütte herab. Der Geiſt fragte mit vernehmlicher Stimme ſeinen Vertrauten, was ſein Begehren ſey. Der alte Zauberer antwortete: ſeine Bitte beſtehe darin, daß der Gott dem gegenwärtigen Jünger gleichfalls einen Schutzgeiſt verleihen wolle, welchem der junge Mann eben ſo dienen könne, wie er dem ſeinigen gedient habe. Mit dieſer Bitte verband er eine andere, daß nämlich der Schutzgeiſt das Speiſe- und Trankopfer nicht verſchmähen möge, was man auf einem kleinen Altar, oder Tiſche für ihn bereitet habe.

Man

Man hörte hierauf ein heftiges Kauen, wie eines gierig-Eſſenden, wiewohl die dargebrachten Opfer nicht berührt wurden. Wenige Augenblicke nachher ließ der Schutzgeiſt mit eben dem Geräuſch, mit welchem er ſelbſt gekommen war, einen zweyten Geiſt, den Schutzgott des künftigen Piaye herabſteigen. So bald dieſer angelangt war, warf ſich der Einzuweihende demüthig zur Erde, und flehte unter den Verſprechungen des treuſten Dienſtes, daß der Geiſt ihm gnädig ſeyn, und ſeine Hülfe, ſo oft ſie von nöthen ſey, nicht verſagen wolle. Der angerufene Geiſt gab die tröſtende Antwort, daß er ſeinem neuen Clienten ſtets zur Seite ſeyn, und ihm zu allen Zeiten, zu Waſſer, wie zu Lande, beyſtehen werde, wenn der junge Piaye ihm anders treu diene. Im entgegengeſetzten Fall werde er aber ſein unverſöhnlichſter Feind werden. — Mit dieſen Worten verſchwanden die beyden Schutzgeiſter, und nun liefen die Umſtehenden eilig nach dem Schauplatze der vollendeten Weihe, wo man dann ſo wohl den Lehrer, als den Jünger ohne Bewegung auf der Erde liegend fand. Wenn die Fetiſchirer in Afrika, und die Schamanen in Sibirien auch nicht in geſchloſſenen Geſellſchaften vereinigt ſind, ſo nehmen ſie wenigſtens Schüler an, und unterrichten dieſe in ihren Künſten. Der Unterricht in den Zauberkünſten wird gerade unter den Neger-Völkern nicht umſonſt gegeben, unter welchen die Fetiſchirer, gleich den Jongleurs und Piayen in der neuen Welt, eine geſchloſſene Geſellſchaft ausmachen *i*).

Viele

i) II, 220. Cavazzi. Man ſehe ferner I. 294 p ib

Viele rohe Völker hatten keine Prieſter, ſondern bloß Zauberer, und zwar ſolche Zauberer, welche wahrſagten, Krankheiten hielten, und andere angebliche Wunder verrichteten, ohne jemahls zu opfern. So war es vor einigen Menſchenaltern im nördlichen America. Die Jongleurs ſagten, wie man die Götter verſöhnen, oder gewinnen ſolle; allein ſie opferten nicht. Vielmehr opferten im Nahmen des Volks die Häupter derſelben, und im Nahmen der Familien, die Hausväter, oder die Vornehmſten der Cabanen *k*). Ein Gleiches geſchah unter den Tſcheremiſſen, und anderen Tatariſchen Völkern im öſtlichen Europäiſchen Rußlande. Die Wahrſager thaten kund, welche Opfer gebracht werden müßten; und die Aelteſten der Gemeinde ſchlachteten, und theilten das Opfervieh *l*). Anderswo waren auch nur Zauberer, und keine Prieſter; allein die Zauberer befahlen nicht bloß, zu opfern, ſondern verrichteten auch ſelbſt die Opfer. So iſt es noch jetzt unter manchen Sibiriſchen Heiden *m*), unter den Kirgiſen *n*), und unter vielen Negern *o*), unter welchen alſo die Zauberer in einer gewiſſen Rückſicht auch

k) Charlevoix Journ. p. 364. Les Prêtres parmi eux ne ſont jamais les Jongleurs: dans les cérémonies publiques, ce ſont les chefs, et dans le domeſtique, ce ſont ordinairement les Peres de Famille, ou à leur défaut le plus conſidérable de la Cabane.

l) Rytſchkow's Tageb. S. 92. 93.

m) Gmelin II. 359. 360.

n) Pallas Reiſen I. 393. 394.

o) Oldendorp I. 339.

auch Prieſter ſind. Unter vielen groſzen Völkern entſtanden neben den Zauberern auch Prieſter; allein die Verhältniſſe dieſer beyden Stände waren, und wurden in verſchiedenen Ländern ſehr ungleich. Unter den Einen blieben die Zauberer, Beſchwörer und Wahrſager, oder wenigſtens die Zauberer und Beſchwörer ſtets von den eigentlichen Prieſtern abgeſondert. Dieſe Abſonderung von Zauberern und Prieſtern fand vormahls unter den Griechen und Römern, und findet jeʒt noch unter den Calmycken *p*) und unter manchen Negern Statt *q*). Wo Zauberer und Prieſter getrennt blieben, da betrachtete man die leʒteren als öffentlich angeordnete, oder anerkannte Perſonen, die den Göttern auf eben die Art dienten, wie treue und erfahrne Höflinge ihren Fürſten, oder treue und ſorgfältige Knechte ihren Herren dienen. Als Dienern der Götter lag daher den Prieſtern ob, die Statüen der Götter zu kleiden, zu ſchmücken, und zu reinigen, auch ſie zu tragen, oder zu begleiten, ſo oft die Götter ihre Siʒe verlieſzen: die Kleider, und den Schmuck, das heilige Geräth, und das übrige Eigenthum der Götter, unter dieſem beſonders die Tempel, und Altäre, gewiſſenhaft zu bewahren: die Gaben und Opfer, die den Göttern gebracht wurden, im Nahmen derſelben anzunehmen: die Speiſe- und Trankopfer auf eine den Göttern wohlgefällige Art zuzubereiten: die Reinigungen und Büſzungen, die Gebete und Anbetungen, die Feſte und Feierlichkeiten ſo einzurichten, daſz dadurch die Gnade der Götter gewonnen, oder ihre Ungnade verſöhnt wer-

p) Pallas Reiſen I. 359.

q) Oldendorp l. c.

werde: endlich den Göttern die Anliegen der Menſchen, und den Menſchen den Willen der Götter bekannt zu machen. Unter den meiſten größeren Nationen eigneten ſich entweder die Zauberer alle Verrichtungen von Prieſtern zu, oder die Prieſter erhoben ſich langſam über ihre ältern Brüder, und riſſen die Geſchäfte der Zauberer und Beſchwörer an ſich. Einer, oder der andere dieſer Fälle trug ſich unter allen Völkern des Orients, unter den urſprünglichen Nationen unſers Erdtheils, den Galliern, Germaniern, u. ſ. w unter den Chriſten des Mittelalters, auch unter den größeren Völkern in Afrika und Amerika zu *r*). Es iſt meiſtens ſchwer zu beſtimmen, wo die Zauberer ſich allmählich zu Prieſtern erhoben, und wo die Prieſter ihre Vorgänger, die Zauberer und Beſchwörer verdrängt, oder unterdrückt haben. Selbſt da, wo die Prieſter zugleich Zauberer waren, konnten ſie nicht hindern, daß nicht neben ihnen Andere, die keine Prieſter waren, bald öffentlich, bald ins geheim einzelne Zweige der Zauberey, der Beſchwörungs- und Wahrſager-Kunſt getrieben hätten *ſ*).

Da manche Völker ſchon in ihrem roheſten Zuſtande die angeblichen Zauberer nicht bloß fragten, wie man höhere Naturen gewinnen, und verſöhnen ſolle, ſondern auch dieſen Vertrauten der Götter erlaubten, oder auftrugen, die den letzteren beſtimmten Gaben und Opfer darzubringen; ſo darf man wohl annehmen, daß die Erhöhung von Zauberern zu Prieſtern die älteſte, wenn auch nicht die

r) Cavazzi I, 253 et ſq. p. Acoſta V. c. 26. 248.

ſ) Man ſ. Acoſta, u. Cavazzi ll. cc.

die allgemeinſte Entſtehungsart des Prieſterthums ſey. Es ſcheint nämlich, als wenn unter den meiſten Nationen Jahrhunderte lang die Hausväter im Nahmen der Ihrigen, und die Fürſten im Nahmen der Völker den Göttern geopfert, und andere gottesdienſtliche Handlungen verrichtet hätten: das heißt, als wenn die Hausväter die Prieſter ihrer Familien, und die Fürſten, die Prieſter ihrer Völker geweſen ſeyen. Die erſte und vornehmſte Pflicht, oder Beſtimmung der Fürſten war allenthalben die Anführung ihrer Unterthanen im Kriege. Die Ausübung dieſer erſten und vornehmſten Pflicht machte nicht ſelten eine kürzere, oder längere Entfernung von der Heimath, oder den Tempeln der väterlichen Götter nothwendig; und hinderte alſo die Fürſten eben ſo oft in ihren prieſterlichen Verrichtungen. Damit nun der Dienſt der Götter über den Dienſten, welche das Vaterland forderte, nicht verſäumt werde; ſo erwählten die Könige Stellvertreter, welche während ihrer Abweſenheit im Nahmen des Volks beten, opfern, und andere heilige Handlungen vornehmen könnten. Bey der Vergrößerung von Völkern traten bald, ſelbſt im tiefſten Frieden, Umſtände ein, welche die Fürſten, als Diener der Götter, wünſchen machten, oder nöthigten, ſich ſelbſt Gehülfen an die Seite zu ſetzen. Mit dem Fortgange der Macht, der Cultur, und des Wohlſtandes von Nationen nahmen die Zahl der Götter, die Menge und Pracht von Gaben, und Opfern, von Feſten und Feierlichkeiten mit jedem Jahre, oder doch mit jedem Menſchenalter zu. Bey dem immer zunehmenden Götterdienſt ward es den Königen, oder Fürſten bald unmöglich, allein alles das zu thun, was den Göttern im Nah-

men

men des Volks geleiſtet werden muſte. Sie ordneten daher Stellvertreter oder Gehülfen an, welche ihnen einen Theil der gottesdienſtlichen Verrichtungen abnehmen, und an ihrer Statt im Nahmen der Völker den Göttern dienen muſten. Aus den letztern der beyden angeführten Gründe beſtellte ſchon Romulus *t*): aus dem erſten, Numa, Prieſter in Rom *u*). Man ſchließt gewiß nicht zu kühn, wenn man vorausſetzt, daß ähnliche Umſtände unter allen, oder den meiſten Völkern des alten Orients, unter den älteſten Griechen, endlich unter allen größeren Nationen der neuen Welt, wo die Könige, oder Fürſten zugleich die erſten Die-

t) Plin. Hiſt. Nat. XVIII. 3. Aruorum ſacerdotes Romulus in primis inſtituit, ſeque duodecimum fratrem appellavit inter illos, ab Acca Laurentia nutrice ſua genitos, ſpicea corona, quae vitta alba colligaretur, in ſacerdotio eis pro religioſiſſimo inſigni data, quae prima apud Romanos fuit corona; etc.

u) Dionyſ. II. 64. Livius I. c. 20. Tum ſacerdotibus creandis animum adjecit; quamquam ipſe ſacra plurima obibat; ea maxime, quae nunc ad Dialem flaminem pertinent. Sed quia in civitate bellicoſa plures Romuli, quam Numae ſimiles reges putabat fore, iturosque ipſos ad bella, ne ſacra regiae vicis deſererentur, flaminem Jovi aſſiduum ſacerdotem creavit: inſignemque eum veſte, et curuli regia ſella adornavit. Huic duos flamines adjecit, Marti unum, alterum Quirino. Virginesque Veſtae legit . . Salios item duodecim Marti Gradivo legit . . . Pontificem deinde Numam Marcium . . ex Patribus legit, eique ſacra omnia exſcripta, exſignataque attribuit: quibus hoſtiis, quibus diebus, ad quae templa ſacra ſierent. . .

Diener der Götter waren, die Beſtellung von Prieſtern veranlaßt haben.

Unter allen Völkern waren von jeher die regierenden Familien, unter vielen, ſelbſt die königliche Würde, großen Revolutionen unterworfen. Die Bewohner von Griechenland gehorchten in den älteſten Zeiten ohne Ausnahme Königen. Die meiſten Griechiſchen Völker wurden, die einen früher, die anderen ſpäter, der Herrſchaft der Könige überdrüſſig, und ſchaften daher die königliche Gewalt ab, ohne deßwegen die bisherigen regierenden Geſchlechter zu verjagen, und ihres Vermögens zu berauben. Vielmehr ließ man dieſen Familien das Hoheprieſterthum mit allen Ehrenzeichen der verlohrnen Königswürde: d. h. mit dem Rechte, Purpur und Scepter zu tragen, auch an öffentlichen Kampfſpielen den Vorſitz zu führen *x*). Die Römer vernichteten nicht bloß das Königthum, ſondern verjagten auch die Familie des letzten regierenden Königs. Damit aber der Dienſt der Götter nicht leiden möge, ſo ernannten ſie einen Opferkönig, der die gottesdienſtlichen Verrichtungen übernehmen muſte, welche ſich die letzten Römiſchen Könige noch vorbehalten hatten *y*). Indem die Griechen und Römer ſich ängſtlich hüte-

x) Strabo XIV. 938. Plut. VII. p. 128.

y) Plutarch nennt den Opferkönig l. c. ρηξ σακρωρεμ, Livius regem ſacrificulum. Lib. II. c. 2. . . et quia quaedam publica ſacra per ipſos reges factitata erant, ne ubiubi regum deſiderium eſſet, regem ſacrificulum creant. Id ſacerdotium pontifici ſubjecere, ne additus nomini honos aliquid libertati . . officeret.

teten, den Göttern und dem Dienſte der Götter den geringſten Abbruch zu thun; brauchten ſie zugleich die kräftigſten Maaßregeln gegen den Ehrgeiz der Opferkönige. Beyde Völker machten es zum ewigen Geſetze, daß die Opferkönige keine andere öffentliche Aemter bekleiden, und nie zum verſammelten Volke reden durften. Wenn daher der Römiſche Opferkönig an den Comitien gewiſſe Opfer verrichtet hatte; ſo entfernte er ſich nicht bloß, ſondern entfloh ſo ſchnell, als möglich, vom Foro, oder dem Verſammlungsplatze des Volks *z*).

Unter manchen Völkern blieb die Königswürde unerſchüttert, allein die Thronen der herrſchenden Geſchlechter wurden von einheimiſchen, oder fremden Uſurpatoren umgeworfen, und diejenigen, welche bisher die höchſte weltliche und geiſtliche Macht vereinigt hatten, in bloße Hohepriester verwandelt. Es iſt allgemein bekannt, daß die erſten Nachfolger Mahomets unumſchränkte Beherrſcher und zugleich Hohepriester waren. Die Schwäche und Weichlichkeit der Chalifen in Bagdad gaben den Befehlshabern der Türkiſchen Leibwachen den Muth, daß ſie die Chalifen von den Herrſcherſitzen verdrängten, und ihnen weiter nichts, als die hohepriesterliche Würde übrig ließen. Auf eine ähnliche Art wurden die großen Lamas in Thibet, und die Dairi's in Japan der höchſten weltlichen Macht beraubt, und auf den Beſitz der hohenpriesterlichen Würde eingeſchränkt *a*).

Wenn

z) Plut. l. c. εϛι γȣν τις εν αγορα προς τω λεγομενω Κομητιω πατριος. ἡν θυσας ὁ βασιλευς κατα ταχος απεισι φυγων εξ αγορας.

a) Die Beweisſtellen werden gleich vorkommen.

Wenn das Prieſterthum auf keine der bisher angezeigten Arten entſtanden wäre; ſo würden Prieſter, als eine beſondere Volks-Claſſe unter manchen Völkern, durch eine von folgenden beyden Urſachen gebildet worden ſeyn: entweder dadurch, daß Gottheiten, welche man vorher bloß in einzelnen Familien verehrte, zu National-Göttern erhoben wurden, oder daß Fürſten und Geſetzgeber bald ganzen Stämmen, bald einzelnen Geſchlechtern das Prieſterthum als eine erbliche Würde ertheilten. Nach alten Ueberlieferungen, welche die glaubwürdigſten Schriftſteller aufbewahrt haben, waren die Eumolpiden ein herrſchendes, oder doch mächtiges Geſchlecht aus Thracien, das ſich zuerſt in Eleuſis niedergelaſſen hatte *b*). Bey der Verſetzung der Eumolpiden nach Athen nahmen die Athenienſer die beyden Familien-Gottheiten der neuen Bürger als National-Gottheiten auf, und übergaben den bisherigen Verehrern der Ceres und Proſerpine das Prieſterthum dieſer Göttinnen, weil ſie glaubten, daß die Eumolpiden allein den Dienſt der Göttinnen verſtänden, oder daß ihr Dienſt allein den Göttinnen angenehm ſey. — Ein jeder weiß aus der heiligen Geſchichte, daß der Geſetzgeber der Juden dem Stamme Levi den Dienſt des Jehova als eine erbliche Würde verlieh, aus Dankbarkeit für den Eifer und Muth, womit dieſer Stamm eine gefährliche Empörung im Volke gedämpft hatte. Moſes ahmte nur das nach, was wahrſcheinlich lange vor ihm irgend ein Geſetzgeber,

b) Thucyd. II, c. 15. Iſocrates I, p. 152. Pauſan. I, c. 38.

ber, oder Beherrſcher in Aegypten gethan, und deſſen fortdauernde Einrichtungen er in dieſem Lande kennen gelernt hatte. Die Organiſation des Prieſter-Ordens in Hindoſtan war ſchon ſeit Jahrtauſenden dem Prieſter-Orden in Aegypten, und unter den Juden ſo ähnlich, daß man nothwendig eine gleiche Entſtehungsart vermuthen muß.

Auch unter anderen Völkern trifft man Beyſpiele an, daß entweder die Nationen ſelbſt, oder deren Beherrſcher einzelne Familien ausſchließlich zum Dienſt gewiſſer Gottheiten beſtellten. Da die übrigen bald nachher vorkommen werden; ſo führe ich hier bloß folgendes an. In Mexico hatten gewiſſe Familien das Recht, die Prieſter des Gottes Vitzilipuzli der Reihe nach herzugeben. Wenn dieſer Gott außer den angeſtammten Prieſtern noch andere brauchte; ſo ſuchte man dergleichen durch freye Wahl unter den Dienern der übrigen Götter aus, oder man beförderte ſolche, die von ihrer erſten Kindheit an dem Dienſte des Vitzilipuzli waren geweiht worden c).

Aus den verſchiedenen Entſtehungsarten des Prieſterſtandes kann man es am beſten erklären, warum die prieſterliche Würde unter einigen Völkern erblich, unter den meiſten hingegen nicht erblich iſt. Die Erblichkeit der Prieſterwürde iſt da am feſteſten gegründet, wo nach einer alten und allgemeinen Meinung des Volks die Prieſter entweder leibliche Nachkommen von Göttern, oder wenigſtens von der Gottheit ſelbſt zu ihrem Dienſte

c) Acoſta V. c. 14. 221.

ſie beſtellt worden ſind. In den Ländern, in welchen das Prieſterthum nicht erblich war, wurden die Prieſter bald von den Königen, bald von den Vornehmſten des Volks, bald von dem Volke ſelbſt, und bald endlich von den Prieſtern erkohren. Die Könige wählten die Prieſter unter allen den Nationen, wo die Könige urſprünglich die einzigen Hohenprieſter geweſen waren, oder das Hoheprieſterthum, wenigſtens deſſen Vorrechte an ſich geriſſen hatten. Der erſte dieſer Fälle fand im alten Rom zur Zeit der Könige, der andere im ſpätern Rom zur Zeit der Imperatoren Statt. Es war natürlich, daß die Könige, welche die Prieſter als ihre Stellvertreter und Gehülfen zuerſt eingeſetzt hatten, auch in der Folge fortfuhren, oder das Recht behielten, die Diener der Götter zu ernennen. Eben ſo natürlich war es, daß nicht die Könige, ſondern die Vornehmſten des Volks die Diener der Götter erwählten, wo entweder die Optimaten die höchſte Gewalt beſaßen, oder wenigſtens die Fürſten nichts ohne die Zuſtimmung derſelben vornehmen durften, wie in mehreren Königreichen in Afrika, nahmentlich in Iſſiny. In dem Königreiche Iſſiny iſt außer den Zauberern und Wahrſagern nur Ein Prieſter vorhanden, deſſen Hauptverrichtung darin beſteht, daß er die öffentlichen, oder Volks-Fetiſchen macht, oder beſtimmt *d*). So bald ein ſolcher großer Fetiſchen-Macher ſtirbt, ſo ruft der König die Vornehmſten ſeines Reichs zur Wahl des Nachfolgers zuſammen. Der Erwählte wird mit dem Zeichen ſeiner Würde, nämlich mit einer großen Men-

d) Loyer p. 254-56.

Menge von Fetiſchen behangen, und im ganzen Lande umhergeführt. — Das Volk ſelbſt wählte die Prieſter in allen Ländern, wo es von Anbeginn an die höchſte Gewalt gehabt, oder die höchſte Gewalt den Königen und Optimaten entriſſen hatte: wo es alſo nicht bloß Geſetze gab, Krieg und Frieden beſchloß, ſondern auch ſeine vornehmſten Beamten erkohr: zu welchen letzteren die Diener der Götter gerechnet wurden. Im freyen Rom hing, wie in den Griechiſchen Democratien, die Wahl der vornehmſten Prieſter, von dem Willen des verſammelten Volkes ab *e*). Selbſt in Democratien aber entſagte das allgewaltige Volk ſeinem Recht, die Diener und Vertrauten der Götter zu wählen, wenn man daſſelbe überreden konnte, daß zur Würde ſolcher heiligen Perſonen Kenntniſſe und Fertigkeiten erfordert würden, welche nicht die Layen, ſondern nur die Diener und Vertrauten der Götter beurtheilen könnten. Eben das Römiſche Volk, welches den Pontifex Maximus und die übrigen vornehmſten Prieſter frey wählte, gab zu, daß die Auguren nur von Auguren erkohren würden *f*). So ſehr auch die Alt-Europäiſchen Völker ſchon zu den Zeiten des Cäſar und Tacitus in Rückſicht ihrer Verfaſſungen von einander abwichen; ſo ſtimmten doch alle, ſelbſt diejenigen, welche ihre Fürſten, oder ihre Heerführer und oberſten Richter frey wählten, darin überein, daß Prieſter nur von Prieſtern könnten unterrichtet, geprüft, gewählt und be-

e) Saubertus de ſacrificiis c. 6.

f) Cic. de Leg. II. 10. 12. Saubert l. c.

befördert werden *g*). In Gallien und Britannien war die Meinung von der Weisheit der Druiden ſo groß, daß freye, edle, und ſelbſt erlauchte Jünglinge ſich gefallen ließen, manche, bisweilen zwanzig Jahre in einem Zuſtande von Vorbereitung oder Jüngerſchaft zuzubringen, um nur in den Stand der Prieſter aufgenommen zu werden. Gewöhnlich ſtieg man, wie es ſcheint, dem Alter nach von den unterſten Stufen zu den höheren hinauf. Wenn ſich um die Würde des oberſten Druiden Mehrere von gleichem Anſehen bewarben; ſo entſchied die Stimmen-Mehrheit der Druiden, bisweilen aber die Gottesprobe des Zweykampfs *h*). Das Vorrecht der Druiden, ſich ſelbſt zu ergänzen, hatte einerley Grund mit den Anmaßungen der Jongleurs unter vielen Americaniſchen Völkern, ihre Nachfolger, oder künftigen Amtsbrüder prüfen, unterrichten, und feierlich einweihen zu können. Die Chriſten waren nicht bloß zu verſchiedenen Zeiten, ſondern ſind auch jetzt noch in verſchiedenen Ländern in ſo verſchiedenen Lagen, daß ihre Prieſter bald von dem Volke, oder den Gemeinden, denen ſie vorſtehen ſollen, bald von Königen und Fürſten, bald von den Optimaten, und bald von

g) Tacit de Mor. Germ. c. 7. 11. Caeſar de bello Gallic. VI. 13. 14

h) Caeſar l. c. His autem omnibus Druidibus praeeſt unus, qui ſummam inter eos habet auctoritatem. Hoc mortuo, ſi quis ex reliquis excellit dignitate, ſuccedit: aut ſi ſunt plures pares, ſuffragio Druidum allegitur. Nonnunquam etiam armis de principatu contendunt.

von ihren eigenen Amtsbrüdern und Vorgeſetzten erwählt wurden, und erwählt werden.

Ich zeigte kurz vorher, daß die Zauberer ſelbſt unter den roheſten Völkern ſich entweder beſtändig, oder wenigſtens während ihrer Amts-Verrichtungen durch beſondere Kleidung und Schmuck unterſchieden. Meine Leſer werden ſich ferner erinnern, daß unter allen nur einigermaaßen gebildeten Nationen ein Jeder, der ſich den Göttern, ihren Tempeln, Statüen und Altären nähern wollte, ſich ſorgfältiger reinigen, und anders kleiden mußte, als er im gewöhnlichen Leben, und unter ſeinen täglichen Verrichtungen nöthig hatte. Aus dieſen Umſtänden allein kann man ſchon vermuthen, was auch die ganze ältere und neuere Geſchichte lehrt, daß die Diener der Götter ſich nicht weniger, als die Diener der Fürſten, durch Wohnung, Kleidung und Putz, beſonders durch ihre ganze Art zu leben, von den Layen, oder Nicht-Prieſtern auszeichneten. Freylich fanden unter den Dienern der Götter ähnliche Unterſchiede, wie unter den Dienern der Fürſten Statt. Die Einen dienten den Göttern ohne Unterlaß; und dieſe durften ſich alſo nie von den Tempeln entfernen, auch keine andere Aemter und Geſchäfte übernehmen. Manche Prieſter hingegen hatten nur zu gewiſſen Zeiten Verrichtungen; und ſolchen Prieſtern war es daher erlaubt, dem Vaterlande ſo wohl im Frieden, als im Kriege zu dienen. Man nahm allenthalben an, daß die Diener der Götter nicht weniger, als die Diener der Fürſten belohnt werden müßten; und man wies ihnen daher dieſe Belohnungen entweder aus den Einkünften der

Tem-

Tempel an, oder man verpflichtete die Verehrer der Götter, daß ſie den Dienern derſelben ihre Verrichtungen vergelten muſten. Unter einigen Völkern glaubte man, daß diejenigen, welche ſich dem Dienſte der Götter einmahl gewidmet hätten, in dieſem Dienſte bis an den Tod beharren müßten. Anderswo fand man es natürlicher, daß man dem Dienſte der Götter, wie dem der Fürſten zu jeder Zeit entſagen, ſo wie die Götter und Fürſten ihre Diener nach Belieben entlaſſen könnten. Einige größere Nationen machen von der ſonſt allgemeinen Denkart der Menſchen über den Dienſt und die Diener der Götter merkwürdige Ausnahmen. Die Prieſter der Sintos-Religion in Japan unterſcheiden ſich von den Layen gar nicht, weder in ihrem Aeußern, noch in ihrer Art zu leben, oder in ihren Beſchäftigungen *i*). Auch in dem neuen oder Mahomedaniſchen Perſien iſt das Prieſterthum mehr ein Gewerbe, als ein Amt, oder eine heilige Würde. Die Mollas der Perſer werden weder geweiht, noch feierlich eingeführt *k*). Wer ſich dem prieſterlichen Leben widmet, fängt damit an, daß er ſich etwas beſchei-

i) Kämpfer l. ſ. c.

k) Chardin II. 295. Ainſi le Miniſtere eccléſiaſtique eſt une profeſſion, non un office, chez les Mahometans. On ne ſacre, ni n'inſtalle les gens d'Egliſe; et ils n'ont point de caractere, comme nous diſons, ni ne ſont point obligés de plus à en ſuivre la profeſſion toute leur vie, mais chacun la quitte, comme bon lui ſemble.

ſcheidener, als Andere, kleidet, indem er einen weiſſen Turban und ein Gewand von Camelot anlegt: daß er fleißig ſtudiert, Unterricht in den Häuſern gibt, ſich vor allen Aergerniſſen hütet, und eine Wallfahrt nach Mekka, oder einem anderen berühmten Gnadenorte macht. Nach dieſen Vorbereitungen braucht einer nur mit einigem Beyfall in Caffeehäuſern und auf öffentlichen Plätzen zu predigen, oder ſein Gebet pünctlich in den Moskeen zu verrichten, um entweder aus dem geiſtlichen Gute eine Penſion zu erhalten, oder bey einer reichen Moskee angeſtellt zu werden. Wenn ein angeſtellter Molla ſeiner Verrichtungen überdrüſſig wird, oder ſein Glück auf eine andere Art beſſer zu machen glaubt; ſo kann er in die Layen-Welt zurückkehren, wann es ihm beliebt.

Die Vorrechte, die Macht, und das Anſehen von Prieſtern waren unter verſchiedenen Völkern, und ſo gar unter denſelbigen Nationen zu verſchiedenen Zeiten ſehr verſchieden. Am gröſten waren ſie in den Ländern, wo die Prieſter nicht bloß Vorſteher der Religion, und nicht ſowohl Diener der Götter, als ſelbſt lebende Götter waren, weil man ſie entweder für Beſitzer und Erben göttlicher Geiſter, oder für leibliche Nachkommen und Repräſentanten von National-Gottheiten hielt. Aus beyden Gründen erweiſen die Japaneſen ihrem Dairi, oder Hohenprieſter göttliche Ehre. Sie glauben von dem Dairi nicht bloß, daß er ein leiblicher Nachkomme des Gottes Tenſiodai, ſondern auch der Erbe ſeines göttlichen Geiſtes, oder ſeiner göttlichen Eigenſchaften

ſey

ſey *l*). Als Erben göttlicher Geiſter betet man ſo wohl den Bogdo-Lama und die Kutuchten der Calmyken, als den Dalai-Lama in Thibet in der Mongoley, und ſelbſt in China an *m*). Gleiche Anbetungen bezeigte man vormahls den Incas in Peru, den Häuptern der Natchez, und derer von Bogota als Kindern der Sonne, und als lebenden Stellvertretern dieſer National-Gottheit *n*). In Peru, ſagt ein berühmter Geſchichtſchreiber, war die ganze Verwaltung auf Religion gegründet *o*). Der Inca erſchien ſeinen Unterthanen nicht bloß als Geſetzgeber, ſondern auch als Geſandter des Himmels. Seine Befehle wurden nicht bloß als Gebote eines Obern, ſondern als Gebote der Gottheit betrachtet. Das Geſchlecht der Incas war hochheilig, und damit es vor aller Vermiſchung mit weniger edlem Blute bewahrt werde, heirathe-

l) **Kämpfer** I. 174 S. Die Art, wie der Dairi verehrt wird, habe ich ſchon im erſten Bande 336. 337 S. erzählt.

m) Ueber die Anbetungen dieſer Hohenprieſter im öſtlichen Aſien ſ. den erſten Band l. c. und dann du Halde IV. 51. 122. 123. 573. 576. 76. **Müllers** Samml. Ruſſ. Geſch. I. 124. 25. 438. IV. 22. und ſur les Oſtiakes im 8 Bande der Voy. au Nord 425. Relation de la Grande Tartarie p. 78. 102-105. 106. **Lepechins** Reiſen I. 279. **Pallas** Beyträge I. 207. 208. 315. 317. **Pallas** Reiſen I. 349. 352. Selbſt **Stewart** und **Turner** fügen zu den Nachrichten dieſer älteren Schriftſteller nichts neues von Bedeutung hinzu.

n) Robertſon's Hiſt. of America II. 123. 124. III. 193. 195. Basler Ausgabe.

o) Robertſ. l. c.

theten die Söhne des erſten Inca ihre eigenen Schweſtern. Auch ward in der Folge keiner zum Throne zugelaſſen, der nicht in gerader Linie von dem erſten Sonnenſohne abſtammte. Aus dieſen Vorſtellungen floß die unbegränzteſte Macht aus, welche jemahls ein Volks-Beherrſcher beſeſſen hat. Weil man die Befehle des Fürſten als göttliche Beſchlüſſe anſah; ſo betrachtete man die geringſte Widerſetzlichkeit nicht bloß als Ungehorſam, ſondern als Verbrechen der beleidigten göttlichen Majeſtät. Blinder Gehorſam ward heilige Religions-Pflicht, und die tiefſte Knechtſchaft, Unterwerfung unter den Willen der Gottheit. Um ihre Ehrfurcht gegen die Incas, als höhere Weſen, zu erkennen zu geben, erſchienen die Gröſten des Volks vor ihren Beherrſchern nicht anders, als mit ſchweren Laſten auf den Schultern, welche Laſten andeuteten, daß ſie von den Incas, und um der Incas willen gern alles dulden, und übernehmen wollten. Die Incas hatten nie Gewalt nöthig, um ihre Befehle vollziehen zu laſſen. Ein jeder königlicher Bedienter, der nur eine Schnur aus dem heiligen Hauptſchmuck der Incas in der Hand hatte, konnte von einem Theile des Reichs bis zum andern das Leben, die Kinder und die Güter der Unterthanen nehmen, ohne den geringſten Widerſtand zu finden. Alle Verbrechen und Vergehungen wurden, die leichteren, wie die ſchwereren, ohne Unterſchied mit dem Tode geſtraft, weil man die Fehlenden als Uebertreter und Verächter göttlicher Gebote anſah. Die Religion hatte in Peru, unter den Natchez, und denen von Bogota einen nicht geringen Einfluß auf das Anſehen der Beherrſcher und die Unterwürfigkeit der

Un-

Unterthanen; allein ſie allein wirkte ſchwerlich ſo allgewaltig, als Robertſon ſich einbildet. Man hielt die Hohenprieſter in Japan, in Thibet, und in der Mongoley nicht bloß für Nachkommen von Göttern, ſondern für lebende Gottheiten, für die Beſitzer von himmliſchen Geiſtern. Selbſt dieſe Göttlichkeit aber ſchützte ſie nicht gegen alle die Gefahren, denen auch andere unumſchränkte Beherrſcher ununterworfen ſind. Die angebeteten Hohenprieſter wurden häufig nicht bloß ihrer weltlichen Macht beraubt, ſondern auch verjagt, entſetzt, und ſo gar umgebracht.

Die Brahminen der Hindus geben vor, daß ſie aus dem Haupte, die übrigen Caſten hingegen nur aus dem Rumpfe, oder den Füßen des Brimha entſtanden ſeyen. Faſt alle Beſchreiber von Hindoſtan ſind geneigt, die Vorrechte und Vorzüge der Brahminen vor den übrigen Caſten der Meinung von dem höhern Urſprunge derſelben zuzueignen *p*). Ich trage Bedenken, dieſem Urtheile beyzuſtimmen. Das Vorgeben eines höhern Urſprungs konnte nicht eher entſtehen, als nachdem die Brahminen ihre anerkannten geſetzlichen Vorrechte erlangt hatten. Wenn der Wahn von einem höhern Urſprunge jemahls von einigem Einfluſſe war; ſo war es nur ſo lange, als Brimha für einen der großen National-Götter der Hindus gehalten wurde. Das Reich der Brimha hat lange aufgehört *pp*), und die Meinung alſo, aus ſeinem Haupte entſprungen zu ſeyn, kann ſchwerlich

p) Dow Preface und Tennant I. 175 et ſq. p.

pp) Man ſ. die Unterſuchungen über die Myſterien.

lich jetzt noch etwas Bedeutendes zu dem Anſehen der Brahminen beytragen. Die wahre Quelle ihrer Vorzüge und Vorrechte iſt eben diejenige, aus welcher die Prieſter in Aegypten, und die Leviten unter den Juden die ihrigen erhielten: der Wille irgend eines Religions-Stifters, oder Geſetzgebers, der ſich einen mächtigen Stamm durch die Ertheilung außerordentlicher erblicher Prärogativen verpflichten, und ihm zugleich ſeine Dankbarkeit für große erwieſene Dienſte bezeugen wollte.

Die Prieſter in Aegypten *q*) machten die erſte, oder vornehmſte der Caſten aus, in welche das Aegyptiſche Volk eingetheilt war. Die Prieſter-Caſte beſaß den dritten, oder doch einen wichtigen Theil der tragbaren Ländereyen, ohne davon die geringſten Abgaben zu entrichten. Auch erhielt ſie außer den Einkünften der liegenden Gründe täglich eine unſägliche Menge von Speiſe- und Trankopfern: weßwegen Herodot es als einen der großen Vortheile der Prieſter anführt, daß ſie für ihren Unterhalt gar nichts aufzuwenden brauchten, ſondern alle Arten von genießbarem Fleiſche im Ueberfluß hätten. Wahrſcheinlich zerfiel die Prieſter-Caſte, gleich den übrigen, in mehrere Unter-Caſten, und eine jede dieſer Unter-Caſten war auf gewiſſe Verrichtungen beſchränkt, die vom Vater auf Sohn forterbten. Eine ſolche Erblichkeit von Verrichtungen in den prieſterlichen Unter-Caſten

ſten

q) Man ſ. Herod. II. 37. 164-168 c. Strabo XVII. 1138 et ſq. p. Diodor. I. 86. 87. Plutarch. VII. 391 et ſq. p. Schmidt de ſacerd. Aegypt. p. 10-80 et ſq. p.

ſten kann man ſchon allein deßwegen annehmen, weil Herodot berichtet, daß den Prieſtern eines jeden Gottes, oder Tempels ein Hoheprieſter vorſtehe, und wenn dieſer ſterbe, daß alsdenn der Sohn dem Vater folge r). Der gröſte Theil der Männer und Jünglinge, die zur Prieſter-Caſte gehörten, war wirklich im Dienſte der Götter. Die Zahl der Prieſter in Aegypten muſte die Zahl der Prieſter in Griechenland ohne Vergleichung übertreffen, da Herodot es als etwas außerordentliches erwähnt, daß einem jeden Aegyptiſchen Gott nicht Ein, ſondern viele Prieſter dienten. Diejenigen Mitglieder der Prieſter-Caſte, die nicht im Dienſte der Götter angebracht werden konnten, beſchäftigten ſich entweder mit der Verwaltung der prieſterlichen Güter uud Einkünfte, oder mit dem Leſen und Abſchreiben der prieſterlichen Schriften, oder mit dem Unterrichte der Jugend, oder mit der Heilung von Krankheiten, oder endlich mit öffentlichen Angelegenheiten. So wie die Prieſter die einzigen Lehrer und Erzieher der Königlichen Prinzen waren; ſo waren ſie auch die einzigen, oder vornehmſten Rathgeber, und Beamten der Könige. Wenn Könige nicht in dem Sinne der Prieſter regierten; ſo ſtürzten dieſe die Erſteren nicht ſelten vom Throne, und erhoben dagegen Andere, ſelbſt aus der Prieſter-Caſte. Die Prieſter-Caſte allein gab Richter und Aerzte, Sterndeuter und andere Wahrſager, Zauberer und Beſchwörer her. In den beyden erſten Eigenſchaften waren die Mitglieder der Prieſter-Caſte Herren über das Leben und Vermögen, über die Ehre und

r) II. 37.

und Freyheit der Aegyptier. In den übrigen hatten ſie die mächtigſten Leidenſchaften von Vornehmen und Geringen in ihrer Hand; und es ward ſchwerlich irgend eine wichtige Entſchließung gefaßt, oder Unternehmung angefangen, zu welcher Prieſter nicht mitgewirkt hätten. Die Aegyptiſchen Prieſter ſuchten die Macht, und das Anſehen, welches ihnen ihre Beſitzungen, und Einkünfte, ihre Aemter und Verrichtungen verſchafften, noch durch eine gewiſſe Heiligkeit des Lebens, und durch die Ehrwürdigkeit ihres Aeußern zu erhöhen. Sie trugen keine andere Kleider, als von Aegyptiſcher Leinwand, und keine andere Schuhe, als von Byblos, oder Schilf. Sie ſchoren alle drey Tage den ganzen Leib, damit ja nichts Unſauberes daran hafte; und wuſchen ſich nicht nur an jedem Tage zwey Mahle, ſondern auch eben ſo oft in jeder Nacht. Sie enthielten ſich von mehreren animaliſchen und vegetabiliſchen Speiſen, die für unrein geachtet wurden; doch entſchädigten ſie ſich für dieſe Entbehrungen dadurch, daß ſie Wein tranken, ungeachtet der Wein kein einheimiſches Gewächs war. Indem Herodot der viermahligen täglichen Waſchungen der Aegyptiſchen Prieſter erwähnte, ſetzte er hinzu, daß die Prieſter noch unzählige andere beſchwerliche Gebräuche hätten s). Allem Anſehen nach war der Dienſt der Aegyptiſchen Prieſter eben ſo zuſammengeſetzt, und läſtig, als der der Indiſchen Brahminen.

Mo-

s) c. 37. II. αλλας τε θρησκειας μυριας επιτελεουσι, ὡς ειπειν λογω.

Moſes richtete den Prieſterſtand unter den Juden unläugbar nach dem Muſter des Aegyptiſchen ein *t*). Er ertheilte einem ganzen Stamme, der zu ſeiner Zeit über 22000 Perſonen männlichen Geſchlechts enthielt, das Prieſterthum als eine erbliche und ausſchließliche Würde. Da er in der Wüſte den Leviten nicht ſolche Ländereyen anweiſen konnte, dergleichen die Prieſter in Aegypten hatten; ſo ſchenkte er ihnen dafür den Zehnten alles deſſen, was die Heerden, und künftig die Aecker und Weinberge der Iſraeliten bringen würden. Durch dieſen Zehnten erhielt ein einziger Levit, ohne die Arbeit und Koſten des Ackerbaus, fünfmahl ſo viel, als die mit der Hand arbeitenden Iſraeliten einerndteten. Ueberdem gab Moſes den Leviten alles Verbannte, und Gelobte, das Löſegeld der Erſtgeburt, einen beſtimmten Antheil nicht nur an jedem Opferthier, ſondern auch an allem übrigen Vieh, was geſchlachtet wurde: endlich die Erſtlinge der Früchte, welche im Durchſchnitt den ſechszigſten Theil der Erndte betrugen. Selbſt die Arbeiten, welche Moſes den Leviten für dieſe unverhältnißmäßigen Einkünfte auflegte, waren eben ſo viele ehrenvolle Prärogativen, die in Verbindung mit den einträglichen Rechten die Leviten zu einem erblichen, über das ganze Volk hervorragenden Adel machten. Das vornehmſte Geſchäfft der Leviten war der Dienſt des Jehova, oder der Dienſt der Stiftshütte, ſpäterhin des Tempels und des Altars. Diejenigen, welche zum Dienſte des Jehova erkohren wurden, machten theils den Hof,

t) Outram I. c. 4. p. 43. Michaelis Moſ. R. I. 147 = 157 S.

Hof, theils die Leibwache des Gottes der Väter, und ſeiner Wohnung aus. Als die Höflinge und Leibwächter des Jehova lagerten ſich die Leviten beſtändig um die Hütte des Stifts, und als ſolche muſten ſie, wie die Höflinge und Trabanten der Morgenländiſchen Könige, ohne Fehl, oder ohne alles leibliche Gebrechen ſeyn *u*). So zahlreich auch die Dienerſchaft des Jehova war; ſo konnten doch nicht alle Leviten, als Prieſter angeſtellt werden. Moſes ſorgte daher für die übrigen Leviten auf eben die Art, wie die Urheber der Verfaſſungen in Aegypten, und Hindoſtan für die nichtprieſterlichen Mitglieder der erſten Caſte geſorgt hatten. Er beſtellte nämlich die Leviten nicht bloß zu Dienern des Jehova, ſondern auch zu Hütern, Leſern, und Auslegern der Geſetze: zu Schreibern und Richtern: zu Aerzten, und Aufſehern über Maaß und Gewicht. Als Schreiber wurden die Leviten in allen Privat- und öffentlichen Unterhandlungen eben ſo unentbehrlich, und wichtig, als die Chriſtlichen Geiſtlichen in den Jahrhunderten des Mittelalters, wo die Kunſt zu ſchreiben beynahe ein ausſchließliches Geheimniß der Diener der Kirche war. Moſes ſetzte den Hohenprieſter nicht bloß dem Richter an die Seite *x*), ſondern ordnete ihm ſo gar den oberſten Feldherrn Joſuas auf eine gewiſſe Art unter *y*). Wenn weder ein Richter, noch ein König in Iſrael war, ſo ward der Hoheprieſter das Haupt des ganzen Volks, und übte die höchſte weltliche, wie die höchſte geiſtliche

u) 3. B. Moſis 21. v. 17 u. f.

x) 5. B. M. XVII. 12.

y) 4. B. M. XXVII. 21.

liche Macht aus. In ſpäteren Zeiten machte man den Tempel des Herrn zu einer feſten Burg, und zu einem Waffenplatze, wo unter andern die Verſchwörung gegen die Königinn Athalja von dem Prieſter Jojada entworfen, auch mit Hülfe der Leviten glücklich angefangen, und ausgeführt wurde z).

Mit den Brahminen der Hindus verhielt es ſich ſchon ſeit Jahrtauſenden eben ſo, wie mit den Prieſtern in Aegypten, und unter den Juden. Die Brahminen bilden die vornehmſte Caſte ihres Volks, die ſelbſt vor der Caſte der Fürſten, und edlen Krieger viele und große Vorrechte hat. Die wichtigſten Vorrechte der Brahminen vor den Fürſten und Edlen beſtehen darin, daß ſie allein den Göttern dienen, auch allein die heiligſten Schriften leſen dürfen, und in Anſehung ihrer Perſonen unverletzlich ſind a). Man kann Brahminen, die große Verbrechen begangen haben, der Freyheit, und des Geſichts berauben. Man darf ſie ſo gar verſtümmeln, aber ihnen unter keinem Vorwande das Leben nehmen, weil das Umbringen eines Brahminen für eine der fünf großen unerlaßlichen Sünden gehalten wird. Die Brahminen brauchen dieß Vorurtheil von ihrer Unverletzlichkeit nicht nur dazu, ſich die Bezahlung gerechter Forderungen zu verſchaffen, ſondern auch manchmahl, um die unverantwortlichſten Erpreſſungen auszuüben. Sie ſetzen ſich nämlich den Häuſern von Vornehmen und Reichen gegenüber: mit der Drohung, zu ſterben, wenn man nicht ihren Willen thue. Die Hin=

z) 2. B. der Könige XI.

a) Rogers I, 1.

Hindus opfern alles auf, um ein ſolches unerſetzliches Unglück abzuwenden. So groß die Schuld iſt, welche man durch die Beleidigung von Brahminen auf ſich ladet; ſo groß iſt das Verdienſt von Wohlthaten, die Brahminen erwieſen werden. Wer für einen Brahmin ſein Leben aufopfert, kommt augenblicklich in das Paradies; und alles übrige Gute, was man den Brahminen erzeigt, wird von den Göttern angeſehen, als wenn man es ihnen ſelbſt erwieſen hätte *b*). Die vornehmſte Beſtimmung der Brahminen iſt der Dienſt, den ſie den Göttern, oder in den Tempeln, und bey den Altären der Götter zu leiſten haben. Der Götterdienſt in großen Pagoden erfordert eben ſo viele Menſchen-Hände, als der Dienſt in den Palläſten großer Beherrſcher. Es gibt, oder gab wenigſtens vor nicht gar langer Zeit Pagoden, in welchen 40000 Brahminen zuſammen wohnten. Eine ſo zahlreiche Dienerſchaft der Götter macht außerordentliche Einkünfte nothwendig. Es war eine Zeit, wo man den Brahminen nachſagte, daß ſie den dritten Theil aller Einkünfte des Landes zögen *c*). Wenn auch die Reichthümer der Indiſchen Prieſter ſeit einigen Menſchenaltern um vieles geſchmälert worden ſind; ſo bleibt es doch immer wahr, daß die meiſten, beſonders die berühmten Pagoden weitläuftige Beſitzungen haben, und daß die Vedams es den Fürſten zur Pflicht machen, die Pagoden, und ihre Diener reichlich

zu

b) l. c. u. c. 5. 6. auch Tennant I. 175. et ſq. p.

c) I. 6. Rogers.

zu begaben *d*). Außer den Pachtgeldern oder Grundzinſen von Ländereyen heben die Brahminen meiſtens Zölle von mehreren eingehenden, oder ausgehenden Waaren, auch andere Steuern, nahmentlich fünf von jedem Hundert der Mitgaben, oder Ausſtattungen von Bräuten *e*). Wenn alle dieſe Hülfsquellen zum Unterhalt der Brahminen nicht hinreichen, ſo brauchen ſie das ihnen zuſtehende Recht, Allmoſen zu fordern, die ihnen nicht verweigert werden dürfen. Das Recht der Brahminen zu fordern, und die Pflicht der Layen zu geben, iſt ſo vollkommen, daß Manche der Erſteren, beſonders die ſo genannten Gurus, ſolche Hindus, die ſich zu den verlangten Gaben nicht verſtehen wollen, durch Schläge mißhandeln, oder ihnen das Geſicht mit Koth beſchmieren, und ſie in eine niedrigere Caſte hinabſtoßen *f*). Die Brahminen, die nicht zu der Dienerſchaft irgend einer Pagode gehören, beſchäftigen ſich entweder mit dem Unterricht der Jugend, oder ſie treiben Handel, oder üben die Arzneykunde, oder laſſen ſich als Schreiber, oder als Geſandte, und Räthe von Fürſten brauchen. Man behauptete ſonſt, daß die Brahminen weder Könige, noch Feldherrn ſeyn dürften *g*). Allein die Peiſchwas oder Häupter der

d) Sevagi, Haupt der Maratten, ſchenkte den Brahminen ſo viel Gold, als er ſchwer war. Hiſtorical fragments p. 60.

e) Tennant II. 201.

f) Lettr. Edif. XIII. 144.

g) Sonnerat I. 11 S.

der Maratten waren ohne Ausnahme Brahminen *h*), und in den letzteren Zeiten fehlte es auch nicht an Beyſpielen, daß Brahminen als Feldherren, oder Anführer in den Krieg gingen, und Schlachten lieferten. Kein Brahmin darf ſich zu irgend einem Handwerk, und noch weniger zu knechtiſchen Dienſten, ſelbſt bey den mächtigſten Fürſten, herablaſſen. Auch der ärmſte Brahmin, der ſich glücklich ſchätzt, als Schreiber bey einem reichen, oder vornehmen Hindu anzukommen, vergißt ſich nie ſo ſehr, daß er mit ſeinem Herrn und Wohlthäter, und wenn er ein Raja der Rajás wäre, an einer Tafel ſpeisten. Thäte er es, und es würde bekannt, ſo wäre die unausbleibliche Folge davon dieſe, daß er aus ſeiner Caſte geſtoßen, und der großen Vorrechte ſeines Geburtsadels beraubt würde *i*).

Hindus von allen Caſten ergoſſen ſich vor undenklichen Zeiten weit, und breit nach Weſten, Süden, und Oſten hin. Es iſt alſo nicht zu verwundern, daß man Reſte Indiſcher Colonien, und Spuren von Indiſcher Religion auf den fernſten Eylanden der Südſee, und an den beyden Küſten von Afrika antrifft. Die ſchönen Bewohner der Südſee-Inſeln ſtammen ohne Zweyfel von den höheren Caſten in Hindoſtan ab. Einer der Beweiſe dieſer Abſtammung liegt darin, daß das Prieſterthum auf den Südſee-Inſeln auf eine ähnliche Art, wie in Hindoſtan, eingerichtet iſt. Die Hohenprieſter auf den Eylanden der Südſee wer=

h) Niebuhr II. 7 S.

i) II. oc.

werden nicht weniger verehrt, als die oberſten Brahminen in Hindoſtan. Man glaubt von ihnen, wie von dieſen, daß ſie vertraulich mit den Göttern umgehen, daß ſie ſo gar Beſuche von den Göttern erhalten, ungeachtet die höheren Weſen den Augen gemeiner Menſchen nicht ſichtbar werden *k*). Viel merkwürdiger iſt es, daß religiöſe Einrichtungen der Hindus ſich bis zu mehreren Völkern an der Weſtküſte von Afrika fortgepflanzt haben. In Congo, Fida, und anderen Neger⸗Reichen iſt das Prieſterthum erblich, und die Perſonen der Prieſter, wenigſtens der Hohenprieſter, ſind eben ſo heilig, oder unverletzlich, als in Hindoſtan *l*). Ich habe von den hohen Vorrechten der Prieſterinnen, und der Frauen der unſchädlichen Schlange in Fida ſchon an einem andern Orte geredet; und berühre deßwegen hier bloß das Wichtigſte von dem Anſehen, und den Vorrechten des Hohenprieſters oder des Chitome in Congo *m*). Man ehrt in dem Chitome nicht ſo wohl den erſten Diener der Götter, als vielmehr einen lebenden Gott. Seine Perſon iſt ohne Vergleichung heiliger, ſeine Macht größer, und ſeine Wohnung unzugänglicher, als die irgend eines Königs, oder Fürſten in Afrika. Er mag begehen, welche Verbrechen er will; ſo kann ihn Niemand zur Verantwortung ziehen, viel we⸗

k) Forſter II. 153. 154. Freville I. 458.

l) Boomann 463. 64 S. Des Marchais II. 133. 144. Smith p. 198. Oldendorp I. 328. Cavazzi I. 254 - 61. II. 249. et ſq. p.

m) Cavazzi I. 254 et ſq. p.

weniger verhaſten, oder ſtrafen *n*). Ohne ſeinen Willen hingegen, und Beyfall dürfen die Könige nichts wichtiges unternehmen, und kein Befehlshaber, oder Statthalter ſein Amt antreten. Die neu-ernannten Statthalter begeben ſich daher mit einem großen Gefolge zur Wohnung des Chitome, und bitten mit demüthigen, oder wehmüthigen Geſchreys, daß der Hoheprieſter ihnen die Gnade erweiſen möge, ſie vorzulaſſen. Dieſe Bitten werden nie zum erſten Mahle erhört. Der Chitome läßt die Statthalter ſo lange warten, bis ſie ihre Bitten mit ſo vielen Geſchenken unterſtützt haben, als er zu erhalten wünſcht. Wenn die Habſucht des Chitome befriedigt iſt, ſo kommt er endlich aus ſeiner Hütte hervor, beſpritzt die Bittenden mit Waſſer, beſtreut ſie mit Staub, oder Erde, und befiehlt ihnen, daß ſie ſich auf den Rücken hinlegen. In dieſer Lage tritt er ihnen mehrere Mahle auf den Leib, zum Zeichen, daß die mit Füßen getretenen ſeine Knechte ſeyen, und läßt ſie alsdann ſchwören, daß ſie dem Chitome in allen Stücken gehorchen, oder ſeine Befehle augenblicklich vollſtrecken wollen. Die Gedemüthigten können ſich glücklich ſchätzen, wenn der Hoheprieſter ihnen zum Gegengeſchenk einen Brand von dem heiligen Feuer gibt, das er beſtändig in ſeiner Wohnung unterhält, und das eine Hauptquelle ſei-

n) Eben dieſes Recht hatten die Hohenprieſter in Fida. Weil aber die Prieſter in Fida zu Bosmann's Zeiten eine Verſchwörung gegen den König angezettelt hatten; ſo machte dieſer, mit Zuſtimmung ſeiner Großen, eine Ausnahme von dem alten Geſetze, und ſtrafte die Schuldigen, der Hochheiligkeit ihrer Perſonen ungeachtet. Bosmann l. c.

ſeiner Einkünfte iſt, indem man häufig Brände des heiligen Feuers als Heilmittel, oder Verwahrungsmittel gegen allerley Unfälle kauft. Dem Chitome gehören ferner die Erſtlinge aller Früchte, und kein Neger wagt es, von irgend einem Product ſeiner Aecker, oder Gärten das Geringſte zu genießen, bevor er nicht den Hohenprieſter gezollt hat. Weil man dem Chitome mehr, als menſchliche Ehre erweist; ſo glaubte, oder ſagte man wahrſcheinlich von ihm, wie von dem großen Lama in Thibet, daß er unſterblich ſey, oder daß ſein Geiſt unmittelbar in ſeinen Nachfolger übergehe. Dieſe, oder eine ähnliche Vorſtellung hat in Congo allmählich eine ſeltſame Wendung genommen, wenn anders Cavazzi die Sache richtig gefaßt, und vorgetragen hat. Die Einwohner von Congo halten es nach dem Bericht des Miſſionars für eins der gröſten Vorrechte des Chitome, daß er keines natürlichen Todes ſterben dürfe; denn wenn dieſes geſchehe, ſo würde die Welt untergehen, die bloß durch ſeine Macht erhalten werde. So bald alſo ein Chitome ſo gefährlich krank wird, daß man Urſache hat, an ſeinem Aufkommen zu zweyfeln; ſo dringt ſein Nachfolger mit einer Keule, und einem Stricke bewafnet in ſein Haus, und ſchlägt den Kranken todt, oder erwürgt ihn, wie er es am bequemſten findet. — Unter den Kramantis, wo die prieſterliche Würde auch erblich iſt, folgt unter den verſchiedenen Söhnen eines verſtorbenen Prieſters derjenige nach, der den Muth hat, dem Verſtorbenen gewiſſe Körner aus dem Munde zu reiſſen, und gleich in ſeinen Mund zu ſtecken. Man behauptet, daß die todten Prieſter den Mund ſehr feſt zuſchließen, und daß eine ungewöhnliche

Kraft dazu gehöre, ihnen die Körner abzuzwingen, welche ſie nicht fahren laſſen wollen *o*).

Unter den übrigen größeren Völkern, wo man die Prieſter weder für Abkömmlinge, und Repräſentanten der Götter hielt, noch auch die prieſterliche Würde erblich war, hatten die Diener der Götter bey übrigens gleichen Umſtänden um deſto mehr Gewalt, Anſehen, und Einkünfte, je weniger die Völker, und deren Beherrſcher gebildet waren. Ich ſage mit Fleiß: bey übrigens gleichen Umſtänden, weil der unumſchränkte Despotismus, ſelbſt unter wenig gebildeten Völkern, ſeiner Natur nach den Uſurpationen der Prieſter entgegenwirkt.

Ungeachtet die Magier der älteſten Meder, und Perſer nicht ſo viele angebohrne Vorrechte hatten, als die Prieſter der Aegyptier, und Hindus; ſo waren ſie doch ſo wohl bey den Königen, als bey dem Volke nicht weniger angeſehen, als dieſe *p*). Sie waren die unzertrennlichen Gefährten und Rathgeber der Könige im Kriege, wie im Frieden, weil ſie Träume, und andere Zeichen deuteten, die glücklichen und unglücklichen Tage, oder Stunden für alles, was man unternahm, beſtimmten, und bey allen Opfern gegenwärtig ſeyn mußten. Gewiß rühmten ſie ſich auch ſchon in den äl-

o) Oldendorp l. c.

p) Man ſ. über die die Magier vor allen anderen, Herodot I. 120. 132. 140. III. 61 et ſq. Plin. XXX. c. 1. et ſq. Diogen. I. 6. et ſq. S. Curtius III. 3.

älteſten Zeiten, mit den Göttern umzugehen, und ſo wohl dieſe, als die Geiſter der Verſtorbenen hervor rufen zu können. Als der Mediſche König Aſtyages die Magier auf ihr Gewiſſen fragte, ob der Traum, weßwegen er ſeinen Enkel, den jungen Cyrus, umzubringen befohlen hatte, erfüllt ſey; ſo antworteten die Magier: wir ſagen dir gewiß auch um unſerntwillen die Wahrheit. Unſere eigene Wohlfahrt verlangt, daß wir dein Reich zu erhalten, und zu befeſtigen ſuchen, indem wir, als deine Landsleute, Theil an der Regierung haben, und von dir große Belohnungen empfangen *q*). Wenn hingegen die Herrſchaft zu den Perſern überginge, ſo würden wir als Fremdlinge nicht bloß gering geſchäßt, ſondern auch dienſtbar werden. Das, was die Mediſchen Magier nicht ohne Grund gefürchtet hatten, traf dennoch nicht ein. Cyrus unterjochte die Meder, und die Mediſchen Magier erhielten am Perſiſchen Hofe eben den Einfluß, den ſie in Medien gehabt hatten. Als Kambyſes den Zug gegen Aegypten unternahm, übergab er die Beſorgung ſeiner häuslichen, und wichtigſten Angelegenheiten einem Magier Patizithes. So bald dieſer erfuhr, daß Kambyſes ſeinen Bruder Smerdes habe umbringen laſſen; ſo faßte er den Entſchluß, ſich gegen den Kambyſes zu empören, und ſeinen Bruder Smerdes, der dem ermordeten Bruder des Königs von Geſtalt, nicht weniger, als durch Nahmen glich, auf den Perſiſchen Thron zu ſetzen. Er führte dieß Vorhaben wirklich aus, und der Mediſche Magier Smerdes regierte ſieben Mo-

q) I. 120. Herod. και αρχομειν το μερος, και τιμας προς σεο μεγαλας εχομειν.

Monathe lang ruhig über das Perſiſche Reich. Als aber bald nachher die vornehmſten Perſer erfuhren, daß Smerdes, der Sohn des Cyrus, auf Befehl des Kambyſes getödtet worden, und daß der regierende Smerdes der Magier gleiches Nahmens ſey, welchem auf Befehl des Cyrus die Ohren abgeſchnitten worden; ſo verſchworen ſie ſich gegen den Betrüger, brachten ihn und ſeinen Bruder um, und forderten die Perſer auf, daß ſie ſich der ſchmählichen Herrſchaft der Magier entziehen möchten. Das Volk *r*) ſchloß ſich an ſeine Befreyer an. Man brachte alle Magier um, welche man antraf, oder auffinden konnte. Wenn nicht die Nacht dazwiſchen gekommen wäre, ſagt Herodot, ſo würde kein Magier am Leben geblieben ſeyn. Der Gedächtnißtag der Befreyung von der Herrſchaft der Magier ward in der Folge beſtändig gefeiert; und an dieſem Feſte durfte ſich kein Magier ſehen laſſen. Nichts deſtoweniger erlangten die Magier bald nachher eben das Anſehen wieder, was ſie ſonſt gehabt hatten; und behielten es auch unter allen Revolutionen Perſiens bis an den Zeitpunct, wo die ſiegreichen Mahomedaner ihre Religion mit Feuer und Schwerdt verkündigten, und die Anhänger der alten Religion mit Feuer und Schwerdt vertilgten. Was die Magier im alten Medien und Perſien waren, das waren die ſogenannten Chaldäer im alten Babylonien *s*). Auch ſahen die Griechen und Römer die Künſte der Chaldäer und Magier als vollkommen gleiche, oder ähnliche Künſte an *t*).

Die

r) Herod. l. c. c. 79.

s) Arrian. VII. 6. Strabo XVI. 1074.

t) Plin. l. c.

Die Morgenländiſchen Völker waren von jeher der Traumdeuterey und Sterndeuterey mehr ergeben, als die Abendländiſchen; und es kann daher wohl ſeyn, daß die Magier der Perſer, und die Chaldäer in Babylon als Traum- und Sterndeuter, welche bey allen Gelegenheiten zu Rathe gezogen wurden, ein eben ſo großes Anſehen, bisweilen einen noch größern Einfluß hatten, als die Druiden der Alt-Europäiſchen Nationen. Wenn man aber dieses auch zugibt, ſo kann man zu gleicher Zeit nicht verkennen, daß die Europäiſchen Druiden ungleich größere geſetzliche Vorrechte hatten, als die Magier und Chaldäer in Aſien. Die Prieſter in Britannien, Gallien und Germanien waren nicht bloß Diener der Götter, und als ſolche bey allen Opfern, und anderen gottesdienſtlichen Handlungen unentbehrlich: nicht bloß Weiſſager und Wahrſager, Aerzte, Zauberer und Beſchwörer, ſondern ſie waren auch die höchſten Richter in bürgerlichen ſowohl, als in peinlichen Sachen: ſehr oft Schiedsrichter zwiſchen Fürſten und Völkern *u*). Wer ſich ihren Ausſprüchen nicht un-

u) Caeſar de bello Gall. VI. 13. 14. Tacit. Annal. XIV. 30. Hiſtor. IV. 54. de Morib. Germ. 7 et 11 c. Strab. IV. p. 302. Plin. Hiſt. Nat. XXX. 4. Die Druiden waren nicht die einzigen, ſondern die höchſten Richter, die letzte Inſtanz. Dieß zeigen ſelbſt die Worte des Cäſars: Nam *fere* de omnibus controverſiis publicis privatisque conſtituunt: et ſi quod eſt admiſſum facinus, ſi caedes facta, ſi de hereditate, de finibus controverſia eſt, iidem decernunt, praemia poenasque conſtituunt. . . Hi certo anni tempore in finibus Carnutum, quae regio totius Galliae me-

unterwarf, ward in den Bann gethan, d. h. er ward von allen gottesdienſtlichen Zuſammenkünften, und Handlungen ausgeſchloſſen, und für einen Feind der Götter erklärt. Man floh ſolche Gebannte, um nicht durch ſie befleckt, oder durch ihre Schuld angeſteckt zu werden. Man ſprach ihnen kein Recht, und hielt ſie aller öffentlichen Ehren unwürdig *x*). Die oberſtrichterliche Gewalt verſchafte den Druiden, in Verbindung mit der Gabe zu wahrſagen, den mächtigſten Einfluß auch auf die Verſammlungen des Volks, und auf alle öffentliche Angelegenheiten, die dort entſchieden wurden. Sie allein geboten in den Volks-Verſammlungen Stillſchweigen; und ſie allein hatten das Recht, Unruhige zu feſſeln und ſelbſt zu geiſſeln *y*). Je nachdem ſie entweder aus den Eingeweiden von Opfern, oder aus anderen Zeichen die Gnade, oder Ungnade, günſtige oder ungünſtige Antworten von Göt-

media habetur, conſidunt in loco conſecrato: huc omnes undique, qui controverſias habent, conveniunt, eorumque decretis, judiciisque parent.

x) Caeſar l. c. Si quis aut privatus, aut publicus eorum decreto non ſteterit, ſacrificiis interdicunt. Haec poena apud eos eſt graviſſima. Quibus ita eſt interdictum, ii numero impiorum, ac ſceleratorum habentur: iis omnes decedunt, aditum ſermonemque defugiunt, ne quid ex contagione incommodi accipiat: neque iis petentibus jus redditur, neque honos ullus communicatur.

y) Tac. l. c. Silentium per ſacerdotes, quibus tum et coercendi jus eſt, imperatur. Ceterum neque animadvertere, neque vincire, ne verberare quidem, niſi ſacerdotibus permiſſum.

Göttern verkündigten, wurden Könige, und Heerführer entweder erwählt, oder verworfen, Krieg, oder Friede beſchloſſen, Geſetze angenommen, oder abgeſchafft. Tiber *z*), Claudius *a*), und andere Römiſche Kaiſer wütheten mit Feuer und Schwerdt gegen die Galliſchen und Britanniſchen Druiden, und deren heilige Haine. Allein die Druiden, und das Anſehen der Druiden erhielten ſich noch Jahrhunderte lang aufrecht. Dio Chryſoſtomus ſagt von den Druiden ſeiner Zeit, daß die Könige ohne die Druiden nicht allein nichts unternähmen, ſondern auch nicht einmahl über etwas rathſchlagten, ohne dieſelben zu Rathe zu ziehen: daß im Grunde die Druiden regierten, und daß die Könige weiter nichts, als die Diener und Trabanten der Prieſter ſeyen *b*). Die Druiden genoſſen von den älteſten Zeiten her eine Befreyung von allen öffentlichen Laſten *c*). Ungeachtet es ſich nicht von allen Zeiten ſo ſtrenge beweiſen läßt, als die Immunität der Druiden; ſo ſcheint es mir doch nicht weniger gewiß, daß die Prieſter der alt-Europäiſchen Völker ähnliche Einkünfte, wie die Könige und Fürſten ge-

z) Plin. l. c.

a) Sueton. in Claudio c. 25.

b) Die Stelle aus der 49. Rede des Dion führen Keisler Antiq. Sept. p. 24. und Dreyer in ſeinen vermiſchten Abhandlungen, letzterer auch noch mehrere Zeugniſſe über das große Anſehen der Prieſter unter den Burgundern, den Franken und den noch freyen Slaven an. II. 630. 631.

c) Caeſar l. c. Druides a bello abeſſe conſueverunt, neque tributa una cum reliquis pendunt: militiae vocationem, omniumque rerum habent immunitatem.

gehabt haben. So lange man den Königen, oder Herzögen bloß freywillige Geſchenke brachte, ſo lange erhielten die Druiden auch dergleichen. Nachdem aber ordentliche Abgaben, wie ſchon zu Cäſars Zeiten unter den Galliern, eingeführt wurden; ſo wies man ohne Zweyfel den Prieſtern, wie den Fürſten und Richtern, beſtimmte Einkünfte an. Die Hohenprieſter in Galatien, oder Gallogräcien gehörten nicht bloß zu den angeſehenſten, ſondern auch zu den reichſten in Vorder-Aſien *d*). Wie ſollten die Gallier in Aſien darauf gekommen ſeyn, ihre Hohenprieſter ſo ſehr zu erheben, und zu bereichern, wenn nicht ihre Druiden urſprünglich ähnliche Vortheile im Vaterlande genoſſen hätten?

Wenn man weiß, was die Prieſter der Europäiſchen Völker ſchon in den älteſten Zeiten vermochten; ſo wundert man ſich um deſto weniger, daß es der Chriſtlichen Geiſtlichkeit, und beſonders den Biſchöfen in Rom gelang, eine ſo ungeheure Macht, und ſolche ungeheure Reichthümer zu erlangen, und beyde ſo viele Jahrhunderte durch auf eine ſo ungeheure Art zu mißbrauchen, als beſonders Gregor der ſiebente ſie im eilften, Adrian der vierte im zwölften, Bonifaz der achte, und Johann der zwey und zwanzigſte im vierzehnten, ja ſelbſt noch die Päbſte im erſten Viertel des ſechszehnten Jahrhunderts mißbrauchten *e*). Die Anmaaßungen, Gewaltthätigkeiten, und Erpreſ-

ſun-

d) Strabo XII. 857.

e) Bey ſolchen notoriſchen Factis hat man nicht nöthig, Zeugniſſe anzuführen. Jedes Compendium der Reichsgeſchichte bietet die Beweisſtellen dar.

ſungen der Päbſte, und übrigen Geiſtlichkeit erreg⸗ten ſchon im eilften und zwölften Jahrhundert nicht bloß laute und drohende Klagen der Fürſten und Völker, ſondern auch muthige Vertheidiger der Rechte von beyden. Die Klagen der Fürſten und Völker wurden Jahrhunderte lang trotzig, oder leichtſinnig verſchmäht: die Widerſacher der Päbſte, und der Geiſtlichkeit mit Liſt oder Gewalt aus dem Wege geräumt, bis das Licht der immer zuneh⸗menden Aufklärung die Reformation herbeyführte, und die ſchwerſten Feſſeln zerbrach, in welchen die Geiſtlichkeit, und deren Häupter die edelſten Na⸗tionen der Erde ſo lange gefangen gehalten hatten. Was die Päbſte für die Katholiſch⸗Chriſtlichen Völker waren, das waren die Patriarchen in Moscau, für die Ruſſen *f*), und das würden die Griechiſchen und Armeniſchen Patriarchen für die Griechiſche und Armeniſche Kirche ſeyn, wenn nicht die letzteren ſo oft von dem Türkiſchen Ge⸗walthaber beraubt, und entſetzt würden *g*). Es iſt allgemein bekannt, daß die Griechiſchen, und Armeniſchen Patriarchen ihre Würden kaufen, und daß keiner auf den Thron des Hauptes ſeiner Kir⸗che kommt, der nicht ſeinen Vorgänger durch Rän⸗ke, und Beſtechungen verdrängt hat. Was ein jeder Patriarch ſeinem Vorgänger gethan hat, das geſchieht ihm in kurzer Zeit ſelbſt wieder, und es iſt gar nichts ſeltenes, daß in fünf Jahren eben ſo viele Patriarchen geſtürzt, und wieder erhoben werden. Dieſe offenbaren Beſtechungen, und dieſe große Unſicherheit der Patriarchen ſchaden ihrer Ge⸗

f) Weber II. 55 S.

g) Tournefort I. 39. Spon. I. 217. 219.

Gewalt, und ihrem Anſehen, allein ſie ſcheinen zugleich ihre Raubſucht zu reitzen. Die Patriarchen preſſen die Biſchöfe, die Biſchöfe ſo wohl die Archimandriten, als die Papas, und beyde preſſen wiederum das Volk aus *h*). Die Biſchöfe laſſen die Papas, ſo wie die Archimandriten ihre Mönche bis aufs Blut prügeln, wenn die Einen, und die Anderen das nicht leiſten, was von ihnen verlangt wird. Die Prieſter, und Mönche mißhandeln wieder die Layen auf gleiche Art, oder ſtellen ſie gar an den Pranger, wenn dieſe nicht geben, was man von ihnen fordert. Selbſt die reichſten Griechen ſind den unverantwortlichſten Erpreſſungen der vornehmen Geiſtlichen ausgeſetzt. Der Verfaſſer der Beobachtungen über die Wallachey, und Moldau erzählt davon ein merkwürdiges Beyſpiel *i*). Ein angeſehener Grieche von Janina, der an gewiſſen Händeln in der Wallachey und Moldau Theil gehabt hatte, wurde auf Befehl des Kaiſers Muſtapha in den ſchrecklichen Kerker zu Conſtantinopel, il forno genannt, eingeſperrt *k*). So fürchterlich auch die Beſchwerden, und Quaalen waren, welche der Gefangene hier ausſtand; ſo waren doch alle ſeine Gedanken auf ein Lieblingspferd gerichtet, für welches er auf das zärtlichſte, ſelbſt von ſeinem Kerker aus, ſorgte. Nach ſeiner Befreyung war die erſte Freude, welche er ſich machte, dieſe, daß er ſein Pferd aufſuchte, und auf das inbrünſtigſte herzte. Bald nachher ſchickte

h) Boſcovich p. 247. Taube I. 88. 96. Oſſervazioni intorno alla Valachia 239 et ſq. p.

i) Oſſervazioni p. 240 - 242.

k) Oſſervaz. l. c.

ſchickte ein Biſchof aus Aſien, der in ſeinen Sprengel zurückkehren wollte, zu dieſem Griechen, und ließ ſich das Lieblingspferd zum Geſchenk ausbitten. Der Grieche machte allerley Schwierigkeiten, das geliebte Thier auszuliefern. Als aber der Biſchof ſelbſt kam, und ihn mit ſeinem Fluche, oder dem Bann drohte, wenn er das Pferd nicht hergäbe; ſo ließ er es augenblicklich verabfolgen. Aller dieſer Erpreſſungen ungeachtet küſſen die vornehmſten Griechen und Griechinnen ihren Biſchöfen die Hand, ja werfen ſich vor ihnen ſo gar auf das Angeſicht nieder *l*). Auf eben die Art, wie die Griechiſchen Geiſtlichen den Layen begegnen, behandeln die Portugieſiſchen und Spaniſchen Geiſtlichen die bekehrten Indianer in beyden Indien *m*). Die Prieſter wagen immer um deſto mehr, je ungebildeter, oder kraftloſer die Völker ſind.

Wenn Prieſter in uncultivirten deſpotiſchen Reichen eben ſo viele, oder noch mehr Macht und Anſehen erhalten ſollen, als ſie unter den tapferen und freyheitliebenden Völkern des ältern und mittlern Europa hatten; ſo muß entweder das Prieſterthum erblich ſeyn, wie in Aegypten und Hindoſtan, oder die Beherrſcher müſſen die höchſte weltliche und geiſtliche Macht vereinigen, wie die erſten Nachfolger von Mahomed, oder die Prieſter und Hohenprieſter müſſen für Nachkommen von Göt-

l) ib.

m) Außer den in den Unterſuchungen über das Mönchthum angeführten Zeugniſſen ſ. man noch Le Gentil II. 67. 113. 119.

Göttern, oder für die Erben himmliſcher Geiſter gehalten werden. Tritt keiner von dieſen Fällen ein, ſo unterjocht die unumſchränkte Macht des Deſpoten und ſeiner Diener das Prieſterthum und die Prieſter; und die letzteren gelten, und haben nur ſo viel, als die erſteren gut finden. Ungeachtet alſo die mahomedaniſchen Völker, und noch mehr die heidniſchen Nationen des ſüdlichen Aſiens nicht einmahl ſo gebildet ſind, als die Chriſten des Mittelalters; ſo haben doch die Geiſtlichen unter den erſteren bey weitem nicht ſo viel Anſehen und Reichthümer, als ſie unter den letzteren hatten *n*). Der Mufti iſt unter den Türken, und der Sedre, oder Sedre unter den Perſern das Haupt der Religion. Allein wie unendlich weit ſtehen beyde in Anſehung der Macht und der Einkünfte hinter den Päbſten des Mittelalters zurück! Die unumſchränkten Beherrſcher der Mahomedaniſchen Völker geben zu, daß der Koran die einzige Quelle und Richtſchnur nicht nur des wahren Glaubens, ſondern auch des Rechts ſey. Die Mahomedaniſchen

n) Warum, wird man fragen, ſchränkte der Morgenländiſche Deſpotismus die Prieſter in älteren Zeiten nicht eben ſo, wie in ſpäteren, ein? — Weil, antworte ich, die unumſchränkten Könige des Morgenlandes in alten Zeiten milder regierten, als in den neueren. Wie blühend war Aſien unter den Lydiſchen, Mediſchen und Perſiſchen Königen! Wie verödet iſt es jetzt ſchon ſeit Jahrhunderten! — Das Factum iſt unläugbar. Nach den Gründen dieſer Thatſache ſuche ich ſchon lange. — Noch Ein Umſtand iſt nicht aus der Acht zu laſſen. Die alten Magier und Chaldäer waren vorzüglich als Sterndeuter wichtig. Jetzt iſt die Sterndeuterey vom Prieſterthum abgeſondert.

ſchen Geiſtlichen, welchen die frommen Mahomedaner beyſtimmen, ziehen hieraus die Folge, daß alle Gerichtsbarkeit, ja die ganze weltliche Macht eigentlich der Geiſtlichkeit und dem Haupte derſelben zukommen. Allein die Beherrſcher und ihre Diener läugnen dieſe Folgerung, und auch die Mahomedaniſchen Völker glauben mit ihren Beherrſchern, daß die Könige Stellvertreter Gottes und der Propheten ſeyen: daß die Geiſtlichkeit ſich mit weltlichen Angelegenheiten nicht befaſſen dürfe: daß die geiſtliche Gerichtsbarkeit dem königlichen Anſehen, ſelbſt in Religionsſachen untergeordnet ſeyn müſſe *o*). Es ſind alſo auch bloß todte Worte, wenn es unter den Türken heißt, daß die Perſon des Mufti unverletzlich ſey, und daß ſelbſt der Sultan es nicht wage, ſich den Ausſprüchen deſſelben zu widerſetzen: daß der Sultan den Mufti in allen wichtigen Angelegenheiten, bey der

o) Chardin III. 397. 398. Les Gens d'Egliſe, et les Dévots de la Perſe, tiennent que la Domination des Laiques eſt un Etabliſſement violent et uſurpé, et que le gouvernement civil appartient de droit au Sedre, et à l'Egliſe. La principale raiſon, dont ils appuyent cette créance, eſt, que Mahomed étoit Prophete, et Roi enſemble, et que Dieu l'avoit conſtitué ſur le Spirituel, et ſur le Temporel. Mais l'opinion la plus généralément reçue eſt, que la Royauté telle, qu'elle eſt dans la main des Laiques, tire ſon inſtitution, et ſon autorité de Dieu: que le Roi tient la place de Dieu, et des Prophetes, en la conduite des Peuples; et quant au Sedre, et à tous les gens de Loi, qu'ils ne ſe doivent point mêler du Gouvernement politique: que leur Jurisdiction eſt ſoumiſe à l'autorité royale, même dans les choſes de la religion.

der Beſchließung von Krieg und Frieden, der Ernennung oder Beſtrafung der vornehmſten Staatsbeamten um Rath frage, oder gar fragen müſſe *p*). Einige fromme Sultane thaten dieſes allerdings; allein ſchon Ricaut bemerkte, daß die Sultane und Vezire ſich ſeit langer Zeit wenig mehr um die Muftis bekümmert hätten: daß, wenn man ſie frage, dieſes meiſtens nur zum Schein geſchehe, und wenn die Muftis ſich nicht nach dem Willen des Hofes bequemten, man Mittel in Händen habe, ſie nachgiebig zu machen. Man ſetzt nämlich den widerſpenſtigen Mufti ab, und wenn etwa der Nachfolger in die Fußſtapfen ſeines Vorgängers träte, ſo wechſelt man mit den Mufti's ſo lange, bis man Einen findet, der das billigt, was gethan werden ſoll. Mufti's, die ſich dem Hofe verdächtig machen, werden nicht bloß abgeſetzt, ſondern umgebracht; und das einzige, wodurch man ſie von anderen wirklichen, oder angeblichen Staats-Verbrechern unterſcheidet, beſtehet darin, daß ſie nicht geköpft, oder erdroſſelt, ſondern in einem großen ſteinernen Mörſer zerſtoßen werden. Die Mufti's werden, wie andere Bediente, ganz allein vom Sultan ernannt und beſoldet. Auch haben ſie faſt gar keine Gewalt über die geiſtlichen Güter, die an Moskeen vergabt worden ſind; und nicht einmahl Gerichtsbarkeit über die niedrige Geiſtlichkeit, indem dieſe ſo wohl in bürgerlichen, als peinlichen Sachen unter der bürgerlichen Obrigkeit ſteht *q*).

Der

p) Ricaut II. c. 4 et 5. 195 et ſq. p.

q) l. c p. 201. Le Moufti n'a aucune jurisdiction ſur les Emaums (Preſtres de Paroiſſe) en ce, qui re-

Der Seder in Perſien r) iſt nicht bloß der oberſte Richter in allen geiſtlichen Sachen, ſondern hat auch die Oberaufſicht über die geiſtlichen Güter und Stiftungen. Die letzteren trugen zu Chardins Zeiten gegen 36 Millionen, die königlichen Stiftungen allein, wenigſtens achtzehn Millionen Franken ein; und es gab einzelne Moskeen, die 400000 Franken und darüber Einkünfte hatten. Die Sedres ſchalteten vormahls mit dem Ertrage heiliger Stiftungen nach Gutdünken. Die daher entſtehenden Mißbräuche veranlaßten Abas den Zweyten, auſſer dem Sedre, der das gemeine geiſtliche Gut verwaltete, noch einen Andern für die Vergabungen der Könige zu ernennen, und beyden Verwaltungs-Cammern an die Seite zu ſetzen, die für die Verwendung des geiſtlichen Guts ſorgen, und Rechenſchaft davon geben muſten. Ein jeder der beyden Sedres hatte ohngefähr 70000 Thl Einkünfte. Sonſt waren die Beyſpiele ſelten, daß Geiſtliche über zehntauſend Franken einzunehmen hatten. Die Penſionen der Geiſtlichen wurden theils auf unbeſtimmte Zeiten, theils auf Zeitlebens angewieſen. Auch die letzteren muſten alle fünf Jahre erneuert werden. Wenn ein gerechter Grund von Unzufriedenheit da war; ſo hielt man die

regarde le Gouvernement, car il n'y a pas de ſuperiorité, où de hiérarchie parmi eux. Chacun eſt indépendant dans ſa Paroiſſe, et ne peut eſtre controllé de perſonne, ils ſont ſeulement ſoumis au Magiſtrat, pour les choſes civiles, et criminelles.

r) III. 399-401 p.

die neue Beſtätigung zurück, und dann war die Penſion verlohren. Selbſt die Gerichtsbarkeit der beyden Sedres ward, wie die des Cazy, der ſie eigentlich allein üben ſollte, durch den vom Hofe geſetzten Alten des Geſetzes, oder Cheic = el = Islam ſehr beſchränkt, indem dieſer bey einer gleichen Jurisdiction der Unterſtützung der Könige und ihrer Veziere genoß. Auch in Perſien alſo war die Geiſtlichkeit ſowohl in Anſehung ihrer Penſionen, als in Anſehung ihrer Güter von der höchſten weltlichen Macht ſehr abhängig. Chardin hielt es für einen unausſprechlichen Vortheil, den die Perſer vor den Chriſten voraus hätten, daß ſie nicht wegen ihrer Religion beunruhigt würden. Die Geiſtlichen, ſetzte er hinzu, ſind weder ſehr zahlreich, noch ſehr begütert. Auch haben ſie nicht Verſchlagenheit und Anſehen genug, um die Unterthanen wegen ihrer Religion zu quälen s).

In Pegu und Siam, in Tunkin, Laos, und China gab es von jeher einzelne Könige und Vornehme, welche nicht bloß die Tempel, ſondern auch die Diener und Geweihten der Götter reichlich beſchenkten, und ihnen wichtige, bisweilen ſo gar knechtiſche Dienſte leiſteten t). Auch fanden ſich immer einzelne Pagoden, die mit Ländereyen begütert waren, ohne von ihren Beſitzungen die geringſten Abgaben zu entrichten. Allein im Durchſchnitt beſaß und beſitzt die Geiſtlichkeit in den vorher genannten heidniſchen Reichen des ſüdlichen Aſiens

s) III. 369.

t) Barbinais II. 250. Tavernier II. 181. Laubere I. 346 et ſq. p. Mariny 167. 406. 416. 427. 430.

Aſiens noch viel weniger Anſehen und Einkünfte, als die Prieſter der Mahomedaniſchen Völker. Die Geiſtlichen ziehen allenthalben ihren vornehmſten Unterhalt aus Allmoſen, welche ſie täglich ſammeln, und die im Ganzen ſehr ſpärlich gereicht werden. Wenn Talapoinen, oder Bonzen ſich grober Vergehungen ſchuldig machen; ſo werden ſie, gleich den übrigen Unterthanen beſtraft. Meine Leſer erinnern ſich noch aus dem Abſchnitt über die Tempel der Götter, daß die Chineſiſchen Mandarinen häufig in Pagoden einkehren, und wenn ſie nicht Platz genug haben, die Bonzen ohne alle Umſtände austreiben, ſo lange ſie es gut finden, die Gaſtfreunde der Götter zu ſeyn.

Die Römer hatten nicht allein keine richtigere, ſondern in vielen Stücken falſchere und unwürdigere Vorſtellungen von den Göttern und dem Dienſte der Götter, als die Germanier, Gallier und andere urſprüngliche Bewohner des alten Europa. Nichts deſto weniger waren die Römer unter allen Alt-Europäiſchen Völkern das einzige, unter welchen die Religion ſtets ein mächtiges Werkzeug in den Händen der Väter, oder der Weiſeſten des Volks blieb, und die Diener ſo wohl, als die Vertrauten der Götter, weit entfernt ſich von den Vätern des Volks unabhängig zu machen, oder ſich über dieſelben zu erheben, ihren Abſichten, Winken und Befehlen ohne Unterlaß, und ohne die geringſte Widerſetzlichkeit folgten: eine Erſcheinung, welche ich viel weniger zu erklären im Stande bin, als das geringe Anſehen der Prieſter in den deſpotiſchen Reichen Aſiens *u*)! Die Rö-

u) Dionyſ. Halicar. II. 21. 22. Cicer. de Leg. II. 8-14 c.

Römer unterſchieden die Diener der Götter von den Vertrauten derſelben, von den Wahrſagern und Weiſſagern: und wenn ſie auch einige der letzteren bisweilen mit dem Titel von Prieſtern belegten, ſo verſtanden ſie doch unter Prieſtern gewöhnlich diejenigen öffentlich angeſtellten Perſonen, welche außer den Tempeln, und Statüen, den Altären und dem heiligen Geräth der Götter die Opfer, Reinigungen und andere gottesdienſtliche Handlungen beſorgten *x*). Die vornemſten Familien in Rom hatten von den älteſten Zeiten her eine jede ihren beſondern Götterdienſt: das heißt, ſie nahmen nicht bloß an allen religiöſen Handlungen Theil, die im Nahmen des ganzen Volks verrichtet wurden, ſondern ſie brachten gewiſſen Göttern ihre eigenthümlichen Opfer, feierten gewiſſen Göttern zu Ehren eigenthümliche Feſte u. ſ. w. Man erlaubte dieſen Familien-Götterdienſt, aber nur unter der Bedingung, daß beſtändig öffentliche Prieſter zugezogen würden, damit man wiſſe, ob die beſonderen Götterdienſte mit dem öffentlichen Götterdienſte übereinſtimmend ſeyen, oder mit demſelben zu ſtreiten anfingen *y*). Der

x) Cic. II. 8. de Leg. Quoque haec privatim et publice modo rituque fiant, diſcunto ignari a publicis ſacerdotibus. Eorum autem duo genera ſunto: unum quod praeſit caerimoniis et ſacris: alterum, quod interpretetur fatidicorum, et vatum effata incognita, cum ſenatus populusque adſciverit. Man vergl. c. 12.

y) Cic. l. c. c. 12. Quod ſequitur vero, non ſolum ad religionem pertinet, ſed etiam ad civitatis ſtatum, ut ſine iis, qui ſacris publice praeſunt, religioni privatae ſatisfacere non poſſint.

Der ganze öffentliche und Privat-Götterdienſt nun, alle Prieſter und Prieſterinnen, alle Tempel, Altäre und andere heilige Plätze ſtanden zunächſt unter der Aufſicht des collegii pontificum, in welchem der Pontifex Maximus den Vorſitz führte, und das gröſte Gewicht hatte. Das Collegium Pontificum beſtimmte, welche Götter und Göttinnen, auf welche Art, und zu welchen Zeiten die Einen und die Anderen verehrt werden ſollten. Eben dieſes Collegium mußte dahin ſehen, daß der väterliche Götterdienſt aufrecht erhalten, und keine bedenkliche, oder gefährliche Neuerungen eingeführt würden: muſte die Nachläſſigen warnen, und die Verletzer der väterlichen Religion ſtrafen. Das Collegium Pontificum wandte ſich in ſehr wichtigen Fällen an den Senat; und der Senat fragte in zweyfelhaften Fällen das Collegium Pontificum. Nicht ſelten aber zog der Senat ſolche Religions Sachen, welche die öffentliche Ruhe und Sicherheit bedrohten, unmittelbar an ſich: z. B. die Unterſuchung gegen die geheimen Backchanalien, welche man durch ganz Italien mit Feuer und Schwerdt ausrottete. Die Befragung und Auslegung des Willens der Götter waren in Rom den Auguren, den Zehnmännern der Sibylliniſchen Bücher, und den Haruspicibus aufgetragen. Auch dieſe Ausleger und Auslegungen des Willens der Götter waren, wie wir in einem der folgenden Abſchnitte ſehen werden, mit einer ſo bewunderenswürdigen Weisheit organiſirt, daß man glauben ſollte, die Vorſteher des

ſiut. Continet enim, reipublicae conſilio, et auctoritate optimatium, ſemper populum indigere.

des Volks ſeyen von Anbeginn an von allem Volks-Aberglauben frey geweſen, und hätten dieſen ſo geleitet und benutzt, daß er ſtets, aber unvermerkt, ihre Abſichten befördern muſte.

Unter allen Völkern, unter welchen die Prieſter nicht für das Nothwendige zu ſorgen brauchten, oder gar im Ueberfluſſe lebten, hatten ſie am meiſten Muſſe, und auch die ſtärkſte Veranlaſſung, einzelne Theile der Natur genauer zu erforſchen, als die übrigen Volksclaſſen. Das Beſtreben, die Zeiten der jährlich wiederkehrenden Feſte zu beſtimmen, nöthigte die Prieſter auf eine gewiſſe Art, die Erſcheinungen und Bewegungen der himmliſchen Cörper zu beobachten. Die Menſchen wandten ſich von jeher in keiner andern Angelegenheit häufiger an die Götter, und an die Diener oder Vertrauten der Götter, als um von Krankheiten geheilt zu werden, oder ihre verlohrne Geſundheit wieder zu erhalten. Die Vertrauten und Diener der Götter gaben zwar anfangs vor, Krankheiten durch Zauberey und Beſchwörungen heilen zu können; allein beyde fingen doch gar bald an, außer den übernatürlichen Mitteln auch natürliche aufzuſuchen: und Zauberer ſowohl, als Prieſter waren daher allenthalben die erſten Aerzte. Die Sagen über die Geburt, Thaten und Schickſale der Götter leiteten die Glücklichergebohrnen allmählich auf Unterſuchungen über den Urſprung und die Natur der Dinge. Alle dieſe Kenntniſſe vermehrten das Anſehen und die Unentbehrlichkeit der Prieſter; und eben deßwegen theilte man dieſelben nur den geprüften und eingeweihten Mitgliedern des Standes mit. Nach der Erfindung

der Schreibkunſt faßte man die Kenntniſſe, welche man vorher durch mündlichen Unterricht fortgepflanzt hatte, in geheimen Schriften zuſammen; und ſolche geheime Schriften fanden ſich daher nicht bloß unter den Prieſtern des alten Orients, oder den Pontificibus und auguribus in Rom z), ſondern finden ſich auch jetzt noch unter den Sabäern und Druſen im weſtlichen, und unter den Prieſtern aller heidniſchen Völker im ſüdlichen und öſtlichen Aſien a). So bald die Prieſter ſchreiben konnten; ſo zeichneten ſie außer den wichtigſten Begebenheiten ihres Standes alle ungewöhnliche Erſcheinungen der Natur auf, und an beyde ſchloſſen ſich ganz natürlich die vornehmſten Thaten und Eräugniſſe der Nationen und ihrer Beherrſcher an. Die beſſer unterrichteten Prieſter bemerkten bald, daß ſie ihr Anſehen, ihre Einkünfte und ihren Einfluß um vieles erweitern würden, wenn ſie ſolche Kenntniſſe und Fertigkeiten, die nicht zu den Geheimniſſen des Ordens gehörten, der Jugend überhaupt, oder doch den Kindern der Fürſten und Großen mittheilten. Auch machte der Unterricht der Jugend unter den vornehmſten Völkern des Alterthums, und macht noch jetzt ſowohl unter den großen heidniſchen Völkern in Aſien, als unter den Mahomedanern eine Haupt-Beſchäftigung der Prieſter aus. Allein von dem Unterrichte der Jugend bis zum öffentlichen Unterricht des Volks iſt eine Kluft, welche die

z) Cicer. de Div. II. 18. Briſſ. de formulis I. c. 210

a) Norberg in Comment. Societ. Scient. Gotting. de a. 1782. Adler Muſ. lat. 136 - 149. Meine vermiſchten Schriften III. 212 u. f. S.

die Prieſter ſelbſt unter den meiſten großen Nationen der älteren und neueren Zeit nicht überſchritten. Im Alterthum waren die Juden das einzige Volk, unter welchen die Prieſter das Geſetz Moſis alle ſieben Jahre öffentlich vorleſen, und da die Sprache der Moſaiſchen Schriften veraltet war, auslegen muſten *b*). Die Chriſtliche Religion iſt nicht nur die erſte, ſondern auch die einzige Religion, die ihren Dienern den Unterricht des Volkes zur vornehmſten Pflicht macht, und die auf eine gewiſſe Art viel eher Volkslehrer, als Prieſter hatte. Die Mahomedaniſchen Prieſter leſen den Layen den Koran vor, und legen ihn aus. Allein einen ſolchen regelmäßigen und nützlichen Volks-Unterricht, dergleichen unter den Chriſten ertheilt wird, kennen ſie nicht *c*). Die Prieſter in den heidniſchen Reichen des ſüdlichen Aſiens reden häufig zum Volke, oder wie die Reiſenden ſich ausdrücken, predigen oft *d*). Die ſo genannten Predigten der Bonzen und Talapoinen in Siam, Tunkin, Laos u. ſ. w. beſtehen aber faſt ganz allein in Ermahnungen zur Mildthätigkeit gegen die Diener der Götter, oder in Erzählungen der Thaten und Begebenheiten der Götter, deren Feſte gefeiert, und deren Tempel beſucht werden.

Vol-

b) Mich. Moſ. Recht I. 253.

c) Chardin II. 295.

d) Loubere I. 347. Hamilton II. 55. Mariny 431. 432 p.

Volney läßt in einem Buche, das zwar viele Hypotheſen, aber zugleich eine Menge von ſcharfſinnigen Bemerkungen, und manche Stellen von der erhabenſten, und hinreißendſten Beredſamkeit enthält, die Prieſter aller Religionen gegen einander ſtreiten, und ſich gegenſeitig anklagen *e*). "Zuletzt, heißt es, fingen die Lehrer der verſchiedenen Religionen an, alle Vergehungen, und Gebrechen ihres Standes zu offenbaren; und es fand ſich, daß der Geiſt der Prieſter, ihr Betragen, ihre Handlungen, und Sitten unter allen Völkern dieſelbigen waren:

daß ſie allenthalben heimliche, mit der Wohlfahrt der übrigen Geſellſchaft ſtreitende Verbrüderungen geſtiftet;

auch allenthalben Befreyungen, und Vorrechte an ſich geriſſen hatten, wodurch ſie den Laſten der übrigen Volks-Claſſen entnommen wurden;

daß ſie nirgend weder die Arbeiten des Landmanns, noch die Gefahren des Kriegers, oder die Unfälle des Kaufmanns theilten;

daß ſie allenthalben unter dem Deckmantel der Armuth das Geheimniß fanden, ſich zu bereichern, und jede Art von Genüſſen zu verſchaffen;

daß ſie unter dem Nahmen von Allmoſen ſtärkere Abgaben hoben, als die Fürſten;

daß ſie unter dem Vorwande von Gaben und Vergabungen ſichere Einkünfte erwarben, von welchen ſie nichts entrichteten;

daß

e) Les Ruines p. 308 et ſq.

daß ſie unter dem Scheine von heiliger Samm- lung, und von Frömmigkeit im Müſſiggange, und in den Laſtern des Müſſigganges lebten;

daß ſie aus der Mildthätigkeit eine Tugend machten, um ruhig von der Arbeit Anderer leben zu können;

daß ſie die gottesdienſtlichen Gebräuche er- fanden, um die Ehrfurcht der Völker auf ſich zu ziehen: daß ſie die Ausleger, und Mittler der Götter ſpielten, um ſich die Gewalt derſelben zu- zueignen: daß ſie nach Maaßgabe der Unwiſſenheit, oder Cultur von Nationen bald Stern- und Zei- chendeuter, Zauberer und Beſchwörer, bald Aerzte, Beichtväter und Höflinge wurden, immer in der Abſicht, um die Menſchen zu ihrem eigenen Vor- theile zu regieren;

daß ſie bald die Gewalt der Könige, und die Heiligkeit ihrer Perſonen erhoben, um an ihrer Macht und Gnaden- Bezeugungen Theil zu neh- men;

bald hingegen den Tyrannen- Mord predig- ten, um ſich wegen der Verachtung und des Unge- horſams ſolcher Fürſten zu rächen, welche ſie mit dem Nahmen von Tyrannen brandmarkten;

daß ſie von jeher alles das Gottloſigkeit nann- ten, was ihrem Intereſſe ſchadete; daß ſie ſich der Verbeſſerung des öffentlichen Unterrichts widerſetz- ten, um das Monopol der menſchlichen Kenntniſſe zu behalten; daß ſie zu allen Zeiten und an allen

Or-

Orten das Geheimniß entdeckten, mitten unter der Anarchie, welche ſie herbey geführt, in Frieden; unter dem Despotismus, welchen ſie begünſtigt, in Sicherheit, unter der Arbeit, welche ſie Anderen predigten, in ſtiller Muſſe, und in der allgemeinen Noth, im Ueberfluſſe zu leben; und alles dieſes vermittelſt des ſonderbaren Handels mit Worten und Geberden, welche ſie leichtgläubigen Menſchen als Waaren von dem gröſten Werthe verkauften".

"Indem die Völker dieſes hörten, wollten ſie die Betrüger, welche ſie hintergangen hatten, in Stücken reißen. Allein die Geſetzgeber hielten den Ausbruch von Heftigkeit zurück, und fragten die Prieſter: habt ihr denn wirklich auf die angezeigten Arten die Völker betrogen"?

"Und die gedemüthigten Prieſter antworteten: Geſetzgeber! wir ſind Menſchen; und die Völker ſind ſo abergläubig. Dieſe haben uns ſelbſt zu unſeren Verirrungen gereitzt";

"Hierauf wandten ſich die Geſetzgeber zu den Völkern, und ſagten: erinnert euch, Völker, deſſen, was ihr ſo eben gehört habt! Ihr ſelbſt veranlaſſet die Uebel, worüber ihr euch beklagt; und ihr wollet die Fehler eurer eigenen Unwiſſenheit an Anderen ſtrafen"?

"Und die beſchämten Völker beobachteten ein tiefes Stillſchweigen".

Die bisherigen Unterſuchungen beſtätigen leider! im Ganzen die Vorwürfe, die den Prieſtern in der abgeſchriebenen Stelle gemacht werden, doch weiſen ſie zugleich auf die Ausnahmen hin, welche man von Volney's gar zu allgemeinen Anklagen machen muß.

Anhang

zum zwölften Buch,

in welchem Erörterungen der Zauberey ganz roher Völker, und eine Vergleichung derſelben mit der Magie halb-cultivirter Nationen enthalten ſind.

Ich füge dieſen Anhang aus einem doppelten Grunde hinzu: erſtlich, um einige Puncte der Zauberey roher Völker mehr zu erörtern, als ich in den vorhergehenden Betrachtungen über Zauberer und Beſchwörer konnte: zweytens, um die Zauberey roher Völker mit der Magie, und Theurgie halb-gebildeter Nationen zu vergleichen, das heißt, ſolcher Nationen, die nicht nur einen Anfang, ſondern auch ſchon gewiſſe Fortſchritte in Künſten und Wiſſenſchaften gemacht haben, ohne jedoch bis zu einer richtigen Kenntniß der Natur, und des Menſchen gelangt zu ſeyn; oder die auch von einer höhern Cultur zu einer geringern herabſinken, oder herabgeſunken ſind. In die erſte Claſſe halbgebildeter Völker gehörten die Nationen des alten Orients: in die andere, die Griechen und Römer in dem zweyten, dritten, und vierten Jahrhundert nach Chriſti Geburt, auch die heutigen Morgenländiſchen Völker. Die Chriſtlichen Nationen des Mittelalters können in gewiſſen Zeiten als ſinkende,

de, in andern Zeiten, als wieder emporſteigende halb-cultivirte Völker betrachtet werden.

Alle rohe Völkerſchaften ſahen glückliche, und unglückliche Vorfälle ſo ſehr, als unmittelbare Wirkungen entweder von guten, und böſen Göttern, oder von Vertrauten der Einen, und der Anderen an, daß ſie ſo gar Wunden und Tod, die in Gefechten von feindlichen Waffen zugefügt worden, für bloße Effecte von Zauberey hielten *f*). Alle rohe Völker erkannten gute und böſe Zauberey und Zauberer, wie gute und böſe Götter. Alle glaubten, daß Zauberer Götter hervorrufen, mit guten Göttern erfüllt, von böſen beſeſſen werden könnten: daß die Vertrauten guter Götter durch die Hülfe derſelben Krankheiten und Tod abwenden, böſe Götter vertreiben, oder bändigen, fliehende, oder entflohene Seelen zurückbringen, ſich in ferne Gegenden verſetzen, und verborgene Dinge entdecken: daß hingegen die Vertrauten böſer Götter Krankheiten durch Zauberwerke erregen, oder gar Kranke töd-

f) So denken die Neger, Oldendorp I. 299 301. Dobrizhofer de Abiponibus II. 240. 241. Vulnus, ſagt der Letztere, haſta inflictum quamvis tanto ſaepe pateat hiatu, ut et fugienti animae exitum, et morti ingreſſurae aditum ampliſſimum praebeat undique, quod ſi tamen ſanciatus emoriatur, non ferro, ſed praeſtigiis lethalibus extinctus ab inſaniente plebecula putatur. — Brachium haſta transverberatum, ſoleque ardente horrendum in modum intumeſcens, cum nil medicae opis, in campo ſcilicet ad manum eſſet, cor ipſum petit, ac bidui ſpatio opprimit infelicem. Haſtam vulneris, vulnus necis cauſſam exſtitiſſe quis noſtrum negabit? Negarunt id Abipones, ac contubernalem ſuum magicis artibus extinctum palam vociferabantur.

tödten, auch ſich in allerley Geſtalten verwandeln könnten. Vorſtellungen alſo von guten und böſen Zauberern, und Zaubereyen, Hervorrufung von guten und böſen Göttern, Heilung und Erregung von Krankheiten, Abwendung und Zuziehung des Todes, Entdeckung verborgener Dinge, Verſetzung in ferne Gegenden, Verwandlung in allerley Geſtalten, Zurückführung von Seelen, Erfüllung oder Beſitzungen der Menſchen mit, oder von guten und böſen Göttern, ja ſelbſt förmliche Bündniſſe mit denſelben machten den urſprünglichen und allgemeinen Aberglauben roher Völker aus, wenn man das Wort Aberglaube ſo erklärt, wie die geſunde Vernunft, oder der richtige Verſtand, nicht dieſe oder jene Nation in Beziehung auf ihren Volks-Glauben daſſelbe erklärt. Die geſunde Vernunft nennt Aberglauben alle irrige Begriffe, und Urtheile der Menſchen, vermöge deren ſie übernatürliche Urſachen, und Wirkungen finden, wo keine vorhanden ſind. Die Wörter, Zaubern und Zauberey, begreifen alle, ſo wohl heilſame als ſchädliche Wirkungen unter ſich, die durch vermeintlich übernatürliche Urſachen hervorgebracht werden. Bezaubern hingegen, oder Bezauberungen drücken die Wirkungen, ſo wie Zauberwerke, die Mittel, beſonders die cörperlichen Mittel ſchädlicher Zauberey aus. Dem Bezaubern ſteht das Entzaubern, oder das Wegräumen ſchädlicher Zauberey, und Zauberwerke entgegen. Unter Beſchwörungen verſtand man allenthalben Zauberey durch Gebete, Lieder, oder einzelne Worte. Bisweilen nahm man dieß Wort in einer engern Bedeutung, und deutete dadurch ſchädliche Zaubereyan, die durch Gebete, Lieder, oder Worte geübt werde.

Ich machte ſchon lange die Bemerkung, daß die Germaniſchen Völker, welche das Römiſche Reich über den Haufen warfen, manche Arten des Aberglaubens nicht kannten, denen die zwar tief geſunkenen, aber immer noch gebildeteren Griechen und Römer anhingen: daß ſich alſo auch unter der Herrſchaft der Germaniſchen Völker manche Arten des Aberglaubens Jahrhunderte lang faſt ganz verlohren, und ſich nicht eher wieder offenbarten, als bis die Chriſten des Mittelalters mit den Schriften, und Lehrern der Araber, und Juden bekannt geworden waren g). Allein erſt bey dem zuletzt wiederhohlten Nachdenken über die Zauberey und Magie aller Zeiten entdeckte ich, daß der Aberglaube halb gebildeter Nationen von dem Aberglauben ganz roher Völkerſchaften ſich in vielen Stücken charakteriſtiſch unterſcheide, und daß, wenn man auch nicht ſagen könne, daß dieſe weniger abergläubig ſeyen, als jene, man wenigſtens behaupten müſſe, daß der Aberglaube halbgebildeter Nationen ohne Vergleichung zuſammengeſetzter ſey, als der von rohen. Halb-cultivirte Nationen nahmen außer dem allgemeinen, und urſprünglichen Aberglauben noch viele Wunder-Kräfte, und Wunder-Wirkungen an, von welchen rohe Völker nichts wußten. Auch erweiterten ſie faſt eine jede Art von Wahn, welche ſie mit rohen Völkern gemein hatten.

Ein bis jetzt nicht berührter Zweig des Aberglaubens, der ſich eben ſo wohl unter ganz rohen, als

g) Man ſ. meine hiſtoriſche Vergleichung des Mittelalters III, 183 u. f. S.

als unter halbgebildeten Völkern fand, iſt die Meinung, daß Zauberer, und Zauberinnen ſich in allerley Thiere verwandeln können. Dieſer Aberglaube entſtand faſt gewiß allenthalben aus derſelbigen Quelle, nämlich aus derjenigen Art von Epilepſie, oder Nerven-Krankheit, welche die Aerzte den Veits-Tanz nennen, und während welcher Kranke glauben, bald in dieſes, bald in jenes Thier verwandelt zu ſeyn, deren Stimmen und Bewegungen ſie auf das genaueſte nachahmen. Auch hier benuzte der Betrug ſehr ſchnell, was die Natur hervorgebracht, und der Aberglaube der Menſchen unrichtig gedeutet hatte. Weil einzelne Zauberer, und Zauberinnen wirklich glaubten, eine Zeitlang in allerley Thiere verwandelt worden zu ſeyn; ſo ſtellten ſich Andere, als wenn auch ſie ſich in dieſes oder jenes Thier verwandeln könnten; und eben deßwegen ahmen wahrſcheinlich die Zauberer faſt aller Erdtheile vor, oder während ihrer Verzuckungen ſo häufig die Geſchreys von allerley Thieren nach. Schon Herodot erzählt, daß ſo wohl die Scythen, als die unter den Scythen wohnenden Griechen von den benachbarten Nevrern die Meinung hegten, daß dieſe ſich alle Jahre ohne Ausnahme einige Tage lang in Wölfe verwandelten, und dann wieder ihre menſchliche Geſtalt annähmen *h*). Der Glaube an Wehrwölfe war nicht bloß unter den Griechen und Römern, ſondern auch unter den alten, und mittlern deutſchen Völ-

h) IV. 108 c.

kern allgemein *i*). Die Zauberer unter den Abi- ponen geben vor, daß ſie ſich in Tiger verwandeln, und in dieſer Geſtalt ihre Feinde zerreiſſen können. So bald daher ein Zauberer anfängt, gleich einem Tiger zu brüllen; ſo entfliehen alle, die dieß hö- ren, voll Schreckens. Die Weiber behaupten, daß ſie den Anfang der Verwandlungen von Zau- berern in Tiger manchmahl ſchon geſehen hätten, daß aber die durch Verwandlung entſtehenden Ti- ger unſichtbar ſeyen *k*). Auch unter den Negern herrſcht derſelbige Aberglaube. Der Capitain Beaver ſuchte die Neger-Colonie, welche er auf der Inſel Bulama verſammelt hatte, von dem Wahn zu heilen, daß Einige aus ihrer Mitte Zauberer ſeyen, und ſich in allerley Thiere verwan- delten. Seine Vorſtellungen fanden keinen Ein- gang, weil die Beſchuldigten ſelbſt geſtanden, daß ſie ſich in Thiere verwandeln könnten *l*). Andere Schriftſteller berichten ein Gleiches von den Ne- gern auf den Weſtindiſchen Inſeln *m*). Die Ange- klagten auf Bulama kamen mit einer ernſtlichen Züchtigung davon. Auf den Weſtindiſchen Inſeln ſind die Pflanzer bisweilen gezwungen, die der Zauberey Verdächtigen umbringen zu laſſtn, weil ſonſt

i) Die Griechen nannten die Wehr- oder Währwölfe λυκανθρωπȣς. Bodin Demonom, p 96-99. Man ſ. ferner Plinii Hiſt. Natur. XXII. c. 8. Auguſt. de Civit. Dei XVIII. c. 18. Keisler Antiq. p. 494-496.

k) Dobrizhofer II. 87.

l) African Memoranda p. 178.

m) Mathews p. 153.

ſonſt die Furcht vor den Wirkungen der Zauberey die übrigen Sclaven aufreiben würde *n*). Wenn man in den verfloſſenen Jahrhunderten die ſo genannten Hexen nöthigte, ſich mit ihren Zauberſalben zu beſtreichen; ſo fielen ſie wie todt zu Boden, und geſtanden beym Wieder-Erwachen, daß ſie ſich in Katzen verwandelt, und Reiſen auf den Brocken, oder an andere Verſammlungs-Oerter von böſen Geiſtern, oder deren Vertrauten gemacht hätten *o*).

Die Zauberer aller rohen Völker behaupten, daß ſie durch das Ausſprechen von gewiſſen Nahmen, oder durch Geſang und Gebet Götter herbeyrufen, oder beſchwören können; allein ſie legen ihren Beſchwörungen bey weitem nicht eine ſolche Kraft bey, und dehnen ſie nicht über ſo viele Gegenſtände aus, als die Magier, und Theurgen halb-gebildeter Nationen. Die Jongleurs der Americaner, die Fetiſchirer der Neger, und die Schamanen in Sibirien ſehen im Durchſchnitt die Erſcheinungen höherer Naturen nach ergangener Aufforderung als bloße Wirkungen der Gnade an, und ſie rühmen ſich höchſtens, Götter, oder Schutzgötter zu Erſcheinungen reitzen, nicht aber ſie dazu zwingen zu können. Die angerufenen Schutzgeiſter kommen daher bald früher, bald ſpäter, wie es ihnen gut dünkt. Bisweilen erſcheinen ſie gar nicht, oder ſchicken Andere an ihrer Stelle. Die alten Magier und Chaldäer hingegen, die Theurgen unter den

n) Edwards II. 97.

o) Bodin l. c. Malleus Malif. II. 69 p.

den neueren Platonikern, die Zauberer des Mittelalters, noch mehr die Frommen, und Heiligen unter den erſten Chriſten gaben vor, daß ſie Dämonen, oder Geiſter, ja ſelbſt die höchſte Gottheit durch gewiſſe Worte und Gebete zu Erſcheinungen, oder doch zur Erfüllung ihrer Wünſche nöthigen könnten *p*).

Die Zauberer roher Völker maaßen ſich zwar im Ganzen an, böſe Götter oder Geiſter, und deren Zauberwerke aus Kranken austreiben, die ausgetriebenen Götter, oder Geiſter bändigen, oder gar vernichten zu können. Unterdeſſen geſtehen ſie bisweilen, daß ſie nicht immer im Stande ſind, böſe Götter, oder Geiſter zu überwältigen: daß ſie ſich vielmehr bemühen müſſen, dieſelben zu verſöhnen, oder ſich in Güte mit ihnen abzufinden. Die Theurgen, oder Heiligen, und Wunderthäter halbcultivirter Nationen ſind ſtolz auf ihre unumſchränkte Herrſchaft über böſe, wie über gute Geiſter, und auf die unwiderſtehliche Gewalt ihrer Beſchwörungen, wodurch ſie böſe Götter oder Geiſter nach Belieben herbey rufen, und verjagen können *q*). Die Kunſt, zu exorciſiren, iſt unter den Chriſten ſo alt, als ihre Religion, und ward je länger, deſto zuſammengeſetzter *r*). In mehreren verfloſſenen Jahr-

p) Man ſ. den Abſchnitt von Gebeten, und die dort angeführten Zeugniſſe, beſonders den eilften Abſchnitt im dritten Bande der hiſtoriſchen Vergleichung des Mittelalters.

q) ll. cc.

r) Pelliccia I. p. 10. beſ. den dritten Theil des Malleus Maleficarum.

Jahrhunderten wetteiferten mit den geiſtlichen Exorciſten nicht bloß die Schwarz-Künſtler, ſondern auch die Weißkünſtler *s*), oder die Eingeweihten der weiſſen, und himmliſchen Magie *t*), welche bald mächtigere gute Geiſter, bald geheime Kräfte der Natur dazu brauchten, um ſich die böſen Geiſter unterthan zu machen.

Die Zauberer unter mehreren rohen Völkern bildeten ſich ſelbſt, oder Anderen ein, daß ſie entflohene, oder geraubte Menſchen-Seelen wieder einhohlen, und zurückbringen, beſchädigte ausbeſſern, auch wohl ganz abgeſchiedene Seelen zerreiſſen, oder verzehren könnten. Allein äußerſt ſelten vermaaßen ſie ſich, abgeſchiedene Seelen durch Beſchwörungen hervorrufen, und nicht bloß zu Erſcheinungen, ſondern auch zur Beantwortung vorgelegter Fragen zwingen zu können. Außer den Singhili's in Afrika *u*), deren ich ſchon im letzten Buche erwähnte, und die ihre Beſchwörungs-Künſte mittelbar, oder unmittelbar von Mahomedaniſchen Marabu's erhalten haben können, finde ich in meinen Papieren kein anderes Beyſpiel von förmlichen Beſchwörungen abgeſchiedener Seelen unter rohen Völkern, als das der Abiponiſchen Zauberinnen, welches Dobrizhofer anführt *x*).

Wenn

s) Del Rio II. 104. 108.

t) Man ſ. beſ. meine Vergleich. des Mittelalters III. 278-293 S.

u) Cavazzi II. 222. 234.

x) II. 84.

Wenn einem Abiponen ſehr viel daran gelegen iſt, die Zukunft zu erfahren; ſo bittet er irgend eine Zauberinn, den abgeſchiedenen Geiſt dieſer, oder jener verſtorbenen Perſon hervorzurufen, und denſelben über das zu befragen, was er zu wiſſen wünſcht. Die Zauberinn legt ſich alsdann auf die Erde, bedeckt ſich mit einer Ochſenhaut, und fängt ihre Beſchwörungen in Gegenwart einer großen Menge von Neugierigen an. Auf dieſe Beſchwörungen erſcheint dann der Geiſt, und antwortet ganz vernehmlich auf die Fragen, die von der Zauberinn an ihr gethan werden. Die Abiponen glauben an die Gegenwart beſchworner Geiſter, wenn ſie dieſelben auch nicht ſehen. Allein manche Abiponen, ja ſo gar manche Spanier, die ſich viele Jahre unter dieſem Volke aufgehalten haben, betheuern heilig, daß auch ſie die beſchwornen Geiſter mit ihren eigenen Augen geſehen, und daß die Geiſter eine ſolche Geſtalt, welche ſie genau beſchreiben, gehabt hätten *y*).

Die

y) l. c. Abiponum aliquis, clari apud ſuos generis, bonaeque mentis multa verborum contentione mihi aſſeveraverat, ſe ſuis ſpectaſſe oculis animam Indae, cujus maritus ſuperſtes noſtro tum verſabatur in oppido. Aſſenſum a me ut extorqueret, animalae illius imaginem vivis, ſed ridiculis coloribus expreſſit. Hiſpani quoque complures . . . perſuaſiſſimum ſibi habent, manes praeſtigiatorum vocatu necromantico ſpectabiles fieri, ad interrogatiunculas reſpondere, nihilque fallaciae in hoc negotio intervenire.

Die Beſchwörung abgeſchiedener Seelen war Eine von denjenigen Arten des Aberglaubens, die ſelten, oder niemahls unter ganz rohen Völkern, ſondern erſt dann entſtand, wann Völker ſich um einige Stuffen über den Zuſtand der tiefſten Rohheit erhoben hatten. Faſt alle Wilden fürchten ſich vor den abgeſchiedenen Seelen ſo ſehr, daß ſie nicht einmahl wagen, die Nahmen von Verſtorbenen zu nennen, aus Beſorgniß, daß dadurch die Manes beunruhigt, und gegen die Störer ihrer Ruhe gereißt werden möchten. So lange man nicht das Herz hatte, die Nahmen von Verſtorbenen zu nennen, ſo lange konnte man es ſich auch ſchwerlich einfallen laſſen, die Geiſter derſelben nahmentlich hervorzurufen. Dagegen fand ſich, und findet ſich die von den Griechen ſogenannte Nekyomantie, oder Nekromantie unter allen Völkern, die nicht mehr zu den ganz rohen gerechnet werden können. Die älteſten Nachrichten, und Denkmähler des Orients erwähnen ſolcher Beſchwörer und Beſchwörerinnen, welche die Schatten von Verſtorbenen in der Abſicht heraufſteigen ließen, um ihnen Fragen vorzulegen, und dieſe Fragen beantworten zu laſſen z). Der König Saul hatte alle Wahrſager und Zeichendeuter aus dem Lande getrieben, und wandte ſich doch in der Zeit der Noth, wo der Herr ihn weder durch Träume, noch durch Propheten unterrichtete, an eine Zauberinn zu En-

z) Varro ap. Aug. VII. c. 35. Varro glaubte, daß die Nekyomantie aus Perſien abſtamme. Auch Lucian I. 463-465. nannte diejenigen, welche die Nekyomantie in Babylon trieben, Magier, und hielt ſie für Schüler des Zoroaſters.

Endor *a*), um dieſe zu bitten, daß ſie den Geiſt Samuels erſcheinen laſſen möge. Die Zauberinn ſah zuerſt Götter aus der Erde heraufſteigen, und dann die Geſtalt eines alten Mannes in einem ſeidenen Kleide; aus welcher Beſchreibung Saul ſo gleich erkannte, daß dieſe Geſtalt der Geiſt Samuels ſey. Der dem Könige unſichtbare Geiſt ſtellte ihn deßwegen zur Rede, daß er den Entſchlafenen beunruhigt habe, und da Saul erklärte, was er zu wiſſen wünſche, ſo verkündigte der Geiſt des Propheten alles Unglück vorher, was dem Könige bevorſtehe. Auch in Griechenland ging die Kunſt, abgeſchiedene Seelen hervorzurufen, in ein hohes Alterthum hinauf *b*). Unter den Griechen waren mehrere Tempel, wo man Schatten hervorkommen ließ, damit man dieſelben befragen könne. Selbſt der Held Kimon reiste nach Herakleа am Pontus, um ſich mit dem Schatten ſeiner geliebten Schweſter zu unterhalten *c*). Nach alten Scandinaviſchen Sagen übte und lehrte Odin die Kunſt, abgeſchiedene Geiſter zu beſchwören, und ſie zu Weißagungen, oder Offenbarungen der Zukunft zu nöthigen *d*). Im Mittelalter war die Nekromantie eine der erſten magiſchen Künſte, welche man von den Arabern annahm *e*). Man hielt dieſe Kunſt nicht nur für ſo wahr, ſondern auch für

a) 1. B. Samuelis 28 Cap.

b) Homer. Odyſſ. XI. 30 et ſq. v.

c) Plutarch. III. 184.

d) Barthol. 634. 38 p

e) Meine Vergleichung des Mittelalters, u. ſ. w. III. 187 u. f. S.

für ſo unverfänglich, daß man ſo gar vor der Seligſprechung von Heiligen die Geiſter derſelben hervorrief *f*). Es iſt bekannt, daß die letzten berüchtigten Theurgen unſerer Zeit ſich gleichfalls rühmten, ſo wohl die Geiſter von Verſtorbenen, als die Bilder von abweſenden Perſonen erſcheinen machen zu können.

Halbgebildete Völker unterſchieden ſich von ganz rohen nicht bloß durch den Wahn, daß man gute und böſe Götter und Geiſter zu Erſcheinungen, und Offenbarungen zwingen könne, ſondern auch durch die Vorſtellungen einer beynahe unbeſchränkten Gewalt, welche Beſchwörer, und Beſchwörerinnen über die ganze Natur ausübten. Im alten Orient waren dieſe Vorſtellungen ſo herrſchend, daß zaubern eigentlich ſo viel bedeutete, als Sonne und Mond verfinſtern, oder Schlangen beſchwören *g*). Während des Heerzugs des Xerxes gegen Griechenland ward die Flotte dieſes Königes von einem heftigen Sturm überfallen. Der Sturm dauerte drey Tage, und that den Perſern unſäglichen Schaden. Am vierten Tage fingen die Magier nicht bloß an, den Gottheiten des Landes zu opfern, ſondern ſie brauchten auch Beſchwörungen. Herodot läßt es dahin geſtellt, ob der Sturm, gezwungen durch die Beſchwörungen der Magier, oder von freyen Stücken, am vierten Tage aufgehört habe *h*). Schlangen-Beſchwörer finden ſich bis auf den heutigen Tag im ganzen

weſt=

f) Demonomanie de Bodin p. 73.

g) Mich. Moſaiſches Recht V. 200 S.

h) VII. 191.

weſtlichen Aſien, und Afrika, vorzüglich in Hindoſtan, und Aegypten *i*). Die Kunſt der Schlangen-Beſchwörer iſt in gewiſſen Familien erblich, die ſich ihr Geheimniß durch keinen Preis ablocken laſſen. Unter den Griechen und Römern entſtand früh die Meinung, daß man durch Beſchwörungen nicht bloß auf Götter, zu welchen man die Lichter des Himmels rechnete, ſondern auch auf Menſchen, Thiere, und Gewächſe der Erde, ja ſelbſt auf lebloſe Dinge, beſonders auf Brände, mächtig wirken könne *k*). In ſpäteren Zeiten glaubte man, daß Beſchwörungen um deſto kräftiger ſeyen, wenn dazu nicht Griechiſche und Römiſche, ſondern barbariſche Wörter und Formeln gebraucht, und wenn ſie zugleich durch Opfer, oder Räucherungen, und andere theurgiſche Handlungen, beſonders durch das Umdrehen von magiſchen Kreiſeln, oder Kugeln unterſtützt, oder verſtärkt würden *l*). Unter den Germaniſchen, und wahrſcheinlich unter allen alt-Europäiſchen Völkern war es urſprünglicher und allgemeiner Aberglaube, daß man durch Beſchwörungen Menſchen und Vieh ſchaden, be-

i) Kaempheri Amoen. Faſcic. III. Obſ. 9. Bruce VII. 348 et ſq. p. N. E. Haſſelquiſt S. 77.

k) Homeri Odyſſ. IX. 156. Xenoph. Memor. II. 5. Lucian. III. 38. 288 p. Plin. XXVIII. 4. Quid? non et legum ipſarum in duodecim tabulis verba ſunt! qui fruges excantaſſet. Et alibi: qui malum carmen incantaſſet. — Figlinarum opera multi rumpi credunt tali modo — Etiam parietes incendiorum deprecationibus conſcribuntur.

l) Lucian. ll. cc. und Seldenus ex Pſello p. 113.

beſonders aber Sturmwinde, Ungewitter, und Hagelwetter erregen könne: weßwegen auch die Beſchwörungen überhaupt, vorzüglich die der Wettermacher nicht nur von Carl dem Großen, ſondern auch nachher von vielen andern weltlichen und geiſtlichen Fürſten, oder von Kirchen = Verſammlungen auf das ſtrengſte verboten wurden *m*). Alle dieſe Verbote hinderten nicht, daß nicht die Furcht vor Beſchwörungen, und deren Wirkungen das ganze Mittelalter durch, und ſelbſt noch ſpäter fortgedauert hätte *n*).

Der Aberglaube halb gebildeter Völker vergrößerte nicht bloß die Macht der Beſchwörer viel mehr, ſondern trieb auch die Gewalt der Zauberer überhaupt und ihrer Gehülfen, der böſen Geiſter, beſonders in der Beſitznehmung der Leiber der Menſchen ungleich weiter, als unter ganz rohen Völkerſchaften jemahls geſchehen iſt. Noch auffallender, als dieſes, iſt das Factum, daß die Proteſtanten beynahe zwey Jahrhunderte lang den Teufel und ſeinen Werken und Genoſſen viel mehr verherrlichten, als die Altgläubigen, und daß unter den Proteſtanten gerade die erſten Reformatoren, Luther und Melanchthon, die un=

m) Man ſ. Keisleri Antiq. 17. 71. 75 p. Pellout. II. 212. Olaſſon I. 148. 149. Ich vermuthe, daß die Schamanen der Lappen und anderer finniſchen Völker den Aberglauben, daß man durch Beſchwörungen den Winden gebieten könne, von ihren Gothiſchen Ueberwindern, oder Nachbaren erhalten haben.

n) Man ſ. den ſchon oft angeführten Abſchnitt im dritten Bande der hiſtor. Vergl. des Mittelalters.

unmäßigſten Verherrlicher des Teufels und der Zauberey waren *o*). Luther nannte den Teufel geradezu den Herrn, den Fürſten und Gott dieſer Welt, dem wir Menſchen mit unſerem Cörper und unſerer Habe gänzlich unterworfen ſeyen. Wenn man dem Teufel ſo viel einräumte, ſo war nichts natürlicher, als von ſeinen Gehülfen, den Zauberern und Zauberinnen zu glauben, daß ſie im Stande ſeyen, die Luft zu verſinſtern, Ungewitter und Sturmwinde zu erregen, Heerden und Saaten zu verderben, Flüſſe aufzuhalten, und Quellen auszutrocknen, Häuſer und Städte anzuzünden, Gefangene aus Kerkern herauszuführen, Reichthum und Armuth, Hoheit und Niedrigkeit, Siege und Niederlagen nach Belieben auszutheilen *p*). Wie ohnmächtig ſind gegen dieſe Vertrauten des Satans die Zauberer unter den Wilden in Sibirien, Afrika und America! In eben dem Verhältniſſe, in welchem die Völker des funfzehnten, ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts die Macht der Zauberer erhöhten, vervielfältigten ſie auch ihre Zahl. Unter den Wilden aller Erdtheile fällt der Verdacht einer ſchädlichen Zauberey doch immer nur auf einzelne Perſonen. In den genannten Jahrhunderten hingegen verhaftete, folterte und verbrannte man viele Tauſende, ja ſelbſt Hunderttauſende von angeblichen Genoſſen, oder Genoſſinnen des Satans *q*). Faſt noch größer

o) Man ſ. meine Vergleich. des Mittelalters III. 323 u. f. S.

p) ib. und del Rio II. 152 et ſq. p.

q) ll. cc.

an welchen die Daumen aufrecht ſtehen, am Halſe, um böſe Blicke abzuhalten. Zu Coreals Zeiten war es lebensgefährlich, eine Spaniſche Creolinn aufmerkſam anzuſehen. Ward nämlich ein fixirtes Frauenzimmer krank, ſo klagte es den vermeintlichen Urheber ihrer Krankheit bey der Inquiſition an, und die Inquiſition verurtheilte den Angeklagten nicht ſelten zum Scheiterhaufen. Petrus Pomponatius, Einer der kühnſten Ungläubigen des ſechszehnten Jahrhunderts, läugnete nicht bloß alle Beſchwörungen und Bezauberungen, alles Weiſſagen und Wahrſagen, das durch gute oder böſe Geiſter getrieben werde, ſondern auch das Daſeyn und die Vorſehung Gottes, ſammt der Unſterblichkeit der Seele; und eben dieſer kühne Ungläubige traute der Seele des Menſchen eine ſolche Gewalt über den Cörper, und wiederum den von der Seele bewegten Lebensgeiſtern eine ſolche Gewalt über die uns umgebenden Dinge zu, daß er alles, was die abergläubigſten Völker und die wildeſten Schwärmer für Wirkungen der Zauberey gehalten hatten, als bloße Naturkräfte und Naturwirkungen annahm *f*). Selbſt noch im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts fanden Aerzte es denkbar, daß gewiſſe Perſonen bloß durch einen feſten Vorſatz Thiere abhalten, krankmachen und wieder heilen, dem Pulver ſeine Kraft, und Männern ihre Mannheit nehmen, ja daß ſie die Luft genug verdicken könnten, um ihre Bilder Anderen erſcheinen zu machen *g*).

Der

f) Meine Vergleich. des Mittelalters III. 328 u. f. S.

g) Ephemer. Nat. Cur. IX. 562.

Der Aberglaube halbgebildeter Völker eignete nicht bloß den Blicken der Menſchen, ſondern auch ihren Worten und Reden, oder gewiſſen von ihnen geſchriebenen Charakteren und Formeln geheime übernatürliche Kräfte zu. Es iſt ein allgemeiner Aberglaube, ſowohl der Morgenländer, als der Griechen *h*), daß ausgeſprochene Lobeserhebungen den Gegenſtänden des Lobes Schaden bringen. Wenn zum Beyſpiel in der Barbarey Jemand einen Reuter, der gut zu Pferde ſitzt, deßwegen lobt, und der Reitende bald nachher ſtürzt, oder ſonſt Schaden nimmt; ſo hat der Gelobte das Recht, den Lobenden zum Schaden-Erſatz anzuhalten. Unter den Griechen bittet man Perſonen, die irgend etwas mit Wärme gelobt haben, daß ſie gegen den gelobten Gegenſtand ſpucken wollen *i*), weil man glaubt, daß dadurch die ſchädliche Wirkung des Lobes aufgehoben werde. Schon die alten Griechen und Römer ſpuckten aus, wenn ſie traurige, d. h. Unglückbringende Worte, oder Reden hörten *k*). Ich habe nicht nöthig, mich hier über die heilſamen, oder ſchädlichen Kräfte von Worten und Reden umſtändlicher auszubreiten, da ich mich auf das beziehen kann, was ich im Vorhergehenden über Gebete, über das Geben von Nahmen, und über Beſchwörungen geſagt habe *l*). Völker, welche an die geheimen Kräfte von

h) Höſt, Pouqueville, und Oſſervazioni etc. ll. cc.

i) Oſſervazioni etc. p. 284. ſubito è pregato di ſputare contro l'oggetto lodato.

k) Plin. Hiſt. Nat. XXVIII. c. 4.

l) Wer noch mehrere Beyſpiele zu leſen wünſcht, der ziehe Plin. Hiſt. Nat. XXVIII. 3-6. zu Rathe.

von Worten und Reden glaubten, wurden durch eine höchſt natürliche Analogie auf den Gedanken geleitet, daß nicht bloß geſprochene, ſondern auch geſchriebene Worte und Charactere gleiche, oder ähnliche Wirkungen hätten. Eben daher war der Glaube an Zauber-Charactere und andere geſchriebene Zauberformeln von jeher unter halbgebildeten Völkern eben ſo allgemein, als er es noch jetzt iſt; und viel allgemeiner, als unter ganz rohen Jägern und Fiſchern *m*). Die goldenen Zauberkugeln, welche die Griechen und Römer zu Beſchwörungen brauchten, waren über und über mit allerley Characteren beſchrieben *n*). So wie man barbariſche Worte für kräftiger hielt, als verſtändliche Griechiſche und Römiſche, ſo auch barbariſche Charaktere. Der Aberglaube erfand kaum irgend eine heilſame, oder ſchädliche Wirkung von Zauberey und Beſchwörungen, welche die Scandinaviſchen Völker nicht von ihrem Runen gehofft, oder gefürchtet hätten *o*). Man grub die Zauber-Runen entweder in Stein und Holz, oder in Waffen und Rüſtungen, oder man ſchnitt, brannte, oder zeichnete ſie an verſchiedene Theile des Leibes. Zu den kräftigſten Runen gehörte das Zeichen des Creutzes, das man daher auf vielen Grab-

mäh-

m) Es kann ſeyn, daß die Lappen und deren Brüder den Gebrauch von Zaubercharakteren von ihren ehemahligen Gothiſchen Bezwingern angenommen haben.

n) Selden. et Lucian. ll. cc.

o) Bartholin. p. 657 - 661. Keisleri Antiq. 464 et ſq. p. Mallet 146. 147. 233. 42 et ſq. p.

mählern und Waffen findet, die unläugbar aus heidniſchen Zeiten herſtammen *p*). Der Gebrauch von Talismanen, oder von geſchriebenen Wundermitteln iſt unter den Morgenländiſchen Völkern eben ſo allgemein und tiefgewurzelt, gewiß alſo auch eben ſo alt, als der Glaube an Zauberey und Beſchwörungen überhaupt *q*). Die Talismane enthalten bald Verſe aus dem Koran, bald Gebete von frommen Perſonen, bald geheimnißvolle Charaktere, oder Combinationen von Zahlen. So wie die Türken Meſſen für ſich leſen *r*), und die Perſer von Chriſtlichen Miſſionarien das Evangelium Johannis über Kranken herſagen laſſen *s*); ſo laſſen die letzteren nicht bloß fromme und gelehrte Mahomedaner, ſondern auch fromme und gelehrte Chriſten und Juden an ihren Talismann ſchreiben. Herr Niebuhr ſelbſt ward häufig um Talismane gegen Krankheiten und andere Uebel ge-

p) Keisl. 138. 357 p. Beſonders Dreyer's vermiſchte Abh. II. 778 u. f. S.

q) Unter den Mauren, Shaw p. 201. unter den Türken, ib. auch Fortis I. 66. unter den Arabern, Niebuhr's Beſchreib. S. 127. in Syrien, Ruſſel II. 103. unter den Perſern, Niebuhrs Reiſ. II. 22. 162. Chardin I. 243. II. 57. III. 206. unter den Parſen, Anquetil III. 113. den Einwohnern der Maldiven, Pyrard I. 131. Nach Ruſſel unterſcheiden die Türken Talismane und Amulete dadurch, daß jene beſtändig am Leibe getragen werden, dieſe nicht. Chardin führt die Ableitung des Wortes Talisman an, braucht aber übrigens die Worte Talisman und Amulet als gleichbedeutend.

r) Fortis l. c.

s) Chardin III. 206.

gebeten. Der Stoff der Talismane beſteht meiſtens aus Papier, oder Pergament. Sehr oft aber iſt der Inhalt der Talismane in Jaspis, oder Onyx, oder einen anderen halbedeln Stein gegraben. Die einen und die anderen werden entweder auf der Bruſt, oder am Arme und einem andern Theile des Cörpers getragen, weßwegen man ſie gewöhnlich in Leder einzuwickeln pflegt. Kein anderes Mahomedaniſches Volk übertreibt den Gebrauch von Talismanen, oder geſchriebenen Amuleten ſo ſehr, als die Mandingos in Afrika, indem ihre Talismanen nicht ſelten dreyſſig und mehrere Pfunde ſchwer ſind *t*). Die Mandingos und andere Mahomedaner haben den Glauben an die Kraft von Talismanen auch unter manche Neger verbreitet, welche nicht bloß ſelbſt unter der Laſt derſelben ſeufzen, ſondern auch ihre Schaafe und Hunde damit behängen *tt*). Geſchriebene Talismane gehörten zu den erſten Wundermitteln, welche die Chriſten des Mittelalters von den Arabern und Juden empfingen, und zu den letzten, welchen die Geiſtlichen und Gelehrten der neueren Zeit entſagten. Die Exorciſten nahmen Talismane zu Hülfe, um böſe Geiſter aus Beſeſſenen auszutreiben *u*). Selbſt noch gegen das Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts empfahlen berühmte Aerzte saturniniſche Talismane gegen den Biß von wüthenden Wölfen *uu*).

Halb-

t) Moore p. 102.

tt) Iſert S. 135.

u) Malleus Malef. III. 13.

uu) Miſc. Nat. Curioſ. Ann. X. p. 399.-440. Im ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhundert verſchaffte Theophraſtus Paracelſus den Talismanen und allen übrigen Arten von Amuleten das größte Anſehen. Thurneiſers Leben 134. 137 S.

Halbgebildete Völker nahmen nicht bloß in ausgeſprochenen oder geſchriebenen Worten, ſondern beynahe in allen Metallen und Steinen, beſonders in Edelſteinen, in unzähligen Kräutern, Wurzeln, Früchten, Hölzern, und Harzen, in unzähligen Thieren, in allen Theilen des menſchlichen Cörpers, ja ſelbſt in unzähligen Producten der Kunſt, beſonders in Ringen, Sigillen, und Bildern übernatürliche, bald heilſame, bald ſchädliche Kräfte an. Man nannte natürliche, und künſtliche Cörper, die Unglück abwendeten, oder Glück brächten, Amulete: ſolche hingegen, die Glück ſtörten, oder Unglück ſtifteten, Zauberwerke *x*). Die Aegyptier, und alle übrige Völker des Orients behängten nicht bloß ſich ſelbſt, ſondern auch die Bildniſſe der Götter, und die angebeteten oder heiligen Thiere mit Glückbringenden, oder Unglückabtreibenden Amuleten *y*). Der Gebrauch von Amuleten war unter den Griechen ſehr gemein, lange bevor ſie mit dem Aberglauben der Morgenländiſchen Völker angeſteckt wurden. Selbſt Perikles konnte, oder mochte es nicht hindern, daß ſeine weiblichen Angehörigen ihm in ſeiner letzten Krankheit ein Amulet umhängten *z*). Nicht lange nach den Zeiten Alexanders des Großen nahm der Glaube an die geheimen Kräfte der Natur ſo ſehr Ueberhand, daß beynahe die ganze Arzneykunde in eine Sammlung von ſympathetiſchen Mitteln verwandelt, und ſelbſt unter den vornehmen Griechen und Römern wenige erfunden wurden,

den,

x) Maleficia, malefices.

y) Schmidt p. 37. 38.

z) Plutarch. I. 669.

den, welche nicht das Bild irgend einer, meiſtens Aegyptiſchen Gottheit als Amulet auf der Bruſt, oder an Ringen getragen hätten *a*). Der Gebrauch von Amuleten entſtand unter den Chriſten faſt mit dem Chriſtenthum ſelbſt, und ward ſelbſt von den Häuptern und Lehrern der Religion am meiſten begünſtigt *b*). Man kann es nicht ſo wohl eine Vermehrung der Zweige, als der Werkzeuge des Aberglaubens nennen, als die Chriſtlichen Völker des Mittelalters außer den geweihten Waſſern und Oehlen, den geweihten Blumen und Kerzen, den geweihten Gottes-Lämchen, Bildern und unzähligen anderen geweihten Dingen von den Saracenen und Juden auch das Tragen von Edelſteinen, und aſtrologiſchen Bildern annahmen: welche letzteren man unter gewiſſen Conſtellationen verfertigte, damit ſie mit den himmliſchen Kräften, oder Einflüſ-

a) Man ſ. Plin. Hiſt. Natur. vom 25. bis 32. Buch. Lucian. Op. II. 243. in vita Alexandri, und Sueton. in Nerone c. 56. et ibi Caſaubonum. Viele Jahrhunderte nach Alexanders des Großen Tode ſah man ſeiu Bild als eins der kräftigſten Amulete an. Trebellius Pollio in 30 Tyrannis c. 14. Quod idcirco poſui, quia dicuntur juvari in omni actu ſuo, qui Alexandrum expreſſum vel auro geſtitant, vel argento. In der Familie der Macrianer trug man das Bild Alexanders nicht bloß auf Ringen, und allen Arten von Geſchmeide, ſondern auch in Kleider und Mäntel geſtickt. ib.

b) Man ſ. meine hiſt. Vergl. des Mittelalters II. 199. 200 S. Pellliccia II. 314. 315. III. P. II. p. 209. 210. 223. Hoſpin. de feſtis p. 102.

flüſſen der Geſtirne erfüllt würden *c*). Die größten Gottesgelehrten billigten alle, ſelbſt magiſche Mittel, wodurch ſchädliche Zauberey und deren Wirkungen abgehalten, oder aufgehoben werden könnten *d*). Der große Haufe des Mittelalters, und ſelbſt noch der letzten Jahrhunderte hatte ſehr oft zu den Amuleten, die von heiligen oder gelehrten Händen verfertigt worden waren, nicht ſo viel Zutrauen, als zr ſolchen, welche Scharfrichter, und andere gemeine Menſchen feilboten. Von dieſer Art waren die Alrüneken, oder Erdmännchen, welche man um beträchtliche Summen kaufte *e*), jährlich zu gewiſſen Zeiten baden, dann wieder in Seide kleiden, und zu ſeinen beſten Sachen legen muſte. Wenn man mit dem Waſſer, womit man ſolche Alrüneken gewaſchen hatte, das Vieh, oder die Schwelle des Hauſes beſprengte; ſo glaubte man gewiß, daß beyde vor allen Unfällen geſichert ſeyen. Gebährerinnen, die von dieſem Waſſer tranken, erhielten eine leichte Geburt. Trug man das Alrüneken gar an ſeinem Leibe, ſo hofte man gewiß, daß man alsdann in allen Streitigkeiten, und Rechtshändeln über ſeine Gegner ſiegen werde *f*). Faſt alle Zweige, und Inſtrumente des Aberglaubens, welche die Chriſtlichen Völker unſers Erdtheils von den Mahomedaniſchen empfangen hatten, ver-

c) Hiſtor. Vergleich. des Mittelalters II. 206 u. f. S.

d) Bodin p. 144. 147.

e) Ein Bürger in Leipzig kaufte das Erdmännchen, welches er ſeinem Bruder in Riga ſchickte, um 64 Thaler vom Scharfrichter. Keisler. Antiq. p. 506-509.

f) l. c.

verſchwanden unter den erſteren allmählich, anſtatt daß ſie unter den letzteren, ſo wie unter den Heidniſchen Nationen im ſüdlichen, und öſtlichen Aſien beſtändig fortdauern *g*).

Aus dem Glauben an die geheimen Kräfte der Natur entſprang ſo wohl unter den Aegyptiern, als unter den Chineſen das Suchen nach einem Tranke der Unſterblichkeit *h*); und unter den Griechen, das Suchen allgemeiner Heilmittel, beſonders des Geheimniſſes, unedle Metalle in edle zu verwandeln *i*). Im Mittelalter nannte man die Kunſt, unedle Metalle in edle zu verwandeln, den Stein der Weiſen, und die Beſchäftigung mit dieſer Kunſt, Alchymie, oder Alchemie. Vom zwölften Jahrhundert an verging kaum ein Menſchenalter, in welchem nicht berühmte Männer vorgegeben, oder die Zeitgenoſſen berühmten Männern zugetrant hätten, daß ſie den Stein der Weiſen beſäßen *k*). Im ſechszehnten Jahrhunderte reiſte man häufig in die Morgenländer, um dort den wahren Weiſen, und den Stein der Weiſen aufzufinden *l*). Im ſiebenzehnten Jahrhundert glaubten

g) Ueber die Amulete der Mahomedaner, Chardin und Niebuhr, ll. cc. Ueber die der Hindus, Sonnerat I. 69 S. Der Siameſen, Loubere I. 203. Der Calmycken, Pallas Reiſen, I. 352 S. Der Amboineſen, Valentyn II. 187. III. 11 p.

h) Thurneiſers Leben von Möhſen, S. 41. Lettr. Edif. XXII. p. 119. 20.

i) Plinii Hiſt. Nat. XXV. c. 11 et ſq. Wieglebs hiſt. krit. Unterſ. der Alchemie, 182. 202 u. f. S.

k) Meine hiſt. Vergl. des Mittelalters III. 216 u. f. S.

l) Thurneiſers Leben, 37 S.

ten die Roſencreutzer ſelbſt, oder machten wenigſtens andere glauben, daß ſie im Beſitze des Steins der Weiſen ſeyen *m*). Eben dieſe Roſencreutzer eigneten dem Steine der Weiſen die meiſten, und gröſten Kräfte zu. Ihrem Vorgeben nach verſchaffe er nicht bloß unermeßliche Schätze, ſondern auch Herrſchaft über die Natur, wahre Frömmigkeit in dieſem Leben, das man nach Belieben verlängern könne, und dann die ewige Seligkeit nach dem Tode. Die Schüler der Roſencreutzer muſten ſich verpflichten, daß ſie von der lebenverlängernden Kraft des Steins der Weiſen keinen Gebrauch machen, und alſo ihr irdiſches Daſeyn nicht länger fortſetzen wollten, als es Gottes Wille ſey. So wohl die Chriſten, als die Mahomedaner im Orient trachten noch immer nach dem Steine der Weiſen *n*). Selbſt unter den gebildetſten Völkern unſers Erdtheils hatten noch in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts kühne und verſchmitzte Betrüger das Glück, für Beſitzer des Steins der Weiſen gehalten zu werden.

m) ib. S. 18 - 24.

n) Sicard p. 118. 208. Chardin III. 205. Niebuhrs Beſchreib. von Arabien, S. 121.

Dreyzehntes Buch.

Geſchichte der Vorbedeutungen, oder der Wahrſagungen, und Weiſſagungen.

Die bisherigen Unterſuchungen haben gelehrt, daß die nicht ganz aufgeklärten Völker ohne Ausnahme nicht nur alle ungewöhnliche, ſondern auch die meiſten gewöhnlichen Begebenheiten für unmittelbare Wirkungen der Götter hielten. Wenn ſolche Begebenheiten nicht wirkliche Glücks- oder Unglücksfälle waren, das heißt, wenn ſie nicht auf der Stelle Glück, oder Unglück brachten; ſo ſah man ſie wenigſtens als Vorbedeutungen des einen, oder des andern, als Zeichen des Willens, des Zorns, oder der Gnade höherer Naturen an. Der Glaube alſo an Vorbedeutungen der Zukunft, an Zeichen des Willens, der Gnade, oder Ungnade von Göttern iſt eben ſo alt, als das menſchliche Geſchlecht, oder als Religionen überhaupt a). So

a) Cicer. de Nat. Deor. II. 3. Praedictiones vero, et praeſenſiones rerum futurarum quid aliud declarant, niſi hominibus ea, quae ſint, oſtendi, monſtrari, portendi, praedici? ex quo illa oſtenta, monſtra, portenta, prodigia dicuntur? Ueber

So wie die Vorſtellungen von Beſchwörungen und Zauberey vor dem Gewerbe, oder der Kunſt von Beſchwörern, und Zauberern hergingen; ſo der Glaube an Vorbedeutungen, an Vorherſehen und Vorherſagen der Zukunft, vor den Künſten von Wahrſagern, und Weiſſagern. Die Römer faßten unter dem Worte Divination, die Griechen unter dem Worte μαντικη zweyerley zuſammen: die Fähigkeit, vermöge der Einwirkungen höherer Naturen, oder übernatürlicher Veränderungen unſers Innern den Willen der Götter vorherzuſehen und vorherzuſagen, und dann die natürliche, oder erworbene Fertigkeit, die Vorbedeutungen des Willens der Götter in der äußern Natur, in den uns umgebenden Dingen wahrzunehmen, und richtig auszulegen *b*). Wir haben im Deutſchen keinen Ausdruck, der dem Lateiniſchen Divinatio vollkommen entſpräche; dagegen bezeichnen wir die beyden Hauptarten der Divination viel beſtimmter, als die Alten, durch die Wörter weiſſagen, und wahrſagen. Selbſt die Weltweiſen der Griechen, und Römer nämlich theilten die Divination in die natürliche, und künſtliche ab. Unter der erſtern verſtanden ſie das Vorherſehen, und Vorherſagen der Zukunft in Träumen, und Entzückungen, oder Verzückungen: unter der letzten, das Vorherſehen, und Vorherſagen des Willens der Götter

aus

Ueber omina, Cic. de Divin. I. 45. Die Wörter prodigia, und oſtenta bedeuteten nicht immer unglückliche, ſondern ſo wohl glückliche, als unglückliche Zeichen, Cic. l. c. nec non de Div. I, c. 33. 34. beſ. Valer. Max. I, 1-6 c.

b) Cicer. de Div. I. c. 5. II. c. 5.

aus allerley Erſcheinungen am Himmel, und in der Luft, auf der Erde, und in Gewäſſern, in Menſchen und Thieren, oder anderen Theilen der Natur: ſelbſt aus den verſchiedenen Arten von ſortibus. Man nannte die Divination in Träumen, und Entzückungen, oder Verzückungen natürlich, weil ſie ohne Erfahrung und Kunſt durch die bloßen Einwirkungen höherer Naturen bewirkt werde; und die andern Arten von Divination künſtlich, weil ſie entweder langwierige Beobachtungen, oder eine glückliche Gabe, zu rathen vorausſetzten *c*).

Im

c) Cicer. de Div. I. c. 6. Duo ſunt enim divinandi genera; quorum alterum artis eſt, alterum naturae. Quae eſt autem gens, aut quae civitas, quae non aut extis pecudum; aut monſtra, aut fulgura interpretantium, aut augurum, aut aſtrologorum, aut ſortium, (ea enim fere artis ſunt) aut ſomniorum, aut vaticinationum, (haec enim duo naturalia putantur) praedictione moveatur? Man ſehe ferner I. 49. 50. II. 11. Duo enim genera divinandi eſſe dicebas, unum artificioſum, alterum naturale. Artificioſum conſtare partim ex conjectura, partim ex obſervatione diuturna: naturale, quod animus arriperet, aut exciperet extrinſecus ex divinitate, unde omnes animos hauſtos, aut acceptos, aut libatos haberemus. Artificioſae divinationis illa fere genera ponebas, extiſpicum, eorumque, qui ex fulguribus, oſtentisque praedicerent, tum augurum, eorumque, qui ſignis, aut ominibus uterentur, omneque genus conjecturale in hoc fere genere ponebas. Illud autem naturale, aut concitatione mentis edi, et quaſi fundi videbatur, aut animo, per ſomnum ſenſibus, et curis vacuo provideri.

Im Grunde ſind die von den Alten ſogenannten künſtlichen Divinations-Arten nicht weniger natürlich, als die Weiſſagungen von träumenden, oder ekſtatiſchen Perſonen, welchen man vorzugsweiſe den Nahmen der natürlichen Divination gab. Es iſt der Natur ungebildeter Menſchen eben ſo angemeſſen, aus den Verfinſterungen himmliſcher Cörper, oder anderen ungewöhnlichen Erſcheinungen am Himmel, in der Luft, und auf der Erde Vorbedeutungen herzunehmen, als aus Träumen, und den Reden von Verzückten. Auch erkannten die Griechiſchen Weltweiſen dieſes an, wenn ſie die allgemeine Zuſammenſtimmung der Völker nicht in einzelnen, ſondern in allen Arten der Divination, oder gar in dieſer, oder jener Art von künſtlicher Divination als einen Beweis anführten, daß Wahrſagen und Weißagen Ausflüſſe, oder Producte der menſchlichen Natur, und eben deßwegen wahr, oder gegründet ſeyen *d*). Die Beſtreiter der Divination läugneten nicht, daß das Weiſſagen und Wahrſagen, nahmentlich das Wahrſagen aus Auſpicien allgemein, und natürlich ſeyen, ſondern nur, daß man aus der Allgemeinheit, und Natürlichkeit der Divination auf die Wahrheit, oder Wirk-

d) Si ratio mecum facit, ſagt Quintus Cicero als der Vertheidiger der Divination de Divin. I. c. 39. ſi eventa, ſi populi, ſi nationes, ſi Graeci, ſi barbari, ſi majores etiam noſtri: ſi denique hoc ſemper ita putatum eſt, ſi ſummi philoſophi, ſi poetae, ſi ſapientiſſimi viri, qui respublicas conſtituerunt, qui urbes condiderunt? an, dum beſtiae loquantur, exſpectamus, hominum conſentiente auctoritate contenti non ſumus?

Wirklichkeit derſelben ſchließen könne *e*). Je genauer man die Geſchichte der Divination erforſcht, deſto mehr überzeugt man ſich, daß nicht nur alle Hauptſtämme derſelben, ſondern auch alle Zweige eines jeden Hauptſtamms, die unter ganzen Völkern blühten, einen gleichen Urſprung hatten: daß ſelbſt diejenigen Arten der Divination, welche am meiſten künſtlich, oder willkührlich ſcheinen, urſprünglich Geburten des Aberglaubens waren, und daß die Klugheit von Geſetzgebern und Religions-Stiftern, oder die Schlauheit von Wahrſagern ſich erſt ſpäter deſſen bemächtigte, was der Aberglaube der Vorfahren, oder Zeitgenoſſen erfunden, oder aufgenommen hatte. Nichts iſt leichter, als ſich in der Beantwortung der Frage: ob gewiſſe Arten der Divination, und in welchem Grade ſie allgemein ſeyen? zu übereilen, und dieſe, oder jene Arten von Divination für viel allgemeiner zu halten, als ſie wirklich ſind. Es iſt außer Zweyfel, daß gewiſſe Veränderungen im Innern des Menſchen, und manche Veränderungen in der äußern Natur unter allen Völkern für vorbedeutend gehalten wurden. Allein auf wie verſchiedene, und ſelbſt entgegengeſetzte Arten wurden dieſelbigen Träume, dieſelbigen Reden von Verzückten, dieſelbigen Erſcheinungen am Himmel, in der Luft, und auf der Erde von verſchiedenen Völkern, und in verſchiedenen Zeiten ausgelegt? Die ſcharfſinnig-

e) Marc. Cicero de Divin. II. 39. At omnes reges, populi, nationes utuntur auſpiciis. Quaſi vero quidquam ſit tam valde, quam nihil ſapere, vulgare; aut quaſi tibi ipſi in judicando placeat multitudo.

nigſten Gegner der Divination bemerkten dieſes ſehr richtig, und entkräfteten dadurch einen der ſtärkſten Gründe, welchen man für die Realität der Divination vorzubringen pflegte *f*). Wenn man die Divination nach den vornehmſten Gegenſtänden, und Erſcheinungen, aus welchen man Zeichen hernahm, in gewiſſe Haupt-Gattungen, oder Hauptſtämme abtheilt; ſo kann man ſagen, daß die Elemente, oder Anfänge aller dieſer Haupt-Gattungen ſich unter allen Völkern ohne Unterſchied fanden; denn kein Volk war ſo roh, das nicht Träume, oder Reden von Verzückten, ferner gewiſſe Erſcheinungen am Himmel, und in der Luft, auf der Erde, und beſonders an Menſchen und Thieren für vorbedeutend gehalten hätte. So wie Nationen an Größe, Reichthum und Cultur zunahmen, ſo erweiterten ſich nicht nur die urſprünglichen Zweige von Divination, ſondern es entſtanden auch ganz neue, den Vorfahren unbekannte

f) So Cicero nach dem Karneades über die Eingeweide der Opferthiere: II. 17. Quae autem inconſtantia deorum eſt, ut primis minentur extis, bene promittant ſecundis? aut tanta inter eos diſſenſio, ſaepe etiam inter proximos, ut Apollinis exta bona ſint, Dianae non bona? ſo über alle Zweige der haruſpicina c. 26. Jam vero conjectura omnis, in qua nititur divinatio, ingeniis hominum in multas, ac diverſas aut etiam contrarias partes ſaepe deducitur: über die Auſpicien ib. c. 36 - 39. Omnibus fere avibus utuntur: (externi augures) nos admodum paucis. Alia illis ſiniſtra ſunt, alia noſtris. Solebat ex me Dejotarus percunctari augurii noſtri diſciplinam, ego ex illo ſui. Dii immortales! quantum differebat! ut quaedam etiam eſſent contraria: über Träume, II. 70 c.

kannte Zweige; und die Maſſe von divinatoriſchem Aberglauben wuchs daher unaufhörlich bis zu dem Zeitpuncte der wahren Aufklärung fort, wo dann die Künſte der Wahrſ ger, und Weiſſager viel ſchneller ſanken, als ſie entſtanden waren. Mehrere Arten von Divination ſetzen einen gewiſſen Grad von öffentlicher Wohlhabenheit, und von Cultur voraus; weßwegen ſie nie unter ganz armen, und rohen Völkern angetroffen wurden. Hieher gehören die Wahrſagereyen aus den Eingeweiden von Opferthieren, aus den Stellungen und Bewegungen der Geſtirne, aus heiligen, oder ſonſt ehrwürdigen Büchern. Wenn dieſe Arten von Divination auch nicht ſo allgemein ſind, ſo ſind ſie doch nicht weniger natürlich, als diejenigen, die gleichſam mit dem menſchlichen Geſchlechte, oder mit den Religionen ſelbſt entſtanden. Herodot erklärte die Aegyptier ſeiner Zeit für dasjenige Volk, deſſen Wahrſagereyen von dem gröſten Umfange ſeyen, oder das die meiſten ungewöhnlichen Erſcheinungen für vorbedeutend halte *g*). Es erging den Griechen, den Etruskern und Römern, wie es den Aegyptiern ergangen war. Die Griechen, Etrusker, und Römer bildeten nicht bloß das Weiſſagen aus Träumen, und das Wahrſagen aus den Eingeweiden der Opferthiere, aus allerley Erſcheinungen am Himmel und auf der Erde ſyſtematiſch aus, ſondern ſie ergriffen auch gierig die Wahrſagereyen aller übrigen, beſonders der mor-

g) II. 82. τερατατε πλεω σφιν ανευρηται η τοισι αλλοισι ἁπασι ανθρωποισι.

morgenländiſchen Völker, mit welchen ſie bekannt wurden. In Griechenland und Rom ward ſo gar die Philoſophie eine Stütze, oder Gehülfinn des herrſchenden Aberglaubens, ſo wie im dreyzehnten, und den folgenden Jahrhunderten unter den Chriſtlichen Völkern des Abendlandes *h*). Unter den Griechen waren Xenophanes, Epikur, und Karneades die einzigen Weltweiſen, welche die Divination überhaupt verwarfen, oder beſtritten. Die übrigen Philoſophen, unter dieſen ſelbſt ſolche, welche das Daſeyn Gottes, und der Unſterblichkeit der Seele läugneten, nahmen entweder alle, oder doch gewiſſe Arten von Divination in Schutz, und machten die Unterſuchungen über dieſe Arten von Divination zu Abſchnitten ihrer Naturlehre *i*). Daher geſchah es, daß die Griechen und Römer der Divination auch in den Zeiten innig ergeben waren, wo Kunſt und Wiſſenſchaft am meiſten unter ihnen blühten; und daß zuletzt faſt kein Gegenſtand, keine Erſcheinung übrig blieb, die nicht ihr Gemüth mit falſchen Hoffnungen, oder Befürchtungen der Zukunft erfüllt hätte *k*). Es iſt kein Ein-

h) Man ſ. meine hiſtor. Vergl. III. 182 u. f. S.

i) Cicero de Divin. I. c 3. E quibus, ut de antiquiſſimis loquar. Colophonins Xenophanes unus, qui deos eſſe diceret, divinationem funditus ſuſtulit, Reliqui vero omnes, praeter Epicurum, - - - divinationem probaverunt. - - - Nam cum - - plurimis locis gravis auctor Democritus praeſenſionem rerum futurarum comprobaret. Dicaearchus Peripateticus cetera divinationis genera ſuſtulit, ſomniorum et furoris reliquit. - - Man ſehe auch I. 39.

k) Man ſ. Theophraſti Charact. I. 16. Cic. de Divinat. II. 72. Inſtat enim (ſuperſtitio) et urget, et

Einwurf gegen dieſe meine Behauptung, daß einzelne Arten von Weiſſagung, und Wahrſagerey ſchon in den letzten Jahrhunderten vor, und noch mehr in den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt an Anſehen verlohren. Die Orakel der Griechen, und die Auſpicien der Römer ſanken nicht, wie wir in der Folge zeigen werden, weil man vermöge einer richtigen Kenntniß der Natur die Grundloſigkeit von beyden einſah, ſondern außer anderen Urſachen auch deßwegen, weil ſie durch neue, und leichtere Arten von Wahrſagerey verdrängt wurden. Es fiel ſchon den Griechiſchen und Römiſchen Forſchern auf, daß unter verſchiedenen Völkern, und ſo gar unter denſelbigen Völkern zu verſchiedenen Zeiten nicht dieſelbigen Arten von Divination in gleichem Anſehen ſtünden. Einige Nationen, bemerkte man, fragten vor allen Dingen ſo wohl in ihren öffentlichen, als häuslichen Angelegenheiten den Himmel um Rath. Andere

et quo te cunque verteris, perſequitur: ſive tu vatem, ſive tu omne audieris; ſive immolaris, ſive avem aſpexeris, ſi Chaldaeum, ſi haruſpicem videris; ſi fulſerit, ſi tonuerit, ſi factum aliquid erit de coelo; ſi oſtenti ſimile natum, factumve quippiam; quorum neceſſe eſt plerumque aliquid eveniat: ut nunquam liceat, quieta mente conſiſtere. Perfugium videtur omnium laborum et ſollicitudinum eſſe ſomnus. At ex eo plurimae curae, metusque naſcuntur. Qui quidem ipſi per ſe minus valerent, et magis contemnerentur, niſi ſomniorum patrocinium philoſophi ſuſcepiſſent, nec ii quidem contemptiſſimi, ſed in primis acuti, etc.

dere wandten ſich unmittelbar an die Götter, welche durch den Mund begeiſterter Prieſter und Prieſterinnen, oder auf andere Arten antworteten. Noch Andere hatten das gröſte Zutrauen zu Träumen, oder zu den Eingeweiden von Opferthieren, oder zu dem Fraße, oder Fluge von Vögeln, u. ſ. w. Ein Grund des verſchiedenen Anſehens der verſchiedenen Arten von Divination muß allerdings in den verſchiedenen Beſchaffenheiten der Länder, und der Lebensarten von Völkern geſucht werden. Hieraus erklärten ſchon die Alten ſehr richtig, warum die Chaldäer, Aſſyrer und Perſer ſich vorzüglich der Sterndeuterey, andere Aſiatiſche Völker der Wahrſagerey aus dem Fraße, oder den Bewegungen von Vögeln, oder Fiſchen; die Etrusker hingegen den Auslegungen der Eingeweide von Opferthieren, und der ihrem Lande eigenthümlichen ungewöhnlichen Erſcheinungen gewidmet hätten *l*). An-

l) Cicer. de Divin. I. c. 1. et 2. inp. c. 42. Ac mihi quidem videntur e locis quoque ipſis, qui a quibusque incolebantur, divinationum opportunitates eſſe dnctae. Etenim Aegyptii et Babylonii in camporum patentium aequoribus habitantes, cum ex terra nihil emineret, quod contemplationi coeli efficere poſſet, omnem curam in ſiderum cognitione poſuerunt. Etruſci autem, quod religioni imbuti ſtudioſius et crebrius hoſtias immolabant, extorum cognitioni ſe maxime dediderunt: quodque propter aeris craſſitudinem de caelo multa apud eos fiebant, et quod ob eandem cauſam multa inuſitata partim e caelo, alia ex terra oriebantur, quaedam etiam ex hominum pecudumve conceptu, et ſatu, oſtentorum exercitatiſſimi interpretes exſtiterunt. - - Arabes autem et Phryges et Cilices,

Andere Urſachen des ungleichen Anſehens der verſchiedenen Arten von Divination lagen in den Beyſpielen, oder Satzungen von Religionsſtiftern und Geſetzgebern: ſelbſt in den veränderlichen Denkarten und Sitten von Völkern. Die Empfehlungen des Confucius, und ſeiner Schüler waren es allein, welche Sortes zur herrſchenden Wahrſagerey in China machten. Die Römer hatten es allein der Weisheit ihres Senats zu danken, daß man in gewöhnlichen Zeiten den Willen der Götter aus den Auſpicien, in ungewöhnlichen, aus den Sibyliniſchen Büchern erforſchte. Große Revolutionen in der Lage, den Verfaſſungen, und den Denkarten der Griechen und Römer hatten die Folge, daß einige durch ihren Pomp, oder durch ihr Alter ehrwürdige Arten von Divination je länger, deſto mehr vernachläſſigt, und andere hingegen, ganz neue und fremde Gattungen aufgenommen, und verbreitet wurden.

Keine

ces, quod paſtu pecudum maxime utuntur, campos et montes aeſtate et hieme peragrantes, propterea facilius cantus avium et volatus notaverunt. Eademque et Piſidiae cauſa fuit, et huic noſtrae Umbriae. Tum Caria tota, praecipuaque Telmeſſes, quos ante dixi, quod agros uberrimos, maximeque fertiles incolunt, in quibus multa propter foecunditatem fingi, gignique poſſunt, in oſtentis animadvertendis diligentes fuerunt. Herr G. J. R. Heyne hat die Divination der Römer und anderer Italiſchen Völker aus der Naturgeſchichte des Landes zu erklären geſucht in den beyden Programmen, die im dritten Bande der Opuſcula collecta p. 198. et ſq. 285 et ſq. ſtehen.

Keine Art von Divination war älter und allgemeiner, und keine erhielt ſich während aller der Perioden, welche Völker von der äußerſten Rohheit bis nahe an den Zeitpunct der ächten Aufklärung zu durchlaufen haben, in einem ſo großen und allgemeinen Anſehen, als die Divination aus Träumen. Mit Recht kann man Träume die vornehmſten Götterſprüche wilder Völker nennen *m*). Die Wilden in America, Sibirien und anderen Theilen der Erde wählen nicht nur ihre Götter meiſtens nach den Eingebungen von Träumen, ſondern ſie unternehmen auch keinen Kriegszug, oder Jagd, ſchließen kein Bündniß, oder wichtigen Vertrag, ohne vorher durch Träume dazu ermuntert, oder darüber belehrt worden zu ſeyn *n*). Nichts iſt ihnen ſo theuer, was ſie nicht aufopfern, nichts ſo ſchwer, was ſie nicht dulden, oder wagen, wenn ſie durch das Geheiß eines Traumes dazu aufgefordert werden, indem ſie überzeugt ſind, daß Ungehorſam gegen die Warnungen der Götter in Träumen unvermeidlichen Tod nach ſich ziehe *o*). Die Americaniſchen und Sibiriſchen Jäger oder Fiſcher geben ihre koſtbarſten Kleider, ihr koſtbarſtes Geräth willig her, wenn Jemand es ihnen unter dem Vorwande abfordert, daß ihm davon geträumt habe. Mit gleicher Bereitwilligkeit überlaſſen ſich die

m) Hennepin in den Voyag. au Nord v. 275. Les ſonges leur tiennent lieu de Prophetie, d'inſpiration, de Loix, de commandement, et de regles dans leurs entrepriſes de guerre, de paix, de commerce, et de chaſſe.

n) Charlevoix 353 et ſq. p. Steller 279 S. Hennepin l. c.

o) ib.

die Kamtſchadalinnen den Umarmungen eines Jeden, welcher vorgibt, daß er ihrer im Traume genoſſen habe. Nicht ſelten trägt es ſich zu, daß die Phantaſie einem Träumenden etwas vorſpiegelt, was Ein Menſch ihm nicht verſchaffen kann. Dann vereinigen ganze Völkerſchaften, oder Gemeinen ihre Kräfte, um das herbeyzubringen, was die Götter einem Träumenden verheiſſen haben; und ſollte man es auch in einer Entfernung von fünfhundert Stunden aufſuchen *p*). Die Wilden vollziehen nicht bloß die Befehle, die den Träumenden günſtig, ſondern auch ſolche, die ihnen höchſt ungünſtig ſind. Einem Americaner träumte, daß man ihm einen Finger abſchneide. Er verſtümmelte ſich wirklich, den Warnungen der Götter gemäß, nachdem er ſich durch ein Feſt zu dieſer wichtigen Handlung vorbereitet hatte *q*). Meiſtens gehorcht man auch den Träumen, welche befehlen, daß man dieſen, oder jenen aus ſeinem Volke ermorden ſolle. Hiervon macht man nur alsdann eine Ausnahme, wenn der Träumende hört, daß ein Traum einem andern die Blutrache aufgetragen habe. Ich ſehe, ſagt in dieſem Fall der erſte Träumer, daß dein Geiſt ſtärker, als der meinige iſt. Laßt uns nicht weiter von der Sache ſprechen *r*)! — Auch der Orient hielt von

p) Charlevoix p. 355.

q) ib. p. 354.

r) l. c. Da es Wilden eben ſo gut, als anderen Menſchen begegnet, daß ihnen Dinge im Traume vorkommen, die ſich gar nicht ausführen, oder erreichen laſſen; ſo müſſen, und muſten ſie von jeher auf Mittel denken, wie man unausführbare Träume gleich-

von jeher, und hält auch jetzt noch Träume für Boten, oder Warnungen der Gottheit *s*). Selbſt die Juden verehrten ſolche Träumer als göttliche Propheten, denen Jehovah nicht bloß Träume zuſandte, ſondern auch den Sinn von Träumen offenbarte. Die Juden baten den Gott ihrer Väter ſehr häufig, daß er ihnen doch ſeinen Willen, oder die Zukunft in Träumen bekannt machen wolle. Wenn dieſe Bitte nicht erhört wurde, ſo beſuchten die Juden nicht ſelten die Tempel weiſſagender heidniſcher Götter, um in denſelben zu ruhen, und während des Schlafs weiſſagende Träume zu erhalten *t*). Das alte Griechenland dachte über Träume und Weiſſagungen von Träumenden eben ſo, wie der älteſte Orient. Als die Griechen vor Troja nicht wußten, warum Apoll ſo ſehr gegen ſie zürne; ſo that Achill den Vorſchlag, daß man irgend einen Prieſter, oder Propheten, oder Traumdeuter, denn auch Träume ſtammten vom Jupiter ab, fragen möge, wodurch man den Gott verſöhnen könne. Hierauf erhob ſich Kalchas, der Beſte unter den Weiſſagern und Traumdeutern, der nicht bloß die Gegenwart, ſondern auch die Vergan-

gleichſam täuſchen, oder zum Scheine erfüllen könne. Charlevoix erzählt ein luſtiges Beyſpiel, wie man einen Wilden geheilt habe, dem im Traume ein Geier in den Magen gekrochen war. l. c. p. 355.

s) Die vornehmſten Beyſpiele der Traumdeuterey des Orients, die in den heiligen Büchern der Juden vorkommen, hat del Rio geſammelt in den Diſquiſ. Mag. III. p 153. 154. Man vergleiche Herodot. VII. 12 - 18 c.

t) ib.

gangenheit und Zukunft kannte *u*). Wenn die älteren Griechen weiſſagende Träume auch vorzugsweiſe dem Jupiter zuſchrieben; ſo ſchrieben ſie ihm doch dieſelben nicht allein zu. Man glaubte von allen übrigen Göttern, daß ſie ihren Willen durch Träume zu erkennen geben könnten, und in allen Theilen von Griechenland waren daher nicht bloß Göttern, ſondern auch Halbgöttern und Helden Tempel errichtet, welche man in der Abſicht beſuchte, um durch weiſſagende Träume Rath, oder Hülfe zu erhalten *x*). Die größten Staatsmänner, Heerführer und Könige der Griechen folgten den Warnungen der Götter in Träumen. Dieß erzählt die Geſchichte vom Themiſtokles *y*), vom Xenophon *z*), vom Alexander *a*), vom Antigonus *b*), vom Pyrrhus *c*) und Mithridat dem Gro-

u) Iliad. I. v. 63 et ſq.

η και ονειροπολον, (και γαρ τ' οναρ εκ διος εϛιν,

. . . .

καλχας θεϛοριδης οιωνοπολων ὀχ' αριϛος

ὁς ηδη τα τ' εοντα, τα τ' εσσομενα, προ τ' εοντα).

x) Del Rio l c. Van Dale de Orac. p. 236. Caſaub. Prol. ad Perſium p. 9.

y) Plutarch. I. 496 497.

z) Anab. in Oper. Vol II. p. 133. Edit. Thieme.

a) Man ſ. Alexanders Leben vom Plutarch, und Arrian. de Exped. Alex. an vielen Stellen. Valerius Maximus erzählt, daß Alexander den Traum verachtet habe, durch den ihm ſein Mörder angegeben worden. I. c. 7. Wenn dieſes geſchah, ſo iſt dieß eins von den vielen Beyſpielen, daß die abergläubigſten Menſchen ſich nicht immer gleich ſind.

b) Plutarch. V. p. 8.

c) II. 736. 787.

Großen *d*). Xenophon ſchrieb einen Traum, der ihn während des Heerzuges des jüngeren Cyrus aufſchreckte, Jupiter dem Könige zu, wahrſcheinlich weil ihm träumte, daß ein Blitzſtrahl in ſein väterliches Haus gefallen ſey, und dieſes in volle Flammen geſetzt habe. — Antigonus wollte um eines Traumes willen den jungen Mithridates, den Stammvater der Pontiſchen Könige, aus dem Wege räumen. Der Letzte und Berühmteſte unter den Nachfolgern dieſes Fürſten, Mithridat der Große, achtete ſo ſehr auf Träume, daß er nicht bloß ſeine eigenen, ſondern auch ſeiner Weiber Träume ſorgfältig aufzeichnete: welche Schrift Pompejus unter den Papieren und Schätzen des überwundenen Königs fand *e*). Noch merkwürdiger iſt es, daß faſt alle Griechiſche Weltweiſe, unter dieſen ſolche, welche die übrigen Arten von Divination verwarfen, das Vorherſehen der Zukunft in Träumen und Verzückungen vertheidigten *f*). Die berühmteſten Staatsmänner, Heerführer und Weltweiſen der Römer waren nicht weniger abergläubig, als die Griechiſchen g). Die Traumdeute-

d) III. 783.

e) ll. cc.

f) Cic. de Divin. I 3. 25. 30-37 c. Das Letztere gilt beſonders vom Ariſtoteles I. c. 25. 37. und vom Dicäarch I. c. 3.

g) Außer den älteren Beyſpielen, welche Valerius Maximus I. c 7. geſammelt hat, führe ich nur noch folgende an: des Sulla, Plutarch III. 82. der beyden Cicerone, Cicer. de Divin I c. 28. des Auguſt, Val. Maxim. l. c des Cäſar, Suet. in Caeſ. c. 81. des älteren ſowohl, als des jüngeren Pli-

terey der Griechen und Römer, beſonders ihrer Weltweiſen nahm mit dem Verfall der Künſte und Wiſſenſchaften in gleichem Grade zu; und es kam zuletzt ſo weit, daß Männer, die nicht bloß ſich ſelbſt, ſondern auch ihren Zeitgenoſſen Weiſe zu ſeyn dünkten, mehr auf die Träume der Nacht, als auf die Gedanken und Handlungen des Tages achteten *h*). Die Annahme und Verbreitung des Chriſtenthums minderte dieſe Art von Aberglauben im Geringſten nicht *i*).

Nach dem, was im vorhergehenden Buche über die angeblichen Zauberer und Weiſſager ſelbſt unter den roheſten Völkern geſagt worden, habe ich nicht mehr nöthig, zu beweiſen, daß der Glaube an die weiſſagende Kraft von verzückten Perſonen eben ſo alt und allgemein war, als die Traum-

deu-

Plinius Plin Ep. I 18. III 5. Cäſar ward durch die Träume, welche er in der Nacht vor ſeiner Ermordung gehabt hatte, beſonders aber durch einen Traum ſeiner Gemahlinn Calpurnia ſo ſehr erſchüttert, daß er wahrſcheinlich zu Hauſe geblieben wäre, wenn ihn nicht Decimus Brutus auf eine gewiſſe Art beſchämt, und auch die kräftigſten Vorſtellungen bewegt hätte, den zuſammenberufenen Senat nicht vergeblich aus einander gehen zu laſſen.

h) Man ſ. meinen Beytrag zur Geſchichte der Denkart der erſten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt 92-94 S.

i) So unternahm Juſtinian den Kriegszug gegen die Vandalen in Afrika auf das Geheiß eines Traumes, welchen ein Morgenländiſcher Biſchof gehabt hatte, und welchen dieſer dem Kaiſer als einen göttlichen Befehl bekannt machte. Procop. in Grotii Hiſtor. Gothorum p. 31.

deuterey. Auch behauptete ſich dieſer Glaube an die Divination im Zuſtande des Verzückens eben ſo lange, als der an die Divination aus Träumen. Die größeren und gebildeteren Völker unterhielten nicht bloß lebende Weiſſager, ſondern beſaßen auch Sammlungen von Weiſſagungen berühmter Propheten, in welchen man wähnte, daß die Schickſale ganzer Staaten Jahrhunderte vorher verkündigt worden. Die Aegyptier unterſchieden ſich darin vortheilhaft von allen übrigen Nationen des Orients, ſelbſt von den Juden, daß ſie Niemanden als Propheten anerkannten, der nicht von gewiſſen Göttern, und in den Tempeln gewiſſer Götter begeiſtert worden. "Die Kunſt der Weiſſagung, erzählt Herodot *k*), verhält ſich unter den Aegyptiern folgender Geſtalt. Die Aegyptier ſind überzeugt, daß die Gabe zu weiſſagen keinem Sterblichen beywohne, ſondern allein den Göttern zukomme. Solche weiſſagende Götter ſind Hercules, Apollo, Minerva, Diana, Mars, Jupiter, und vorzüglich die Latona zu Buto, deren Tempel daher am meiſten beſucht wird." — In ſpäteren Zeiten gehörte auch der Apis zu den weiſſagenden Göttern. Ja man traute ſogar den Knaben, welche die Loblieder des Stiergottes abſangen, Gabe der Weiſſagung zu *l*). Unter den Juden ward es, beſonders nach den Zeiten Davids, herrſchende Meinung *m*), daß Jehovah ſeinen Willen häufig durch den Mund von Propheten offenbare. Die Juden theil-

k) II. 83.

l) Plutarch. VII. 406.

m) Delrio III. 149 et ſq. p. Mich. Moſ. Recht V. 181-195.

theilten die Propheten nicht bloß in wahre und falſche, ſondern ſie theilten auch die wahren in mehrere Claſſen ab, nach der Verſchiedenheit der Arten, wie man glaubte, daß die Gottheit ſich ihnen offenbare. Die Einen erhielten bloß Geſichter: Andere vernahmen bloß Worte: noch Andere ſahen und hörten zugleich außerordentliche Dinge. Einige wurden verzückt, Andere nicht. Die Juden mußten ſelbſt falſche Propheten dulden, wenn ſie auch das Volk durch die furchtbarſten und gefährlichſten Vorherſagungen in große Angſt, oder Verwirrung ſetzten. So bald aber Prophezeihungen falſch befunden wurden; ſo ſteinigte man ihre Urheber, wie alle Wahrſager, zu Tode. Wenn man dieſe Strafen beſtändig nach der Strenge vollzogen hätte; ſo würden ſich ſchwerlich Betrüger jemahls zu Propheten aufgeworfen haben. In Griechenland hatten alle Staaten *n*), alle Könige *o*), und große Staatsmänner *p*) ihre Propheten, welche ſie bey den wichtigſten Unternehmungen und Vorfällen zu Rathe zogen. In allen Staaten fanden ſich Sammlungen von alten Weiſſagungen berühmter Propheten, welche man meiſtens als Staats-Geheimniſſe bewahrte, und welche man glaubte, nicht vernachläſſigen zu können, ohne ſich den ſchnell-ſten

n) Plut. III. 365. Cic. de Div. I. 43. Nam et Athenienſes omnibus ſemper publicis conſiliis divinos quosdam ſacerdotes, quos μαντεις vocant, adhibuerunt, etc.

o) Z. B. Alexander IV. 60. 75. Plut.

p) Z. B. Nikias III. 342. Plut.

ſten und härteſten göttlichen Strafen auszuſetzen *q*). Dieſe alten Weiſſagungen wurden am meiſten von Verführern des Volks und andern Betrügern gemißbraucht. Hipparch verjagte den Onomakritus, weil er die heiligen Gedichte des Muſäus verfälſcht hatte; und eben dieſes Onomakritus bedienten ſich nachher die vertriebenen Piſiſtratiden, um den Xerxes zum Kriege gegen Griechenland zu ermuntern *r*). Alkibiades erdichtete nicht nur falſche Götterſprüche des Jupiter Ammon, ſondern er brachte auch alte heilige Weiſſagungen an's Licht, durch welche den Athenienſern ein glorreicher Sieg über die Syrakuſaner verheiſſen wurde; und dieſe falſchen Weiſſagungen waren es vorzüglich, wodurch er ſeine Mitbürger zu der unglücklichen Unternehmung bewegte *s*). Ariſtoteles und mehrere ſeiner ungläubigſten Schüler ſtimmten den übrigen Philoſophen Griechenlands nicht bloß darin bey, daß die menſchlichen Seelen durch die Einwirkung der Gottheit gleichſam von den Cörpern allgelöſt, in eine Art von heiliger Raſerey oder Begeiſterung verſetzt, und dadurch fähig gemacht werden könnten, die Zukunft vorherzuſehen, ſondern der Stagirit behauptete ſo gar, daß auch Verrückte etwas götti-

q) Man ſ. über die χρησμυς, welche die Piſiſtratiden bey ihrer Flucht in dem Tempel der Minerva zurückließen, und deren ſich Kleomenes nachher bemeiſterte, Herodot V. 90. 91. Ferner über die Orakel des Muſäus, Bacis und Lyſiſtratus VII. 6. VIII. 20. 77 et 96 c.

r) VII. 6. 7.

s) Plutarch. III. 365 p.

liches und weiſſagendes an ſich hätten *t*). Nach dieſen Beyſpielen der Griechen muß man es den Römiſchen Feldherren und Weltweiſen verzeihen, daß auch ſie auf die Stimme von Weiſſagern und Weiſſagerinnen horchten. Einen der merkwürdigſten Fälle des Glaubens der Römer an Weiſſagern führt Cicero ſelbſt an. Kurz vor der Schlacht bey Pharſalia ward ein Rhodiſcher Ruderer durch die Erwartung der Dinge ſo außer ſich geſetzt, daß er in einer Anwandlung vom ängſtlichen Wahnſinn prophezeihte: in weniger als dreyßig Tagen würden in Griechenland Ströme von Blut fließen: Dyrrachium werde geplündert und in Brand geſteckt werden: ein großer Theil der Ueberwundenen werde ſich mit genauer Noth aus den Flammen der brennenden Stadt retten, doch werde die Flotte der Rhodier bald in das Vaterland zurückkehren. Die Nachricht von dieſer Weiſſagung erſchütterte alle vornehme und gelehrte Römer, die dem Pompejus folgten, unter dieſen auch den M. Cato, den M. Varro und den M. Cicero *u*). Bey dieſem all-

t) Cic de Div. I. c. 30. Ineſt igitur in animis praeſagitio extrinſecus injecta, atque incluſa divinitus Ea ſi exarſit acrius, furor appellatur, cum a corpore animus abſtractus divino inſtinctu concitatur c. 37. Ariſtoteles quidem eos etiam, qui valetudinis vitio furerent, et melancolici dicerentur, cenſebat habere aliquid in animis praeſagiens atque divinum.

u) Cic. de Divinat I. 32 c.. tum neque te ipſum non eſſe commotum: Marcumque Varronem, et M. Catonem, qui tum ibi erant, doctos homines vehementer eſſe peterritos. Da ſolche Männer durch eine angebliche Weiſſagung heftig bewegt wurden, ſo

allgemeinen Aberglauben der Römer in den Zeiten wo ſie unläugbar am meiſten gebildet waren, iſt es beynahe unbegreiflich, wie die älteſten Häupter und Väter dieſes Volks einen ſo weiſen Gebrauch von den Weiſſagungen der Sibylle machten, die nach einer alten Volksſage aus Griechenland nach Italien gekommen war, und die Schickſale des Römiſchen Reichs auf alle folgende Jahrhunderte vorher verkündigt hatte x). Die Einſicht der Bücher, welche die Sibylliniſchen Weißagungen in ſich faßten, war Niemanden erlaubt, als den Männern, welche zuerſt von den Königen, und nachher vom Senat dazu beſtellt wurden. Dieſer Ausleger der Sibylliniſchen Bücher waren anfangs nur zwey, in der Folge zehn, und funfzehn, woher ſie den Nahmen der Zehn- und Funfzehn-Männer erhielten. Die letzteren Nahmen blieben auch nachdem die Zahl derſelben noch weiter vermehrt wurde. Man wählte die Ausleger der Sibylliniſchen Bücher unter den angeſehenſten Männern, von welchen man gewiß war, daß ſie die ihnen anvertrauten heiligen Bücher nicht anders, als nach den Abſichten des Senats, oder zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt brauchen, und deuten würden. Selbſt dieſe beſtellten Ausleger durften die Sibylliniſchen Bücher nicht eher einſehen, als bis es ihnen vom Senat befohlen, und zu gleicher Zeit die Abſicht bekannt gemacht wurde, um welcher willen man zu den göttlichen Warnungen der

ſo iſt es kaum der Mühe werth, zu erwähnen, daß Marius eine Syriſche Prophetinn mit ſich umherführte. Plutarch. II. 832 p.

x) Livius I. 7. Cic. de Divinat. II. 54.

der Sibylle ſeine Zuflucht nehme. Der Senat befahl die Einſicht der Sibylliniſchen Bücher nur alsdann, wann die Gemüther des Volks entweder durch ganz ungewöhnliche, oder durch ſehr viele, und ſchnell auf einander folgende Prodigien mit Schrecken erfüllt worden waren. Die Antwort der Zehnmänner war beſtändig: daß man allen, oder gewiſſen Gottheiten dieſe, oder jene Opfer, und Gaben bringen, oder gewiſſe Feſte feiern, und andere Gottesdienſtliche Handlungen vornehmen müſſe *y*). Der Senat ſorgte dafür, daß alles, was die Sibylliniſchen Bücher in jedem Falle vorſchrieben, pünctlich ausgerichtet würde. So bald dieſes geſchehen war, ſo fühlte ſich das Volk von ſeinen Beſorgniſſen geheilt, und Cicero ſagte daher ſehr richtig, daß die Sibylliniſchen Bücher viel mehr zur Beſänftigung, als zur Erregung, oder Verbreitung abergläubiger Schreckniſſe dienten *yy*).

Es

y) Man ſ. Liv. XXI. c. 62. XXII. 1. et 9. An der letzten Stelle heißt es: pervicit, ut, quod non ferme decernitur, niſi quum tetra prodigia nuntiata ſunt, decemviri libros Sibyllinos adire juberentur, qui inſpectis fatalibus libris retulerunt Patribus, etc. Lib. XXXI. c. 12. Ante omnia abominati ſemimares, juſſique in mare extemplo deportari. - - - Nihilo minus decemviros adire libros deportento eo juſſerunt. XXXIV. 55. wo man wegen der häufigen Erdbeben die Sibylliniſchen Bücher einzuſehen befahl.

yy) II. 54. de Divin. Quamobrem Sibyllam quidem ſepoſitam et conditam habeamus, ut id, quod proditum eſt a majoribus, injuſſu ſenatus ne legantur quidem libri, valeantque ad deponendas potius, quam ad ſuſcipiendas religiones.

Es war bey Todesſtrafe verboten, die Sibylliniſchen Bücher Ungeweihten zu zeigen, und den Inhalt derſelben Anderen, als dem Senat bekannt zu machen. Der König Tarquinius ließ wirklich einen Duumvir, der die heiligen Bücher Jemanden zum Abſchreiben hingegeben hatte, in einen Sack nähen, und in's Meer werfen *z*). Erſt in den letzten Zeiten der Republik fingen Ehrgeizige an, die angeblichen Ausſprüche der Sibylliniſchen Bücher ſo zu mißbrauchen, wie man die alten Weiſſagungen in Griechenland gemißbraucht hatte *a*). In demſelbigen Zeitraum benutzte der Senat die Sibylliniſchen Bücher zur Vereitelung gefährlicher Abſichten von einzelnen Ehrgeizigen auf eine Art, die ſelbſt dem großen Haufen auffiel *b*). Uebrigens muß man in gleichem Grade erſtaunen über das Zutrauen, was das Römiſche Volk in Religions-Sachen zu ſeinen Vorſtehern und Prieſtern hatte, und über den weiſen Ernſt, womit die Vorſteher, und Prieſter den Volks-Glauben nach ihren Abſichten lenkten, oder ſchädlichen Aberglauben zu verhüten ſuchten. Im J. 669. nach Erbauung der Stadt brannte während des Marſiſchen Krieges

z) Dionyſ. Halic. IV. p. 260. Edit. Sylb. Val. Max. I. 1. 13.

a) So **Lentus**, Salluſt. de bello Catil. c. 47. u. **Cäſar**, Suetonius in Caeſ. c. 79.

b) In der Angelegenheit der Zurückführung des Aegyptiſchen Königs. Cicer. Epiſt. I. 1. Senatus religionis calumniam non religione, ſed malivolentia, et illius regiae largitionis invidia comprobat. et Ep. 7. - - et ſine multitudine reducatur, quemadmodum homines religioſi Sibyllae placere dixerunt.

ges das Capitol ab, und mit dem Tempel wurden auch die Sibylliniſchen Bücher verzehrt, welche Tarquin daſelbſt niedergelegt hatte *c*). Nach dieſem Unfall ſandte der Senat Abgeordnete nach Aſien, und Griechenland ab, welche die Prophezeyungen der Sibyllen, beſonders der zu Erythrä, ſammeln mußten; und ließ auch ſonſt von allen Enden her, wo man dergleichen zu beſitzen vorgab, die Ueberbleibſel der Sibyllen nach Rom bringen. Aus allen dieſen Sammlungen ſetzte man die Sibylliniſchen Bücher zuſammen, deren man ſich bis an das Ende der Republik bediente. Varro glaubte, daß ſich bey dieſer Arbeit einige unächte Verſe eingeſchlichen hätten. Für ſolche hielt er diejenigen, welche von den Griechen ακροςιχιδες genannt wurden. Cicero beurtheilte die Sibylliniſchen Bücher ſeiner Zeit viel richtiger, als ſein Freund Varro. Er erklärte ſie insgeſammt für eine Arbeit ſtaatskluger Männer, welche man abſichtlich mit Dunkelheit bedeckt, und deren Deutung man eben ſo abſichtlich ſchwer, und künſtlich gemacht habe, damit man die Sibylle jedes Mahl antworten laſſen könne, was der Senat wolle *d*).

Alle

c) Freinsh. Epit. Liv. L. 85. c. 4. Varro ap. Dionyſ. Halicar Lib. IV. p. 260. Ed. Sylb. welche Stelle von Dale de Orac. c. 18. p. 405-7. ganz anführt.

d) II. 54. de Divin. Callide enim, qui illa compoſuit, perfecit, ut, quodcunque accidiſſet, praedictum videretur, hominum et temporum definitione ſublata. Adhibuit etiam latebram obſcuritatis, ut iidem verſus alias in aliam rem poſſe accommodari viderentur. Non eſſe autem

Alle Zwecke, welche man durch die Sibylliniſchen Bücher erreichen wollte, würden vernichtet, oder wenigſtens ungewiß geworden ſeyn, wenn man neben den geheimen Weiſſagungen der Sibylle, die als die einzigen ächten betrachtet wurden, andere geduldet hätte. Der Senat ließ daher mehrere Mahle alle Prophezeihungen von Sibyllen, die ſich in den Händen von Privat-Perſonen fanden, aufſuchen, und verbrennen *e*). Man ſchonte ſelbſt der angeblichen Bücher des Königs Numa nicht, die im J. 571 auf dem Acker eines Scriba L. Petillius in einem ſteinernen, ſorgfältig verwahrten Kaſten gefunden wurden. So bald der Prätor L. Petillius dieſe Bücher durchblättert hatte, fand er, daß ſie der öffentlichen Volks-Religion Schaden bringen würden *f*). Er erklärte dem Eigenthü-

tem illud carmen furentis, cum ipſum poema declarat, (eſt enim magis artis et diligentiae, quam incitationis, et motus), tum vero ea, quae ακροςιχις dicitur, cum deinceps ex primis verſuum literis aliquid connectitur, ut in quibusdam Ennianis. Id certe magis eſt attenti animi, quam furentis. Atque in Sibyllinis ex primo verſu cujusque ſententiae primis literis illius ſententiae carmen omne praetexitur. Hoc ſcriptoris eſt, non furentis; adhibentis diligentiam, non inſani.

e) Man ſ. beſ. Liv. XXV. 1. Man ſieht aus dieſer höchſt merkwürdigen Stelle, wie ſehr ſchon damahls fremde Gebräuche überhand genommen hatten.

f) Liv. L. 40. c. 29. Lectis rerum ſummis, quum animadvertiſſet, pleraque diſſolvendarum religionum eſſe, etc.

thümer, daß er die gefährlichen Schriften unfehlbar verbrennen werde, daß er aber ſeinem Freunde freyſtelle, ihn wegen der Herausgabe ſeines Eigenthums zu verklagen, oder ſonſt Hülfe zu ſuchen. Der Scriba wandte ſich an die Tribunen. Die Tribunen übergaben die Sache dem Senat. Als der Prätor ſich vor dem Senat erbot, zu beſchwören, daß die gefundenen Bücher nicht geleſen, und aufbewahrt werden dürften; ſo beſchloß der Senat, daß die Schriften je eher, je lieber öffentlich verbrannt, daß aber dem Eigenthümer eine Entſchädigung gegeben werden ſolle, wie es der Prätor, und der größere Theil der Tribunen gut finden würden. Dieſer Beſchluß des Senats ward in der nächſten Volks-Verſammlung vollzogen. Opferdiener zündeten ein Feuer an, und verbrannten die Bücher vor den Augen des ganzen Volks *g*). Angebliche Sibylliniſche, und andere Weiſſagungs-Bücher hatten ſich in den Zeiten der bürgerlichen Kriege unglaublich vermehrt. Als Auguſt nach dem Tode des Lepidus Pontifex Maximus geworden war, ſo beſtand Eine ſeiner erſten hohenprieſterlichen Verrichtungen darin, daß er alle Arten von prophetiſchen Büchern in Lateiniſcher, und Griechiſcher Sprache zuſammenſuchen, und Zweytauſend an der Zahl verbrennen ließ. Er ſtellte ſelbſt eine Reviſion mit den Sibylliniſchen Büchern an, und legte die gereinigten heiligen Schriften unter die Schwelle des Capitoliniſchen Apoll nieder

g) l. c. libri in comitio, igne a victimariis facto, in conſpectu populi cremati ſunt.

der *h*). Das Anſehen der Sibylliniſchen Bücher erhielt ſich unter den Römern viel länger, als das der Orakel in Griechenland. Bey dem Ausbruch des Marcomanniſchen Krieges unter dem Aurelian ſtimmten einige Mitglieder des Senats dafür, daß man die Sibylliniſchen Bücher einſehen, und ſich der Hülfe der Götter, welche dieſe darbieten würden, bedienen möge *i*). Andere Senatoren hielten dieſes für unnöthig, weil die Tapferkeit des Kaiſers allein das R. Reich hinlänglich ſchützen werde. Erſt nachdem die Schrecken des Marcomanniſchen Krieges zunahmen, und ſich näherten, ſchritt man zur Einſicht der Sibylliniſchen Bücher. Die heiligen Bücher verordneten geheime Opfer an gewiſſen Orten, welche die Barbaren nicht würden überſchreiten können. Die Marcomannen wurden durch dieſe Opfer wie gefeſſelt, und in verſchiedenen Gegenden wie Verirrte niedergemacht *k*). Der Kaiſer machte nachher dem Senat harte Vorwür-

h) Sueton. in Auguſto c. 31. quidquid fatidicorum librorum Graeci Latinique generis, nullis vel parum idoneis auctoribus vulgo ferebatur, ſupra duo millia contracta undique cremavit, ac ſolos retinuit Sibyllinos: hos quoque delectu habito; condiditque duobus forulis auratis ſub Apollinis Palatini baſi.

i) Vopiſc. in Aurel. c. 19 - 21.

k) l. c. Quare etiam libri Sibyllini noti beneficiis publicis inſpecti ſunt, inventumque, ut in certis locis ſacrificia fierent, quae Barbari tranſire non poſſent. Facta denique ſunt ea, quae praecepta fuerant, in diverſo caerimoniarum genere: atque ita Barbari reſtiterunt, quos omnes Aurelianus carptim vagantes occidit.

würfe darüber, daß derſelbe ſo lange gezögert habe, durch die Einſicht der Sibylliniſchen Bücher die Hülfe der Götter zu verlangen *l*). Die zum Chriſtenthum bekehrten Römer machten zwar aus den Sibylliniſchen Büchern kein Geheimniß mehr; allein ſie gaben doch auch den Glauben an die Weiſſagungen der Sibylle nicht auf. Während der Zeit, wo **Beliſarius** in Rom von den Gothen belagert wurde, brachten einige Senatoren zwey Verſe aus den Sibylliniſchen Büchern zum Vorſchein, aus welchen ſie ſchloſſen, daß die Belagerung nur bis in den fünften Monath dauern, und daß Rom nie wieder von Gothiſchen Völkern etwas zu fürchten haben werde *m*). Der Erfolg, ſagt **Procop**, beſtätigte dieſe Auslegung nicht. Ueberhaupt bin ich durch die Einſicht der Sibylliniſchen Bücher ſelbſt

l) l. c. Miror vos, Patres ſancti, tamdiu de aperiendis Sibyllinis dubitaſſe libris, perinde quaſi in Chriſtianorum eccleſia, non in templo deorum omnium tractaretis. **Salmaſius** glaubte, daß die Römer vor **Aurelian's** Zeiten niemahls die Sibylliniſchen Bücher darüber zu Rathe gezogen hätten, ob ſie Kriege anfangen, und wie ſie dieſelben führen ſollten. ad Vopiſc. Aurel. c. 20. n. 3. **Salmaſius** erinnerte ſich des kurz vorher erwähnten Falls nicht, wo der Senat die Sibylliniſchen Bücher über die Zurückführung eines **Ptolemäers** befragte, und die Antwort erhielt, daß der König nicht mit Heeresmacht in ſein Reich eingeſetzt werden ſolle.

m) Procop. in Grotii Hiſt. Gothorum p. 207. 208. Verba vaticinii ſic habebant:

Quinto menſe novus Caeſar tibi Roma, nec ultra
Experiere Getas.

ſelbſt überzeugt worden, daß kein Menſch den Sinn ihrer Weiſſagungen vor dem Ausgange errathen könne. Die Sibylle redet nicht in einer gewiſſen Ordnung, und in einer beſtimmten Zeitfolge, ſondern ſpringt aus einem Erdtheile in den andern, von einem Volk zu dem anderu über *n*).

Die meiſten Götterſprüche in Griechenland, und auch unter anderen Völkern wurden durch den Mund verzückter Prieſter, oder Prieſterinnen gegeben; und ich könnte daher ſchon hier die Geſchichte der Orakel vortragen. Allein ich verſchiebe dieſe Unterſuchung bis an's Ende des gegenwärtigen Buchs, da doch viele Götter ihren Willen entweder durch Träume, oder durch Sortes, und andere Zeichen bekannt machten.

Unter den Zeichen, deren Deutung die Alten zur künſtlichen Divination rechneten, waren keine früher, und allgemeiner auffallend, als die Verfinſterungen der Sonne, und des Mondes. Man muß ſich nicht ſo wohl darüber wundern, daß die meiſten, ſondern daß nicht alle Völker die Verfinſterun-

n) l. c. Cauſas dicam ipſa lectione edoctus. Sibylla neque certo ordine, neque perpetuo ſermonis nexu res eloquitur, ſed verbo dicto, de Africae puto malis, tranſit ad actus Perſarum. Hinc Romanorum mentione facta, ad Aſſyrios continuo ſe transfert: rediensque ad Romanos, repente ad Britannorum calamitates canendas delabitur Ob id antequam res ipſae evenerint, homini quid Sibylla ſignificet, intelligere non eſt datum. Dies. ubi verba probaverit eventus, ſola eſt dictorum interpres.

ſterungen der himmliſchen Cörper für Zeichen des göttlichen Zorns gehalten haben. Die Furcht vor Eklipſen herrſchte im alten Orient eben ſo allgemein, als ſie *o*) in den heutigen Morgenländern herrſcht. Während einer Schlacht, welche die Heere der Meder, und Lydier hielten, eräugnete ſich eine Sonnenfinſterniß. Dieſe Erſcheinung hatte auf beyde kämpfende Parteyen die Wirkung, daß ſie die Waffen ſinken ließen, und den bisherigen Krieg durch einen ſchnellen Frieden endigten *p*). Im ſüdlichen Aſien erſchrecken bey Verfinſterungen der Sonne, und des Mondes die Fürſten noch mehr, als die Völker, weil man glaubt, daß durch ſolche furchtbare Phänomene der Zorn der Götter vorzüglich gegen die Beherrſcher verkündigt werde *q*). In Griechenland entdeckte man faſt mit der erſten Entſtehung wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe die wahren Urſachen von Eklipſen *r*). Dieſe Entdeckung verminderte den Aberglauben des Volks im geringſten nicht, weniger deßwegen, weil man dieſe Entdeckung aus Furcht vor dem Volke geheim halten muſte *s*), als weil das Volk, und ſelbſt der gröſte Theil der Gebildeteren für ſolche Entdeckungen noch nicht reif genug war. Nur wenige große Geiſter, dergleichen Perikles *t*), und Dion wa-

o) Chardin IV. 120.

p) Herodot. I. c. 74.

q) Le Comte I. 123. et ſq. p. Argenſola II. 329.

r) Herodot. l. c.

s) Dieß glaubte Plutarch III. 393.

t) Plutarch. I. 661.

waren *u*), ließen ſich durch Eklipſen, deren Urſachen ſie kannten, in ihren Unternehmungen nicht aufhalten. Nikias hingegen, und die übrigen Athenienſer vor Syrakus wurden durch eine Mond-Finſterniß ſo ſehr erſchreckt, daß ſie ihren ſchon beſchloſſenen Rückzug aufſchoben: welche Zögerung ſie alle in eine ſchmähliche Knechtſchaft, oder in einen unvermeidlichen Untergang ſtürzte *x*). Plutarch beklagt es, daß Nikias nicht einmahl einen erfahrnen Zeichendeuter bey ſich gehabt habe, indem derjenige, welchen er gewöhnlich zu brauchen pflegte, kurz vorher geſtorben war. Erfahrne Zeichendeuter würden dem verzagenden Feldherrn entweder geſagt haben, daß eine Mondfinſterniß für heimlich Fliehende eine günſtige Vorbedeutung ſey, oder ſie würden ihn wenigſtens bewegt haben, nicht länger zu zögern, als man nach dem herrſchenden Volks-Aberglauben zögern zu müſſen glaubte. Es ſchien nämlich den Athenienſern nicht länger, als drey Tage nach Eklipſen nöthig, auf ſeiner Hut zu ſeyn *y*). Die Sternkunde ward von den Zeiten des Nikias bis auf die Regierung des Perſeus ſehr erweitert. Alle dieſe Erweiterungen der Sternkunde hinderten nicht, daß nicht eine Mondsfinſterniß, die kurz vor der letzten entſcheidenden Schlacht einfiel, das ganze Heer der Macedonier mit Entſetzen, beſonders mit der Furcht des Unterganges ihres Königs, und ihres Reichs erfüllt hätte. Dieſe Schrecken waren um deſto ſchimpflicher, da Einer der ſo genannten Barbaren,

u) ib. III. 394.

x) Plutarch III. 392 - 394.

y) Autoclid. ap. Plut. l. c.

ren, gegen welche ſie kriegten, die Monds-Finſterniß vorher berechnet, den Legionen bekannt gemacht, und dadurch die nachtheiligen Eindrücke, welche dieß Phänomen ſonſt auch auf die Römer gemacht haben würde, gehoben, oder wenigſtens geſchwächt hatte z). Selbſt Aemilius Paullus aber verließ ſich auf die Belehrung, die den Legionen durch den C. Sulpicius Gallus ertheilt worden war, nicht ſo ſehr, daß er darüber die Hülfe der Religion vernachläſſigt hätte. Nachdem der Mond vollkommen wieder erheitert worden war, ſo opferte er demſelben eilf Kälber, ſo wie auch die Römiſchen Soldaten während der Verfinſterung nicht unterlaſſen hatten, mit metallenen Inſtrumenten allerley Geräuſch zu machen, und Fackeln, oder Brände gegen den Himmel emporzuhalten a). Das Andenken an die Belehrung des Sulpicius Gallus ging unter den Römern bald wieder verlohren. Die Römer fuhren fort, Eklipſen für untrügliche Zeichen der Zukunft zu halten, wiewohl ſie dieſelben nicht immer auf einerley Art deuteten. Als während des Aufſtandes der Pannoniſchen Legionen unter der Regierung des Tiberius der Mond verfinſtert wurde, verglichen die Aufrührer den Zuſtand des Geſtirns mit ihrer eigenen Lage, und ſagten: alles werde gut gehen, wenn die Göttinn bald ihr Licht wieder erhalte. Die Ver-

z) Livius L. 44. c. 37. Plutarch. II. 279. 280 p.

a) Plut. l. c. ȣ μην αλλα τω θειω πολυ νεμων, και φιλοθυτης ων και μαντικος, ὡς ειδε πρωτον την σεληνην αποκαθαιρομενην, ἑνδεκα μοσχȣς αυτη κατεθυσεν.

Verfinſterung dauerte länger, als die Legionen erwarteten. Dadurch wurden die Gemüther auf einmahl umgeſtimmt. Nun hörte man die Klagen, daß ihre Mühſeligkeiten kein Ende haben würden, daß die Götter ihr Unternehmen verabſcheuten. Druſus benutzte dieſe Stimmung, und ſtellte durch wohl angebrachten Ernſt in kurzer Zeit Ruhe, und Ordnung wieder her *b*). Bey den verſchiedenen Auslegungen, welche die Griechen ſo wohl, als die Römer von den Eklipſen machten, kann es ſehr wohl ſeyn, daß die Gründe, womit Agathokles ſeine Krieger beruhigte, nicht bloß zum Schein, ſondern aus eigner voller Ueberzeugung vorgebracht wurden. Es eräugnete ſich nämlich während der Fahrt nach Afrika, wo Agathokles die Carthaginienſer in ihrem eigenen Lande angreifen wollte, eine Sonnen-Finſterniß. Dieſe Finſterniß ſchwächte den Muth der Krieger, die ihrem tapfern Führer mit Zuverſicht gefolgt waren. Als Agathokles den ungünſtigen Eindruck der Eklipſe bemerkte, ſo redete er zu ſeinen Kriegern folgender Geſtalt: Wäre das Prodigium vor unſerer Abfahrt eingefallen, ſo würde ich ſelbſt glauben, daß es uns Unglück verkündige. Da aber die Verfinſterung nachher eingetreten iſt, ſo kann ſie nur auf diejenigen gehen, welche wir bekriegen wollen. Ueberhaupt verkündigen alle Verfinſterungen der himmliſchen Cörper eine Veränderung der Lage der Dinge. Wir können daher mit Zuverſicht hoffen, daß ſo wohl das Glück der Carthaginienſer, als unſere bisherige bedrängte Lage werde umgekehrt werden *c*).

Die

b) Tacit. Annal. I. 28.

c) Iuſt. XXII. 6.

Die Erſcheinungen von Kometen erregten nicht weniger Aufmerkſamkeit, und wurden auch eben ſo verſchieden gedeutet, als die Verfinſterungen der Sonne, und des Mondes. Die meiſten Völker hielten, gleich den Chriſtlichen Nationen des Mittelalters, Kometen für die Vorbothen ſchwerer göttlicher Strafgerichte *d*). So deuteten auch die Römer die Kometen, die ſich während der bürgerlichen Unruhen, und ſo wohl unter der Regierung des Claudius, als des Nero zeigten *e*). Zu Neros Zeiten war es allgemeine Meinung, daß Kometen den höchſten Gewalthabern Untergang verkündigten. Nero fragte deßwegen voll Angſt den Sterndeuter Babilus. Dieſer antwortete, daß die Könige des Morgenlandes die Gewohnheit hätten, den Zorn der Götter, welchen Kometen verkündigten, durch die Hinrichtung irgend einer erlauchten, oder vornehmen Perſon zu verſöhnen: ein Beyſpiel, welchem auch Nero zu folgen dachte *f*). Ganz anders deutete man die Kometen, die zu

d) Möhſen S. 270.

e) Suet. in Claudio c. 46. in Nerone c. 36. Plin. Hiſt. Nat. II. 24. - - terrificum magna ex parte ſidus, ac non leviter piatum, ut civili motu Octavio Conſule, iterumque Pompeji et Caeſaris bello In noſtro vero aevo circa veneficium, quo Claudius Caeſar imperium reliquit Domitio Neroni, ac deinde principatu ejus, aſſiduum prope ac ſaevum.

f) Sueton. l. c. A Stella crinita, quae ſummis poteſtatibus exitium portendere vulgo putatur, per continuas noctes oriri coeperat. Anxius ea re, ut ex Bibulo Aſtrologo didicit, ſolere reges talia oſtenta caede aliqua illuſtri expiare, atque a

zu den Zeiten Mithridats des Großen, und bald nach der Ermordung Cäſars erſchienen. Von dem einen glaubte man, daß er die künftige Größe Mithridats verkündigt habe, von dem andern, daß er die Aufnahme Cäſars unter die Götter bekannt mache *g*). Auguſt erbaute dem Kometen einen Tempel in Rom, wobey Plinius ſehr richtig bemerkt, daß dieſer Tempel der einzige ſeiner Art auf der ganzen Erde ſey *h*).

Viel gleichförmigere Eindrücke, als Eklipſen und Kometen, machten manche ungewöhnliche Erſcheinungen am Himmel, und in der Luft. Zu den erſteren gehörten vorzüglich doppelte, oder dreyfache Sonnen, und Monde, nebſt fallenden, oder ſchießenden Sternen *i*), feurige Meteore, die nach

a ſemet in capita procerum depellere: nobiliſſimo cuique, exitium deſtinavit.

g) Sueton. in Caeſare c. 88. Plin. Hiſtor. Natur. II. 23 c. XXXVII. 2. An der erſtern Stelle führt Plinius folgende Worte des Auguſt an: Iis ipſis ludorum meorum diebus ſidus crinitum per ſeptem dies in regione coeli, quae ſub ſeptentrionibus eſt, conſpectum. Id oriebatur circa undecimam horam diei, clarumque et omnibus e terris conſpicuum fuit. Eo ſidere ſignificari vulgus credidit, Caeſaris animam inter Deorum immortalium numina receptam: quo nomine id inſigne ſimulacro capitis ejus, quod mox in foro conſecravimus, adjectum eſt.

h) l. c. Cometes in uno totius orbis loco colitur in templo Romae, admodum fauſtus divo Auguſto judicatus ab ipſo, etc.

i) Plin. II. 28-37 c. Auf ſchießende Sterne gaben beſonders die Alten in Sparta zu beſtimmten Zeiten

nach ihren verſchiedenen Geſtalten bald Fackeln oder Lampen, bald glühende Balken, u. ſ. w. genannt wurden *k*), und Nordſcheine *l*). Die letzteren verbreiteten alsdann die gröſten Schrecken, wenn die Lichtſtrahlen von verſchiedenen Farben waren, wenn eben dieſe Lichtſtrahlen heftig gegen einander ſchoſſen, und mit Geräuſchen verbunden zu ſeyn ſchienen. Man glaubte alsdann nicht bloß kämpfende feurige Heere, Roſſe, Wägen, und Spieße zu ſehen, ſondern auch das Geräuſch der Waffen, und den Klang kriegeriſcher Inſtrumente zu hören *m*). In den höheren nördlichen Gegenden, wo Nordſcheine eben ſo gewöhnlich ſind, als das tägliche Aufgehen und Untergehen der Sonne, wurden dieſe Phänomene nicht für Vorbedeutungen der Zukunft gehalten *n*).

Un-

ten Acht, um zu erfahren, ob ihre Könige noch länger zu regieren würdig ſeyen. IV. 515. Platarch.

k) ib. c. 25. 26.

l) ib. et c. 58. Freret im 4 Bande der Memoires de l'Academie des Inſcript. 431 et ſq. p. Möhſen, l. c.

m) Plin. II. 58 c. Armorum crepitus, et tubae ſonitus auditos e coelo Cimbricis bellis accepimus, crebroque et prius, et poſtea. Tertio vero conſulatu Marii ab Amerinis et Tudertibus ſpectata arma coeleſtia, ab ortu, occaſuque inter ſe concurrentia, pulſis quae ab occaſu erant.

n) Eben deßwegen ſagt Plinius l. c. Ipſum ardere caelum, minime mirum eſt, et ſaepius viſum, majore igne nubibus correptis.

Unter den wunderbaren Regen waren die ſo genannten Steinregen, und Blutregen die furchtbarſten *o*). Die Blutregen, von welchen Peiresc zuerſt bemerkte, daß ſie weiter nichts, als Auswürfe, oder Abſonderungen von Schmetterlingen ſeyen, ſchreckten die Völker des Mittelalters noch mehr, als die Griechen und Römer. Dieſe Wirkung hatten vorzüglich diejenigen, von welchen man glaubte, daß ſie auf den Kleidern der Menſchen Creutze gebildet hätten. Solche Blutregen brachten in vielen Menſchen einen ſo hohen Grad von Verzweyflung hervor, daß ſie alles liegen ließen, und in jedem Augenblick ihren Untergang erwarteten *p*). Die Steinregen waren entweder Wirkungen von Vulcanen *q*), oder von Waſſerhoſen, und Wirbelwinden, welche dieſe begleiteten *r*), oder von chemiſchen noch nicht genug bekannten Operationen, welche die Natur in der Atmoſphäre veranſtaltet. Waſſerhoſen, und Wirbelwinde konnten auch die ſcheinbaren Milch-Regen, oder Fleiſch- und Woll-Regen, oder Kreide- Ziegel- und Eiſenregen hervorbringen, indem ſie entweder die Gegenſtände ſelbſt, von welchen man die Regen benannte, oder Materien, die denſelben ähnlich waren,

o) Plin. II. c. 57. 59. Valer. Max. I. c. 6. Livius an allen den Stellen, welche ich bey der Unterſuchung über die Sibylliniſchen Bücher angeführt habe, Freret l. c. 415 - 423 p. Heyne l. c. p. 212. et ſq. auch p. 214. Möhſen, 268. 269 S.

p) Möhſen l. c.

q) beſ. Freret l. c.

r) Wolf II. 24 S.

ren, hier aufraften, und dort wieder fallen ließen s). Einige der bisher genannten Gelehrten ſuchten die Fleiſchregen entweder aus Stücken von Opferthieren, oder aus der Beute von Raubvögeln zu erklären, welche dieſe hätten fallen laſſen. Mir kommt Frerets Vermuthung wahrſcheinlicher vor, daß man ſchwammartige Materien, die dem Fleiſche ähnlich waren, mit wirklichem Fleiſche verwechſelt hat: am meiſten deßwegen, weil die Geſchichtſchreiber erzählen, daß das, was von Raubvögeln nicht weggenommen worden, nicht in Fäulniß übergegangen ſey. Wie hätte auf einmahl Unverderblichkeit wirklichem Fleiſche mitgetheilt werden können?

Furchtbare, mit heftigen Hagelſchlägen, oder Regengüſſen verbundene Ungewitter wurden viel allgemeiner für traurige Vorbedeutungen gehalten, als die gräßlichſten Donner, und Blitze. Die Kamt-

s) Plin. II. c. 57. Praeter haec inferiore caelo relatum in monumenta eſt, lacte et ſanguine pluiſſo M. Acilio, C Porcio Coſſ. et ſaepe alias: ſicut carne, P. Volumnio, Servio Sulpicio Coſſ. exque ea non putruiſſe, quod non diripuiſſent aves. Item ferro in Lucemis, anno antequam M. Craſſus a Parthis interemtus eſt, omnesque cum eo Lucani milites, . . . Effigies, quae pluit, ſpongiarum fere ſimilis fuit: aruſpices praemonuerunt ſuperna vulnera. Q. autem Paulo, C. Marcello Coſſ. lana pluit circa caſtellum Cariſſanum, juxta quod poſt annum T. Annius Milo occiſus eſt. Eodem cauſam dicente lateribus coctis pluiſſe, in ejus anni acta relatum eſt.

Kamtſchadalen weiſſagen Glück, oder Unglück, je nachdem Kinder bey gutem, oder ſchlechtem Wetter gebohren werden *t*). Die aufrühreriſchen Legionen in Pannonien wurden am meiſten dadurch niedergeſchlagen, daß die ſchlechte Jahrszeit mit ungewöhnlichen Stürmen, und Regengüſſen hereinbrach, und alle Zuſammenkünfte, beynahe das Heraustreten der Soldaten aus ihren Zelten, unmöglich machte *u*). Donnerwetter ſchienen den Scythen nur alsdann unglückliche Zeichen, wenn ſie ſich im Winter eräugneten *x*). Die Wilden in Guiana fürchten den Donner gar nicht, weil ſie glauben, daß das Geräuſch deſſelben bloß durch das Hinauffahren Eines ihrer Zauberer zum Himmel veranlaßt werde *y*). Die Circaſſier tanzen ſogar, wenn es donnert, und preiſen denjenigen ſelig, der vom Blitze getödtet wird *z*). Selbſt die Römer hielten nicht bloß Perſonen, ſondern auch Stellen, die vom Blitze getroffen wurden, für heilig. Ueber den letzteren baute man Altäre, und ſagte alsdann, daß das fulmen conditum ſey *a*). Es

t) Steller S. 280.

u) Annal. Tac. I. 30. Auxerat militum curas praematura hiems, imbribus continuis adeoque ſaevis, ut non egredi tentoria, congregari inter ſe, vix tutari ſigna poſſent, quae turbine atque nuda raptabantur. Durabat et formido coeleſtis irae, nec fruſtra adverſus impios hebeſcere ſidera, ruere tempeſtates. . .

x) Herod. IV. 28.

y) Barrere S. 173.

z) Tavernier I. 146.

a) Guther. p. 11. 15. 28. 29.

Es waren den Römern ſehr glückliche Zeichen, wenn der Bliß ein Opfer anzündete *b*), oder wenn er in Gräber fiel *c*), oder wenn eine Flamme, oder ein feuriger Glanz um die Scheitel von Perſonen ſchwebte *d*). Kaum aber war irgend eine andere Vorbedeutung trauriger, als wenn entweder Tempel, oder Statüen, und andere Heiligthümer vom Bliße gerührt wurden *e*). Die Römer erkannten die Haruspices der Etrusker als die gelehrteſten und geübteſten Ausleger ſo wohl von Blißen, als von Eingeweiden, und den ſo genannten Oſtentis an. Die Kunſt der Etrusker, Bliße und Donner zu deuten, war in mancherley Büchern enthalten, welche faſt gewiß die Urheber der geheimen Schriften der Römiſchen Auguren benußt hatten *f*). Eben dieſe Kunſt war der vornehmſte Abſchnitt der Etrusciſchen Haruſpicina, weil Bliße alle übrige Zeichen nichtig machten *g*). Die

b) Plutarch. II. 293.

c) Wie zum Beyſpiel in die Gräber des Lykurg, und Euripides. Plutarch. I. 234.

d) Valer. Max. I. 6. 1. 2.

e) Cicer. I. 43. Gellius IV. 5. Valer. Max. I. 6.

f) Cicer. de Divin. I. 33. - - quod Etruſcorum declarant et haruſpicini, et fulgurales, et tonitruales libri, noſtri etiam augurales.

g) Senec. Nat. Quaeſt. II. 34. Summam eſſe vim fulminum judicant: quia, quidquid alia portendunt, interventus fulminis tollit. Quidquid ab hoc portenditur, fixum eſt, nec alterius oſtenti ſignificatione mutatur. Quidquid exta, quidquid aves minabuntur, ſecundo fulmine abolebitur. Quidquid fulmine denuntiatum eſt, nec extis, nec ave contraria refellitur.

Die Zeichendeuterey der Etruſker war den älteren Römern ſo wichtig, daß der Senat ſechs Jünglinge aus den vornehmſten Geſchlechtern an eben ſo viele Völker Etruriens zum Unterricht ſchickte, damit die Wahrſager-Künſte nicht durch die Niedrigkeit, oder die Habſucht derer, welche ſie übten, geſchmälert würden *h*). Der Glaube an die Haruſpicina dauerte in allen nachfolgenden Zeiten ungeſchwächt fort, ungeachtet ſchon der ältere Cato ſagte, daß er nicht begreife, wie ein Haruſpex den andern anſehen könne, ohne zu lachen *i*). Die Etruſciſchen Zeichendeuter theilten den Himmel in ſechszehn Abſchnitte ab, und zerlegten die Blitze in mancherley Arten *k*), entweder nach dem Glück, oder Unglück, welches ſie andeuteten, oder nach der Zeit, auf welche ſie gingen, und während welcher ſie ihre bedeutende Kraft behielten. Die Römer ließen die Haruſpicina der Etruſker in allen Ehren. Allein die Römiſchen Augures ſchätzten, und deuteten dennoch dieſelbigen Zeichen auf ihre eigene Art. Sie nahmen die wichtigſten Auſpicien

h) Cicer. de Div. I. 41. Quocirca bene apud majores noſtros ſenatus tum, cum florebat imperium, decrevit, ut de principum filiis ſex ſingulis Etruriae populis in diſciplinam traderentur, ne ars tanta propter tenuitatem hominum a religionis auctoritate abduceretur ad mercedem atque quaeſtum.

i) Cicer. de Divinat. II. 24. Vetus autem illud Catonis admodum ſcitum eſt, qui mirari ſe dicebat, quod non rideret haruspex, haruſpicem cum vidiſſet.

k) Cicer. de Divin. II. c. 18. Plin. II. 52-56 c. beſ. 55. Senec. Nat. Quaeſt. II. c. 39-47.

cien nicht aus Blitzen, und anderen Zeichen am Himmel, ſondern aus dem Fluge, oder Fraße von Vögeln *l*). Unter allen übrigen Völkern wurden Blitze, die von der rechten Seite kamen, für glückliche Zeichen gehalten: unter den Römern, die von der linken: ausgenommen an Comitien, wo man es den Auslegungen der Auguren überließ, ob Blitze von der rechten, oder der linken Hand glücklich ſeyen *m*). Es blieb den Römern ſtets in friſchem Andenken, daß urſprünglich nur die Häupter der Völker die Deuterey von Blitzen, und anderen Zeichen als eine königliche Kunſt getrieben hätten: daß Romulus, und Remus erfahrne Arguren geweſen: daß dem Erſteren durch ein glückliches Auſpicium die Herrſchaft über die neuerbaute Stadt zugeſtändt, und daß auch in der Folge nichts wichtiges, es ſey im Frieden, oder im Kriege, ohne Auſpicien unternommen worden *n*). Es

l) Man ſ. über dieſe, und die folgenden Facta Cicer. de Divinat. I. 40. 43. 48. II. 33 - 39 c.

m) II. 35. l. c. Fulmen ſiniſtrum optimum auſpicium habemus ad omnes res, praeter quam ad comitia: quod quidem inſtitutum reipublicae cauſa eſt, ut comitiorum vel in judiciis populi, vel in jure legum, vel in creandis magiſtratibus principes civitatis eſſent interpretes. c. 39. Ita nobis ſiniſtra; Grajis et barbaris, dextra meliora. Quamquam haud ignoro, quae bona ſint, ſiniſtra nos dicere, etiamſi dextra ſint.

n) I. 40. l. c. Omnino apud veteres, qui rerum potiebantur, iidem auguria tenebant. Ut enim ſapere, ſic divinare regale ducebant, ut teſtis eſt noſtra civitas, in qua et reges augures, et poſtea

Es ſchien daher den Römern höchſt natürlich, daß nur die Erſten des Volks zu der Würde von Auguren gelangten; und dieſe Würde behielt auch in den letzten Zeiten der Republik ſo ſehr ihren Glanz, daß die vornehmſten Staatsmänner, und die größten Feldherren es ſich zu einer großen Ehre anrechneten, wenn ſie in das Collegium der Auguren aufgenommen wurden. Es iſt nicht zu läugnen, daß die Römiſchen Auguren gegen den Untergang der Republik ihre Verrichtungen nicht mit dem Ernſt, und der Feierlichkeit ausübten, wie die Vorfahren gethan hatten. Dieß geſchah weniger deßwegen, weil die meiſten Auguren von der Nichtigkeit der Auſpicien überzeugt waren, als weil ſie durch Ehrgeitz, oder Habſucht, oder Parteygeiſt, und andere wilde Leidenſchaften über alle Schranken der Religion hinausgetrieben wurden. Wenn Völker ſo verdorben ſind, wie es die Römer in den Zeiten der ſinkenden Republik waren; ſo iſt kein Merkmahl von Unglauben trüglicher, als die Vernachläſſigung, oder Uebertretung der Vorſchriften, und Gebräuche der väterlichen Religion. Hätten die meiſten Auguren vermöge einer richtigen Kenntniß der Natur die Nichtigkeit ihrer Kunſt eingeſehen, wie Cicero's Aeußerungen an ſolchen Stellen, wo er als Akademiker redet, vermuthen laſſen; ſo würden ſie, was er ſelbſt auch für Pflicht hielt, ſich um deſto mehr beſtrebt haben, den Schein davon zu vermeiden, und die für ſie ſelbſt nicht weniger, als für den Staat ſo wichtigen

poſtea privati eodem ſacerdotio praediti rempublicam religionum auctoritate rexerunt.

gen Auſpicien aufrecht zu erhalten *o*). Eine Haupturſache nicht ſo wohl des Verfalls der Auſpicien, als ihres weniger allgemeinen Gebrauchs lag darin, daß man nicht bloß Männer, welche die höchſten Würden des Staats bekleidet hatten, zu Heerführen ernannte, ſondern daß man häufig Jünglinge von ausgezeichneten Feldherriſchen Gaben mit der Gewalt von Prätoren, und Conſuln an die Spitze der Legionen ſtellte *p*). Den Feldherren, welche keine Auſpicien nehmen konnten, blieb weiter nichts übrig, als den Willen der Götter in den Eingeweiden der Opferthiere zu erforſchen *q*); und eben daher breitete ſich die Extiſpicina

o) Cicer. de Divinat. II. 33 - 35. Errabat enim multis in rebus antiquitas: quam vel uſu jam, vel doctrina, vel vetuſtate immutatam videmus. Retinetur autem et ad opinionem vulgi, et ad magnas utilitates reipublicae mos, religio, disciplina, jus augurium, collegii auctoritas. Nec vero non omni ſupplicio digni P. Claudius, L. Junius conſules, qui contra auſpicia navigarunt. Parendum enim fuit religioni, nec patrius mos tam contumaciter repudiandus.

p) Cic. de Divin. I. 43 II. 36. An der letztern Stelle heißt es: Bellicam rem adminiſtrari majores noſtri, niſi auſpicato, voluerunt. Quam multi anni ſunt, cum bella a proconſulibus, et propraetoribus adminiſtrantur, qui auſpicia non habent? . . Ubi ergo avium divinitatio? quae, quoniam ab iis, qui auſpicia nulla habent, bella adminiſtrantur, ab urbanis retenta videtur, a bellicis eſſe ſublata.

q) Cic. I. 43. Omitto noſtros, ſagt Quintus Cicero, qui nihil in bello ſine extis agunt, nihil ſine auſpiciis domi habent.

cina in eben dem Verhältniſſe aus, in welchem der Gebrauch der Auſpicien eingeſchränkt wurde.

Der Glaube an die Vorbedeutungen von Sonnen- und Monds-Finſterniſſen, von Kometen und feurigen Meteoren, von Ungewittern, Donner und Blitz war ſehr vielen Völkern gemein, die nichts von Sterndeuterey wußten, d. h. von der angeblichen Kunſt, die Schickſale der Menſchen aus den Bewegungen und Stellungen der himmliſchen Cörper, beſonders derer, unter welchen man gebohren worden, vorher zu beſtimmen. Die Aſtrologie entſtand nicht bloß, ſondern herrſchte auch am unerſchütterlichſten im nordweſtlichen Afrika, und im weſtlichen Aſien *r*), von wo aus ſie ſich faſt gewiß in die ſüdlichen und öſtlichen Länder des zuletzt genannten Erdtheils fortgepflanzt hat *s*). Den Griechen war die Sterndeuterey des Orients bis auf die Zeiten Alexanders des Großen unbekannt, unter welchem Beroſus zuerſt dieſe falſche Wiſſenſchaft mit großem Beyfall auf der Inſel Kos zu lehren anfing. Die gröſten Mathematiker der Griechen, ſelbſt mehrere Stoiker, die alle übrige Arten von Divination in Schutz nahmen, verwarfen und beſtritten die Aſtrologie *t*). Dieſer Widerſprüche ungeachtet verbreiteten ſich die ſo genannten Chaldäiſchen, oder mathematiſchen Künſte ſehr ſchnell,

r) Herodot. II. 82. Cic. de Div. I. 1. II. 42-47.

s) Nach Hindoſtan und den Maldiven, Pyrard I. 135. nach Siam, Loubere I. 195. 201. nach China, Memoires ſur les Chinois IV. 396. unter die Calmyken, Pallas I. 353 S.

t) II. 42. Cicer. de Div.

ſchnell, nicht nur in Griechenland, ſondern auch in Rom, wo ſelbſt in den Zeiten des Cicero die gröſten Männer fremden und unwiſſenden Sterndeutern ihr Ohr liehen *u*). Tiber war der erſte Kaiſer, welcher gleich den Königen des Morgenlandes beſoldete Sterndeuter an ſeinem Hofe unterhielt *x*). Dieſem Beyſpiel ahmten die meiſten ſeiner Nachfolger nach, und wenn gleich einige Kaiſer die ſo genannten Chaldäer und Mathematiker mit Feuer und Schwerdt verfolgten, ſo konnten ſie deßwegen den immer zunehmenden Hang der Römer zum Aberglauben nicht ausrotten. Die Sterndeuter und andere Lehrer geheimer Künſte kehrten bald nach Italien und Rom zurück. Auch im Mittelalter erhob die Aſtrologie nicht eher ihr Haupt, als bis die Schulgelehrten mit den Schriften der Araber bekannt geworden waren *y*). Die wachſende Aufklärung hat dieſen, wie andere Zweige des Aberglaubens in dem gebildeten Europa vernichtet. Im Orient hingegen haben Sterndeuter bis auf den heutigen Tag noch daſſelbe Anſehen und denſelben Einfluß, welche ſie vor Jahrtauſenden hatten. Die Beherrſcher in der Türkey, in

u) II. 47. de Div. Quam multa ego Pompejo, quam multa Craſſo, quam multa huic ipſi Caeſari a Chaldaeis dicta memini, neminem eorum niſi in ſenectute, niſi domi, niſi cum claritate eſſe moriturum? Die ſchimpfliche Unwiſſenheit der damahligen Sterndeuter erhellt aus den Proben ihrer Lehrſätze, welche Cicero anführt.

x) Sueton. in ej. vita c. 19.

y) Man ſ. den oben angeführten Abſchnitt über den Aberglauben der Völker des Mittelalters im dritten Bande meiner hiſtor. Vergleichung.

in Perſien, und Hindoſtan haben mehrere beſoldete Aſtrologen an ihren Höfen, und unternehmen ſo wenig, als ihre Großen, irgend etwas von Bedeutung, ohne vorher Sterndeuter gefragt zu haben z).

Auf eine ähnliche Art, wie die ungewöhnlichen Erſcheinungen am Himmel und in der Luft, deutete man ähnliche Phänomene auf der Erde, und in den uns zunächſt umgebenden Dingen, beſonders in Menſchen und Thieren. Alle Völker hielten Erdbeben für unglückliche Zeichen: die heutigen Aegyptier ausgenommen, als welche ſich einbilden, daß ſich während der Erdbeben der Himmel öffne, und daß alle Arten von Segnungen auf Aegypten-Land herabſtrömen a). Dieſe Meinung iſt um deſto ſonderbarer, da Erdbeben in Aegypten ſehr ſelten ſind, und eben deßwegen, nach der gewöhnlichen Denkbart b), gleich dem Regen in Ober-Aegypten c), für Oſtenta hätten gehalten wer-

z) d'Ohsſon I. 135. Biörnſtähls Briefe II. 248. Niebuhrs Beſchr. von Arabien, 112. 118 S. Reiſen I. 276. II. 48. beſ. Chardin III. 163. 164. 176. 207. Die Aſtrologen koſteten zu Chardins Zeiten 4 Millionen Livres. Die beyden angeſehenſten Hof-Sterndeuter gehörten zu den vornehmſten Hof-Bedienten. Der Erſte genoß 100000, der Andere 50000 Livres Beſoldung. Selbſt die Aerzte, welche ſie beneideten, konnten ihnen nichts anhaben.

a) Pococke I. 195.

b) Wie unter den alten Scythen, Herod. IV. 28.

c) Bruce II. 24. Ed. in 8. It rained the whole night. Il is a perfect prodigy, to ſeen rain here; and the prophets ſaid it portended a diſſolution of government. . . .

werden ſollen *cc*). In Griechenland fürchteten ſich ſelbſt die Spartaner vor Erdbeben ſo ſehr, daß ſie ihre Heere gleich auseinander gehen ließen, wenn dieſe auf dem Auszuge gegen den Feind von einem Erdbeben überraſcht wurden *d*). Ageſipolis wollte gegen die Meinung ſeiner Krieger ein Erdbeben als ein glückliches Zeichen anſehen, weil es ſich eräugnet habe, da die Spartaner ſchon auf feindlichem Boden waren. Allein er führte doch bald nachher ſein Heer zurück, da auch die Eingeweide der Opferthiere kein Glück verkündigten *e*). In Europa und den unſern Erdtheil zunächſt begränzenden Ländern ſind Erdbeben nirgend häufiger, als in Vorder-Aſien und im untern Italien. Dieß hinderte nicht, daß man nicht Erdbeben auch in dieſen Gegenden zu den traurigſten Vorbedeutungen gerechnet hätte. Ein Erdbeben, das die Stadt Lyſimachia zerſtörte, verkündigte nach dem allgemeinen Glauben der Griechen dem Könige Lyſimachus, ſeinem Geſchlechte und ſeinem Reiche den nahen Untergang *f*). Der ältere Plinius erzählt es als eine ausgemachte

cc) Ich brauche das Wort Oſtenta abſichtlich, weil die Römer dadurch im eigentlichſten Sinne ſolche Vorbedeutungen bezeichneten, von welchen ich jetzt handle. Cic. de Div. I. 33 36 II. 25-32. Livius braucht häufiger das Wort Prodigia.

d) Xenoph. Hiſt. Graec. Lib. III. 151. im 3 B. der Op. Xen. Edit. Thieme.

e) ib. 249. 253 p.

f) Juſtin. L. XVII. 1. Quod potentum dira Lyſimacho, ſtirpique ejus, ac regni ruinam cum clade vexatarum regionum portendebat. Nec oſtentis fides defuit.

machte Thatſache, daß die Stadt Rom nie ein Erdbeben erfahren habe, ohne daß nicht dadurch irgend eine wichtige Begebenheit vorher verkündigt worden *g*). Man nahm ſehr früh wahr, daß Erdbeben und andere Oſtenta häufiger im Kriege, als im Frieden, und im Kriege um deſto häufiger angezeigt würden, je gefährlicher die Zeitläufte ſeyen *h*). Beſonders meldete man im zweyten Puniſchen Kriege ſo viele Erdbeben an, daß ſelbſt die abergläubigen Römer dieſer Prodigien, und der Ruhetage, die deßwegen vorgeſchrieben wurden, überdrüſſig zu werden anfingen. Die Conſules konnten weder Senat halten, noch die öffentlichen Angelegenheiten beſorgen, da ſie beſtändig mit Opfern und anderen gottesdienſtlichen Handlungen beſchäftigt waren. Dieß bewegte den Senat, durch die Conſules öffentlich bekannt machen zu laſſen, daß Niemand an den Tagen, wo man wegen Erdbeben Ferien angekündigt habe, neue Erdbeben anzeigen ſolle *i*). Es kann ſeyn, daß zu den Zeiten des Livius Erdbeben und andere Oſtenta nicht mehr ſo ſorgfältig aufgezeichnet, und eben deßwegen auch nicht mehr ſo häufig gemeldet wurden, als in älteren Zeiten. Allein er hatte Unrecht, wenn er dieſes mehr für eine Wirkung von Un-

g) II. 85. 86. Nunquam urbs Roma tremuit, ut non futuri eventus alicujus id praenuntium eſſet.

h) Cic. de Divin. II. c. 27. Atque haec in bello plura et majora videntur timentibus: eadem non tam animadvertuntur in pace. Accedit illud etiam, quod in metu et periculo cum creduntur facilius, tum finguntur impunius.

i) Livius L. 34. c. 55.

Unglauben, als von herrſchender Zerſtreuung und Nachläſſigkeit hielt *k*). Die von mir angeführten Stellen des Cicero und Plinius, noch mehr die Leben der Kaiſer, und anderer vornehmen Römer vom Sueton und Plutarch, beweiſen auf allen Seiten, daß man zu und nach den Zeiten des Livius nicht weniger an die Vorbedeutungen von Erdbeben, und anderen Prodigiis geglaubt habe, als während des zweyten Puniſchen Krieges.

Zu den Oſtentis oder Prodigiis rechneten die meiſten Völker, vorzüglich die Griechen und Römer, alle Mißgeburten von Menſchen und Thieren *l*), alle ungewöhnliche Stimmen von Thieren, und andere Geräuſche, deren Urſachen man nicht zu erklären wußte *m*): alle Erſcheinungen von Thieren

k) L. XLIII. c. 13. Non ſum neſcius, ab eadem negligentia, qua nihil deos portendere vulgo nunc credunt, neque nuntiari admodum ulla prodigia in publicum, neque in annales referri.

l) Cic. de Div. l. 33-35. Valer. Max. 1-6. Die meiſten Wilden ſehen Zwillinge als Mißgeburten an. Die Kamtſchadalen erſchrecken über Zwillingen ſo ſehr, daß ſie ſo gar die Gebährerinnen hülflos liegen laſſen. Steller 328 S. Auch die Neger in Arebo tödten nicht bloß die neugebohrnen Zwillinge, ſondern auch die Mutter. Smith p. 233. In anderen Gegenden von Guinea hält man Zwillinge für ſehr glückliche Zeichen. ib.

m) z. B. daß Ochſen gleich Menſchen geredet hätten. Val. l. c. §. 5. Selbſt Cäſar führt de bello Civ. III. 105. folgende Prodigia an, die ſich am Tage der Pharſaliſchen Schlacht eräugnet hätten: Item conſtabat, Elide in templo Minervae, - - ſimulacrum victoriae, quod ante ipſam Minervam col-

ren zu ungewöhnlichen Zeiten, oder an ungewöhnlichen Orten *n*): das plötzliche Verdorren von Gewächſen, oder das Hervorſchieſſen derſelben an ſolchen Orten, wo die Natur dergleichen nicht hervorzubringen pflegt *o*): ſcheinbares Leben und Bewegungen von lebloſen *p*), oder Unbeweglichkeit von leicht beweglichen Dingen; das plötzliche Fallen von ſolchen Objecten, welche man in raſcher Bewegung, oder

collocatum erat. - - - ad valvas ſe templi, limenque convertiſſe. Eodemque die Antiochiae in Syria bis tantus exercitus clamor, et ſignorum ſonus exauditus eſt, ut in muris armata civitas diſcurreret. Hoc idem Ptolemaide accidit, Pergamique in occultis ac remotis templis, quae Graeci ἀδυτα appellant, tympana ſonuerunt. Item Trallibus in templo Victoriae, ubi Caeſari ſtatuam conſecraverant, palma per eos dies intecta inter coagmenta lapidum ex pavimento extiſtiſſe oſtendebantur.

n) Z. B. von Schlangen in Häuſern und Tempeln, Cic. und Val. Max. ll. cc. von Raubvögeln und Bienen in Lägern und Heeren. Die letzteren Prodigia erſchütterten ſelbſt den Caſſius, Plutarch. IV. 412. 413. - - την δεισιδαιμονιαν, ατρεμα και τον Κασσιον αυτον ὑποφερουσαν εκ των Επικουρου λογων, τους δε ςρατιωτας παντεπασι δεδουλωμενην.

o) Caeſar l. c. Cic. I. 34. de Div. Namque et Lyſandri - - - - ſtatuae, quae Delphis ſtabat, in capite corona ſubito exſtitit ex aſperis herbis et agreſtibus.

p) Z. B. das Schwitzen, oder Umdrehen von Statüen, das Schütteln von Waffen, das Eröffnen von Thüren u. ſ. w. Caeſ. et Cicer. ll. cc.

oder hoch hervorragend zu ſehen gewohnt war *q*): endlich alle ungewöhnliche Veränderungen in Opferthieren, beſonders alle ungewöhnliche Beſchaffenheiten ihrer Eingeweide *r*). Cäſar war der einzige vornehme Römer, der ſich bisweilen an die traurigen Vorbedeutungen der Eingeweide von Opfer-

q) Zu den traurigſten Zeichen gehörte es, wenn die Adler und andere Kriegszeichen ſo feſt in der Erde ſteckten, daß man ſie nicht herausziehen konnte, wie vor den Niederlagen des Flaminius und Craſſus, Cic. de Div. I. 35. Val. Max. l. c. §. 6. C. autem Flaminius cum --- apud lacum. Thraſymenum -- cum Annibale conflicturus, convelli ſigna juberet, lapſo equo ſuper caput ejus proſtratus eſt: nihilque ex prodigio inhibitus, ſigniferis negantibus ſigna moveri ſua ſede poſſe; malum, ni ea continuo effodiſſent, minatus eſt. und §. 11. vom Craſſus: Ducturus erat a Carris adverſus Parthos exercitum --- aquilarum altera vix convelli a primipilo potuit: oder wenn die Träger von Kriegszeichen fielen, wie im Heere des Caſſius, Plutarch. l. c. oder wenn Feldherren mit ihren Pferden ſtürzten, wie Flaminius, Val. Max. l. c. Der Kaiſer Tiber war ſehr zögernd im Schlagen, ausgenommen, wenn ſein Licht, oder der Tocht ſeiner Lampe plötzlich eingeſunken, und dadurch ausgelöſcht war. Er behauptete, daß dieſes für ihn und ſeine Vorfahren ſtets ein ſehr günſtiges Zeichen geweſen ſey. Sueton. in ejus vita c. 19. Proelia, quamvis minimum fortunae caſibusque permitteret, aliquanto conſtantius inibat, quoties lucubrante ſe ſubito ac nullo propellente decideret lumen, et extingueretur: confidens, ut ajebat, oſtento, ſibi ac majoribus ſuis in omni ducatu expertiſſimo.

r) Wenn ſie ſich ſträubten, oder entflohen, oder nicht fielen, wie ſie fallen ſollten. Briſſon. de form I. c. 22. Sueton in Caeſ. c. 59. Ovid. Metamorph. VII. 597. Cicero de Div. I 52. II. 16. 17. 24.

fertħieren nicht kehrte s), allein auch er ward zu anderen Zeiten nicht wenig dadurch bewegt t). Cäſars Zeitgenoſſen glaubten an die Vorbedeutungen von Opferthieren eben ſo feſt, als an die von anderen Oſtentis; und eben daher ſchickten die Haruſpices in Rom dem Pompejus, oder den Freunden und Anhängern des Pompejus unzählige Wahrſagungen nach, die alle durch den Erfolg widerlegt wurden u). Neben der Deutung von Blitzen und Meteoren kam auch die Auslegung der Eingeweide der Opferthiere und aller Prodigien den haruſpicibus zu x).

Die meiſten Nationen nahmen Auſpicien nicht bloß aus den ungewöhnlichen Veränderungen, ſondern auch aus den gewöhnlichſten Handlungen der Thie-

s) Z. B. Cic. de Div. II. 24. Sueton. in ej. vita c. 81.

t) Cic. I. 52. de Div. - - quod paulo ante interitum Caeſaris contigit. Qui cum immolaret illo die, quo primum in ſella aurea ſedit, et cum purpurea veſte proceſſit, in extis bovis opimi cor non fuit. - - - Qua ille rei novitate perculſus, cum Spurinna diceret, timendum eſſe, ne et conſilium et vita deficeret. - - -

u) II. 24. de Divinat. Quid ego haruſpicum reſponſa commemorem, poſſum, equidem innumerabilia, quae aut nullos habuerunt exitus, aut contrarios? Hoc civili bello, dii immortales! quam multa luſerunt? quae nobis in Graeciam Roma reſponſa haruſpicum miſſa ſunt? quae dicta Pompejo? Etenim ille admodum extis et oſtentis movebatur. Non lubet commemorare, nec vero neceſſe eſt, tibi praeſertim, qui interfuiſti. Vides tamen omnia fere contra, ac dicta ſunt, eveniſſe.

x) Cic. I. 41. 42. II. 12. de Divinat.

Thiere *y*), beſonders aus dem Geſchrey, oder Geſange, dem Fluge und Fraße von Vögeln *z*). Man kann zwey Gründe anführen, warum man die Vögel mehr, als andere Thiere, für wahrſagend, oder weiſſagend hielt. Zuerſt haben mehrere Vögelarten in ihren Geſchreys etwas ſo klagendes, oder trauriges, daß ſie diejenigen, welche ſie hören, zu traurigen Empfindungen und bangen Ahndungen ſtimmen *a*). Zweytens bemerkte man

y) Die Aegyptier aus den Bewegungen des Apis, vielleicht auch noch anderer Thiergötter, Van Dale c 12. 13. Die Epiroten aus dem Fraße, oder Nicht-Fraße von Schlangen, Plin. XI. 2. Die Syrer und Lycier nicht bloß aus dem Freſſen, ſondern aus allen übrigen Bewegungen von Fiſchen. Athenae. VIII. 2. p. 333. Aelian. VIII. 5. Die Deutſchen aus dem Wiehern der Pferde, Tac. Germ. c. 10.

z) Der Wahrſagerey aus dem Geſchrey, oder dem Fluge und Fraße von Vögeln waren vorzüglich ergeben die Scandinaviſchen und übrigen Germaniſchen Völker, Tacit. Germ. c. 10. Barthol. p. 669. Die Cicilier, Piſider, Pamphylier und übrigen Bewohner der Aſiatiſchen Halbinſel: Cic. de Div. I. 1. II. 33 - 40. Vor allen anderen die Römer, unter welchen die Auſpicien aus dem Fluge und Fraße der Vögel die vornehmſten waren. ll. cc.

a) Daher wurden unter ſo vielen Völkern Raben, Krähen und Eulen für unglückliche Vögel gehalten. Sonnerat I. 63. Plin. *X.* c. 15 - 17. Plinius glaubte, daß die Raben nicht bloß die Zukunft verkündigten, ſondern daß ſie auch unter allen Vögeln die einzigen wären, welche ſich ihrer Weiſſagungs-Gabe bewußt ſeyen. l. c. Corvi in auſpiciis ſoli videntur intellectum habere ſignificationum ſua-

man, daß viele Vögelarten theils durch ihren Flug, theils durch ihr Geſchrey die Veränderungen der Tags- und Jahrszeiten, auch die der Witterung gleichſam vorher verkündigten. Man ſchloß hieraus, daß die Vögel mehr, als andere Thiere, Vertraute der Götter ſeyen. Wenn die Römer vielen anderen Völkern darin ähnlich waren, daß ſie aus den Vögeln wahrſagten; ſo unterſchieden ſie ſich ſchon in den älteſten Zeiten von allen übrigen Nationen durch die Weisheit, womit ſie die Augures und die Auspicien unter die geheime Oberaufſicht des Senats ſetzten. Die Römer wahrſagten nicht aus allen, ſondern aus wenigen Arten von Vögeln. Unter den Römern konnte ſich nicht Jeder aus dem Volke, nicht jeder Prieſter, nicht jede Magiſtrats-Perſon zum Wahrſager aufwerfen. Dieſe Kunſt übten ganz allein diejenigen, denen es im Nahmen des Senats aufgetragen worden war. Auch nahmen die Römiſchen Augures nicht zu allen, ſondern nur zu gewiſſen, entweder durch den Senat, oder durch die Geſetze beſtimmten Zeiten Auspicien. Endlich waren die Bewegungen der Vögel, aus welchen die Römiſchen Augures den Willen der Götter erkannten, ſo beſchaffen, daß man dieſelben immer nach den Umſtänden der Zeit deuten konnte, oder vollkommen in ſeiner Gewalt hatte *b*). Dieß letz-

ſuarum. Aus eben der Urſache, aus welcher man das Geſchrey der genannten Vögel als Unglück bringend anſah, deuteten auch ſo viele Nationen das Geheul der Hunde auf eine ähnliche Art, ſelbſt die Neger in Congo. Cavazzi I. 343.

b) Cic. II. 36. de Div. Externa autem auguria, quae non tam ſunt artificioſa, quam ſuperſtitioſa

letztere kann man beſonders von den wichtigſten unter allen Auspicien, nämlich von denen ſagen, welche man von den heiligen Hühnern nahm *c*). Es war ein höchſt glückliches Zeichen, wenn die heiligen Hühner aus dem Kefig gingen, von dem Futter, welches man ihnen vorwarf, fraßen, und von dieſem Futter etwas auf die Erde fallen ließen *d*). Sehr unglückliche Zeichen hingegen waren es, wenn die Hühner entweder nicht fraßen, oder zu ent-

tioſa videamus. Omnibus fere avibus utuntur, nos admodum paucis. Alia illis ſiniſtra ſunt, alia noſtris. - - Atque ille (Dejotarus) ſemper iis utebatur: nos, niſi dum a populo auſpicia accepta habemus, quam multum iis utimur. Die Römer nannte die Vögel, aus deren Stimmen ſie wahrſagten, oſcines; aus deren Fluge, alites. Briſſon. I. 207 c.

c) Plin. X. 24 c. Horum ſunt tripudia ſoliſſima. Hi magiſtratus noſtros quotidie regunt, domosque ipſis ſuas claudunt, aut reſecant. Hi faſces Romanos impellunt, aut retinent, jubent acies aut prohibent, victoriarum omnium toto orbe partarum auſpices, hi maximo terrarum imperio imperant, etc.

d) Cicer. de Divinat. II. 34. Attulit in cavea pullos is, qui ex eo nominatur pullarius - - quia, cum paſcuntur, neceſſe eſt, aliquid ex ore cadere, et terram pavire, terripavium primo, poſt terripudium dictum eſt: hoc quidem jam tripudium dicitur. Cum igitur offa cecidit ex ore pulli, tum auſpicanti tripudium ſoliſtimum nuntiatur. Ergo hoc auſpicium divini quidquam habere poteſt, quod tam ſit coactum et expreſſum? - - nunc vero incluſa in cavea (avis illa) et fame enecta, ſi in offam pultis invadit, - - hoc tu auſpicium putas?

entwiſchen ſuchten *e*). Die Römer führten mehrere Beyſpiele an, wo Heerführer ſich an die letzteren Zeichen nicht gekehrt hätten, und für dieſen Ungehorſam durch große Niederlagen geſtraft worden *f*). Es iſt außer Zweyfel, daß in den letzten Zeiten der Republik die Auſpicien häufig vernachläſſigt, oder gar auf die ſchaamloſeſte Art zur Beförderung der gefährlichſten Entwürfe gemißbraucht wurden *g*). Die Urſache davon lag nicht, ich muß dieß immer wiederhohlen, in wahrer Aufklärung, nicht einmahl in entſchiedenem Unglauben, ſondern allein in der Zerſtreuung, oder den wilden Leidenſchaften, welche das allgemeine Sittenverderben erzeugte.

Viel natürlicher, als die meiſten Zeichen, welche man aus dem Geſchrey, oder aus dem Fluge und Fraße von Vögeln nahm, waren die Vorbedeutungen von vielen ſo genannten Ominibus, d. h. von zufälligen Reden, Handlungen, und Begegniſſen, welche auf die Lage von Perſonen eine auffallende Beziehung hatten, und eben deßwegen göttliche Warnungen, unmittelbare Wirkungen der Götter zu ſeyn ſchienen. Von dieſer Art waren die Omina, die dem Aemilius Paulus, der Caecilia des Metellus, dem M. Craſſus und dem

e) Briſſ. de form. I. 212.

f) I. 33. de Divin. Val. Max. l. c.

g) Dieß letztere that Antonius Philip. II. 3. 32. 33. V. 4. ferner de Div. II. 33 et ſq. p. Dionyſ. Halic. II. 5. 6.

dem Timoleon aufſtießen *h*): allenfalls auch dieſenigen, die vom Midas, und Hiero, vom Plato, und Roscius erzählt werden *i*). Allein die meiſten Omina waren ſo beſchaffen, daß man zwiſchen dem Zeichen, und dem Bezeichneten faſt gar keine bemerkbare Beziehung entdecken konnte, oder wenn man dergleichen mit Gewalt finden wollte, daß man ſie gerade auf die entgegengeſetzte Art hätte auslegen können. Omina dieſer Art wurden bloß dadurch Vorbedeutungen, daß auf gewiſſe Reden, Handlungen, oder Begegniſſe zufällig ein, oder einige Mahle dieſes, oder jenes erfolgt war: woraus man denn ſchloß, daß das zufällig Vorhergehende eine Urſache, oder eine Vorherverkündigung des nachher Erfolgten ſey. — Als der fliehende, und ertappte Marius zu Minturna in das Haus der Fannia gebracht wurde, kam ihm ein Eſel entgegen, ſah ihn freundlich an, that einen fröhlichen Schrey und Sprung, und eilte dann zum nahen Brunnen *k*). Marius fand in dem Eilen des Eſels zum Brunnen ein glückliches Omen, wodurch vorbedeutet werde, daß er ſein Heil auf dem Meere ſuchen müſſe. Für unglückliche Zeichen hingegen hiel-

h) Cicer. de Div. I. 45. 46. Val. Max. I. 6. n. 11. Plut. III. 453-55. II. 182. 83.

i) Val. Max. I. 6. externa §. 2. 3. Juſt. XXIII. 4. Dieſen Männern trugen der Sage nach in der Kindheit Ameiſen, Körner, oder Bienen, Honig in den Mund. Ich füge noch das Omen hinzu, was die Gothen aus der allmählichen Auflöſung der Statüe des Königs Theoderich nahmen. Procop. in Grotii Hiſt. Gothorum p. 207.

k) Plut. II. 877.

hielten die Griechen und Römer, wenn Mäuſe etwas anfraßen, oder wenn ihnen Katzen und Verſchnittene begegneten, oder wenn ſie von der linken Seite nieſen hörten, oder mit dem linken Fuß zuerſt in einen Schuh, oder einen Tempel traten *l*). Ueberhaupt nahmen die meiſten Völker das, was von der rechten Seite her kam, für glückliche: von der Linken, für unglückliche Zeichen *m*). Auch bey den Ominibus erfand der Aberglaube gleichſam Mittel gegen ſich ſelbſt. Zuerſt hatte man es nach der

l) Theophraſti Char. c. 16. Cic. de Div. II. 27. Den Hindus iſt das Begegnen eines Oehlhändlers ein trauriges Zeichen. Sonner. I. 63. Noch widerſinniger aber iſt es, daß die Neger in Congo in dem Aufſtoßen eines Haſen, oder eines andern furchtſamen Thiers ein glückliches Zeichen finden, und Muth daraus ſchöpfen. Cavazzi I. 343. Plutarch II. 216. 217. führt ein merkwürdiges Beyſpiel an, wo ein Omen ganz anders vom Timoleon, anders von ſeinen Kriegern verſtanden wurde.

m) Cic. de Div. II. 39. Ita nobis ſiniſtra Grajis et barbaris, dextra meliora. Quamquam haud ignoro, quae bona ſunt, ſiniſtra nos dicere, etiam ſi dextra ſint. Sed certe noſtri ſiniſtrum nominaverunt, externique dextrum, quia plerumque melius id videbatur. Daher die Redensarten numina dextra et laeva, für gnädige und ungnädige Gottheiten. Wenn die Neger in Whida morgens beym Ausgehen nieſen, und im Nieſen zufällig den Kopf rechts drehen; ſo halten ſie dieß für ein ſehr glückliches; links, für ein unglückliches Zeichen. Des Marchais I. 310. Unter ähnlichen Umſtänden geben die Tunkineſen Acht, ob ſie Ein, oder zwey Mahle nieſen. Das erſte iſt ein unglückliches, das letztere ein glückliches Zeichen. Lettr. Edif. XVI. 207 p.

der gemeinen Meinung der Römer in ſeiner Ge⸗walt, ungünſtige Omina anzunehmen, oder nicht, indem man ſich entweder gegen ihre Wahrnehmung verwahrte *n*), oder nur erklärte, daß man ſie nicht wahrgenommen habe. Selbſt der Naturfor⸗ſcher Plinius hielt dieſe letztere Auskunft für ein unausſprechliches Gnadenmittel, welches die Göt⸗ter den Menſchen gewährt hätten *o*). Man konnte zweytens ein ungünſtiges Omen durch die Art, wie man es aufnahm, gleichſam umkehren, und in eine günſtige Vorbedeutung verwandeln. Als Cä⸗ſar bey der letzten Unternehmung gegen die An⸗hänger des Pompejus in Afrika an's Land trat, fiel er beym Ausſteigen nieder. Er wandte dieſe unglückliche Vorbedeutung um, indem er ſagte: jetzt habe ich dich, Afrika *p*). Endlich hofte man, daß man unglückliche Omina entweder durch Aus⸗ſpucken, oder durch das Werfen von Steinen, oder durch andere Handgriffe, abwenden könne *q*).

Eben

n) Cic. de Div. II. 36. Et quidem ille (M. Marcellus) dicebat, ſi quando rem agere vellet, ne impediretur auſpiciis, lectica operta facere iter ſe ſolere.

o) XXVIII. 4. In augurum certe diſciplina conſtat neque diras, neque ulla auſpicia pertinere ad eos, qui quamque rem ingredientes, obſervare ſe ea negaverint: quo munere divinae indulgentiae majus nullum eſt.

p) Suet. in Caeſare c. 59. Prolapſus etiam in egreſſu navis, verſo ad melius omine, teneo te, inquit, Africa.

q) Abominari. Plin. l. c. c. 4-7.

Eben die Denkart, welche den Glauben an Omina veranlaßte, führte die Menſchen auch auf den Vorſatz, den Willen der Götter durch allerley Arten von Loos, oder von ſortibus, zu erforſchen. Die Götter waren die Urheber aller glücklichen ſo wohl, als unglücklichen Begebenheiten, und Vorbedeutungen: nahmentlich der Warnungen durch zufällige Reden, Handlungen, und Begegniſſe. Was war natürlicher, als die Vorausſetzung, oder der Schluß, daß auch das Loos von den Göttern geleitet, und daß durch daſſelbe Glück, oder Unglück ausgetheilt, oder angedeutet werde? Man trifft daher die Wahrſagerey aus ſortibus unter den roheſten Wilden in allen Erdtheilen, wie unter allen großen Völkern der älteren, und neuern Zeit an. Die Einen fragten die Götter durch den Wurf von Kugeln, oder Würfeln r): Andere durch das Werfen, oder Ziehen von Stäben, oder Blättern s). Schon die alten Deutſchen machten in

r) Ueber das Urim, und Thumim der Juden, Mich. Moſ. Recht I. 186. über das Werfen von Kugeln unter den Negern, Des Marchais II. 130. von Würfeln in Dodona, Präneſte, Antium und an anderen Orten, Cicer. de Div. II. 41. Van Dale p. 295. unter den heutigen Perſern, und übrigen Morgenländern, Chardin III. 203.

s) Dieſe Wahrſagerey nannten die Griechen ῥαβδομαντεια. Sie fand, und findet ſich im alten Orient, Hoſeas c. 4. unter den Scythen, Herodot. IV. 67. 68. unter allen Deutſchen Völkern, Tacit. de Mor. Germ. c. 10. Ammian. Marcell. XXXI. p. 790. Edit. Boxh. Barthol. p. 676. unter den Chineſen, und den übrigen Völkern des öſtlichen, und ſüdlichen Aſiens, Notices de l'Yking p. 410. Let-

in die Stäbe, welche ſie warfen und zogen, gewiſſe Merkzeichen, die nachher gedeutet wurden *t*). So bald alſo Schrift erfunden, und Bücher verfertigt wurden; ſo beſchrieb man Blätter, oder Pfeile u. ſ. w. mit Worten, oder Sprüchen, zog aus den einen, oder den anderen, und deutete diejenigen, welche man gezogen hatte *u*); oder man ſchlug heilige, oder ſonſt geſchätzte Schriften auf, um zu ſehen, was durch die zufällig getroffenen Stellen angedeutet werde. Zu eben der Abſicht, zu welcher die Griechen die Gedichte des Homer, Euripides, u. ſ. w.; die Römer, die des Virgil, des Statius, u. ſ. w. brauchten, wandten und wenden die Chineſen ihre Kings *x*), die Mahomedaner den Koran *y*), und die Chriſten die Bibel an *z*).

Ich habe bisher die vornehmſten Arten der künſtlichen Divination mit einiger Umſtändlichkeit behandelt. Man kann in einer allgemeinen Geſchichte

Lettres Edif. XVIII. 336. Selbſt die Bewohner der Carolinen, oder neuen Philippinen machen Knoten in Palmblätter, zählen dieſe Knoten, und wahrſagen daraus. Lettr. Edif. XV. 311.

t) Tacit. l. c. ter ſingulos (ſucculos) tollit, ſublatos, ſecundum impreſſam ante notam interpretatur.

u) Van Dale p. 297.

x) Notices de l'Yking l. c.

y) Chardin III. 205.

z) Ueber die ſortes Homericas, Euripideas, Virgilianas, u. ſ. w. Van Dale p. 299-301.

ſchichte der Religionen nicht erwarten, daß ich alle übrigen Arten von Wahrſagerey, die nur unter einzelnen Völkern, und in gewiſſen Zeitaltern gebräuchlich waren, auf gleiche Art und Weiſe unterſuche. Die genauere Auseinanderſetzung aller künſtlichen Arten von Divination würde mich nicht nur viel weiter führen, als ich zu gehen wünſche, ſondern würde auch den Leſer ermüden. Es iſt mir genug, kürzlich zu erwähnen, daß man noch aus unzähligen anderen Dingen wahrſagte: nämlich aus mancherley Gliedmaaßen der Menſchen, und Thiere, beſonders aus der Hand, und den Nägeln der Menſchen *a*): aus Eyern, und allerley Früchten *b*): aus dem Lodern, und Kniſtern des Feuers *c*): aus den Wallungen, und Zügen des Rauchs, oder des Dampfs von Opferthieren *d*): aus Wein, Waſſer, und anderen Feuchtigkeiten *e*): aus den Geſtalten von Metallen, oder anderen Dingen, welche man in Waſſer, oder ähnliche Feuchtigkeiten hin-

a) Hierüber und über die folgenden Arten von künſtlicher Divination ſ. man beſ. Peucer. 144. 193. Delrio IV. c. 3. 4. Selbſt die Jakuten wahrſagen aus der Hand, Gmelin II. 364. und die Hochſchottländer, gleich den Kirgiſiſchen Coſacken aus den Schulterknochen von Schaafen, oder Hämmeln. Pennants Scot. p. 179.

b) Delrio l. c.

c) Lucan. Pharſ. I. 549. Saubert. de ſacrif. p. 322. Die Kamtſchadalen halten das Pfeifen des Feuers für ein glückliches, die Jakuten, für ein unglückliches Zeichen. Steller S. 276.

d) Saubert. et Peucer ll. cc.

e) ib.

hineinſchüttete *f*): aus Spiegeln, oder Stücken von Chryſtall, aus Sieben, Schlüſſeln, Degen, Ringen, Bechern, und anderen Gefäßen *g*). Wenn auch eine, oder die andere dieſer Unterarten von künſtlicher Divination durch liſtige Wahrſager zuerſt gebraucht ſeyn ſollte; ſo bleibt es doch immer wahr, daß der Aberglaube der Völker ihnen ſchon in älteren Muſtern vorgeleuchtet hatte, und ſie durch eine natürliche Analogie zu ihren Erfindungen hinführte.

Den bisherigen Unterſuchungen zu Folge ſahen alle Götter die Zukunft vorher, und kündigten auch den Menſchen die Zukunft durch allerley Zeichen, und zu allerley Zeiten an. Wenn die Götter ihre Verehrer über gewiſſe Angelegenheiten in Ungewißheit ließen, und gleichſam nicht von freyen Stücken unterrichteten; ſo wandte man ſich an Weiſſager, und Wahrſager, oder man erforſchte den Willen der Götter durch das Loos, oder in Träumen, oder in den Eingeweiden der Opferthiere,

f) ib. Das Gießen von Zinn in Waſſer, und das Wahrſagen aus den Formen des erkalteten Zinns iſt in Sibirien noch eben ſo üblich, als in Deutſchland. Gmelin III. 361 S.

g) Delrio l. c. Die Spiegel-Wahrſagerey iſt viel älter, als man glauben ſollte. Schon der Kaiſer Didius Julianus war derſelben ergeben. Spart. in ejus vita c. 7. - et ea, quae ad ſpeculum dicunt fieri, in quo pueri praeligatis oculis incantato vertice reſpicere dicuntur, Julianus fecit. Die Jakutiſchen Wahrſager prophezeien nicht bloß aus Ringen, ſondern auch aus Rubeln und Copeken. Gmelin II. 364.

re, u. ſ. w. Wie entſtanden, ſo kann man mit Recht fragen, bey dieſer Leichtigkeit, den Willen der Götter zu erfahren, bey dieſer Bereitwilligkeit der Götter, ihren Willen zu erkennen zu geben, die ſo genannten Orakel, d. h. Gnadenörter, wo beſtimmte Götter einem Jeden, der ſie über die Zukunft fragte, zu allen Zeiten antworteten, und zwar durch beſtimmte Zeichen antworteten?

Die Frage von der Entſtehung der Orakel kann nicht aus der Geſchichte, wenigſtens nicht aus der alten Geſchichte beantwortet werden. Die erſten, und berühmteſten Orakel der Griechen waren von Ausländern, oder doch gewiß nach fremden Muſtern errichtet worden *h*). Die Aegyptiſchen Orakel entſtanden in ſolchen Zeiten, bis zu welchen nicht einmahl Ueberlieferungen, viel weniger hiſtoriſche Denkmähler hinaufreichen. Nicht alle Völker, die an Weiſſagungen und Wahrſagerey glaubten, hatten zugleich Orakel. Vielmehr ſcheint es, daß die Entſtehung von Orakeln ſchon einen gewiſſen Grad von Cultur vorausſetzte. Wenn man dieſes annimmt, ſo könnte man zugeben, daß zwar alle Hauptarten von Weiſſagungen und Wahrſagerey urſprüngliche Erzeugniſſe des Aberglaubens der Menſchen waren: daß aber Orakel erſt in ſolchen Zeiten entſtanden ſeyen, wo Weiſſager, und Wahrſager ſchon angefangen hatten, ſich des Aberglaubens der Völker zu bemächtigen, und daß alſo ſelbſt die erſten Orakel von ſchlauen Betrügern geſtiftet worden.

Da-

h) Das zu Dodona Herodot. II. 54 et ſq. c. Das zu Delphi Pauſan. X. 5 c.

Tacitus erzählt, daß die Harmunduren und Catten um eine Salzquelle bis auf's Blut gekämpft hätten, nicht bloß um ihrer Nützlichkeit willen, ſondern weil beyde Völker überzeugt geweſen ſeyen, daß die Götter in ſolchen wohlthätigen Quellen wohnten, und die Gebete der Sterblichen mehr, als an anderen Orten erhörten *i*). Wenn alle Nationen ſo gedacht hätten, wie die Hermunduren und Catten beym Tacitus; ſo würde man als Regel feſtſetzen können, daß Orakel an ſolchen Orten entſtanden ſeyen, wo man die beſtändige Gegenwart, und Wirkſamkeit höherer Naturen wahrzunehmen geglaubt habe. Allein dieſe Vermuthung wird durch die Geſchichte nicht allein nicht beſtätigt, ſondern vielmehr widerlegt. Die Götter, deren Gegenwart und Wirkſamkeit man wahrzunehmen glaubte, waren nicht alle menſchenfreundliche Götter. Alle Nationen z. B. waren der Meinung, daß feuerſpeiende Berge, heiſſe Quellen, gräßliche Waſſerfälle, und gefährliche Stellen in Flüſſen von böſen, oder zürnenden Gottheiten bewohnt würden, denen man ſich nicht einmahl zu nähern, viel weniger Fragen vorzulegen wagte. Selbſt die menſchenfreundlichen Götter hielt man nicht alle für geneigt, zu jeder Zeit auf Verlangen ihren Willen zu erkennen zu geben. Unzählige Wälder und Bäume, unzählige Berge und Felſen wurden als beſtändige Wohnungen der Götter angeſehen, ohne daß deßwegen in, und neben den einen, oder auf den anderen Orakel entſtanden.

Wenn

i) Annal. XIII. 57. Eos maximae locos propinquare coelo; precesque mortalium a deis nusquam propius audiri.

Wenn Orakel urſprünglich nicht durch die Schlauheit von Prieſtern, oder Wahrſagern, ſondern durch den Aberglauben der Menſchen gegründet wurden; ſo iſt keine Entſtehungsart wahrſcheinlicher, als diejenige, welche von den Höhlen der Sibyllen, oder von dem Orakel zu Delphi erzählt wird. Hirten, heißt es, welche ihre Heerden an den Bergen, und in den Thälern von Phocis weideten, wurden auf einmahl von den aus der Erde aufſteigenden Dünſten ergriffen, und fingen an, wie von der Gottheit des Apoll erfüllt, zu weiſſagen *k*). Man ſah die Betäubung, welche die mephitiſchen Dünſte veranlaßten, gleich einer jeden andern Verzückung als eine unmittelbare Wirkung der Gottheit, die Betäubten, gleich anderen Verzückten, als Begeiſterte, und ihre Reden und Worte als Weiſſagungen an. Vorder-Aſien, Griechenland, und Italien waren voll von Höhlen. In Griechenland hatte keine Gegend ſo viel Höhlen, als Boeotien; und eben deßwegen war Boeotien reicher an Orakeln, als irgend ein anderer Theil von Griechenland *l*).

In den angeführten, und anderen ähnlichen Beyſpielen war wenigſtens eine auffallende Erſcheinung wirklich vorhanden. Bisweilen führten durchaus eingebildete wunderbare Phänomene zu denſelbigen Reſultaten. Im alten Norwegen wallfahrtete man zu einem heiligen Steine, von welchem

k) Pauſan. X. 5 Plut VII. 705.

l) Plut. VII. 621 Van Dale p. 54. Des Broſſes im 35 B. der Memoires de l'Academie des Inſcr. p. 112.

chem man allgemein glaubte, daß er in ſeinem Innern einen hörbaren Geſang anſtimme, und durch dieſen Geſang denen, welche ihn befragten, die Zukunft vorher verkündige *m*). Etwas ähnliches erzählte man von dem heiligen Stein, welchen man in den älteſten Zeiten bey der Wahl von Königen in Irland brauchte, der nachher nach Schottland, und aus Schottland nach England kam, wo er noch jetzt dem Crönungs-Seſſel der Könige einverleibt iſt. Man hielt die Wahl von Königen nicht eher für gottgefällig, als bis der Stein eine vernehmliche Stimme, oder doch einen vernehmlichen Seufzer von ſich gegeben hatte *n*).

Eine andere wahrſcheinliche Urſache der Entſtehung von Orakeln war die natürliche Denkart ungebildeter Menſchen, vermöge deren man annahm, daß die weiſſagende Kraft, welche großen Propheten bey ihren Lebzeiten beygewohnt habe, in ihren Ueberbleibſeln, oder Gräbern fortdaure,

und

m) Barthol. III. 2. 627. Keisler p. 21 et ſq. Tharſtenus adveniens, fanumque intrans, coram lapide, quem in fano ſtantem colere ſuevit, in faciem procubuit oravitque. Indridus foris ſtans, hoc carmen in lapide cantari audivit:

Tu huc
Ultima vice
morti vicinis pedibus
terram calcaſti,
certe enim antequam
ſol ſplendeat,
animoſus Indridus
odium tibi rependet.

n) Keisler l. c.

und daß alſo ſolche weiſſagende Heroen auch nach dem Tode fortführen, die Zukunft zu offenbaren. Auf dieſe Art bildeten ſich allem Anſehen nach die Orakel des Trophonius, und Amphiaraus, des Amphilochus, Mopſus, u. ſ. w. ſo wohl im eigentlichen Griechenlande, als in anderen Ländern *o*).

Die Zeichen, durch welche weiſſagende Götter die Zukunft, oder ihren Willen zu erkennen gaben, waren ſehr verſchieden. Nur unter ganz rohen oder abergläubigen Völkern konnten Prieſter, und Jongleurs es wagen, die Götter ſelbſt reden, oder antworten zu laſſen *p*). Es war ſchon ſehr bedenklich, die Statüen der Götter durch Winke und Geberden antworten zu laſſen *q*): ausgenommen, wenn die Prieſter ſelbſt, wie dieſes in Hierapolis geſchah, die Bildniſſe trugen, und die Antworten bloß

o) Cic. de Nat. Deor. III. 19. Pauſan. IX. 39. 40. Lucian. I. 138. 139. II. 205. 226.

p) So unter den Negern, Römer S. 49 = 54. unter den Wilden in Paraguay. Lettr. Edif. IX. 95. N. E. Der Betrüger Alexander war im Zeitalter Lucians kühn genug, von ſeinem Gott, der die Geſtalt einer Schlange hatte, mündliche Götterſprüche (χρημοι αυτοφωνοι) geben zu laſſen, da er gewöhnlich ſchriftlich antwortete. Solche mündliche Orakel wurden nicht einem Jeden, ſondern nur den Reichen, Vornehmen, und Freygebigen zu Theil. Lucian. II. 234. 235. ȣ πασιν εδιδοντο, ȣδε ανεδην, αλλα τοις ευπαρυφοις, και πλȣσιοις, και μεγαλοδωροις.

q) Wie im alten Scandinavien. Barthol. l. c. 630 p.

bloß durch eine rückwärts, oder vorwärts ſchreitende Bewegung ertheilt wurden *r*). In Aegypten, Griechenland, und Italien erklärten die Götter ihren Willen entweder durch Träume und Geſichter *s*), oder durch Sortes *t*), oder durch die Geräuſche von Becken, Blättern, und Waſſern *u*), oder durch das Geſchrey von Thieren *x*): oder endlich, und dieß geſchah am häufigſten, durch den Mund von Prieſtern, oder Prieſterinnen, von welchen man vorausſetzte, daß ſie mit der Gottheit erfüllt würden, und in dieſem Zuſtande von Gott = Erfüllung dasjenige ſagten, was die Götter ihnen eingäben *y*).

Zu

r) III. 481. Luc.

s) So Trophonius, und viele Andere.

t) Der Jupiter zu Dodona, und die Fortuna ſo wohl zu Antium, als zu Präneſte. Cic. de Div. I. 34. II. 41.

u) Zu Dodona, Des Broſſes l. c.

x) Es gab eine Zeit, wo man den Tauben in Dodona am meiſten zutraute. VII. 21. Pauſ.

y) Zu Phoirä in Achaja war ein Orakel, wo man dem Apoll die Frage, welche man beantwortet wünſchte, in's Ohr ſagte. Indem man dieſes that, hielt man ſeine Ohren mit beyden Händen feſt zu, und zog die Hände erſt dann zurück, wenn man auf die Straße gekommen war. Die erſten Worte, welche man hörte, ſah man als die Antwort des Gottes an. VII. 22. Pauſan. Zu Paträ war eine weiſſagende Quelle, wo man ſich aber bloß über den Ausgang von Krankheiten Raths erhalten konnte. Man ließ nämlich einen Spiegel an Fäden in den Brunnen hinab, ſo daß er das Waſſer berührte,

 ohne

Zu den unmittelbaren Organen der Gottheit erwählte man aus begreiflichen Urſachen in den meiſten Tempeln weiſſagender Götter Perſonen des ſchwächern Geſchlechts, welchen man eine beſtändige Enthaltſamkeit auflegte, damit ſie um deſto fähiger, und würdiger ſeyn möchten, den göttlichen, oder weiſſagenden Geiſt zu empfangen z). Man nahm die Pythia in Delphi, und deren Schweſtern aus dem niedrigſten Pöbel, weil beſſer gebohrne Jungfrauen ſich zu den eben ſo peinlichen, als gefahrvollen Begeiſterungen nicht hergeben mochten. Wirklich waren die Verzuckungen der Pythia, und anderer weiſſagenden Weiber mit eben ſo fürchterlichen Verdrehungen des Cörpers, einem eben ſo gräßlichen Sträuben, oder Schütteln des Haars, demſelbigen Schäumen des Mundes, denſelbigen Geſchreys, und Erſchöpfungen, oder Ohnmachten verbunden, wie die Ekſtaſen der Zauberer, und Zauberinnen von Wilden a). Bisweilen ward die Pythia von dem Geiſte, der ſie bewegte, gleichſam übermannt, und brach mit furchtbarem Geſchrey aus dem Allerheiligſten hervor. Dieß geſchah zu Plutarchs Zeiten. Vor der raſenden Weiſſagerinn entflohen nicht bloß diejenigen, welche den Gott zu Delphi befragt hatten,

ohne ganz untergetaucht zu werden. Man zog den Spiegel hervor, und erblickte dann den oder die Kranken lebend, oder todt. ib. VII. 21 c.

z) Des Brosses l. c. p. 112.

a) Man leſe die Schilderung der Pythia im fünften Buch der Pharſalia des Lucan, und die der Sibylle, im 6. Buche der Aneide. Des Broſſes hat beyde in der Ueberſetzung mitgetheilt.

ten, ſondern auch die ſo genannten Propheten und Dichter. Die verwilderte Prieſterinn ſank nicht weit von dem Allerheiligſten ohnmächtig nieder, und ſtarb nach einigen Tagen *b*). Man brauchte, wie es ſcheint, Maaßregeln, um ſolche Auftritte zu verhüten. Wenigſtens ſagt Plutarch, daß man ſich bey dem Apoll vorläufig erkundigt habe, ob die Pythia zur gehörigen Empfängniß des göttlichen Geiſtes tüchtig ſey *c*). Die Geſchreys von Prieſterinnen, die auf eine ganz ungewöhnliche Art verzückt wurden, hielt man für nicht = bedeutend *d*). Selbſt die gewöhnlichen Ekſtaſen der Pythia waren ſo angreifend, daß man dieſe bisweilen mit Gewalt dazu zwingen mußte *e*). So wie es ſich von Zeit zu Zeit zutrug, daß Prieſterinnen theils durch die Dünſte, die aus der Höhle in den Adytis aufſtiegen, theils durch die aufgeregte Phantaſie gleichſam desorganiſirt, oder in eine wilde Wuth verſetzt wurden; ſo eräugnete es ſich wahrſcheinlich zu andern Zeiten, daß ſie zu wenig empfänglich waren, und nicht in den Zuſtand übergingen, welchen die Griechen durch das Wort ενθȣσιαςμος bezeichneten. Um in den letzteren Fällen die Wirkungen der aufſteigenden Dünſte zu befördern, gab man den

b) Plutarch. VII. 724.

c) l. c. και προ τȣ χρηςηριȣ τα σημεια λαμβανȣσιν, οιομενοι τω θεω καταδηλον ειναι, ποτε την προσφορον εχȣσα κρασιν και διαθεσιν, αβλαβως ὑπομενει τον ενθȣσιασμον.

d) l. c.

e) ll. cc.

den Prieſterinnen in Delphi aus der Coſtaliſchen Quelle zu trinken, deren Waſſer man gleichfalls für begeiſternd hielt, oder leicht dazu machen konnte *f*). Andere Prieſterinnen tranken in gleicher Abſicht Lämmer-*g*) oder gar Ochſen-Blut *h*), welches leztere man ſonſt als tödtliches Gift verabſcheute. Der Prieſter eines weiſſagenden Bakchus in Thracien nahm vor den Ekſtaſen ſehr viel Wein zu ſich, um ſich in die gehörige Verfaſſung zu ſetzen *i*). Die verzückte Pythia ſtieß während ihrer Ekſtaſen nur einzelne, unzuſammenhängende Worte und Reden aus. Dieſe wurden von ſo genannten Propheten aufgefangen, und von Dichtern, die im Dienſt des Apoll waren, in Verſe gebracht *k*). In älteren Zeiten wurden die Götterſprüche des Apoll zwar nicht immer, aber doch gewöhnlich in Verſen ertheilt. Im Zeitalter des Plutarch wunderten ſich die Spötter eben ſo ſehr darüber, daß

f) Van Dale p. 130 et ſq.

g) In Argos. Pauſan. II. 24.

h) Plin. XXIIX. 9. Taurinus quidem recens inter venena eſt, excepta Aegirae: ibi enim ſacerdos Terrae vaticinatura, tauri ſanguinem bibit, priusquam in ſpecum deſcendat.

i) Macrobius I. c. 18. ex Ariſtotele - - Sed in hoc adyto vaticinaturi plurimo mero ſumpto, - - effantur Oracula.

k) Van Dale 91. 155 et ſq p. Plut. VII. 603. 724. Es ſcheint, als wenn die Dichter Heilige genannt worden. l. c. p. 724. ὡϛε φυγειν μη μονον τȢς θεοπροπȢς, αλλα και τον προφητην Νικανδρον, και τȢς παροντας των ὁσιων.

daß der Gott zu Delphi vormahls in ſchlechten Verſen geſungen habe, als daß er jeßt nicht einmahl mehr in ſchlechten Verſen antworten könne *l*). Fromme Männer, dergleichen Plutarch war, wußten das eine, und das andere auf eine ſolche Art zu erklären, daß der Ruhm des Gottes, und ſeiner Sprüche dadurch vollkommen gerettet wurde *ll*).

Wenn man auch einräumt, was man nicht nöthig hat, daß nämlich nicht bloß die älteſten Orakel überhaupt, ſondern ſelbſt die älteſten Orakel in Griechenland durch den Aberglauben der Menſchen geſtiftet worden; ſo kann man doch zugleich kühn behaupten, daß alle bekannte Orakel gleich nach ihrer Entſtehung durch die Klugheit, oder Schlauheit der Prieſter eine ſolche Einrichtung erhielten, wobey die Diener der Götter ſich am wenigſten ausſeßten, und ſo wohl die Fragenden, als die ihnen zu ertheilenden Antworten am meiſten in ihrer Gewalt hatten. Ich will dieſes durch eine kurze Darſtellung der innern Organiſation der beyden Orakel beweiſen, welche ihr Anſehen am längſten in Griechenland aufrecht erhielten.

Der Gott zu Delphi *m*) war zwar nie auf lange Zeiten unzugänglich; allein es gab doch unglückliche Tage, an welchen man ihn nicht fragen durfte, oder nicht zu fragen wagte. Selbſt an glücklichen Tagen konnte man ſich dem Apoll nicht geradezu nä-

l) VII. 558. 563. 611.

ll) l. c.

m) Van Dale 98 et ſq. p.

nähern. Man mußte ſich dieſer Gnade durch mancherley gottesdienſtliche Handlungen, durch Gebete, Reinigungen, und beſonders durch Opfer würdig machen. Die Opfer waren oft nicht günſtig, und mußten in dieſem Falle wiederhohlt werden. Alle vorgehende günſtige Opfer waren vergeblich, wenn nicht das letzte Opfervieh von dem Waſſer, womit man es kurz vor dem Schlachten begoß, am ganzen Leibe erzitterte *n*). Es iſt einleuchtend, daß die jetzt erwähnten Vorbereitungen dazu dienten, die Abſichten und Charaktere der Fragenden kennen zu lernen. Wenn alles geſchehen war, was geſchehen mußte, ſo führte man die Fragenden, deren gewöhnlich mehrere waren, in einer feierlichen Proceſſion dem Tempel des Gottes zu. Während dieſer Proceſſion waren die Fragenden ſtark mit Lorbeer becränzt. Sie trugen in der einen Hand Zweige von Lorbeeren, oder Cränze: in der andern die verſiegelten Bittſchriften, in welchen die Fragen enthalten waren. Man machte während der Proceſſion eine lärmende Muſik, wie man vorgab, deßwegen, damit die Fragenden keine unglückliche Worte, oder Reden hören möchten. Bey der Ankunft im Tempel brachte man die Pilgrimme in eine Capelle, oder Celle, die von den Adytis, oder dem Allerheiligſten durch eine Mauer getrennt war. Hier blieben die Fragenden ſitzen, während die Pythia mit einem, oder mehreren Propheten in die dicht beſchatteten, und in Wolken von Weihrauch eingehüllten Adyta hinabſtieg. Kein neugieriges Auge ſah jemahls, was in dem Allerheiligſten vorging. Man hörte nur die

n) Plutarch. VII. 711. 723 p.

die Pythia, nachdem ſie ſich eine Zeitlang auf den Dreyfuß geſetzt hatte, unverſtändliche Töne, oder unzuſammenhängende Worte ausſtoßen. Die Propheten fingen dieſe Worte auf, und die Dichter des Tempels faßten ſie nach der Deutung der Propheten in Verſen. Die meiſten Antworten des Gottes waren entweder ſo dunkel, daß man ſie nicht verſtehen, oder ſo allgemein und zweydeutig, daß man ſie auf mehrere Arten auslegen konnte *o*).

Die Einrichtung des Orakels des Trophonius zu Lebadia in Boeotien beweist das, was bewieſen werden ſoll, faſt noch augenſcheinlicher, als die Einrichtung des Delphiſchen Orakels. Wer den Trophonius zu Rathe ziehen wollte *p*), mußte eine Zeitlang in einer dem guten Genius und dem guten Glücke geweihten Capelle zubringen, und ſich von allen unreinen Dingen, beſonders von warmen Bädern enthalten. Das einzige Bad, was man den Fragenden erlaubte, oder vielmehr vorſchrieb, war das im Fluſſe Herkyna. Da die Fragenden vielen Göttern opfern mußten, ſo hatten die Vorſteher immer einen Ueberfluß von Fleiſch, wovon ſie den Pilgrimmen reichlich mittheilten. Die Prieſter unterſuchten die Eingeweide eines jeden Opferthiers ſehr genau, um zu erfahren, ob Trophonius gnädig ſey. Alle vorhergehende glückliche Opfer waren fruchtlos, wenn die Eingeweide eines Widders, welchen man kurz vor dem Eingang in die Höhle opfern muſte, keine Gnade verkündigten. Stimmte aber dieſes Opfer mit den frü-

o) Cic. de Div. II. 56. 57.

p) Pauſ. IX. 39. Van Dale, 187 et ſq. p.

früheren überein, ſo konnte man ſich voll guter Hoffnungen in die Höhle des Trophonius hinab- laſſen. Bevor dieſe Höhlenfahrt geſchah, führten die Prieſter den Fragenden in der Nacht zum Fluſſe Herkyna, und ließen ihn hier von dreyzehnjährigen Knaben erſt mit Oehl ſalben, dann mit Waſſer aus dem Fluſſe waſchen. Nach dieſen Reinigungen brachte man den Fragenden an die beyden Quellen des Fluſſes, von welchen die erſte der Quell der Vergeſſenheit, und die andere der Erinnerung hieß. Der Fragende mußte aus der erſten trinken, damit er alle weltliche Dinge vergeſſe: aus der andern, damit er genau behalte, was er bald ſehen und hören werde. Zuletzt zeigte man dem Fragenden das vom Dädalus verfertigte Bildniß des Trophonius: ein Glück, das ganz allein denen zu Theil ward, die das Orakel zu Lebadia zu Rath zogen. Wenn der Fragende dieß allerheiligſte Bild angebetet hatte, ſo legte man ihm ein Gewand von Leinwand an, bedeckte ſeine Füße mit Stiefeln, wie ſie in der Gegend von Lebadia getragen wurden, und ließ ihn dann bis an den Eingang der Höhle hinauf ſteigen. Die Höhle des Trophonius war ein Werk der Kunſt, nicht der Natur. Man gelangte in dieſe Höhle nicht durch Stuffen, die hinabführten, ſondern durch eine ſchmale Leiter, welche hineingeſetzt wurde. Wenn man den Boden des erſten Abſatzes erreicht hatte; ſo legte man ſich nieder, indem man Honigkuchen in der Hand hielt, um damit Schlangen, die ſich etwa darbieten könnten, zu futtern und abzuwenden. Die Liegenden bemühten ſich, ihre Beine in eine enge Oeffnung zu bringen. So bald dieſes geſchehen war, wurden ſie mit einer reiſſenden

Ge-

Geſchwindigkeit in das eigentliche Αδυτον, oder in das Allerheiligſte der Höhle hinabgezogen. Die Hinabgezogenen erhielten bald allerley Geſichter, bald hörten ſie Töne und Worte. Wenn Trophonius ſich auf die eine, oder die andere Art geoffenbart hatte; ſo zog man die Fragenden bey den Beinen wieder aus dem Innerſten der Höhle hervor, ſetzte ſie auf einen Thron der Erinnerung, und ließ ſie das erzählen, was ſie geſehen, oder gehört hatten. In den Augenblicken, wo man dieſes von dem Fragenden verlangte, waren die letzteren, wie Pauſanias aus eigner Erfahrung verſichert, noch meiſt außer ſich; und es war alſo nicht ſchwer, wenn ſie ſich ihrer allmählich wieder bewußt wurden, die gemachten Ausſagen abzuändern, oder zu ergänzen. Die Vorſteher des Orakels erzählten, daß Ein Mahl ein Trabant des Königs Demetrius in der Höhle umgekommen ſey, und daß der Leichnam deſſelben durch eine andere, als die heilige Oeffnung, herausgeworfen worden. Trophonius habe den Frechen nach Verdienſt beſtraft, da er ohne die gehörige Vorbereitung in die Höhle hinabgeſtiegen ſey, nicht um den Willen des Trophonius zu erfahren, ſondern um die Schätze zu plündern, welche er in dem Allerheiligſten zu finden geglaubt habe. Es braucht keines ſolchen Commentars, dergleichen Van Dale geliefert hat *q*), um nachdenkende Leſer fühlen zu machen, daß das Orakel zu Lebadia ganz darauf angelegt war, erſt die Fragenden zu erforſchen und gehörig zu ſtimmen; dann ſie das hören und ſehen zu laſſen, was ſie hören und ſehen ſollten.

In

q) l. c.

In keinem anderen Lande erhielten die Orakel einen ſo mächtigen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten, als in Griechenland. Dieſer Einfluß dauerte bis auf den Untergang der Freyheit und Unabhängigkeit der Griechiſchen Republiken ungeſchwächt fort. Das gröſte Anſehen genoß das Orakel zu Delphi: ein Vorzug, den dieſes Orakel unſtreitig ſeiner Lage am meiſten zu danken hatte *r*). Das Orakel zu Delphi war das einzige, was als ein gemeinſchaftlicher Gnadenort von ganz Griechenland betrachtet wurde. Nach dieſem gemeinſchaftlichen Gnadenorte ſandte man in älteren Zeiten mannbare Söhne, damit ſie dem Apoll die Erſtlinge ihrer Haare weiheten *s*). Hier verſammelten ſich die Amphyktionen, oder der hohe Rath aller Griechiſchen Freyſtaaten; und alle Griechiſche Völker hatten in dem Tempel zu Delphi heilige Stätten, oder Schätze *t*), wo die dem Gott geweihten Geſchenke und Denkmähler aufbewahrt wurden. Als daher die Phoceuſer den Tempel zu Delphi plünderten, verabſcheuten alle Griechiſche Völker den Tempelraub als eine That, die von ganz Griechenland, ja von allen Nationen der Erde gerochen werden müſſe. Man erhob den König Philipp von Macedonien, der die Phoceuſer bekriegte, als den Freund und Vertheidiger der Götter zum Himmel

r) Man behauptete nicht bloß, daß der Tempel zu Delphi in dem Mittelpuncte von Griechenland, ſondern der ganzen Erde liege. Plato de Rep. IV. 268.

s) Plut. I. p. 10. in Theſeo.

t) σηκας, Θησαυρας.

mel *u*); und tadelte die Athenienſer, welche die Thermopylen gegen den Philipp beſetzt hatten, als undankbare Abtrünnige des Gottes, der ihnen ſo unſägliche Wohlthaten erwieſen habe *x*). Da kein anderer weiſſagender Gott in Griechenland ſo oft und von ſo vielen Völkern zu Rathe gezogen wurde; ſo ward auch der Tempel keines anderen Gottes ſo reich, nicht bloß durch die Vergabungen der Griechen, ſondern auch vieler fremden Könige und Völker *y*). Man wandte ſich an das Orakel zu Delphi, und an andere Orakel nicht nur

in

u) Juſtin. VIII. 2. Incredibile, quantum ea res apud omnes nationes Philippo gloriae dedit. Illum vindicem ſacrilegii, illum ultorem religionum: quod orbis viribus expiari debuit, ſolum, qui piacula exigeret, exſtitiſſe. Dignum itaque, qui diis proximus haberetur, per quem deorum majeſtas vindicata ſit.

x) l. c. - - - aguntque propugnatores ſceleris, cujus turpe erat alios vindices fuiſſe; immemores prorſus, quod in dubiis rebus ſuis illo deo etiam conſiliorum auctore uſi fuerant: quod illo duce tot bella victores inierant, tot urbes auſpicato condiderant, tantum imperium terra, marique quaeſierant; quod nihil ſine majeſtate numinis ejus aut privatae unquam, aut publicae rei geſſerant. Tantum facinus admiſiſſe ingenia, omni doctrina exculta, pulcherrimis legibus inſtitutisque formata, ut, quid poſt hac ſuccenſere jure barbaris poſſent, non haberent.

y) Cic. de Div. I. 19. 43. Juſtin. XXIV. 6. Multa igitur ibi et opulenta regum populorumque viſuntur munera; quaeque magnificentia ſui reddentium vota gratam voluntatem, et deorum reſponſa manifeſtant.

in allen großen Nöthen *z*), ſondern man fragte ſie auch über die Gründung von Städten und Pflanzſtädten *a*), über die Einführung neuer Verfaſſungen *b*), und über kriegeriſche ſowohl, als andere wichtige Unternehmungen *c*): ja man wählte den Apoll häufig zum Schiedsrichter in Streitigkeiten *d*). In manchen Fällen warteten die weiſſagenden Götter nicht einmahl ab, daß man ſie befragte, ſondern ſie ſchickten unaufgefordert ihre Ausſprüche an die Völker und Fürſten, die denſelben gehorchen ſollten *e*). Nach dem Xenophon gab es ein altes Geſetz, welches durchaus unterſagte, die Orakel über Kriege zu befragen, welche Griechen gegen Griechen führten *f*). Zur Erhaltung des Anſehens der Orakel wäre es allerdings gut geweſen, wenn man ein ſolches Geſetz nicht bloß gegeben, ſondern auch genau beobachtet hätte. Allein man kann aus älteren, wie aus ſpäteren Zeiten Beyſpiele genug anführen *g*), daß die Götter kein Bedenken trugen, ſowohl über einheimiſche, als

z) Xenoph. de Republ. Athenienſ. c. 6. Juſtin. XX. 2. 3. Die meiſten gleichfolgenden Zeugniſſe beweiſen daſſelbige.

a) Juſtin. l. c. und XIII. 7.

b) Cic. I. 43. Juſtin. III. 3.

c) Herodot. VII. 140. 220. Plutarch. I. 457. III. 57. Thucyd. I. 25. 118. 126.

d) Thucyd. I. 28 c.

e) Herod. V. 89. Plutarch. II. 505. 527. Demoſth. p. 392. Edit. Wolfii.

f) Hiſtor. Graec. III. c. 2. §. 16.

g) Xenoph. l. c. 3. p. 393. Juſt. III. 5.

als über auswärtige Kriege zu antworten. — Lykurg und Solon verſchafften den von ihnen eingeführten Verfaſſungen durch Orakel eine göttliche Sanction *h*). Lyſander wollte ſich des Anſehens des Apoll in Delphi bedienen, um die vom Lykurg gegründete Verfaſſung über den Haufen zu werfen *i*). Götterſprüche allein bewegten die Athenienſer, gegen ihren Willen die geliebte Vaterſtadt zu verlaſſen *k*); und den Leonidas, mit ſeinem Häuflein den Tod für's Vaterland zu ſterben *l*): ohne welche heldenmüthige Entſchließungen Griechenland von den Perſern wäre unterjocht worden. Freylich wird dieß Verdienſt der weiſſagenden Götter dadurch wieder geſchwächt, daß ſie Tyrannen aufmunterten, ihre Vaterſtädte zu unterjochen *m*): wie-

h) Juſtin. III. 3. Cic. de Div. I. 43. - - iidemque (Athenienſes et Lacedaemonii), de rebus majoribus ſemper aut Delphis oraculum, aut ab Hammone, aut a Dodona petebant. Lycurgus quidem, qui Lacedaemoniorum rempublicam temperavit, leges ſuas auctoritate Apollinis Delphici confirmavit.

i) Plut. III. 57. Nepos in ejus vita c. 3. Nach dem Cicero widerſetzte ſich der Gott in Delphi den Abſichten Lyſanders. l. c. Quas (Leges Lycurgi), cum vellet Lyſander commutare, eadem prohibitus eſt religione.

k) Herodot. VII. 140. Plut. I. 457.

l) Herod. VII, 220. Juſtin. II. c. 11.

m) Den Kypſelus in Korinth, Herodot. V. 29. Den Kylon in Athen, Thucyd. I. 126. Als die Phocenſer den Tempel in Delphi beſetzten, zwang ihr Anführer Philomelus die Pythia, den Dreyfuß zu beſteigen. Die widerſtrebende Pythia antwortete end-

wiewohl auch dieſe Beyſpiele den außerordentlichen Einfluß beſtätigen, welchen die Orakel auf die öffentlichen Angelegenheiten in Griechenland hatten. Eben dieſer Einfluß erregte ſchon ſehr früh, ſowohl in vaterlandliebenden, als in ehrgeizigen Menſchen den Gedanken, die Pythia, oder die Vorſteher des Tempels in Delphi zu beſtechen. Die Alkmäoniden feuerten durch erkaufte Götterſprüche die Lacedämonier an, die Piſiſtratiden zu verjagen und Athen zu befreyen *n*). Nicht lange nachher gewann Kleomenes die Pythia, damit ſie antworten möge, daß Demaratus kein Sohn des Ariſto ſey *o*). Demoſthenes ſcheute ſich nicht, öffentlich zu ſagen, daß die Pythia in Delphi philippiſire, d. h. von dem Macedoniſchen Könige Philipp beſtochen worden *p*). Weder die Beſtechungen aber, noch die Widerſprüche *q*), oder Dunkel=

endlich: er könne thun, was er wolle. Philomelus erklärte, daß er kein anderes Orakel verlange. Er machte die Antwort der Pythia als einen Götterſpruch bekannt, wodurch Apoll ihm erlaubt habe, ſich der Schätze des Delphiſchen Tempels zu bedienen. Plut. VII. p. 721.

n) Herodot. V. 62. 63.

o) ib. VI. 66.

p) Plutarch. IV. 724 Cic. de Div. II. 57.

q) Vor der Schlacht bey Leuktra erhielten die Thebaner viele Götterſprüche, wovon die einen günſtig, die anderen ungünſtig waren. Epominondas ließ die erſteren zur Rechten, die anderen zur Linken ſeines Seſſels legen, und ſagte zu den Thebanern: wenn ihr Muth habt, und euren Führern gehorchen wollet; ſo folget den Götterſprüchen zur Rechten: fürch=

kelheiten und Zweydeutigkeiten der Orakel *r*), auch nicht das Antworten in Proſa *s*) können als die wahren Urſachen des Verfalls der Orakel angeſehen werden: am wenigſten die wachſende Aufklärung, welche durch die freyer denkenden Weltweiſen, oder durch die Chriſtliche Religion verbreitet worden *t*). Die Orakel waren nie in größerem Anſe-

fürchtet ihr aber die Gefahren der Schlacht, ſo haltet euch an die zur Linken. Plut. VI. 728. 729. Xenophon erzählt, daß die Thebaner durch Orakel zum Kampfe angefeuert worden. 5. 393. Hiſt. Graec.

r) Selbſt die Philoſophen rechtfertigten dieſe Dunkelheiten und Zweydeutigkeiten. Sie beriefen ſich auf einen Ausſpruch des Heraklit: ὡς' οναξ, ὁ το μαντειον εςι το εν Δελφοις, ουτε λεγει, ουτε κρυπτει, αλλα σημαινει. Cic. I. 19. II. 56. 57.

s) Nach dem Cicero antwortete Apoll ſchon zu den Zeiten des Pyrrhus nicht mehr in Verſen. De Div. II. 56. Die frommen Weltweiſen rechtfertigten die ſpätere Einfalt der Götterſprüche, wie die frühere Dunkelheit, und beklagten ſich darüber, daß man dem Apoll bald die dichteriſchen Blumen, und bald die Einfachheit ſeiner Götterſprüche vorgeworfen habe. Plut. VII. 563. 611.

t) Dieſe letztere Meinung hegten der Präſident des Broſſes l. c. p. 112. und viele andere. Dieſe Männer wurden durch die Gründe und Spöttereyen verführt, welche Cicero im zweyten Buche de Divinatione gegen alle Arten von Divination, und nahmentlich auch gegen die Orakel vorgebracht hatte. Schon zu Cicero's Zeiten erklärten die Freunde der Volksreligion das Stillſchweigen der weiſſagenden Götter daher: evanuiſſe - - - vetuſtate vim loci ejus, unde anhelitus ille terrae fieret, quo Pythia mente incitata oracula ederet. — Hierauf ant-

ſehen, als in den Zeiten, wo Kunſt und Wiſſenſchaft den höchſten Grad der Vollkommenheit erreicht hatten, und am allgemeinſten verbreitet waren. Sie ſanken nicht eher, als nach dem Verluſt der Freyheit und Unabhängigkeit von Griechenland *u*); und dieſer Verluſt der Freyheit und Unabhängigkeit, ſammt dem Verſchwinden des alten Wohlſtandes und der ehemahligen Volksmenge, war der vornehmſte Grund des Verfalls der Orakel. Nachdem Griechenland zuerſt von den Macedoniern, dann von den Römern unterjocht worden war; ſo hörten alle Berathſchlagungen über wichtige öffentliche Angelegenheiten, über Krieg oder Frieden, über Bündniſſe, Gründungen von Pflanzſtädten, Veränderungen von Regierungsformen u. ſ. w. auf; und die Häupter, oder Vorſteher der Griechiſchen Völker hatten keine Veranlaſſung mehr, die Götter über die Dinge zu fragen, worüber man ſie in äl-

antwortete **Karneades**; und nach ihm **Cicero**: de vino, aut ſalſamento pater loqui, quae evaneſcunt vetuſtate - - - quando autem iſta vis evanuit? an poſtquam homines minus creduli eſſe coeperunt? Die Chriſtlichen Schriftſteller erdichteten allerley Fabeln, nicht weniger unglaublich, als die Weiſſagungen der Orakel; um die Meinung zu bewähren, daß die Götter der Heiden mit der Geburt des Heilandes verſtummt ſeyen. Wer Luſt hat, dieſe Fabeln und deren Widerlegungen zu leſen, der nehme das oft angeführte Werk von **Van Dale** zur Hand.

u) Selbſt vor der Schlacht bey Cheronäa trug man noch eben ſo viele Orakel umher, als in älteren Zeiten. Plutarch. IV. 724.

älteren Zeiten am meiſten gefragt hatte *x*). Fürſten, und Städte wandten ſich von dieſer Zeit an ſelten an die Orakel. Wenn es geſchah, ſo fragte man höchſtens über die Hoffnungen von Erndten, oder die Gegenmittel gegen herrſchende Krankheiten. Die meiſten Wallfahrter, welche die Tempel der weiſſagenden Götter beſuchten, waren Privat-Perſonen, welche zu erfahren wünſchten, ob ſie eine Schifffahrt machen, einen Handel ſchließen ſollten, u. ſ. w. oder nicht *y*). Selbſt die Wallfahrten von Privat-Perſonen zu den Orakeln wurden aus einem doppelten Grunde nach dem Verluſte der Griechiſchen Freyheit viel ſeltener, als ſie ſonſt geweſen waren. Griechenland ward theils durch die Kriege der einheimiſchen Fürſten, und Staaten gegen einander, theils durch die ſchrecklichen Verheerungen, welche die Kriege der Römer mit den Macedoniſchen, Syriſchen, und Pontiſchen Königen, am meiſten die bürgerlichen Kriege der Römer nach ſich zogen, in einem ſolchen

x) Plutarch. VII. 607. πολλη γαρ ειρηνη και ἡσυχια, πεπαυται δε πολεμος, και πλανοι, και ϛασεις ȣκ εισιν, ȣδε τυραννιδες, ȣδε αλλα νοσηματα και κακα της ἑλλαδος etc.

y) l. c. p. 608. τα δεμεγιϛα πολεων μαντευματα, φορας καρπων περι, και βοτων επιγονης, και σωματων ὑγιειας, etc. p. 604. . . ȣδε γαρ ὁ δεινα κατεβαννε μα Δια περι ωνης ανδραποδȣ χρησομενος, ȣδε ὁ δεινα περι εργασιας, αλλα πολεις μεγα δυναμεναι, και βασιλεις, και τυραννοι μετριον ȣδεν φρονȣντες ενετυγχανον τω θεω περι πραγματων.

chen Grade entvölkert, daß man zu Plutarchs Zeiten Mühe gehabt hätte, aus ganz Griechenland dreytauſend ſchwer bewaffnete Krieger zuſammen zu bringen: eine Zahl, welche Megara allein nach Plataͤa ſandte *z*). Viele Städte, in welchen ſich ſonſt Tempel von weiſſagenden Göttern fanden, waren gänzlich vernichtet *a*). Andere waren verarmt, und zuſammengeſchwunden: welches traurige Schickſal die Tempel der Götter mit den Wohnſitzen ihrer Verehrer theilten. Selbſt die geringe Zahl von meiſtens verarmten Menſchen, die in Griechenland übrig blieben, ward durch neu: entſtandene Hinderniſſe abgehalten, die Tempel der einheimiſchen weiſſagenden Götter zu beſuchen. Gleich nach den Eroberungen Alexanders ergoſſen ſich über Griechenland, und Italien kleinere und größere Haufen von Betrügern, die ſich entweder für Diener der Iſis, des Oſiris und Serapis, oder für Vertraute des Mithras, der Dea Mater, oder der himmliſchen Heerſchaaren ausgaben, und neben anderen falſchen Künſten auch die der Weiſſagung, und Wahrſagerey trieben

z) Plut. VII. 629. . . ὁτι της κοινης ολιγανδριας, ἡν ἀι προτεραι ςασεις και ὁιπολεμοι περι πασαν ὁμȣ τι την οικȣμενην απειργασαντο, πλειςον μερος ἡ ἑλλας μετεσχηκε, και μολις αν συνόλη παρασχοι τρισχιλιȣς ὁπλιτας, ὁσȣς ἡ μεγαρεων μια πωλις εξεπεμψεν εις πλατειας.

a) Plutarch nennt dergleichen p. 630, die ſammt den umliegenden Gegenden ſo verwüſtet waren, daß man in ganzen Tagen kaum auf einen Schäfer ſtieß.

ben *b*). Die Griechen entwöhnten ſich je länger je mehr von der Sitte der Vorfahren, mit einem beträchtlichen Aufwande von Zeit und Koſten die Tempel weiſſagender Götter zu beſuchen, da ſie die Zukunft für eine Kleinigkeit von umherziehenden Weiſſagern, und Wahrſagern erfahren konnten. In Verbindung mit den jetzt angeführten Urſachen wirkte allerdings auch das zum Verfall der Orakel mit, was Strabo unrichtig für den einzigen Grund ihres Sinkens hielt, daß die alles beherrſchenden Römer nur ſelten Orakel fragten *c*). Faſt ſcheint es, als wenn das Orakel zu Delphi eins der erſten geweſen ſey, die in einen ſchnellen und tiefen Verfall geriethen. Wenigſtens reden beyde Cicerone von dem Orakel zu Delphi als von einem ſolchen, das ſchon lange gänzlich verſtummt war

b) Ich führe über eine bekannte Sache, wovon ich an mehreren Orten ausführlicher gehandelt habe, bloß folgende Zeugniſſe an. Ennius ap. Cic. de Div. I. 58. Plut. VII. 604.

c) XVII. 468. οτι τοις αρχαιοις μαλλον ην εν τιμη, και ἡ μαντικη καθολȣ και ταχρηϛηρια. νυνι δε ολιγωρια κατεχει πολλη, των ρωμαιων αρκȣμενων τοις Σιβυλλης χρησμοις, etc. Διοπερ και το εν Αμμωνι σχεδον τι εκλελειπται χρηϛηριον, προτερον δε ετετιμητο. Val. Max I. 3 Lutatius, qui primum Punicum bellum confecit a ſenatu prohibitus eſt ſortes fortunae Praeneſtinae adire, Auſpiciis enim patriis, non alienigenis rempublicam adminiſtrari oportere judicabant.

war *d*), das wenigſtens keine Vergleichung mit dem freylich auch verblühten Orakel der Fortuna zu Präneſte aushalten könne *e*). Bald nachher ſanken die Orakel des Jupiter Ammon *f*), des Jupiter zu Dodona, und die meiſten übrigen Orakel in Griechenland, ohne ſich jemahls wieder aufzurichten g). Das Orakel in Delphi hob ſich kurz vor den Zeiten Plutarchs von neuem empor, und war neben dem Orakel des Trophanius das einzige im eigentlichen Griechenland, was fleiſſig beſucht wurde *h*). Sollte man durch das bisher Geſag=

d) de Div. I. 19. . . Jam diu idem non facit. II. 57. Sed quod caput eſt, cur iſto modo jam oracula Delphis non eduntur, non modo noſtra aetate, ſed jam diu, ut nihil poſſit eſſe contemptius.

e) II. 41. de Div. Sed hoc quidem genus divinationis vita jam communis exploſit. Fani pulcritudo, et vetuſtas, Praeneſtinarum etiam nunc retinet ſortium nomen, atque id in vulgus. Quis enim magiſtratus, aut quis vir illuſtrior utitur ſortibus. Caeteris vero in locis ſortes plane refrixerunt. Quod Carneadem Clitomachus ſcribit dicere ſolitum, nusquam ſe fortunatiorem, quam Praeneſte, vidiſſe Fortunam.

f) Strabo l. c.

g) Strabo VII. 504. Εκλελοιπε δε πως και το μαντειν το εν Δωδωνη, καθαπερ τ'αλλα.

h) VII. 621. μαλλον δε πλην ἑνος η δυειν ἁπαντων εκλειψιν ὁρωντας. In Cilicien waren noch die Orakel des Mopſus und Amphilochus in Anſehen. ib. p. 709. Lucian zählt dieſen die Orakel des Clariſchen, und Didymeiſchen Apoll zu. II. 236.

ſagte noch nicht vollkommen überzeugt worden ſeyn, daß der Verfall der Orakel in Griechenland durch die von mir angeführten Urſachen, und nicht durch die allmählich verbreitete Aufklärung verurſacht worden; ſo leſe man nur das Mährchen des Apulejus vom goldenen Eſel, und beſonders die Geſchichte des Betrügers Alexander vom Lucian. In keinem der älteren Orakel übte man ſo grobe Betrügereyen, beſonders durch die ſo genannten mündlichen Götterſprüche, als Alexander ſich erlaubte; und doch eilten zu dem von dieſem Betrüger errichteten Orakel jährlich ſieben bis acht Myriaden von Menſchen nicht bloß aus ganz Aſien, ſondern auch aus Italien, ſelbſt aus Rom *i*): und zwar

236. Ueber das Wieder-Aufblühen des Tempels, und der ganzen Gegend von Delphi kurz vor **Plutarchs** Zeiten ſehe man ſeine Abh. über die Delphiſchen Orakel VII. 610. 11. Ich führe bloß folgende Stellen an: ὁρατε δήπȣθεν αυτοι πολλα μεν εκτιςμενα των προτερον ȣκ οντων, πολλα δ᾽ ανειλημμενα των συγκεχυμενων και διεφθαρμενων. . . . ἡμιν δε λαμπροτερα και κρειττονα και σαφεςερα σημεια τȣτων αναδιδωσιν, ὡσπερ εξαυχμȣ της προσθεν ερημιας και πενιας, ευποριαν και λαμπροτητα, και τιμην πεποιηκως. **Lucian** II. 204. 205. ſchildert Delphi, und das Orakel in Delphi gleichfalls als ſehr blühend: wie wohl man ſagen könnte, daß dieſer Schriftſteller ſich bey ſeiner Schilderung in die Zeiten des **Phalaris** verſetzt habe. Auch war der Delphiſche Tempel zu den Zeiten des **Pauſanias** zwar nicht mehr reich an Schätzen in baarem Gelde, aber ſehr reich an den koſtbarſten Denkmählern der Kunſt. X. 9. et ſq c.

i) Lucian. II. 231. 237. 239.

zwar waren es vorzüglich die Reichſten und Mächtigſten, welche dieß Orakel beſuchten, oder durch treue Knechte und Freygelaſſene beſchickten *k*). Nach der Regierung Antonins des Weiſen nahmen alle Arten des Aberglaubens in gleichem Verhältniß mit dem Verfall des Reichs zu. Die eifrigſten Vertheidiger, und Verbreiter des Aberglaubens waren die neueren Platoniker. Selbſt die Schwärmerey dieſer After-Philoſophen war nicht im Stande, das Sinken der Orakel aufzuhalten. Allem Anſehen nach dauerten die Orakel der Aegyptiſchen, und anderer Morgenländiſchen Gottheiten länger fort, als die Griechiſchen. Die Tempel weiſſagender Götter wurden, gleich allen übrigen Tempeln, unter der Regierung des Theodoſius im J. 389. unſerer Zeitrechnung entweder zerſtört, oder geſchloſſen *l*): wiewohl man auch nach dieſem Zeitpuncte in der Stille fortfuhr, die Götter zu befragen, bis allmählich ſelbſt die letzten Ueberbleibſel des alten Heidenthums verſchwanden.

k) l. c. ὡς δε εις την Ιταλιαν διεφοιτησε τȣ μαντειȣ το κλεος, και εις την ῥωμαιων πολιν ενεπεσεν, ȣδεις ὁςις ȣκ αλλος προ αλλȣ ηπειγετο· οἱ μεν αυτοι ιοντες, οἱ δε πεμποντες, και μαλιςα οἱ δυνατατατοι, και μεγιςον αξιωμα εν τη πολει εχοντες.

l) Van Dale p. 538.

Vierzehntes

Vierzehntes Buch.

Geſchichte der Trauer bey dem Tode von Anverwandten und Vorgeſetzten: der Beſtattung von Leichnamen, und der Vorſtellungen von den Schickſalen der abgeſchiedenen Seelen.

Unter Trauer verſtehe ich nicht die natürlichen, und ungeheuchelten Aeußerungen des Schmerzes, und der Sehnſucht bey dem Tode von geliebten, oder geehrten Perſonen, ſondern die ganz, oder gröſtentheils erkünſtelten, in die Sinne fallenden Merkmahle von Beyleid bey dem Tode von Blutsverwandten, wodurch man die abgeſchiedenen Seelen der Verſtorbenen zu beruhigen, oder zu verſöhnen ſucht, und die daher einen Theil des Todtendienſtes ausmachen.

Trauer in dieſer Bedeutung ſteht nicht im Verhältniß mit der wahren, oder innern Betrübniß, und Sehnſucht der Traurenden, ſondern allein mit der Furcht vor dem Unmuth der abgeſchiedenen Seelen. Sie war, und iſt daher am mildeſten unter den Völkern, welche die Natur mit einem lebhaften theilnehmenden Gefühl beſchenkte,

und

und die den Verluſt geliebter, oder geehrter Perſonen am tiefſten empfanden *a*). Sie war, und iſt hingegen am lauteſten, peinlichſten, und man kann ſagen, am ehrgeitzigſten unter ſolchen Nationen, wo es wegen des Mangels, oder der Schwäche des theilnehmenden Gefühls ſehr gewöhnlich iſt, Kinder auszuſetzen, abgelebten Vätern die Hälſe zu brechen, und Sterbende zu verlaſſen, oder aus der Welt zu ſchaffen. Die Trauer mag unter Menſchen dieſer Art ſo ſchreieriſch und blutig ſeyn, als ſie will; ſo iſt ſie ſehr häufig thränenlos. Auch iſt ſie nicht anhaltend, ſondern bricht nur zu gewiſſen Zeiten aus. Endlich offenbart ſie ſich oft nicht in den Perſonen, die traurig ſeyn ſollten, ſondern in Stellvertreterinnen, die höchſtens das Geſchrey, und die Geberden von Traurigen nachäffen können. Gerade deßwegen, weil die Trauer unter den meiſten Völkern nur Schauſpiel iſt, überlaſſen ſich die Trauernden, gleich nachdem ſie ihre Trauer-Rollen ausgeſpielt haben, der wildeſten Fröhlichkeit. Die gottesdienſtliche Trauer ahmt die ächte Traurigkeit nicht nur nach, ſondern übertreibt ſie meiſtens. Trauernde vernichten, oder vernachläſſigen, und verändern wenigſtens ihre Kleidung und Putz. Sie wehklagen, faſten, zerrauſen, und zerfleiſchen ſich. In Rückſicht auf Kleider und Putz befolgten die Trauernden unter allen Völkern daſſelbige Geſetz. Man

a) So ſagt Tacitus von den alten Deutſchen: c. 27. Funerum nulla ambitio. . . Lamenta et lacrymas cito, dolorem et triſtitiam tarde ponunt. Feminis lugere honeſtum eſt: viris meminiſſe.

Man mied nicht nur alle Pracht, und geſuchten Schmuck, ſondern man wählte auch überhaupt ein ſolches Aeußere, was von dem gewöhnlichen ſehr abwich, oder demſelben gar entgegengeſetzt war. Wo die Männer gewöhnlich ihr Baart- und Haupthaar abſchoren, da ließen ſie es in den Zeiten der Trauer wachſen, und umgekehrt. Wo die Weiber ihr Haupthaar nährten, oder bedeckten, ſchnitten ſie es ab, oder ließen es flattern. Wo man gewöhnlich bunte, oder dunkelfarbige Kleider trug, legte man in den Zeiten der Trauer weiſſe an, und umgekehrt.

Zu den unerklärlichſten Gewohnheiten gehört diejenige, welche Herodot von den Trauſen, einem Thraciſchen Volke erzählt. Wenn, ſagt dieſer Geſchichtſchreiber, den Trauſen ein Kind gebohren wird; ſo ſetzen ſich die Eltern, und übrigen Blutsverwandten um das neugebohrne Knäblein, oder Mägdlein her, und beklagen es unter Aufzählung aller Uebel des menſchlichen Lebens wegen des Elendes, zu welchem es gebohren worden. Hingegen bey dem Tode von Angehörigen frohlocken ſie, indem ſie ſo wohl die Unfälle, denen der Verſtorbene entnommen, als die Seligkeit, deren er theilhaftig werden, auseinanderſetzen *b*). Bey welcher Veranlaſſung durchdrang das Gefühl der menſchlichen Mühſeligkeiten eine zahlreiche und tapfere Nation, in einem fruchtbaren Lande, und unter einem nicht zürnenden Himmel ſo allgemein, daß es dauernde Volksſitte ward, bey den glücklichen

b) V. 4. Aus dem Herodot ſchöpften Val. Max. II. c. 6. n. 12. Pompon. Mela II. 2. Solin. c. 15.

lichen Geburten von Kindern zu wehklagen, und bey dem Verluſt geliebter Perſonen zu frohlocken? Beyde Gewohnheiten ſind ſo unnatürlich, daß ich darüber erſtaune, daß man die eine ſo wohl, als die andere auch nur unter Einem rohen Volke wieder findet. Die ſo genannten Weiner in Louiſiana heulen bey der Geburt von Kindern, und der Ankunft von Fremden: wie man, nicht wahrſcheinlich, vorgibt, weil ſie den Tod für eine Reiſe halten, von welcher man nach einiger Zeit zurückkomme, und bey der Geburt von Kindern ſo wohl, als der Ankunft von Fremden ſich darüber betrüben, daß ſie in den beſtändigen Erwartungen der Rückkehr ihrer verſtorbenen Anverwandten getäuſcht werden *c*). Die bekehrten Einwohner der Philippinen, wenigſtens diejenigen, welche in Manila wohnen, ſtellen bey dem Tode ihrer Kinder die lebhafteſten Freuden-Bezeugungen an, und ſetzen dieſe ſo lange fort, bis man die Leichname zur Ruhe gebracht hat *d*).

Viele

c) Tonti im 5. B. der Voy. au Nord p. 158. ces pauvres gens s'imaginent, *dit-on*, etc.

d) Gentil II. 140 41. Lorsqu'il meurt un enfant à Manille, ſur-tout parmi les Indiens Métices, on fait de trèsgrandes rejoniſſances; ils le parent le mieux, qu'il eſt poſſible, l'etendent ſur un lit de parade, la face découverte, lui mettent une couronne de fleurs ſur la tête, l'entourent de ceintures également de fleurs en forme de guirlandes, et il y a bal dans l'appartement tant, que le cadavre y reſte; ils donſent des menuets, des contredanſes, et des fandangos, et quoique la fatigue les oblige d'y prendre du repos, parqu'on ne peut pas toujours

Viele Völker überließen die Trauer vorzüglich den Weibern, oder bewieſen ſie nur bey dem Tode von erwachſenen männlichen Anverwandten. Beyde Beſchränkungen der Trauer entſprangen aus einem Mangel von wahrem menſchlichen Gefühl, der ſich bald als Stolz auf eine vermeintliche männliche Standhaftigkeit, bald als fromme Ergebung in den göttlichen Willen äußerte. Die Americaniſchen Wilden trauern ſelten, oder vergießen wenigſtens niemahls Thränen bey dem Tode ihrer Weiber und Kinder, weil ſie das Weinen für etwas unmännliches anſehen *e*). Bey dem Tode von erwachſenen männlichen Anverwandten halten ſie Klage- und Lobreden, oder verwunden ſich gar bis auf's Blut; allein ſie ſtimmen nie in das Heulen und Wehklagen der Weiber ein *f*). Die Araber, Mauren, und Türken betrachten es, als eine Sünde, als einen ſtrafbaren Mangel von Ergebung in den göttlichen Willen, wenn Männer bey dem Tode von Blutsverwandten und Freunden trauern. Auch bezeugen ſie den Anverwandten von

jours danſer, la muſique ne ceſſe pas pour cela: on porte le corps à l'egliſe au ſon des violons, qui entourent la bière. Der jüngere Egede erzählt, S. 224. daß Eltern in Grönland nicht bey bey der Geburt von Knaben, ſondern nur von Mädchen, und zwar deßwegen geweint hätten, weil Mädchen etwas ſo unbedeutendes ſeyen.

e) Charlevoix 372-376. L'Epoux ne pleure point ſa femme, parque ſelon les ſauvages les larmes ne conviennent point aux hommes. Selbſt die Grönländer ſchluchzen nur, aber ſie weinen und heulen nicht. Cranz 304 S.

f) Carver p. 398-403.

von jüngſt Verſtorbenen kein Beyleid, ſondern ſegnen ſie vielmehr g). Man kann viel eher behaupten, daß das Gebot des Korans, welches den Anhängern Mahomets eine vollkommne Reſignation

g) Ruſſel p. 116 Höſt 124 S. Shaw p 219. That abſolute ſubmiſſion, which they pay to the will of God, allows them not to uſe any conſolatory words upon theſe ſolennities: no loſs or misfortune is to be regretted: inſtead likewiſe of ſuch expreſſions of ſorrow and condolence, as may regard the deceaſed, the compliments turn upon the perſon, who is the moſt nearly related, Berka ſe raſſick, ſay his friends, i. e. A Bleſſing be upon your head. Unter den alten Aegyptiern zerrauften ſich nicht nur die Weiber, ſondern auch die Männer. Herodot. II. 85. Bruce erzählt von allen Morgenländern, daß ſie den Nagel Eines Fingers lang wachſen laſſen, um ſich damit in Zeiten der Trauer das Geſicht zerreiſſen zu können. Bruce III. 49. In der neuen Ausgabe IV. 246. In der Folge V. 35. N. A. erwähnt er des Zerreiſſens der Schläfen mit dem Nagel des kleinen Fingers als einer bloßen Sitte der Weiber. Eben dieſer Reiſende bemerkt, daß auf der Inſel Maſuah bey dem Tode von Anverwandten nicht bloß die Angehörigen, ſondern auch die Freunde und Bekannten einen Geſang, und Tanz unter dem Schlage der Trommel anſtellen. Eben dieß geſchieht in Habeſſinien, wo bey dem Tode eines Vornehmen, die zwölf Richter, meiſtens Männer zwiſchen 60 - 70 Jahren, auf eine höchſt lächerliche Art ſingen und tanzen müſſen. Upon the Death of an ozoro, or any nobleman, the twelfe judges, (who are generally between 60 and 70 Years of age) ſing the ſong, and dance the figure-dance, in a manner ſo truly ridiculous, that grief muſt haue taken faſt hold of every ſpectator, who does not laugh upon the occaſion.

tion bey allen Fügungen der Vorſehung zur Pflicht machte, aus der natürlichen Gemüthsart der Morgenländiſchen Völker entſprang, als daß die Reſignation, welche die Morgenländer im Durchſchnitt bey Unfällen beweiſen, eine Folge des Gehorſams gegen die Vorſchriften ihrer Religion iſt. Wenigſtens würden die Morgenländer dem Gebote Mahomets nicht ſo allgemein gehorchen, wenn es nicht ſo ſehr mit ihrem Charakter übereinſtimmte. Einen Beweis der jetzt vorgetragenen Vermuthung finde ich darin, daß die Brahminen, und die höheren Caſten der Heidniſchen Hindus gerade ſo denken und handeln, wie die Anhänger Mahomets. Die Brahminen, und Banianen trauern bey dem Tode von Weibern und Kindern gar nicht, wie ſie ſagen, weil es thöricht ſey, ſich zu betrüben, da man wiſſe, daß man ſterben müſſe. Bey dem Tode von älteren männlichen Blutsverwandten, ſelbſt von Vätern und Brüdern, ſcheeren die Hindus höchſtens den Baart ab, enthalten ſich einige Tage vom Genuſſe des Betels, und nehmen den Tag über nur einmahl Nahrung zu ſich *h*). Faſt ſcheint es, als wenn die Perſer ſich von jeher von den übrigen Bewohnern des Orients in Rückſicht auf Trauer unterſchieden hätten. In älteren Zeiten zerriſſen die Traurigen, und Trauernden ihre Kleider, und ſchoren nicht bloß ſich ſelbſt, ſondern auch ihre Pferde, und andere Lieblingsthiere *i*). Im Mahomethaniſchen Perſien zeichnen ſich zwar die Weiber durch die Ausbrüche ihrer Trauer vor den Männern aus. Allein auch die Männer zerreiſ-

h) Rogers I. 19 Cap. Pallas Beyträge III. 95 S.

i) Briſſon. de imp. Perſ. II. 205. 6.

reiſſen bey dem Tode von Anverwandten ihre Kleider, zerraufen ihr Haar, zerkratzen ihr Geſicht, zerſchlagen ihre Bruſt *k)*, hüllen ſich in dunkelfarbige Gewänder, laſſen acht Tage lang Haare und Baart wachſen, und üben eben ſo lange ſtrenge Faſten. Am neunten Tage kommen die Freunde der trauernden Männer, führen dieſe ins Bad, und legen ihnen neue Kleider an. Damit iſt die Trauer der Männer geendigt. Die Trauer der Familie, die in Wehklagen an beſtimmten Tagen, und zu beſtimmten Stunden beſteht, dauert vierzig Tage. Nur die Weiber, nicht die Männer, beſuchen die Gräber, um an denſelben zu wehklagen *l)*.

Nirgend iſt die Trauer langwieriger, peinlicher, und gemeinſchädlicher, als unter den Chineſen, und den übrigen Bewohnern des ſüdlichen und öſtlichen Aſiens, welche die Denkart, und Sitten der Chineſen angenommen haben *m)*, weil keine

k) Chardin IV. 105. Tous ceux, qui ſont intereſſés dans la perte, qui vient d'arriver, comme les Parens entre autres, ſe dechirent les habits du cou jusqu'à la ceinture, s'arrachent les cheveux, s'egratignent le viſage, ſe frappent la poitrine, et font tous les autres actes de deſeſpoir. Les femmes ſurtout s'emportent aux excès de fureur et de déſolation les plus outrés, etc.

l) l. c. IV. 103. 109.

m) Ueber die Trauer der Chineſen, du Halde II. 146. et ſq. p. Le Comte II. 37 39. Valentyn II. 268. Ueber die Trauer der Tunkineſen, Mariny p. 294 95. Der Coreenſer, du Halde IV. 334-36. 537.

keine andere Völker ſich vor den abgeſchiedenen Seelen mehr fürchten, als dieſe *n*). Die Trauer der Kinder um ihre Eltern, beſonders der Söhne um ihre Väter, dauert drey Jahre, wenigſtens ſiebe und zwanzig Monathe. Während dieſer Trauerzeit müſſen alle, die in öffentlichen Dienſten ſind, ihre Aemter niederlegen: in älteren Zeiten wahrſcheinlich ſelbſt diejenigen, welche in Kriegsdienſten waren *o*). Während derſelbigen Zeit iſt es ledigen Söhnen und Töchtern nicht erlaubt, ſich zu verheirathen: Verheiratheten nicht, der ehelichen Liebe zu genießen. Heimliche Ehen, welche man während der Trauerzeit einginge, würden von der Obrigkeit aufgehoben werden, ſo wie die Obrigkeit Kinder, die aus rechtmäßigen Ehen gebohren werden, für unächt erklärt, und die Eltern, wenigſtens die Mütter ſtraft. Die Trauernden dürfen ferner an keinen öffentlichen, und häuslichen Feſten Theil nehmen, kein Fleiſch, oder ſtarke Getränke, nicht einmahl die gewöhnlichen Bequemlichkeiten des Lebens genießen. Die Trauernden ſchlafen auf der harten, höchſtens mit einer gemeinen Decke belegten Erde, oft in der Nähe der Särge, welche die Reſte der Verſtorbenen in ſich ſchließen, und welche man ſo lange, als möglich,

bis=

n) Dieß bemerkte ſchon Loubere I. 367. , . ils penſent auſſi, que les morts ont le pouvoir de tourmenter et de ſecourir les vivants; et de là vient leur ſoin, et leur magnificence dans les funerailles; car ce n'eſt que dans cela, qu'ils ſont magnifiques.

o) Loubere I. 378. — encore me ſemble - t - il, que cette exception pour les emplois militaires eſt un établiſſement récent.

bisweilen Jahre lang im Hauſe zu behalten pflegt. Das gereinigſte Merkmahl von Trauer iſt dieſes, daß die Trauernden alle koſtbare Kleider und Schmuck ablegen, daß ſie ſich anfangs in grobe Sack- Leinwand, nachher in gemeine weiſſe baumwollene Zeuge kleiden. Diejenigen Hinterindiſchen Völker, welche nicht die Sitten, und Denkart der Chineſen angenommen, ſondern vielmehr die der Mongoliſchen Hirtenvölker beybehalten haben, betrauern zwar auch ihre Todten, indem ſie eine Zeitlang wehklagen, und weiſſe Kleider anlegen. Allein ihre Trauer iſt nicht ſo gezwungen, alſo auch nicht ſo langwierig, und hart, als die der Chineſen *p*). In Siam geſchieht es daher häufiger, daß Eltern ihre Kinder, als daß Kinder ihre Eltern betrauern. In Laos bekümmert man ſich um Verſtorbene nicht, man nennt ſo gar nicht einmahl ihre Nahmen, wenn man ihre Leichname verbrannt, die Aſche geſammelt, und in Mauſoleen gebracht hat *q*). Auf den Inſeln der Südſee, welche man am genaueſten kennt, beklagen beyde Geſchlechter den Tod von verſtorbenen Anverwandten. Man wählt aus beyden Geſchlechtern Leidtragende, welche zu gewiſſen Zeiten in einer phantaſtiſchen Kleidung zu den Morais wallfahrten, wo die Leichname der Verſtorbenen zur Verweſung ausgeſetzt ſind. Die Leidtragenden führen außer einer Klapper, die aus zwey großen Perlmut-

p) So von den Siameſen, Loubere I. 373. 378. Les Siamois au contraire n'ont point de Deüil forcé ils ne donnent de marques de douleur, qu'autant, qu'ils ſont affligez etc.

q) Mariny p. 355.

mutterſchaalen beſteht, einen langen Stab, der allenthalben mit Hayfiſch-Zähnen beſetzt iſt. Mit dieſem Stabe verwunden ſie einen Jeden, welchen ſie auf ihren Proceſſionen antreffen: weßwegen auch alles entflieht, ſo bald man das Geräuſch der Trauerklapper hört r). Die Wallfahrten zu den Morais, und den Ueberreſten verſtorbener Anverwandten werden nur fünf Monathe fortgeſetzt. Man ſtellt ſie gegen das Ende dieſer Trauerzeit ſeltener, als im Anfange an. Die Leidtragenden werden von mehreren Perſonen begleitet, die faſt ganz nackt, und mit einer ſchwarzen Farbe überſtrichen ſind. Man nennt ſie Tolle, oder Wahnwitzige, weil ſie Perſonen vorſtellen ſollen, welche die Traurigkeit über den Verluſt der Verſtorbenen ganz außer ſich geſetzt hat.

Auch unter den Negern trauern die Weiber mehr, als die Männer; allein die Männer ſtimmen doch mehr ein, und nehmen mehr Theil, als im Orient s). So bald ein Mitglied der Familie, beſonders ein Ehemann geſtorben iſt, ſo treten die Weiber vor die Thür der Hütte, erheben ein entſetzliches Geſchrey, zerraufen ſich das Haar, und zerſetzen ſich das Geſicht. Oft laufen die trauernden Weiber, wie wüthend durch die Dörfer, wobey ſie meiſtens mit weiſſer Farbe beſtrichen ſind. Bey

r) Forſt. Voy. II 74. Forſter's Beobacht. 476. 77 S.

s) Demanet II. 31. 61. 62 Proyart I. 174. Adanſon p. 60. de Bry VI. c. 43. 44. Boemann 268. 69. S. Cavazzi I. 403-413.

Bey dem erſten Ertönen des Klagegeſchreys erheben alle übrige Weiber, die daſſelbe hören, ein ähnliches Wehklagen, ohne daß ſie noch wiſſen, wer der Verſtorbene, und welche die Trauernden ſind. Wenn man dieſes erfährt, ſo eilen die Freunde und Bekannten des Verſtorbenen in das Sterbehaus, und wehklagen vier und zwanzig Stunden lang, ohne etwas zu ſich zu nehmen. Bey dem Tode von Königen wird das Wehklagen drey Tage lang fortgeſetzt. Man wiederhohlt dieſelbigen Geſchreys, dieſelbigen Zerraufungen, und Zerfetzungen bey der Beerdigung der Verſtorbenen. Gleich nach der Beerdigung aber kehren die Trauernden in das Sterbehaus zurück, wo ſie Tage lang freſſen, ſaufen und tanzen, als wenn ſie bey einer Hochzeit und nicht bey einer Todtenfeier gegenwärtig wären. Alle Reiſende bezeugen, daß man in den Trauernden, welche den Leichenzug begleiteten, nach der Beſtattung nicht die geringſte Spur von Traurigkeit wahrnehme. Um deſto glaubwürdiger iſt das, was Cavazzi erzählt *t*), daß die Wehklagenden keine Thränen vergießen: daß ſie bis zum Augenblicke des Wehklagens, und auch gleich nachher ſcherzen und lachen: daß ſie die Mummerey der Trauer auch bey denen nicht unterlaſſen, welche ſie ſelbſt auf eine grauſame Art umgebracht haben.

Unter den meiſten Völkern in America nehmen die Männer weder an dem Wehklagen der Weiber Theil, noch geben ſie ihre Trauer durch irgend etwas Auffallendes in Kleidung und Putz zu erkennen. Wo aber das letztere geſchieht, da laſſen ſie zum Zeichen der Trauer den Baart wachſen

t) l. c. p. 410. 412.

ſen *u*), oder beſtreichen ſich mit ſchwarzen Farben *x*). Wenn die Männer in America weniger trauern, als in Africa, ſo ſind dagegen die Weiber zu einer härtern Trauer verpflichtet, als im leztern Erdtheile. In America iſt es nicht genug, daß Weiber bey dem Tode ihrer Männer wehklagen, und ſich verwunden. Sie müſſen dieſes Wehklagen ein ganzes Jahr zu gewiſſen Stunden fortſetzen, oder wenn ſie Beſuche erhalten, oder die Gräber der verſtorbenen Gatten beſuchen. Sie müſſen eben ſo lange faſten, d. h. ſich aller animaliſchen Nahrung enthalten, ſich in Lumpen oder ſchlechte Kleider einhüllen, das Geſicht ſchwärzen, ſich nie waſchen, und in ihre Hütten einſchließen *y*). Wäh-rend

u) Im untern Louiſiana, Pages I. 34.

x) In Patagonien, Falkner p. 118. Unter gewiſſen Wilden am Oronoko, wo man ſelbſt durch die Grade des Schwärzens die Grade der Verwandtſchaft, und der Trauer ausdrückt. Gumilla I. 319. Unter dieſen Wilden ſtimmten auch die Männer in das Klagegeſchrey ein. 321. p. l. c.

y) Begert S. 144. Cranz I. 304. Falkner p. 119. Charlevoix 372-376 p. Carver 403 et ſq. p. Charlevoix I. 468: ſagt, daß Ein Volk in Paraguay bey dem Tode der Caciquen einen Monath lang faſtet, d. h. ſich von dem Genuſſe von Fiſchen enthält. Die Verwandten und Bekannten, welche kommen, um ihr Beyleid zu bezeugen, müſſen nicht bloß bewirthet werden, ſondern nehmen auch, wenigſtens in Grönland, heimlich oder öffentlich alles mit, was ihnen in dem Nachlaſſe des Verſtorbenen gefällt, ſo daß nicht ſelten die ausgeplünderten Witwen mit ihren Kindern bald nachher verhungern müſſen.

rend der Trauerzeit darf keine Witwe ſich verhei‑
rathen. Wenn in Patagonien eine Witwe ſich
während der Trauerzeit einem andern Manne über‑
ließe; ſo würde ſie ſammt ihrem Beyſchläfer von
den Verwandten des verſtorbenen Mannes umge‑
bracht werden: ausgenommen, wenn ſie beweiſen
kann, daß man ſie mit Gewalt zum Beyſchlaf ge‑
zwungen habe *z*).

Unter den Griechen blieben die Männer in
Anſehung der Merkmahle der Trauer nicht weit
hinter den Weibern zurück. Väter, die ihre
Söhne, Söhne, die ihre Väter, Krieger, die ihre
Waffenbrüder verlohren hatten, zerriſſen zu Lu‑
cians Zeiten, wie im Heroiſchen Zeitalter, ihre
Kleider, wälzten ſich im Staube, ſchlugen ihr
Haupt an den Boden, oder beſtreuten es mit
Staube, und hielten an die Verſtorbenen ähnliche
Reden, wie man ſie unter allen Wilden, und un‑
ter allen Morgenländiſchen Völkern zu halten
pflegt *a*). Die Weiber wehklagten, entblößten,
und

z) Falkner l. c.

a) Lucian. II. 927. και που και εσθης καταρρηγνυται, και κονις επι τη κεφαλη πασσεται . . οἱ μεν γαρ χαμαι καλινδουνται πολλακις, και τας κεφαλας αραττουσι προς το εδαφος. Lucian führt die Reden an, welche Väter ſo wohl, als Mütter an ihre entſeelten Kinder zu halten pflegten. Man erwähnte in dieſen, wie in allen ähnlichen Reden, die Freuden, welche die Verſtorbenen den Zurückbleibenden geraubt, oder deren ſie durch den frühzeitigen Tod ſelbſt beraubt worden: das Gute, was ſie beſeſſen und geübt hätten, oder in der Zukunft hätten erwerben, und verrichten können, u. ſ. w.

und zerrauften ihr Haupthaar, warfen die ausgeriſſenen Haare auf die Leichname der verſtorbenen Geliebten, zerkratzten oder zerſchlugen ſich Wangen und Bruſt, ſtürzten ſich über die Leichname, oder Särge der Geliebten her, als wenn ſie ſich von denſelben nicht trennen wollten, und nahmen Tage lang weder Speiſe und Trank zu ſich, als Perſonen, die des Lebens gänzlich überdrüſſig wären *b*). Sehr oft ſchnitten die Weiber das Haar ganz ab, ſo wie die Männer es wachſen ließen *c*). Beyde Geſchlechter legten alle Prachtkleider, und Schmuck ab, und trugen, gleich den Römern in ältern Zeiten dunkelfarbige, in ſpäteren Zeiten, weiſſe Kleider *d*). Die Geſetzgeber der Griechen ſuch-

b) Lucian. l. c. Οιμωγαι δ'επι τετοις, και κωκυτος γυναικων, και παρα παντων δακρυα, και ϛερνα τυπτομενα, και σπαραττομενη κομη, και φοινισσομεναι παρειαι. Petron von der Matrone zu Epheſus, p. m. 193. non contenta, vulgari more, funus proſequi paſſis crinibus, aut nudatum pectus in conſpectu frequentiae plangere. . . At illa . . laceravit vehementius pectus, ruptosque crines ſuper corpus jacentis impoſuit.

c) Plut. VII, 82. An eben dieſer Stelle fragt Plutarch: warum Söhne bey der Beſtattung der Väter das Haupt verhüllten, und die Töchter das Haar entblößten, und flattern ließen?

d) Dunkle Farben waren in ältern Zeiten Trauer-Farben. Selbſt in Sparta wurden Leichname in dunkelfarbige Gewänder eingewickelt. Plut. I. 222. In ſpäteren Zeiten hingegen trug man weiſſe Kleider. Eben daher fragte Plutarch: VII. 95. Δια τι λευ-

ſuchten früh, die Trauer entweder zu beſchränken, oder zu mildern. Lykurg erlaubte, die Todten in der Stadt zu begraben, damit man Leichname, und Gräber nicht mehr, als befleckend anſehe. Zugleich verordnete er, daß die Trauer mit dem eilften Tage aufhören, und daß man am zwölften der Ceres opfern ſolle, um alsdann zu den gewöhnlichen Geſchäften, und zu der gewöhnlichen Art zu leben, zurückzukehren *e*). Epimenides und Solon hatten die Abſicht, durch Rath und Geſetze das Harte, und Barbariſche der Trauer zu unterdrücken, beſonders das Jammergeſchrey, und die Zerraufungen der Wangen, und der Bruſt aufzuheben *f*). Ich zweyfle ſehr daran, daß dieſe Satzungen des Epimenides, und Solon lange beobachtet worden. In Kos trauerten die Mütter ein ganzes Jahr um ihre Kinder: die Väter hingegen änderten weder etwas in ihrer Kleidung noch an

λευκα φορυσιν εν ταις πενθεσιν ἁι γυναικες ἱματια, και λευκες κεκρυφαλες; Auch die Römer trugen bis an den Untergang der Republik dunkle, unter den Kaiſern, weiſſe Trauerkleider, wie Lipſius richtig vermuthete, weil in ſpäteren Zeiten beyde Geſchlechter in koſtbaren vielfarbigen, gewirkten oder geſtickten Kleidern prangten, und eben deßwegen weiße Kleider, als die einfachſten angeſehen wurden. Lipſ. Excurſ. ad Tacit. An. II. 75. Guther. p. 211.

e) I. 222. Plutarch.

f) Plut. I. 336. 359. . . και τοσκληρον αφελων, και το βαρβαρικον, ῳ συνεχοντο προτερον ἁι πλεισαι γυναικες. . . αμυχας δε κοπτομενων, . . και το κωκυειν αλλον εν ταφαις ἑτερων αφειλεν.

an ihrem Hauptſhaar *g*). In Maſſilien fanden ſich noch zu den Zeiten des Valerius Maximus zwey öffentliche Särge. In dem einen wurden die Freyen, in dem andern, die Knechte, ohne Wehklagen, und andern Trauer-Pomp zu Grabe getragen *h*). Die Nachgebliebenen brachten bloß ein Familien-Opfer, und hielten von dieſem Opfer ein Todten-Mahl. Die heutigen Griechen, und Griechinnen trauern nach der allgemeinern Sitte ihrer Vorfahren: nur ſcheeren, oder ſchneiden ſie nicht mehr die Haare ab, und legen auch keine ſchwarze Kleider an *i*).

Unter den Römern waren gewiß viele, die, gleich den Griechen, auf die vom Lucian beſchriebene Art trauerten. Allein dieſe Art zu trauern war doch unter den Römern nicht ſo allgemeine Volksſitte, und gleichſam Etiquette, als unter den Griechen. Die Römerinnen hingegen trauerten vollkommen auf dieſelbige Weiſe, wie die Griechinnen. Varro ſagte ſehr richtig, daß die Römerinnen ihre Wangen zerkratzten, um den abgeſchiedenen Seelen, die durch Blut verſöhnt würden,

g) Heracl. Pont. ap. Gronov. VI. 2828. In Lycien muſten Männer, die trauern wollten, Weiberkleider anlegen, ut deformitate cultus commoti maturius ſtultum projicere moerorem velint. Val. Max. III. 6. 13.

h) Val. Max. l. c. ſ. 7. ſine lamentatione, ſine planctu funeris etc.

i) Tournefort I. 50 et ſq. p. Guys I. 280 - 314 p.

den, genug zu thun *k*). Das laute Wehklagen, das Zerraufen der Haare, und das Zerkratzen der Wangen und Bruſt bey dem Tode, und den Beſtattungen von Blutsverwandten dauern bis auf den heutigen Tag unter den Weibern im mittlern und untern Italien, wie in Corſika fort *l*). In Corſika fallen ſo gar die übrigen Weiber, welche trauernde Witwen zum Grabe der Männer begleiten, über die Witwen her, und mißhandeln ſie durch Schläge, als wenn die nachgelaſſenen Frauen die Urſachen des Todes wären. Plutarch nannte mit Recht die Trauer der Griechinnen barbariſch, indem ſie höchſt wahrſcheinlich entweder von den Morgenländiſchen, oder von anderen alten Coloniſten abſtammte, die aus einem mit Sarmaten vermiſchten Volke entſprungen waren. Die Weiber der Slawiſchen Völker trauerten von jeher, und trauern auch jetzt noch eben ſo, wie die Morgenländerinnen und Griechinnen trauerten *m*). Ganz unbegreiflich iſt es mir, wie dieſelbige Art von Trauer zu den Weibern in Hochſchottland und Irland, in Bearn und Gascagne gekommen iſt *n*), da die Bewohner dieſer Länder keine Gemeinſchaft weder mit Morgenländiſchen, noch mit Slawiſchen Völkern,

zum

k) Ap. Serv. ad Aeneid. III. 67. - - - ora lacerabant, ut ſanguine inferis ſatisfacerent, qui ſanguine placabantur. Auch Guther. p. 75.

l) Labat IV. 98. Swinburn I. 115. Boſwell p. 222.

m) Detmold VI. 207. Oſſervaz. intorno la Valachia etc. p. 260. Le moglie non mancano di ſtrapparſi i cappelli, graffiarſi le guancie, ed urlare appreſſo il Cadavere del marito.

n) Pennant's Scotl. p. 99. 101. Lafitau II. 393.

zum Theil nicht einmahl mit den Griechen und Rö=mern hatten.

Alle gröſsere Nationen *o*), und ſelbſt viele wilde Völkerſchaften *p*), unter welchen beyde Ge=ſchlechter, oder wenigſtens die Weiber ihre Trauer durch Wehklagen und durch Zerraufungen der Haare, der Bruſt und Wangen ausdrückten, brauchten bey Leichen=Begängniſſen, und bey dem Trauern an den Gräbern von Verſtorbenen ſo genannte Klage=weiber, die nicht nur im Wehklagen, ſondern auch in allen übrigen Merkmahlen der Trauer für die begleitenden Weiber, Töchter und übri=gen Anverwandtinnen der Verſtorbenen den Ton angeben mußten *q*). Durch den Gebrauch dieſer Weiber ward offenbar die ganze Trauer in eine bloſse Mummerey verwandelt, wo Perſonen, die nicht traurig ſeyn konnten, denen, die traurig ſeyn ſollten, gleichſam vorſpielten, und ihnen zeig=ten, wie ſie ſich zu geberden hätten, um traurig zu

o) Die Morgenländer der alten Zeit, Shaw p. 242. Die Araber, Türken und Kopten, Shaw l. c. Maillet II. 88. 89. Niebuhr I. 186. Haſſelquiſt S. 40. Sicard p. 101. Die Griechen und Römer, Guther. 118 et ſq p. Die heutigen Griechen, Tournefort l. c. Die Slawiſchen Völker, Anton 133. 134 S.

p) Z. B. die Americaniſchen Wilden. Charlevoix 373 p. Chez d'autres on loue des Pleureuſes, - - - Elles chantent, elle danſent, elle pleurent ſans ceſſe, et toujours en cadence etc. Die Wahnwitzigen auf den Südſee=Inſeln gehören gleichfalls hieher.

q) Praeficae dicuntur mulieres ad lamentandum mortuum conductae, quae dant ceteris modum plangendi, quaſi in hoc ipſum praefectae. *Feſtus* in hac voce.

zu ſcheinen. Es wäre unerklärlich, wie ſo viele Völker glauben konnten, daß ein ſolches Schauſpiel den abgeſchiedenen Seelen wohlgefallen könne, wenn man nicht aus unzähligen anderen Beyſpielen wüßte, daß der ungebildete Menſch in allen Theilen des Götterdienſtes nur darauf ſah, daß etwas geſchehe, nicht, von wem, oder wie, und in welchen Abſichten es geſchehe. Die heutigen Bewohner Aegyptens wählen die Klageweiber, und wahrſcheinlich thun, und thaten alle übrige Morgenländiſche Völker ein Gleiches, unter den öffentlichen Weibsperſonen, oder ſo genannten Tänzerinnen, weil dieſe die geſchickteſten Sängerinnen, Tänzerinnen und Schauſpielerinnen ſind *r*). Die Klageweiber nämlich ſingen nicht bloß, ſondern ſie tanzen und ſpielen zu gleicher Zeit *s*), ſo wie ſie in Rom von Flötenſpielern begleitet wurden *t*). Der Klaggeſang beſteht im Morgenlande noch jetzt, wie vor Jahrtauſenden, in der beſtändigen Wiederhohlung, und in den verſchiedenen Modulationen einiger inarticulirter Töne, und was das widerſinnigſte iſt, eben der Töne, wodurch die Morgenländerinnen ſonſt ihre Freude zu erkennen geben

r) Maillet II. 89. Wahrſcheinlich deutete Sicard das Gepränge, was er ſah, nicht richtig, wenn er annahm, daß die Tänzerinnen, welche einen Leichenzug begleiteten, dazu beſtimmt geweſen ſeyen, die Trauernden zu erheitern. p. 101.

s) ll. cc.

t) Schon in älteren Zeiten brauchte man ſo viele Tibicines, daß die zwölf Tafeln zur Verminderung des Aufwandes die Zahl derſelben auf zehn beſchränkten. Guther. p. 120.

ben *u*). Da die Klageweiber und deren Begleiterinnen nicht bloß wehklagen, ſondern ſich auch zerraufen, auf die Erde werfen, ihr Haupt mit Staub beſtreuen, oder Geſicht und Schleier mit Schlamm beſchmieren; ſo gelingt es ihnen nicht ſelten, in den Umſtehenden, beſonders in Europäern, lebhaftere Empfindungen von Mitleid zu erregen, als von welchen ſie ſelbſt gerührt ſind *x*). Selbſt

u) Shaw l. c. At all their principal entertainments, and to ſhew mirth and gladneſs upon other occaſions, the women welcome the arrival of each gueſt, by Squalling out, for ſeveral times together, loo, loo, loo. At their funerals alſo, and upon melancholy occaſions, the repeat the ſame noiſe, only the make it more deep and hollow, and end each period with ſome ventri loquous ſighs. Shaw vermuthet ſehr richtig, daß die Laute Loo, Loo eine Verderbung von Hallelujah ſey, und daß ſo wohl das ejulari der Römer, als das *αλαλαζω*, *αλαλη*, und beſonders das *ελελευ* der Griechen denſelben entſprächen. Die Griechen aber drückten Traurigkeit allein durch *ελελευ*, Freude hingegen durch *ιȣ*, *ιȣ*, aus. Plutarch. in Theſeo I. p. 44. - - - - *επιφονειν δε ταις σπονδαις ελελευ*, *ιȣ*, *ιȣ*, *τȣς παροντας*, *ὧν το μεν σπευδοντες αναφωνειν*, *και παιωνιζοντες ειωθασι*, *το δε εκπληξεως*, *και ταραχης εςι*.

x) Maillet l. c. Shaw l. c. For there are ſeveral women, hired to act, upon theſe lugubrious occaſions; who, like the Praeficae, or mourning women of old, are *ſkilful in lamentation* (Amos V. 16.) and great miſtreſſes of theſe melancholy expreſſions; and indeed they perform their parts with ſuch proper ſounds, geſtures, and commotious, that they rarely fail to work up the aſſembly into ſome extraordinary pitch of

Selbſt während der erſten Trauer war allen Völkern keine Angelegenheit wichtiger, als die Behandlung der Leichname von Verſtorbenen. Ich ſage mit Fleiß Behandlung, und nicht Beſtattung von Leichnamen, weil man bey dem letzteren Worte entweder Beerdigung, oder wenigſtens eine Verbergung der Reſte von Verſtorbenen an geheimen Stellen zu denken gewohnt iſt. Die Behandlung von Leichnamen war nicht nur unter verſchiedenen, ſondern ſo gar unter denſelbigen Völkern höchſt verſchieden, ſelbſt entgegengeſetzt. Es iſt nicht anders möglich, als daß dieſe verſchiedenen, oder entgegengeſetzten Behandlungen von Todten aus ſehr abweichenden Denkarten entſtanden: wiewohl man auf der anderen Seiten nicht abläugnen kann, daß mehrere dieſer verſchiedenen Behandlungsarten dieſelbigen Abſichten hatten, und aus denſelbigen Vorſtellungen ausfloſſen. Die älteſte und allgemeinſte Behandlungsart von Leichnamen war das Begraben, von welchem man daher auch annehmen darf, daß es der Denkart der meiſten Völker am meiſten angemeſſen war *y*). Die Gründe hier-

of thoughtfulneſs and ſorrow. The Britiſh factory has often been very ſenſibly towhed with theſe lamentations, whenever they were made in the neighboucing houſes. Der P. Sicard fand den Trauerpomp in Aegypten tragiſch-komiſch. Jamais je n'avois encore été ſpectateur d'un tel appareil tragi-comique l. c.

y) Beerdigung der Todten fand Statt unter allen alten und neueren Völkern des Orients, Shaw p. 219. Haſſelquiſt S. 40. Montagu II. 116. Chardin I. 282. De Luca p. 113. Pyrard I. 118. Die alten Perſer ausgenommen: des nördlichen, öſtlichen und

hiervon entdecken ſich gleich beym erſten Nachden- ken. Die meiſten Nationen ſahen Leichname als beflecken an, hatten daher vor Leichnamen eine gewiſſe Art von Scheu, welche alle Reiſende bis auf den heutigen Tag an den Morgenländiſchen und Slawiſchen Völkern bemerkten, und ſuchten ſie bald aus ihrer Mitte wegzubringen, welches durch das Begraben auf dem Felde am leichteſten geſchehen konnte z).

In-

und ſüdlichen Aſiens: Pallas Reiſen I. 224. Ge- orgi S. 221. 305. Isbrand p. 102. Lettr. Edif. XIX. 129. unter den meiſten Völkern in America, Acoſta 209. 211. Lettr. Edif. VIII. 334. Labat II. 153. Charlev. 372 et ſq. p. Ellis p. 148. Leri p. 302. Cranz S. 263. in Afrika, Flacourt p. 100. Römer S. 210. Cavazzi I. 387. Beſchryving I. 375. Oldendorp I. 313. und in Europa, Mallet p. 212. Plut. I. 222. Petit Leg. Att. p. 495. Cic. de Leg. II. 22. Guther. p. 84. Pelliccia III. P. II. p. 6. Hogſtröm S. 229.

z) Die Griechen, Römer und deren Vorfahren glaub- ten ſo gar, daß die Angehörigen ſo lange befleckt blieben, bis die Leichname von Unverwandten be- graben worden. Virg. Aeneid. VI. v. 176.

Praeterea jacet exanimum tibi corpus amici,
heu neſcis! totamque inceſtat funere claſſem.

Die Spartaner waren unter den Griechen die Ein- zigen, welche Lykurg daran gewöhnte, Leichname nicht als beflecken zu betrachten, und Grabmähler neben den Tempeln der Götter zu errichten. Plut. I. 222. Alle übrige Griechen hielten Leichname und Gräber für befleckend, und beſtatteten daher ihre Todten außer den Städten: ſolche Männer ausge- nommen, deren Manes man als Schutzgeiſter ver- ehrte. Cicer. de leg. II. c. 23. Die Römiſchen Kaiſer unterſagten das Begraben in den Städten

bey

Indem man ſich vor Leichnamen ſcheute, hielt man ſie zu gleicher Zeit auf eine gewiſſe Art für heilig, und ſuchte auf alle mögliche Art zu verhüten, daß ſie ſelbſt und ihre Ruheſtätten verletzt würden, weil man fürchtete, daß die abgeſchiedenen Seelen ſolche Verletzungen an den Urhebern, oder denen, welche ſie nicht dagegen geſchützt hätten, hart ahnden würden. Daher unter manchen Nationen die Geſetze, welche ausdrücklich geboten, einen jeden unbegrabenen Leichnam, den man finde, zu verſcharren, oder die Gräber, vor welchen man vorübergehe, durch das Hinzulegen von Steinen gegen die Anfälle von wilden Thieren ſicherer zu machen *u)*. Daher die harten Strafen, welche man an denen vollzog, welche die Gräber und Ruheſtätten von Verſtorbenen muthwillig beunruhigt hatten. Die Römer begnügten ſich nicht damit, die

bey hohen Strafen. Guther. II. c. 33. p. 359. 60. Dieſes Beyſpiel ahmte der Gothiſche König Theoderich nach. Edict. Theoder. Regis p. 2229. Man kann die Regel, die unter den Griechen und Römern galt, mit geringen Ausnahmen als Denkart aller übrigen großen Völker anſehen. Auch die Mahomedaner begraben daher ihre Todten außer den Städten und Dörfern; allein die Ueberbleibſel der Heiligen und der Könige nehmen ſie in ihre Mitte auf. Nur hin und wieder finden ſich in den Türkiſchen und Perſiſchen Städten Kirchhöfe: Ruſſel p. 116. Chardin III. 274. welche wegen der geringen Bedeckung der Gräber einen fürchterlichen Geruch verbreiten. Ich habe anderswo der Gründe erwähnt, welche die Chriſten allmählich vermochten, ihre Todten erſt nahe bey den Kirchen, und zuletzt in den Kirchen ſelbſt zu begraben.

u) Serv. ad l. c. et ad V. 365. VI. Aeneid.

die Urnen, welche ihre Aſche enthielten, an den verborgenſten Stellen ihrer Grabmähler einmauern zu laſſen, und diejenigen zu verfluchen, welche dieſe ihre Reſte entweihen würden. Sie drohten die Strafen der Verweiſung, oder der Arbeit in den Bergwerken den Frevlern an, welche die Reſte der Verſtorbenen entblößen, und der Sonne zeigen würden *b*). Mehrere Völker hegten ſo gar die Meinung, daß die abgeſchiedenen Seelen ſo lange traurig umherirren, und in die Oerter der Ruhe oder der Seligkeit nicht eingehen würden, ſo lange die Cörper, welche ſie ehemahls belebt hätten, unbegraben wären *c*). Der Wunſch, die Ueberbleib-ſel

b) Jung de Reliquiis p. 18. 22. Ich kann nicht umhin, folgende ſchöne Stelle aus der Rede der Athenienſiſchen Geſandten gegen den König **Philipp** von Macedonien, den Zerſtörer ihrer Grabmähler, abzuſchreiben: Livius XXXI. c. 30. Verum enim vero id ſe queri, quod is, qui Romanos alienigenas et barbaros vocet, adeo omnia ſimul divina, humanaque jura polluerit, ut priore populatione cum infernis diis, ſecunda cum ſuperis bellum nefarium geſſerit: omnia ſepulcra, monumentaque diruta eſſe in finibus ſuis, omnium nudatos manes, nullius oſſa terra tegi.

c) Virg. Aeneid. l. c. Aeneas - - -
dic, ait, o virgo, quid vult concurſus ad amnem?
quidve petunt animae?
Olli ſic breviter fata eſt longaeva ſacerdos:
. . . .
haec omnis, quam cernis, inops inhumataque turba eſt:
Portitor ille Charon: hi, quos vehit unda, ſepulti.
Nec ripas datur horrendas et rauca fluenta.
trans-

ſel von Verſtorbenen vor aller Verletzung und Beunruhigung zu ſchützen, veranlaßte nicht bloß, wie wir in der Folge ſehen werden, die Errichtung von koſtbaren Denkmählern, ſondern auch die Erbauung von ſo genannten Krypten, oder Felſengräbern, deren Eingänge ſo wohl, als die einzelnen Cammern, oder Gewölbe, welche ſie enthielten, entweder vermauert, oder durch feſte Thüren verſchloſſen worden. Solche Krypten, oder Catakomben ſieht man bey Rom, in Sicilien und Maltha *d*), in Vorder-Aſien *e*), Syrien und Perſien *f*), vorzüglich in Unter- und Ober-Aegypten *g*). Die Gräber der Könige bey Theben haben ſo große Oeffnungen, daß Bruce deßwegen glaubte: die Stadt habe daher den Nahmen Hekatompylos erhalten. Er gründet dieſe Vermuthung nicht bloß darauf, daß die Stadt Theben ſelbſt nicht des fünften Theils von hundert Thoren fähig geweſen ſey, ſondern daß auch die Gräber bis auf den heutigen Tag Thore genannt werden *h*).

Un-

transportare prius, quam ſedibus oſſa quierunt.
Centum errant annos, volitantque haec litora circum;
tum demum admiſſi ſtagna exoptata reviſunt.

d) de Borch II. 12. 20.

e) Chandler p. 126.

f) Shaw p. 263. Niebuhr II. 155.

g) Shaw p. 375. Sicart p. 490. 91. Bruce I. p. 274. Edit. in 8.

h) l. c. The ſepulchres are ſtill called buban, the gates, by the Egyptians. Certainly Thebes itſelf, imagine its figure, what we wiſh, cannot have

Unter den Völkern, welche ihre Todten begruben, ſuchten ſehr viele die Leichname der Verſtorbenen unverſehrt zu erhalten, entweder durch Einbalſamirung, wie die Aegyptier, Aethiopier und andere Nationen *i*), oder durch Ausdörren über einem gelinden Feuer, wie die Neger *ii*), oder durch das Austrocknen an der Luft und Sonne, wie viele ältere und neuere Völker thaten *k*). Einige der ge-

have had the fifth of that number. Der gelehrte Herausgeber der zweyten Edition erinnert II. 43. daß **Bruce** ſich geirrt habe, und daß Biban nicht Thor, ſondern Höhle, oder Keller bedeute.

i) Ueber die verſchiedenen Arten der Einbalſamirung, oder Mumiſirung unter den Aegyptiern, Herod. II. 86-89. Die heutigen Thibetaner brauchen allerley Balſame, Georgi p. 444. ſo wie die Einwohner von Borneo, vorzüglich Kampfer, um Cörper unverweslich zu machen. Sprengels Beytr. II. 255 S. Die Hindus brauchten ὕαλος, von welchem die Alterthumsforſcher ungewiß ſind, ob ſie darunter Glas, oder glasartige Lakke verſtehen ſollen. Lucian. II. 932. 33. et ibi interpr. Die Perſer übergoſſen Cörper mit Wachs, Herod. I. 140. Cic. Tuſc. Quaeſt. I 45. welches die Griechen nachahmten. Xenoph. Hiſt. Gr. V. p. 321.

ii) **Projart** I. 174. **Boomann** S. 268.

k) Auf dieſe Art mumiſirten die Leichname der Verſtorbenen wahrſcheinlich die alten Peruaner, **Ulloa's** Nachr. II. 135. Acoſta VI. c. 21. Die Einwohner der Canariſchen Inſeln, Glaſs p. 151. Allgem. Samml. der Reiſen, II. 40. 41. gewiß die der Marianiſchen Eylande, Cowley p. 275. Die Neger, **Proſart** I. 174, die Formoſaner, Valentyn V. 101. Die Jugokairen, Isbrand p. 207. Die öſtlichen Inſulaner, **Pallas** Beytr. III. 286. und die alten

genannten Völker hatten bey ihren Bemühungen, die Leichname der Verſtorbenen unverſehrt zu erhalten, keine andere Abſicht, als ſich durch dieſen Dienſt die abgeſchiedenen Seelen geneigt zu machen *l*). Andere hofften vielleicht durch die den Cörpern mitgetheilte Unverweslichkeit zu bewirken, daß dieſe Cörper von den Seelen, wenn ſie den Kreis ihrer Wanderungen vollendet hätten, ſo gleich wieder könnten eingenommen und belebt werden. Noch andere ſchmeichelten ſich, die abgeſchiedenen Seelen an die unverweslichen Cörper zu feſſeln, damit ſie denſelben die gehörige Ehre erweiſen, und ſie zu Zeugen, oder Theilnehmern der Freuden des Lebens machen könnten. Viele Aegyptier behielten die einbalſamirten Leichname ihrer Väter und Brüder in ihren Häuſern, nicht bloß um ſie im Falle der Noth zu verſetzen *m*), ſondern auch um ſie zu ehren, und zu Gaſtmahlen, oder anderen Luſtbarkeiten zuzuziehen *n*). Die Jugokairen, die öſtlichen

Kolchier, Aelian. IV. 1. Var. Hiſt. Unter den letzteren wurden die Leichname in Ochſenhäute genähet, womit auch die Mumien auf Teneriffa umwickelt ſind.

l) So die Perſer; auch die Scythiſchen und Celtiſchen Völker, welche die Schedel ihrer Väter zu Trinkgeſchirren machten. Pellout. I. 232.

m) Herodot. II. 136. Diod. I. 93 c. Lucian. II. 933 p. Wer den Leichnam ſeines Vaters zum Unterpfande gegeben hatte, und dann die gemachte Schuld nicht bezahlte, ward für ſich, und alle ſeine Nachkommen ehrlos, und mit dieſen der Ehre des Begräbniſſes beraubt.

n) Lucian. l. c. ταριχευει δε ὁ Αιγυπτιος· ἐτος μεντοι, λεγω δε ιδων, ξηρανας τον νεκρον, συνδειπνον και συμποτην εποιησατο.

chen Inſulaner, und die Bewohner der Marianiſchen Inſeln hängen, oder bewahren die ausgedörrten Leichname verſtorbener Anverwandten in ihren Hütten auf, um ihnen als Hausgöttern dienen zu können *o*). Vielleicht haben die Neger in Afrika bey dem Ausdörren der Leichname verſtorbener Anverwandten dieſelbige Abſicht. Vielleicht aber machen ſie Leichname auch deßwegen unverweslich, weil ſie fürchten, daß ihre verſtorbenen Anverwandten ſonſt von den Göttern würden verſtoßen, oder nicht aufgenommen werden. Wenigſtens fürchten die Neger jede Verſtümmelung am meiſten deßwegen, weil ſie in dem Wahne ſind, daß die Götter Menſchen ohne Köpfe und andere Gliedmaaßen nicht annehmen würden, da ſie Menſchen mit Köpfen, u. ſ. w. genug erhalten könnten *p*). Der letzte Grund endlich, warum man ganze Cörper, oder einzelne Gliedmaaßen unverweslich macht, oder ſo lange, als möglich bewahrt, iſt dieſer, daß man erſchlagene Feinde peinige, oder dem Spotte und Hohn Preis gebe, oder ſich des Sieges über dieſelben freue. Aus dieſem Grunde ſteckten die alten Celtiſchen und Scythiſchen Völker die Köpfe erſchlagener Feinde auf Pfähle, oder nagelten ſie an die Thore von Städten, und Wohnungen *q*). Aus eben dieſem Grunde heben die Bewohner der Oſtindiſchen, und Südſee-Inſeln die Schedel, oder Zähne getödteter Feinde auf. Die Einwohner von Borneo geben ſich ſo gar die Mühe, die Leich-

o) Isbrand, Pallas, und Cowley ll. cc.

p) Römer S. 42. Snellgrave p. 218.

q) Pellout. I. 229 et ſq. p.

Leichname erſchlagener Feinde zu balſamiren, um ſie den Siegern zum Ruhme, und den Ueberwundenen zum Hohn und Schrecken aufſtellen zu können *r*).

Manche Völker, welche nicht die Kunſt verſtanden, ganze Cörper unverweslich zu machen, beitzten, oder kochten, oder ſchabten entweder das Fleiſch von den Gebeinen ab *s*), oder legten die Leichname auf Gerüſte hin *t*), oder hängten ſie in Bäumen auf *u*), oder ließen ſie in Flüſſe hinab *x*), oder begruben ſie vorläufig *y*), damit die weichern Thei-

r) Sprengels Beytr. II. 255 S.

s) So die Wilden in Guiana bey ſolchen, die auf der Jagd umkommen, Barrere S. 170. 171.. Die Abiponen Dobrizhof. II. 296. vormahls die Hottentotten, Cowley p. 293. Die Franzoſen und Deutſchen kochten das Fleiſch von den Leichnamen der Könige und Fürſten ab, weil ſie das Einbalſamiren vergeſſen hatten. St. Foix II. 239. Die ſchlechteſte Art der Mumiſirung im alten Aegypten war, wie es ſcheint, eine Beitze, welche alle weichere Theile verzehrte, und nur das Gerippe übrig ließ. II. 8. Herod.

t) Dieß thun die Nordamericaniſchen Wildern mit ſolchen, die auf der Jagd ſterben. Charlevoix 372 p. Die Einwohner von Sumatra. Sprengels Beytr. I. 15. Die der Südſee-Inſeln, Forſters Beobachtungen 480 u. f. S. Die von Corea, Voy. au Nord IV. 336. Die Parſi's. Ovingt. II. 81.

u) Isbrand p. 76. von den Tunguſen.

x) Gumilla I. 314. von den Caraiben.

y) So die meiſten Americaniſchen Wilden. Charlevoix l. c. Dobrizhofer II. 293. Hiſt. of the Bon-

Theile entweder durch die Verweſung, oder durch Fiſche und Vögel verzehrt würden. Wenn dieſes geſchehen iſt, ſo ſammelt und reinigt man noch jetzt die Gebeine, meiſtens nach einem Jahre, um ſie, auf das beſte bekleidet, urd geſchmückt in gemeinſchaftliche Gräber zu bringen *z*), oder als Fetiſchen in den Hütten aufzubewahren *a*).

Wenn man weiß, daß der bey weitem gröſte Theil von Völkern ſich alle erſinnliche Mühe gab, die Cörper, oder wenigſtens die Gebeine von Verſtorbenen, unverſehrt zu erhalten, und ſo lange, als möglich, aufzubewahren; ſo erſtaunt man um deſto mehr] darüber, daß ſo viele Nationen Todte, und ſelbſt Sterbende ausſetzten, um ſie von Raubvögeln, und anderen Raubthieren verzehren zu laſſen, oder daß ſie ſo gar die Leichname verſtorbener Anverwandten Hunden hinwarfen, damit ſie dieſelben verzehren möchten. Dieß letztere thaten in älteren Zeiten die Hyrkanier *b*), und Baktrier

Boucan. l. 242. Falkner p. 118 - 120. Gumilla I. 318.

z) Dieß thun die Nord-Americaniſchen Wilden, Charlevoix l. c. Die Wilden nicht weit von Garcias di Dios, Hiſt. of the Boucan. l. c. Die Patagonier, Falkner l. c. Die Hottentotten, Otaheiter, und Tunguſen, Cowley, Forſter, Isbrand, ll. cc.

a) Dieß thun die Guaraunos und Caraiben, Gumilla ll. cc.

b) Cicero Tuſc. Quaeſt. 145. ex Chryſippo. In Hyrcania plebs publicos alit canes: optimates, domeſticos. Nobile autem genus canum illud ſci-

trier *c*): welche beſondere Hunde dazu hielten: in ſpäteren Zeiten, auch die Perſer, und Parther *d*). Daſſelbige thaten vor nicht langer Zeit die Kamtſchadalen *e*), und thun noch jetzt die Thibetaner *f*), auch gewiſſe Hindus *g*). Die Kamtſchadalen warfen noch bey der Ankunft der Ruſſen häufig Sterbende Hunden hin, damit ſie nicht nöthig hätten, eine neue Jurte zu bauen *h*). Ja ſie hielten es für das gröſte Glück, von ſchönen Hunden zerriſſen zu werden *i*). In Thibet ſorgt man zuerſt dafür, daß die Seele aus dem noch nicht erkalteten Leich-

ſcimus eſſe. Sed pro ſua quisque facultate parat, a quibus lanietur: eamque optimam illi cenſent eſſe ſepulturam.

c) Strabo XI. 786.

d) Von den letzteren Juſtin, L. 41. c. 3. Sepultura vulgo aut avium aut canum laniatus eſt. Nuda demum oſſa terra obruunt. In älteren Zeiten ließen bloß die Magier ihre Leichname von den wilden Thieren zerreiſſen. Cic. l. c. Magorum mos eſt, non humare corpora ſuorum, niſi a feris ſint ante laniata. In ſpäteren Zeiten warfen die Perſer überhaupt die Leichname von Verſtorbenen Hunden vor, und hielten es für ein groſſes Verbrechen, die übrig bleibenden Knochen zu begraben. Man ſ. die Zeugniſſe in meiner ſchon oft angeführten Abhandlung de religione Perſarum.

e) Steller S. 219. 271.

f) Georg. p. 444.

g) Ovingt. II. 88.

h) S. 219. 271. Steller.

i) ib. S. 273.

Leichname von Verſtorbenen herausgezogen werde *k*). Dieß geſchieht dadurch, daß ein Lhama, oder Prieſter die Kopfhaut ſtark anzieht, und dann ſo wieder fahren läßt, daß ein kleines Geräuſch entſteht *l*): von welchem man vorgibt, daß es durch die ausfahrende Seele erregt werde. So bald man mit dieſer Operation fertig iſt, ſo trägt man den Cörper in einem Sack zur Stadt an einen Ort hinaus, wo hungrige und reiſſende Hunde unterhalten werden. Hier ſchneiden und kratzen beſonders dazu angeſtellte Perſonen alles Fleiſch von den Knochen ab, und werfen es den Hunden vor. Dann zerbrechen oder zerſtoßen ſie die Knochen, und geben ſie gleichfalls den Hunden, oder werfen ſie in's Waſſer. Höchſtens nehmen ſie den Schedel, oder einen andern ſorgfältig gereinigten Knochen mit nach Hauſe, um ihn aufzubewahren. — Die Wilden, welche um die Ausflüſſe des Ganges wohnen, glaubten nach dem Tode glücklich zu werden, wenn ſie ſich im hülfloſen Alter, oder ſterbend von Hunden zerreiſſen ließen. Unter den Völkern, die ihre Todten ausſetzten, beſtimmten einige dieſelben bloß zur Beute von Raubvögeln *m*): andere, ſowohl von Raubvögeln, als beſonders von vierfüßigen Raub-

k) Georgi p. 444.

l) l. c. Cutem verticis arcte prehenſam et corrugatam tam celeri, ac vehementi ſucuſſionis impetu attrahit, ut eam uno momento ſubſilire, ac crepitare faciat. Tum vero, inquiunt, anima defuncti erupiſſe dicitur.

m) So manche Hindus, Dow's Diſſert. p. 34. Die Parſis, Ovingt. II. 85. 86. Ives S. 32. Die Illinois, Lettr. Edif. VI, 179. N. E.

Raubthieren n). Jene brauchten bisweilen Maaßregeln, um die übrigen Raubthiere abzuhalten, indem ſie die Leichname entweder in Bäumen aufhingen, wie die Illinois, oder wie die Parſen in offene Thürme ſetzten, zu welchen nur Raubvögel einen Zugang hatten. Es ſcheint, als wenn ſolche Völker bloß wünſchten, daß die weicheren Theile der Leichname von Thieren verzehrt würden, anſtatt daß denjenigen, welche ihre Todten auf freyem Felde ausſetzen, daran liegt, daß die Knochen ſowohl, als das Fleiſch eine Beute von Thieren werde.

Nach den Winken, welche ſich in Geſchichtſchreibern und Reiſebeſchreibern finden, gab es mehrere Urſachen der unnatürlichen Gewohnheit, Todte und Sterbende auszuſetzen, oder Hunden und anderen Raubthieren hinzuwerfen. Zuerſt ließen ſich die Kamtſchadalen gern von ſchönen Hunden zerreiſſen, weil ſie ſich einbildeten, daß ſie alsdann in einer andern Welt die Herren dieſer nützlichen Thiere werden würden. Vielleicht hatten die alten Hyrkanier, und die ſpäteren Perſer, unter welchen Hunde vor allen übrigen Thieren geſchont wurden, ähnliche Vorſtellungen. Zweytens: viele Schamaniſche Heiden in Sibirien halten den Zuſtand nach dem Tode für eine gar nicht wünſchenswerthe Fortſetzung des irdiſchen Lebens, in-

n) So die Thibetaner, Georgi l. c. und die Mongoliſchen Hirtenvölker, Forſters Beob. 487 S. Lepechin I. 299. u. f. S. Die Caffern begraben bloß Fürſten und Kinder. Alle übrige werfen ſie den Wölfen hin. Barrow p. 220.

indem beſonders die Erdgeiſter, oder die Unholden unter der Erde den abgeſchiedenen Seelen viel Ungemach verurſachen. Um nun die Seelen den Plackereyen der Erdgeiſter ſo viel, als möglich, zu entziehen, hängen manche Völkerſchaften in Sibirien die Todten in Bäumen auf, und laſſen ſie hier, oder die herabfallenden Gebeine über der Erde verweſen *o*), ohne ſie jemahls zu verſcharren, weil ſich alsdann die Erdgeiſter derſelben bemächtigen könnten. Die meiſten ſüdlichen Aſiaten endlich ſchätzen ſich glücklich, lebendig oder todt von Tigern, oder Krokodilen verzehrt zu werden, weil ſie dieſe Thiere entweder als die Stammväter ihres Volks, oder als die Wohnungen der abgeſchiedenen Seelen ihrer Vorfahren verehren.

Wie ſoll man aber aus den angeführten, oder ähnlichen Gründen die empörende Gewohnheit erklären, vermöge deren manche Völker des öſtlichen Aſiens, und des ſüdweſtlichen America ihre Eltern und Kinder verzehrten, und dieſes für die ehrenvollſte Beſtattung hielten? Die Maſſageten, Iſſedonen und Derbicen der alten Zeit *p*) erwürgten ihre Eltern, wenn ſie das ſiebenzigſte Jahr erreicht hatten, oder verzehrten wenigſtens ihre Leichname, welche ſie mit dem Fleiſche von Schaafen oder Hämmeln kochten. Die Iſſedonen *q*) faßten die Schedel

o) Georgi's Ruſſ. Völkerſch. S. 382. 383.

p) Herodot. I. 216. IV. 26. Strabo XI. 781. 790.

q) Herodot. IV. 26. Die Reiſenden, welche im 13. Jahrhundert den Hof der Dſchingischanden beſuchten, erzählen, daß dieſe Sitte noch damahls in Thibet fortgedauert habe.

del der verzehrten Eltern in Gold ein, und brachten denſelben jährlich, wie ihren Hausgöttern Opfer. Alle dieſe Hunniſchen Völker begruben entweder die übrigen Todten, die früher an Krankheiten ſtarben, oder warfen ſie den wilden Thieren zum Futter hin. Da man unter den Maſſageten, und deren Brüdern bloß die Cörper von abgelebten Perſonen verzehrte; ſo kann man ihre ſcheußlichen Todtenmahle nicht aus Menſchenfreſſerey, oder aus der Gierigkeit nach Menſchenfleiſch erklären, wie allenfalls die Gewohnheit der Wilden in Braſilien und Paraguay, welche nicht bloß das Fleiſch, ſondern auch die zermalmten Knochen ihrer Kinder, und übrigen Anverwandten verſchlingen, und nachdem ſie dieſes gethan haben, die verzehrten Angehörigen beweinen r). Allem Anſehen nach trauten die alten Maſſageten den Reſten ihrer ehrwürdigen Väter ähnliche wunderthätige Kräfte zu, wie noch jetzt ihre Nachkommen, die Thibetaner, und Calmycken den Ueberbleibſeln von Hohenprieſtern und anderen Heiligen. Die Calmycken verkohlen von Zeit zu Zeit die Cörper ihrer oberſten Lhamas, indem ſie dieſelben in brennende Oefen ſetzen, und Stundenlang mit Oehl begießen. Wenn die Verkohlung vollendet iſt, ſo theilt man die Stücke der verkohlten Cörper als Amulete, oder als wunderbare Arzneyen aus s). Es ſcheint faſt, als wenn

r) Piſo p. 14. Baro p. 235. Dobrizhofer II. 299. Quotquot fatis ceſſerunt, eorum carnes ſua intra viſcera famelici condidere anthropophagi. Humanam equidem carnem tanta eſuriebant aviditate, ut prae illa perdices, damas, apros, et quidquid cupediarum eſt, aſpernarentur.

s) Pallas Beyt. III. 381 S.

wenn gewiſſe Völker in Guiana ähnliche Vorſtellungen haben. Dieſe Wilden laſſen zuerſt ihre Todten bis auf die Knochen verweſen, weil ſie überzeugt ſind, daß Niemand, ſo lange er mit Fleiſch bekleidet ſey, in das Land der Seelen eingehen könne. Wenn alle weichere Theile verzehrt ſind, ſo verbrennt man die Gebeine. Was von den Gebeinen übrig bleibt, pulveriſirt man, ſchüttet das Knochenpulver in Waſſer, und reibt ſich damit entweder die Beine, oder trinkt es auch *t*). Schon unter den Fränkiſchen Königen trieb man ähnlichen Aberglauben mit den Leichnamen von angeblichen Zauberern und Zauberinnen. Die Fränkiſchen Geſetze drohten denjenigen die Strafe des Todes an, welche Zauberer, oder Zauberinnen verbrennen, oder das Fleiſch derſelben Jemanden zu eſſen geben würden *u*).

Nach dem Begraben war keine Behandlung der Todten allgemeiner, als das Verbrennen. Auch dieſe Behandlung von Leichnamen ward aus mancherley Urſachen eingeführt. Eine der erſten und natürlichſten war die Abſicht, die Cörper von Verſtorbenen gegen die Mißhandlungen von Feinden zu ſchützen. Die Nord-Americaniſchen Wilden verbrennen ihre Mitſtreiter, die im Kriege, oder auf Kriegszügen ſterben, um die Aſche derſelben deſto leichter mit nehmen zu können *x*). Der

Dicta-

t) Biet III. c. 14. p. 392. Barrere S. 172.

u) Capit. Reg. Franc. p. 382. qui carnem ejus ad comedendum dederit.

x) Charlevoix p 374.

Dictator Sulla ließ die Gebeine des C. Marius zerſtreuen. Cicero vermuthete ſehr richtig, daß Sulla aus Furcht, ihm könne etwas ähnliches begegnen, befohlen habe, daß ſein Cörper verbrennt werden ſolle *y*).

Eine zweyte Urſache des Verbrennens war urſprünglich, oder iſt wenigſtens jetzt unter vielen Völkern der Wahn, daß das Verbrennen edler, oder würdiger ſey, als eine jede andere Behandlungsart von Todten, beſonders als das Begraben. Dieſe Denkart herrſcht jetzt im ganzen ſüdlichen und öſtlichen Aſien, wo daher die Leichnamen der Fürſten und Großen, auch der vornehmſten Prieſter verbrannt, die zurückbleibende Aſche in koſtbare Gefäße geſammelt, und entweder unter Pyramiden, oder in Tempeln beygeſetzt wird, anſtatt daß man Kinder und Arme ſchlechtweg begräbt *z*). Je vornehmer die Perſonen ſind, deſto höher ſind die Scheiterhaufen, auf welchen ihre Leichname verbrannt werden. Die Scheiterhaufen von Königlichen Perſonen erreichen die Höhe von Thürmen *a*). Wahrſcheinlich dachte man auf gleiche

y) De Leg. II. 22. C. Marii ſitas reliquias apud Anienem diſſipari juſſit Sulla victor. Quod haud ſcio, an timens ſuo corpori poſſe accidere, primus e patriciis Corneliis igni voluit cremari.

z) Arme oder Kinder werden begraben in Hindoſtan, Niebuhr II. 25 S. in Siam, Loubere I. 377. in Thibet, Georg. Alphab. Thibet. - - at includere foveis, humoque tegere viliſſimum.

a) In Pegu, Voy. des Holland. aux Indes Orientales I. 421. in Tunkin, Laos, und Siam, Rhodes

che Art in Peru, und unter manchen andern Völkern, wo das Verbrennen der Todten üblich war *aa*). In Rom ſcheinen entweder die Vornehmen überhaupt, oder doch manche alte Geſchlechter das Verbrennen für weniger edel, oder anſtändig gehalten zu haben, als das Begraben. Wenigſtens war der Dictator Sulla der erſte unter den Patriciſchen Corneliern, deſſen Cörper verbrannt wurde, ungeachtet das Verbrennen ſchon zu der Zeit, als man die zwölf Tafeln verfertigte und annahm, eben ſo gemein war, als das Begraben *b*).

Ich würde nicht widerſprechen, wenn Jemand vermuthete, daß die Meinung von der höhern Würde des Verbrennens erſt da entſtanden ſey, nachdem man eine Zeitlang Leichname aus einer von folgenden beyden Urſachen verbrannt hatte, entweder um die Verſtorbenen dadurch von allen ihren Sünden zu reinigen, oder um ſie mit der ganzen Ausſtattung, welche man denſelben mitgab, deſto ſchneller, und gleichſam unmittelbar in eine andere Welt hinüber zu bringen. In der erſten Abſicht verbrannten von jeher die meiſten Hindus ihre Todten

Rhodes p. 98. Mariny p. 355. Kämpfer I. S. 21. Loubere I. 372 - 75.

aa) Acoſta V. 8 c. 211.

b) Cic. de Leg. II. c. 22. 23. . . primus e patriciis Corneliis igni voluit cremari. . . Hominem mortuum, inquit Lex in XII tabulis, in urbe ne ſepelito, nevo urito.

ten *c*): in der andern die alten Scandinavier *d*), die Mexicaner, und die meiſten Völker des ſüdlichen Aſiens, welche den Verſtorbenen die geliebteſten Weiber, Freunde, und Sclaven, die beſten Kleider, Waffen, und andere Koſtbarkeiten mitgaben *e*). Die Kargheit der ſüdlichen Aſiaten hat ein Mittel erfunden, den abgeſchiedenen Seelen, wie den Göttern, auf eine wohlfeilere Art zu dienen, als die Vorfahren. So wie ſie nach dem Beyſpiele der Chineſen den Göttern meiſtens nicht Thiere und andere Dinge von Werth, ſondern nur die papiernen Bilder derſelben darbringen; ſo verbrennen ſie mit den Leichnamen der Verſtorbenen auch nur die papiernen Bilder der Sachen, von welchen man weiß, oder vorausſetzt, daß ſie den abgeſchiedenen Seelen am theuerſten, oder unentbehrlichſten ſeyen. Man tröſtet ſich damit, daß dieſe Papier-Figuren ſich in der anderen Welt in die Dinge ſelbſt verwandeln werden *f*).

Die

c) Rogers I. 19. Bernier II. 120. Niebuhr II. 25.

d) Barthol. p. 112. 113.

e) Acoſta, Mariny, Loubere II. cc. Strauß erzählt, daß man einer Prinzeſſinn in Siam außer anderen Koſtbarkeiten allein 6 Millionen in Silber mitgegeben habe. S. 24. 26.

f) Loubere I. 367. d'ailleurs ils ont établi par une ſage économie, qu'il ſuffiſoit de brûler avec les corps morts, au lieu de veritables meubles, et de veritable monnoye, ces meſmes choſes figurées en papier decoupé, et ſouvent peint ou doré: ſous couleur, à mon avis, qu'en matière d'ombres, celles des choſes en papier étoient auſſi bonnes, que celles des choſes meſmes, que le papier répréſente.

Die letzte wahrſcheinliche Urſache, um welcher Willen man unter Völkern, die ihre Todten begruben, einzelne Verbrecher, beſonders Zauberer und Zauberinnen verbrannte, war die Einbildung, daß man durch die Verwandlung der Cörper in Aſche, und dann durch die Zerſtreuung oder tiefe Vergrabung der Aſche die abgeſchiedenen Seelen vernichten, oder wenigſtens außer Stand ſetzen würde, den Lebenden zu ſchaden. So dachten ſchon die älteſten Bewohner des nördlichen Deutſchlandes *g*). Dieſelbige Denkart war, wenn mich nicht alles trügt, der erſte und wahre Grund, warum ſelbſt die Chriſtlichen Völker des Mittelalters die angeblichen Zauberer und Zauberinnen auf den Scheiterhaufen brachten.

Viel weniger verbreitet, als das Verbrennen, iſt das Hinwerfen von Leichnamen, oder der Aſche von Verſtorbenen in's Meer, oder in Flüſſe. Dieſe Behandlungsart iſt unter den Thibetanern, und den Mongoliſchen Hirtenvölkern eben ſo gewöhnlich, als in den Südländern, und auf den Inſeln der Südſee *h*); allein ſie wird für gering gehalten, und deßwegen nur bey gemeinen Leuten gebraucht *i*). Ganz anders iſt es in Hindoſtan, und anderen Reichen des ſüdlichen Aſiens. Selbſt die reichſten und vornehmſten Hindus werden gewöhnlich nahe am

g) Barthol. p. 266.

h) Marion p. 133. Auch in den neuen Philippinen werden Geringe in's Meer geworfen. Lettr. Edif. XV. 309.

i) Georgi l. c. Aquis immergere corpora uſitatum, ſed vile quiddam et abjectum eſt.

am Geſtade des Meers verbrannt, damit die nächſte Fluth die Aſche wegſpülen möge *k*). Wo man dieſes nicht erreichen kann, da ſammelt man die Aſche, und ſtreut ſie in's Meer, oder in heilige Flüſſe, in der Hoffnung, daß dadurch die abgeſchiedene Seele von ihren Flecken gereinigt werde. In manchen Gegenden bringt man ſelbſt Kranke wider ihren Willen an die Ufer des Ganges, oder anderer heiliger Flüſſe, und ſtürzt ſie zuletzt hinein, um ihre Seelen von allen Unreinigkeiten zu ſäubern *l*). Andere Völker fürchteten keine Todesart mehr, als das Ertrinken, und keine Behandlungsart von Todten mehr, als das Hinwerfen der Leichname in's Waſſer, weil ſie glaubten, daß die Seele gleichſam im Waſſer ausgelöſcht werde. So dachten auſſer den Griechen und Römern die alten Scandinavier *m*). Eben ſo denken noch jetzt die Negerinnen in Matamba. Wenn dieſe ihre Ehemänner verlieren; ſo glauben ſie, daß die abgeſchiedenen Seelen ſich auf ſie werfen, oder auf ihnen ausruhen werden. Sie glauben dieſes um deſto feſter, je mehr ſie von ihren Männern geliebt worden. Um nun dieſer Laſt los zu werden, laſſen ſie ſich mehrere Mahle in's Waſſer werfen, damit die auf ihnen ſitzenden Seelen der Männer erſäuft werden *n*).

Meine

k) Niebuhr l. c.

l) II. 121. Bernier . . afin que l'ame en ſortant ſoit lavée de toutes les impuretez, qu'elle auroit pû contracter dedans le corps: et ce n'eſt point ſeulement une raiſon du bas peuple.

m Barthol. II. 2. p. 271. 72.

n) Cavazzi I. 404. 405.

Meine Leſer werden aus dem bisher Geſagten ſelbſt wahrgenommen haben, daß die gröſte Mannichfaltigkeit von Behandlungsarten der Todten von jeher unter den Thibetanern, und Hindus Statt gehabt habe, und noch Statt habe. In Thibet und Hindoſtan nämlich begraben Einige ihre Todten, oder ſetzen ſie Raubvögeln, und anderen Raubthieren zur Beute hin. Andere verbrennen die Leichname der Verſtorbenen, oder werfen ſie in's Waſſer. Faſt noch merkwürdiger, als dieſe Thatſache, iſt der Wechſel, vermöge deſſen unter den urſprünglichen Völkern unſers Erdtheils erſt das Verbrennen das Begraben, und dann wieder das Begraben das Verbrennen verdrängte. Daß die Germaniſchen Völker eben ſo wohl, als die Griechen und Römer urſprünglich ihre Todten begruben, wird nicht nur durch die älteſten Grabmähler, oder durch die Sagen über die Zeit, und die Perſonen, in welcher, und durch welche das Verbrennen eingeführt worden *o*), ſondern auch ſelbſt durch den Redegebrauch der alt-Europäiſchen Sprachen dargethan, indem alle Wörter, welche die Ruheſtätten, und Behandlungsarten von Leichnamen bezeichnen, ſich allein auf das Begraben beziehen *p*). Das Verbrennen ward in Grie-

o) In Scandinavien nannte man **Odin** als den Erſten, der das Begraben eingeführt habe. Mallet p. 212. Barthol. p. 112.

p) So im Deutſchen, Gräber, begraben, beerdigen: im Lateiniſchen ſepulcra, humare, humati, ſitus eſt, gleba u. ſ. w. Man ſ. beſ. Cic. de Leg. II. c. 22. Declarat enim Ennius de Africano, hic eſt

Griechenland, Italien, und Deutſchland, als eine fremde, wahrſcheinlich Slaviſche Sitte eingeführt, indem die Slaviſchen Völker von jeher ihre Todten verbrannten *q*). Lange Zeit erhielt ſich neben der neuen Sitte des Verbrennens die alte Sitte des Begrabens; allein die letztere verſchwand ſo wohl unter den Griechen und Römern, als unter den Germaniſchen Völkern, je länger, je mehr, ſo, daß zuletzt nur die Aermſten, welche die Koſten des Scheiterhaufens nicht aufbringen konnten, ihre Todten begruben. Schon zu Taciti Zeiten wurden unter den Germaniern Vornehme und Geringe verbrannt. Die Scheiterhaufen der Erſteren unterſchieden ſich von denen der letzteren allein dadurch, daß ſie aus gewiſſen Holzarten beſtanden *r*). Durch die Einführung des Chriſtenthums ward die alte Sitte wieder hergeſtellt. Die Chriſten verabſcheuten das Verbrennen als eine Heidniſche Sitte, und zogen das Begraben auch deßwegen vor, damit der Ausſpruch der Schrift erfüllt wer-

de:

eſt ille ſitus. Vere. Nam ſiti dicuntur ii, qui conditi ſunt. Nec tamen eorum ante ſepulcrum eſt, quam juſta facta, et corpus incenſum eſt. Et quod nunc communiter in omnibus ſepultis penitus, humati dicantur: id erat proprium tum in iis, quos humus injecta contegeret: eumque morem jus pontificale confirmat. Nam priusquam in eos (*os*) injecta gleba eſt, locus ille, ubi crematum eſt corpus, nihil habet religionis. etc.

q) Anton S. 135. 136.

r) Tacit. Germ. c 27. Funerum nulla ambitio. Id ſolum obſervatur, ut corpora clarorum virorum certis lignis crementur.

de: daß der Leib des Menſchen, der zuerſt aus Erde genommen worden, wieder zu Erde werde *s*).

Die meiſten, ſelbſt rohen Völker, welche ihre Todten begruben, oder verbrannten, erbauten denſelben in mancherley Abſichten Grabmähler. Die erſte und natürlichſte Abſicht von Grabmählern war dieſe, die Ruheſtätten ſicher, ungeſtört, und zugleich leicht zu machen. Damit den Verſtorbenen, um mit den Alten zu reden, die Erde ſo leicht, als möglich werde, ſo richtete man ſelbſt unter den Wilden in Africa und America die Gräber, wie Gewölbe, oder Keller, oder gar wie geräumige Zimmer ein, in welche man die Leichname hinſetzen, oder hinlegen, bisweilen aufhängen konnte *t*). Um aber

s) Pelliccia III. P. II. p. 5.

t) Man ſ. alle von mir angeführte Zeugniſſe über das Begraben von Todten: auch meine Abhandl. über die unbekannten Denkmähler in allen Theilen der Erde, wo beſonders von den Grabmählern im ſüdlichen Sibirien gehandelt wird. Unter den Griechern und Römern war es ein gewöhnliches Gebet derer, die Beerdigungen beywohnten, oder bey Gräbern vorübergingen: ſit tibi terra levis, ſo wie das entgegengeſetzte ſit tibi terra gravis für eine Verwünſchung gehalten wurde. Guther. c. 13. p. 232-36. Die erſtere Formel ſetzte man gewöhnlich auf die Grabmähler von Verſtorbenen, und wenn Lebende ihre Grabmähler, oder die Inſchriften derſelben einrichten ließen; ſo baten ſie häufig die vorübergehenden Wanderer, daß dieſe ihnen eine leichte Erde wünſchen möchten. In gleicher Abſicht ſammelte man da, wo man die Todten verbrannte, die Aſche in Urnen, oder andere Gefäße.

aber den Verſtorbenen zugleich die gröſte Sicherheit gegen jede Verletzung und Beunruhigung zu verſchaffen, bedeckte man ſie entweder mit Steinen, oder mit Raſen, oder mit beyden auf eine ſolche Art, daß die Cörper nicht dadurch gedrückt wurden *u*); oder man umgab die Ruheſtätten mit Mauern und Pfahlwerk *x*). Im Morgenlande war es ſeit undenklichen Zeiten, und iſt es bis auf den heutigen Tag Sitte, daß jeder Wanderer zu den Gräbern von Ermordeten einen Stein hinzulegt: woraus zuletzt ſehr große Haufen von Steinen entſtehen *y*). Dieſes Hinzulegen von Steinen muß man nicht mit dem Steinigen verwechſeln, welches im Orient, auch unter den Griechen und Römern, bey Gräbern, wie bey Perſonen, Häuſern und Tempeln für eine große Beſchimpfung geachtet wurde *z*). Hohe Pfalwerke, oder Mauern hielten nicht bloß Raubthiere ab, ſondern verhinderten auch, daß Menſchen unverſehens auf Gräber tra-

u) So die Araber, Arvieux III. 20. Die Grönländer und Eskimos, Cranz 300. 301 S. Ellis p. 148. Die Abigonen machen die Gräber nicht tief, und bedecken die Cörper nicht mit Erde, ſondern mit ſtachlichen Zweigen, damit ſie nicht gedrückt werden. Dobrizhofer II. 293 p.

x) So im nördlichen America, Voy. au Nord V. 326: in Neu-Caledonien, Forſt. Voy. II. 420. 22. in den Maldiven, Pyrard l. c. in den neuen Philippinen, Lettr. Edif. XV. 309.

y) Man ſ. die Zeugniſſe beym Shaw Preface p. X. XI.

z) Guther. p. 242. 43. So ſteinigten die Römer nach dem Tode des Germanicus die Tempel der Götter. Suet. in Calig. c. 5.

traten. Die meiſten Völker hegten nämlich eben die Meinung, welche die Einwohner der Maldiven haben, daß durch das Treten auf Gräber die Verſtorbenen beunruhigt, und diejenigen, welche dergleichen thun, befleckt werden. Rytſchkow erzählt *b*), daß die Tſcheremiſſen die Gräber nicht bloß deßwegen umzäunen, um die Todten zu ſchützen, ſondern auch um die abgeſchiedenen Seelen abzuhalten, daß ſie nicht aus den Ruheſtätten ihrer ehemahligen Cörper herauskommen, und die Felder der Nachgebliebenen verwüſten.

So wie Völker in der Cultur fortſchritten, beſtrebten ſie ſich, die Gräber, oder Grabmähler der Verſtorbenen dauerhafter zu machen, und erweiterten die Beſtimmungen von beyden. Man betrachtete Gräber und Grabmähler nicht bloß als ſichere Ruheſtätten von Verſtorbenen, ſondern zu gleicher Zeit als ewige Behauſungen, in welchen die abgeſchiedenen Seelen beſtändig wohnen, wohin ſie wenigſtens oft zurückkehren: manche auch als Tempel, wo den abgeſchiedenen Seelen die gehörigen Ehren erwieſen werden könnten *c*). Wo man

b) Tagebuch S. 96.

c) Es war unter den Römern ſehr gewöhnlich, Mauſoleen Wohnungen, oder ewige Wohnungen zu nennen. Man ſ. Guther. p. 345 beſ. 281, wo er folgende Inſchrift anführt, die zu Pola im alten Illyrien gefunden worden:

Manilia. Paulla
de. Patrimonio. ſuo
ſibi. et
Aurelio Paullino
Compari ſuo
Domum aeternam P.

man allein, oder vorzüglich die Abſicht hatte, für die Sicherheit der Ueberbleibſel der Verſtorbenen zu ſorgen, da errichtete man entweder über den Gräbern Pyramiden, oder man legte die Leichname, ſehr oft auch alles das, was man den Verſtorbenen für eine andere Welt mitgab, in die Pyramiden nieder. Es iſt allerdings auffallend, daß die Denkmähler der Verſtorbenen unter ſo vielen Völkern in den verſchiedenſten Erdtheilen die Geſtalt von Spitzſäulen erhielten *d*). Unter ſolchen Völkern hingegen, wo man mehr daran dachte, den abgeſchiedenen Seelen ewige Wohnungen, beſonders ſolche Wohnungen zu erbauen, welche ihren Verehrern zu Andachtsplätzen dienen könnten, machte man die Denkmähler der Verſtorbenen zuerſt den gewöhnlichen Menſchen-Wohnungen, in der Folge den Palläſten der Könige, oder den Tempeln der übrigen Götter gleich. Die Neger in Madagascar errichten über den Gräbern, welche die Leichname einſchließen, kleine Hütten, als Wohnungen der abgeſchiedenen Seelen. Wenn geliebte Perſonen tödtlich krank werden, ſo bohrt man Löcher in dieſe Hütten, um die darin wohnenden Seelen aufzufangen, und den Kranken oder Ster-

ben-

d) Von Aegypten iſt es bekannt. Auch die Griechen und Römer fingen an, auf den Gräbern der Verſtorbenen Pyramiden zu errichten. Lucian. II. 933. Pyramiden über den Gräbern, oder als Grabmähler und Ruheſtätten erbaute man, oder erbaut man noch jetzt in Peru und ſelbſt in Louiſiana. Ulloa's Nachr. II. 87-89. 153. auf den Inſeln der Südſee: Forſt. Beob. S. 480. in Thibet, Georgi Alph. Thibet. p. 4. im ganzen ſüdlichen Aſien, Voyag. des Holland. III. 65 Valentyn II. 267. du Halde II. 148. Mariny p. 355. Damp. III. 64. Loubere I. 375.

benden einzuhauchen *e*). In Peru erbaute man den abgeſchiedenen Seelen von nicht ganz gemeinen Leuten Hütten von getrockneten Ziegeln, die etwa 12 = 14 Fuß hoch waren, und fünf bis ſechs Fuß im Durchmeſſer hatten *f*). Den Königen hingegen errichtete man Tempel, wo ihre Statüen, wie die Bildniſſe von anderen Göttern, angebetet und von Prieſtern bedient wurden *g*). Auf eine ähnliche Art verhält es ſich bis auf den heutigen Tag in China. Arme Chineſen begnügen ſich damit, über den Gräbern verſtorbener Anverwandten Hütten von Stroh, oder von Thon, und ungebrannten Ziegeln zu erbauen, die nicht größer, oder noch kleiner, als ihre eigenen Wohnungen ſind, anſtatt daß die Reichen und Vornehmen prächtige Mauſoleen aufführen, und dieſe mit lieblichen Gärten umgeben *h*). Ueber der Aſche der Fürſten und anderer Großen in Hindoſtan erbaut man Pagoden, in welche man häufig alle Schätze der Verſtorbenen niederlegt, und wo man den abgeſchiedenen Seelen, wie den übrigen Gottheiten dient. Zu dieſem Todtendienſt gehört unter anderen, daß mehrere brennende Lampen in den Monumenten unterhalten, Weihrauch angezündet, und Speiſe und Trank dargebracht werden *i*). Im Alterthum übertrafen die Griechen,

e) Flacourt p. 100.

f) Frezier p. 313. 14.

g) Acoſta V. 6. ſ. 208. 209.

h) II. 148. du Halde.

i) Rogers I 21 Cap. Lettr. Edif. XII. 73. N. E.

chen, beſonders die Athenienſer *k*), und noch mehr die Römer, alle übrige Völker durch die Pracht und den Umfang der ewigen Wohnungen, welche ſie den abgeſchiedenen Seelen von Verſtorbenen widmeten. Die Mauſoleen der vornehmen Römer glichen vollkommen den prächtigſten Villen, oder Landſitzen, und waren wie dieſe, mit Porticos und Gärten umgeben *l*). Die Erbauer ſolcher Monumente bemerkten häufig auf den Inſchriften, wie viel Land nach allen Seiten hin zu den Grabmählern gehöre, auch aus welchen Fonds und zu welchen Zeiten, oder auf welche Art der Dienſt der Manium verrichtet werden ſolle *m*). Wahre Grabmähler, wo die Ueberbleibſel von Verſtorbenen ruheten, waren als heilige Stätten ſelbſt nach den Geſetzen unveräußerlich *n*). Zur gröſten Sicherheit verordnete man auf den meiſten Grabmählern, daß dieſelben nie weder verpfändet, noch verkauft, oder Anderen geliehen werden ſollten. Wer wiſſent-

k) Petit Leg. Attic. p. 495. Cic. de Leg. II. c. 26. Man ſchränkte die Pracht der Monumente mehrere Mahle ein. Cic. l. c. Sed poſt aliquanto propter has amplitudines ſepulcrorum, quas in Ceramico videmus, lege ſanctum eſt, ne quis ſepulchrum faceret operoſius, quam quod decem homines effecerint triduo. - - - Sepulcris autem novis finivit modum (Demetrius Phalereus). Nam ſuper terrae tumulum noluit quid ſtatui, niſi columillam tribus cubitis ne altiorem, aut menſam, aut labellum: et huic procurationi certum magiſtratum praefecerat.

l) Guther. p. 268. 289. 346.

m) ib.

n) Guther. III. v. 5. 407 et ſq. p.

ſentlich ein Grabmahl kaufte, oder verkaufte, ward als ein Verbrecher der beleidigten Religion, oder als ein Schänder von heiligen Dingen beſtraft *o*). Sehr oft beſtimmten die Erbauer auf den Monumenten, wie viel derjenige, der ihre Denkmähler verletzen, oder gegen ihren Willen brauchen werde, an die Pontifices, oder an die Veſtaliſchen Jungfrauen, oder an den Fiſcus als Buße erlegen ſolle *p*).

Unter allen Mahomedaniſchen Völkern betrachtet man die Gräber und Grabmähler als Ruheſtätten der Verſtorbenen, als Behauſungen der abgeſchiedenen Seelen bis an den Tag des Gerichts, und als Andachtsörter, wo theils den ſeligen Geiſtern gottesdienſtliche Ehre erwieſen, theils für das Heil ſolcher Seelen, die ihr letztes Gericht noch erwarten, gebetet wird *q*). Die Kirchhöfe ha-

o) c. 6. p. 412.

p) l. c. p. 416. Z. B.

Si. quis. hoc. ſepulchrum. vel. monumentum.
Cum Aedificio. Univerſo. Poſt. Obitum.
meum, vendere. vel. Donare. voluerit.
vel. corpus. alienum. invehere. vellit.
Dabit poenae. Nomine. Ark.
Pontif: I. S. C̄. N̄.
Et. ei. cui. donatum. vel. Venditum. fuerit.
eadem. Poena. Tenebitur.

q) Ueber die Gräber und Grabmähler der Mauren und Türken, Shaw p. 219. Höſt S. 125. Haſſelquiſt S. 40. Tournef I 8. II. 58 59. Ruſſel p. 116. Der Perſer, Chard. I. 282 = 296. Der Mohren oder Mahomedaner in Hindoſtan, Hodges 120 et ſq. p. Der Caſaniſchen und Tomskiſchen Tataren, Rytſchkow's Tageb. 106 = 118 S. Der Kirgiſen, Rytſchkow l. c. S. 347. Georgi's Beſchr. S. 222.

haben das Anſehen von großen Gärten, weil ſie an allen Stellen, wo ſich keine Gräber und Grabmähler finden, mit allerley Bäumen, Geſträuchen und Blumen beſetzt ſind r). Auf den Kirchhöfen hat gemeiniglich jede Familie ihren angewieſenen Platz, der eingefaßt, oder umzäunt iſt. Die gemeinſten Gräber werden bloß mit Brettern bedeckt, über welche man höchſtens etwas Erde ſchüttet. Man füllt die Gräber nicht mit Erde aus, theils um die Todten nicht zu drücken, theils um Platz für die Beſuche zu laſſen, welche die Verſtorbenen erhalten, ſo bald man ſie in's Grab gelegt hat s). Zuerſt nämlich kommen zwey prüfende En-

r) Shaw l. c.

s) Die Denkart der Mahomedaner über Gräber, beſonders der Glaube an beſuchende Engel, iſt die Urſache, daß ſie nie zwey Cörper in Ein Grab legen. Weil jeder Todter ein beſonderes Grab erhält, ſo ſind die Kirchhöfe von Städten und Dörfern von ſehr großem Umfange: wodurch je länger, je mehr fruchtbares Land verlohren geht. Montague II. 116. Haſſelquiſt S. 40. Ungleich weiſer war man im alten Athen. Cicer de Leg. II. c. 25. Nam et Athenis jam ille mos a Cecrope, ut ajunt, permanſit, hoc jus terra humandi: quam cum proximi injecerant, obductaque terra erat, frugibus obſerebatur, ut ſinus et gremium matris mortuis tribueretur, ſolum autem frugibus expiatum ut vivis redderetur. Plato machte daſſelbige Geſetz für ſeine Republik. ib. c. 27. Nach dem geiſtlichen Rechte der Römer durfte man Todte nicht in locis publicis begraben. Wenn dieſes geſchehen war, ſo reinigte man die befleckten Stellen dadurch, daß man den Boden umpflügte. l. c. c. 23. Sed cum multa in eo loco ſepulcra fuiſſent, exarata ſunt. Statuit enim collegium, locum publicum non potuiſſe privata religione obligari.

Engel, die den Glauben und Wandel des Verſtorbenen genau unterſuchen *t*). Je nachdem dieſe die Verſtorbenen fromm und tugendhaft, oder gottlos finden, ſtellen ſich nach vollendeter Prüfung zwey weiſſe, oder zwey ſchwarze Engel ein. Die Einen geben den Verſtorbenen einen Vorſchmack des Paradieſes, die anderen, der Oerter der Quaal; und dieſe Beſeligung, oder Peinigung dauert bis an den Tag des Gerichts fort. Wohlhabende, oder vornehme Mahomedaner erbauen über den Gräbern kleine, oder größere, mit Kuppeln verſehene Gebäude, die ſowohl von außen, als von innen ſehr ſauber gehalten werden, und ſehr oft Wanderern, auch Einſiedlern zum Aufenthalte dienen. An dieſen Gräbern und in dieſen Grabmählern trauern die Weiber eine Zeitlang nach dem Tode von Anverwandten. Hier bringen ſie zu gewiſſen Zeiten Speiſe und Trank dar, und hier beten ſie für das Heil der abgeſchiedenen Seelen *u*). Ueber den Gräbern von Heiligen errichteten die Mahomedaniſchen Völker in den Zeiten ihrer gröſten Macht Moskeen, über denen von Königen, und deren Gemahlinnen und Kindern Mausoleen, die ſowohl in Rückſicht auf den Umfang und Schönheit, als auf den Reichthum von goldenen und ſilbernen Gefäßen, von koſtbaren Gewändern und Teppichen, welche ſie enthielten, alle ähnliche Denkmähler der Griechen und Römer ohne Verglei=

t) Tournef. l. c.

u) Das gewöhnliche Gebet beſteht darin, daß Gott die Seelen bald von den Quaalen befreyen möge, welche die ſchwarzen Engel ihnen anthun. Tournef. II. 69.

gleichung übertrafen *uu*). Die Perſiſchen und Indiſchen Grabmähler lagen in der Mitte von weitläuftigen Gärten, oder hatten dergleichen neben ſich. Im Innern derſelben brannten beſtändig viele Kerzen, oder Lampen, und beteten zahlreiche Schaaren von Prieſtern, oder Pilgrimmen. Einige derſelben enthielten Schulen, deren Lehrer und Schüler frey unterhalten wurden, oder Caravanſerais, deren Gewölbe mit den ſeltenſten Waaren

uu) Man leſe nur allein die Beſchreibung der Moskee Fatme, und der Mauſoleen der Perſiſchen Könige in der Stadt Com, Chardin l. c. und dann die Nachrichten von Hodges über die Mauſoleen des Kaiſers Acbar und der Taje Mahel, einer Gemahlinn von Schach Jehan. l. c. Ich kann nicht umhin, wenigſtens folgende Stellen von Hodges abzuſchreiben: p. 120. A blazing eaſtern ſun ſhining full on this building, compoſed of ſuch varied materials, produce a glare of Splendour almoſt beyond the imagination of an inhabitant of theſe northern climates to conceive: und von dem Mauſolee der Taje Mahel: When this building is viewed from the oppoſite ſide of the river, it poſſeſſes a degree of beauty, from the perfection of the materials, and from the excellence of the workmanſhip, which is only ſurpaſſed by its grandeur, extent, and general magnificence. The baſeſt material, that enters into this centre part of it, is white marble, and the ornaments are of various coloured marbles, in which there is no glitter: the whole together appears like a muſt perfect pearl on a azure ground. The effect is ſuch, as i confeſs, i never expected from any work of art. The fine materials, the beautiful forms, and the ſymmetry of the whole, with the judicious choice of ſituation, far ſurpaſſes any thing i ever beheld. Man rechnete, daß dieß Monument wenigſtens eine Million Pf. St. koſtete. p. 126. 128.

ren des Morgenlandes prangten. Es iſt nicht möglich, ungerührt zu bleiben, wenn man lieſt, daß die Hand der Verwüſtung dieſe herrlichen Grabmähler in wenigen Menſchenaltern gleich dem Monumente des Mauſolus, niedergeworfen, oder wenigſtens ſo angetaſtet hat, daß ſie mancher ihrer gröſten Zierden beraubt worden ſind.

Von den wirklichen Gräbern, und Grabmählern muß man ſolche Denkmähler unterſcheiden, deren Abſicht bloß war, das Andenken der Verſtorbenen zu erhalten. Die Denkmähler wurden zwar meiſtens über, oder bey den Gräbern aufgeführt. Doch geſchah es unter manchen Völkern, beſonders den Griechen und Römern häufig, daß man ſie an ganz anderen Orten errichtete, als wo die Perſonen, welche man ehren wollte, geſtorben, oder begraben waren. Wenn Denkmähler die Form von Gräbern, oder Grabmählern hatten, ſo nannte man ſie unter den Griechen und Römern κενοταφια x). Die Cenotaphien hatten nicht die Heiligkeit, oder die Rechte von wirklichen Gräbern, und kündigten den Unterſchied von dieſen meiſtens durch die Inſchriften ob honorem, in Memoriam, μνημης χαριν an y). Denkmähler der Verſtorbenen fanden, und finden ſich ſchon unter ſehr rohen Völkern. So kündigten zum Beyſpiel die alten Spanier die Tapferkeit ihrer Krieger durch Spieße an, deren ſie eben ſo viele auf die Gräber ſetzten, als von den Verſtoebenen Feinde waren erſchlagen worden z). Unterdeſſen muß man ſich in Acht nehmen,

x) Guther. p. 268 et ſq.

y) ib.

z) Ariſt. Polit. VII. c. 2.

men, unter ganz rohen Völkern nicht etwas für Denkmähler zu halten, was in ganz anderen Abſichten den Todten mitgegeben wird. Faſt alle Wilde und Barbaren, welche die Ausſtattungen oder Opfer der Todten nicht mit ſ begruben, oder mit ſ verbrannten, legten die Kleider, Waffen und Geräthe der Verſtorbenen neben die Gräber hin, oder ſtellten, und hängten ſie neben den Gräbern auf: theils, weil ſie das, was den Verſtorbenen gehörte, nicht behalten mochten, theils, weil ſie glaubten, daß dieſe ihre Kleider, Waffen, und Geräthe in einer andern Welt nöthig hätten *a*). Allem Anſehen nach legten alſo die ehemahligen Einwohner der Marianiſchen Inſeln Ruder und Lanzen nicht deßwegen auf die Gräber, um dadurch die Geſchicklichkeit und Tapferkeit der Verſtorbenen auszudrücken *b*), ſondern damit ihnen in einer andern Welt nicht fehlen möge, was ſie auf dieſer Erde gebraucht hätten. Gewiß iſt es auch ein Ueberbleibſel der Denkart der älteſten Vorfahren, wenn die heutigen Griechen auf die Gräber der Angehörigen die Zeichen der Kunſt, oder des Gewerbes der Verſtorbenen, zum Beyſpiel auf die Gräber von Schiffern, Ruder legen *c*). Die älteſten Denkmähler nahmen die Formen der älteſten Gräber an, und waren gleichſam nur Vergrößerungen, oder Erweiterungen derſelben. Unter den meiſten Völkern bedeckte man die Leichname der Ver-

a) Man leſe nur, was Dobrizhofer II. 293. 94. von den Abiponen, und Cranz S. 307. von den Grönländern erzählt.

b) So glaubte Gobien p. 69.

c) Guys I. 303.

Heerde von hundert Schaafen bey ſchlechtem Wetter Schutz darunter findet *k*). Die Grabſteine, und andere Grabmähler im alten Scandinavien, an welchen man Inſchriften, oder ausgehauene Figuren entdeckt *l*), ſind ohne allen Streit jünger, als die aus rohen Granitblöcken zuſammengeſetzten Rieſengräber.

Ungebildete Völker ſtimmten in ihren Vorſtellungen von der Seele viel mehr zuſammen, als in den Behandlungen der Todten. Wenn man einige Nationen ausnimmt, welche glaubten, daß die Seelen der Menſchen und Thiere im Blute beſtünden, oder gleich nach dem Tode des Cörpers untergingen *m*); ſo hielten alle übrige nicht ganz gebildete Menſchen die Seelen für zarte cörperliche Weſen, die ſich ſo wohl von lebenden, als abgeſtorbenen Leibern ablöſen, und unabhängig für ſich beſtehen könnten. Man dachte ſich die Seelen bald als Bilder, bald als Schatten, bald als den Widerhall *n*). Die letztere Vorſtellung entſtand unter

k) p. 6.

l) Barthol. 123 et ſq p.

m) Die erſtere Meinung ſcheinen die alten Perſer und Juden gehabt zu haben. Man ſ. meine kurze Geſchichte der Meinungen roher Völker über die Natur der menſchlichen Seelen, im 2. B. des Göttingiſchen hiſt. Mag. 744 S.

n) Dobrizhof. II. 295. Res illa immortalis, quam nos animam dicimus, illi . . . imaginem, umbram, Echo appellant. So auch die Patagonier, Charlevoix II. 35. 295.

unter mehreren Völkern im ſüdlichen America daher, daß ſie den Widerhall für Stimmen umherirrender Geiſter hielten. Man traute den abgeſchiedenen Seelen nicht nur ähnliche Neigungen und Bedürfniſſe, wie während ihrer Vereinigung mit den lebenden Cörpern zu, ſondern war auch überzeugt, daß ſie gleich den gröberen, aus Fleiſch und Bein beſtehenden Cörpern könnten verwundet, verſtümmelt, ja ſo gar vernichtet werden. Nach der Meinung der Grönländer verläßt die Seele ſelbſt den lebenden Leib ſehr oft in Verzückungen, und in Träumen, um auf den Tanz, oder auf die Jagd, oder auf nahe und ferne Reiſen zu gehen *o*). Die Grönländer behaupten ſo gar, daß dieſes auch im Zuſtande des geſunden und vollen Wachens geſchehe, indem Perſonen nicht ſelten weite Reiſen machten, deren Seelen zu Hauſe geblieben ſeyen. Sie erklären alle dieſe Erſcheinungen daher, daß der Menſch außer der Seele noch einem Oden habe, und daß dieſer das Leben erhalte, wenn jene eine Zeitlang von dem Cörper weiche *p*). Nichts ſcheint den Grönländern natürlicher, als daß die Seelen gleich den Cörpern wachſen, und mit dieſen auch wie-

o) Cranz S. 257-59.

p) Die Caraiben behaupten außer der Seele, die im Herzen wohne, und nach dem Tode des Leibes gerade in den Himmel gehe, noch zwey andere Seelen, und zwar die erſte im Kopfe, die andere in den Armen, wo ſie ſich durch den Schlag der Pulsadern offenbarten. Du Tertre III. 370. 372. Nach Vancouver I. 122. nehmen die Inſulaner der Südſee den Sitz der Seele in den Eingeweiden an, weil die dort angebrachten Wunden die tödtlichſten ſeyen.

wieder abnehmen. Die Angekoks der Grönländer leiten viele Krankheiten daher ab, daß die Seelen der Kranken verſtümmelt, oder ſonſt beſchädigt worden. Sie verſprechen, die Kranken dadurch zu heilen, daß ſie ihnen die abgeriſſenen Stücke der Seele wieder verſchaffen, oder ſtatt der beſchädigten Seele eine ganz friſche und geſunde, entweder die eines Kindes, oder eines Haſen, und andern Thiers bringen wollen. Sie nennen die Seele ein blaſſes und weiches Weſen, das weder Fleiſch, noch Bein habe. Ihrem Vorgeben nach müſſen dieſe blaſſen, und weichen Weſen nach dem Tode der Cörper fünf Tage lang an einem rauhen Felſen herabrutſchen, um in die Oerter der Seligen zu gelangen. Das Herabrutſchen wird für die Seelen ſehr peinlich, weswegen auch der Fels ganz blutig iſt. Wenn die Fahrt den Felſen hinab bey kaltem, oder ſchlechtem Wetter geſchieht; ſo kann eine Seele darüber zu Grunde gehen. Sie nennen dieſes den andern Tod, nach welchem nichts von dem Menſchen übrig bleibt. Aehnliche Begriffe von menſchlichen Seelen herrſchen nicht bloß unter den übrigen Americaniſchen Völkerſchaften, ſondern auch unter den Negern in Afrika *q*). Von den letzteren habe ich ſchon erwähnt, daß ſie ſich einbilden, abgeſchiedene Seelen erſäufen, oder ſie aus ihren Wohnungen auffangen, und Kranken einhauchen zu können. Die großen Völker des ſüdlichen und öſtlichen Aſiens haben von den Seelen faſt noch gröbere Vorſtellungen, als ſelbſt die Wil-

q) S. die vorh. angef. Geſchichte der Vorſtell. von der Seele S. 746 u. f.

Wilden in Afrika, und America. Die Lhamaiſchen Nationen ſehen es als ausgemacht an, daß in allen ihren Hohenprieſtern *r*) ein göttlicher Geiſt wohne, der bald von Vater auf Sohn forterbe, bald nach dem Willen des letzten Beſitzers in den Leib einer andern Perſon fahre, oder auch den letzten Beſitzer plötzlich verlaſſe, wenn er dieſer Ehre nicht länger würdig ſey. Die Lhamas in Thibet ziehen aus der Kopfhaut von Verſtorbenen die Seele heraus; eine Operation, die immer mit einem gewiſſen Geräuſche geſchieht *s*). Die Bewohner des ſüdlichen Aſiens halten insgeſammt die Seelen nicht bloß für cörperähnliche Weſen, ſondern auch für ſolche Weſen, die Fleiſch und Blut hätten, wenn ſie gleich fein genug ſeyen, um ſich dem Geſicht, und dem Gefühl zu entziehen *t*). Wenn daher eine Seele Wunden erhalte, ſo zweyfeln ſie nicht, daß eben ſo wohl Blut erfolgen werde, als wenn man einen menſchlichen Leib verwunde. Nach der letztern Eroberung von China durch die Mandſchuren wählten viele Chineſen lieber den Tod, als daß ſie ſich nach der Weiſe der Sieger geſchoren hätten. Die Chineſen fürchteten, daß durch die Schur ihrer Schedel auch die Seelen kahlköpfig werden, und daß dieſe alsdann von den verſtorbenen Anverwandten nicht würden anerkannt werden. Wer kann es bey ſolchen Begriffen von Völkern, die auf Cultur Anſpruch machen, den rohen Einwohnern der Marianiſchen Inſeln verargen, daß ſie zu den Köpfen von Sterbenden Körbe hinſtellten,

r) l. c. S. 251 u. f.

s) Georg. l. c.

t) Loubere I, 361. 62.

ten, damit die Seelen ſich hineinbegeben möchten *u*); oder den Otaheiten, und anderen Inſulanern der Südſee, wenn ſie annehmen, daß Männer in einer andern Welt ihre Weiber wieder erkennen, und Kinder mit ihnen zeugen werden, ungeachtet die Seelen etwas von dem groben Cörper verſchiedenes ſeyen *x*). Man muß ſelbſt den Nationen des ſüdlichen und öſtlichen Aſiens ihre Irrthümer zu Gute halten, wenn man lieſt, daß unſere Vorfahren, ja ſo gar die Griechen und Römer ſammt deren Weltweiſen auf ähnliche ſchimpfliche Arten geirrt haben. Meine Leſer erinnern ſich, daß die Griechen und Römer nicht weniger, als die alten Scandinavier, ſich vor dem Ertrinken fürchteten, weil ſie glaubten, daß die Seele mit dem Cörper erſäuft werde, und daß die Letzteren Zauberer, und Zauberinnen, oder ſolche, deren Seelen umher gingen, zerſtückelten und verbrannten, in dem Wahne, daß die Seelen gleich den Leichnamen würden zerſtückelt, und vernichtet werden *y*). Die Griechen und Römer dachten ſich die Seele bald als ein Schattenbild *z*), oder als einen Schatten des Cörpers *a*), bald als einen Hauch: welche letztere Vorſtellung die Urſache der Bezeichnung der Seele in der Griechiſchen und Lateiniſchen Sprache war *b*). Eben dieſe

u) Gobien p. 75.

x) Cooks letzte Reiſ. II. 164. 165.

y) Barthol. p. 266. 267.

z) ειδολον, imago.

a) umbra.

b) ψυχη, anima.

dieſe Vorſtellung veranlaßte die alte bis auf die ſpäteſten Zeiten fortdauernde Sitte, die Seelen der Sterbenden von ihrem Munde aufzufangen *c*): vielleicht auch die Meinung der Stoiker, daß die Seele des Menſchen, wie ſein Cörper, durch eine große zermalmende Laſt zerdrückt werden könnte *d*).

Es iſt ſchon ſonderbar genug, daß einige rohe Völker nicht anzugeben wiſſen, was aus dem Menſchen nach dem Tode des Cörpers werden werde. Noch viel wunderbarer aber iſt es, daß viele Nationen, und unter dieſen mehrere nicht ganz rohe, ſich um den Zuſtand der Seelen nach dem Tode gar nicht bekümmern, oder gar läugnen, oder bezweyfeln, daß von dem Menſchen nach dem Tode des Cörpers etwas übrig bleiben werde. Die Chiquiten in Paraguay ſuchen die Seelen verſtorbener Anverwandten eine Zeitlang in den Gebüſchen, womit ihre Wohnungen umgeben ſind. Wenn ſie dieſelben nicht finden, ſo geben ſie am Ende das Suchen auf, und geſtehen, daß ſie nicht wiſſen, was aus den Seelen geworden ſey *e*). Die Moxas in Paraguay *f*), manche Neger *g*), und Hotten-

c) Guther. I. c. 13. p. 70. 71. Ich führe nur folgendes Zeugniß an:
. . et excipies hanc animam ore pio.

d) Meine Geſch. S. 757.

e) Lettr. Edif. VIII. 335. N. E.

f) ib p. 91.

g) Oldendorp I. 313. de Bry VI. c. 21.

tentotten *h*), manche Chilienſer *i*), und Heiden in Sumatra *k*) ſind ſo gedankenlos, daß ſie bey dem Tode eines Menſchen eben ſo wenig, als bey dem Tode eines Thiers daran denken, ob der Verſtorbene anderswo ein neues Leben anfangen, und wie ſein Zuſtand beſchaffen ſeyn werde. Die Wogulen auf dem Ural, auch viele Buräten, und Tunguſen halten den Tod für eine göttliche Strafe, und fürchten nach dem Tode eben ſo wenig, als ſie etwas erwarten, weil ſie ſich einbilden, daß die Götter durch den Tod vollkommen verſöhnt worden *l*). Die Lappen glaubten an die Wiederaufſtehung der Bären; ihre eigene hingegen bezweyfelten ſie *m*). Die Tſcheremiſſen trauten ſich noch weniger zu, als die Lappen, indem ſie bekannten, daß ſie nicht würdig ſeyen, zu einem andern Leben erhoben zu werden *n*). Die gemeine Meinung der Wilden in Chili iſt, daß die abgeſchiedenen Seelen in Oerter der Seligkeit jenſeits des Meers eingehen werden. Allein mehrere dieſer Wilden erklären die Hoffnungen ihrer Landsleute für ein leeres Hirngeſpinſt *o*). Auch unter den Grönländern ſind nicht wenige der Meinung, daß es ſich mit den Menſchen, wie mit den

h) Beſchryving I. 228.

i) Marcgraf p. 30.

k) Marsden p. 253.

l) Georgi's Reiſ. 278. 312. 600 S.

m) Hogſtröm 229. 232 S.

n) Müllers Ruſſ. Geſch. III. 341.

o) Frezier p. 101. Pluſieurs le regardent comme une imagination, qu'ils ſe ſont forgez.

den Thieren verhalte, und daß mit dem Tode des Cörpers alles aufhören werde *p*). Die Einwohner von Laos kündigen bloß den Seelen böſer Menſchen eine gänzliche Vernichtung an *q*). Mehrere Stämme und Caſten hingegen in Hindoſtan laſſen die Guten, wie die Böſen, nach dem Tode des Cörpers untergehen, weil es ihnen, ſo erzählt wenigſtens Sonnerat *r*), unbegreiflich vorkommt, daß der in Staub und Aſche verwandelte Cörper, der in die Lüfte verfliegt, oder ſich mit der Erde vermengt, ſeine vorige Geſtalt wieder annehmen, und ein neues Leben anfangen könne. Wenn man dem Pomponius Mela trauen dürfte; ſo waren auch unter den alten Geten nicht wenige, welche den Tod als eine gänzliche Vernichtung des Menſchen betrachteten, und ſelbſt dieſen Zuſtand der Vernichtung für beſſer hielten, als das irdiſche Leben *s*).

Der bey weitem gröſte Theil ſelbſt von rohen Völkern nahm nicht bloß eine Fortdauer der Seelen nach dem Tode an, ſondern beſtimmte auch den Zuſtand der abgeſchiedenen Seelen. Viele behaupteten, daß abgeſchiedene Seelen entweder beſtändig, oder doch eine Zeitlang bey den Ueberbleibſeln der Cörper bleiben, und daß ſie im letztern Fall häufig auf die Erde, und zu den nachgelaſſenen

p) Cranz 257 S.

q) Mariny 391 p.

r) I. 57.

s) II. c. 2. Alii emori quidem, ſed id melius eſſe, quam vivere.

nen Anverwandten zurückkehren würden. Dieſe Denkart herrſchte unter allen den Nationen, welche die Reſte der verſtorbenen Anverwandten in ihren Hütten behielten, oder ihnen ewige Wohnungen und Tempel bauten, wo ſie dieſelben beſtändig verehren konnten *t*). Die meiſten Völker, welche an die Fortdauer der Seelen glaubten, ſprachen von einem Lande der Seelen, wohin alle ohne Unterſchied gelangen würden. Die Einen ſetzten das Land der Seelen in den Himmel, oder in einzelne himmliſche Cörper: andere jenſeits des Meers, oder weit gegen Abend: noch andere unter die Erde, oder das Meer. Faſt alle wähnten, daß die Reiſe in das Land der Seelen mit großen Beſchwerden und Gefahren verbunden ſey *u*): daß man während derſelben Kälte, Hunger, und anderes Ungemach ausſtehen, über furchtbare Ströme, oder Sümpfe ſetzen, mit feindſeligen Geiſtern und Göttern, oder anderen Ungeheuern kämpfen müſſe.

Das Land der Seelen beſchrieben nicht alle Völker auf dieſelbige Art. Einige glaubten, daß der Aufenthalt im Lande der Seelen nicht beſſer, oder gar ſchlechter, als das Leben auf dieſer Erde ſey. Dieſe letzte ungünſtige Vorſtellung von dem Lan-

t) Ich habe dieſe Völker theils in dem gegenwärtigen Abſchnitt, theils in der Unterſuchung über den Todtendienſt genannt.

u) Zu Strauſſens Zeiten öffneten die Ruſſen, wenn Einer der Ihrigen verſchieden war, die Fenſter, und ſetzten Speiſe und Trank als eine wegen der langen Reiſe nothwendige Erquickung hin. S. 86.

Lande der Seelen haben nicht bloß manche Sibiriſche Heiden x), ſondern auch mehrere Wilde in America. Wenigſtens erzählen einige Horden in Paraguay, daß die abgeſchiedenen Seelen in dem Lande der Schatten keine andere Nahrung finden würden, als ein gewiſſes Harz, das aus großen Bäumen ausfließe, dann Honig, und etwas Weniges von Fiſchen y). Natürlicher war der Gedanke, daß das Land der Seelen unſerer Erde gleich, und daß der Aufenthalt in demſelben gleichſam eine Erneuerung, oder Fortſetzung des gegenwärtigen Lebens ſey. Wo man dieſe Meinung hegte, da gab man zu, daß man in dem Lande der Seelen die Beſchwerden der Jahrszeiten und Witterung, Hunger, Durſt und anderes Ungemach, Nachſtellungen von Feinden und wilden Thieren erfahren: daß die Einen reich und mächtig, Andere arm und gering ſeyn: daß die Einen herrſchen, die anderen dienen: endlich daß überhaupt ein jeder ſo fortfahren werde, wie er im Lande der Seelen ankomme z). Eben daher ſtattete man die Verſtorbenen mit den Kleidern, Waffen und Geräthſchaften aus, von welchen man ſich einbildete, daß ſie dieſelben im Lande der Seelen brauchen würden. Aus demſelbigen Grunde verbrannte, oder begrub man mit den Leichnamen der Fürſten und Großen nicht bloß ihre Schätze, ſondern opferte auch an ihren Gräbern Weiber, Freunde und Sclaven. Die Vorſtellung: daß es in dem Lan-

x) Georgi's Beſchr. S. 382. 383.

y) Lettr. Edif. IX. 101.

z) J. B. Charlevoix II. 277. 278. Ulloa's Nachr. II. 162.

Lande der Seelen eben ſo, wie auf dieſer Erde ſeyn werde, flößte allen den Völkern, die von den Europäern unterjocht, oder ſonſt gedrückt worden waren, eine unüberwindliche Abneigung gegen den Himmel der Chriſten ein, indem ſie fürchteten, daß ſie dort eben ſo würden gemißhandelt werden, als auf dieſer Erde *a*): wiewohl Einige ſich vor dem Chriſtlichen Paradieſe auch deßwegen ſcheuten, weil ſie hörten, daß man dort weder eſſen und trinken, noch diejenigen Bequemlichkeiten finden werde, an welche ſie auf dieſer Erde gewöhnt waren *b*). Den Wilden in Louiſiana ſchien es durchaus unglaublich, daß die Seelen in der andern Welt keine Nahrung brauchten *c*). Die Neger-Sclaven in Weſtindien bringen ſich häufig um, in der Hoffnung, daß ſie in ihrem ehemahligen Vaterlande gleich wieder aufleben werden. Einige Weſtindiſche Pflanzer brauchten zwar verſchiedene, aber gleich wirkſame Maaßregeln gegen den Selbſtmord ihrer Sclaven. Einer ließ den Negern, welche ſich erhenkt hatten, Kopf und Hände abhauen, und dann die verſtümmelten Cörper in einem eiſernen Kefig aufhängen. Er drohte, daß

a) So die Kamtſchadalen, Steller S. 269. einige Wilde in America, Voy. au Nord V. 330.

b) Voy. au Nord V. p. 331.

c) l. c. Quand on leur répond, qu'on n'y boit, ny ne mange, je ne veux donc pas y aller, diſent-ils, parceque je veux manger. Si on ajoute, qu'ils n'auront par beſoin de ſe nourrir, ils mettent la main ſur la bouche par admiration, et diſent, tu es un grand menteur. Eſt-ce, qu'on peut vivre, ſans manger?

daß er alle übrige Selbſtmörder auf gleiche Art behandeln, und ſie auf ewig unglücklich machen werde, weil die Selbſtmörder ohne Kopf, und Arme in ihrem Vaterlande anlangen würden. Die Neger lachten anfangs über dieſe Drohung, weil ſie ſich gewiß einbildeten, daß ihre verſtümmelten Landsleute Köpfe und Arme in der nächſten Nacht abhohlen würden. Da dieſes nicht geſchah, ſo erſchraken ſie ſehr, und dachten nicht mehr daran, ſich durch den Selbſtmord in ihr altes Vaterland zu verſetzen. Auf einer andern Pflanzung faßten alle Sclaven den Entſchluß, ſich an einem beſtimmten Tage im nächſten Walde zu erhenken. Als der Herr der Sclaven dieſes erfuhr, ſchickte er die weißen Aufſeher mit einer Menge von Keſſeln, und anderen zur Zuckerſiederey nöthigen Geräthſchaften nach. Bey der Ankunft derſelben fragten die Neger: was ihre bisherigen Aufſeher im Sinne hätten? Die Antwort war: man wolle die Sclaven in ihrem Vorhaben nicht ſtören. Der Herr habe eine große Pflanzung in Afrika gekauft, und wolle ſich, gleich den weiſſen Bedienten erhenken, um ſeine Sclaven, welche er dort wieder finden werde, noch ſtärker, als bisher arbeiten zu laſſen. Die Neger glaubten das, was man ihnen ſagte, und gaben den Vorſatz des Erhenkens auf *d*).

Die Sehnſucht nach einem beſſern Leben muß tief in der menſchlichen Natur liegen, weil die meiſten Völker, welche ein Land der Seelen annehmen, ohne daſſelbe als einen Zuſtand der Vergeltung zu betrachten, die Meinung haben, daß dieſes

d) l. c.

ſes Land der Seelen zwar unſerer Erde ähnlich ſey: daß man alſo in jenem, wie auf dieſer, Unterſchiede von Macht, Anſehen, und Reichthum, von Stärke und Geſchicklichkeit nebſt den natürlichen Folgen der einen, und der anderen finde: daß aber zugleich der Aufenthalt im Lande der Seelen viel reicher an allen Gütern und Freuden, viel freyer von Schmerzen und andern Uebeln ſeyn werde, als der Aufenthalt auf der Erde. Der gröſte Theil der Neger hält das irdiſche Leben für eine traurige Verkettung von Mühſeligkeiten, und Unfällen in Vergleichung mit dem Zuſtande, in welchen die abgeſchiedenen Seelen ohne Ausnahme nach dem Tode des Cörpers kommen werden *e*). In der feſten Ueberzeugung, ein elendes Leben mit einem Zuſtande von Glückſeligkeit zu verwechſeln, bringen ſich viele geſunde Menſchen ſelbſt um. Wenn in Matamba, und manchen anderen Gegenden von Afrika Perſonen ſo krank werden, daß man an ihrem Aufkommen zweyfelt; ſo glauben die nächſten Anverwandten ihnen dadurch einen Liebesdienſt zu erweiſen, daß ſie dieſelben bald von der Bürde des Lebens befreyen. Man zieht die Kranken heftig an Naſen und Ohren, an Armen und Beinen. Man hebt ſie in die Höhe, um ſie deſto härter auf die Erde fallen zu machen. Man hält ihnen den Mund zu, oder drückt ihnen endlich die

e) Cavazzi I. 418. 13. - - c'eſt l'opinion communément reçüe chez tous les Negres, que, quand un homme vient à mourir, ſon ame quitte une vie miſérable, pleine de traverſes et de peines, pour entrer dans une autre remplie de joye, et de plaiſir etc. Auch Bruce III. 242. Neue Ausg.

die Bruſt, oder den Rückgrad ein. Unter eben dieſen Negern erklärte man die ſeltene Rückkehr, oder Wieder-Erſcheinung abgeſchiedener Seelen daher, daß dieſe ſich wohl hüteten, einen Zuſtand von Seligkeit gegen einen Aufenthalt von Jammer und Elend zu vertauſchen *f*). Faſt mit denſelbigen günſtigen Farben ſchildert man das Land der Seelen ſo wohl unter den Wilden des nördlichen, als denen des ſüdlichen America. Nach dem Vorgeben der Nord-Americaniſchen Wilden brauchen die abgeſchiedenen Seelen mehrere Monathe, um das weit gegen Abend liegende Land der Seelen zu erreichen. Auf dieſer langen Reiſe haben die Seelen viele Schwierigkeiten zu überwinden, und groſse Gefahren zu beſtehen: beſonders von einem Fluſſe, in welchem manche umkommen, und von einem Hunde, der ſie zu verſchlingen, oder zu verwunden ſucht. Wenn ſie aber einmahl an dem Orte ihrer Beſtimmung angelangt ſind; ſo finden ſie eine beſtändig ergiebige Jagd und Fiſchfang, einen Ueberfluß aller Freuden und Güter des Lebens, deren ſie in einem ewigen Frühling ohne Arbeit genieſsen *g*). Die Wilden des nördlichen America ſtimmen den meiſten übrigen rohen Völkern darin bey, daß die Seelen der Thiere eben ſo wohl, als die der Menſchen, in das Land der

f) ib. p. 414. Auf dieſelbige Art ſchildern die Denkart der Neger, De Manet II. 54. Cauche p. 45.

g) Charlevoix p. 352. 53. - - dont toute la felicité conſiſte a y trouver une chaſſe, et une Pêche, qui ne manquent jamais, un Printems éternel, une grande abondance de toutes choſes, ſans être obligé de travailler, et tous les plaiſirs des ſens.

der Seelen kommen werden. Die Caraiben *h*), die Patagonier *i*), und die Chilienſer *k*) beſchreiben das Land der Seelen faſt auf eben die Art, wie die Stämme im nördlichen America. Die Patagonier hoffen, daß ſie, ein Jeder zu dem Gotte ſeiner Vorfahren und ſeines Geſchlechts unter der Erde kommen, und hier im Zuſtande einer ewigen Trunkenheit glücklich ſeyn werden *l*). Die Chilienſer ſetzen das Land der Seelen jenſeits des Meers, und verſichern, daß ſie dort einen beſtändigen Ueberfluß von Fleiſch und ſtarken Getränken finden: auch daß ſie mehrere Weiber erhalten werden, die keine Kinder gebähren, ſondern ſtets bereit ſind, ihnen den Genuß ihrer Reitze zu erlauben, ihnen Chicha zu machen, und auf andere Arten zu dienen *m*). Viel natürlicher, als alle dieſe idealiſchen Darſtellungen, iſt das Gemählde, was die Kamtſchadalen von dem Zuſtande der Seelen nach dem Tode entwerfen. Der Leib, ſagen die Kamtſchadalen, wird wieder auferſtehen, und mit der vorigen Seele vereinigt, ewig unter der Erde leben, aber, wie hier auf Erden, unter beſtändiger

h) Oldendorp I. 32.

i) Falkner p. 114.

k) Frezier p. 101.

l) l. c. there to enjoy the happineſs ob being eternally drunk.

m) Frezier l. c. l'ame - - - qui doit aller au-delà des Mers dans des lieux de plaiſirs, où ils regorgeront de viandes, et de boiſſons; qu'ils y auront pluſieurs femmes, qui ne feront pas des enfans, qui ſeront occupées à leur faire de bonne chicha, à les ſervir etc.

ger Arbeit. Darin aber werde es in jenem Leben viel beſſer ſeyn, daß ſie alles im Ueberfluſſe haben, nie hungern, nichts von den Ruſſen leiden, ſondern in ihrer vorigen Freyheit leben würden. Auch glauben die Kamtſchadalen, daß diejenigen, welche hier arm waren, in der andern Welt reich, die Reichen hingegen arm ſeyn werden, damit zwiſchen den beyden Zuſtänden in dieſer, und in jener Welt eine gewiſſe Gleichheit entſtehe. Eine jede andere Vergeltung des Guten und Böſen halten ſie für unnöthig. Wer auf dieſer Erde geſtohlen, Ehebruch getrieben habe, u. ſ. w. der ſey dafür ſchon hinlänglich geſtraft, entweder geprügelt, oder gar erſchlagen worden: habe wenigſtens keine Freunde gefunden, und ſey daher hülflos, und ohne Vermögen geblieben *n*).

Der Gedanke an einen Zuſtand von Wieder-Vergeltung war allen, oder faſt allen ungebildeten Völkern ſo fremd, daß ſelbſt diejenigen, welche nicht bloß einen Ort der Seelen, ſondern Oerter der Seligkeit und Quaal annahmen, die erſteren ganz allein den Reichen, Vornehmen und Mächtigen, höchſtens den Tapferen und Starken anwieſen, und hingegen die Armen, Geringen und Unglücklichen in die Oerter der Quaal hinabſtießen. Unter den Grönländern ſetzen Einige die Wohnungen der Seligen in den oberſten Himmel über dem Regenbogen *o*). Sie beſchreiben die Fahrt dahin ſo leicht, daß Jemand noch an dem Abend des Tages, wo er geſtorben, dort anlangen und

aus

n) Steller S. 269. 270.

o) Cranz 258-60 S.

ausruhen, oder mit den übrigen Seelen ſich im Tanzen und Ballſpielen ergötzen könne. Die Seelen wohnen hier in Zelten um einen großen See her, der voll von Fiſchen und Vögeln iſt. Die meiſten Grönländer aber ſuchen die Oerter der Seligkeit unter dem Meere. Hier, ſagen ſie, ſey ein beſtändiger Sommer, heller Sonnenſchein und keine Nacht. Man finde dort gutes Waſſer und einen Ueberfluß an Vögeln, Fiſchen, Seehunden und Rennthieren, welche man ohne Mühe fangen könne. In dieſe Oerter der Seligkeit kämen bloß ſtarke, zur Arbeit taugliche Leute, auch ſolche, die im Meere ertrunken, oder über der Geburt geſtorben ſeyen. Die ſchwachen und zur Arbeit nicht tüchtigen Menſchen würden in den Himmel verſetzt, wo ſie einen großen Mangel litten, wegen der beſtändigen Bewegung keine Ruhe genöſſen, und eben deßwegen mager und kraftlos würden. Es iſt eine den Grönländern ganz eigenthümliche Meinung, daß ſie die im Meere Ertrunkenen, oder die über der Geburt Verſtorbenen in die Oerter der Seligkeit aufnehmen. Alle übrige ungebildete Völker ſchloſſen Kinder, und ſolche, die durch gewaltſame Todesarten umgekommen, Manche ſo gar die Tapferen, die in der Schlacht gefallen waren, von den Oertern der Seligen, oder von der Gemeinſchaft der übrigen Seelen aus *p*). Die Häupter der

p) Die Nord-Americaniſchen Wilden glauben, daß alle diejenigen, die eines gewaltſamen Todes, ſelbſt in der Schlacht, geſtorben ſeyen, keine Gemeinſchaft mit den übrigen Seelen haben werden: weßwegen ſie dieſelben auch nicht in dem gemeinſchaftlichen Begräbniß-Orte beyſetzen. Charlevoix p. 376. 77.

der Natchez behielten ſich ganz allein das Glück vor, in die Sonne, woher ſie entſprungen, zurückzukehren. Die Unterthanen, welche ſie die Stinkenden nannten, überließen ſie ihrem Schickſale. Die gemeinen Matchez bildeten ſich ein, daß ihre Seelen nach dem Tode des Cörpers in die Leiber von Thieren einwandern, oder daß die Tapferen und Fleißigen unter einem glücklichen, die Feigen und Trägen unter einem unglücklichen Volke wieder aufleben würden *q*). Aehnliche Begriffe hegen die Einwohner von Otaheite und den übrigen Inſeln der Südſee. Nur die Seelen der Häupter, ſagen ſie, verſammeln ſich in der Sonne, wo ſie Brotfrucht, Fiſche, Hunde- und Schweinefleiſch, gehörig zubereitet, im Ueberfluſſe vorfinden. Die Seelen der Leibeigenen hingegen wandern in Thiere, oder werden von Vögeln verzehrt, oder kommen ſonſt um *r*). Die Apalachiten und Braſilianer verſetzen die Seelen der Tapferen in die Sonne, oder in Oerter der Seligkeit hinter großen Bergen, wo ſie in ſchönen Gärten alles im Ueberfluß haben, und ſich ergötzen. Die Muthloſen und Schwachen laſſen ſie zu böſen Göttern wandern, oder verſtoßen ſie in Abgründe gegen Norden, die von ewigem

Schnee

Auch die Neu-Seeländer und übrigen Südſee-Inſulaner ſind der Meinung, daß die Seelen derer, welche eines unnatürlichen Todes geſtorben, unglücklich ſeyn, wohl gar ewig im Feuer würden gemartert werden. Cooks letzte Reiſen I. 138. 405. II. 160.

q) Voy. au Nord v. 23. 24. Der Vater Le Petit Lettr. Edif. VII. 11. 12. ſchildert die Meinung der Natchez anders, wie es mir aber ſcheint, nicht richtig.

r) Cooks letzte Reiſen ll. cc. Forſter's Beob. S. 480.

Schnee und Eiſe ſtarren s). Selbſt die älteſten Griechen beſtimmten ihr Elyſium nur für die Abkömmlinge und Anverwandten der Götter, beſonders für die Helden des goldenen Zeitalters, ſo wie ſie die Titanen, die Feinde der Götter, in den Tartarus warfen. Alle übrige Seelen ließen ſie im Hades, oder in den Oertern der Schatten zuſammenkommen; und dieſen Hades dachten ſie ſich ſo wenig beneidenswerth, daß der Schatten des Achill beym Homer verſichert: er wolle die Oberherrſchaft über die ganze Unterwelt mit dem Dienſte bey einem armen Manne auf dieſer Erde vertauſchen. Aeſchylus und Pindar waren die Erſten, welche die Griechen mit den Begriffen einer Vergeltung des Guten und Böſen bekannt machten t). Unſere älteſten Vorfahren dachten nicht richtiger, als die rohen Griechen. In Odin's Valhalla kamen keine andere, als Helden und Krieger, die ihr Leben im Kampfe verlohren hatten. Alle diejenigen, welche eines natürlichen Todes ſtarben, alle Weiber und Knechte, blieben von der Wohnung und Geſellſchaft Odin's ausgeſchloſſen: ausgenommen, wenn Weiber und Knechte mit ihren Gatten und Herren, oder für dieſelben geſtorben waren, und mit dieſen zugleich anlangten. Die ſeligen Helden ergößten ſich im Valhalla, wie auf dieſer Erde. Sie tranken ſtarkes Bier, oder Meth aus den Schedeln erſchlagener Feinde, und ſättigten

s) Marcgraf p. 19. Leri 234. Allg. Samml. der Reiſen, XVI. 508.

t) Man ſ. Heerens Abh. in der Berl. Monathsſchrift vom J. 1785. Mon. May 421 u. f. S.

ten ſich mit dem Fleiſche eines Ebers, der ſich ſtets wieder ergänzte. Sie jagten, übten ſich in den Waffen, und kämpften gegen einander. In dieſen Kämpfen geſchah es oft, daß ſie ſich ein- ander verwundeten, und mitten durchhauten. Dieſe Wunden mochten aber ſo gefährlich ſeyn, als ſie wollten, ſo heilten ſie gleich wieder *u*). Selbſt zu Peters des Großen Zeiten hatten die Ruſſen die Lehren des Chriſtenthums kaum ſo gut gefaßt, als die Scandinaviſchen Dichter lange vor der feier- lichen Aufnahme der Chriſtlichen Religion. Als Weber ſich in Rußland aufhielt, glaubten die ge- meinen Ruſſen noch, daß nur die Czaren und Bo- jaren in den Himmel kommen würden *x*).

Wenn

u) Barthol. 386 et ſq. p. Keisler p. 127. 146. Mal- let p. 74. 75. Die Sagen, oder Nachrichten über das Crepuſculum deorum, oder den Untergang der Welt und der Götter, über Oerter der Freude und Quaal, wo die Gerechten belohnt, und die Un- gerechten beſtraft werden, ſind unſtreitig, wie man- che andere, die ſich in den nordiſchen Denkmählern finden, ſpäteren, oder Chriſtlichen Urſprungs. Hier- über ſehe man Mallet p. 72. Keisler p. 118 - 126.

x) Weber I. 229. Ich könnte noch eine Menge von Zeugniſſen dafür anführen, daß rohe Völker nichts von einer Vergeltung des Guten und Böſen wiſſen, oder die Oerter der Freude bloß den Reichen und Mächtigen geöffnet glauben. Das Eine oder das An- dere erzählen von den Wilden am Oronoko und den ehemahligen Mexicanern, Gily II. 204. III. 12. 13. 15. 32. von den Wilden zwiſchen Arracan und Pegu, Symes p. 447. von den Heiden in Suma- tra, Marsden p. 253. Wenn einige Schriftſteller ſagten, daß nach der Meinung von ganz rohen Völ- kern die guten Menſchen zu guten Göttern, oder in Oerter der Seligkeit, die böſen zu böſen Göttern,

oder

Wenn Völker endlich ſo weit gelangten, daß ſie eine Vergeltung des Guten und Böſen, Belohnungen und Strafen nach dieſem Leben für nothwendig zu halten anfingen; ſo entkräfteten ſie dieſe wichtige Lehre gänzlich dadurch, daß ſie Frömmigkeit und Tugend in etwas ſetzten, was auch Gottloſe und Laſterhafte haben, und thun konnten: nämlich in das Bekenntniß gewiſſer Meinungen, und in die Ausübung gewiſſer gottesdienſtlicher Handlungen; oder daß ſie ſich einbildeten: Frömmigkeit und Tugend könnten durch etwas Anderes erſetzt, Laſter und Verbrechen könnten ohne Beſſerung und Genugthuung abgekauft werden. Alle nicht ganz aufgeklärte Völker kannten keine andere Belohnungen, als ſinnliche Freuden und irdiſche Güter: keine andere Strafen, als cörperliche Leiden und irdiſche Uebel; oder ſie ließen gar die höchſte Seligkeit nach dieſem Leben bald in einem Verſchwinden in die Gottheit, bald in einem Verſchwinden in Nichts beſtehen.

Die Vorſtellungen der alten Morgenländiſchen Völker, ſelbſt der Juden *y*), von den Zuſtänden der Vergeltung ſind zu dunkel, oder ungewiß, und die der Griechen zu bekannt, als daß ich mich bey den ei:

oder in Oerter der Quaal kämen, wie z. B. Georgi Beſchr. S. 59. von den Wotjäken, Oldendorp I. 339. von gewiſſen Negern, und ein Jeſuitiſcher Miſſionar von den Natchez, Lettr. Edif. VII. 12. N. E. ſo verſtanden ſie entweder ſolche Völker nicht recht, oder legten ihnen ihre Art zu denken und zu reden unter.

y) Man ſ. Farmer's Preface 31 ſq. p. Windetus de vita functorum ſtatu p. 14. 73. 110. 188. 205.

einen, und den anderen lange aufhalten ſollte. Nur finde ich nöthig, in Anſehung der Griechen drey Bemerkungen herzuſetzen. Erſtlich muß ich meine Leſer daran erinnern, daß ſelbſt in den Zeiten des Plato Männer, die für beſondere Vertraute und Günſtlinge der Götter gehalten wurden, nämlich die ſo genannten Orphiker, die Oerter der Freude viel ſinnlicher ſchilderten, als die älteſten Dichter ſie geſchildert hatten: daß ſie die Seligkeit der Freunde der Götter in ewige Schmäuſe, und in eine beſtändige Trunkenheit ſetzten: daß ſie dieſe Seligkeit allen denen verſprachen, die ſich von ihnen hatten reinigen und einweihen laſſen; und daß ſie hingegen die übrigen Menſchen in den Tartarus, oder in die Oerter der Quaal verwieſen z). Zweytens: Gibbon und manche andere Geſchichtforſcher ließen ſich durch einige Aeußerungen des Cicero und Seneca, in welchen dieſe Weltweiſen das Elyſium und den Tartarus der Dichter für Mährchen erklärten, die nicht einmahl vom gemeinſten Pöbel geglaubt würden, zu der Behauptung verführen: daß die alte Volks-Religion, und nahmentlich die Lehren von den Belohnungen und Strafen nach dem Tode in den letzten Zeiten der Republik, und noch mehr in den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt erſchüttert worden. Dieſe Behauptung wird durch alle zuverläſſige Denkmähler aus jenen Zeiten, am meiſten durch die Schriften des Lucian widerlegt a). Nach den Zeugniſſen dieſes großen Sittenmahlers war unter den damahligen Grie-

z) Plato de Republ. Vol. I. p. 102 et ſq.

a) Lucian I. 399. 402. 470. II. 109. 640. beſ. 923 et ſq.

Griechen und Römern der Glaube an den Hades, an den Tartarus und Elyſium, an die Sümpfe, Flüſſe und Gefilde der Unterwelt, an die Wächter, Führer und Richter der Schatten, an die Diener und Dienerinnen der letzteren ſo feſt und allgemein, als jemahls *b*): ſo feſt und allgemein, daß man den Verſtorbenen durchgehends einen Obol in den Mund ſteckte, damit ſie dem Charon das Fährgeld entrichten könnten *c*). Drittens war es ein alter und allgemeiner Glaube, daß die Schatten der eines zu frühen, oder eines gewaltſamen Todes Geſtorbenen, beſonders die Schatten der Unbegrabenen umherirrten, oder in gewiſſen Trauergefilden *d*) verweilten, bis auch ſie in die unterirdiſchen Wohnungen aufgenommen werden könnten. Allein Lucian ſcheint an einer Stelle ſeiner Abhand-

b) l. c. II 923. ὁ μεν δη πολυς ὁμιλος, ους ιδιωτας οἱ σοφοι καλουσιν, Ὁμηρω τε και ἡσιοδω, και τοις αλλοις μυθοποιοις περι τουτων πειθομενοι - - - τοπον τινα ὑπο τη γη βαθυν, Ἁδην ὑπειληφασι etc.

c) p. 926. ταυτα ουτως ισχυρως περιεληλυθε τους πολλους, ὡς επειδαν τις αποθανη των οικειων, πρωτα μεν φεροντες οβολον, ες το ςομα κατεθηκαν αυτω, μισθον τω πορθμει της ναυτιλιας γενησομενον. In einigen Gegenden von Griechenland, z. B. in der Stadt Hermione glaubte man, daß man von da aus einen kürzeren Weg zu den unterirdiſchen Oertern habe, als anderswo; und man gab deßwegen den Todten kein Fährgeld mit. παρι ἑρμιονευσι δε τεθρυλλεται την εις ἁδου καταβασιν συντομον ειναι. διοπερ ουκ αντιθεασιν ενταυθα τοις νεκροις ναυλον. Strabo VIII. 573.

d) Campis lugentibus. Windetus 188 et ſq. p.

handlung über die Trauer nach der Denkart ſeiner Zeitgenoſſen noch von einem gewiſſen Mittel-Orte zu reden, wo die Seelen derer, die weder ſehr gut, noch ſehr böſe geweſen ſeyen, ſich aufhielten, und großen Hunger litten, wenn ſie nicht von den nachgebliebenen Anverwandten beſtändig mit Speiſe und Trank verſorgt würden *e*). Wenn Lucian unter dieſem Mittelorte nicht die Trauergefilde verſtand; ſo war der Mittelort ein neuer Zuſatz zu den unterirdiſchen Oertern, von welchen ich mich nicht erinnere, ſonſt eine Spur gefunden zu haben.

Viele andere Völker beſchrieben die Oerter der Strafe eben ſo gräßlich, oder noch gräßlicher; keine aber mahlten die Oerter der Belohnung ſo feenhaft, als die Mahomedaner *f*). Mahomet folgte allem Anſehen nach einem alten Volksglauben, indem er ſieben Stuffen ſo wohl in den Oertern der Seligkeit, als der Quaal annahm; allein er lehrte die Araber etwas ganz neues und unerhörtes, wenn er die Belohnungen und Strafen eines anderen Lebens, und die Grade von beyden al-

e) l. c. p. 926. Ὁι δε του μέσου βιου πολλοι οντες οὑτοι εν τω λειμωνι πλανωνται ανευτων σωματων, σκιαι γενομενοι; και ὑπο τη ἁφη καταπερ καπνος αφανιζομενοι. τρεφονται δεκρα ταις παρ᾽ ἡμιν χοαις, και τοις καταγιζομενοις επι των ταφων. ὡς ει τω μη ειη καταλελειμενος ὑπερ γης φιλος, η συγγενης ασιτος οὑτος νεκρος, και λιμοττων εν αυτοις πολιτευεται.

f) Chardin IV, 22 et ſq. p. Höſt S. 202. Pyrard I. 118. Man vergleiche damit Tavernier I. 98 S. über die Johannis-Chriſten.

allein, oder doch vorzüglich von dem Glauben, und Unglauben der Menſchen abhängig machte g). Wiederum entlehnte er wahrſcheinlich die Farben, womit er das Paradies, und die Freuden des Paradieſes darſtellte, aus den Mährchen, welche von jeher eine der vornehmſten Unterhaltungen der Morgenländer ausmachten. Wenigſtens gleicht ſein Paradies vollkommen einem Feen-Pallaſte, und die Herrlichkeiten des Paradieſes den Wundern, die von den Feen, und den Lieblingen der Feen erzählt wurden. Wenn die Gläubigen aus dem Teiche des Lebens getrunken haben, ſo nehmen ſie den Weg des Paradieſes. Ein Engel, der die Schlüſſel des Paradieſes hat, öffnet ihnen die Thore. Die Gläubigen gehen hinein, und ſetzen ſich an das Ufer des großen Kauſſer, oder des Fluſſes der Freuden. Dieſer Fluß wird von einem unermeßlichen Baume überſchattet. Jedes Blatt dieſes Baumes iſt ſo groß, daß Jemand, der funfzig tauſend Jahre mit der gröſten Schnelligkeit ritte, doch nicht aus dem Schatten deſſelben herauskommen würde. Mahomet und Aly bieten den Nektar des Fluſſes der Freude in goldenen Gefäßen dar. Ihnen folgen zahlloſe Haufen von himmliſchen Jungfrauen, deren unvergängliche Reitze zum Vergnügen der Gläubigen beſtimmt ſind. Jugend und Schönheit, Geſundheit und Stärke ſind gleich unvergänglich. Im Paradieſe gibt

g) Chardin IV. 23. Leurs livres enſeignent, que le principal ſujet, ſur lequel on comptera au dernier jour, ſera la matiere de foi et de révélation. . . . Ils ajoutent, qu'on n'interrogera ſur les oeuvres, que les gens, qui auront été dans la bonne Religion.

gibt es eben ſo wenig verbotene, als ſchädliche Freuden *h*). Die gemeinen Steine des Paradieſes ſind Perlen, und die Mauern ſind aus Diamanten zuſammengeſetzt. Selbſt die Stämme der Bäume beſtehen aus dem reinſten Golde. Die am wenigſten Seligen wohnen in Zelten, die mit Perlen, Smaragden, und anderen Edelſteinen reich geſchmückt ſind. Sie laben ſich mit den ausgeſuchteſten Leckerbiſſen, und den köſtlichſten Weinen. Keiner hat weniger, als achtzig tauſend Sclaven, und zwey und ſiebenzig himmliſche Jungfrauen. Wenn Jemand Kinder wünſcht, ſo werden ſie nicht bloß augenblicklich empfangen, und gebohren, ſondern gelangen auch gleich bis zum Alter der Mannbarkeit *i*). — Alle dieſe Seligkeiten erwerben die Mahomedaner durch Gebete, Faſten, Reinigungen, Wallfahrten, milde Gaben, beſonders durch einen feſten Glauben. Wenn ſie ſich auch der gröſten Verbrechen ſchuldig gemacht haben, ſo können ſie doch durch dieſelbigen Gnadenmittel entſündigt, oder gereinigt, und des Paradieſes theilhaftig werden.

Die Hindus nehmen ſieben Welten der Strafe, und Marter, eben ſo viele Welten der Reinigung, die Meiſten ſagen, der Belohnung und Seligkeit, und zwiſchen den einen, und den anderen, die Erde als den Mittelpunct, oder die Scheidewand an *k*).

Auch

h) Chardin l. c. p. 25.

i) Höſt l. c.

k) Rogers II. 20 - 21 C. Ezour - Vedam I. 300. Dow Preface 38 et ſq. p.

Auch die unterſte Welt der Belohnung iſt ſo voll von Seligkeiten, daß diejenigen, welche ſie bewohnen, keine höhere Freuden begehren, ja nicht einmahl denken können. Wer bis an das Ende der letzten, oder höchſten Welt von Belohnungen gelangt iſt, geht in den achten Himmel über, wo Bramah ſelbſt wohnt, oder verſchwindet in Gott. Dieß Verſchwinden in Gott beſteht in einem ſolchen Grade des Entzückens, wodurch alles Bewußtſeyn ausgelöſcht wird. Ein Hindu mag gelebt haben, wie er will, ſo iſt er ſeiner Seligkeit nach dem Tode ſicher, wenn er an gewiſſen heiligen Orten, oder mit einem Kuhſchwanz in der Hand ſtirbt, oder wenn er ſeine Gebeine in den Ganges werfen läßt *l*). Hat Jemand auch das Unglück, um ſeiner Thaten willen in Eine der ſieben Welten der Strafe geſtürzt zu werden; ſo brauchen ſeine Anverwandten nur nach Gaya zu wallfahrten, an dieſem Orte von einem gewiſſen Mehl einen Teig zu machen, einige Stücke des Teiges auf einen Stein zu legen, und dabey den Nahmen des Verſtorbenen auszuſprechen. So bald dieſes geſchehen iſt, wird der bisher Verdammte in einen der Oerter der Seligkeit verſetzt *m*).

Alle Völker des öſtlichen, und ſüdlichen Aſiens *n*) denken über die Oerter der Quaal und der

l) Rogers l. c. und Tavernier II. 160. 167.

m) Rogers II. 5. 20.

n) Die Thibetaner, Georg. 253-265 p. Die Calmycken, Lepechin I. 291. Pallas Reiſen, I. 345. Die Siameſen, Loubere I. 362 et ſq. p. Die von Laos,

der Seligkeit, ſo wie über die Mittel, in die einen zu gelangen, und den anderen zu entgehen, faſt ſo, wie die Hindus; und wenn ſie von dieſen abweichen, ſo iſt es entweder nur in der Zahl der glücklichen, und unglücklichen Oerter, oder in den Ausdrücken, womit ſie die höchſte, und letzte Beglückung der Seligen bezeichnen. Sie nennen dieſe bald ein Verſchwinden in Gott, bald aber auch ein Verſchwinden in Nichts; und ſagen dabey ausdrücklich, daß dieß Verſchwinden in Nichts mit einem gänzlichen Aufhören alles Empfindens, und Denkens, alles Wollens und Wirkens verbunden ſey *o*).

Mehrere Völker redeten von ſtillen Wohnungen, oder von Oertern der Ruhe, in welchen der Aufenthalt dem Verſchwinden in Nichts darin ähnlich war, daß man weder Vergnügungen, noch Schmerzen empfand. Selbſt die Chriſtlichen Lappen laſſen die abgeſchiedenen Seelen bis zum Tage des Gerichts bey der Mutter des Todes bleiben, von welcher ſie vorgeben, daß ſie nicht weit unter der Oberfläche der Erde wohne *p*). Die Perſer behaupten außer dem Paradieſe, oder der Hölle einen

Laos, Mariny 391-95 p. Die Chineſen, Le Comte II. 126. et ſq. p. Die Japaneſen, Kämpfer, I. 299. II. 262.

o) Loub. l. c. p. 392. - - qu'elle jouit d'une éternelle inaction, et d'une vraye impaſſibilité. Niereupan, diſent-ils, c'eſt à dire, cette ame a diſparû: elle ne reviendra plus en aucun monde: et c'eſt ce mot, que les Portugais ont traduit par ceux-ci, elle s'eſt anéantie, et par ceux-ci encore, elle eſt devenue un dieu.

p) Georgi's Beſchreib. S. 12.

einen Limbus, oder Mittelort, wo weder Freuden, noch Schmerzen, ſondern nur Ruhe ſey. Sie beſtimmen dieſen Limbus für Kinder, Schwachſinnige, und Wahnſinnige, denen ihre Handlungen nicht zugerechnet werden konnten *q*). Einige Grönländer waren zweyfelhaft, ob es Oerter der Freude gebe. Wenn dergleichen vorhanden ſeyen, ſo könnten ſie doch nur eine Zeitlang dauern. Die abgeſchiedenen Seelen würden nämlich aus dem Paradieſe in ſtille Wohnungen übergehen, von welchen die Grönländer keine nähere Nachrichten zu geben wußten *r*).

Man zeigte in den verſchiedenſten Gegenden der Erde bald ſtinkende Sümpfe *s*), und giftige Gewäſſer *t*), bald tiefe Erd- oder Felshöhlen *u*), bald brennende Felder, und feurige Schlünde, als die Eingänge zu den unterirdiſchen Oertern überhaupt, oder doch zu den Oertern der Prüfung und Strafe. So wie die Griechen des Alterthums erzählten, daß die Titanen unter dem Aetna begraben ſeyen; ſo erzählten vormahls, und erzählen vielleicht noch jetzt die Chriſten im untern Italien, und Sicilien, daß die Seelen der Verdammten von Teufeln am Italiäniſchen Ufer abgehohlt, nach Sicilien hinübergerudert, und dort in die Schlün-

q) Chardin IV. 19.

r) Cranz S. 260.

s) z. B. zu Lucians Zeiten die Sümpfe am Euphrat, I. 468.

t) z. B. den Styx in Arkadien. Pauſan. VIII. c. 17. 18.

u) z. B. die Höhle des heiligen Patricius in Irland.

Schlünde des Aetna geworfen wurden x). Aeltere Nordiſche Schriftſteller, die von Sicilien ſelbſt wenige, oder gar keine Kenntniſſe hatten, hörten ſchon, daß Gregor der Große in einem ſeiner Werke den Aetna für den Eingang in die Hölle, und die Schlünde, oder Abgründe deſſelben für die Hölle ſelbſt gehalten habe y). Sie wagten daher auch nicht, dieſer Behauptung zu widerſprechen. Zugleich aber hielten ſie es für wahrſcheinlicher, daß die Hölle ſich in Island, beſonders im Innern und in der Nähe des Hekla finde, weil hier beyde Arten von Martern, die durch die äußerſte Kälte, und durch die höchſte Hitze mit einander verbunden ſeyen. Es war von den erſten Zeiten des Chriſtenthums an herrſchender Volksglaube im alten Scandinavien, daß die Hölle ſich in den Gletſchern, und brennenden Schlünden des Hekla finde z). Ein Theil der Parſen, die nach dem Feuer-Felde auf der Halbinſel Okesra wallfahrten, iſt der Meinung zugethan, daß der Teufel unter dieſem Feuerfelde gemartert, und daß die hervorbrechenden Flammen durch das Fett deſſelben unterhalten werden a). Man trift eine dem Feuerfelde auf Okesra ähnliche Stelle nahe bey dem Dorfe Trinidad in Peru an. Es ſteigt nämlich eine halbe Stunde von dieſem Orte in einer niedrigen Gegend beſtändig ein dicker und ſchwarzer Rauch auf, der einen Schwefelgeruch verbreitet.

Bis-

x) de Borch I. 83.

y) Barthol. II. c. 6. p. 358.

z) l. c. p. 359. 360.

a) Man ſ. des jüngern Gmelins Reiſ. III. 43. Büſchings Magaz. III. 24.

Bisweilen brechen auch Flammen hervor. Die Umwohner halten dieſen Ort für Eine der Mündungen der Hölle; und manche derſelben geben vor, daß man heftige Geſchreys von Gepeinigten, auch das Raſſeln von Ketten, und andere furchtbare Geräuſche höre. Die aufſteigenden Dünſte ſind ſo gefährlich, daß ſie diejenigen, welche ſich zu nahe hinzuwagen, betäuben, und ihnen nicht ſelten hitzige Fieber zuziehen *b*). Viel merkwürdiger, als alle dieſe Sagen, iſt die Meinung, welche viele Jahrhunderte lang im nördlichen Europa herrſchte, daß Britannien, oder die dieſem Lande zunächſt liegenden Inſeln die Wohnungen von Dämonen, und Helden, oder der abgeſchiedenen Seelen überhaupt ſeyen. Schon im Zeitalter des Plutarch hörte der Grammatiker Demetrius während ſeines Aufenthalts in Britannien *c*), daß es viele zerſtreute unbewohnte Inſeln gebe, auf einigen von welchen Dämonen und Heroen hauſen ſollten. Er beſuchte Eins der Eylande, die den wüſten Inſeln am nächſten lagen. Er fand auf dieſem Eylande nur wenige Einwohner vor, die von allen Abgaben, und anderen öffentlichen Laſten frey waren *d*). Bald nach ſeiner Ankunft entſtand ein heftiges Ungewitter mit furchtbaren Winden, Donnerſchlägen, und Blitzen begleitet. Die Inſulaner ſagten ihm, daß irgend ein Geiſt, oder eine Seele von höherem Range ihren Cörper verlaſſen haben müſſe. So wie nämlich eine brennende Lampe vielen leuch-

te,

b) Gage IV. c 2. p. 236. 237.

c) Plut. de orac. let. Op. VII. 652. 653.

d) l. c. ἱερους δε και ασυλους παντας ὑπο βρεττανων οντας.

te, und dadurch nützlich ſey, bey ihrem Erlöſchen aber beſchwerlich werde; eben ſo ſeyen auch große Seelen während ihrer Vereinigung mit dem Cörper, und gleichſam während ihres Glanzes vielen wohlthätig. Bey ihrem Erlöſchen hingegen erregten ſie oft Ungewitter, und nicht ſelten gefährliche Krankheiten. Auf Einer der wüſten Inſeln, ſetzte man hinzu, werde der ſchlafende Saturn vom Briareus bewacht. Der Schlaf ſey die Feſſel, wodurch der Gott feſtgehalten werde, ungeachtet er viele Dämonen zu ſeiner Bedienung um ſich habe. In dem Zeitraume zwiſchen dem Plutarch und Procop verbreitete ſich die Meinung, daß das Land der Seelen in der Nähe von Britannien ſey, viel weiter, und bildete ſich auch mehr aus. Die Inſel Brittia, ſagt der zuletzt genannte Geſchichtſchreiber *e*), liegt in einer Entfernung von zweyhundert Stadien den Mündungen des Rheins gegenüber zwiſchen Britannien und Thule. Dieſe Inſel wird von drey Völkern, den Angeln, den Friſen, und Brittonen bewohnt. Die Bevölkerung nimmt unter den drey Nationen ſo ſehr zu, daß Manche ſich mit Weibern und Kindern auf das Fränkiſche Gebiet begeben, wo man ihnen wüſtliegende Ländereyen anweiſt. Viele Perſonen haben mir von der Inſel Brittia Dinge erzählt, die Träumen, oder Mährchen ähnlich ſcheinen, von welchen ſie aber mit dem gröſten Ernſte betheuerten, daß ſie dieſelben mit ihren eigenen Augen geſehen, mit ihren eigenen Ohren gehört hätten. Die Hauptſache beſteht darin, daß die abgeſchiedenen Seelen auf folgende Art nach der Inſel Brittia übergeſetzt werden. Auf der gegenüber lie-

e) In Grotii Hiſt. Gothorum p. 467. 471. 72.

liegenden Küſte ſind viele Dörfer, die theils von Fiſchern, theils von Ackerleuten und Kaufleuten bewohnt werden, und dem Fränkiſchen Scepter unterworfen ſind. Alle dieſe Küſtenbewohner zahlen keinen Tribut wegen des beſtändigen Dienſtes, welchen ſie zu leiſten haben. Sie müſſen nämlich der Reihe nach die abgeſchiedenen Seelen nach der Inſel Brittia hinüberbringen. Diejenigen alſo, welche die Reihe trift, halten ſich zu Hauſe, bis ſie in der Nacht aufgefordert werden. Die Aufforderung geſchieht durch das Schlagen an die Hausthür, und durch eine vernehmliche Stimme. So bald ſie das eine, und das andere hören, begeben ſie ſich an das Ufer des Meers. Hier finden ſie ledige Schiffe vor, und zwar nicht ihre eigenen, ſondern fremde. In dem Augenblick, wo ſie dieſelben beſteigen, fühlen ſie, daß die Schiffe tief in's Waſſer gehen, als wenn ſie mit vielen Menſchen, oder mit einer ſchweren Laſt befrachtet wären. Die Führer ſehen Niemanden, und erreichen das Brittiſche Ufer in Zeit von Einer Stunde, anſtatt daß ſie mit ihren eigenen Schiffen kaum in vier und zwanzig Stunden hinüber kommen können. Gleich nach dem Anlanden merken ſie, daß die Schiffer erleichtert werden. So wenig ſie während der Fahrt Jemanden wahrnehmen, eben ſo wenig entdecken ſie das Ausſteigen, oder Ausſteigende. Allein ſie hören eine Stimme, welche die Nahmen, und Würden derer, die mitgefahren ſind, bey Weibern die Nahmen und Würden ihrer Männer ausruft". Man kann vernünftiger Weiſe nicht daran zweyfeln, daß die ehemahligen Bewohner der Holländiſchen Küſte ſelbſt glaubten: ihnen geſchehe wirklich das, was ſie von ſich erzählten,

und ihre Beherrſcher glauben machten. Dieß zweyte Geſicht iſt wenigſtens ſo intereſſant, als das, was vormahls unter den Hochſchottländiſchen Hirten ſo häufig war.

Alle Völker, welche die Fortdauer der Seelen anerkannten, fürchteten auch das, was wir im Deutſchen Geſpenſter nennen *f*). Unter Geſpenſtern verſtand man nicht alle abgeſchiedene Seelen, die noch nicht in die unterirdiſchen Oerter eingegangen ſeyen, oder zu gewiſſen Zeiten aus denſelben zurückkehrten, ſondern entweder die Seelen von Unglücklichen, die nicht in die unterirdiſchen Oerter aufgenommen worden, oder die von böſen Menſchen, welche ein Vergnügen daran fänden, die Lebenden zu plagen, oder von böſen Geiſtern dazu genöthigt würden. Zu den erſtern rechneten die Griechen und Römer die Seelen aller derjenigen, die eines gewaltſamen, und eben deßwegen frühzeitigen Todes geſtorben waren: beſonders, wenn ihnen nicht die letzten Ehren erwieſen worden g).

Da

f) Die Römer brauchten die Ausdrücke, umbrae, lemures, larvae, die Griechen σκιαι, ειδωλα, Φαντασματα, bisweilen δαιμονες, Guther. II. c. 16. Lucian. III. p. 56. wiewohl alle dieſe Wörter nicht ſo beſtimmt waren, als das Deutſche Geſpenſt.

g) Lucian. III. 56 p. τι δ᾽αλλο, η τετονι τον αδαμαντινον πειθομεν . . ἡγεισθαι δαιμονας τινας ειναι, και Φαντασματα, και νεκρων ψυχας περιπολειν ὑπερ γης, και Φαινεσθαι, ὁις αν εθελωσιν; . . ὁ δε, ὁρα, εφη, . . μη τετο Φησι Τυχιαδης, τας

των

Da dieſe der gemeinen Meinung noch nicht in die unterirdiſchen Oerter zugelaſſen wurden; ſo irrten ſie umher, erſchienen den Lebenden, oder gaben ſich auf andere Arten zu erkennen, bald, damit ihnen je eher, je lieber die letzten Ehren erwieſen würden: bald damit ſie ſich an denjenigen rächen möchten, welche die Urſache ihres Todes, oder ihres ſonſtigen Unglücks geweſen waren. Griechiſche und Römiſche Geſchichtſchreiber ſo wohl, als Weltweiſe erzählten manche Beyſpiele von Geſpenſtern, welche Jahre lang Häuſer, oder Gegenden beunruhigt hätten, bis man ſie veranlaßte, oder nöthigte, den Grund ihrer Erſcheinungen und Beunruhigungen anzugeben *h*). Häuſer, und Gegenden, behauptete man, wurden augenblicklich befreyt, wenn man die heimlich eingeſcharrten Gebeine wieder ausgrub, und mit den gehörigen Ehren beſtattete. Nicht weniger zahlreich waren die Beyſpiele von ſolchen abgeſchiedenen Seelen, welche die Urheber ihres Todes bey Tage und bey Nacht verfolgten *i*). Es war eine gewöhnliche Drohung von Sterbenden, daß ſie ihre Mörder unaufhörlich be-

των βιαιως αποθανοντων μονας ψυχας περιωσειν, οιον ειτις απηγξατο, η απετμηθη την κεφαλην, η ανεσκολοπισθη, . . τας δε των κατα μοιραν αποθανοντων ουκετι; etc. Guther. II. c. 16.

h) Zu den von **Gutherius** angeführten Beyſpielen füge ich noch das hinzu, was **Lucian** l. c. p. 57. 58. aus dem Munde eines Pythagoriſchen Weltweiſen erzählt.

i) Guther. l. c. 249. 250.

beunruhigen wollten *k*). Wenn man ſich von den Verfolgungen der Geiſter erſchlagener Feinde, und noch mehr böſer Menſchen nicht los machen konnte; ſo grub man ihre Ueberbleibſel aus, und verſtümmelte dieſe, oder verbrannte ſie. Dieß thaten nicht bloß die alten Scandinavier *l*), ſondern auch die neueren Griechen. Als Tournefort ſich auf der Inſel Mycone aufhielt *m*), entſtand auf einmahl das Gerücht, daß ein Bauer, der, man wuſte nicht, wie und von wem erſchlagen worden war, Nachts umher gehe, die Leute auf den Straßen von hinten umfaſſe, ja ſo gar in die Häuſer dringe, Lampen auslöſche, Hausgeräth umwerfe, und andere Streiche ſpiele. Das Gerücht nahm je länger, deſto mehr zu. Die Geiſtlichen glaubten es eben ſo feſt und allgemein, als die Layen, daß der Geiſt des Erſchlagenen umherwandle. Man fieng an, zur Abwendung der groſſen Plage Meſſen zu leſen. Die Meſſen halfen nichts. Im Gegentheil ward das Uebel immer ärger. Hierauf beſchloß man nach neun Tagen das Grab, was in einer Capelle war, zu öffnen, dem modernden Todten das Herz aus dem Leibe zu reiſſen, und dieß

k) So ſagte Dido:
omnibus umbra locis adero, dabis improbe poenas, und Horaz Ep. 5:

Quin ubi perire juſſus expiravero,
nocturnus occurram furor:
petamque vultus umbra curvis unguibus
quae vis deorum eſt Manium:
Et inquietis aſſidens praecordiis,
pavore ſomnos auferam.

l) Barthol. II. 2. p. 266.

m) I. 52-54.

dieß Herz zu verbrennen. Alle dieſe gräßlichen Anſtalten entflammten die Phantaſie der Griechen auf Mykone nur noch mehr. Auch nach der Verbrennung des Herzens ſetzte der Unhold ſeine Beunruhigungen ohne Unterlaß fort. Viele Familien waren ſchon im Begriff, voll verzweyfelnder Angſt Mykone zu verlaſſen, als auf einmahl Jemand, wie begeiſtert rief, daß man alle Ueberbleibſel des Unholdes *n*), verbrennen müſſe. Die ganze Gemeine frohlockte bey dieſem Vorſchlage. Man errichtete einen großen Scheiterhaufen, verwandelte den ſchon zerfleiſchten Leichnam in Aſche, und ſah von dieſem Augenblick an kein Geſpenſt mehr. Man ſoll im ganzen Archipelagus glauben, daß der Teufel die Leiber derer, welche als Geſpenſter umher gehen, wieder belebe, daß aber ſo etwas nur den Griechen begegne, die der Griechiſchen Religion zugethan ſeyen *o*). Man verbrennt daher die Leichname von Umgehenden, damit nichts übrig bleibe, was der Teufel beleben, oder worein er ſich hüllen könne.

Ich beſchließe die bisherigen Unterſuchungen mit einer kurzen Geſchichte der Lehre von der Seelen-Wanderung.

Dieſe Meinung war, und iſt unter ſo verſchiedenartigen Völkern verbreitet, und zeigt ſich in ſo mancherley Geſtalten, daß man auch ohne ge-

n) Qu'il falloit brûler le Vroucolacas tout entier.

o) l. c. p. 54. Dans tout l'Archipel on eſt perſuadé, qu'il n'ya, que les Grecs du rite Grec, dont le diable ranime les cadavres.

genaue Prüfung mit Zuverſicht annehmen könnte: ſie ſey nicht allenthalben durch dieſelbigen Veranlaſſungen, und gleichſam aus denſelbigen Prämiſſen entſtanden. Einige Völker ließen bloß die Seelen von Kindern in die Leiber von anderen ungebohrnen Kindern wandern. Andere hielten es für wahrſcheinlicher, daß die abgeſchiedenen Seelen anderer Menſchen in neuen menſchlichen Leibern gleichſam wiedergebohren, als daß ſie in ein Land der Seelen, oder in Oerter der Seeligkeit, und der Quaal übergehen würden. Von beyden unterſchieden ſich diejenigen, welche behaupteten, daß die Seelen nicht bloß in die Leiber von Menſchen, ſondern auch in die von Thieren, ja ſo gar in allerley Gewächſe der Erde einkehrten. Man kann von allen roheren Nationen ohne Ausnahme, oder mit ſehr geringen Ausnahmen ſagen, daß ſie das Wandern der Seelen weder als einen Zuſtand der Vergeltung, noch als einen Zuſtand der Reinigung betrachtet haben. Diejenigen Völker hingegen, welche beſtändige Wanderungen der Seelen in dem einen, oder anderen Lichte betrachteten, ließen dieſe Wanderungen auch in den Welten der Strafe und Reinigung bis zum Verſchwinden in Gott, oder in das Nichts fortdauern. Viele Völker wußten bloß von Wanderungen menſchlicher Seelen in menſchliche Leiber; und ſelbſt die Meiſten derjenigen Nationen, welche Seelen in die Leiber von Thieren, wie von Menſchen einkehren ließen, kannten oder glaubten an keine Verwandlungen von Göttern in Thiere. Aus beyden Gründen iſt die Vermuthung meines verſtorbenen Freundes Tiedemann *p*) unzuläſſig, daß der Glaube an die Wan=

p) S. deſſ. Abh. im Deutſchen Muſeum, Sept. 1770.

Wanderungen menſchlicher Seelen aus den Sagen der Verwandlungen von Göttern in Thiere entſprungen ſey. Der Gedanke des Wanderns von menſchlichen Seelen in menſchliche, und ſelbſt thieriſche Leiber lag den roheſten Völkern ſehr nahe. Alle Wilde hegen die Meinung, daß die menſchliche Seele den Cörper häufig ſo wohl im Zuſtande des Wachens und der Geſundheit, als des Schlafs, der Verzückung und Krankheit verlaſſe: daß entflohene Seelen können eingehohlt, beſchädigte Seelen ausgebeſſert, verlohrne, durch andere Seelen ſo wohl von Thieren, als von Menſchen erſetzt werden. Alle Wilde beten Thiere an, oder wenn ſie dieſelben auch nicht anbeten, trauen ſie denſelben menſchenähnliche Vernunft und Sprache zu. Eben daher ſind auch alle rohere Völker, welche die Fortdauer der menſchlichen Seelen, oder die ein Land der Seelen behaupten, überzeugt, daß die Seelen der Thiere gleichfalls fortdauern, und in das Land der Seelen kommen werden *q*). Einige redeten ſo gar von jüngſten Gerichten, von Belohnungen, und Strafen, welche die Seelen der Thiere nicht weniger, als die der Menſchen zu erwarten hätten *r*).

Die Idee der Seelenwanderung bietet ſich in ihrer einfachſten Form unter den Americaniſchen Wilden dar. Dieſe glauben nämlich, daß die Seelen

q) Man ſ. z. B. Georgi's Beſchreib. S. 383. Steller 269 S. Charlevoix p. 353. Hogſtröm 229 u. f. S.

r) Die Cambojer, Argenſola II. 33. Die Calmycken, Lepechin I. 293.

len der Kinder in andere menſchliche Leiber einkeh-ren werden: theils, weil ſie das Leben ſo wenig genoſſen haben, theils damit ſie hinlänglich erſtar-ken, um dereinſt im Lande der Seelen ihre Nah-rung ſuchen zu können. Sie begraben deßwegen Kinder nahe an beſuchten Wegen oder Fußſteigen, um den Seelen das Einkehren in die Frucht von vorübergehenden ſchwangeren Weibern zu erleich-tern *s*).

Andere Völker ſo wohl in America, als in Afrika *t*) verſichern, daß die abgeſchiedenen Seelen nur in die Leiber von Menſchen einkehren. Unter den Negern, die dieſen Glauben haben, ſcheint es eine gemeine Meinung zu ſeyn, daß ein Jeder der Regel nach in dem Stande wieder gebohren wer-de, in welchem er Ein Mahl gelebt habe. Ein Neger an der Goldküſte, der einem Europäer dien-te, ſagte zu Römer *u*): daß er Gott bitten wolle, daß dieſer ihn nicht wieder als Sclaven eines Blan-ken gebohren werden laſſe. Wenn Gott dieſe Bitte nicht erhöre, ſo wolle er ſich lieber mit ihm ſchla-gen, als noch einmahl in den Dienſt eines Blanken zurückkehren. Auf die Frage: was er denn wer-den wolle, antwortete der Neger: Sclav eines Kö-nigs von Achim. Auf eine zweyte Frage: warum nicht lieber der König ſelbſt? erwiederte er: dieß ſey unmöglich. So oft er noch in die Welt gekom-men,

s) Charlevoix p. 357.

t) Von den Apalachiten, Samml. der Reiſen XVI. 508. von den Karabari's, und anderen Negern, Oldendorp I. 315. 341. von den Loangern, Dap-ger im Deutſchen Projart 330 S.

u) S. 86. 87.

men, ſey er immer Sclave geweſen. Er werde es auch bleiben, er möge wiedergebohren werden, ſo oft er wolle. Die königliche Familie in Loango macht auf das Privilegium Anſpruch, daß die Seelen ihrer Angehörigen nur in die Leiber der ungebohrnen Kinder ihres eigenen Geſchlechts einwandern. Auch die Vornehmen unter den Karabaris, und einigen anderen Neger-Völkern begraben die verſtorbenen Anverwandten in der Nähe ihrer Wohnungen, damit die abgeſchiedenen Seelen derſelben ſo gleich in die Leiber der erſten Kinder einwandern können, die in der Familie gebohren werden x). Die Neger in Iſſiny glauben, daß die abgeſchiedenen Seelen der Menſchen, die auf dieſer Erde ſterben, in eine andere Welt übergehen, welche ſie in den Mittelpunct der Erde ſetzen: daß ſie dort in die Leiber von neugebohrnen Kindern einwandern, und in neuen Leibern wiedergebohren werden: daß die Seelen derjenigen, die in der andern Welt ſterben, in gleicher Abſicht auf unſere Erde kommen: daß alſo dieſelbigen Seelen abwechſelnd bald in jener Welt, und bald auf dieſer Erde wohnen y). Es ſcheint, daß manche Gallier und Thracier der alten Zeit auf dieſelbige, oder eine ähn-

x) Oldendorp l. c. Götting. Magazin von 1783. 6 St. S. 849.

y) Loyer p. 257. Ils croyent, qu'aprés leur mort, leur ame va en l'autre monde, qu'ils établiſſent au centre de la terre: que là elle anime un nouveau corps au ventre d'une femme, et que ceux de ce monde-là viennent en celui-ci en faire autant. Ainſi alternativement ſelon leur croyance, tantôt ils demeurent en ce monde-ci, et tantôt dans l'autre.

ähnliche Art gedacht haben. Wenigſtens laſſen ſich unter dieſer Vorausſetzung die Zeugniſſe alter Schriftſteller am beſten erklären, in welchen es heißt, daß nach der Meinung der genannten Völker die abgeſchiedenen Seelen aus einem Cörper in den andern übergehen, daß ſie auf dieſe Erde zurück kommen, daß ſie zwar zum Zamolxis wandern, aber doch hieher zurück kehren würden z). Alle dieſe Zeugniſſe ſind mit einer ſolchen Wiedergeburt zu einem unvergänglichen glücklichen Leben, dergleichen Pelloutier den Celtiſchen Völkern zuzuſchreiben ſuchte, durchaus unvereinbar *a*). Uebrigens hatte dieſer Geſchichtforſcher Recht, wenn er behauptete, daß die vornehmſten Begräbniß-Gebräuche der alt-Europäiſchen Völker mit der gemeinen Metempſychoſe nicht beſtehen könnten, vermöge deren abgeſchiedene Seelen ſo gleich in die Leiber von Menſchen, oder Thieren auf dieſer Erde einwandern. Die vielen Koſtbarkeiten, welche man mit den Leichnamen der Verſtorbenen begrub, oder

z) Caeſar VI. 14. Inprimis hoc volunt perſuadere, non interire animas, ſed ab *aliis poſt mortem tranſire ad alios*; atque hoc maxime ad virtutem excitari putant, metu mortis neglecto. Mela II. c. 2. Getae ad mortem paratiſſimi. Id varia perficit opinio. Alii *redituras putant animas obeuntium.* Solin. c. 15. Thracibus et barbaris ineſt contemtus vitae. .. Concordant omnes ad interitum voluntarium, dum nonnulli putant abeuntium animas reverti. Aehnliche Zeugniſſe des Lucan, des Appian, und des Suidas überlaſſe ich zum Nachleſen beym Pelloutier II. p. 340. 341. Edda ap. Keisler. p. 117. Credebatur antiquitus homines iterum naſci, illud vero nunc pro anili errore habetur.

a) l. c. 331 et ſq. p.

oder verbrannte: die Briefe, und Nachrichten, welche man Verſtorbenen mitgab: die Anweiſungen, oder Schuld-Verſchreibungen, welche man auf die andere Welt ertheilte und annahm *b*): endlich die Menſchenopfer, welche man an den Gräbern oder Scheiterhaufen der Verſtorbenen brachte, nöthigen einen jeden unbefangenen Forſcher, vielen Bewohnern des alten Europa entweder die Denkart der Neger in Iſſiny, oder auch die Meinung zuzueignen: daß zwar die abgeſchiedenen Seelen nach dem Tode der Cörper in die Wohnungen des Odin, oder des Zamolxis, oder andere Götter übergehen: daß ſie aber nach gewiſſen Zeiträumen auf dieſe Erde zurückkehren, und hier in neuen Leibern würden wieder gebohren werden.

Die Meinung: daß abgeſchiedene Seelen eben ſo wohl in die Leiber von Thieren, als von Menſchen einwandern, findet ſich ſchon unter vielen Wilden in America, und Afrika *c*). Es befremdet mich, daß ſie ſich nicht unter allen fand, welche überhaupt an Seelenwanderung glaubten. Selbſt die Wilden ſchonen die Thiere, welche ſie für die Wohnungen der abgeſchiedenen Seelen der Vorfahren halten *cc*). Un-

b) Die Zeugniſſe hierüber ſtehen beym Pelloutier II. 320. 321. 332. 333. Ich führe bloß die bekannte Stelle des Valerius Maximus an: II. 6. n. 10. . . vetus ille mos Gallorum occurrit, quos memoriae proditum eſt, pecunias mutuas, quae his apud inferos redderentur, dare ſolitos, quod perſuaſum habuerint, animas hominum immortalos eſſe.

c) Dobrizhofer II. 85. Voy. au Nord V. 23. Oldendorp S. 341.

cc) Voy. au Nord l. c. Les uns s'imaginent, que leur ame doit paſſer dans le corps de quelque animal.

Unter den Völkern des Alterthums waren die Aegyptier nicht die Erſten, welche die Unſterblichkeit der Seele lehrten *d*), wohl aber die erſten, welche an die Wanderungen abgeſchiedener Seelen nicht bloß in die Leiber von Menſchen, ſondern auch von Thieren glaubten. Nach dem Bericht des Herodot ſahen die Aegyptier die Seelenwanderung weder als einen Zuſtand der Strafe, noch der Reinigung oder Belohnung an. Sie ließen die menſchlichen Seelen ohne Unterſchied dreytauſend Jahre lang durch alle Arten von Landthieren, Fiſchen und Vögeln wandern, und nach der Vollendung dieſes Kreislaufs wieder menſchliche Cörper beleben *e*). Es iſt unbekannt, wie ſie dieſe Meinung von der Seelenwanderung an die Vorſtellungen von unterirdiſchen Oertern anpaßten, oder mit dem Genuſſe des Fleiſches der nicht angebeteten und unverletzlichen Thiere vereinigten. Es iſt einleuchtend, daß eine genaue Prüfung aller hieher gehörigen Stellen der Alten, und aller in der neuern Zeit darüber vorgetragenen Hypotheſen an dieſem Orte unzeitig wäre. Die Lehre von der Seelenwanderung ward von mehreren ſowohl älteren, als ſpäteren Griechiſchen Weltweiſen angenommen, und pflanzte ſich durch dieſe auf Chriſtliche Secten fort. Unter den fortdauernden Secten, welche wenigſtens auf den Nahmen von Chriſtlichen Anſpruch machen, behaupten die Druſen und Naſſairier allein noch die Seelenwanderung. Die Erſteren lehren, daß die Seelen von Gläubigen in die Leiber neugebohrner Kinder wandern, die von Ungläubigen hingegen

d) So ſagt Herodot II. 123.

e) ib.

gen in Hunde fahren *f*). Die Naſſairier beſchreiben die Wanderung der Seelen ſowohl als einen Zuſtand der Reinigung, als der Strafe. Gläubige brauchen nur wenige Hüllen, oder Hemden anzunehmen und abzulegen, um ſo weit gereinigt zu werden, daß ſie in das Paradies gelangen können. Das Durchgehen durch achtzig Wanderungen nennen ſie die Hölle. Seelen, welche dieſe Wanderung zurückgelegt haben, wandern zuletzt in Schaafe, und bleiben als Schaafe ſo lange auf dieſer Erde, bis Sochra oder Fatima wiederkommt *g*). Es ſcheint mir mehr, als zweyfelhaft, daß die Meinung von der Seelenwanderung zu dem älteſten Volksglauben der Hindus gehört habe. Wenigſtens läßt ſich dieſe Meinung mit mehreren der älteſten, noch fortdauernden Gebräuchen bey der Beſtattung von Todten, nahmentlich mit dem Begraben von Schätzen und dem Verbrennen der Weiber ſchwerlich vereinigen. Die Lehre von der Metempſychoſe mag aber in Hindoſtan entſtanden, oder eingeführt worden ſeyn, wann ſie will; ſo iſt es außer allem Zweyfel, daß ſie ſich von hier aus über das ganze öſtliche und ſüdliche Aſien fortgepflanzt hat, und daß die Metempſychoſe, welche die Hindus ſammt allen Völkern des öſtlichen und ſüdlichen Aſiens lehren, ſich von der Seelenwanderung aller übrigen bekannten Nationen in mehreren Stücken unterſcheidet *h*). Die Hindus und deren Schüler betrachten die

f) Adler p. 147.

g) Niebuhrs Reiſen II. 443.

h) Ueber die Lehre der Seelenwanderung unter den Hindus ſ. Rogers I. C. 18. S. 170. 171. II. C. 21. 443. u. f. S. Den Thibetanern, Georgi p. 253. 487. Den Kalmyken, Lepechin I. 290. Den Ceylaneſen,

die Wanderungen der Seelen nicht bloß als Strafe, ſondern auch als Reinigung und Belohnung, oder ſie laſſen die Seelen ſo wohl in den Welten der Reinigung und Belohnung, als der Strafe wandern. Die höchſte Seligkeit findet nicht eher Statt, als bis alle Wanderungen aufhören, und die Seelen ſich in die Gottheit, oder das Nichts verlieren: weswegen man auch bisweilen die Hölle in eine endloſe Reihe von Wanderungen ſetzt *i*). Eben dieſe Völker glauben ferner, daß die Seelen ſo wohl aus den Welten der Strafe, als aus denen der Reinigung und Belohnung auf dieſe Erde häufig zurückkehren; und nach den Graden ihrer Verdienſte oder Schuld glücklich, oder unglücklich wieder gebohren werden. Aus den Verdienſten, oder der Schuld vorhergegangener Zuſtände erklären ſie es, daß auf dieſer Erde ſo oft Unſchuldige leiden, und böſe Menſchen glücklich ſeyen *k*). Die Einen, ſagen ſie, haben in einem vorhergehenden Leben etwas verſchuldet: die Anderen, durch gute Handlungen ſich ihres gegenwärtigen Glücks würdig gemacht. Die Hindus endlich, und alle übrige Bewohner des öſtlichen und ſüdlichen Aſiens halten dafür, daß die Seelen eben

ſen, Knox p. 85. Den Siameſen und anderen Hinterindiſchen Völkern, Loubere I. 363. 382. 384. 392-94. Mariny p. 391. 92. Den Chineſen, Le Comte II. 133-137. Den Japaneſen, Kämpfer l. ſ. c.

i) Loubere l. c. p. 392. Mais le vray enfer des Indiens n'eſt, comme je l'ay deja dit, que les transmigrations éternelles de ces ames, qui ne parviendront jamais au Nireupan, c'eſt à dire à diſparoitre dans toute la durée du monde, qu'ils penſent devoir eſtre éternelle.

k) ib. p. 363.

eben ſo wohl in die Gewächſe der Erde, als in menſchliche und thieriſche Leiber fahren: daß die Gewächſe der Erde einerley Seelen mit den Menſchen und Thieren haben, und daß zwiſchen den einen und den anderen weiter kein Unterſchied, als der der äußeren Geſtalt ſey. Alle dieſe Völker hüten ſich daher eben ſo ſehr, Bäume und andere nützliche Gewächſe zu vernichten, als Menſchen und Thiere zu tödten. Wenn es irgend möglich iſt, ſo nehmen ſie nur die Früchte, oder Blätter, oder ſolche Theile von Bäumen und anderen Gewächſen, welche man nehmen kann, ohne dieſelben zu zerſtören. Iſt dieſes nicht möglich, ſo tröſten ſie ſich damit, daß die Seelen, welche ſie durch den Verbrauch von Pflanzen austreiben, nicht ungünſtiger können eingeſchloſſen werden *l*). Die Lehre von der Seelenwanderung ward, wie eine jede andere Lehre über den Zuſtand der Seelen nach dem Tode, von verſchmitzten Geiſtlichen, zum Schaden der Leichtgläubigen und Abergläubigen gemißbraucht *m*).

l) Rogers l. c.

m) Man ſ. beſ. le Comte l. c.

Nach-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Nachtrag
zu dem Verzeichniſſe der angeführten Schriften.

Beaver's, Capt. African Memoranda: relative to an Attempt to etabliſh a Britiſh Settlement on the Island of Bulama on the weſtern Coaſt of Africa in the Year 1792. London 1805. 4.

Crawford's Sketches chiefly relating to the Hiſtory, Religion, Learning, and Manners of the Hindoos London 1790. 8.

F. Depon's Voyage à la Partie orientale de la Terre ferme dans l'Amerique meridionale, fait pendant les années 1801-1804. Paris 1806. 3 Bände in 8.

J. Griffith's Travels in Europa, Aſia Minor, and Arabia. London 1805. 4.

Perrin du Lac Voyage dans les deux Louiſianes, et chez les Nations ſauvages du Miſſouri, par les Etats-unis, l'ohio, et les Provinces, qui les bordent, en 1801 1802. 1803 Lyon 1805. 8.

R. Orme's Hiſtorical fragments of the Mogul Empire, of the Marattoes, and of the Engliſh Concerns in Hindoſtan from the Year 1659. London 1805. 4. Dieſer neuen Ausgabe der hiſtorical fragments ſind mehrere intereſſante, noch nicht gedruckte Schriften von Orme angehängt.

R. Parkinſon's Tour in America in 1798. 99. and 1800. London 2 Bde in 8.

J Rohrers Bemerkungen auf einer Reiſe von der Türkiſchen Gränze über die Bukowina durch Oſt- und Weſt-Gallizien, Schleſien und Mähren nach Wien. Wien 1804. 8.

P. Skinner's Preſent State of Peru. London 1805. 4.

Tennant's, W. Indian Recreations; conſiſting chiefly of Strictures on the Domeſtic and rural Economy of the Mahomedans, and Hindoos. Edinburgh 1803. 2 Bde 8.

J. Turnbull's Voyage round the World in the Years 1800-1804. London 1805. 3 Bde. 8.

Nouveau *Voyage* en Eſpagne. Paris 1805. 8.

Verbeſſerungen
und
Zuſätze zum erſten Bande.

S. 10 Note k ſtatt Intror. p. 2. IV. lies Introd. p. 2. Eſſays Vol. IV.
— 14 Z. 15 ſtatt Gremt lies Grant. Auch Turnbull I. 86. redet von den Zauberern der Neu-Holländer.
— 20 Note z ſtatt adverſ. Mathem. p. 24. lies adv Mathem. IX. 24.
— 65 Note g ſtatt VI. lies II.
— 95 Note a ſtatt VII lies III.

Anhang
zum achten Abſchnitt des erſten Buchs. Seite 100.

Das Wiederleſen des Leben des wahnſinnigen **Heliogabalus** vom **Lampridius** hat mir eine vierte, und zwar die ſeltenſte Urſache der Unduldſamkeit von Vielgöttern dargeboten: nämlich eine ſolche ausſchließliche Vorliebe für Einen Gott, vermöge deren man dieſen Gott auf Unkoſten aller übrigen Götter erheben wollte. Einen ſolchen unduldſamen Eifer beſaß der Kaiſer **Heliogabalus** für die gleichnahmige Syriſche Gottheit, deren Prieſter er geweſen war. Er erbaute ſeinem Gott nicht bloß einen Tempel in Rom, ſondern ſuchte auch den Gott **Heliogabalus** von aller übrigen Göttern verehren zu machen *a*): alle übrigen Götter in ſeine

a) c. 3. Et id agens, ne quis Romae Deus, niſi Heliogabalus coleretur, at c 6. Nec Romanas tantum extinguere voluit religiones, ſed per orbem terrae unum ſtudens, ut Heliogabalus Deus unus ubique coleretur.

ſeine Diener zu verwandeln *b*), und alle übrige Götterdienſte, ſelbſt die der Juden und Chriſten, in den den Dienſt ſeines Gottes hineinzuziehen *c*). Um dieſe Zwecke zu erreichen, beraubte, und entweihte er das Allerheiligſte vieler Tempel, und ließ ſich in die berühmteſten Myſterien einweihen, deren Geheimniſſe, und Heiligthümer er kennen lernen, oder entwenden wollte *d*).

Zuſatz zu S. 105. 106.

Einer der vortreflichſten Beobachter des Hindus redet von der Religion dieſes Volks, und von der Anhänglichkeit an dieſer Religion folgender Geſtalt: "Mildthätigkeit gegen einzelne Menſchen gehört gar nicht zu den Vorzügen der Hindus. Die Hindus geben reichlich an Brahminen, und Büßer; allein dieſe Gaben ſind mehr eine Wirkung ihrer Bigotterie, als ihrer Menſchlichkeit. Bey einzelnen Gelegenheiten, z. B. der Eröffnung eines neuen Serai theilt man reichliche Almoſen aus. Auch dieſe fließen bloß aus Oſtentation aus. Die wirklichen Armen finden eher Hülfe vor den Thüren der Europäer, als vor denen ihrer eigenen Glaubensgenoſſen. Man baut Pagoden und Choultries, und übt alsdann eine große Mildthätigkeit: wiederum mehr auf Geheiß der Brahminen, oder aus Eitelkeit, als aus gutem Herzen".

"Ein anderer Umſtand, wodurch die Religion der Hindus dem Fleiße und der Tugend, alſo auch der Wohl-

b) c. 7 Omnes ſane deos ſui dei miniſtros eſſe ajebat, quum alios ejus cubicularios appellaret, alios ſervos, alios diverſarum rerum miniſtros.

c) c. 3. Dicebat praeterea, Iudaeorum et Samaritanorum religiones, et Chriſtianam religionem illuc transferendam, ut omnium culturarum ſecretum Heliogabali ſacerdotium teneret.

d) c. 3. eique templum fecit, ſtudens et matris typum, et Veſtaé ignem, et Palladium, et ancilia, et omnia Romanis veneranda in illud transferre templum. c. 6. In virginem Veſtalem inceſtum admiſit. Ignem perpetuum extinguere voluit. Et penetrale ſacrum eſt auferre conatus . . . Signum, quod Palladium eſſe credebat, abſtulit, et auro fictum in ſui Dei templo collocavit. Matris etiam Deum ſacra accepit, et tauroboliatus eſt, ut typum eriperet, et alia ſacra, quae penitus habentur condita.

Wohlfarth des Volks nachtheilig wird, iſt die große Menge von gottesdienſtlichen Gebräuchen. Faſt in jeder Angelegenheit des Lebens iſt der Hindu unter dem unmittelbaren Einfluſſe ſeines Volksglaubens. Seine Gebete ſind Leiſtungen, welche er den Göttern ſchuldig iſt. Seine Reinigungen, die Zubereitung und der Genuß ſeiner Nahrungsmittel, die Gegenſtände welche er berührt, die Perſonen, mit wechen er umgeht, ſind insgeſammt mit ſeiner Religion, und dem ewigen Heil ſeiner Seelen innig verbunden. Das ſittliche Betragen iſt das einzige, wo die Religion den Hindu ſich ſelbſt überläßt. Um das Rechthandeln, und um menſchliche Geſinnungen bekümmert ſich die Religion im geringſten nicht. Verletzt aber ein Hindu die geringſte der gottesdienſtlichen Vorſchriften, ſo läuft er Gefahr, in dieſem Leben aus der Geſellſchaft geſtoßen zu werden, und nach dem Tode in den Cörper eines verächtlichen, oder ſchädlichen Thiers zu wandern". Tennant I. 124. 125.

S. 123 Z. 32 ſtatt den Syria lies dea Syria.
— 126 — 2 — Areraran l. Arracan.
— 127 — 9 — beherrſcht l. beherrſchte.
— 144 Note a — Editiantes l. Edifiantes.
— — — b — Louhère l. Loubère.
— 148 Note p ſtatt Kloemenes lies Kleomenes.
— 151 — d — Reynard l. Regnard.
— 155 Zeile 19 — Wenn l. Nachdem.
— 159 Note y — ahamarum l. Lhamarum.
— — — — — joci l. loci.
— 166 Z. 11 — außer der Syria l. außer der dea Syria.
— 179 Z. 3 — notülich l. natürlich.
— 198 — 1 — mit l. eine.
— — — 3 — noch l. nahe.
— 212 — 15 — nehren l. mehren.
— 215 — 11 Zuſatz zu den Worten: **die Talapoinen in Siam, u. ſ. w.** Die Talapoinen in Siam treiben die Schonung von Gewächſen weiter, als die Hindus. Allein auch die letztern hüten ſich, wie im folgenden wird gezeigt werden, vor der Vernichtung nützlicher Pflanzen ſo viel als möglich.

S.

S. 230. 31 Zuſatz zu den Bemerkungen über den Abſcheu des Schweinefleiſches im Orient. "Selbſt die Europäer in Hindoſtan, ſagt **Tennant** (II.22.23) ſind ſehr ekel im Genuſſe von zahmem Geflügel, und von Schweinen, weil das eine, und die andern manches Ungeziefer verzehren, wovon der Boden in Hindoſtan ſo wimmelt, daß er zu leben ſcheint. With regard to te feeding of poultry of all ſorts, Europeans ſeem faſtidious; but they juſtly obſerve, that as frays, toads, lizards, and noiſome inſects ſwarm upon the ground to ſuch a degree, as to give it the appearance ob buing in a ſtate of animation, it requires reſolution to eat animals, that are known to eat ſo indiſcriminately. This remark with regard to the hog is ſo juſt, that you certainly cannot partake of it with any confidence without huing acquainted with the manner of breing fattened. — Die Schweine in Weſtindien, und im ſüdlichen America ſind eben ſo gefräßig, und finden auch eben ſo viel Ungeziefer, als in Hindoſtan; und doch ziehen die Europäer das Schweinefleiſch allen übrigen als das ſchmackhafteſte, und geſundeſte vor. — Die Aegyptier verabſcheuten die Schweine und aßen Gänſe, ungeachtet die letzteren eben ſo unſauber in Anſehung ihres Futters ſind, als die Schweine. — Selbſt die Chriſtlichen Habeſſinier verabſcheuen, wie Bruce an vielen Stellen erwähnt, nach der Weiſe ihrer Vorfahren nicht bloß zahme, ſondern auch wilde Schweine. Und doch iſt es nicht zu bezweifeln, daß das Fleiſch wilder Schweine, gehörig zubereitet, geſunder wäre, als das rohe Fleiſch von meiſtens mageren Kühen, das den Habeſſiniern ein ſo großer Leckerbiſſen iſt.

S. 238 Note z ſtatt 3 Bande lies 7 B.

— 239 Z. 11 — einen Büſchel l. ein Büſchel.

— 241 — 15 — abſtammen l. abſtammten.

— 260 Note z Zuſatz. Etwas ganz anderes, als die Keuſchheitsopfer in Cypern, war der Dienſt, welchen die der Venus geweihten öffentlichen Wei-

bes=

desperſonen in Korinth leiſteten. In alten Zeiten, ſagt Strabo VIII. 181. war der Tempel der **Venus** in Korinth ſo reich, ὡςε πλειυς η χιλιυς ἱεροδυλυς εκεκτητο ἑταιρας, ἁς ανεϑησαν τη ϑεω και ανδρες και γυναικες. Die Geweihten der **Venus** mußten den Genuß ihrer Reitze den Verehrern der Göttinn überlaſſen, und den Lohn, welchen ſie empfingen, in den Schatz des Tempels legen.

S. 265. Ueber die nackten Joguis führt **Tennant** I. 194. 195 folgende Stelle aus den Sketches of the manners and cuſtoms of the Hindoos II. 213. an. 1) Diejenigen, welche ſich dem Dienſte dieſer Gottheit, (des Lingam) widmen, ſchwören eine unverletzte Keuſchheit zu bewahren. Sie berauben ſich zwar nicht, wie die Prieſter des Atys, der Mittel, ihr Gelübde zu brechen. Allein wenn Jemand dieß Gelübde bräche, ſo würde er am Leben geſtraft werden. Die Prieſter des Lingam gehen ganz nackend. Nichts deſtoweniger nähern ſich ihnen Weiber, ohne daß ſie ſelbſt, oder Andere, das geringſte Unehrbare darin fänden. Männer, deren Weiber unfruchtbar ſind, erſuchen dieſe Heiligen in ihre Häuſer zu kommen, oder ſie ſchicken ihre Weiber in die Tempel; und man glaubt, daß die gottesdienſtlichen Gebräuche, die in den einen, oder dem andern Falle beobachtet werden, die gewünſchte Wükung hervorbringen".

— 272 in der Note s ſtatt p. 94 l. p. 64. und ſtatt χενωη lies ΞΕΝΩΙ.

— 273 Zur Note t. Die Römer rechneten auf eine gewiſſe Art die allegoriſchen Gottheiten zu den diis incertis. Man leſe folgende Stelle des **Livius** XXVII c. 25. Marcellum aliae, atque aliae objectae animo religiones tenebant. In quibus quod quum bello Gallico ad Claſtidium aedem Honori et Virtuti voviſſet, dedicatio ejus a pontificibus impediebatur, quod negabant unam cellam amplius, quam uni Deo rite dedicari. Quia ſi de caelo tacta, aut prodigi

digii aliquid in ea factum eſſet, difficilis procuratio foret: quod utri Deo res divina fieret, ſciri non poſſet *Neque enim duobus niſi certis deis, rite una hoſtia fieri.*

S. 275 in der Note b ſtatt Meorſ. l. Meurſ.

— c ſtatt ὑπνων ϑεων l. ὑπνον ϑεον.

— 277 Note d ſt. Beagl. l. Beigl.

— 286 Zuſatz zu dem Ende des Abſatzes: **oder von guten Gaben zu gewinnen ſuchten.** Ganz anders verhält es ſich freylich mit dem ruchloſen **Dikäarch**, welchen **Philipp** von Macedonien, Vater des **Perſeus**, mit einer Flotte ausſandte, um die griechiſchen Inſeln zu verheeren. Dieſer Wahnſinnige, wie **Polybius** ihn mit Recht nennt, errichtete allenthalben, wo er anlandete, zwey Altäre, den einen der Gottloſigkeit, den andern, der Ungerechtigkeit, und opferte denn dieſen ſeinen Gottheiten, wie die Griechen ihren Volksgöttern opferten. **Ariſtomenes** brachte in der Folge dem **Dikäarch** unter langſamen, und grauſamen Martern um. **Polybius** zweyfelte nicht, daß dieſe unnatürliche Todesart eine gerechte Rache ſey, welche die Götter und Menſchen an dem Ungeheuer genommen hateen *e*).

— 291 Z. 17. 18. 19. Man löſche folgende Worte aus: und gehören bloß zur Trauer, oder den Trauer-Gebräuchen.

— 295 Z. 7 ſtatt der größte l. Ein großer.

— 304 Die Periode: **Sie werfen die Leichname derſelben in's Meer, u. ſ. w.** ſollte ſo ausgedrückt worden ſeyn: Sie laſſen ſich ſelbſt mehrere Mahle ins Meer werfen, um die Seelen der verſtorbenen Männer zu erſäufen, die ſich ihrer Meinung nach auf die zurückgebliebenen Witwen werfen, oder auf denſelben ausruhen.

S.

e) XVII. 25. Verſ. Caſaub. . . ut contra vaecordiae immunitare Deis pariter et hominibus terrorem ſe injecturum exiſtimaverit. Nam ut in portu naves conſtituit, duas exeitavit aras, Impietatis alteram, alteram iniquitatis; et ſuper iis rem divinam fecit, ac quaſi deos eſt iſtos veneratus. Ut equidem non dubitem, Deos et homines poenas ab eo, quibus erat dignus, expetiiſſe. Nam qui Vitam inſtituiſſet contra naturam, merito etiam contra naturam fato eſt functus.

— 305 Note x ſtatt Bouran l. Boucan.
— 307 in den unterſten Zeile ſt. der erſten. Einer l. der erſten Einer.
— 354 Note s ſtatt Plinius l. Herodot.
— 360 Z. 4 ſtatt gegen l. gen.
— 370 — 17 — Mecelaus l. Menelaus.
— 374 Note x Zuſatz. Es iſt wahrſcheinlicher, daß die Scandinavier die Ideen vom Untergange, und der Wiedergeburt der Welt aus der Bekanntſchaft mit den Chriſten geſchöpft haben.
— 382 Z. 28 ſt. früh l. ſehr.
— 383 Note z ſt. Tanuças l. Taeuças,
— 389 Zuſatz zu den Worten: wiewohl ſie (die Römer) den Mond bisweilen als eine männliche Gottheit betrachteten, und als Lunus anbeteten. Dieſe Stelle muß auf folgende Art berichtigt werden. Man verehrte den Mond im ganzen weſtlichen Aſien bald als eine männliche, bald als eine weibliche Gottheit: wie Caſaubon vermuthete, quod Lunae nomina et virilis et foeminei generis in linguis Orientis habeantur. In Not. ad 7. c. Spart. in Vit. Antonii Coracallae. Ich würde umgekehrt ſagen: die Benennungen des Mondes waren in den Morgenländiſchen Sprachen bald männlichen, bald weiblichen Geſchlechts, weil man ihn bald als eine männliche, bald als eine weibliche Gottheit, oder zugleich in beyderley Geſtalt verehrte. Die Einwohner der Stadt Karrä verehrten den Mond als eine männliche Gottheit, und hegten die Meinung, daß diejenigen, welche den Mond als einen männlichen Gott betrachteten, Herren ihrer Weiber, ſolche hingegen, die ihm als einer weiblichen Gottheit dienten, Knechte ihrer Weiber ſeyen, oder würden. Spartian. in Vita Anton. Carac. c 7. Et quoniam Dei Luni fecimus mentionem, ſciendum, doctiſſimis quibusque id memoriae traditum, atque ita nunc quoque a Carrenis praecipue haberi, ut qui lunam foemineo nomine ac ſexu putaverit nuncupandam, is addictus mulieribus ſemper inſerviat: at vero qui marem deum eſſe crede-

diderit, is dominetur uxori, neque ullas muliebres patiatur inſidias. Unde quamvis Graeci vel Aegyptii eo genere, quo foeminam hominem, etiam Lunam deam dicunt, myſtice tamen deum dicunt. Richtiger urtheilte Caſaubon, wenn er ſagte, daß Strabo den Mond, da, wo er als männliche Gottheit verehrt worden, nicht σεληνη, oder σηληνος, ſondern μηνα genannt habe. Ueber die Tempel des μηνος, von welchem Strabo ſelbſt ſagt, daß er mit σεληνη einerley ſey, ſehe man dieſen Schriftſteller L. XII. p. 835. Edit. Almel.

S. 392 Z. 2 ſt. Sicoird l. Sicard.
— 416 Note l ſt. Barrer l. Barrere.
— 418 Z. 17 ſt. Einwohner l. Einwohnern.
— 419 — 22 — Vorſtadt l. Vaterſtadt.
— 443 Note g ſt. Peruaner l. Peguaner.
— 447 Z. 18 — Schwan l. Schwein.
— 456 — 6 — zu ihren l. vor ihren.
— 457 Note s — N S. l. N. E.
— 461 Z. 16 — ſtellten l. ſtellen.
— 473 — 24 — ſo weit l. ſo viel.
— 489 — 29 — in dieſem l. in dieſen.
— 491 — 5 Note zu den Worten: **welches ſo viele Tempel in Griechenland, u. ſ. w.** In Sparta war ein Tempel der Minerva, in welchem von Alters her todeswürdige und verurtheilte Verbrecher Schutz fanden. IV. 35 Polyb.
— 492 Z. 20 ſtatt einen l. einem.
— 493 — 3 — unvorſetzlich l. unvorſetzliche.
— 497 — 4 — Trewels l. Travels.
— 508 — 4 — Hnnters l. Hunter's.
— 511 — 19 — Nouvelles l. Relation Nouvelle.
— 518 — 30 — falto l. fatto.
— 519 — 15 — fione l. five.
— — — 35 — Semders l. Semlers.
— 520 — 7 — 1785. 8. l. 1785. 4.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meiners, Christoph,

Allgemeine kritische Geschichte der Religionen

Bd.: 2

Hannover (1807)

H.g.hum. 152-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10435496-4